275
H
527

von Halder
N. 4763.

Chriſtian Auguſt Cruſii,

Phil. P. P. zu Leipzig,

Weg zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menſchlichen Erkenntniß.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,
verlegts Johann Friedrich Gleditſch.
1747.

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
Herrn
Johann Siegmund
von Pezold,
Sr. Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſtl. Durchlaucht. zu Sachſen Geheimen Legation-Rath, und am Ruſſiſch-Kayſerlichen Hofe Hochbeſtallten Reſidenten ꝛc.

Meinem Gnädigen Herrn und insonders Höchſtzuverehrenden Herrn Oncle, und Hochverdientem Patron.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Inſonders Höchſtzuverehrender Herr Oncle,

Hochverdienter Patron,

Da ich vor zwey Jahren ſo glücklich war, **Ew. Hochwohlgebohrnen** nach langwieriger Abweſenheit wiederum auf kurze Zeit in unſerm Vaterlande zu ſehen: ſo wurde ich, gleichwie ich ſchon zuvor davon verſichert war,

durch die vollkommenſten Proben noch mehr überzeuget, daß die zärtliche Liebe und Gewogenheit, deren ich von den erſten Jahren meiner Kindheit an, von **Denen-ſelben** gewürdiget zu werden, das Glück gehabt, vermöge welcher **Dieſelben** ehemals vor die Einrichtung meiner Studien gnädig zu ſorgen geruhet, und mich beſtändig mit groſſen Wohlthaten überhäufet haben, noch völlig eben Dieſelbe und unverändert geblieben ſey.

Was vor eine natürlichere Wirkung konte derowegen **Deroſelben** gnädiges und liebreiches Bezeigen in einem Gemüthe hervor bringen, welchem die Ehrfurcht und Liebe gegen **Ew. Hochwohl-**

gebohr-

gebohrnen von der Wiege an zu der ſtärckſten Fertigkeit geworden war, als daß ich mir mit deſto gröſſerer Sehnſucht und Danckbegierde eine Möglichkeit wünſchete, meine vollkommenſte gehorſamſte Ergebenheit gegen Dieſelbigen durch irgend einige Proben an den Tag legen zu können.

Iſt vielleicht die gegenwärtige Gelegenheit noch nicht wichtig und hinlänglich genug, welche ich bey der Herausgabe meiner Vernunftlehre ergreiffe, und Dieſelbe Ew. Hochwohlgebohrnen als ein Zeichen meiner Devotion wiedme; ſo hoffe ich doch deswegen keiner Entſchuldigung zu bedürfen, weil ich völlig verſichert bin, daß auch ein an ſich geringſchätziges Merckmal

meiner Ergebenheit **Denenſelben** niemals mißfalle. Und wie könte ich daran zweifeln, da ſchon vor einigen Jahren meine **Ihnen** zugeſchriebene academiſche Abhandlung von der Einſchränckung des Satzes vom determinirenden Grunde ſo gnädig aufgenommen worden?

Einige von denen, welche **Ew. Hochwohlgebohrnen** weniger, als ich, zu kennen die Ehre haben, werden vermuthlich urtheilen, daß der Inhalt eines ſolchen Buches, als ich **Denenſelben** darbringe, von den höchſtwichtigen Staatsgeſchäften allzuweit entfernet ſey, welche unſer allergnädigſter Landesvater, welchen GOtt nebſt ſeinem Königlichen Hauſe zum Segen

ſetze,

ſetze, **Ihnen** anvertrauet hat; zu-
mahl, wenn ſie meine Schrift bloß
aus dem Titel, und nach dem Be-
griffe, den man von einer Logik ge-
meiniglich hat, beurtheilen. Mich
aber kan dieſes nicht im gering-
ſten beunruhigen. Ich weiß, daß
der Geſchmack am gründlichen
Nachdencken **Denenſelben** ſo we-
ſentlich geworden iſt, daß er die Ge-
wohnheit nicht abkommen läſſet,
vermöge welcher **Dieſelben** die
Stunden, welche **Sie** erübrigen
können, dem Leſen und Studiren
wiedmen. Bey nahe ſchmeichele ich
mir auch ſelbſt, meine Vernunftleh-
re auf einen ſolchen Fuß geſetzet
zu haben, daß die Vorwürfe un-
brauchbarer Subtilitäten dieſelbe
nicht ſehr treffen ſollen. Und wie

 ange-

angenehm ſolte es mir ſeyn, wenn ich erführe, daß Ew. Hochwohlgebohrnen darinnen etwas brauchbares zu Abhelfung dererjenigen Mängel gelehrter Abhandlungen zu finden glaubten, von denen ich mit Denenſelben mehrmahlen zu ſprechen die Ehre gehabt. An meiner Bemühung hat es nicht gefehlet, und ich hoffe auch faſt, daß Dieſelben urtheilen dürften, daß ſie, ſonderlich in der Lehre von der Deutlichkeit, der Wahrſcheinlichkeit, und den unterſchiedenen Arten der Gewißheit, nicht gantz fruchtlos geweſen ſey.

Könte mein Wunſch gewähret werden, ohne daß die Erfüllung deſſelben dem allgemeinen Beſten nachtheilig würde; ſo ſolte

er vornemlich dahin gehen, **Ew. Hochwohlgebohrnen** bald wiederum in unſerm geliebten Sachſen zu verehren. Ich werde unterdeſſen den Geber alles Guten täglich anflehen, **Dieſelben** in ſeinen gnädigen Schutz zu nehmen, **Dero** wichtige Geſchäfte zu ſegnen, **Ihnen** eine dauerhafte Geſundheit, und welche von den bisher erfahrnen Anſtöſſen nichts weiter zu beſorgen habe, zu verleyhen, und **Dieſelben** mit allem erſprießlichen Wohlſeyn zu überſchütten. Da ich an der beſtändigen Liebe, und dem gnädigen Andencken **Ew. Hochwohlgebohrnen** vor mich niemals zweifeln kan; ſo werde ich, gleich wie es die größten Pflichten

der

der Danckbarkeit erfordern, alſo auch mir vor eine beſondere Ehre ſchätzen, mich lebenslang mit Ehrfurcht und gehorſamſter Ergebenheit nennen zu dürfen

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,
Ew. Hochwohlgebohrnen
Gnaden,
Meines Höchſtzuverehrenden
Herrn Oncle,
und
Hochverdienten Patrons

Leipzig den 24 Mertz,
1747.

unterthänig gehorſamſter
Chriſtian Auguſt Cruſius.

Vorrede.

Daß ich die ohnedem überhand neh-
mende Menge der logikaliſchen Bü-
cher auch noch mit gegenwärtigem
Verſuche einer weitern Ausarbeitung der
höchſtwichtigen Wiſſenſchaft der Ver-
nunftlehre vermehre, werden zwar man-
che vor überflüßig anſehen, zumahl dieje-
nigen, welche an Begriffe gewöhnet ſind,
um welcher willen ſie, wo nicht das gan-
ze Feld, doch gewiß den Kern aller Wiſ-
ſenſchaften, aus dem Grunde zu verſte-
hen glauben, und welche verlangen, daß
man in den Wiſſenſchaften nicht anders
fort-

fortbauen ſoll, als alſo, daß man völlig ihre Begriffe voraus ſetzet, und zum Grunde leget. Es iſt nicht nur unvermeidlich, ſondern auch billig, daß die Schriften der Gelehrten einer allgemeinen Beurtheilung unterworfen ſind, und derjenige müßte noch wenig einſehen, wie ſehr die Aehnlichkeit mit der Democratie dem Reiche der Wahrheit nütze, welcher es übel nehmen wolte, wenn andere ihre Freyheit zu dencken eben ſo wohl ausüben, als er ſich die ſeinige vorbehält. Vielleicht aber iſt von gegenwärtigem Buche der bloſſe Titel genug, billige Leſer auf einen Theil von demjenigen zu bringen, was ich zu meiner Entſchuldigung ſagen kan.

Es ſey ferne, daß ich gegen die Verdienſte groſſer Männer nachtheilige Meinungen hegen ſolte. Da ich mir ſchmeichele, in dem hier folgenden Wege zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menſchlichen Erkenntniß etwas zur Erweiterung und Verbeſſerung der Vernunftlehre beygetragen zu haben; ſo liegt hier-

innen ein Bekenntniß, daß die bisheri-
gen Schriften davon, wenn Fleiß, und
vieljährige Aufmerckſamkeit darzu kommt,
geſchickt geweſen ſind, auf die Sachen,
die ich weiter aufgeklåret habe, zu füh-
ren, und daß ſie alſo geſchickt ſind, dem
menſchlichen Verſtande Dienſte zu lei-
ſten, die ich unmöglich anders, als vor
ſehr nützlich halten kan. Es war aber ei-
ne Schuldigkeit, da mir GOtt bey nahe
von den Jahren der zarteſten Jugend an
Gelegenheit und Trieb, die Vernunft-
lehre zu erlernen, und, wie ich nicht mir,
ſondern ihm, zum Ruhme bekenne, ei-
nen mercklichen Grad der innerlichen Auf-
merckſamkeit auf die Wirkungen des Ver-
ſtandes verliehen; Da er mir auch ſeit
mehrern Jahren ſo ſehr håufige Gelegen-
heit gegeben, in dieſer Wiſſenſchaft andern
zu dienen, und dadurch zugleich ſelbſt noch
mehr zu lernen, daß ich, ſage ich, ſo weit
meine Kråfte reichen, alles mögliche thåte,
dieſem Beruffe Genüge zu leiſten. Da ich
nun manches zur Verbeſſerung dieſer Wiſ-
ſenſchaft gefunden zu haben glaubte; da die

Ausarbeitung eines logikaliſchen Syſtematis von mir ſeit etlichen Jahren, auch in öffentlichen Blättern, verlanget wurde; und da es mich inſonderheit allezeit ſehr geſchmerzet hat, daß ſich die Religions-Feinde die Mängel der Logik zu Nutze machen, und den wichtigſten Wahrheiten die untauglichſten Schlüſſe, und unanſtändigſten Verwirrungen entgegen ſetzen, welche redliche Gemüther zwar als falſch empfinden, die ſich aber nach der gemeinen Logik nicht gehörig klar machen laſſen: ſo habe ich mich nicht länger entbrechen wollen, eine Arbeit über mich zu nehmen, welcher man, nachdem ſie fertig iſt, vielleicht die Mühe kaum anſiehet, welche ſie gekoſtet hat.

Bey meinen academiſchen Vorleſungen habe ich zeithero des ſel. D. Adolph Friedrich Hoffmanns Vernunftlehre zum Grunde geleget, welche ein Buch iſt, welches bey Kennern gewiß allezeit einen groſſen Werth behalten wird. Die Bahn, welche er darinnen gebrochen hat, iſt vortrefflich, obgleich nur ein Anfang,

welcher

welcher auſſerdem, daß über den ſchweren Vortrag immer geklaget worden, nicht nur in der Ordnung, ſondern auch in den Sachen ſelbſt wichtiger Aenderungen, und noch wichtigerer Vermehrungen bedurfte, welche ich durch geſchriebene Tabellen, und durch Dictiren, meinen Herrn Zuhörern bisher, ſo gut es angieng, mitgetheilet habe. Weil ſich dahero mein gegenwärtiges Buch auf das Hoffmanniſche Werk gewiſſer Maſſen als auf einen vorgearbeiteten Grund beziehet; ſo habe ich auch nur allein daſſelbe bey den wichtigſten Materien, die daſelbſt zu finden ſind, angeführet, welches daher nicht die Bedeutung hat, als ob ich vor die Schriften anderer wohlverdienten Gelehrten die gebührende Achtung nicht hätte. Bey allen Kleinigkeiten aber Allegationen hinzu zu ſetzen, war zu beſchwerlich. Diejenigen, welche das Verhältniß meines Werkes zu dem Hoffmanniſchen genauer wiſſen wollen, bitte ich, die Bemühung einer Vergleichung beyder ſich nicht entgegen ſeyn zu laſſen.

Ich beklage ſelbſt, daß mein Buch unter der Arbeit und der Bogenweiſe geſchehenen Ausfertigung weit ſtärcker geworden, als es zugeſchnitten war, daher ich auch gern geſchehen laſſe, daß diejenigen, welche zum Voraus etwas daran auszuſetzen haben wollen, ſich mit der Entſchuldigung einer tadelhaften Weitläuftigkeit aufhalten. Wenn ich aber nicht auf meinen ehemaligen Vorſatz, ſondern auf die Sache ſelbſt Acht habe; ſo muß ich geſtehen, daß ich kaum etwas merckliches hinweg zu laſſen wüßte, wenn nicht der Zweck Schaden leiden ſoll. Die Erfahrung giebt es bey dem Lehren auf Academien, daß, zumahl in Sachen, die groſſen Fleiß erfordern, denen Herren Zuhörern mehr damit gedienet iſt, wenn ihnen ein Buch in die Hand gegeben wird, da ſie bey der Wiederholung alle nöthige Haupt-Gedancken, welche ihnen erkläret, und dabey die Aufmerckſamkeit auf den rechten Punct gerichtet worden, wieder finden,

und

und ſich wohl bekannt machen können, als wenn das Buch, worüber geleſen wird, durch ſeine Kürtze eine Leichtigkeit der Sache zu verſprechen ſcheinet, welche ſich wider die Natur der Dinge doch nicht erzwingen läſſet, zugeſchweigen, daß eine ausführlichere Abhandlung einer Wiſſenſchaft auch andern, welche über die academiſchen Lehrſtunden hinweg ſind, füglich nützen kan. Ich habe mich auch deswegen nicht wohl widerſetzen können, wenn meine Herren Zuhörer fleißig gewehret haben, daß ich mich die Weitläuftigkeit nicht abſchrecken laſſen, ſondern nach der angefangenen Idee fortarbeiten möchte.

Uebrigens iſt es doch nun eben deswegen nöthig, daß, weil das Buch zu lang iſt, die Vorrede es nicht noch mehr vergröſſere. Sie ſcheinet auch keiner Weitläuftigkeit zu bedürfen, weil man finden wird, daß ich an die Summarien auf dem Rande, und die Beſorgung verſchiede-

ſchiedener Schrift nicht geringen Fleiß gewendet habe. Man wird alſo bey Durchlaufung derſelben eine gantz kurze Logik in einer weitläuftigern mit Beqvemlichkeit finden. Zum Voraus will ich deswegen nicht mehr als ſo viel erinnern. Ich habe meine Vernunftlehre auf ſehr fleißige Wahrnehmungen von dem, was in unſerer Seele vorgehet, gebauet, und bin bemühet geweſen, diejenigen Begriffe genau aufzulöſen, welche alle gründliche Gelehrte immer gehabt haben, welche die Erfahrung lehret, und bey deren Anwendung die Logik keine Schulwiſſenſchaft, ſondern ein im practiſchen Leben brauchbarer Grund zu aller nützlichen Erkenntniß wird. Diejenigen, denen es an Fleiß und Redlichkeit nicht gebricht, mögen die Probe damit machen, auf welche ich mich hiermit beruffe, und ſicher bin, daß ſie mich nicht fallen laſſen wird, nachdem ich dieſelbe nicht nur an mir ſelbſt, ſondern auch an andern gar zu vielfältig gemachet

machet habe. Man wird hoffentlich in iedwedem Capitel Sachen genug antreffen, welche andere, ob ſie gleich dieſelben empfunden und gebrauchet haben, doch nicht in der Vollſtändigkeit und Ordnung abgehandelt haben. Doch kan ich mich inſonderheit auf die Lehre von den Kräften des Verſtandes, von den Verhältniſſen der Begriffe, von der Deutlichkeit, von den erſten Gründen, und den verſchiedenen Arten der Schlüſſe, vom Definiren, Beweiſen und der Methode beruffen. Sonderlich aber wird die Lehre von der Wahrſcheinlichkeit und den verſchiedenen Arten der Gewißheit einen Hauptpunct ausmachen, welche, wie bekannt, einer weitern Ausarbeitung bisher am meiſten bedurft hat. In dem erſten Theile ſtehet von der Wahrſcheinlichkeit die allgemeine, und ziemlich ausführliche, Theorie. In dem andern Theile ſolten etliche ſpecialere Capitel davon folgen. Weil aber das Buch zu ſtarck wurde, ſo

habe

habe ich es an zweyen, nemlich von der hiſtoriſchen und hermenevtiſchen Wahrſcheinlichkeit vor dieſes mahl bewenden laſſen müſſen. Eben dieſe Nothwendigkeit, mich der Kürtze zu befleißigen, hat auch verurſachet, daß im andern Theile mit den Exempeln gar ſparſam hat verfahren werden müſſen. Hoffentlich aber wird dieſem Mangel dadurch, ſo viel möglich, abgeholfen ſeyn, daß ich dieſelben in meiner Metaphyſik und practiſchen Philoſophie mit Fleiß angewieſen habe, da man ſie deſto vollſtändiger antreffen wird. GOtt, der die Qvelle aller Wahrheit iſt, und die Menſchen lehret, was ſie wiſſen, laſſe dieſe, obwohl geringe, doch aufrichtige, und in ſeiner Furcht und zu ſeiner Ehre unternommene, Bemühung auch zur Ausbreitung derſelben geſegnet ſeyn. Leipzig den 24 Mertz 1747.

)o(

Vorbericht
von den
Philoſophiſchen Wiſſenſchaften
und
Kunſtwörtern.

Erſter Abſchnitt.

Vorbericht von der Philoſophie überhaupt und den Wiſſenſchaften derſelben.

§ 1.

Wenn man den Begriff der Philoſophie dem Sprachgebrauche, ſo viel möglich, gemäß beſtimmen will; ſo muß man unter derſelben den Inbegriff derjenigen Erkenntniß verſtehen, welche mit ſolchen Vernunftwahrheiten zu thun hat, deren Object beſtändig fortdauret. Ich nenne aber Vernunftwahrheiten diejenigen, welche wir aus der Betrachtung natürlicher Dinge in der Welt erkennen können, und welche deswegen den geoffenbarten entgegen geſetzet ſind. Dieſes iſt der allererſte Begriff der Philoſophie, welcher durch die gantze philoſophiſche Hiſtorie zum Grunde geleget wird, nach welchem ſich auch die Gelehrten in der That richten, und darinnen ſie alſo übereinkommen, ob ſie gleich in Beſchreibung der Philoſophie von einander abzugehen ſcheinen, welcher Unter- — Was die Philoſophie iſt.

 ſchied

ſchied aber nur von der unterſchiedenen Art der Betrachtung und des Ausdruckes herrühret. Dazu alſo, daß etwas eine philoſophiſche Wahrheit ſey, gehöret zweyerley: 1) Sie muß ſich durch die bloſſe Vernunft erkennen laſſen; 2) Sie muß ein Object haben, welches entweder ſchlechterdings nothwendig und unveränderlich iſt, oder welches wenigſtens in der gegenwärtigen Welt dergeſtalt beſtändig fortdauret, daß es natürlicher Weiſe niemals völlig zu ſeyn aufhöret.

§ 2.

Die Philoſophie betrachtet das Weſen und die Urſachen der Dinge, und die beſtändigen Individua.

Aus dem gegebenen Begriffe erhellet, daß ſich die Philoſophie mit dem Weſen der Dinge und mit den Urſachen desjenigen, was wir wahrnehmen, beſchäftige. Denn das Weſen, und die darinnen liegenden Gründe, warum und wie gewiſſe Dinge erfolgen können oder müſſen, iſt etwas beſtändiges, die Individua, denen es zukommet, mögen beſtändig ſeyn oder nicht. Jedoch verſtehet ſich auch, daß die Betrachtung dererjenigen Individuorum ſelbſt, welche in der Welt beſtändig fortdauren, z. E. der groſſen Weltkörper, in die Reihe der philoſophiſchen Wahrheiten gehören, wenn es auch gleich Sachen betrifft, von denen wir nicht die Gründe, ſondern die wir nur ihrer Exiſtenz nach, erkennen.

Warum veränderliche individuale Begebenheiten dar-

Wenn man aber auſſer dieſem auch individuale Begebenheiten in der Philoſophie anführet, welche

che veränderliche Individua betreffen; ſo ge- innen vor-
ſchiehet ſolches nicht deswegen, als ob man kommen.
ſie ſelbſt für philoſophiſche Wahrheiten
hielte, ſondern in der Abſicht, daß man ſich
zu der Erkenntniß philoſophiſcher Wahr-
heiten den Weg bahnen will.

§ 3.

Wenn wir den § 1 gegebenen erſten Be- Wie eine gute Philo-
griff der Philoſophie mit den Endzwecken ſophie be-
der menſchlichen Natur zuſammen halten: ſchaffen ſeyn
ſo läßt ſich daraus beſtimmen, wie die Phi- ſoll.
loſophie beſchaffen ſeyn muß, wenn ſie gut
ſeyn ſoll. Nemlich 1) ſie muß wahr ſeyn. Sie ſoll
Menſchlichen Erdichtungen wird das We- wahr ſeyn,
ſen der Philoſophie nur aus Irrthum bey-
geleget. Jedoch da ſich ein Menſch über
den Verſtand des andern zum Richter auf-
zuwerffen nicht befugt iſt: ſo kan man in
der philoſophiſchen Hiſtorie freylich nicht
umhin, auch ſolchen Lehrbegriffen den Na-
men der Philoſophie zuzugeſtehen, welche
von ihren Vertheidigern auch ohne Grund
dafür gehalten werden. Ferner 2) ſoll die
Philoſophie eine gründliche Erkenntniß gründlich,
ſeyn. Zur Gründlichkeit erfordern wir
dreyerley: deutliche Begriffe, richtige Be-
weiſe, und die Einſicht in die wahren Ver-
hältniſſe der Dinge. Zur Deutlichkeit der
Begriffe iſt genug, wenn man zum wenig-
ſten die Sache dadurch von allen andern
unterſcheiden kan, ob auch gleich die Er-

kenntniß der Sache noch nicht vollſtändig iſt. Zur Richtigkeit der Beweiſe wird nicht eben die geometriſche Gewißheit erfordert. Es giebt mehrere Arten der Gewißheit, und unſere Einſchränkung nöthiget uns, auch in vielen Stücken mit bloſſer Wahrſcheinlichkeit zufrieden zu ſeyn. Es iſt alſo genug, wenn die Beweiſe in ihrer Art richtig ſind. Mit der Einſicht des richtigen Verhältniſſes der Dinge verwirre man nicht die Methode, in welcher man die Wahrheiten nach einander vorträgt. Die letzte iſt jener zufällig. Sie kan nicht beſtändig einerley ſeyn, und vieles bleibet in derſelben in der That willkührlich. Es ſoll davon an ſeinem Orte ſchon weiter gehandelt werden. Hiernächſt muß 3) die Philoſophie nicht in ganz gemeinen und bekannten Dingen weitläuftig ſeyn, ſondern ſich über die gemeine Erkenntniß erheben. Denn man verfehlet ſonſt den Zweck der Gelehrſamkeit, weil man Objecte genug zu unterſuchen hat, davon die gemeine Erkenntniß gar keinen, oder keinen hinlänglichen, Begriff hat. 4) So viel möglich ſoll die Philoſophie nicht bloß bey demjenigen ſtehen bleiben, was man der Exiſtenz nach wahrnimmt oder erweiſen kan, ſondern auf die Realgründe, nemlich auf die wirkenden oder determinirenden Urſachen und Abſichten durchzudringen bemühet ſeyn. 5) Ueberall muß man ſich darnach richten, daß

nicht bloß bey Exiſtenzen ſtehen bleiben, ſondern auf die Gründe gehen,

nützlich,

daß die Erkenntniß auch nützlich ſey. Doch hüte man ſich, etwas ſogleich vor unnütze zu halten, davon man nur noch keinen Nutzen einſiehet. Endlich erfordern wir 6) hauptſächlich von einer zweckmäßigen philoſophiſchen Erkenntniß, daß ſie ſcharfſinnig ſeyn ſoll. Unter der Scharfſinnigkeit verſtehe ich hier diejenige Beſchaffenheit der Erkenntniß, da man ſich die Art und Weiſe, wie und wovon man abſtrahiret, mit deutlichem Bewuſtſeyn vorſtellet. Sie iſt deswegen nöthig, weil durch dieſelbe die Fähigkeit des Verſtandes erhöhet, und die Gründlichkeit, Weitläuftigkeit und Brauchbarkeit der philoſophiſchen Erkenntniß am leichteſten und am ſicherſten befördert wird. scharfſinnig ſeyn.

§ 4.

Weil ſich die Philoſophie, ſo viel möglich, beſchäftiget, die Gründe der Dinge mit Deutlichkeit und Gewißheit aufzuſuchen § 3; und weil ſie eben dadurch von der gemeinen Erkenntniß am merkwürdigſten unterſchieden iſt, welche ſich an der hiſtoriſchen Erkenntniß begnügen läßt, oder doch die Gründe nicht deutlich und ſcharfſinnig einſiehet: ſo iſt es daher gekommen, daß man eine ſolche Erkenntniß, da man den Grund der Dinge zu erklären weiß, κατ' ἐξοχὴν und überhaupt eine philoſophiſche Erkenntniß genennet hat. Man ſetzet dieſelbe der hiſtoriſchen Erkenntniß entgegen, vermöge Was man die philoſophiſche und hiſtoriſche Erkenntniß nennet.

welcher man individuale Begebenheiten nur ihrer Exiſtenz nach erkennet. Es erhellet aber aus dem gegebenen Begriffe von der Philoſophie, daß von derſelben nicht etwan alle hiſtoriſche Erkenntniß auszuſchlieſſen ſey. Denn von denenjenigen exiſtirenden Dingen, deren Exiſtenz nicht ſinnlich iſt, ſondern bewieſen werden muß, muß die Philoſophie unſtreitig handeln, geſetzt auch, daß ſie es nicht weiter bringen kan, als daß ſie die Dinge nur der Exiſtenz nach, nicht aber einen Realgrund von denſelben, erkennet. Ferner gehöret auch die Betrachtung aller derer Individuorum zur Philoſophie, welche nicht veränderlich ſind. Die hiſtoriſche Erkenntniß überhaupt iſt alſo kein Oppoſitum der Philoſophie, ſondern ein bloſſes Diverſum. Hingegen die Hiſtorie veränderlicher Wahrheiten, veränderlicher Individuorum, iſt ein Oppoſitum derſelben, nemlich ſie iſt kein Theil der Philoſophie, ob ſie wol zur Erfindung philoſophiſcher Wahrheiten als ein Mittel gebraucht werden kan § 2. Man kan auch von den philoſophiſchen Wahrheiten ſelbſt nur eine hiſtoriſche Erkenntniß haben, nemlich wenn man nur weiß, was dieſer oder jener ſtatuiret, die Beweiſe aber nicht weiß; oder, wenn man die Sätze, zuſamt ihren Beweiſen, ietzo nur in ſo ferne betrachtet, wieferne ſie von gewiſſen Perſonen behauptet werden. Hingegen da alles veränderliche in

der Welt, in dem beſtändigen den Grund ſeiner Möglichkeit oder Wirklichkeit haben muß; ſo kan man auch von Dingen, die nicht zur Philoſophie gehören, dennoch eine philoſophiſche Erkenntniß haben, wenn man den Grund derſelben aus den philoſophiſchen Wahrheiten verſtehet. Ferner kan man auch diejenige Erkenntniß von Dingen eine philoſophiſche nennen, da man aus denen der Sache eigenen Gründen, welche nicht zur Philoſophie gehören, von demjenigen, was man an ihr wahrnimmt, den Grund angeben kan. Weil einige den Unterſchied zwiſchen der philoſophiſchen Erkenntniß überhaupt, und der Philoſophie ſelbſt, nicht genau bemerket haben: ſo haben ſie deswegen in der Beſtimmung des Begriffs der Philoſophie Schwierigkeiten gefunden, und dieſelbe anders eingerichtet, als man füglich zugeben kan. Man kan es auch nicht einmal als eine willkührliche Erklärung der Philoſophie einräumen, wenn man dadurch nur die Wiſſenſchaft von den Gründen der Dinge verſtehen will. Denn es wird nicht nur die überaus nützliche Beſtimmung, welche der Sprachgebrauch gemacht hat, aus der Acht gelaſſen, und ohne Urſache alles zur Philoſophie gezogen; ſondern es wird auch die Aufſuchung derjenigen Dinge, welche wir nur der Exiſtenz nach erkennen, entweder hintan geſetzt; oder wenigſtens wird ein ſo niedriger Begriff

Die philoſophiſche Erkenntniß iſt mit der Philoſophie nicht zu verwirren.

davon gemacht, daß es läßt, als ob ſie weniger zur Philoſophie gehöreten, als die Aufſuchung der Realgründe. Einige haben daher gar Gelegenheit genommen, ſich zu bereden, als ob ſie von einer Sache nicht eher etwas gewiſſes wiſſen könten, als bis ſie einen determinirenden Realgrund davon eingeſehen hätten: welcher ſeltſame Irrthum zur Vertheidigung des Unglaubens gegen die Religion bisher mehrmalen da geweſen iſt, ob ſolches gleich wider die Abſicht und mit Misfallen dererjenigen geſchehen, welche den Begriff der Philoſophie auf die oberwehnte Art beſtimmen.

§ 5.

Die Philoſophie iſt in die Mathematik und Philoſophie im engern Verſtande einzutheilen.

Wir haben nun zuvörderſt die Theile und Wiſſenſchaften der Philoſophie aus einander zu ſetzen, welches füglich auf folgende Art geſchehen kan. Die Objecte der Philoſophie ſind entweder Gröſſen der Ausdehnung, oder ſie beſtehen in etwas anders. Derjenige Theil der Philoſophie, welcher die Natur und Arten der Gröſſen der Ausdehnung dergeſtalt betrachtet, daß man aus bekannten Gröſſen unbekannte finden lernet, wird die **Mathematik** genennet. Der übrige Inbegriff der philoſophiſchen Wahrheiten aber heiſſet die **Philoſophie im engern Verſtande**, welche demnach eine gründliche Erkenntniß dererjenigen unveränderlichen Vernunftwahrheiten iſt, welche

che in etwas anders als in Gröſſen der Ausdehnung beſtehen.

§ 6.

Die Mathematik betrachtet zwar ihre Gröſſen der Ausdehnung allezeit nur, wieferne ſie dergleichen ſind, und bekümmert ſich nicht um diejenigen Qvalitäten der Dinge, an denen ſich die Gröſſen befinden können. Sie kan doch aber die Gröſſen entweder in abſtracto betrachten, oder ſie kan ſich in concreto mit denenjenigen Gröſſen beſchäftigen, welche ſich an gewiſſen natürlichen Dingen antreffen laſſen. Jenes wird die reine, dieſes aber die applicirte Matheſis genennet.

Die Mathematik iſt in die reine und applicirte einzutheilen.

§ 7.

Die reine Mathematik begreiffet die Arithmethik, Geometrie und Algebra in ſich, welche ihrem Weſen nach folgendergeſtalt unterſchieden werden können, ob man gleich in der Abhandlung derſelben die Grentzen nach ihrem weſentlichen Unterſchiede nicht ſo genau einzurichten pfleget. Man merke zuvörderſt, daß es zweyerley Gröſſen giebt, Quantitates continuas, und diſcretas oder Zahlen. Man überlege ferner, daß bey der Betrachtung der Gröſſen wiederum zwey Zwecke möglich ſind. Entweder es ſollen nur die Arten der Gröſſen erkläret, und gezeiget werden,

Eintheilung der reinen Mathematik.

wie

wie man aus bekannten Gröſſen unbekannte finden ſoll, dergeſtalt, daß die Regeln, wie ſolches geſchehen ſoll, als ſchon erfunden vorausgeſetzt, oder a poſteriori erwieſen werden; oder man gehet noch weiter, und ſuchet eine Wiſſenſchaft, darinnen die Wege gezeiget werden, wie man aus dem Begriffe der Gröſſen-Weſen ihre Eigenſchaften und die daraus flieſſenden Verhältniſſe a priori erfinden ſoll, um zu entdecken, wie man hernach aus bekannten Gröſſen unbekannte finden kan. Diejenige Wiſſenſchaft, welche ſowol die Natur und die Arten der Quantitatum continuarum zeiget, als auch anweiſet, wie man aus etlichen bekannt gemachten Theilen oder Verhältniſſen derſelben, die unbekannten, welche dadurch determiniret werden, finden ſoll, heiſſet die **Geometrie**, welche wiederum etliche Wiſſenſchaften als Theile unter ſich begreifft. Hingegen die Abſicht, ſowol die Arten der Quantitatum diſcretarum oder Zahlen zu erklären, als Regeln zu geben, wie man aus bekannten Zahlen durch Veränderung derſelben unbekannte finden ſoll, machet, meines Erachtens, die Schranken der Arithmetik aus. Hingegen das Weſen der Algebra beſtehet darinnen, daß die Wege gezeiget werden, wie man a priori aus dem Begriffe ſowol der Gröſſen Weſen und ihrer Gleichheit und Ungleichheit überhaupt, als aus den determinir-

Die Geometrie. *Die Arithmetik.* *Die Algebra.*

minirten Arten derſelben die Eigenſchaften derſelben erfinden ſoll, in der fernern Abſicht, um ausfindig zu machen, wie man in denen unter das Definitum gehörigen Exempeln hernach die Determination ihrer Gröſſen, aus etlichen bekannt gemachten Theilen und Verhältniſſen finden kan. Sie lehret die Methode, wie ſolches geſchehen muß, und erkläret auch die determinirten Gründe, welche man in der Ausübung derſelben nöthig hat, daher ſie eine allgemeine mathematiſche Erfindungskunſt wird.

§ 8.

Eintheilung der applicirten Mathematik.

Die applicirte Mathematik betrachtet gewiſſe Gröſſen in concreto § 6. Sie trägt alſo Lehrſätze und Regeln vor, wie man dieſelben in concreto, ſo wie ſie ſich an gewiſſen Körpern und deren Zuſtande befinden, ausmeſſen ſoll. Sie hat dahero keine Schranken, ſondern es können unendlich viele Specialwiſſenſchaften derſelben gemacht werden, wenn man ſie auf die von willkührlichen Anſtalten der Menſchen dependirenden Zuſammenſetzungen appliciren will. Wieferne ſie aber als ein Theil der Philoſophie ſich mit ſolchen Objecten beſchäftigen ſoll, welche nicht von menſchlicher Willkühr abhangen, ſondern in der Natur unveränderlich fortdauren; ſo kan ſie nur zweyerley Hauptobjecte haben, nemlich die Gröſſen, welche ſich an den Welt-

körpern abſtrahiren laſſen; und die Gröſſen der Bewegung unterſchiedlicher Arten der natürlichen Körper, welche wir um uns haben. Aus dem erſten Grunde entſtehen die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, unter denen die Aſtronomie im engern Verſtande mit den Entfernungen, Verhältniſſen und Bewegungen aller groſſen Weltkörper zuſammen; die Geographie mit der Erde inſonderheit, und die Chronologie mit Abmeſſung der Zeit, nach der Bewegung der himmliſchen Weltkörper, zu thun hat, worzu die Gnomonik, oder Lehre von den Sonnen-Uhren, als ein Anhang kommet. Der übrige Theil der applicirten Mathematik begreifft noch mehrere Wiſſenſchaften, welche zum Theil noch nicht ausgearbeitet ſind. Die Wiſſenſchaft von den Gröſſen der Bewegungskräfte überhaupt, iſt die Dynamik. Die Mechanik nennet man die Wiſſenſchaft, welche die Gröſſen der Bewegung meſſen lehret, ſo durch die Figur und Lage feſter Körper, bey einer hinzu kommenden Kraft determiniret werden. Was die flüßigen Körper anlanget, ſo beſchäftigen ſich die optiſchen Wiſſenſchaften mit dem Lichte, welches die Optik betrachtet, wie es von einem leuchtenden Körper unmittelbar ins Auge kommt; die Katoptrik, wie es von einem andern Körper zurück geworffen wird; die Dioptrik, wie es im Durchgehen

Die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, Die Aſtronomie, Die Geographie, Die Chronologie, Die Gnomonik. Die Dynamik. Die Mechanik. Die optiſchen Wiſſenſchaften, Die Optik, Die Katoptrik, Die Dioptrik,

hen durch einen andern Körper gebrochen wird. Die Perſpectiv, welche einen Körper auf einer Fläche alſo vorſtellen lehret, wie er ſich dem Auge in der Natur darſtellen würde, iſt ebenfalls nur ein Anhang der optiſchen Wiſſenſchaften, und eine zu einem gewiſſen Zwecke gemachte Sammlung optiſcher Aufgaben. Die Hydroſtatik und Hydraulik beſchäftigen ſich mit dem Waſſer, und was dem gleich gilt. Jene betrachtet die Gröſſen der Bewegung, wenn das Waſſer in ſich ſelbſt oder in andere Dinge wirket; dieſe aber diejenigen, welche determiniret werden, wenn man vermittelſt gewiſſer Maſchinen ins Waſſer wirket. Die Gröſſen des Druckes der Luft hat der Herr Canzler von Wolf unter dem Namen der Aerometrie abzuhandeln angefangen. Von dem Schalle, der Wärme, und andern Bewegungen in der Natur mehr, fehlen noch gewiſſe Wiſſenſchaften der applicirten Mathematik. Hingegen die Kriegs- und Civilbaukunſt und andere noch ſpecialere Künſte gehören, ob ſie wol nützlich und nöthig ſind, nicht mit zu derjenigen applicirten Mathematik, welche man für einen Theil der Philoſophie zu halten Urſache hätte. Die Erkenntniß ihrer Objecte iſt zwar eine philoſophiſche § 4, ihre Objecte aber gehören deswegen noch nicht zur Philoſophie, weil ſie von menſchlicher Anſtalt und Willkühr abhangen.

Die Perſpectiv.

Die Hydroſtatik und Hydraulik.

Die Aerometrie.

Noch ſpecialere Wiſſenſchaften.

gen. Es wäre von der Abtheilung der mathematiſchen Wiſſenſchaften, und demjenigen, was darinnen willkührlich iſt, noch gar viel zu ſagen. Es leidet aber ſolches voriezo meine Abſicht nicht, als welche nur dahin gegangen iſt, zur Auseinanderſetzung derſelben eine ſolche allgemeine Anleitung zu geben, welche dazu dienete, um einiger maſſen das Feld der philoſophiſchen Wiſſenſchaften überſehen zu können, nicht aber die hieher gehörigen Streitigkeiten auszumachen. Davon, daß man eine gute Abtheilung der Wiſſenſchaften gemacht habe, läßt ſich ohnedem nicht anders urtheilen, als wenn man die Ausführung ſelbſt dabey hat, und auſſer dem muß man die Richtigkeit nur poſtuliren. Denn nicht eine iedwede Eintheilung der Materien iſt auch genug, die nach derſelben gemachte Abtheilung der Wiſſenſchaften zu rechtfertigen. Es ſind auſſer dem noch gar viele Gründe und Beqvemlichkeiten in Obacht zu ziehen, welche man aber nicht eher, als bey fleißiger Ueberdenkung der Materien ſelbſt, finden und wahrnehmen kan. Wir werden davon an ſeinem Orte ein mehreres ſagen. Jetzo iſt nur noch zu erinnern, daß man eben dieſe Anmerkung auch in Anſehung der weiter unten folgenden Wiſſenſchaften der Philoſophie, im engern Verſtande, zu behalten habe.

Erinnerung von Abtheilung der Wiſſenſchaften.

§ 9.

§ 9.

Man hat beſtändig die Mathematik von der Philoſophie im engern Verſtande ſorgfältig unterſchieden, ohngeachtet wir vorhin § 5 zum Behuf dieſes Unterſchiedes keine andere Eintheilung der Objecte der Philoſophie haben machen können, ohne nur eine ſolche, darinnen das andere Glied verneinend war. In dergleichen Fällen hat ordentlicher Weiſe der menſchliche Verſtand einen merkwürdigen Unterſchied in einer noch unaufgelöſeten Idee wahrgenommen, welcher der Grund iſt, warum man eine ſolche Speciem monadicam abſtrahiret hat. Dieſer beſtehet nun nicht etwan nur darinnen, daß die Mathematik von ſo groſſem Umfange iſt, daß ſie deswegen beſonders vorgetragen zu werden verdienet: ſondern er kommt hauptſächlich darauf an, daß die Wiſſenſchaften der Philoſophie im engern Verſtande in vielen Stücken auf ganz andere Art tractiret ſeyn wollen, als die mathematiſchen, welcher Unterſchied aus dem Objecte der Mathematik herflieſſet. Damit man die Unterſchiede, welche die Mathematik, und Philoſophie im engern Verſtande, in Anſehung ihrer Lehrart haben müſſen, auf einmal überſehen könne: ſo will ich ſie hier, an ſtat einer Anmerkung, zuſammen in voraus beyfügen, obwol die Rechtfertigung derſelben alsdenn allererſt völlig erhellen wird, wenn die hierher gehörigen

Daß die Mathematik und Philoſophie im engern Verſtande auch in Anſehung ihrer Lehrart unterſchieden ſind.

rigen Begriffe, ieder an ſeinem Orte, werden erkläret ſeyn.

§ 10.

Worinnen der Unterſchied der Philoſophie und Mathematik in Anſehung der Lehrart beſtehet.

Die Mathematik kan 1) verſichert ſeyn, daß alle wahrgenommenen Qvalitäten eines Gröſſenweſens (eſſentiae quantitativae) demſelben weſentlich ſind, nur den Umfang (magnitudinem) ausgenommen. Denn weil ſie die Gröſſen (quantitates) nur als Gröſſen betrachtet: ſo werden ihre Objecte ſo einfach, daß keine andern Accidentia des Weſens als magnitudo möglich ſind; und durch das Hinzuthun oder Hinwegnehmen einer iedweden Qvalität entſtehet ein neues Weſen, oder es wird ein neues vorausgeſetzt; welches in der Philoſophie im engern Verſtande ganz anders iſt. Deswegen kan ſie 2) auch von einem einzigen Exempel des definiti die Definition abſtrahiren, welches bey andern Objecten ordentlicher Weiſe nicht angehet, und wo es angehen ſoll, ſeine beſondern Reſtrictionen erfordert. Daher giebt auch 3) in der Mathematik eine iedwede mögliche Entſtehungsart einer Gröſſe eine Definition derſelben ab, und die Definitionen, welche von der möglichen Entſtehungsart hergenommen ſind, ſind daſelbſt die vollkommenſten; welches man in der Philoſophie nicht zulaſſen kan. 4) Die moraliſche Betrachtung des Endzweckes, ja aller wirkenden

den Urſachen, hat in die Natur der Gröſſenweſen, wie ſie in der Mathematik betrachtet werden, keinen Einfluß, und wird alſo daſelbſt nicht in Erwegung gezogen. In der Philoſophie aber hanget in den meiſten Fällen das Weſen der Dinge davon ab. 5) Die Mathematik brauchet gar ſelten Diviſionen *in Species*. Denn eines Theils ſind ihre Objecte gemeiniglich zu einfach dazu; und wo ſich auch Diviſionen anbringen laſſen, ſo iſt den Mathematicis doch deswegen nicht viel daran gelegen, weil ſie, wenigſtens nach der eingeführten Lehrart, ſich der disjunctiviſchen Schlüſſe gar ſelten bedienen, und ſie auch da, wo ſie ſich derſelben bedienen, nicht unentbehrlich ſind. Ferner 6) gehet die Mathematik allezeit den Weg der Demonſtration, ſo lange ſie rein iſt, und zwar, weil ſie aus definirten möglichen Gröſſenweſen die Eigenſchaften und Verhältniſſe derſelben herausbringet; ſo ſchlieſſet ſie aus nothwendigen Principiis nothwendige Folgerungen, und es iſt ein Fehler darinnen, wenn es nicht alſo zugehet. In der Philoſophie aber würde man ſich ſehr irren, wenn man glauben wolte, daß man es eben ſo machen müßte, oder auch nur, daß es der Vollkommenheit der Philoſophie zuträglich ſeyn würde, wenn man es allezeit ſo machen könte. Ueber dieſes 7) hat die reine *Matheſis* nirgends ein an-

deres *Principium*, als den bloſſen Satz vom Widerſpruche nöthig. Denn dasjenige, was ſie betrachtet, ſind entweder Exiſtential-Abſtracta; oder Principiata, welche von principiis exiſtentialiter determinantibus abhangen. Dieſe müſſen nothwendig aus den definirten Gröſſenweſen durch den bloſſen Satz vom Widerſpruche begreifflich ſeyn. In der Philoſophie im engern Verſtande aber muß man auch noch andere hinzunehmen, wenn z. E. thätige Urſachen oder äuſſerliche Abſtracta zu unterſuchen ſind. 8) Diejenigen Sätze in der Mathematik, da eine Gröſſe durch die andere beſtimmet wird, laſſen ſich alle *univerſaliter* umkehren; dahingegen in der Philoſophie die univerſalen bejahenden Sätze nicht univerſaliter umgekehret werden dürfen. Nächſt dieſen Converſionen bedienet man ſich 9) in der Mathematik faſt lauter ſubſumtiviſcher Schlüſſe, oder eigentlich alſo genannter Syllogiſmorum. Wir werden aber am gehörigen Orte zeigen, daß der menſchliche Verſtand auch noch andere Schlüſſe mache, und machen müſſe, welche in der Philoſophie unentbehrlich ſind. Es iſt vor ſich klar, daß die erzehlten Unterſchiede in aller ihrer Schärfe nur von der reinen Mathematik gelten, bey der applicirten aber in ſoferne eine Ausnahme leiden, wieferne ſie eben deswegen, weil ſie nicht rein iſt, etwas von der Na-

tur der Philoſophie im engern Verſtande an ſich nimmt, daher ſie z. E. auch nicht aus lauter nothwendigen Gründen ſchlieſſet, ſondern Erfahrungen zuläßt. Wer übrigens dieſe Unterſchiede wohl überleget, der wird begreiffen, warum die Philoſophie auſſer dem Nutzen, den ſie in einigen Stücken gezogen hat, in andern auch wiederum Schaden dadurch gelitten habe, nachdem einige berühmte Männer dem hin und wieder eingeriſſenen Gewäſche in der Philoſophie dadurch abzuhelfen gedacht haben, daß ſie ſich in derſelben der mathematiſchen Lehrart haben bedienen wollen, dabey ſie aber auf die unterſchiedene Natur beyder Wiſſenſchaften nicht allezeit aufmerkſam genug geweſen ſind.

§ 11.

Eintheilung der Philoſophie im engern Verſtande in die Metaphyſik und Diſciplinalphiloſophie.

Wir wollen nunmehro auch die Wiſſenſchaften der Philoſophie im engern Verſtande, ſo, wie wir es am nützlichſten halten, aus einander ſetzen. In ihre Sphäre gehören alle unveränderliche Vernunftwahrheiten, welche etwas anders, als eine beſtimmte Betrachtung der Gröſſen der Ausdehnung ſind § 5. Unter denenſelben iſt vor allen Dingen der Unterſchied merkwürdig, daß einige dergeſtalt nothwendig ſind, daß ihr Object entweder ſchlechterdings nothwendig vorhanden iſt, oder doch in einer iedweden Welt ſtat finden muß; dahingegen andere zufällig ſind, und bey

Setzung einer Welt nicht ſeyn, oder auch anders ſeyn könten. Es verſtehet ſich, daß zur erſten Claſſe auch diejenigen möglichen Unterſchiede der nothwendigen Dinge gerechnet werden müſſen, welche ſich aus dem nothwendigen Weſen der Dinge a priori verſtehen laſſen. Denn iedwede Wahrheit muß in derjenigen Wiſſenſchaft abgehandelt werden wo ſie am leichteſten begriffen werden kan. Es ſcheinet demnach, als ob man die Philoſophie im engern Verſtande in zwey Haupttheile eintheilen müßte, nemlich in den, von den nothwendigen, und in den, von den zufälligen Wahrheiten. Allein wenn man dieſes thut, ſo eräuget ſich in Anſehung der practiſchen Wahrheiten die Schwierigkeit, daß ſich die nothwendigen und zufälligen nicht ohne eine ſchädliche Zerreiſſung und eine unnützliche Wiederholung von einander ſondern laſſen. In Anſehung der theoretiſchen Wahrheiten aber wird man beym aufmerkſamen Nachſinnen allerdings finden, daß es von groſſem Nutzen ſey, die nothwendigen und zufälligen Wahrheiten in beſondern Wiſſenſchaften abzuhandeln. Dieſes iſt auch der Gewohnheit beynahe aller Gelehrten gemäß. Die höchſten Gründe aller practiſchen Wahrheiten aber muß man unter den nothwendigen theoretiſchen ohnedem ſchon mit antreffen. Wir müſſen alſo die zwey Haupttheile der Philoſophie im engern

Verſtande, der Beqvemlichkeit wegen, alſo beſtimmen, daß der erſte von den nothwendigen theoretiſchen Wahrheiten, der andere aber von denenjenigen handelt, welche entweder zufällig, oder doch practiſch ſind. Jener wird die Metaphyſik genennet, und dieſer kan die Diſciplinalphiloſophie heiſſen.

§ 12.

Die Metaphyſik iſt alſo der Theil der theoretiſchen Philoſophie, welcher von denenjenigen nothwendigen Vernunftwahrheiten handelt, welche etwas anderes als Gröſſen der Ausdehnung ſind. Aus ihrem Begriffe erhellet, daß ſie aus drey weſentlichen Theilen beſtehet, nemlich: aus der Lehre von dem allgemeinen Weſen der Dinge überhaupt, und denenjenigen Unterſchieden derſelben, welche daraus a priori begriffen werden können, welche die Ontologie heiſſet; ferner aus der Lehre von GOtt, ſeinen Eigenſchaften und Werken, welche Wiſſenſchaft die theoretiſche natürliche Theologie iſt: und endlich aus der Lehre von dem nothwendigen Weſen einer Welt überhaupt, und was daraus a priori begriffen werden kan, welche die metaphyſiſche Koſmologie genennet wird. In der letztern pfleget man mit gutem Grunde einen merkwürdigen Theil, nemlich die Lehre von dem nothwendigen Weſen der Geiſter, abzuſondern, und in einer

Welche Wiſſenſchaften zur Metaphyſik gehören.

Die Ontologie,

Die theoretiſche natürliche Theologie,

Die Koſmologie,

Die Pnevmatologie.

ner beſondern Wiſſenſchaft abzuhandeln, welche die metaphyſiſche Pnevmatologie heiſſet. Die ausführliche Rechtfertigung dieſer Beſtimmung iſt in der Metaphyſik ſelbſt zu ſuchen.

§ 13.

Was die Diſciplinalphiloſophie vor Objecte hat.

In der Diſciplinalphiloſophie § 11 ſind uns nicht mehr als drey Objecte zu unterſuchen möglich: erſtlich die Körper, da denn bey den Wirkungen der belebten Körper auch die Verknüpfung ihrer Seelen mit denſelben in Erwägung zu ziehen iſt; Ferner die Natur und der Gebrauch des Verſtandes; Und endlich die Wahrheiten, welche den menſchlichen Willen angehen.

§ 14.

Die Phyſik hat mit Betrachtung der Körper zu thun,

Derjenige Theil der Diſciplinalphiloſophie, welcher mit Betrachtung der Körper zu thun hat, heiſſet die Phyſik. Will man die Definition etwas vollſtändiger machen, wiewol die Rechtfertigung davon hierher nicht gehöret; ſo iſt die Phyſik derjenige Theil der Philoſophie, da man von demjenigen, was uns die Erfahrung von den Körpern lehret, auf die Urſachen zurücke gehet, und von beyden auf fernere Eigenſchaften und Wirkungen fortſchlieſſet.

faſſet ſehr viele,

Hieraus iſt klar, daß der phyſikaliſche Theil der Philoſophie gar ſehr, ja faſt unendlich,

viele

viel Specialwiſſenſchaften unter ſich begreiffe. In der eigentlich alſo genannten Phyſik aber handelt man nur die allgemeineſten phyſikaliſchen Wahrheiten in der Abſicht ab, daß der Verſtand zu fernern Specialunterſuchungen geſchickt gemacht werde. Alle mediciniſche Wiſſenſchaften gehören ihrem Weſen nach zu dieſem Theile der Philoſophie, ob man ſie gleich, weil ſie ihren eigenen Mann haben wollen, auf Univerſitäten weder in der gewöhnlichen philoſophiſchen Encyclopädie vortragen, noch zur philoſophiſchen Facultät rechnen kan. Von der letztern iſt ohnedem zu merken, daß die Beſtimmung ihrer Schranken einen beſondern Grund hat, und daß ihr Umfang deswegen nicht mit dem Begriffe der Philoſophie zu verwirren ſey. Unter dasjenige, was man an den natürlichen Körpern betrachten kan, gehöret auch die Unterſuchung ihrer Abſichten, welches man die Teleologie nennet. Es iſt aber darinnen noch nicht gar weit gebracht worden, dürfte ſich auch darinnen in dem Verſtande, wie ſie eine beſondere Wiſſenſchaft zu ſeyn verdienet, und nicht ſchon zu der übrigen Phyſik gehöret, um von den wirkenden Urſachen und Wirkungen der Körper Rechenſchaft zu geben, ſchwerlich weit bringen laſſen.

und alle mediciniſchen Wiſſenſchaften unter ſich.

Was von der Teleologie zu halten.

§ 15.

Mit dem menſchlichen Verſtande hat die Logik zu thun.

An dem menſchlichen Verſtande kommt zweyerley zu betrachten vor, nemlich theils ſeine Kräfte, theils ſeine Wirkungen, und wie durch dieſelben Erkenntniß der Wahrheit möglich wird. Die letztere Betrachtung heiſſet die Logik oder Vernunftlehre. Die Erklärung von dem Weſen des Verſtandes nennen einige die Noologie, und wollen ſie als eine von der Logik abzuſondernde Wiſſenſchaft betrachtet wiſſen. Man kan darinnen iedwedem ſeine Freyheit laſſen. Es iſt aber beqvemer, wenn ſie beyſammen gelaſſen werden.

§ 16.

Die Thelematologie betrachtet die Kräfte und Eigenſchaften des Willens.

Die Wahrheiten, welche den menſchlichen Willen angehen, ſind von zweyerley Art. Denn man betrachtet entweder das Weſen, die natürlichen Kräfte und Eigenſchaften deſſelben; oder man ſuchet die Regeln ſeiner Einrichtung und ſeines Thuns und Laſſens. Die Lehre von den Kräften und Eigenſchaften des menſchlichen Willens kan man die Thelematologie nennen. Sie verdienet ihrer äuſſerſten Wichtigkeit ſowol, als ihres Umfanges wegen, eine beſondere Wiſſenſchaft zu ſeyn. Zur Metaphyſik aber kan nach unſerm Begriffe weder die Thelematologie, noch Noologie § 15 gezogen werden, weil die Metaphyſik nur nothwendige Wahrheiten, und was

daraus

daraus a priori begreifflich iſt, betrachtet, da hingegen in der Einrichtung unſers Verſtandes und Willens viel zufälliges iſt; und auch gewiſſe fernere Beſtimmungen vom Weſen des Geiſtes, welche in uns ſtat haben, ſie mögen nothwendig oder zufällig ſeyn, doch von uns nur ihrer Exiſtenz nach a poſteriori erwieſen, und die Umſtände, mit denen ſie exiſtiren, unterſuchet werden müſſen.

§ 17.

Derjenige Theil der Philoſophie, welcher Regeln ſuchet, wie der Wille ſeyn ſoll, und alſo vor die Einrichtung und das Thun und Laſſen deſſelben, heiſſet die **practiſche Philoſophie.** Man kan aber in zweyerley Abſicht fragen, wie der menſchliche Wille beſchaffen ſeyn ſoll. Nemlich man hält ihn alsdenn entweder gegen göttliche natürliche Geſetze, nach denen er ſich richten ſoll, und welche man eben deswegen hier aufſuchen will; Dieſer Theil der practiſchen Philoſophie, heiſſet das **Recht der Natur im weitern Verſtande,** welches alſo nichts anders als der Inbegriff göttlicher natürlicher Geſetze iſt: Oder man fraget, was der Wille zu thun habe, in Abſicht auf ſeine eigenen Endzwecke, wieferne man dieſelben als ſeine eigenen betrachtet, da man alſo wiſſen will, wie man dieſelben ſicher ſoll befördern, und nutzen lernen.

Die practiſche Philoſophie betrachtet den Willen, wie er ſeyn ſoll,

und begreiffet das Recht der Natur im weitern Verſtande,

und die Klugheitslehre.

Dieſer Theil der practiſchen Philoſophie heiſſet die **Klugheitslehre.** Es ſind demnach die natürlichen Geſetze, oder das Recht der Natur und die Klugheitslehre die beyden weſentlich unterſchiedenen Haupttheile der practiſchen Philoſophie. Andere machen die Abtheilung der practiſchen Philoſophie alſo, daß der eine Theil den Menſchen noch auſſer der Geſellſchaft, der andere aber denſelben im Stande gewiſſer Geſellſchaften, betrachtet. Allein ob man wol ſonſt nicht hartnäckig ſeyn muß, einem Gelehrten das Recht einzuräumen, die Ordnung und Abtheilung nach ſeinem Gefallen zu machen, ſo lange nur nicht wichtige Zwecke dadurch verlohren gehen, oder in Gefahr kommen: ſo kan man doch die iezt erwehnte Abtheilung der practiſchen Philoſophie nicht füglich billigen oder beybehalten. Denn da nach derſelben die Geſetze und Klugheitsregeln unter einander geworfen, und die erſtern mit den leztern, wie die Erfahrung bisher gelehret hat, leicht verwirret werden: ſo ſetzet man dadurch den wichtigſten Unterſchied der Wahrheiten in der Philoſophie, ja den Zweck ſowol derſelben als des menſchlichen Lebens, ohne Noth in Gefahr. Dieſe Abtheilung hat ihren Urſprung von den heydniſchen Weltweiſen, welche die wahren göttlichen Geſetze mit den Klugheitsregeln verwirret, oder jene wol gar geleugnet haben. Es wäre

Rechtfertigung dieſer Abtheilung.

aber unſern ietzo mehr aufgeklärten Zeiten nicht gemäß, wenn wir ihnen darinnen nachfolgen wolten, was bey ihnen eine Frucht der Unwiſſenheit geweſen iſt.

§ 18.

Das Recht der Natur beſtehet aus folgenden merkwürdig unterſchiedenen Theilen. Man kan erſtlich die Gründe der Verbindlichkeit und ihre Folgen, die Grundgeſetze, die Arten der Pflichten und die Gründe ihrer Application, zumal bey ſich ereignenden Colliſionen, überhaupt betrachten; und auſſer dieſem bleibet hernach die determinirte Erklärung der Pflichten ſelbſt nach ihren Hauptclaſſen übrig. Die Lehre von den erſten machet die **allgemeine practiſche Philoſophie** aus, welche derowegen nichts anders iſt, als die Lehre von den allgemeinen Gründen und Arten der Verbindlichkeit und der Application derſelben. Der Hauptclaſſen der determinirten Pflichten ſind drey, nemlich die Lehre von der tugendhaften Einrichtung ſeines eigenen Gemüthes und übrigen Zuſtandes, welche die **Ethik** heiſſet; die Lehre von den unmittelbaren Pflichten gegen GOtt, welche die **natürliche Moraltheologie** im engern Verſtande heiſſen kan; und die Lehre von den Pflichten und Befugniſſen der Menſchen gegen einander, welche man das **Recht der Natur im engern Verſtande** nennet,

Welches die Wiſſenſchaften des Rechtes der Natur im weitern Verſtande ſind:

Die allgemeine practiſche Philoſophie,

Die Ethik,

Die natürliche Moraltheologie,

Das Recht der Natur im engern Verſtande,

nebſt dem Jure publico univerſali, und allgemeinen Völkerrechte.

net, von welchem das Jus publicum univerſale, nemlich die Lehre von den Pflichten und Befugniſſen der Obrigkeiten und der Unterthanen gegen einander, und das allgemeine Völkerrecht, Theile ſind.

Dieſe machen zuſammen den practiſchen Theil der natürlichen Theologie aus.

Weil alle dieſe Wiſſenſchaften natürliche Geſetze enthalten; alle natürliche Geſetze aber ihre Verbindlichkeit als Geſetze von GOtt haben: ſo iſt klar, daß dieſelben zuſammen genommen, ihrem Weſen nach, den practiſchen Theil der natürlichen Gottesgelahrtheit ausmachen. In der Abhandlung derſelben iſt es nützlich, ſich nach der Beqvemlichkeit der Leſer zu richten. Ich habe deswegen in meiner Anweiſung vernünftig zu leben, die allgemeine practiſche Philoſophie, weil ſie ſehr abſtract und deswegen hinter einander zu begreiffen ſchwer iſt, nicht in der Geſtalt einer beſondern Wiſſenſchaft vorgetragen. Ungefehr die erſte Helfte iſt der Ethik einverleibet, und vor der eigentlich alſo zu nennenden Ethik vorangeſchickt. Die andere Helfte wird bey dem Anfange des Rechts der Natur im engern Verſtande nachgeholet, weil man dieſelbe ohnedem nicht eher als in dieſer Wiſſenſchaft brauchet.

§ 19.

Die Klugheitslehre faſſet die allgemeine, Privat- und

Die Klugheitslehre faſſet, wie aus ihrem Begriffe leichte erhellet, wiederum gar viele Wiſſenſchaften unter ſich, welche

ſich

ſich aber unter die drey Claſſen der allge- meinen, Privat- und Staatsklugheit bringen laſſen. Denn die Klugheit über- haupt ſoll die Fertigkeit eines vernünftigen Geiſtes ſeyn, zu ſeinen Endzwecken tüchtige Mittel ſowol zu erwehlen, als anzuwen- den. Nun betreffen die determinirten End- zwecke, entweder das Wohlſeyn eines ied- weden inſonderheit, daraus die Privat- klugheit erwächſet; oder ſie gehen die ge- meine Wohlfahrt an, woraus die Staats- klugheit entſtehet, welche aber nur in ſo- ferne eine Wiſſenſchaft der Philoſophie iſt, wiefern ſie ihre Regeln von allgemeinen und beſtändigen Gründen, nicht aber von der zufälligen Beſchaffenheit einzelner Völ- ker oder Länder hernimmt. Beyde Arten der Klugheit ſetzen eine allgemeine Lehre von der Natur und den Grundkräften aller menſchlichen Klugheit voraus, welche man im beſondern Verſtande die allgemeine Klugheitslehre nennen kan. Staats- klugheit in ſich.

§ 20.

Indem ich bisher die Hauptobjecte der Philoſophie aus einander geſetzet habe; ſo habe ich die gemachten Abtheilungen, oh- ne Unterſchied bald Lehren, bald Theile, bald Wiſſenſchaften genennet. Damit man aber hierinnen nicht etwan eine Ver- wirrung ſuche, ſondern erkenne, daß es auf eine willkührliche Betrachtungsart ankom- Speciale Erklärung von dem Be- griffe und den Abthei- lungen der Wiſſenſchaf- ten über- haupt.

met,

met, welchen unter dieſen Begriffen man zum Genere annehmen will: ſo wird es nützlich ſeyn, wenn ich mich hier über den Begriff und den Grund der Abtheilung der Wiſſenſchaften näher erkläre. Dieſes iſt theils deswegen nöthig, daß man ſich den Unterſchied der Wege, welche die Gelehrten in ihrem Vortrage gehen, nicht irren laſſe, ſondern erkennen lerne, worauf es ankomme, auch unnütze Streitigkeiten zu vermeiden wiſſe; theils will es deswegen erforderlich ſeyn, weil der Begriff der Wiſſenſchaft von vielen gar nicht auf die nützlichſte Art beſtimmet, und, indem ſie ihre willkührliche Beſtimmung für etwas reales ausgeben, Schaden verurſachet wird.

§ 21.

Was zu einer Wiſſenſchaft überhaupt gehöre.

Unter einer Wiſſenſchaft, wiefern man ſie objective definiret, und nicht etwa eine Fähigkeit des Verſtandes ſelbſt darunter meinet, verſtehet man einen ſolchen Inbegriff gelehrter Wahrheiten, der von merklichem Umfange iſt, und welche um eines vernünftigen Grundes willen beyſammen abgehandelt werden. Denn hätte man keinen Grund ihrer Verbindung: ſo wäre es vergeblich, dieſelben als ein einziges Ganzes anzuſehen. Wäre der Grund nicht vernunftmäßig; ſo handelte man wider den Zweck der Erkenntniß der Wahrheit. Von dem übrigen iſt es aus der Erfahrung bekannt,

bekannt, daß man es zum erſten Begriffe einer Wiſſenſchaft rechne, nemlich daß ſie gelehrte Wahrheiten enthalten ſoll, und daß eine Wiſſenſchaft die gröſſere Interpunction auf unſerm Erkenntnißwege ſeyn, und dadurch von den Capiteln unterſchieden werden ſoll, daher ſie denn eine merkliche Weite haben muß, und nicht allzu viele Wiſſenſchaften gemacht werden müſſen. Hingegen die Art der Beweiſe, welche darinnen gebraucht wird, ob man nemlich den Demonſtrationsweg, oder den Weg der Wahrſcheinlichkeit und moraliſchen Gewißheit darinnen gehet, oder beydes verknüpfet, muß dem Weſen der Wiſſenſchaft für zufällig, und nur dieſes für nothwendig erkannt werden, daß die gegebenen Beweiſe richtig ſind, und in ihrer Art die Probe halten. Denn bey den meiſten Objecten der Gelehrſamkeit kommen beyde Arten der Beweiſe zuſammen. Wolte man die eine hinweg laſſen; ſo würde, daferne ſie unentbehrlich geweſen iſt, die Wiſſenſchaft mangelhaft: und wo ſie auch nicht unentbehrlich geweſen wäre, da wäre es doch wider den Zweck der Wahrheit, eines Eigenſinnes wegen eine ebenfalls nützliche Art der Erkenntniß aus der Acht zu laſſen. Man würde auch hernach vor diejenigen Inbegriffe gelehrter Wahrheiten, darinnen man bisweilen, oder mehrentheils den Weg der

Wahrſcheinlichkeit gehet, keinen Namen haben.

§ 22.

Was die Gelehrſamkeit iſt, und wenn ſie gut iſt.

Ich habe geſagt, daß eine Wiſſenſchaft ein Inbegriff gelehrter § 21, das iſt, ſolcher Wahrheiten ſey, welche zum Object der Gelehrſamkeit gehören. Es iſt aber die Gelehrſamkeit ihrem erſten Begriffe nach, eine ſolche Art von Erkenntniß, welche ſich über die gemeine Erkenntniß merklich erhebet. Sie erhebet ſich entweder der Materie nach, wenn man eine Menge von Sachen weiß, welche man ohne zweckmäßige Cultur durch den Umgang des gemeinen Lebens nicht erkennet; oder ſie erhebet ſich noch über dieſes der Art der Erkenntniß nach, wenn dieſelbe logice beſſer iſt, als die gemeine Erkenntniß, welches geſchiehet, wenn ſie gründlich und ſcharfſinnig iſt § 31. Wenn die Gelehrſamkeit gut ſeyn ſoll; ſo verſtehet ſich leicht, daß ſie theils ihrem Inhalte nach nützlich ſeyn, theils auf eine brauchbare Art erkannt werden muß, welches eben dadurch geſchiehet, wenn die Erkenntniß gründlich und ſcharfſinnig iſt. Was ſonſt noch erfordert wird, um in dem Subjecte die Fähigkeit eines fruchtbaren und ſichern Gebrauches zu bewirken, das muß durch hinzu kommende Uebung zuwege gebracht werden.

§ 23.

§ 23.

Viererley Grund, warum man einen Inbegriff von Wahrheiten als eine einzige Wiſſenſchaft anſehen kan.

Zu einer ieden Wiſſenſchaft gehöret ein Grund, warum man den Inbegriff der zuſammen genommenen Wahrheiten als ein einiges Ganzes anſiehet § 21, und nach welchem man alſo die Schranken der Wiſſenſchaft beurtheilet, und erkennet, ob und was dazu gehöret, oder nicht. Dergleichen Grund iſt auf viererley Art möglich. 1) Wenn die Wahrheiten, welche man zu einer Wiſſenſchaft rechnet, unter einem gemeinſchaftlichen Begriffe ſtehen, deſſen Species oder auch wol Individua man ietzo betrachten will. So verhält es ſich z. E. in der Phyſik und Geometrie. 2) Wenn die vorzutragenden Wahrheiten alleſamt Theile, oder Determinationen, oder Folgen von einem realen Ganzen ſind, dergleichen iſt z. E. die Phyſiologie und Thelematologie. Hierher gehöret auch, wenn die Theile einer Wiſſenſchaft fernere Determinationen eines Begriffes ſind, welchen man noch zuvor concret und undeterminirt gedachte, wie z. E. in der Logik. 3) Wenn die Wahrheiten aus einem allgemeinen determinirten Grundſatze hergeleitet werden, wie z. E. im Rechte der Natur. 4) Wenn ſich die Theile der Wiſſenſchaft ſämtlich als Mittel zu einem Zwecke verhalten, wie z. E. in der Ethik und Algebra. Es können auch von den angeführten Grün-

den mehrere in einer Wiſſenſchaft zuſammen kommen.

§ 24.

Wenn der Grund eine beſondere Wiſſenſchaft zu machen hinlänglich iſt.

Jedoch iſt es nicht genug, daß bey Umſchränkung einer Wiſſenſchaft nur irgend ein Grund vorhanden ſey, warum man die dahin gerechneten Wahrheiten zuſammen genommen, als eine Wiſſenſchaft anſiehet; ſondern derſelbe Grund muß auch hinlänglich und vernünftig ſeyn § 21. Dieſes wird durch folgende Regeln beſtimmet. 1) Der Umfang der Wiſſenſchaft muß groß genug ſeyn, das iſt, er muß reich genug an ſolchen Wahrheiten ſeyn, welche ſich über die gemeine Erkenntniß erheben, und wenn es eine philoſophiſche Wiſſenſchaft iſt, an Aufſuchung ſolcher Dinge, welche fortdauren, oder deren Gründe in der Natur fortdauren. Es kömmt deswegen auf den Zweck des ſchreibenden an, wie weitläuftig er ſeyn will, und was vor eine Proportion er beobachtet. Daher kan man bald eine Wiſſenſchaft in mehrere zertheilen, bald mehrere in eine zuſammen ziehen, z. E. man kan die Phyſik als eine Wiſſenſchaft betrachten, und auch ferner die Oryctologie, Meteorologie, Hydrologie, Phytologie, u. ſ. w. unterſcheiden. 2) Die Ausſonderung gewiſſer Wahrheiten in eine Wiſſenſchaft ſoll allezeit der Erkenntniß gelehrter Wahrheiten einen realen Nutzen ſchaffen, nemlich daß diejenigen Wahrheiten

ten zuſammen kommen, welche um nützlicher Zwecke willen zuſammen gedacht werden müſſen. Unter denſelben beſtehen die allgemeineſten Zwecke darinnen, daß man ein Object in gewiſſer Betrachtung vollſtändig überſehen lerne, und daß man iede Wahrheit da finde, wo ſie am leichteſten bewieſen, oder wo ihr Grund am leichteſten eingeſehen werden kan. 3) Ohne einen wichtigen Grund ſoll man von dem Gebrauche nicht abgehen, damit nicht aus Kleinigkeiten, nemlich aus unterſchiedenen Methoden und Namen, eine unnöthige Schwierigkeit in Unterſuchung der Wahrheiten ſelbſt entſtehe. Jedoch 4) wenn ſonſten eine merkwürdige Claſſe von Wahrheiten nicht genugſam wahrgenommen würde; oder wenn ſonſten ſolche Wahrheiten verwirret würden, welche doch nicht nur unterſchieden ſind, ſondern auch ohne groſſen Schaden nicht verwirret werden dürfen: ſo iſt es vernünftig, daß man, ſo weit es nöthig iſt, in Beſtimmung der Wiſſenſchaften dem Zwecke der Gründlichkeit und der Natur der Sachen mehr, als der Gewohnheit folget. Aus dieſem Grunde iſt oben § 17 wegen Abtheilung der Moralphiloſophie Erinnerung geſchehen. 5) Weil die Application dieſer Regeln auf gewiſſen *Poſtulatis* beruhet, nemlich auf ſolchen Umſtänden, welche einer, der redlich iſt, und

die Sache verſtehet, zwar wahrnehmen, aber den Beweis gegen einen andern nicht beqvem ausführen kan: ſo ſoll ein ieder Gelehrter ſo viel Liebe zur Tugend und Wahrheit haben, daß er die Sachen ohne Eigenliebe und eitle Begierde nach Ruhm und Neuerungen unpartheyiſch überlege, auch ſich einer Arbeit ohne oft wiederholten Fleiß und Erfahrung nicht unterziehe. Wenn aber auch dieſes alles beobachtet wird; ſo wird man doch finden, daß in der Beſtimmung der Zahl und der Schranken der Wiſſenſchaften noch manches willkührlich bleibet.

§ 25.

Folgerungen aus der Lehre von Umgränzung der Wiſſenſchaften.

Aus den erklärten Gründen von Umgränzung der Wiſſenſchaften kan man beyläuffig folgende nützliche Folgerungen merken. 1) Man verſtehet daraus, daß wenn die Wiſſenſchaften noch ſo vollſtändig abgehandelt würden, dennoch vor einzelne Abhandlungen noch Themata genug übrig bleiben würden. Denn man ſuchet alsdenn, um eines ſpecialen Zweckes willen, ſolche Wahrheiten zuſammen, dazu die Gründe in den Wiſſenſchaften zerſtreuet angetroffen werden, weil ſolches der Zweck der Wiſſenſchaften nicht anders leidet. 2) Auch ein weitläuftiger Lehrbegriff kan, wenn er in beſonderer Abſicht abgehandelt wird, und die Gründe entlehnen darf, wo er ſie findet, in anderer Ordnung, und mit ande-

anderer Umgränznng ſeiner Wiſſenſchaf- ten abgehandelt werden, als es daſelbſt angehet, wo man die philoſophiſchen Wiſſenſchaften in ihrem natürlichen Zuſammenhange vortragen ſoll. 3) Weil die Wiſſenſchaften in ſo genauer Verbindung ſtehen, daß immer eine die andere brauchet, und einzelne Materien aus vielen zugleich beurtheilet werden müſſen: ſo haben die Gelehrten Urſache, darauf zu denken, in iedweder Gattung der Gelehrſamkeit, die dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften alſo abzufaſſen, daß man ſich wenigſtens von den oberſten Gründen einer iedweden einen ordentlichen Begriff machen könne, um denſelben allenthalben, wo Gelegenheit vorkommt, zu fernerm fruchtbaren Nachdenken gebrauchen zu können. Und dieſes iſt der Grund derer gewöhnlichen Encyclopädien. Weil man ſich nun in Einrichtung derſelben nach den Umſtänden der Perſonen richten muß, denen dadurch gedienet werden ſoll: ſo hat auch dieſes in die Weite und gewöhnliche Umgränzung der Wiſſenſchaften einen Einfluß.

§ 26.

Ein Satz heißt practiſch, wenn darinnen einem gewiſſen Verfahren, Thun oder Laſſen, Maaßregeln vorgeſchrieben werden. Auſſer dem heißt er theoretiſch. Daher theilet man auch die Wiſſenſchaften in theoreti-

Die Wiſſenſchaften ſind theoretiſch oder practiſch.

retiſche und practiſche ein. Es iſt aber zu merken, daß die Benennung nur a potiori hergenommen wird, weil in der Praxi gemeiniglich beyderley Arten von Sätzen mit einander verbunden werden. Gleichergeſtalt kan man auch die Philoſophie in die theoretiſche und practiſche eintheilen.

§ 27.

Zweyerley Nutzen der Philoſophie, welchen ſie in Anſehung ihrer Materie,

Was den Nutzen der Philoſophie anlanget, ſo iſt derſelbe zweyerley. Den einen hat ſie in Anſehung ihrer Materie, nemlich in Anſehung der determinirten Wahrheiten, welche darinnen abgehandelt werden. Denn wie wäre es möglich, daß die Wahrheiten, deren Objecte beſtändig ſind, nicht in allen Wiſſenſchaften nützlich ſeyn, und Gründe zu richtigen Beweiſen und Beurtheilungen der Dinge darreichen ſolten? Denn das veränderliche entſtehet durch die Wirkſamkeit ſolcher Urſachen, deren Weſen beſtändig iſt. Und die Regeln, nach denen ſie wirken, oder wirken ſollen, ſind auch beſtändig.

und in Anſehung der Erhöhung der Verſtandesfähigkeit hat.

Den andern Nutzen, und welcher insbeſondere hoch zu ſchätzen iſt, ſchaffet die Philoſophie, wenn ſie gründlich und ſcharfſinnig tractiret wird, dadurch, daß ſie die Art und Fähigkeit zu denken in dem Verſtande überhaupt cultiviret, welches die Seele der Gelehrſamkeit iſt. Daraus folget auch zugleich, daß man den Rath dererjenigen nicht billigen kan, welche meinen,

meinen, daß man den angehenden Studirenden die Wiſſenſchaften nicht in ihrer Schärfe und Subtilität, ſondern nur hiſtoriſch vortragen ſolle. Denn zu geſchweigen, daß ſie bey der ſo groſſen Menge der Irrthümer, welche für Philoſophie ausgegeben werden, Gefahr lieffen, an Vorurtheile gewöhnt zu werden: ſo würden ſie dadurch den vornehmſten Nutzen der Philoſophie, welcher in der Angewöhnung des Verſtandes zu gründlichem und ſcharfſinnigen Nachdenken beſtehet, entbehren müſſen. Eben daraus erhellet auch, daß man bey der Unterweiſung in der Philoſophie Urſache habe, zum Behuf der Scharfſinnigkeit von der Vernunftlehre den Anfang zu machen, obgleich die Ordnung der Materien, wenn man den Erkenntnißweg a priori erwehlen will, der Metaphyſik, und wenn man den a poſteriori gehen will, der Phyſik den erſten Platz anweiſen würde, und ob es auch gleich gewiß iſt, daß die Gelehrſamkeit nicht eher als durch die geſamte Encyclopädie recht gründlich wird. Man ſiehet auch hieraus zugleich, daß ein iedweder Gelehrter, wenn er im Ernſte ſeinen Geſchäften, ſo gut als möglich vorſtehen will, die Verbindlichkeit habe, die Philoſophie, ſo viel er dazu Gelegenheit hat, gründlich zu ſtudiren.

Welche Wiſſenſchaft zuerſt zu tractiren iſt.

§ 28.

Urſachen, warum die Philoſophie von vielen verachtet wird.

Die Urſachen, warum gleichwol die Philoſophie von vielen verachtet wird, ſind theils die Faulheit, indem es einem rohen Verſtande angenehmer iſt, ohne Ordnung herumzuſchweifen, als ſich an eine ordentliche Kette der Gedanken zu binden; theils die Vorurtheile, daß man dieſelbe vor entbehrlich, vor unnütze, oder gar vor ſchädlich hält. Vor entbehrlich halten ſie einige, weil man Exempel viel guter practiſchen Gelehrten hat, welche ſich auf Philoſophie nicht geleget haben. Andere gehen noch weiter, und halten ſie vor unnütze, weil ſie aus Grillen beſtünde, die im practiſchen Leben keinen Nutzen ſchaffeten; weil ſie eine affectirte Methode hätte, welche man anderswo nicht brauchen könte; weil die Uneinigkeit unter den Philoſophen ſelbſt unendlich groß ſey; und weil man viel Exempel ſolcher Leute habe, welche ihrer Philoſophie ohngeachtet im practiſchen Leben nichts nütze geweſen ſind. Ja man hält ſie wol gar für ſchädlich, weil vermöge der vorigen Urſachen, nur die Zeit damit verderbet werde, und weil ſie zu allen Zeiten eine Qvelle der Irrthümer, des Zankes, ja auch der Fehler im practiſchen Leben abgegeben habe, und den Philoſophen in der That kein Vorzug übrig bliebe, als den ſie vermöge ihrer Aufgeblaſenheit ſich unter einander ſelbſt zuſchrieben,

oder

oder welcher von der Güte ihres Naturells, und von der Uebung, nicht aber von ihrer Philoſophie, abhienge.

§ 29.

Allein dieſen Einwürfen kan durch folgende Erinnerungen genug geſchehen. 1) Die Philoſophie iſt zwar freylich nicht zu Führung aller practiſchen Aemter, auch der Gelehrten ſelbſt, unentbehrlich, wiefern man nemlich dadurch eine ſcharfſinnige Erkenntniß der unveränderlichen Vernunftwahrheiten verſtehet. Denn man muß wiſſen, daß der menſchliche Verſtand auch eine natürliche Empfindung des Wahren und Falſchen habe, welche durch die Uebung ungemein vermehret und erhöhet wird, wenn auch gleich die Cultur durch einen ſcharfſinnigen Vortrag der Wahrheiten § 27 in ihrem Zuſammenhange nicht hinzukommet. Daher iſt es auch ganz ein anders, die Dinge der Wahrheit nach erkennen, ſo daß man ihnen kein unrichtiges Verhältniß zuſchreibet, und die Fähigkeit eines ſcharfſinnigen Vortrages, einer philoſophiſchen Methode, und einer ſcharfſinnigen Vertheidigung ſeiner Sätze, zu beſitzen. Allein es iſt doch auch unleugbar, daß die Fertigkeit einer wahren philoſophiſchen Erkenntniß, ſowol in Anſehung der determinirten Wahrheiten, als in Anſehung der Erhöhung der Verſtandesfähigkeit,

Beantwortung der Einwürfe gegen die Philoſophie. Ob dieſelbe zu allen Aemtern nöthig iſt.

keit, bey allen Lebensarten einen ſehr groſſen Nutzen haben müſſe. Daraus erwächſet eine moraliſche Nothwendigkeit, daß diejenigen, welche dazu Gelegenheit haben, die Philoſophie fleißig treiben ſollen. Denn ſie verabſäumen ſonſt ihre Verbindlichkeit, wenn ſie ihre Kräfte zu Ausrichtung ihrer Pflichten nicht ſo gut als möglich anwenden. Dieſes einzige iſt meines Erachtens mehr als zu viel, ein Tugendliebendes Gemüthe zu etwas anzutreiben. Derjenige aber, der nicht nach Vernunft und Verbindlichkeit fraget, iſt ohnedem nicht werth, daß man ſich weiter mit ihm einläßt. Hierzu kommt noch über dieſes, daß es auch ein Zeichen eines niederträchtigen und nichtswürdigen Gemüthes iſt, welches nicht einmal an einem edlen Vergnügen Geſchmack findet, wenn iemand den höhern Grad der Erkenntniß der Wahrheit, da, wo er ihn doch haben kan, verachtet und geringe ſchätzet. 2) Man verlanget von der Philoſophie zu viel, wenn man meinet, daß die theoretiſche Erkenntniß derſelben allein zu practiſchen Aemtern genugſam geſchickt machen ſoll. Denn erſtlich werden dazu ordentlicher Weiſe noch gar viel andere und ſpecialere Wiſſenſchaften, auch viel hiſtoriſche Erkenntniß, erfordert; welches alles man in der Philoſophie nicht ſuchen darf, ohne daß ſie deswegen ihren Nutzen verlieret. Hiernächſt

Daß Theorie und Uebung verbunden werden müſſen.

aber

aber iſt zu merken, daß zu iedweder nützlichen Gelehrſamkeit zwey Stücke erfordert werden, nemlich eine gründliche Theorie, und eine vielfältige Uebung. Das letzte iſt eine gantz andere Sache, als das erſte. Es iſt öfters eine Uebereilung feuriger oder aufgeblaſener Gemüther, wenn ſie es mit der Theorie ohne die Uebung auszumachen gedenken, da doch die letztere ordentlicher Weiſe noch mehr Zeit und Fleiß, als die erſtere, erfordert. Man muß es alſo weder der Theorie überhaupt, noch der Philoſophie inſonderheit zuſchreiben, wenn ſie gemisbrauchet wird. Die practiſchen Gelehrten aber gehen alsdenn zu weit, wenn ſie ſich ihrer Uebung mit Verkleinerung der Theorie rühmen, weil ſie es durch Verknüpfung beyder, unſtreitig noch weiter gebracht haben müßten. Hiernächſt muß man auch erwegen, daß ſowol Theorie als Uebung, wenn ſie den Zweck erreichen ſollen, die Güte des Naturells vorausſetzen. Es iſt alſo abermal unrecht, wenn man zuweilen die Ungeſchicklichkeit entweder ſchwacher oder doch ſolcher Köpfe, die keinen applicabeln Verſtand haben, auf die Rechnung der Theorie ſchreibet, etwa weil man bemerket hat, daß ſie, um ſich zu helfen, ſich auf dieſelbe fleißig geleget haben. 3) Wenn man der Philoſophie Grillen, eine unbrauchbare Lehrart u. d. g. vorwirſt, ſo trifft das nicht die Philoſophie überhaupt, ſondern

es folget nur ſo viel daraus, daß man dieſe Fehler verbeſſern müſſe. (Endlich 4) wenn man die Philoſophie an ſich ſelbſt vor eine Mutter verkehrter Meinungen anſiehet, weil die Erfahrung lehret, daß ſie es gar oft zufälliger Weiſe iſt: ſo vergißt man inſonderheit dieſen Umſtand zu bemerken, daß, da ein boshaftiges Gemüthe nothwendig um ſo vielmehr Mittel der Bosheit in ſeine Gewalt bekommt, ie mehr es Verſtand beſitzet, auch die Philoſophie, weil ſie den Verſtand ſchärfet, denenjenigen, die ihren Willen nicht beſſern, nothwendig ein ſo viel ſchärferes Schwerdt, Schaden zu thun, in die Hände geben müſſe. Davor kan aber die Philoſophie ſelbſt nichts. Denn ſie würde aus eben dem Grunde auch die Möglichkeit, Gutes zu thun, erhöhet haben, wenn ſie mit einem tugendhaften Gemüthe verbunden worden wäre. Dieſes hanget aber von der willkührlichen Bemühung des Menſchen ab, ob er ſich nach den Geſetzen der Tugend richten, und alſo auch ſeine Erkenntniß wohl regieren will. Alle Mittel, die uns die Natur darbietet, ſind unſerm willkührlichen Gebrauche unterworfen. Die Erkenntniß iſt dergleichen. Aber der Schluß beweiſet zu viel, wenn man ſie um ihres Misbrauches willen verwerfen will, weil man hiermit auch die Mittel des Guten, ja alle Mittel überhaupt, verwerfen würde.

Ob die Philoſophie eine Mutter verkehrter Meinungen iſt.

§ 30.

§ 30.

Jedoch iſt freylich nicht zu leugnen, daß an alle den erzehlten Vorwürfen, die Philoſophen ſelbſt auch groſſe Schuld haben, und beym Durchleſen der philoſophiſchen Hiſtorie findet man allerdings, daß ſie faſt mehr eine Hiſtorie der menſchlichen Thorheit, als der menſchlichen Weisheit ſey. Wer alſo nicht irre gehen will, der muß beym Studiren der Philoſophie ſehr vorſichtig ſeyn. Wie man die Begriffe und Meinungen richtig prüfen und beurtheilen ſolle, muß die Abhandlung der Diſciplinen ſelbſt, zumal der Logik, lehren. Doch kan dieſer Rath partheyiſch ſcheinen, indem es nur ſo läßt, wie man im Sprichworte ſaget, als wenn ieder Krahmer ſeine Waare lobete. Man braucht deswegen noch andere Mittel, um ſich vor den fehlerhaften philoſophiſchen Begriffen ſelbſt, ſo viel möglich, in Acht nehmen zu können. Hier iſt nun das vornehmſte dieſes, daß man nicht nur für eine gute philoſophiſche Theorie, ſondern auch für eine ſolche Einrichtung des Gemüthes ſorge, wodurch es fähig wird, die Wahrheit leiden zu können, anzunehmen, und leicht gewahr zu werden. Viele Leute verfahren bey ihrem Studiren nicht klüger, als ein Ackersmann, welcher ſeine Zeit damit zubringen wolte, daß er im Lande herum reiſete, und den beſten

Mittel, das fehlerhafte in der Philoſophie zu vermeiden.

Darzu gehöret vornemlich eine gute Einrichtung des Gemüthes, damit es der Wahrheit fähig ſey,

ſten Saamen ausfragete, dabey er gleichwol vor das Pflügen und Thüngen gar nicht, oder gar wenig ſorgete. Ich will ſo viel ſagen, man iſt gemeiniglich nur nach den Wiſſenſchaften ſelbſt begierig, und ſuchet deswegen die berühmteſten Lehrer und Bücher aus. Man ſorget aber nicht für eine gute Einrichtung des Gemüthes, da doch keine Urſache in ein Object weiter wirken kan, als es die Fähigkeit deſſelben leidet. An dieſer aber iſt hier faſt noch mehr als an jener gelegen, und es koſtet Fleiß und Mühe, dieſelbe ſowol zu erlangen als zu erhalten. Man muß ſich nemlich zu einer ſcharfen Aufmerkſamkeit gewöhnen. Denn die Natur hat uns an der äuſſerlichen und innerlichen Empfindung einen ſichern Leitfaden gegeben. Die erſten Wahrheiten ſind alleſamt Empfindungen, und auch bey unſern Schlüſſen lehret eine ſcharfe innerliche Empfindung gar bald, wie viel Bündigkeit wir denſelben zuzutrauen haben. Hiernächſt muß man ſich zur **Gedult und Arbeitſamkeit** gewöhnen, und **nicht zu frühzeitig reif werden wollen.** Denn ein Habitus einer gründlichen Erkenntniß läßt ſich nicht ſo geſchwinde erlangen. Ferner muß man ſich der **Unpartheylichkeit, Beſcheidenheit und Bereitſchaft nachzugeben** befleißigen. Man muß **nicht argwöhniſch,** oder geneigt ſeyn, an allem nur zu zweifeln, iedoch auch **nicht**

eine ſcharfe Aufmerkſamkeit,

Gedult und Arbeitſamkeit,

Unpartheylichkeit und Beſcheidenheit.

ſicher

ſicher oder leichtgläubig. Man muß nicht furchtſam, iedoch auch nicht naſeweis oder verwegen ſeyn. Man muß nicht nur vom κατ' ἄνθρωπον Diſputiren Profeßion machen, oder überhaupt nur immer widerſprechen und andere niedermachen wollen. Denn daraus, daß ſich ein anderer nicht vertheidigen kan, folget nicht, daß er Unrecht hat. Und wenn man weiß, worinnen er Unrecht hat, ſo weiß man deswegen noch nicht, was von der Sache ſelbſt wahr ſey. Man muß die Wahrheit ſelbſt ſuchen, ſonſt wird man bey dem vielen Widerſprechen und Widerlegen nach einiger Zeit nicht mehr wiſſen, wo man iſt, und was man ſelbſt vor wahr halten ſoll. In allen Stücken muß man ſich einer wahren Tugend befleißigen, damit man unter der göttlichen Vorſehung ſtehe, welche die redlich geſinneten, wenn ſie auf Abwege gerathen, durch die mannigfaltige Regierung der Begebenheiten wiederum auf den rechten Weg führet. Und auf dieſe kommt mehr als auf alle andere Mittel an. Auf dieſem Wege wird man es dahin bringen, daß man das gewiſſe und zuverläßige von dem zweifelhaften oder falſchen, und dasjenige, wovon man etwas wiſſen kan, von dem, wovon man nichts weiß, unterſcheiden lernet.

Man ſoll nicht zu viel κατ' ἄνθρωπον diſputiren, oder andern widerſprechen.

Man muß tugendhaft ſeyn, um unter der göttlichen Vorſehung zu ſtehen.

§ 31.

Von dem Verhältniſſe der Philoſophie gegen die chriſtliche Theologie.

Weil die Philoſophie bisweilen vor eine Feindin der chriſtlichen Theologie gehalten wird, und es zufälliger Weiſe gar oft auch wirklich iſt; hingegen es auch auf der andern Seite in Anpreiſung derſelben bey der Theologie manchmal darinnen verſehen zu werden pfleget, daß man nicht die rechten Gründe wehlet: ſo will nöthig ſeyn, daß wir bey dieſer Gelegenheit das wahre Verhältniß, welches ſie gegen einander haben, kürzlich genauer beſtimmen. Hier ſind zuvörderſt folgende Abwege zu vermeiden.

Die Philoſophie iſt keine zureichende Urſache des Glaubens und der Tugend.

1) Es iſt falſch, wenn man meinet, daß die philoſophiſche Erkenntniß den Glauben an die heilige Schrift und die geoffenbarten Wahrheiten, als eine zureichende Urſache, hervorbringe; Oder daß ſie 2) den Gegnern durch Widerlegung ihrer Irrthümer den Beyfall abnöthige; Oder daß ſie 3) die Menſchen bey dem gegenwärtigen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechtes wahrhaftig tugendhaft machen könne. Denn wer dieſes ſaget, der preiſet die Philoſophie dem Chriſtenthume nicht als nützlich an, ſondern er leugnet die wichtigſten Lehren der chriſtlichen Religion, welche die Ehre dieſer glücklichen Verbeſſerung der Kraft des geoffenbarten Wortes und der mit demſelben mitwirkenden göttlichen Allmacht zuſchreibet. Wie dieſes geſchehe, und daß es genugſam erweislich ſey, daß es ſo zugehet,

het, gehöret nicht hieher, ſondern in die Theologie. Ferner 4) iſt es auch zu weit gegangen, wenn man die Philoſophie der Theologie überhaupt dergeſtalt vor unentbehrlich hält, als ob ſie ſonſt nicht gründlich und zum Lehramte brauchbar ſeyn könte. Denn ſie iſt ſchon dadurch gründlich, wenn die Begriffe ſo beſchaffen ſind, daß das, was geglaubet, oder gethan werden ſoll, von demjenigen, was nicht dazu gehöret, oder was demſelben zuwider iſt, genau unterſchieden wird; wenn ferner die Beweisgründe richtig ſind; und endlich den Lehren kein unrichtiges Verhältniß unter einander zugeſchrieben wird. Dieſes alles aber kan auch durch die Anwendung einer guten natürlichen Verſtandesfähigkeit aus der heiligen Schrift erlanget werden, wenn nur dieſelbe lange fortgeſetzt, und in einen ſtarken Habitum verwandelt wird. Endlich iſt auch 5) zu merken, daß die Gefahr des Misbrauches der Philoſophie in Abſicht auf die Theologie, allezeit leichter und gröſſer ſey, als in Abſicht auf andere Wahrheiten. Der Grund iſt, weil die gegenwärtige natürliche Widerſpenſtigkeit wider das Gute, der Theologie am meiſten entgegen geſetzet iſt, und ſich alſo bey unterlaſſener tugendhaften Einrichtung des Gemüthes, in Anſehung derſelben am meiſten äuſſern muß § 29. Von dem Daſeyn derſelben aber werden wir nicht nur aus

Ob die Philoſophie der Theologie unentbehrlich iſt.

Warum die Philoſophie leicht wider die Theologie gemisbrauchet wird.

der heiligen Schrift, ſondern auch aus der Erfahrung ſelbſt, überzeuget.

§ 32.

Warum ein Theologus Philoſophie ſtudiren ſoll.

Die wahren Gründe aber, warum ein Theologus Philoſophie ſtudiren ſoll, ſind folgende: Es ſchicken ſich 1) auf denſelben alle die allgemeinen Gründe, warum man Philoſophie treiben ſoll, welche wir oben § 27 angegeben haben, ſo weit er nemlich Gelegenheit dazu hat. Die Offenbarung, welche uns GOtt übernatürlich gegeben hat, kan uns deswegen von unſerer natürlichen Verbindlichkeit, den Verſtand zu cultiviren, und GOtt, ſo viel wir vermögen, aus ſeinen Werken zu erkennen, nicht losſprechen. Sie iſt gegeben, dem Unvermögen der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft abzuhelfen, ſoll aber gar kein Privilegium für die menſchliche Faulheit ſeyn. 2) Die Philoſophie hat ferner in Anſehung eines gründlichen und ordentlichen Vortrages in der Theologie eben den Nutzen, den ſie in andern Wiſſenſchaften hat, wenn ſie nur nicht auf eine abgeſchmackte Art gebrauchet wird. 3) Sie dienet, den Ungrund der gegenſeitigen Einwürfe nach aller Schärfe vorzuſtellen. Und ob ſie gleich den Gegnern ſelbſt den Beyfall nicht abnöthigen kan § 31, ſo lange ihr Gemüthe noch ſeine innerliche Widerſpenſtigkeit gegen GOtt heget: ſo werden doch die Unpartheyi-

partheyiſchen dadurch deutlich überzeuget, daß die Gegner Unrecht haben. 4) Die Feinde der Religion bilden ſich ein, daß es nur an der ermangelnden Scharfſinnigkeit der Gottesgelehrten liege, bey deren Gegenwart ſie auch ungläubig ſeyn würden. Es dienet alſo zu ihrer ſinnlichen Beſchämung, wenn die Verehrer des Chriſtenthums es ihnen an Gelehrſamkeit und an der Fähigkeit eines zuſammenhangenden und ſcharfen Vortrages zuvorthun; dahingegen jene um ſo vielmehr abgeſchmacktes und zuſammengerafftes Zeug ohne Ordnung und Gründlichkeit vorzubringen; oder doch offenbare Ungereimtheiten zum Grunde zu legen pflegen, ie feindſeliger ſie ſich gegen die Religion beweiſen. 5) Hierzu kommt noch zu unſern Zeiten, als ein beſonderer Grund, daß die Theologie bey uns ſyſtematiſch abgehandelt, und verlanget wird, daß man einen Habitum einer ſcharfſinnigen Erkenntniß darinnen haben ſoll; wodurch denn die Philoſophie zu unſern Zeiten den Gottesgelahrten zufälliger Weiſe unentbehrlich wird. Wendet man etwan hierwider ein, daß vermöge der Erfahrung, alle Ketzereyen aus der Philoſophie entſtanden wären; ſo leugne ich ſolches vors erſte. Denn z. E. die fanatiſchen Irrthümer entſtehen aus dem Mangel der Philoſophie; und über dieſes trifft der ganze Einwurf nicht die wahre Philoſophie, ſondern den

Ob die Ketzereyen aus der Philoſophie entſtehen.

Misbrauch derſelben. Jedoch räumet iederman ein, daß man freylich bey der Anwendung der Philoſophie auf die Theologie vorſichtig verfahren müſſe. Ein Hauptmittel dieſer Vorſichtigkeit iſt, daß man wohl merke, daß gewiſſe Sätze, welche an ſich einer Reſtriction nicht unfähig ſind, ſondern vielmehr derſelben bedürfen, dennoch in der Philoſophie deswegen gemeiniglich ohne Reſtriction als allgemein vorgetragen zu werden pflegen, weil in dem Felde der philoſophiſchen Wiſſenſchaften kein Exempel vorkommt, da man dieſelbe Reſtriction anzuwenden hätte; oder weil der ſich ſelbſt gelaſſenen ſubjectiviſchen Vernunft der Menſchen daſelbſt keine Gelegenheit gegeben wird, auf die Reſtriction zu fallen, deren Möglichkeit oder Gewißheit ſich doch erweiſen läſſet, ſo bald man nur auf den Begriff derſelben gebracht wird. Hierauf haben diejenigen gelehrten Leute hauptſächlich geſehen, welche geſagt haben, daß nicht alles, was in der Philoſophie wahr ſey, es auch in der Theologie ſey. Ich habe dieſe Materie, welche von groſſer Wichtigkeit iſt, anderswo ausführlich abgehandelt *. Man wird auch hieraus verſte-

In der Philoſophie kommen Sätze ohne Reſtriction vor, welche doch einer Reſtriction fähig ſind, und welche Reſtriction in der Theologie vorkömmet, daher ſie leichte zu ſtreiten ſcheinen.

Wie es zu verſtehen iſt, wenn die Gottesgelehrten auf die Philoſophie übel zu

* Vid. Diſquiſ. an cum B. Luthero recte negari poſſit, idem verum eſſe in philoſophia atque theologia. Lipſ. 1745.

verſtehen, wenn manche Gottesgelehrten auf die Philoſophie übel zu ſprechen ſind, daß ſolches theils nur von dem Misbrauche derſelben zu verſtehen ſey; theils daß ſie ſo viel ſagen wollen: daß man einem lieber die Theologie, ſo viel möglich, ohne Philoſophie zu ſtudiren anpreiſen ſolle, ſo lange man ihm nicht ſolche Lehrer und Schriften anzuweiſen ſich getrauet, darinnen nicht unter die Wahrheiten auch ſchädliche Irrthümer gemenget wären; und daß die Lobſprüche der Philoſophie in abstracto nicht eher etwas helfen, als bis man weiß, wo ſie in concreto anzutreffen, oder wie ſie zu erlangen iſt. Wenn man es anders verſtehet, ſo giebet man den Worten verſtändiger Leute unbilliger Weiſe eine ſolche Bedeutung, welche man niemanden zutrauen darf, ſo lange er nicht des Gebrauches ſeiner Vernunft beraubet iſt. ſprechen ſind.

§ 33.

Gleichwie die Philoſophie den Gottesgelehrten nützlich iſt; alſo kan auch die wahre Philoſophie ſelbſt aus der chriſtlichen Religion groſſen Nutzen ſchöpfen. Dieſer Nutzen iſt zweyerley. Erſtlich, weil in der heiligen Schrift die Wahrheiten der theoretiſchen natürlichen Theologie und der practiſchen Philoſophie, und über dieſes auch die wahren hiſtoriſchen Umſtände von dem Urſprunge der Welt, und des gegen- Was vor Nutzen die Philoſophie aus der chriſtlichen Religion ſchöpfen kan. Sie wird dadurch auf viel wichtige und erweisliche Wahrheiten gebracht.

wärtigen Zuſtandes derſelben enthalten ſind: ſo wird dadurch die Vernunft auf viel wichtige Wahrheiten gebracht, darauf ſie ſonſt nicht gefallen wäre, darzu ſie hernach, aus der Betrachtung der natürlichen Dinge, auch ohne groſſe Schwierigkeiten, den Beweis erfinden, und dieſelben unter ſich und mit andern Wahrheiten in guter Ordnung und Verknüpfung vortragen kan.

Der Streit mit den angenommenen philoſophiſchen Sätzen giebt Anlaß, das Falſche in denenſelben nebſt deſſen Urſachen zu entdecken.

Der andere Nutzen iſt, daß wenn die Vernunft durch Irrthum auf unrichtige Sätze gefallen, oder eine nöthige Einſchränkung aus der Acht gelaſſen hat, ſie dadurch aufmerkſam gemacht werden kan, wenn die heilige Schrift derſelben widerſpricht; da ſich denn bey einigem Nachſinnen auch der Fehler, wo man es unvermerkt verſehen gehabt, gar wohl finden und einſehen läßt.

Ob gewiſſe Wahrheiten doch philoſophiſche bleiben, ob man gleich allererſt durch die heil. Schrift darauf gebracht wird.

Es bilden ſich zwar einige ein, als ob diejenigen Wahrheiten keine rechten philoſophiſchen wären, auf welche man allererſt durch die heilige Schrift gebracht würde, und als ob die chriſtlichen Gelehrten, nur der Theologie zu Gefallen, der Philoſophie dergleichen Sätze aufdrängen. Hiermit aber verrathen ſie eine nicht geringe Unwiſſenheit. Denn wenn man ſaget, die Philoſophie ſolle nur von Vernunftwahrheiten handeln; ſo wäre es lächerlich, die Vernunft, ſo wie ſie bey gewiſſen Leuten in concreto vorhanden iſt, darunter zu verſtehen, und z. E. die Vernunft Ariſtotelis,

oder

oder auch der Heyden aller zuſammen, vor das Maaß und die Richtſchnur anzuſehen, was für eine Vernunftwahrheit gehalten werden dürfe. Man muß unter einer Vernunftwahrheit nicht dasjenige verſtehen, was durch die Vernunft gewiſſer Individuorum wirklich erkannt wird: ſondern was aus der Betrachtung natürlicher Dinge durch richtige Schlüſſe erweislich iſt. Es erkennet immer einer mehr als der andere, nachdem er ſeine Vernunft wohl gebrauchet; nachdem dieſelbe von Hinderniſſen frey iſt; und nachdem ihr viel beqveme Gelegenheit gegeben wird, auf gewiſſe Einfälle oder Vörderſätze zu kommen. Man muß niemals die äuſſerliche Veranlaſſung einer Gedanke mit dem Grunde verwirren, um welches willen ſie zu einer gewiſſen Claſſe zu zehlen iſt. Man mag eine Wahrheit finden, wo man will; ſie mag uns von andern geſagt werden; oder wir mögen ſelbſt darauf fallen; wir mögen auch durch das Ingenium oder Judicium darauf kommen: ſo iſt ſie eine unveränderliche Vernunftwahrheit, daferne man nur einen beſtändigen Grund derſelben aus der Betrachtung natürlicher Dinge erweiſen kan.

§ 34.

Die vornehmſten und allgemeineſten Hülfsmittel zu Erlernung der Philoſophie ſind folgende: 1) Man ſuche vor allen Din-

Von den Hülfsmitteln zur Erlernung der Philoſophie.

Dingen die Kraft zu erhöhen, mit welcher man ſtudiren will, und gewöhne deswegen den Verſtand zur Scharfſinnigkeit, welches hauptſächlich durch die Logik, wenn ſie recht tractiret wird, geſchiehet. Denn wer recht zu meditiren geſchickt iſt, findet alsdenn überall Gelegenheit, Wahrheit zu abſtrahiren. Damit es aber auch der Meditation nicht am Stoffe fehle, ſo befleißige man ſich 2) von der ganzen philoſophiſchen Encyclopädie einen ſo vollſtändigen Begriff, als möglich, zu bekommen. Denn die Wiſſenſchaften hangen ſo genau zuſammen, daß derjenige, welcher nicht von allen die Hauptgründe weiß, in viele unvermeidliche Fehler fallen wird, wenn er mit einer oder der andern allein fortzukommen gedenket. 3) Man gewöhne ſich ferner zu einer beſtändigen muntern Aufmerkſamkeit, auf alles, was vorkommt. Denn man wird alsdenn immer Gelegenheit finden, etwas neues zu lernen, oder ſchon erkannte Wahrheiten nochmals zu abſtrahiren, und dadurch deutlicher zu machen, zu erläutern, mehr einzuſchränken u. ſ. f. 4) Es muß keine Avtodidaxis affectiret werden, deren Frucht gemeiniglich ein uniformer Verſtand, und eine mangelhafte Erkenntniß, mit der Gewohnheit die Sache nur auf einer Seite zu betrachten, zu ſeyn pfleget. Man gedenke es auch nicht bloß durch

ſeine

ſeine eigene Meditation auszurichten, ſondern bediene ſich der Schriften anderer, die vorgearbeitet haben, mit einer guten Wahl. Jedoch muß nicht zu viel geleſen werden. Das Leſen muß mit genugſamer Reflexion geſchehen, und ehe man einen Habitum hat, ſo muß mehr Zeit auf das Reflectiren, als auf das Leſen ſelbſt gewendet werden. 5) In dieſer Bemühung muß man mit genugſamer Beſtändigkeit anhalten. Denn es laſſen ſich ja viel ſchlechtere Habitus, z. E. ein Virtuoſe auf einem Inſtrumente zu werden, nicht geſchwinde erlangen. Wie wolte man ſich vorſtellen, daß es mit der Cultur des Verſtandes ſo plötzlich zugehen könte? Hierbey muß nächſt dem Judicio das Gedächtniß nicht weniger angeſtrenget werden. Denn wer ſein Syſtema nicht im Kopfe führet, dem werden die vorerwehnten Mittel auch wenig helfen. Und wer einen Schatz von Wiſſenſchaft ſammlen will, und doch, ehe das folgende hinzukommt, das erſte vergeſſen hat; der handelt nicht vernünftiger, als wenn einer reich werden wolte, und doch das vorige Geld eher ausgäbe, als er das folgende einnähme. 6) Man wiederhole und applicire die § 30 gegebene Anweiſung, wie das Gemüthe zu Annehmung der Wahrheit zubereitet werden müſſe. 7) Die philoſophiſche Hiſtorie hat auch einen vielfachen

chen Nutzen, ſowol zu Bemerkung mehre-rer Möglichkeiten, als einen zu erinnern, wie nothwendig einem Weltweiſen die Vor-ſichtigkeit und Beſcheidenheit ſey. Sie muß aber nicht gleich vom Anfange zu ſtark getrieben werden, damit ſie nicht den Habitum des ſelbſt eigenen gründlichen und ſcharfſinnigen Nachdenkens hindere, und damit man nicht etwan unter der Mannigfaltigkeit und Thorheit der vielen Meinungen gar auf den Scepticiſmum falle, welche beyde Fehler gar gewöhnlich ſind. 8) Man rechnet auch die **Cultur der Mathematik** unter die Hülfsmittel, die Philoſophie überhaupt zu lernen. Sie iſt es auch. Man muß nur wiſſen, war-um, und in welchen Stücken ſie es iſt. Nemlich ſie iſt theils ein weſentlicher Theil der Philoſophie; theils übet ſie den Ver-ſtand vortrefflich in mancherley Arten des Nachdenkens. Die Abſtraction verborge-ner Wahrheiten iſt in derſelben deswegen leichter, weil man darinnen mit Dingen zu thun hat, von denen wir eine anſchauen-de Erkenntniß haben. Dabey erfordert eine mathematiſche Wiſſenſchaft immer in gewiſſen Arten zu denken, eine andere An-gewöhnung und Uebung des Verſtandes, als die andere. Endlich kan man auch den Unterſchied zwiſchen der Mathematik und Philoſophie im engern Verſtande, nicht eher genugſam einſehen, bis man beyde

weiß. Daß man aber aus der Mathematik die Methode, Wahrheit und Gewißheit zu erkennen, überhaupt lerne, iſt ein ungegründetes Vorgeben, welches ſchon § 9, 10 widerleget worden, und in der nachſtehenden Logik durch den Augenſchein widerleget werden ſoll.

Zweyter Abſchnitt.

Von den verſchiedenen Arten der Gedanken in einer Wiſſenſchaft, und den Kunſtwörtern, damit ſie benennet werden.

§ 35.

Die Arten der Gedanken in einer Wiſſenſchaft ſind in Anſehung ihres innerlichen Unterſchiedes, und in Anſehung des Zweckes, warum ſie da ſtehen, abzutheilen.

Die Philoſophie ſchaffet ihren größten Nutzen, wenn ſie mit Scharfſinnigkeit erkannt wird § 27. Damit alſo die Anfänger, welche ſich dieſes Buches bedienen wollen, gleich vom Anfange dazu gewöhnet werden: ſo will ich kürtzlich die unterſchiedenen Arten der Gedanken, welche in einer Wiſſenſchaft vorkommen, zum voraus aus einander ſetzen. Die fernere Anweiſung von einer iedweden muß man in dem Buche ſelbſt am gehörigen Orte ſuchen. Man kan dieſelbe theils in Anſehung der innerlichen Unterſchiede ihres Weſens, theils in Anſehung des

Zweckes,

Zweckes, warum ſie ietzo beygebracht werden, abtheilen.

§ 36.

Von den innerlichen Unterſchieden der Gedanken in einer Wiſſenſchaft. Sie erklären entweder Zuſtände des Willens oder Wirkungen des Verſtandes.

Was erſtlich den innerlichen Unterſchied der Gedanken anlanget, welche in einer Abhandlung vorkommen können; ſo erklären dieſelben entweder einen gewiſſen Zuſtand und Thätigkeit des Willens; oder es werden darinnen gewiſſe Wirkungen des Verſtandes, wieferne ſie dergleichen ſind, vorgeſtellet. Ich nenne hier eine Gedanke eine iedwede Thätigkeit des Verſtandes, wodurch etwas vorgeſtellet wird. Es hindert mich hier auch nicht, ob man ſich dieſelbe nur im Verſtande vorſtellet; oder ob man ſie betrachtet, wieferne ſie durch Worte ausgedrucket iſt. Zu der erſten Art, nemlich zu der Erklärung der Willenszuſtände, gehöret die Erklärung des Vorhabens, ingleichen die Erklärung, wie man in Anſehung gewiſſer Sachen geſinnet ſey.

§ 37.

Die Gedanken, welche Wirkungen des Verſtandes erklären, ſind Begriffe, Sätze, oder Beweiſe. Definitionen.

Die Gedanken, darinnen Wirkungen des Verſtandes vorgeſtellet werden, ſind entweder Begriffe, oder Sätze, oder Schlüſſe, welche hier allezeit als Beweiſe gebraucht werden. Unter den Begriffen wollen wir ietzo nur die Definitionen bemerken, d. i. diejenigen abſtracten Begriffe, wodurch eine Sache von allen

andern

andern unterſchieden werden kan. Sie ſind entweder Nominale, wenn das Definitum ein Wort iſt, und man den Zweck hat, die Bedeutung deſſelben zu beſtimmen; oder Reale, wenn das Definitum eine Sache iſt, welche man zuvor in einem unaufgelöſeten Begriffe dachte, welchen man hiermit in einen ſolchen verwandeln will, deſſen Theile man mit wiſſentlicher Abſtraction unterſcheidet, und wodurch man auch die Sache von allen andern unterſcheiden kan. Die Realdefinitionen ſind entweder erſte Begriffe, wenn ſie zu ihrem Beweiſe keine andere Definition des Dinges vorausſetzen, und alſo in Anſehung unſerer Erkenntniß die erſten ſeyn können; oder es ſind geſchloſſene Definitionen, welche man auch fernere Erklärungen nennen kan.

Nominal- und Real-Definitionen.

Erſte Begriffe.

Geſchloſſene Definitionen.

§ 38.

Die Sätze ſind erſtlich in Anſehung ihres Grundes in willkührliche und reale einzutheilen. Ein willkührlicher Satz iſt, darinnen man nicht den Zweck hat, eine von unſerm Willen independente Wahrheit zu ſagen, ſondern nur anzuzeigen, was man vor wahr angenommen, oder beobachtet wiſſen wolle, z. E. daß ein Cirkel nicht mehr als 360 Grade habe. Ein Realſatz iſt, darinnen man den Dingen etwas zuſchreibet, welches ihnen der Wahrheit nach zukommen, und nicht von unſerer Will-

Eintheilungen der Sätze.

Willkührliche und reale Sätze.

Willkühr abhangen ſoll, z. E. daß in iedem Cirkel ein Mittelpunct ſey.

§ 39.

Was ein Poſtulatum iſt.

Unter den Realſätzen iſt ferner folgender Unterſchied zu bemerken, daß einige nicht nach allen Umſtänden bewieſen werden können, welches hingegen bey andern angehet. Die erſtern heiſſen Poſtulata. Es iſt alſo ein Poſtulatum ein Realſatz, welcher alſo beſchaffen iſt, daß man ihn als wahr gelten laſſen muß, ob er wol nicht in Anſehung aller Umſtände Beweis zuläßt.

Ein Poſtulatum κατ' ἀλήθειαν.

Er iſt entweder * ein Poſtulatum κατ' ἀλήθειαν, welcher etwas falſches oder ungewiſſes mit in ſich hält, welches aber ſo wenig beträgt, daß es nicht zu achten iſt; oder welches in die daraus zu ziehende Folgerungen keinen Einfluß hat, z. E. wenn man vor eine ganze Stadt nur einen Meridianum beſtimmt;

Ein Poſtulatum κατ' ἄνθρωπον.

oder es iſt ein Poſtulatum κατ' ἄνθρωπον, welches nichts falſches in ſich hält, ſondern nur von der Art iſt, daß es ieder ſelbſt wahrnehmen und beurtheilen muß, und da auſſer dem der andere kein Mittel hat, ihm denjenigen Punct, in Anſehung deſſen es ein Poſtulatum iſt, genau zu erweiſen, z. E. ſo poſtuliret man gewiſſe Erfahrungsſätze als allgemein, und läſſet ſie auch im Demonſtriren ſelbſt gelten,

z. E.

* Siehe D. A. F. Hoffmanns Vernunftlehre 1 Th. p. 5 ꝛc.

z. E. daß die Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes beynahe in gleicher Anzahl gebohren werden; daß ieder Menſch eine Empfindung von Billigkeit und Unbilligkeit habe u. ſ. f. Weil bey aller menſchlichen Erkenntniß zuletzt gewiſſe Poſtulata zum Grunde liegen, deren Einſicht aber durch vielerley Urſachen, z. E. durch Unwiſſenheit, Angewöhnung, Unachtſamkeit, Bosheit u. ſ. w. verhindert werden kan: ſo liegt hierinnen ein Grund von ſolchen Streitigkeiten unter den Menſchen, welche durch alle Scharfſinnigkeit der Gelehrten nicht beygeleget werden können, wofern nicht ieder ſelbſt redlich ſeyn will, und darüber alſo, wenn die Uebertretung einer Pflicht damit verknüpfet iſt, nur GOtt Richter ſeyn kan und muß. Damit nun aber nicht ieder nach Belieben poſtulire, was er will: ſo muß man, ſo oft ein Widerſpruch von Gegnern zu beſorgen iſt, das Recht, etwas zu poſtuliren, ſo ſcharf als nur möglich beweiſen. Dadurch, daß man etwas poſtuliret, leget man die Widerlegung dem Gegner auf, wenn er es nicht einräumen will, und durch dieſelbe muß man alſo unbefugte Poſtulata hinweg ſchaffen. In den mathematiſchen Poſtulatis poſtuliret man, daß etwas geſchehen könne, und ieder mag hernach ſelbſt dafür ſorgen, wie er es bewerkſtellige, z. E. daß ſich iede Linie in zwey gleiche Hälften zertheilen laſſe.

Wichtigkeit der Poſtulatorum.

Man muß das Recht zu poſtuliren beweiſen.

Mathematiſche Poſtulata.

Zufällige Poſtulata. Es iſt auch noch zu erinnern, daß man auch etwas als ein Poſtulatum ſetzen kan, welches ſich in anderer Betrachtung auch erweiſen lieſſe. Man will es ietzo nur ohne Beweis betrachtet wiſſen, und behauptet, daß es auch ohne denſelben als ein Poſtulatum zuzugeben ſey; Oder der Beweis iſt etwa nur zu weitläuftig, als daß man ihn nach Proportion der Zeit, die man im menſchlichen Leben hat, iemanden einen ausführlichen Beweis vorzulegen, angeben kan. Z. E. Es iſt ein Poſtulatum der Erfahrung, daß die Menſchen frey ſind, oder ein Gewiſſen haben, ob man gleich auch einen Grund a priori geben kan, warum beydes da ſeyn muß. Ingleichen poſtuliret man ſolche Sätze, welche ſich nicht anders, als durch die Induction aller Theile einer Wiſſenſchaft, erweiſen lieſſen. Daher muß man die Definition des Poſtulati reduplicative verſtehen.

§ 40.

Die gänz erweislichen Sätze brauchen entweder einen eigenen Beweis oder nicht. An denenjenigen Sätzen, welche nach allen Umſtänden zu erweiſen ſind, haben wir nun ferner den Unterſchied zu bemerken, daß einige darunter iedesmal einen eigenen Beweis brauchen, es wäre denn, daß man ihn anderer Urſachen wegen auſſen laſſen wolte, die Wahrheit anderer aber in der Logik einmal für allemal erwieſen wird. Zu der letzten

Claſſe

gehören die Erfahrungen und unmittelbaren Sätze, oder Axiomata.

§ 41.

Was eine Erfahrung iſt.

Eine Erfahrung iſt ein Satz, in welchem die Verknüpfung des Subjecti und Praedicati unmittelbar durch die Empfindung wahrgenommen wird. Sie beſtehet alſo allezeit aus einem Antecedente und Conſequente. Sie iſt entweder eine innerliche, welche durch die innerliche Empfindung; oder eine äuſſerliche, welche durch die äuſſerliche Empfindung wahrgenommen wird. Ferner iſt ſie entweder eine gemeine Erfahrung, wenn nicht nur die Verknüpfung des Subjecti und Praedicati, ſondern auch das Subjectum und Praedicatum ſelbſt etwas ſinnliches iſt; oder ſie iſt eine Reflectirende (reflexa) wenn nur die Verknüpfung des Subjecti und Praedicati empfunden wird, das Subjectum und Praedicatum ſelbſt aber etwas abſtractes iſt, z. E. daß uns bey einer Idee die darneben empfundenen wiederum einfallen. Wir pflegen auch diejenigen Sätze, da mit einer Erfahrung noch ein Schluß verbunden iſt, welcher aber leichte und beſonders anzugeben nicht nöthig iſt, als Erfahrungen anzunehmen. Man kan dieſelben gemiſchte, die übrigen aber reine Erfahrungen nennen, z. E. daß es Tag wird, ſo bald die Sonne über

Innerliche und äuſſerliche,

Gemeine und reflectirende,

Reine und gemiſchte Erfahrungen.

dem Horizonte ſichtbar iſt, iſt eine reine Erfahrung. Daß aber die Sonne den Tag verurſachet, iſt eine gemiſchte. Denn die Erfahrung lehret eigentlich keine Cauſalverknüpfungen, ſondern nur, daß ſich ein Ding auf gewiſſe Art vorſtelle, und daß gewiſſe Dinge ſich beyſammen, oder hinter einander vorſtellen.

§ 42.

Was ein Axioma oder unmittelbarer Satz iſt.

Ein Axioma oder unmittelbarer Satz iſt ein Satz, darinnen unmittelbar ein ſolches Verhältniß des Subjecti und Praedicati wahrgenommen wird, da uns, wenn wir das letztere leugnen wolten, das Subjectum nicht weiter zu denken möglich ſeyn würde, z. E. eine iede Linie iſt ſich ſelbſt gleich. Es iſt von der innerlichen Erfahrung darinnen unterſchieden, daß wir dort nur die Verknüpfung des Subjecti und Praedicati durch die Empfindung wahrnehmen, alſo daß wir der Wahrheit zuwider handeln müßten, wenn wir ſie leugnen wolten; dahingegen der Begriff des Subjecti an ſich betrachtet, ſich auch ohne das Praedicatum denken läßt.

Wie lange etwas ein Axioma bleibt.

Daher bleibet etwas auch ein Axioma, wenn es aus einem andern durch lauter Axiomata geſchloſſen wird. Denn indem wir ſagen, daß in einem Axiomate die weſentliche Verknüpfung des Subjecti und Praedicati aus dem Begriffe des Subjecti unmittelbar ver-

verſtanden wird: ſo heiſſet dieſes nur ſo viel, daß es aus demſelben, ohne anders woher geholte Beweisgründe, muß verſtanden werden können. Wenn man nun beſorget, daß es ein anderer nicht ſogleich einſehen möchte; ſo entſtehet zufälliger Weiſe manchmal die Nothwendigkeit, die Zwiſchen-Axiomata anzugeben, und alſo das geſuchte Axioma zu beweiſen. Man beweiſet aber doch nur, daß es ein Axioma ſey, und der Grund der Nothwendigkeit des Beweiſes liegt nicht in der Natur der Sache, ſondern in der gewöhnlichen Dunkelheit unſerer Begriffe. Ein Axioma iſt entweder ein Axioma **der Identität**, wenn bey Verneinung des Prädicats ein Widerſpruch entſtehen würde, z. E. das Ganze iſt gröſſer als ſein Theil; oder es iſt ein Axioma **der Cauſalität**, wenn man von einer zureichenden Urſache den nächſten Effect ſaget, ohne welchen ſie ſich nicht denken läßt, z. E. eine zureichende Bemühung zur Bewegung bricht, wenn der Widerſtand weichet, und ſie nicht verhindert wird, in Bewegung aus; oder es iſt ein Axioma **unzertrennlicher Nebenbegriffe** (inſeparabilitatis idearum ſive abſtractionis imperfectae) da man nur ſchlechterdings eine Unmöglichkeit wahrnimmt, das Subjectum mit Verneinung des Praedicati denken zu können, ob es wol weder ein Effect deſſelben iſt, noch auch durch Verneinung des Praedi-

Wenn es zufälliger Weiſe nöthig wird, es zu beweiſen.

Ein Axioma iſt entweder ein Axioma der Identität, oder der Cauſalität, oder unzertrennlicher Nebenbegriffe.

Praedicati die in dem Subject geſetzten Begriffe ihrem Inhalte nach aufgehoben werden, und alſo kein eigentlicher Widerſpruch entſtehet, z. E. alles was iſt, iſt irgendwo. Wenn man eine Definition entweder ganz willkührlich zuſammen ſetzet, oder doch darinnen ſolche Begriffe zuſammen nimmt, welche zu verbinden keine unmittelbare Nothwendigkeit empfunden wird; ſo entſtehen hernach hypothetiſche und bloß ſcheinbare Axiomata, welche man deswegen ohne Beweis nicht als real zugeben kan, weil der Grund hinweg fällt, warum man ſie davor halten müßte, und welche deswegen, wenn ſie reale Sätze ſeyn ſollen, zu beweiſen ſind. Wenn man derowegen die Definition des Axiomatis erweitern und ſagen will, daß es ein ſolcher Satz ſey, welcher aus einer einzigen Definition verſtanden werden kan, ſo muß man hernach die Axiomata in Axiomata der Natur, oder abſoluta und hypothetica eintheilen. Ein Axioma abſolutum iſt ſo ein Satz, da die Begriffe an ſich unzertrennlich ſind, da alſo, wenn im Subjecte etwas übrig gelaſſen wird, und nicht im Prädicate wiederum vorkömmt, ſich daſſelbe nicht mit Hinwegnehmung des Praedicati weiter denken läßt, und da auch ſolches aus dem Begriffe des Subjecti unmittelbar verſtanden wird. Ein Axioma hypotheticum aber wäre, welches nur ſo lange für ein Axioma gehalten werden muß, ſo lange der

Unterſchied der wahren oder abſoluten und hypothetiſchen Axiomatum.

der im Subjecto vorausgeſetzte Begriff angenommen wird, von deſſen Einrichtung ſelbſt man aber noch keinen Grund ſiehet. Die Bemerkung dieſes Unterſchiedes iſt von groſſer Wichtigkeit. Denn ſonſt könte ein ieder demonſtriren, was er wolte. Er dürfte es nur in der Definition ſchon mit annehmen, und hernach als ein Axioma herausziehen, wodurch theils Irrthümer eingeführet, theils richtige Sätze ohne Beweis gelaſſen würden, z. E. wenn man gleich in der Definition ſaget, daß die Action des einen Körpers in den andern eine Bemühung ſey, den Ort deſſelben in ſo ferne einzunehmen, wieferne jener dieſem widerſtehet: ſo wird es hernach ein Axioma, daß die Action und Reaction einander gleich ſind, da doch dieſes ein Satz iſt, welcher ſich nicht ohne Weitläuftigkeit erweiſen läßt, wie ich in der Metaphyſik § 398-401 gethan habe.

Wichtigkeit dieſes Unterſchiedes.

§ 43.

Wenn diejenigen Sätze, deren iedweder ſeinen beſondern Beweis hat, genau unterſchieden und eingetheilet werden ſolten, ſo müßte man zwey Claſſen derſelben machen. Einige werden aus mehrern Begriffen und Sätzen zuſammen genommen erwieſen; andere aber folgen aus einem einzigen Satze, ſo bald man denſelben als wahr annimmt. Und in der Sprache würde man

Gründe, den Unterſchied der Lehrſätze, Aufgaben und Folgerungen zu beſtimmen.

ſchwerlich beqvemere Wörter antreffen, dieſen Unterſchied auszudrücken, als daß man die erſtern Lehrſätze (Theoremata); die andern aber Folgerungen im engern Verſtande nennete. Der Sprachgebrauch der Gelehrten aber hat nicht ſowol auf dieſen logikaliſchen Unterſchied, als auf die Beqvemlichkeit in der Abhandlung geſehen, und dieſe Benennungen dazu angewendet *. Daher nennet man erſtlich nur dieje-

* Wenn man diejenigen Lehrſätze und Folgerungen, welche es ihrem Weſen nach ſind, genauer will kennen lernen, ſo kan man folgende Claſſen merken. Es giebt 1) Lehrſätze von der Möglichkeit oder Wirklichkeit der Dinge. Man kan aber entweder von der phyſikaliſchen oder moraliſchen Wirklichkeit und Möglichkeit reden. 2) Lehrſätze von wirkenden Urſachen und Wirkungen; von Zwecken und Mitteln. 3) Lehrſätze, welche einen undeterminirten Begriff weiter beſtimmen, iedoch ſo, daß es durch Hinzuthuung einer einzigen Determination geſchiehet, welche allezeit da ſeyn muß. 4) Lehrſätze, welche eine Eintheilung enthalten, und alſo einen undeterminirten Punct eines Begriffs disjunctive weiter beſtimmen. Doch muß man merken, daß es auch andere Eintheilungen giebet, welche keine Lehrſätze, ſondern welche unmittelbare Sätze oder Erfahrungen ſind § 46. 5) Lehrſätze von den Verhältniſſen etlicher Dinge gegen einander. Von dieſer Art ſind die meiſten, welche in der Mathematik

diejenigen Sätze Lehrſätze, welche nicht nur aus mehrern Begriffen oder Sätzen zu=

E 5 gleich

thematik vorkommen. 6) Lehrſätze von ſolchen Eigenſchaften der Dinge, welche entweder attributa ſind, und ihnen weſentlich zukommen; oder zufällige Eigenſchaften, welche doch aber beyderſeits von den vorigen darinnen unterſchieden ſind, daß dadurch das Weſen keine mehrere innerliche Beſtimmung erhält, auch nicht eingetheilet wird, auch nicht ein Verhältniß gegen ein anderes Weſen angegeben wird. Z. E. Wenn ſie von möglichen Veränderungen, die mit der Sache vorzunehmen ſind, von der Beſtändigkeit u. ſ. f. handeln, z. E. daß die menſchliche Seele unſterblich ſey. Was die Folgerungen im engern Verſtande anlanget, ſo kan man folgende Claſſen merken. Es gehöret dahin: 1) Was aus einem Satze durch die Converſion, 2) durch die Contrapoſition, 3) durch die Oppoſition des Prädicats und der *Copulae* geſchloſſen wird. 4) Was durch Schlüſſe der äuſſerlichen Abſtraction daraus folget. 5) Was durch die Subſumtion alſo geſchloſſen wird, daß der ſubſumirte Terminus in demjenigen, woraus er ſubſumiret wird, ſchon zuvor implicite und dergeſtalt mit gedacht wurde, daß ſich der Grund der Subſumtion unmittelbar verſtehen läßt. Denn man ſaget alsdenn nichts neues, ſondern man betrachtet nur dasjenige in einem beſondern Falle, was man vorher mit einer Allgemeinheit geſaget hatte. Hingegen wenn es nöthig iſt,

den

gleich erwieſen werden müſſen, ſondern welche auch theils nach der Abſicht des ſchreibenden

den Grund der Subſumtion in einem aus andern Begriffen und Sätzen geführten Beweiſe zu zeigen: ſo wird die Concluſion ein Lehrſatz, wenn ſie gleich durch Subſumtion geſchloſſen wird. Daher ſind auch nicht alle particulare Sätze Folgerungen im engern Verſtande, ſondern ſie ſind es nur unter den ietzt geſetzten Bedingungen. Z. E. Der Satz, daß einige Unwiſſenheit Strafe verdienet, iſt ſeinem Weſen nach ein Lehrſatz. 6) Wenn man durch die Annehmung neuer Begriffe iedoch vermittelſt Annehmung lauter unmittelbarer Sätze fortſchlieſſet. Wenn man beſorget, daß dem Leſer die erforderte Reihe der unmittelbaren Sätze nicht ſogleich beyfallen möchte; ſo entſtehet zufälliger Weiſe die Nothwendigkeit, den Beweis der Folgerung beſonders anzugeben. Eben dieſes findet auch bisweilen bey der vorigen Claſſe ſtat. 7) Wenn dasjenige, was zuvor durch die Induction in beſondern Lehrſätzen, Erfahrungen u. ſ. f. erwieſen worden, nunmehro in einen Univerſalſatz verwandelt wird. Es iſt alſo zu merken, daß es hier auf die Ordnung zu denken ankomme. Denn ſetzte man den Univerſalſatz erſt, und bewieſe ihn durch die Induction, ſo wäre er ein Lehrſatz. Es wird aber zufälliger Weiſe eine Folgerung, wenn man ſchlieſſet: von dieſen oder jenen Speciebus oder Individuis, welche zuſammen genommen die ſubordinirten Begriffe eines Generis ausmachen,

benden von groſſer Erheblichkeit ſind; theils aus demjenigen, was ſchon da geweſen, von dem Leſer nicht ſo leichte verſtanden werden können, daß es etwan nicht nöthig iſt, den ausführlichen Beweis derſelben anzugeben. Die übrigen Lehrſätze aber, welche entweder allzu leichte, oder noch über dieſes auch alſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht viel darauf bauen wollen, nehmen ſie mit den eigentlich alſo zu nennenden Folgerungen zuſammen, und nennen ſie **Folgerungen, Zugaben** (Corollaria) oder **Zuſätze.** Hierdurch wird nun zwar der Begriff der Lehrſätze in der Logik ſchwankend. Man kan doch aber deswegen dieſe Gewohnheit nicht misbilligen, weil der Zweck, die wichtigen geſchloſſenen Sätze von den übrigen zu unterſcheiden, und die Aufmerkſamkeit des Leſers darauf zu richten, allerdings vernünftig iſt. Der Verwirrung aber, welche ſonſt in der Logik daher zu beſorgen wäre,

chen, läſſet ſich, wenn man ſie einzeln betrachtet, ein gewiſſes Praedicatum erweiſen, folglich kommt es allen unter das Genus gehörigen Begriffen zu, wenn man ſie auch ohne ſpeciale Auseinanderſetzung betrachtet. 8) Wenn man überhaupt aus einem Satze, welcher mehr ſaget, einen andern ſchlieſſet, welcher weniger ſaget, z. E. wenn man von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit, oder von einem univerſalen Satze auf einen particularen aus demſelben ſchlieſſet.

wäre, kan leicht dadurch abgeholfen werden, wenn man nur nach unſerer gemachten Erinnerung wohl unterſcheidet, was dem Weſen nach ein Lehrſatz iſt, und was dem Gebrauche nach alſo genennet wird. Hierzu kömmt noch ferner die aus unſerer Einſchränkung flieſſende Nothwendigkeit, daß diejenigen Sätze, darinnen erkläret wird, wie ein gewiſſer Zweck, welchen man zuvor in einer undeterminirten Idee gedachte, determinirt befördert und erhalten werden ſolle, ganz anders, als die übrigen gedacht und vorgetragen ſeyn wollen. Denn es gehören ſo viel Begriffe darzu, und ſie erfordern ſo viel Worte, daß man ohne die gröſte Beſchwerlichkeit nicht alles in einen Satz zuſammen nehmen kan. Es muß alſo der Zweck zuerſt ſo, wie man ihn in einer undeterminirten Idee denket, beſonders angegeben werden. Hernach muß die Art und Weiſe, wie er determinirt befördert werden ſoll, ordentlich nach einander erkläret werden. Den Beweis kan man entweder zu iedem Puncte hinzuthun, oder beyſammen laſſen. Auf ſolche Weiſe wird aus dem Satze eine Aufgabe (Problema). Es iſt alſo eine Aufgabe eine Art von Gedanken, darinnen ein Zweck, welchen man ſuchet, noch in einer undeterminirten Idee gedacht, und die Art und Weiſe geſuchet wird, wie er determinate bewerkſtelliget werden kan. Demnach

nach iſt eine iedwede Aufgabe ihrem Weſen nach ein Lehrſatz. Weil ſie aber auf beſondere Art gedacht, und vorgetragen werden muß: ſo iſt es nützlich, dieſelbe von den übrigen Lehrſätzen auch dem Namen nach zu unterſcheiden. Die Mathematici thun auch dieſes. Doch nennen ſie die Lehrſätze und Aufgaben mit einem gemeinſchaftlichen Namen κατ' ἐξοχὴν Propoſitiones. Wenn alſo etwas nach dem in der Mathematik eingeführten, und auch in andern Wiſſenſchaften billig beyzubehaltenden Gebrauche ein Lehrſatz heiſſen ſoll, ſo werden darzu drey Stücke erfordert. 1) Daß der Satz aus mehrern Begriffen oder Sätzen, da nicht einer ſelbſt ein Theil des andern iſt, zuſammen genommen erwieſen werden muß. 2) Daß der Scribente nach ſeinem Zwecke dem Satze eine beſondere Wichtigkeit zuſchreibe, und ihn auch nicht für gar zu leicht halte. 3) Daß dasjenige, was darinnen angegeben wird, etwas anders ſey, als die Art und Weiſe, wie ein gewiſſer Zweck befördert werden ſoll, und daß es deswegen ordentlicher Weiſe in einer einzigen Propoſition ausgeſprochen wird. Kürzlich kan man ſich demnach die ganze Sache alſo vorſtellen. Der Name des Lehrſatzes wird in zweyerley Bedeutung genommen. **Ein Lehrſatz dem Weſen nach** heißt ein ſolcher, welcher aus mehrern Begriffen oder Sätzen zuſammen genom-

Was ein Lehrſatz dem Weſen nach iſt.

Was eine Aufgabe iſt. genommen erwieſen wird. Eine Aufgabe iſt eine Gedanke, da man ſich erſt einen zu befördernden Zweck undeterminirt, und hernach die Art und Weiſe ſeiner Beförderung determinirt vorſtellet. Die Aufgabe iſt alſo eine Art von Lehrſätzen. Ein Lehrſatz dem Sprachgebrauche nach iſt ein ſolcher, welcher nicht nur aus mehrern Begriffen oder Sätzen erwieſen, ſondern welchem auch ein merklicher Grad von Wichtigkeit und Schwierigkeit zugeſchrieben wird, und welcher auch keine Aufgabe iſt. Es ſind alſo die Lehrſätze und Aufgaben nur in zufälligen Umſtänden unterſchieden. Hieraus verſtehet man auch, was dem Weſen oder dem Gebrauche nach Folgerungen im engern Verſtande ſind.

Was dem Sprachgebrauche nach ein Lehrſatz iſt.

§ 44.

Ob es zum Weſen des Lehrſatzes gehöret, daß er durch den Demonſtrationsweg erwieſen werden muß.

Hingegen wäre es wider den Zweck, wenn man zu einem Lehrſatze oder Folgerung in einer Wiſſenſchaft auch dieſes erfordern wolte, daß ſie eben durch den Demonſtrationsweg erwieſen werden müßten. Es wird an ſeinem Orte klar gemacht werden, daß die Wiſſenſchaften die andere Art der Erkenntniß, durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit, nicht entbehren können, und daß unter den gehörigen Bedingungen nicht einmal allezeit der Gewißheit dadurch etwas abgehe. Daß aber in der Mathematik alle Lehrſätze demonſtriret werden müſ-

ſen, iſt etwas, welches aus dem beſondern Weſen der Mathematik herrühret § 10. In der Philoſophie alſo müſſen ſowol die Lehrſätze als Folgerungen in demonſtrative und wahrſcheinliche eingetheilet werden.

§ 45.

Es iſt eine beſondere Art der Wahrſcheinlichkeit, welche aus der Uebereinſtimmung eines möglichen Satzes mit den Umſtänden erwächſet. Ein ſolcher Satz, welchen man zuerſt nur als möglich ſetzet, und hernach gegen die Umſtände hält, um zu ſehen, ob er ſich durch ſeine Uebereinſtimmung mit denſelben als wahrſcheinlich erweiſen läſſet, wird eine Hypotheſis genennet. Es iſt alſo die Hypotheſis nur eine Art von wahrſcheinlichen Lehrſätzen, und die Anführung der übereinſtimmenden Umſtände iſt ihr Beweis. Sie führet aber ihren beſondern Namen, weil es nützlich iſt, die Aufmerkſamkeit der Leſer auf die ihr eigenen Umſtände beſonders zu richten. Uebrigens verwirre man die Bedeutung des Worts Hypotheſis, da es einen Realſatz anzeiget, nicht mit demjenigen, da man darunter bisweilen willkührliche Sätze, oder gewiſſe Meinungen der Menſchen verſtehet.

Was eine Hypotheſis iſt.

§ 46.

Auſſer dem bisher erklärten Unterſchiede der Sätze in einer Wiſſenſchaft, welchen

Was eine Regel heiſſet.

chen ſie in Anſehung ihres Beweiſes haben, giebt man ihnen auch noch in Anſehung anderer Unterſchiedspuncte unterſchiedene Namen. Wenn in einem Satze eine gewiſſe Art zu verfahren angewieſen wird, ſo heiſſet er eine Regel, wobey er übrigens eine Erfahrung, Axioma, Poſtulatum, Lehrſatz oder Folgerung ſeyn kan, welches beſonders unterſuchet werden muß. Der Zweck erfordert aber bisweilen, daß man die Aufmerkſamkeit mehr darauf richtet, ob ein Satz eine Regel ſey, als darauf, was er in Anſehung anderer Umſtände iſt. Ferner giebt man den Inhalt eines Satzes bisweilen an, ohne daß man ihn noch bejahet, oder verneinet, und ſetzet eben dieſes zum Zwecke, daß ausgemacht werden ſoll, ob er, und was dabey zu bejahen und zu verneinen ſey. Eine ſolche Art des Vortrages eines Satzes heißt eine Frage mit ihrer Antwort. Man kan alſo einen Satz frageweiſe vortragen, er ſey was er will, und deswegen muß die Frage mit der Aufgabe § 44 nicht verwirret werden. Es iſt aber alsdenn inſonderheit nützlich, Fragen zu machen, wenn man etwas erklären will, worzu noch nicht alle data, oder worzu ſie noch nicht in der zur Beantwortung genugſam beqvemen Verbindung da geweſen ſind, und worauf ietzo die Aufmerkſamkeit beſonders gerichtet werden ſoll. Weiter, wenn man in einem Satze die Abſicht

Was eine Frage iſt.

Was eine Diviſion iſt.

ſicht hat, ſich alle mögliche Determinatio-
nen zuſammen vorzuſtellen, welche ein un-
determinirter Begriff in Anſehung eines
gewiſſen Punctes haben kan, ſo heiſſet er
eine Diviſion oder Eintheilung in Spe-
cies. Uebrigens können alle Arten der er-
klärten Sätze bisweilen Diviſionen abge-
ben. Endlich wenn man einen Satz aus
einer andern Wiſſenſchaft, oder aus einem
andern Theile der vorhabenden Wiſſen-
ſchaft, zu der gegenwärtigen Materie in
der Abſicht entlehnet, daß man ihn als ei-
nen Erkenntnißgrund, gewiſſe Dinge dar-
aus zu ſchlieſſen, anwenden will; ſo heiſſet
er ein Lemma oder Lehnſatz, er mag an
ſich ſeyn was er will. So oft zu beſorgen
iſt, das Lemma möchte nicht zugegeben wer-
den; ſo muß es bewieſen, oder auf den Be-
weis verwieſen werden, auſſer dem nimmt
man es ohne Beweis an. Die natürliche
Coordination der Wahrheiten bringet es
mit ſich, daß man bisweilen Sätze in einer
Wiſſenſchaft, welche weiter hinten erwieſen
werden, zum voraus als Lemmata anneh-
men muß.

Was ein Lemma iſt.

§ 47.

Die dritte Hauptart derjenigen Theile
einer Wiſſenſchaft, welche Wirkungen des
Verſtandes erklären, ſind die Beweiſe (ar-
gumenta, probationes) § 37. Ein Be-
weis iſt eine deutliche Vorſtellung des Zu-
ſammenhanges eines Satzes mit einem oder

Eintheilung der Beweiſe.

etlichen andern für wahr angenommenen Sätzen, woraus man erkennet, daß bey Setzung der Wahrheit jener, auch dieſer als

Sie beweiſen entweder die Wahrheit eines Satzes, oder die Vernunftmäßigkeit des Verfahrens. Rechtfertigungen.

wahr zugegeben werden müſſe. Von den Beweiſen iſt hier zum voraus ſo viel zu bemerken. 1) Man beweiſet entweder die **Wahrheit von einem Urtheile des Verſtandes**; oder man beweiſet die **Vernunftmäßigkeit ſeines Verfahrens.** Im letztern Falle wird es eine **Rechtfertigung** genennet, z. E. wenn man zeiget, daß man in Beſtimmung eines Begriffs Urſache gehabt habe, von dem Sprachge-

Die Beweiſe ſind a priori oder a poſteriori.

brauche abzugehen. Ferner 2) iſt ein **Beweis** entweder a priori, wenn man die Wahrheit der Concluſion aus ihrem Grunde, welcher machet, daß ſie wahr iſt, alſo herleitet, daß man daraus verſtehet, nicht nur daß, ſondern **warum** ſie wahr iſt. Ein **Beweis** a poſteriori iſt, da man die Wahrheit der Concluſion aus einem Erkenntnißgrunde, welcher nur anzeiget, daß ſie wahr iſt, dergeſtalt herleitet, daß man daraus nur verſtehet, **daß** die Sache alſo ſey, noch nicht aber, **warum** ſie alſo iſt. Es kan alſo auch **gemiſchte Beweiſe** ge-

Die Beweiſe a priori ſind abſolute oder hypothetiſche.

ben. Die **Beweiſe** a priori ſind entweder **abſolute**, oder **hypothetiſche**. Ein **hypothetiſcher Beweis** a priori iſt, wenn die Concluſion in ihrem Beweisgrunde als ein Theil enthalten iſt, alſo daß ſie, wenn man ihn deutlich genug denket,

mit

mit darinnen angetroffen, und mit ihm zugleich angenommen wird. Ein abſoluter **Beweis** a priori iſt, wenn die Concluſion in ihrem Beweisgrunde nicht als ein Theil enthalten iſt, ſondern nur als eine unzertrennlich daran verknüpfte Folge daraus verſtanden wird. Die Beweiſe a poſteriori beweiſen entweder zugleich die **Nothwendigkeit**, oder ſie beweiſen nur die **Wahrheit** der Concluſion. Noch weiter 3) ſind die Beweiſe entweder κατ' ἀλήθειαν oder κατ' ἄνθρωπον. In jenen nimmt man den Beweisgrund ſelbſt vor wahr an, in dieſen zeiget man nur, daß jemand etwas, wegen ſeiner angenommenen Sätze, als wahr zugeben müſſe. 4) Man gehet beym Beweiſen entweder den **Weg der Demonſtration**; oder den **Weg der Wahrſcheinlichkeit**. Der Weg der Demonſtration iſt, wenn man zeiget, daß ſich das Gegentheil gar nicht denken laſſe. Das Gegentheil **widerſpricht ſich** alsdenn entweder; oder es läßt ſich nur ſonſt wegen des Weſens unſeres Verſtandes **nicht denken**, ob man auch gleich keinen Widerſpruch klar machen kan. Der Weg der Wahrſcheinlichkeit iſt, wenn man zeiget, daß das Gegentheil, ob es ſich wol noch denken läßt, dennoch hier nicht als wahr angenommen werden könne. Die Wahrſcheinlichkeit iſt entweder eine **gemeine**, oder **unendliche**; und die Sätze,

Die Beweiſe a poſteriori beweiſen entweder nur die Wahrheit, oder auch die Nothwendigkeit.

Die Beweiſe ſind κατ' ἀλήθειαν oder κατ' ἄνθρωπον.

Man gehet in den Beweiſen entweder den Weg der Demonſtration, oder der Wahrſcheinlichkeit.

welche durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit erwieſen werden, werden entweder **völlig gewiß**, oder nur **zuverläßig**. 5) Endlich werden die Beweiſe inſonderheit alſo genennet, wenn ſie hinter dem zu erweiſenden Satze folgen. Wenn ſie aber vorhergehen, ſo nennet man ſie **Deductionen**.

Deductionen.

§ 48.

Eintheilung der Gedanken in Anſehung des Zweckes oder Grundes, warum ſie da ſtehen.

Wir haben bisher die in einer Abhandlung vorkommenden Gedanken in Anſehung innerlicher Unterſchiede abgetheilet. Es iſt aber auch ferner nöthig, dieſelben in Anſehung ihres **Zweckes**, d. i. in Anſehung des Grundes abzutheilen, um welches willen ſie da ſtehen und beygebracht werden § 35. Nemlich ſie ſtehen entweder **um objectiviſcher Urſachen willen** da, wenn die Natur der Sache an ſich betrachtet, dieſelben erfordert, indem ſie ſonſt auch von einem geübten Verſtande nicht deutlich und determinirt genug erkannt; oder nicht hinlänglich bewieſen werden könte; oder ein wichtiger Umſtand an derſelben gar hinweg bliebe. Und dieſe Gedanken ſind es eben, welche man mit dem bisher erklärten techniſchen Namen zu benennen pfleget. Man ſiehet entweder bey allen darauf, was ſie vor einen Namen verdienen, oder wenn man nicht ſo genau gehen will, ſo abſtrahiret man etwan nur die Regeln § 46; oder man ſuchet überhaupt

Sie ſtehen um objectiviſcher,

nur

nur die Sätze heraus, daran einem am meiſten gelegen iſt, und nennet ſie Hauptſätze. Oder die Gedanken ſtehen um ſubjectiviſcher Urſachen willen da, nemlich ſie werden nur dem Leſer zum Beſten, ſeiner ſubjectiviſchen Umſtände wegen, hinzu geſetzt, obwol die Abhandlung der Sache, in abſtracto betrachtet, dieſelben nicht erforderte, wenn man bey dem Leſer einen genugſamen Grad ſchon erlangter Wiſſenſchaft und Uebung, und auch einen genugſamen Grad der ietzo anzuwendenden Arbeitſamkeit und Vorſichtigkeit überall voraus ſetzen dürfte; oder auch, wenn man nichts mehr als die bloſſe Ueberzeugung deſſelben zum Zwecke machen wolte. Dieſe heiſſen mit einem gemeinen Namen Scholia oder Anmerkungen im engern Verſtande. An ſich ſelbſt aber, und da, wo ſie objective zur Sache gehören, können die Gedanken, welche in Scholiis vorgetragen werden, zu allen der erzehlten Claſſen gehören.

oder um ſubjectiviſcher Urſachen willen da.

Was Scholia oder Anmerkungen heiſſen.

§ 49.

Man kan die Scholia füglich in zwey Claſſen abtheilen. Einige ſollen bey dem Leſer die Erkenntniß der Sache weiter befördern, nemlich ſie ſollen dieſelbe erleichtern, mehr in Sicherheit ſtellen, oder durch Einſicht ihres Nutzens beliebt machen. Dieſe kan man erläuternde Anmerkungen nennen. Oder ſie ſollen nur zum Vergnügen

Die Scholia ſind entweder erläuternde, oder nur Anmerkungen zum Vergnügen.

gnügen des Leſers dienen, welche man Anmerkungen zum Vergnügen nennen kan *. Es verſtehet ſich leichte, daß ein ver-

* Die vornehmſten Arten der Anmerkungen von der erſten Art, nemlich der erläuternden, welche man auch Scholia nobiliora nennen kan, werden demnach folgende ſeyn: 1) Die Nebendefinitionen, da man einen Begriff, welcher in einem andern Begriffe, oder Satze vorkommt, zur Beqvemlichkeit des Leſers definiret, ungeachtet die Erklärung deſſelben hierher nicht gehöret, indem daraus nichts geſchloſſen werden ſoll; oder da er hätte vorausgeſetzet werden können. Wenn man alſo nach Art der Mathematicorum die Definitionen in einer Abhandlung der Zahl nach bemerken will, ſo muß man die Haupt- und Nebendefinitionen unterſcheiden, und die letztern nicht mit zehlen, mit denen doch ein Wahrheit liebender Scribente nicht karg ſeyn darf. Bey dieſer Gelegenheit muß ich auch erinnern, daß man, wenn von einer Sache mehr als eine Definition gegeben wird, nicht iede beſonders zehlen, ſondern bemerken müſſe, die wievielſte Definition ietzo in einen mehr erhöheten Begriff verwandelt worden. 2) Diejenigen Folgerungen, welche nur darum herausgezogen werden, weil man hier eben eine beqveme Gelegenheit dazu findet, ungeachtet ſie nicht hieher, ſondern zu einer andern Wiſſenſchaft oder Abhandlung gehören. Denn die Ausführung einer Materie zündet immer vielen andern zugleich ein Licht an, welche Gelegenheit man nicht

vernünftiger Scribent ordentlicher Weiſe mit den erläuternden Anmerkungen nicht

nicht Urſache hat aus der Acht zu laſſen. 3) Wenn man eine Sache nochmals mit einer andern Art zu denken vorſtellet, welches man eine Dilucidation oder Erläuterung im engſten Verſtande nennen könte. Hingegen wenn man mehr als einen Beweis κατ' ἀλήθειαν giebt, ſo iſt keiner darunter ein Scholion. Denn es hat einer ſo viel Recht da zu ſtehen, als der andere: Es wäre denn, daß es die beſondere Natur einer Wiſſenſchaft, oder der beſondere Zweck der Abhandlung erforderte, daß man demonſtriren ſolte, und man fügete doch auch wahrſcheinliche Beweiſe zum Ueberfluſſe bey; oder daß der Zweck geweſen wäre, aus der Natur der Sachen zu beweiſen, und man fügte auch die Uebereinſtimmung mit der Erfahrung bey. 4) Die Beweiſe κατ' ἄνθρωπον, es wäre denn, daß die Widerlegung gewiſſer Gegner eben der Zweck der Abhandlung wäre. 5) Die Erwähnung des Nutzens, welchen man von der erklärten Sache anderswo haben kan, iedoch wo nicht etwan die Erklärung der Arten ihres möglichen Nutzens mit zum Zwecke gehöret. 6) Die Widerlegung der Gegner, nemlich da, wo ſie nicht etwa mit zum Weſen des Beweiſes, nemlich zur Hinwegſchaffung der gegenſeitigen Möglichkeiten in einem disjunctiviſchen Schluſſe gehöret. 7) Die Auflöſung der Zweifel und Einwürfe. Es iſt wiederum zu verſtehen, daß die Beantwortung der Einwürfe nicht etwan

ſparſam ſeyn dürfe, weil er es ſonſten dem Leſer zu ſauer machet.

§ 50.

ein weſentliches Stück der Beweiſe ſeyn muß, dergleichen ſie alsdenn iſt, wenn dadurch die Möglichkeit des Gegentheils der Sache allererſt hinweggeſchaffet wird. Zu den Anmerkungen gehöret diejenige Beantwortung der Einwürfe, welche die Hinwegſchaffung einer Dunkelheit, oder leichten Verwirrung eines ſcheinbaren Gegentheils, mit einem wahrhaftig entgegen geſetzten, betrifft. 8) Eine genauere Erklärung gewiſſer *Specierum*, welche an ſich hierher noch nicht gehöret, ſondern nur gewiſſen Leſern zur Beqvemlichkeit eingeſchoben wird, z. E. wenn man die Gründe zum Beweis derſelben noch nicht angegeben hat; oder wenn Begriffe darinnen vorkommen, welche man noch nicht hat erklären können, die man aber zum Beſten geübter Leſer hinſetzet, um ihnen ſogleich vollſtändige Begriffe zu erleichtern. Von dieſer Art iſt die gegenwärtige Auseinanderſetzung der Scholiorum ſelbſt, in Anſehung der Digreßion von den Arten der Gedanken in einer gelehrten Abhandlung, welche ich hier zum Behuf der Scharfſinnigkeit bey den Anfängern vorausgeſchicket habe. 9) Diejenigen Cautelen oder Regeln der Vorſichtigkeit, darinnen man nur der Gefahr eines Irrthums oder Misbrauches, welcher leichte entſtehen könte, zuvor zu kommen ſuchet. Man verwirre diejenigen Cautelen, welche Scholia ſind, nicht mit denen, welche Reſtrictiones der univerſalen Sätze ſind. Denn

§ 50.

Wenn in eine Abhandlung eine andere, von merklicher Weite, eingeſchaltet wird, ſo

Was eine Diareßion heiſſet.

F 5

Denn die letztern ſind weſentliche Theile der univerſalen Sätze, als welche ohne ſie nicht wahr ſind, ob man ſie gleich oft der Beqvemlichkeit wegen, als beſondere Sätze, vortragen muß. 10) Solche Exempel, aus denen der abſtracte Begriff, von dem man redet, abſtrahiret werden ſoll. Es giebet auch noch andere Exempel, welche zum Beweiſe, oder nur zum Vergnügen angeführet werden. 11) Judiciöſe Gleichniſſe, das iſt, ſolche, da man den Punct der Aehnlichkeit zwiſchen den verglichenen Dingen genau abſtrahiret. 12) In einer meditatione dianoëtica, das iſt, welche mit allgemeinen abſtracten Wahrheiten zu thun hat, gehöret auch die Erzehlung und Beurtheilung der Scribenten zu der edlern Art von Anmerkungen, iedoch nur in ſo ferne, wieferne ſie die Erkenntniß der Leſer deutlicher und gewiſſer machen ſoll. In hiſtoriſchen Abhandlungen aber kan ſie auch zum Beweiſe gehören; oder ſie kan ſelbſt der Zweck ſeyn. Zu der andern Art der Anmerkungen, welche nur zum Vergnügen dienen, gehören unter andern ingeniöſe Gleichniſſe, nachdenkliche Ausſprüche und Einfälle, hiſtoriſche Erzehlungen von dem Urſprunge und den Erfindern einer Sache u. d. g. Mit den letztern verwirre man aber nicht etwan die Erklärung des Abſtractionsweges, wie man zu einem Begriffe gelanget, welcher gar kein Scholion,

ſondern

ſo heiſſet ſie eine Digreßion. Die Digreßionen ſind alſo, wenn man ſie als ein Ganzes betrachtet, entweder Lemmata § 46, oder Scholia. Weil man ſie aber auch als beſondere Abhandlungen anſehen kan, ſo laſſen ſich auch in ihnen ſelbſt wiederum weſentlich dazu gehörige Gedanken von allerhand Art, und auch Scholia unterſcheiden.

ſondern eine Deduction von objectiviſcher Nothwendigkeit iſt. Diejenigen Gedanken, welche nur Erklärungen gewiſſer Willenszuſtände des Verfaſſers ſind, können zu einer und der andern Claſſe der Scholiorum gehören. Nur muß man diejenigen Erklärungen des Vorhabens ausnehmen, ohne welche man von dem Zwecke, der Ordnung und den Schranken einer Abhandlung nicht urtheilen könte. Denn dieſelben haben eine objectiviſche Nothwendigkeit.

Der
Vernunftlehre
erſter
und
theoretiſcher Theil,

von den Kräften und Wirkungen
des Verſtandes, wodurch die Erkenntniß
der Wahrheit möglich
wird.

Das I Capitel.

Von der Wahrheit und Vernunftlehre überhaupt.

§ 51.

Die Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung der Gedanken mit den Objecten; oder wenn man ſie ausführlicher erklären will, ſo iſt die Wahrheit dasjenige Verhältniß zwiſchen einem denkenden Verſtande und gedachtem Objecte, vermöge deſſen dasjenige auch auſſerhalb der Gedanke iſt, oder nicht iſt, möglich oder unmöglich iſt, wovon derſelbe denket, daß es ſey, oder nicht ſey, daß es möglich oder unmöglich ſey. Ich ſage mit Bedacht, daß eine wahre Gedanke mit dem Object auſſer der Gedanke, nicht aber auſſerhalb dem Verſtande, übereinſtimmen müſſe. Denn ſie kan auch mit etwas, das im Verſtande befindlich iſt, zu thun haben. Solchergeſtalt iſt die Wahrheit von dem Irrthume unterſchieden, welcher die Ermangelung der Uebereinſtimmung zwiſchen den Gedanken und ihren Objecten iſt; ingleichen von der Unwiſſenheit, welche die

Was die Wahrheit iſt.

Abwe-

Abweſenheit der Gedanke von einer Sache iſt. Die Wahrheit erfordert alſo, daß in der Gedanke eben das iſt, was im Objecte iſt, und ſo auch umgekehrt, nemlich was in dem Objecte realiter iſt, das iſt in der Gedanke idealiter, d. i. es wird darinnen gedacht *. Man verwirre dieſe logikaliſche Bedeutung des Wortes Wahrheit nicht mit der moraliſchen, da Wahrheit ſo viel heißt, als Wahrhaftigkeit, welche man auch veritatem ethicam nennet, und welche nichts

Was die Wahrhaftigkeit oder ethiſche Wahrheit heißt.

* Dieſes gilt auch von der Zeichenerkenntniß, da man die Sachen nicht durch ihr abſolutes Weſen, ſondern durch Zeichenideen denket. Nemlich das Object iſt alsdenn das Verhältniß des Zeichens gegen die bezeichnete Sache. Und dieſes muß, wenn die Gedanke wahr iſt, auſſerhalb derſelben eben ſo ſeyn oder möglich ſeyn, wie es in der Gedanke vorgeſtellet wird.

Gleichergeſtalt läßt ſich der gegebene Begriff auch auf die Wahrſcheinlichkeit appliciren. Man muß nur merken, daß die Wahrſcheinlichkeit nichts anders als ein gewiſſes Verhältniß eines Satzes gegen ſeinen contradictoriſchen Gegenſatz iſt. Wenn er daſſelbe wirklich hat, ſo iſt es wahr, daß er wahrſcheinlich iſt, und wenn er von der Exiſtenz einiger Dinge redet, ſo iſt es wahr, daß die Exiſtenz derſelben Sache wahrſcheinlich geweſen iſt, geſetzt auch, daß ſie nicht exiſtiret haben. Wiefern die Wahrſcheinlichkeit ein ſicheres Kennzeichen von der wirklichen Exiſtenz wahrſcheinlicher Dinge ſey, iſt eine beſondere Frage.

nichts anders, als die Uebereinſtimmung des Gemüthszuſtandes mit der abgezielten Bedeutung dererjenigen äuſſerlichen Zeichen iſt, wodurch wir denſelben zu erkennen geben. Noch eine andere Bedeutung iſt es, wenn man einen wahren Satz eine Wahrheit nennet.

§ 52.

Man kan ein Object entweder gegen einen möglichen Verſtand halten, und es nur als etwas, ſo ſich erkennen läßt, betrachten; oder man kan es mit einem wirklichen Verſtande, welcher die Erkenntniß davon beſitzet, vergleichen. Man theilet deswegen die Wahrheit ein in die objectiviſche oder metaphyſiſche, welche nichts anders, als die Wirklichkeit oder Möglichkeit des Objectes ſelbſt iſt, wieferne man dieſelbe überhaupt als etwas, welches ſich von irgend einem Verſtande erkennen läßt, betrachtet: Und in die ſubjectiviſche oder logikaliſche, welche die Wahrheit in einem wirklich vorhandenen Verſtande iſt, nemlich dasjenige Verhältniß zwiſchen ſeinen Vorſtellungen und den Objecten, vermöge deſſen ſie übereinſtimmen, und alſo Wahrheit erkannt wird. Alle objectiviſche Wahrheit iſt demnach in dem göttlichen Verſtande eine ſubjectiviſche. Wir haben nunmehro auf die ſubjectiviſche Wahrheit in dem menſchlichen Verſtande Achtung

Eintheilung der Wahrheit in die metaphyſiſche oder objectiviſche,

und logikaliſche oder ſubjectiviſche.

Achtung zu geben. Daß unter den gehörigen Bedingungen der menſchliche Verſtand Wahrheit erkenne, wird in dem letzten Capitel von der Gewißheit erwieſen werden. Jetzo aber müſſen wir zuvörderſt, um uns zur Erklärung dieſer Bedingungen den Weg zu bahnen, aus der Erfahrung bemerken, was darzu gehöre, ehe wir zu der Erkenntniß, die wir vor wahr halten, und welche auch in der That wahr iſt, gelangen.

§ 53.

Wie die Erkenntniß der Wahrheit in dem menſchlichen Verſtande durch Empfindungen, Abſtractionen und Schlüſſe entſtehet.

In dem menſchlichen Verſtande entſtehet alle ſubjectiviſche Wahrheit, aus der Unmöglichkeit das Gegentheil zu denken, deren man ſich bewußt iſt; das Gegentheil mag ſich nun ſchlechterdings nicht denken laſſen, oder es mag die Unmöglichkeit es zu denken nur unter gewiſſen Bedingungen ſtat finden, welches hierher noch nicht gehöret. Es gehet damit, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, alſo zu: 1) Unſere allererſten Gedanken ſind **Empfindungen.** 2) Aus dieſen **abſtrahiren** wir die übrigen. Wir werden uns des Verhältniſſes unſerer Begriffe bewußt, und können unſere Aufmerkſamkeit darauf richten. 3) Indem wir Achtung geben, was uns zu denken möglich oder unmöglich ſey, ſo entſtehen unter andern auch ſolche Sätze in uns, darinnen wir uns bewußt werden, daß, wenn gewiſſe Sätze, vermittelſt ihrer Ideen, dieſe

dieſe oder jene Verknüpfung haben, wir genöthiget ſind, um des einen willen, auch die andern vor wahr zu halten. Dieſe Sätze heiſſen Schlußregeln; Und ſo ofte wir noch einer ſolchen uns in Gedanken ſchwebenden Regel, um eines oder etlicher vor wahr angenommener Sätze willen, auch einen andern vor wahr halten, ſo machen wir einen Schluß. 4) Ja weil wir die Wahrheit eines ieden Satzes aus der Falſchheit des Gegentheiles erkennen; ſo geſchiehet alle Erkenntniß der Wahrheit im menſchlichen Verſtande durch Schlüſſe, wiewol wir ſie ihrer Leichtigkeit wegen oft ſelbſt nicht gewahr werden. Dasjenige alſo, was die ſubjectiviſche Erkenntniß der Wahrheit in dem menſchlichen Verſtande determiniret, iſt die Natur der **Empfindungen**, der **Abſtraction**, und der **Schlüſſe**. Weil dieſe Kräfte und Wirkungen phyſikaliſch ſind; ſo laſſen ſich auch **phyſikaliſche Geſetze der Actionen** davon abſtrahiren (Metaphyſ. § 360). Und weil der Gebrauch unſerer Denkungskräfte gewiſſer maſſen unſerer Willkühr überlaſſen iſt; ſo laſſen ſich auch aus der Natur des Verſtandes **Regeln** geben, wie derſelbe wohl eingerichtet werden ſoll. Es geſchiehet alſo die **Erkenntniß der Wahrheit** dadurch, daß der Verſtand nach den Geſetzen ſeines Weſens wirket, und nicht anders als alſo angewendet wird, daß dieſe

Daraus laſſen ſich Geſetze und Regeln des Verſtandes abſtrahiren, nach denen die Erkenntniß der Wahrheit geſchiehet.

Wirkung ſo, wie es die Sache iedesmal er-
fordert, geſchehen kan.

§ 54.

Was die Logik oder Vernunftlehre iſt.

Der menſchliche Verſtand wirket von Natur, auch ohne die gelehrte Cultur, nach den Geſetzen ſeines Weſens. Weil aber alsdenn die wichtigſten Wirkungen, und beſonders die Vorſtellung der Schlußregeln, nur dunkel geſchehen, ſo wird dadurch viel Irrthum und Verwirrung möglich. Dieſem kan nicht füglicher vorgebeuget werden, als wenn man ſich dieſelben recht genau und deutlich vorſtellet. Und dieſes iſt der wahre Grund der **Vernunftlehre** oder **Logik**. Die Logik ſoll vermöge ihres erſten Begriffs diejenige Wiſſenſchaft ſeyn, welche den Verſtand geſchickter machet, Wahrheit einzuſehen, und ſie auch als Wahrheit zu erkennen. Das Grundweſen derſelben aber beſtehet vermöge deſſen, was bisher bemerket worden, darinnen, daß ſie eine deutliche und genaue Vorſtellung der Wirkungen und Geſetze des Verſtandes iſt, aus welchen der richtige Gebrauch deſſelben angewieſen wird. Solchergeſtalt betrachtet man die Logik abstractive als eine Wiſſenſchaft. Man kan ſie aber auch concretive als eine Geſchicklichkeit eines Subjects anſehen, da ſie denn die Fertigkeit iſt, die Wirkungen und die Geſetze des Verſtandes, nebſt dem daraus flieſſenden richti-

gen Gebrauche derſelben, gründlich zu erkennen.

§ 55.

Weil der Verſtand auch ohne gelehrte Cultur nach den Geſetzen ſeines Weſens wirket; ſo haben wir zu der Fertigkeit Wahrheit zu erkennen, welche durch die Logik erlanget wird, auch ohne die gelehrte Cultur ſchon einen Anſatz. Derſelbe beſtehet in einer Empfindung des Wahren und Falſchen, und in einer daher entſtehenden Fähigkeit, Gründe vor, oder wider eine Sache zu beurtheilen, und wird gemeiniglich die natürliche Logik genennet.

Was man die natürliche Logik nennet.

§ 56.

Wenn in der Logik die Geſetze und Regeln des Verſtandes unrichtig angegeben werden; ſo kan ein nicht ſchwacher Verſtand die Unrichtigkeit gleich durch die natürliche Empfindung des Wahren und Falſchen gewahr werden, und die Unrichtigkeit der Regeln muß offenbar werden, wenn man ſie nur gegen die Erfahrung hält, und beqveme Exempel unterleget. Sie iſt alſo faſt ſo eine Wiſſenſchaft, wie die Arithmetik, da man einen irrig Lehrenden gleich a poſteriori auf der Unwahrheit ertappen und überführen kan. Die Urſache aber, warum gleichwol die Logik von Streitigkeiten nicht ſo frey iſt, als die Arithmetik, auch von vielen nicht für ſo eine Wiſſen-

Wie die Wahrheit logikaliſcher Regeln leicht geprüfet werden kan.

Die Urſachen der Streitigkeiten und Verachtung der Logik ſind theils

die Schwierigkeit der Reflexion über die Arten der Abstraction,

ſchaft von unſtreitigem Nutzen gehalten wird, iſt zweyerley. Erſtlich iſt die Reflexion über die Arten der Abſtraction, und über die Gründe der Wahrheit, warum ſie Wahrheit iſt, viel ſchwerer, als das Nachdenken über die beſtimmten Materien ſelbſt, ohne dergleichen Reflexion. Weil nun die Menſchen zur Faulheit geneigt ſind; ſo ſchweifen ſie lieber mit der natürlichen Verſtandesfähigkeit in dem Felde der Wahrheiten herum, als daß ſie ihre Gedanken auf den Verſtand ſelbſt, und auf die Kennzeichen der Wahrheit richten ſolten. Und weil ſie damit bey öfterer Uebung entweder geſchickt werden, in den meiſten Geſchäften des practiſchen Lebens fortzukommen, oder zum wenigſten darinnen mit Leuten zu thun haben, die es auch nicht beſſer, als ſie machen: ſo verfallen ſie dahin, daß ſie die Logik vor überflüßig halten. Dieſes iſt zwar eben ſo ungereimt, als wenn man deswegen die Arithmetik für überflüſſig halten wolte, weil man auch aus dem Kopfe rechnen könne. Man kan aber deswegen die Leute nicht eben ſowol davon überzeugen, weil die Sache in der Application ohne ſcharfes Nachſinnen nicht begreifflich wird, darzu aber manche zu nachläßig, und manche zu ungeſchickt ſind.

theils die mangelhafte Abhandlung derſelben.

Die andere Urſache lieget an den Logicis ſelbſt, wenn ſie die Wirkungen und Geſetze des Verſtandes nicht vollſtändig genug erklären.

klären. Denn wenn man hernach in der Erfahrung Achtung giebt; ſo findet ſich, daß der Verſtand groſſen theils ganz anders wirke, als die meiſten Logici vorgeben, und daß die gewöhnlichſten Wirkungen des Verſtandes in der Logik entweder gar nicht erkläret werden; oder daß ſie doch erſt mühſam verändert und umgeſchmelzet werden müſſen, ehe ſie ſich die vermeinte kunſtmäßige Geſtalt wollen anziehen laſſen, welche ſie nach den Grundſätzen derſelben Lehrer haben müſſen. Daher wird hernach das Gute mit dem Schlechten als unnütze Grillen verworfen. In der gegenwärtigen Abhandlung ſoll Fleiß angewendet werden, die Logik alſo vorzutragen, daß ſie nicht nur in der Erfahrung die Probe hält; ſondern daß auch keine Wirkung des Verſtandes leicht vorkomme, welche man nicht, ohne ſie erſt umzugieſſen, deutlich erkläret finde. Ich glaube aber, daß dieſes der Zweck aller dererjenigen ſeyn werde, welche Logik ſtudiren, daß ſie nicht nur die gewöhnliche Syllogiſmuslehre, ſondern die Veränderungen und Wirkungen des Verſtandes in ihrer Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit wollen kennen lernen. Hierdurch wird der Vorwurf von ſich ſelbſten hinweg fallen, daß die Logik im practiſchen Leben von geringem Nutzen ſey.

§ 57.

Nutzen der Logik.

Weil die Logik die Arten der Abſtraction und Erkenntnißwege lehret, ſo iſt ſie das einzige Mittel zur Scharfſinnigkeit § 3. Eben deswegen iſt ſie gleichſam die Seele der Philoſophie und aller Gelehrſamkeit. Sie giebt derſelben allererſt die rechte Deutlichkeit. Sie machet die Erkenntniß fruchtbar, und bringet dem Verſtande das Vermögen zuwege, allenthalben Wahrheit zu erkennen, die Gedanken anderer zu beurtheilen, und ſich bedürfenden Falles ſelbſt zu helfen. Sie verſtärket alſo die Kraft zu ſtudiren, und ie fleißiger ſich iemand darauf leget, wenn ſie anders nur recht tractiret wird, deſto vortheilhafter richtet er ſein Studiren ein. Sie iſt in ſubjectiviſcher Betrachtung eben ſo die Grundwiſſenſchaft, wie es die Metaphyſik in objectiviſcher Betrachtung iſt.

§ 58.

In welchen Stücken die natürliche Logik unzureichend iſt.

Hingegen die ſogenannte natürliche Logik § 55, oder vielmehr die natürliche Lebhaftigkeit und Empfindung des Wahren und Falſchen, in dem menſchlichen Verſtande, hat zwey Schwächen an ſich, welche eben durch die Logik verbeſſert werden ſollen. Erſtlich reichet dieſelbe bey ſchweren und ſehr zuſammen geſetzten Objecten gar oft nicht zu, weder das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, noch in dem

Vor=

Vortrage eine beqveme Ordnung zu treffen. Ueber dieſes iſt ſie ungeſchickt, von ihren Urtheilen formaliter Rechenſchaft zu geben. Dieſes ſoll ſo viel ſagen, wer ſich mit der natürlichen Logik behilft, kan zwar die Gründe, welche ihm in den Gedanken ſchweben, der Materie und dem Inhalte derſelben nach hererzehlen. Es fehlet ihm aber die Fähigkeit, die Form derſelben, nemlich das Verhältniß, welches ſie zu Gründen machet, deutlich, und mit gehöriger Einſchränkung, anzugeben. Weil nun dieſes eben dasjenige iſt, wobey am leichteſten etwas verſehen wird, ſo pflegen ſolche Leute öfters Beweisgründe in ſchwerer Menge anzuführen, welche der ermangelnden Form wegen alleſamt nichts beweiſen. Hingegen richtige Beweiſe nehmen ſie oft nur deswegen nicht an, weil ihnen die Materien nicht eben ſo geläufig ſind. Inſonderheit hat man mit ihnen bey wahrſcheinlichen Beweiſen am meiſten Noth, weil bey dieſen die Empſindung des Wahren und Falſchen überhaupt ſchwerer iſt, und deswegen auch durch die vorhergegangene Angewöhnung an gewiſſe Meinungen viel leichter verhindert wird. Die natürliche Fähigkeit des Verſtandes iſt alſo theils nur zu den gemeinen Verrichtungen des menſchlichen Lebens hinlänglich, weil daſelbſt die Objecte mit ſinnlichen Eigenſchaften characteriſiret ſind; theils reichet ſie nur zu, daß

Wo die natürliche Logik hinlänglich iſt.

iedweder für ſeine Perſon, wenn er nur recht unpartheyiſch ſeyn will, das moraliſche Gute und Böſe unterſcheiden kan; weil ſie in dieſen Stücken durch den Gewiſſenstrieb und durch die daraus flieſſende Empfindung der Schuldigkeit und des Unrechts unterſtützet wird. Ich erinnere bey dieſer Gelegenheit, daß wenn man nach den Grundſätzen der chriſtlichen Religion dem natürlichen Menſchen das Vermögen abſpricht, das wahre Gute richtig zu beurtheilen, dieſes die Meinung ſey, daß ihm vor ſich ſelbſt das Vermögen zu der erforderten Unpartheylichkeit im Urtheilen fehle, daraus die thörichten Urtheile herflieſſen, welches Vermögen er dadurch allererſt empfangen ſoll, wenn er der Gnade nicht widerſtrebet, ſondern Raum giebt. Eben darum hat aber auch bey Verſchmähung der Gnade der Unterſchied der natürlichen und künſtlichen Logik in die Annehmung der Religionswahrheiten keinen andern Einfluß, als daß die boshaftigen Gelehrten dieſelben unter einem ſubtilern Vorwande verwerfen, welcher aber nicht weniger thöricht befunden wird, als die Vorurtheile der gemeinen Leute, ſo bald man ihn nach den allgemeinen Kennzeichen der Wahrheit beleuchtet, obwol ſie ſelbſt ſubjectiviſche Hinderniſſe haben und hegen, den Ungrund derſelben in dieſer Application einzuſehen.

Anmerkung, wiefern die Logik den Glauben an die wahre Religion befördere.

Dem obigen zu Folge lehret auch die Erfahrung,

Ohne zulängliche

fahrung, daß aus Ermangelung der Logik öfters Gelehrte auch in philoſophiſchen Wahrheiten in ſehr groſſe Irrthümer verwickelt, oder gar Sceptici werden, ungeachtet ſie wegen der Lebhaftigkeit ihres Verſtandes, und der Fruchtbarkeit deſſelben in Erfindung materialer Wahrheiten; oder wegen ſolcher Wiſſenſchaften, welche nicht viel philoſophiſche Scharfſinnigkeit brauchen, in groſſem Ruhme und Anſehen ſind. Die Mathematici können zwar die Logik nicht ganz entbehren. Sie brauchen aber nur, zumal in der reinen Mathematik, den leichteſten Theil davon, und zwar denjenigen, welcher ſeit langer Zeit am meiſten getrieben worden § 10. In der applicirten Mathematik haben ſie mehr davon nöthig. Aber wegen Verabſäumung derſelben haben auch dieſelbigen Wiſſenſchaften denjenigen Grad der Vollkommenheit in ihrer Art noch nicht, welchen die reine Mathematik in der ihrigen hat. Was daraus zeithero vor Folgen gefloſſen ſind, iſt hier nicht nöthig auszuführen.

Logik fallen oft berühmte Gelehrte in Irrthümer und Scepticiſmum.

Wiefern die Mathematici die Logik brauchen.

§ 59.

Wir haben nunmehro noch die Materien, welche in der Logik abzuhandeln ſind, aus einander zu ſetzen. Auſſer dem Wege zur Wahrheit laſſen ſich auch an dem menſchlichen Verſtande ſeine Kräfte betrachten, deren Erkenntniß auch bey jenem oft

Mit was vor Umſchränkung die Logik hier abgehandelt wird.

unentbehrlich iſt. Die Erklärung derſelben heiſſet die Noologie § 15. Dabey iſt aber folgendes zu erwägen. Erſtlich gehören die nothwendigen Wahrheiten derſelben in die Metaphyſik § 11, 12. Ferner iſt es nicht nützlich, mehr als dasjenige, was in der Seele vorkommt, nebſt der allgemeinen Betrachtung der Dependenz gewiſſer Verſtandeswirkungen vom Körper dahin zu ziehen. Denn die äuſſerlichen Bedingungen der Empfindung im Körper gehören unſtreitig zur Naturlehre § 14. Weil in dieſer Verfaſſung der Umfang derſelben ohnedem nicht groß wird; ſo werden wir ſie am füglichſten mit der Logik zuſammen nehmen können. Ich will alſo die Logik mit dieſer Beſtimmung abhandeln, daß ſie eine Wiſſenſchaft von den Kräften des Verſtandes, und dem Wege zur Erkenntniß der Wahrheit ſeyn ſoll, welcher letztere aus der beſtimmten Erklärung der Wirkungen, der Geſetze und des richtigen Gebrauches des Verſtandes erkannt wird.

Erweiterter Begriff der Logik.

§ 60.

Grundriß des theoretiſchen Theiles der Vernunftlehre.

Die Logik beſtehet ihrem Weſen nach aus einem theoretiſchen und practiſchen Theile. Der theoretiſche Theil handelt von den Gründen, wodurch die Erkenntniß der Wahrheit in dem menſchlichen Verſtande möglich wird. Hier iſt alſo zuvörderſt von den Kräften des Verſtandes

zu

zu handeln. Darauf folgen ſeine Wirkungen, deren drey ſind: 1) Die Begriffe, wobey theils die Mannigfaltigkeit und die Verhältniſſe derſelben; theils die Vollkommenheit derſelben; theils der mögliche Gebrauch derſelben zur Erkenntniß der Wahrheit zu erwägen iſt. 2) Die Sätze. 3) Die Schlüſſe, bey denen theils die höchſten Gründe derſelben; theils ihre zwey Hauptarten, nemlich die demonſtrativen und wahrſcheinlichen Schlüſſe eine beſondere Betrachtung verdienen. Hierauf werden wir in dem Capitel von der Gewißheit und dem Beyfalle im Stande ſeyn, zu zeigen, daß, und wieferne der menſchliche Verſtand Wahrheit erkennen und davon verſichert ſeyn könne.

§ 61.

Der practiſche Theil hat zu erklären, wie man die Kräfte und Wirkungen des Verſtandes zum Zwecke der Wahrheit vortheilhaft gebrauchen ſoll. Hier hat man in Anſehung der Kräfte des Verſtandes die Krankheiten deſſelben zu bemerken. In Anſehung der Empfindungskraft aber inſonderheit die Lehre von der Erfahrung weiter zu unterſuchen. Was hernach die Wirkungen des Verſtandes anlanget; ſo hat man in Anſehung der Begriffe von Definitionen und Diviſionen; in Anſehung der Sätze von Beurtheilung derſelben;

Grundriß des practiſchen Theiles der Logik.

ſelben; in Anſehung der Schlüſſe von den Beweiſen, den falſchen Schlüſſen und Scheinbeweiſen, und der Entſcheidung collidirender Beweiſe zu handeln. In Anſehung aller Verſtandeswirkungen zuſammen, nemlich in Anſehung der nützlichen Verbindung derſelben zu nützlichen Zwecken, iſt hernach noch theils die Lehre von der Methode zu meditiren überhaupt, noch zu erklären; theils läſſet ſich zu einigen ſpecialern Zwecken des gelehrten Nachdenkens aus den erklärten Gründen der Vernunftlehre eine nähere Anweiſung geben: daher wir alsdenn von der Interpretation, von verſchiedenen beſondern Arten der Wahrſcheinlichkeit, und vom Diſputiren, ja überhaupt von der Beurtheilung der Schriften und Meinungen anderer, beſondere Abhandlungen beyfügen werden.

Das II Capitel.

Von den Kräften des menſchlichen Verſtandes.

§ 62.

Was der Verſtand in der weitern Bedeutung heiſſet.

Unter dem Verſtande verſtehet man in der weitern Bedeutung eine iedwede Fähigkeit einer Subſtanz, Ideen zu haben. Sie beſtehet in endlichen Geiſtern allezeit aus mehrern Grundkräften (Metaphyſ. § 444);

§ 444); daher kan man auch ſagen, der Verſtand ſey der Inbegriff der Kräfte eines Geiſtes, wodurch er ſich etwas vorſtellet. Die Vernunft heiſſet derjenige Grad der Vollkommenheit eines Verſtandes, wodurch er geſchickt iſt, Wahrheit als Wahrheit mit Bewußtſeyn zu erkennen. Sie iſt alſo in endlichen Geiſtern derjenige Inbegriff ihrer erkennenden Kräfte, wodurch die Erkenntniß der Wahrheit mit Bewußtſeyn möglich wird. Das Wort Vernunft wird auch noch in anderer Bedeutung genommen, da man nicht die Kraft, ſondern den Inbegriff der Wahrheiten ſelbſt, welche man durch die Kraft der Vernunft aus der Betrachtung natürlicher Dinge erkennen kan, darunter verſtehet. Bey beyderley Bedeutungen kan man die Vernunft wiederum *in concreto* betrachten, wie ſie in dieſem oder jenem Individuo befindlich iſt; oder *in abſtracto*, da man das Weſen derſelben an ſich ſelbſt, und ohne Abſicht auf den ſubjectiviſchen Zuſtand gewiſſer Perſonen betrachtet. Wenn man alſo die Vernunft vor die Kraft nimmt, ſo iſt die Vernunft *in concreto* betrachtet, derjenige Grad von Fähigkeit, und derjenige Zuſtand derſelben, welcher ſich in einem gewiſſen Subjecte befindet; die menſchliche Vernunft, *in abſtracto* betrachtet aber, iſt der Inbegriff der weſentlichen Kräfte des menſchlichen Verſtandes überhaupt, und derer-

Was die Vernunft heiſſet.

Noch eine andere Bedeutung des Wortes Vernunft.

Erklärung der Vernunft in concreto und abſtracto.

dererjenigen Wirkungen, welche durch dieſelben an ſich betrachtet, möglich ſind. Nimmt man aber die Vernunft vor den Inbegriff vernünftiger Wahrheiten, ſo iſt die Vernunft, *in concreto* betrachtet, der Inbegriff deſſen, was dieſes oder jenes vernünftige Subject erkennet und vor vernünftige Wahrheiten hält. Die Vernunft, *in abſtracto* betrachtet, aber iſt der Inbegriff dererjenigen Wahrheiten, welche ſich aus der Betrachtung natürlicher Dinge durch die Erfahrung und richtige Schlüſſe erkennen laſſen. Bey den letztern kan es deswegen wol ſeyn, daß ſie wegen gewiſſer Hinderniſſe, oder wegen ermangelnder Veranlaſſung zu den nöthigen Empfindungen und Vördersätzen von allen, oder von den meiſten Menſchen in der That nicht erkannt, oder auch wol gar als unrichtig verworfen werden. Man hat dieſe Bedeutungen wohl zu merken, damit man ſich nicht irre machen laſſe, wenn man in unterſchiedener Abſicht der Vernunft bald etwas zueignet, bald abſpricht.

Engere Bedeutung des Wortes Verſtand.

Ferner wird auch der Verſtand auſſer der obigen Bedeutung noch in einer andern viel engern genommen, da man die höhern Kräfte eines vernünftigen Verſtandes darunter verſtehet, und ſie den niedrigern entgegen ſetzet. Wir werden beyde weiter unten erklären.

§ 63.

§ 63.

Die ganz erſten Grundkräfte des menſchlichen Verſtandes laſſen ſich nicht völlig entdecken. Daher haben wir nur die von denſelben abhangenden derivirten Kräfte und Vermögen ſo ordentlich und genau als möglich zu unterſcheiden, ſo wie eine die andere vorausſetzet, und wie eine die andern entweder als eine Folge nach ſich ziehet, oder wie zu ihrer Thätigkeit durch dieſelbe neue Determinationen hinzugethan werden. Ich werde alſo zuerſt diejenigen Verſtandeskräfte aufſuchen, welche die erſten, und am wenigſten zuſammen geſetzet ſind, und dieſelben unterdeſſen **Hauptkräfte** nennen, und hernach daraus die merkwürdigſten **mehr zuſammen geſetzten Kräfte** herleiten.

Wie die Kräfte des Verſtandes abzuhandeln ſind.

Hauptkräfte und mehr zuſammen geſetzte Kräfte des Verſtandes.

§ 64.

Die erſte **Hauptkraft** des Verſtandes iſt die **Empfindungskraft**. Die **Empfindung** iſt ein ſolcher Zuſtand des Verſtandes, darinnen er ein gewiſſes Object als exiſtirend und gegenwärtig zu denken dergeſtalt unmittelbar genöthiget iſt und bleibet, daß die Vorſtellung des exiſtirenden Dinges, welche er hat, nicht allererſt aus andern Begriffen durch einen Schluß entſtehet. Die Empfindungsideen haben daher eine ganz andere Art von Lebhaftigkeit, als andere Vorſtellungen, welche wir bey der Vergleichung mit dieſen deutlich wahrnehmen.

Die erſte Hauptkraft des Verſtandes, die Empfindungskraft.

nehmen. Die Empfindung iſt auch, wieferne ſie nur deutlich iſt, mit einem völligen Zwange des Verſtandes verbunden. Ja dieſer völlige Zwang des Verſtandes iſt eben das Kennzeichen, daß die Empfindung in Anſehung dererjenigen Umſtände, bey denen er ſtat findet, deutlich geweſen ſey. Weil wir nun im Traume die Vorſtellungen nicht genugſam mit einander vergleichen können; ſo werden diejenigen, welche die lebhafteſten ſind, mit den Empfindungen verwirret, und ſo lange fälſchlich für Empfindungen gehalten, bis man beym Aufwachen den Unterſchied derſelbigen von den wahren Empfindungen ſelbſt empfindet. Eben ſo kan man auch bey wachendem Zuſtande ſich durch vermeinte Empfindungen betrügen, wenn man ſich nicht genau prüfet, von welchen Umſtänden man eigentlich gezwungen ſey zu denken, daß man ſie empfinde, und ob dieſer Zwang ein unmittelbarer, oder ein auf andere Meinungen und Schlüſſe gebaueter ſey. Wie dergleichen Fehler zu vermeiden ſind, ſoll an ſeinem Orte erkläret werden. Die durch die Empfindung entſtehende Vorſtellung nennet man Senſationem, den Actum ſelbſt Senſionem, die Kraft Senſum, und das Werkzeug der Empfindung, wenn eines da iſt, Organon ſenſorium.

Wie Senſatio, Senſio, Senſus und Organon ſenſorium unterſchieden ſind.

§ 65.

§ 65.

Die Empfindung iſt entweder eine äuſſerliche oder innerliche, nachdem das Object beſchaffen iſt, welches empfunden wird. Die äuſſerliche Empfindung iſt, wodurch wir etwas empfinden, welches wir uns als auſſerhalb der Seele vorſtellen. Bekannter maſſen haben wir fünf äuſſerliche Sinne: Das Geſichte, das Gehöre, den Geruch, den Geſchmack und das Gefühl im engern Verſtande, gleich wie im weitern Verſtande das Gefühl mit der Empfindung überhaupt einerley iſt. Die innerliche Empfindung iſt, wodurch wir etwas empfinden, welches wir uns als in unſerer Seele vorſtellen. Sie iſt alſo die Kraft des Bewußtſeyns. Wir empfinden durch dieſelbe, theils daß wir denken; theils die Theile, Beſchaffenheit und Verhältniſſe unſerer Begriffe; theils auch gewiſſe Thätigkeiten und Zuſtände unſeres Willens. Man verwirre die innerliche Empfindung in dieſer Bedeutung nicht mit derjenigen, dadurch wir etwas als innerhalb unſeres Leibes empfinden, welches eine Art der äuſſerlichen Empfindung, nemlich des Gefühles iſt, ob man es gleich im gemeinen Leben auch eine innerliche Empfindung nennet. Jngleichen verwirre man die Empfindung nicht mit der Perception überhaupt, unter welchem Worte man entweder eine iede Vorſtellung, oder denjenigen

Eintheilung der Empfindung in die äuſſerliche

und innerliche Empfindung.

Zuſtand des Verſtandes verſtehet, da eine Vorſtellung lebhaft wird, oder wir uns anfangen derſelben bewußt zu werden.

§ 66.

Die Empfindung richtet ſich nach Zuſtänden des Leibes, und iſt mit Veränderungen deſſelben verknüpfet. Wie ſich die äuſſerliche Empfindung nach dem Körper richtet.

Sowol die äuſſerliche, als auch die innerliche Empfindung, richtet ſich nach gewiſſen Zuſtänden unſers Leibes, und iſt mit gewiſſen Veränderungen in demſelben verknüpft. Ja dieſe Verknüpfung iſt mit eine von den Urſachen, warum wir unſern Körper vor den unſrigen erkennen. Vor die **äuſſerliche Empfindung** ſind beſondere Werkzeuge in dem Körper vorhanden, welche in der Naturlehre erkläret werden. So lange ſich dieſe Werkzeuge im guten Zuſtande befinden, ſo erfolget die Empfindung unausbleiblich, ſo bald die gegenwärtigen Objecte in den Gliedmaſſen diejenige Veränderung hervorbringen, welche die Bedingung der Empfindung iſt. **Es richtet ſich alſo nicht nur die Möglichkeit und der Erfolg, ſondern auch die Einrichtung der äuſſerlichen Empfindungen** *poſitive* **nach gewiſſen Umſtänden im Körper.** Was die **innerliche Empfindung** anlanget, ſo kan ſich zwar nicht die Einrichtung und der Inhalt der Empfindungsideen nach dem Körper richten. **Es richtet ſich aber doch die Möglichkeit, der wirkliche Erfolg und der Grund der Leichtigkeit und Lebhaftigkeit derſelben** *negative*

Erſte Verknüpfung der innerlichen Empfindung mit dem Körper.

nach

nach dem Zuſtande des Leibes, nem⸗
lich dergeſtalt, daß er durch denſelben ver⸗
hindert, bloß zugelaſſen, oder auch erleich⸗
tert wird, z. E. in der erſten Kindheit, im
tiefen Schlafe, in der Raſerey, und bey
vielerley andern Umſtänden, fehlet das Be⸗
wußtſeyn gar. Die Vollkommenheit der
innerlichen Empfindung nimmt in der Ju⸗
gend mit den Jahren zu. Und weil von
derſelben eben der richtige Gebrauch der
edelſten Verſtandeskräfte abhanget; ſo ſa⸗
get man deswegen, der Verſtand komme
nicht vor den Jahren. Hingegen nimmt
der Grad derſelben im hohen Alter wieder⸗
um ab. Und zu aller Zeit kan man ſich
durch Eſſen oder Trinken, durch die Diät
beym Schlafe u. ſ. f. mehr oder weniger
geſchickt oder ungeſchickt machen, ſich ſeiner
Gedanken und der Theile und Verhältniſſe
derſelben genau bewußt zu werden. Hier⸗
von hanget alles übrige als Folgen ab,
was man dem Körper zuſchreibet, wieferne
man ihn für eine Urſache eines zum Nach⸗
denken aufgeräumten oder unaufgeräumten
Gemüthes hält. Noch weiter findet ſich
dieſe Verknüpfung zwiſchen der innerli⸗
chen Empfindung und dem Zuſtande des
Körpers, daß bey Anſtrengung derſelben
die ſogenannten Lebensgeiſter, das iſt,
die flüchtige und flüßige Materie, welche
ſich in den Nerven beweget, im Kopfe in
gewaltige Bewegung kommt, daher das

Andere Verknüpfung der innerlichen Empfindung mit dem Körper.

Nachdenken die Kräfte des Körpers ſcharf angreiffet, auch in dem Vördertheile des Kopfes bey ſcharfem Nachdenken eine gewiſſe beſchwerliche Empfindung entſtehet, welche von einer vorgegangenen gewaltſamen Bewegung im Kopfe zur Genüge zeuget. Gleichwol können doch im Körper nichts anders als Bewegungen vorhanden ſeyn. Die Vorſtellungen eines Geiſtes aber ſind keine Bewegungen; es iſt auch nicht möglich, daß eine Bewegung die zureichende Urſache davon ſeyn könte (Pnevmat. § 429 ꝛc.) Es iſt alſo die Frage, wie es damit zugehe, und was der Grund davon ſey, daß ſich die Empfindungen nach dem Zuſtande des Körpers richten. Die Erfahrung ſelbſt kan hierüber den Ausſpruch nicht thun. Denn Cauſalverknüpfungen ſind nicht etwas, das man empfinden kan. Die Erfahrung kan nicht mehr lehren, als daß gewiſſe Veränderungen des Leibes, und gewiſſe Veränderungen des Verſtandes beyſammen ſind, oder auf einander folgen. Was aber der Grund davon ſey, muß weiter unterſuchet werden.

Warum die Urſachen hiervon zu unterſuchen ſind.

Ob die Erfahrung die Urſachen lehret.

§ 67.

Erklärung des Carteſianiſchen Syſtematis cauſarum occaſionalium.

Weil die Gelehrten zu Carteſii Zeiten geneigt waren, die eigenen Thätigkeiten der Geſchöpfe, wo nicht gar zu leugnen, doch ungemein einzuſchränken, und faſt alles der göttlichen Thätigkeit, die darinnen wirke, zuzu-

zuzuſchreiben; ſo fielen dieſer Weltweiſe und deſſen Anhänger auch in Anſehung der Uebereinſtimmung, welche ſich zwiſchen den Empfindungen und gewiſſen Veränderungen des Leibes befindet, darauf, daß GOttes unmittelbare Wirkung die Urſache davon ſeyn müſſe. Hierzu bewogen ſie auch noch andere Vorurtheile, die ſie hegeten, als ob in der Welt immer einerley Qvantität der Bewegung erhalten würde; als ob endliche Geiſter und Körper vermöge ihres Weſens nicht in einander wirken könten u. ſ. f. Ihre Meinung war daher, daß Leib und Seele deswegen in ihren Wirkungen mit einander übereinſtimmeten, weil GOtt von den Veränderungen des einen Anlaß nähme, gewiſſe Veränderungen in dem andern ſelbſt hervorzubringen. GOtt nähme von Erfüllung der Bedingungen in den Inſtrumenten der Empfindung Gelegenheit, der Seele die dazu gehörigen Empfindungsideen zu geben; gleichwie er auch von dem Wollen der Seele Gelegenheit nähme, diejenigen Bewegungen des Leibes, welche ſich nach demſelben richten, ſelbſt hervorzubringen. Dieſe Art, die Verknüpfung zwiſchen Leib und Seele zu erklären, nennet man das *Syſtema cauſarum occaſionalium.* Carteſius ſelbſt iſt mit ſeiner Meinung, ſeiner gewöhnlichen Vorſichtigkeit nach, ſo gerade nicht heraus gegangen, hat auch vielleicht dieſe Meinung in

v. H. P. C. Jacobi Bru-ckeri, de placitis Saracen. phyſicis, u... exempl. Tophail, in E... Jordan. ubi pate... Arabibus deberi, ... invent. huj. Syſtem... citat Alcor. in quo Mahomed ipſe ha... ſententiae favet.

ſeinen Gedanken wirklich noch nicht nach allen Umſtänden aufs reine gebracht. Denn ob er wol der Seele die Kraft abſprach, Bewegungen im Körper hervorzubringen; ſo ſollte ſie doch die Kraft haben, gewiſſe Bewegungen des Leibes, ſo wie der Reuter ſein Pferd, regieren zu können. Man kan es alſo nicht ſowol das Syſtema Carteſii, als der Carteſianer nennen.

§ 68.

Widerlegung deſſelben.

Allein man kan 1) die Grundſätze alle widerlegen, welchen zu Gefallen die Carteſianer dieſe paradoxe Meinung aufs Tapet gebracht haben Metaphyſ. § 362, 363. Ferner 2) da man nicht nöthig hat, GOtt unmittelbar den Urſprung der Wirkungen zwiſchen Leib und Seele zuzuſchreiben, ſondern ſich die Sache anders und beſſer erklären läſſet, wie bald geſchehen ſoll: ſo iſt es wider die erſten Regeln einer Cauſalunterſuchung, und würfe den Zweck der ganzen Naturlehre um, wenn man ſich ohne alle Noth, und wo man mit natürlichen Urſachen fortkommen könte, doch auf eine Reihe von unmittelbaren Thätigkeiten GOttes berufen wolte. Man hat 3) auch den Carteſianern mit Recht vorgeworfen, daß ſie GOtt hiermit entweder zum Urheber der Sünde machten; oder ihn zum wenigſten vor gut genug dazu hielten, ihm die Vollſtreckung der menſchlichen Schandthaten

thaten aufzutragen. Das erſte aber ſey an ſich ungereimt, und das andere der Heiligkeit GOttes unanſtändig. Man kan noch 4) hinzuſetzen, daß mit dieſer Hypotheſi auch die ungereimte Meinung, als ob die unvernünftigen Thiere bloſſe Maſchinen wären, verbunden ſey.

§ 69.

Erklärung des Syſtematis der präſtabilirten Harmonie.

Weil der Freyherr von Leibnitz die wahre Einwirkung des Leibes und der Seele in einander, wegen anderer angenommenen Sätze, ebenfalls vor unmöglich hielt, und gleichwol vor nöthig fand, denen erzehlten Gegengründen, wodurch die Carteſianer widerleget werden, auszuweichen: ſo hat er deswegen ſeine präſtabilirte Harmonie erſonnen. Dieſe beſtehet aufs kürzeſte darinnen. Leib und Seele wirken nach dieſem Syſtemate nicht wahrhaftig in einander *, ſondern iedwedes bringet ſeine

* Es iſt vergeblich, daß hier einige den gewöhnlichen Begriff der Wirkung, nach welchem doch eben gefragt wird, verändern, ſich hinter das ſchwankende Wort Grund verſtecken, und entweder bey Setzung der präſtabilirten Harmonie, noch eine wahrhaftige Einwirkung des Leibes und der Seele in einander übrig zu behalten glauben; oder Vertheidiger des Syſtematis der phyſikaliſchen Wirkung des Leibes und der Seele in einander ſeyn wollen,

Veränderungen vor ſich, und nach den Geſetzen ſeines eigenen Weſens hervor. Der menſchliche Körper iſt nichts anders als eine künſtliche Maſchine, und in ſeiner mechaniſchen Structur ſind alle Bewegungen deſſelben gegründet. Die Vorſtellungen der Seele werden alle aus ihrem eigenen Weſen herausgewickelt. GOtt hat aber dieſe zwey Subſtanzen dergeſtalt in Harmonie gebracht, daß gewiſſe Veränderungen derſelben beſtändig zuſammen treffen, und deswegen einander hervorzubringen ſcheinen. Leib und Seele ſind alſo anzuſehen, als zwey übereingeſtellte Uhren, welche, wenn ſie wohl gemacht ſind, beſtändig in Harmonie bleiben, wenn ſie einmal in Harmonie gebracht worden. Wenn zwey ſolche Uhren alſo gemacht ſind, daß z. E. wenn die eine weiſet, die andere ſchläget, ſo ſtimmen ſie mit einander alſo überein, daß es ſchei-

net,

len, ungeachtet ſie keine wahre Wirkung zugeſtehen, ſondern nur etwan die präſtabilirte Harmonie in zufälligen Umſtänden verändert haben. Wir fragen hier nach Begriffen, und nicht nach Wörtern. Und dadurch wird ein Begriff nicht beybehalten, oder beſſer erkläret, wenn nicht etwan nur das Undeterminirte in demſelben auf gewiſſe Weiſe determiniret, oder das Concrete aufgelöſet, ſondern in der That ein ganz anderer Begriff untergeſchoben, und nur der Name beybehalten wird.

net, als ob die Veränderungen der einen von der andern abhiengen, ob gleich die Wirkungen einer iedweden bloß in ihrem eigenen Weſen gegründet ſind.

§ 70.

Die Möglichkeit einer ſolchen präſtabilirten Harmonie ſoll aus folgenden Gründen begreifflich ſeyn. Erſtlich ſoll alles, was iſt, ſeinen völlig determinirenden Grund haben. Ferner ſoll das Weſen der Seele in einer vorſtellenden Kraft der ganzen Welt beſtehen. Jedoch wären nicht alle Vorſtellungen dieſer Kraft klar oder deutlich, ſondern nur einige. In derjenigen Welt aber, welche in unſerer Seele vorgeſtellet wird, habe GOtt auch einen Körper als möglich erkannt, in welchem gewiſſe Veränderungen ſich vermöge ſeiner Structur eben zu der Zeit ereignen würden, wenn die Seele die denenſelben reſpondirenden lebhaften Empfindungen aus ihrem Weſen auswickeln würde. Und juſt zu allen übrigen Empfindungen, denen in demſelben Körper die nöthigen Bedingungen nicht reſpondiren, läge auch in dem Weſen der Seele ohnedem keine Kraft. Gleichergeſtalt habe GOtt in der Seele gewiſſe Beſtrebungen nach der Empfindung von gewiſſen Bewegungen deſſelben Körpers vorausgeſehen. In dem Körper aber läge juſt wegen ſeiner Structur und Ver-

Wodurch die präſtabilirte Harmonie möglich ſeyn ſoll.

knüpfung mit andern zu der Zeit der Grund, dieſelben hervorzubringen. Wenn GOtt alſo nur alle zu dieſer Welt gehörige Monaden zugleich erſchaffen, und unter einander in die rechte Ordnung geſtellet habe; ſo folge daraus die beſtändige Harmonie der Seelen mit dem Zuſtande gewiſſer Körper, welche deswegen die ihrigen genennet würden. Die ganze körperliche Welt ſey alſo eine Maſchine. Derjenige Körper aber, welcher einer Seele zugehöret, ſey ein Theil davon. In der Vorſtellung dieſer ganzen Maſchine beſtehe das Weſen der Seele. Alles alſo, was in der Welt realiter iſt, das ſey in der Seele idealiter, d. i. es werde darinnen vorgeſtellet; und gleichwie in der realen Welt der Zuſtand des erſten Augenblickes den determinirenden Grund von dem Zuſtande des andern in ſich hält, alſo halte auch in der Seele die Vorſtellung des Zuſtandes der Welt in dem erſten Augenblicke den determinirenden Grund der Vorſtellung von dem Zuſtande der Welt in dem andern Augenblicke in ſich. Dieſe Reihe gehe beſtändig ununterbrochen fort. Nur die Reihe der klaren und deutlichen Empfindungen in der Seele fange, vermöge ihres Weſens, nicht eher als zu der Zeit an, wenn die groſſe Weltmaſchine den ihr zugehörigen Körper auswickelt. Die Schranken der Deutlichkeit wechſelten hernach in den Empfin-

dungen der Seele, wodurch ſie ſich die ganze Welt vorſtellet, beſtändig ab. Allein ſie wechſelten eben ſo ab, als wie die Gegenwart und Abweſenheit der Bedingungen von den Empfindungen in dem ihr zugehörigen Körper ſich verändern, welche Bedingungen ſelbſt aber ihren determinirenden Grund in der körperlichen Welt und dem Weſen des Körpers hätten. Solchergeſtalt bliebe auch die Harmonie zwiſchen den klaren und deutlichen Empfindungen in der Seele und gewiſſen Bedingungen im Körper, welche wir a poſteriori erlernen müßten.

§ 71.

Die Einrichtung dieſer Hypotheſis, wenn man ſie recht nach dem Sinne des Freyherrn von Leibnitz nimmt, iſt ſo gemacht, daß wegen der vielen Umſtände, welche dabey zugleich überdacht ſeyn wollen, ſein groſſer Verſtand allerdings daraus erhellet. Sie hält aber bey genauerm Nachſinnen in keinem Stücke die Probe; daher ſie auch ſeine Nachfolger zum Theil auf mancherley Art zu verändern und zu verbeſſern geſucht haben. Man muß deswegen bey der Widerlegung derſelben diejenigen Gründe unterſcheiden, welche die Leibnitziſche präſtabilirte Harmonie inſonderheit treffen, und diejenigen, welche die Hypotheſin, daß die Verknüpfung zwiſchen Leib und Seele ohne

Was vor Arten der Gründe der präſtabilirten Harmonie entgegen geſetzet werden können.

ohne wechſelsweiſe Einwirkung nur auf einer präſtabilirten Harmonie beruhen ſoll, mit allen möglichen Veränderungen, welche man dabey erdichten kan, umwerfen. Man kan hernach ferner die Beweiſe wider die Möglichkeit, die Wahrheit und den Nutzen derſelben unterſcheiden. Man kan die Beweiſe a priori und a poſteriori von einander ſondern. Man kan ihr nicht nur demonſtrative, ſondern auch wahrſcheinliche Beweiſe entgegen ſetzen. In Anſehung der letztern iſt zu bemerken, daß dieſelben hier von derjenigen Art ſind, durch welche in der Naturlehre die meiſten Wahrheiten erwieſen werden, welche die Herren Gegner ſelbſt vor gewiß halten; und daß ſie alſo, wenn ſie nicht partheyiſch handeln wollen, zugeben müſſen, daß ſie dadurch mit eben der Gewißheit widerleget ſind, welche ſie in der Naturlehre ſehr gerne zulaſſen. Ich will die vornehmſten Gegengründe, ſo wie es am beqvemſten ſeyn wird, nach ihren Claſſen angeben.

§ 72.

Die Leibnitziſche Harmonie iſt wegen der falſchen metaphyſiſchen Sätze, damit ſie verknüpft iſt, unmöglich.

Erſtlich wird die präſtabilirte Harmonie, wenn man ſie genau nach dem Sinne des Herrn von Leibnitz nimmt, ſchon dadurch als unmöglich widerleget, daß er darinnen von vielen in die Metaphyſik gehörigen Sachen ſchlechterdings unmögliche und falſche Begriffe angenommen hat. Dahin rechne ich

ich z. E. ſeine Beſtimmung des Satzes vom determinirenden Grunde, ſeine Lehre von dem Weſen der Dinge überhaupt, und dem Weſen der Seele und einer Welt insonderheit, von den einfachen Dingen, von dem Raume und der Zeit, von der Action, von der Freyheit, von der Vollkommenheit der Welt u. ſ. f. Die Ausführung dieſer Sachen beliebe man in meiner Metaphyſik nachzuſehen.

§ 73.

Gründe wider die Möglichkeit der präſtabilirten Harmonie a priori.

Wenn man aber auch gleich hierinnen eine beqveme Aenderung zu treffen gedächte, ſo wird doch die präſtabilirte Harmonie in einer iedweden möglichen Verfaſſung erſtlich durch folgende Gründe a priori als unmöglich erkannt. 1) Es iſt in der Metaphyſik erwieſen worden, daß die Materie und die endlichen Geiſter nothwendig in einander wahrhaftig wirken müſſen. Die Welt könte ſonſt keinen Zweck haben, welcher nicht den göttlichen Eigenſchaften widerſpräche, ſondern ſie würde ein ihm unanſtändiges Spielwerk ſeyn, **Metaphyſ.** § 363, 364. Es würde auch die Reihe der Bewegungen entweder auf eine widerſprechende Art vor unendlich ausgegeben werden müſſen; oder man müßte GOtt vor die adäqvate Urſache aller Bewegungen ausgeben, wenn die endlichen Geiſter nicht dazu eine zureichende Urſache ſeyn ſolten.

Die Geiſter und die Materie müſſen in der Welt in einander wirken können.

ten. Hierdurch käme man aber wiederum auf das vorige, was man an dem Syſtemate der Carteſianer mit Rechte verworfen hat § 68, daß die Vollziehung aller äuſſerlichen Schandthaten GOtt zugeſchrieben würde. Und was iſt daran gelegen, ob es mittelbar oder unmittelbar geſchiehet? Genug, wenn es von ihm allein, als von einer determinirenden Urſache geſchiehet. Ferner 2) wenn man nicht bloß eine Verknüpfung der Sachen mit gewiſſen willkührlichen Zeichen, welche an ſich dieſelben gar nichts angehen, aus der Harmonie machen, ſondern eine ſolche präſtabilirte Harmonie zwiſchen den Veränderungen des Leibes und der Seele ſetzen will, da das, was in dem einen vorgehet, durch dasjenige, was in dem andern befindlich iſt, abgebildet wird; ſo iſt dargegen einzuwenden, daß nicht alle Dinge in Harmonie gebracht werden können, ſondern nur ſolche, welche ſich wegen einer gewiſſen Aehnlichkeit ihres Weſens dazu ſchicken, z. E. wenn einer das Reißbret vor ſich nimmt, und mathematiſche Zeichnungen machet, ſo kan er mit einem andern, welcher darneben ſitzet, und auf der Flöte ſpielet, nicht verabreden, daß ſein Spielen mit dem Zeichnen in Harmonie bleiben ſoll. Zwiſchen vielen Dingen aber, die in der Seele befindlich ſind, und demjenigen, was in den Körpern möglich iſt, iſt eine viel gröſſere

Viele Zuſtände der Seele können mit nichts in dem Körper harmoniren.

Unähn-

Unähnlichkeit. Z. E. mit dem Begriffe von einer Bewegung kan zwar die Bewegung im Körper ſelbſt harmoniren. Aber es gehet nicht umgekehrt an, daß etwas in dem Körper mit einem abſtracten Begriffe, oder mit dem Begriffe von Schmerz und Vergnügen alſo harmoniren könne, wie es doch die präſtabilirte Harmonie erfordert, wenn nach derſelben iedweder Veränderung in der Seele eine Veränderung in der körperlichen Welt, welche durch jene vorgeſtellet wird, reſpondiren ſoll. Die Ausflüchte, welche man hier ſuchet, ſind ſehr ſchlecht, daher ich mich dabey nicht aufhalten mag, z. E. dem Schmerz ſoll die Zertrennung feſter Theile im Körper reſpondiren. Allein dieſer reſpondiret ja ſchon die Vorſtellung derſelben. Was reſpondiret denn nun aber dem Schmerzen, welcher ganz etwas anders iſt, wie wir uns bewußt ſind, und darzu auch die Vorſtellungen keine zureichende Urſache ſeyn können, Metaphyſ. § 446, 448?

§ 74.

Gründe wider die präſtabilirte Harmonie a poſteriori. Die vorſtellende Kraft der Welt machet das Weſen der Seele nicht aus.

Hierzu kommen ferner demonſtrative Gegengründe a poſteriori. 1) Es lehret die Erfahrung, daß unſere Seele ein ganz anderes Ding ſey, als wovor ſie die Herren Harmoniſten auszugeben genöthiget ſind. Ihr Weſen beſtehet nicht in einer vorſtellenden Kraft der Welt, wiewol auch dieſe noch

noch kein Grundweſen ausdrücket, ſondern ein bloſſes Genus iſt, Metaphyſ. § 73. Sie hat auch die Fähigkeit, ſelbſt zweckmäßig zu denken, zu dichten, zu wollen, Schmerz und Vergnügen zu empfinden, welches alles ſich daraus nicht verſtehen läßt, Metaphyſ. § 444, 446, 448.

Zu den animaliſchen Bewegungen, wie wir ſie wahrnehmen, iſt bey Setzung der präſtabilirten Harmonie kein Triebwerk vorhanden.

2) Zu ſolchen Bewegungen, wie wir an unſerm Körper wahrnehmen, können die Herren Harmoniſten auch kein mögliches Triebwerk angeben. Die mechaniſche Structur vor ſich iſt ohne eine thätig wirkende Kraft dazu keine hinlängliche Urſache, ſondern nur ein Grund der Möglichkeit. Die einzige Ausflucht ſind hier die materialen Jdeen im Gehirne, welche in die Determination der animaliſchen Bewegungen einen Einfluß haben ſollen. Allein dieſe ſind ſchon deswegen unmöglich, weil ſie Bewegungen einer flüßigen Materie, nemlich der Lebensgeiſter § 66, ſeyn müßten. Eben deswegen aber müßten ſie bald aufhören, und unter einander zuſammen flieſſen. Die Erfahrung lehret aber, daß die Empfindungen, welche wir in der Jugend gehabt haben, noch im Alter einen Einfluß in unſere Thaten haben. Da nun die darnach wirkende Urſache in dem Körper nicht mehr übrig ſeyn kan; ſo muß ſie in einer geiſtigen Thätigkeit der Seele liegen.

§ 75.

§ 75.

Hierzu können wir ferner auch wahrſcheinliche Gegengründe ſetzen. Die Kenner derſelben werden wahrnehmen, daß ſie, wiewol ſie an ſich ſchon ſtark ſind, dennoch eine viel gröſſere Stärke erlangen, ſo bald man etwan das Syſtema der präſtabilirten Harmonie verändern, und nicht völlig nach dem Sinne ſeines Erfinders annehmen will. Denn man muß hernach unzehlige Möglichkeiten annehmen, welche nicht durch eine Nothwendigkeit der Natur, ſondern von ohngefehr zuſammen treffen. Die Gründe ſelbſt ſind folgende. 1) Es iſt wahrſcheinlich, daß eine ſo ungeheure Manigfaltigkeit der Wirkungen, als in unſerm Körper angetroffen wird, die Fähigkeit einer ſolchen Maſchine, wie unſer Körper iſt, überſteige. Man bedenke nur z. E. wie viel dazu gehöre, eine Stunde lang zu reden. Bayle hat deswegen gar recht erinnert, daß es nicht einmal glaublich ſey, daß GOtt ein Schiff machen könne, welches, ohne regiert zu werden, durch die bloſſe Kraft der Maſchine aus Holland nach Indien fahre, zu rechter Zeit die Anker werfe und lichte, die Segel aufſpanne und einziehe, in den Hafen ein- und auslauffe u. ſ. w. Und der Freyherr von Leibnitz hat in ſeiner Antwort darauf den Statum Controverſiae aus der Acht gelaſſen, wenn er ſich darauf berufet, daß er annehme, daß

Wahrſcheinliche Gegengründe wider die präſtabilirte Harmonie. Wichtigkeit derſelben.

Die Manigfaltigkeit unſerer Bewegungen überſteiget die Fähigkeit einer ſolchen Maſchine, wie unſer Körper befunden wird.

ſich der Leib nach einer Seele richte, um mit derſelben in Harmonie zu bleiben, und daß man alſo denſelben nicht mit einem Schiffe ohne Regierer, ſondern eher mit einer Fähre, welche an einem Seile gehet, vergleichen müſſe. Denn wenn die Fähre an einem Seile gehet, ſo ſind ſie ja nicht durch bloſſe Harmonie, ſondern durch eine reale Einwirkung verbunden. Weil er aber keine reale Einwirkung zugiebet, ſo hätte er Baylen antworten müſſen, daß ſein unregierter Indienfahrer zwar nicht durch die bloſſe Kraft der Maſchine, aber doch dadurch würde fortkommen können, wenn GOtt den Weg, den er gehen müßte, oben in der Luft durch ein Seil oder anderes Mittel vorgezeichnet hätte, ungeachtet er ihn nicht realiter daran verbunden hätte. Jederman aber würde einſehen, daß hiermit nichts geſagt wäre. Es thut auch gar nichts zur Sache, daß man ſich hier auf allerhand Exempel künſtlicher Maſchinen beruffet, und ſchlieſſet, daß ſie GOtt noch künſtlicher werde machen können. Denn erſtlich iſt zwiſchen denſelben und den mannigfaltigen Veränderungen unſers Körpers noch lange keine Vergleichung anzuſtellen. Und über dieſes reden wir ja nicht von einer Maſchine überhaupt, ſondern von einer ſolchen, wie unſer Körper iſt, in welchem wir zwar Werkzeuge finden, die überhaupt, wenn ſie regieret werden, zum agiren

ren geſchickt ſind, darinnen wir aber weder einen Organiſmum noch Triebwerk zu der Mannigfaltigkeit ſeiner animaliſchen Bewegungen antreffen. Dergleichen trifft man aber in jenen Maſchinen allerdings an. Die Herren Gegner, welche ſich in dieſes Argument nicht finden können, verſehen es immer darinnen, daß ſie die Form deſſelben nicht in Obacht ziehen, ſondern es nach demonſtrativer Art beurtheilen wollen. 2) Wenn gleich eine präſtabilirte Harmonie nach allen Umſtänden möglich wäre, ſo könte man doch nicht glauben, daß ſie zwiſchen den menſchlichen Leibern und Seelen vorhanden wären. Denn wenn der Grund der Bewegung menſchlicher Leiber in dem mechaniſchen Baue derſelben läge, ſo müßte man auch in demſelben mit einer Beſtändigkeit ſolche Unterſchiede wahrnehmen, welche ſich nach den Lebensarten und animaliſchen Bewegungen der Menſchen richteten. Dergleichen findet man aber nicht. Will man etwan einwenden, daß man die kleineſten Gefäßgen im Gehirne nicht unterſcheiden könne; und in denenſelben werde wol der Grund liegen: So antworte ich, daß es auch kein genaues Unterſcheiden brauche. Man unterſcheidet im Gehirne die Subſtantiam corticalem und medullarem, ingleichen das Cerebrum und Cerebellum, durch das Anſehen und die Farbe ſogleich, ob man gleich

In den menſchlichen Körpern müßten Unterſchiede wahrgenommen werden, welche ſich nach den Lebensarten richteten, wenn ſie als bloſſe Maſchinen wirketen.

die zarteſten Theilgen derſelben nicht zergliedern kan. Wenn man nun im Gehirne gewiſſe Streifen, Abtheilungen, Unterſchiede der Farben u. ſ. w. anträffe, welche ſich nach den unterſchiedenen Lebensarten der Menſchen richteten, daß ſie z. E. nur bey den Handarbeitern oder Läuffern, oder denen, die ihre meiſte Lebenszeit über mit ſchreiben, reden u. ſ. w. zugebracht haben, angetroffen würden; ſo würde die präſtabilirte Harmonie eine ungeſchwächte Möglichkeit, obwol noch nicht erwieſen, ſeyn. So aber wird ſie eine ſehr groſſe Unwahrſcheinlichkeit, weil der Unterſchied der animaliſchen Handlungen ſo gar groß iſt, und man doch nichts in den Körpern antrifft, welches ſich darnach richtete, dahingegen der Unterſchied der actionum naturalium, welcher viel geringer iſt, mit Unterſchieden in der Maſchine, welche ſich darnach richten, verbunden iſt. 3) Es hat auch die Einrichtung der Hypotheſis von der präſtabilirten Harmonie ſchon deswegen eine innerliche Unwahrſcheinlichkeit, weil man darinnen annehmen muß, daß die Schranken der Deutlichkeit und Dunkelheit in der vorſtellenden Kraft der Welt, welche doch eine einzige und einfache Kraft ſeyn ſoll, ohne eine auſſerhalb ihr befindliche Urſache abwechſeln ſollen, dergeſtalt, daß bald der Stand der Dunkelheit den determinirenden Grund zum Stande der Deutlichkeit, bald umge-

Man ſiehet nicht, wie in einer einfachen Kraft aus dem Stande dunkeler Vorſtellungen der Stand deutlicher entſtehen könne.

umgekehrt, in ſich halten muß. Hierzu ſiehet man aber keinen Grund der Möglichkeit. Denn in dem Stande der Dunkelheit iſt weniger Thätigkeit und Vollkommenheit, als in dem Stande der Deutlichkeit. Dieſem wird dadurch nicht abgeholfen, wenn man es alſo zu erklären gedenket, daß wie ſich der Zuſtand des Körpers den Bedingungen der Empfindung nähere, alſo nähere ſich, der Harmonie wegen, der Stand der Dunkelheit in der vorſtellenden Kraft der Welt dem Stande der Deutlichkeit gewiſſer Vorſtellungen. Denn dieſes iſt zwar eine Folge der Hypotheſis, wenn man ſie ſchon einräumet, und ihre innerliche Unwahrſcheinlichkeit nicht rechnen will. Es kan aber nicht alsdenn zur Vertheidigung geſagt werden, wenn eben die innerliche Unwahrſcheinlichkeit ſelbſt hinweggeſchaffet werden ſoll. Man ſtelle ſich doch nur vor, da die Veränderungen in der körperlichen Welt in die Seele keinen realen Einfluß haben; ſo muß alles, was in ihr iſt, durch das Weſen ihrer eigenen einfachen Kraft determiniret werden, und es würde dadurch eben ſo determiniret werden, wenn auch gar keine körperliche Welt wäre. Da nun unſer Gegenbeweis eben daher genommen iſt, daß es, wo nicht ſchlechterdings unmöglich, doch wenigſtens unwahrſcheinlich ſey, daß der Stand deutlicher Vorſtellungen durch den Stand der

dunkeln determiniret werden könne; ſo wird bey dieſer Antwort unſere Frage ganz aus der Acht gelaſſen. Man darf uns auch nicht einwenden, als ob die Schwierigkeiten auf unſerer Seite eben ſo groß wären. Denn wenn man ſich das Weſen unſerer Seele als ein Syſtema von Grundkräften vorſtellet, welche nach gewiſſen Geſetzen verknüpfet ſind, da die Wirkſamkeit der einen eine Bedingung von der Lebhaftigkeit der andern wird: ſo iſt es überhaupt betrachtet gar wohl begreifflich, warum die Schranken ruhender und thätig wirkender Kräfte darinnen abwechſeln können.

Beantwortung eines Einwurfes.

§ 76.

Erinnerungen wider den vorgegebenen Nutzen der präſtabilirten Harmonie. Die Knoten werden nicht aufgeloſet, ſondern zerſchnitten.

Endlich will ich noch einige Erinnerungen hinzuſetzen, welche die von einigen ſo ſehr gerühmte Beqvemlichkeit und Fruchtbarkeit der präſtabilirten Harmonie betreffen. 1) Es werden durch dieſelbe die Knoten nicht aufgelöſet, ſondern zerſchnitten. Denn wenn man nun von der Reihe der Veränderungen in dem Leibe oder der Seele eine determinirte, und, ſo viel möglich, verſtändliche Erklärung ſuchet; ſo iſt am Ende nichts weiter damit geantwortet, als daß man ſich einmal vorſtellen müſſe, daß die Sache alſo ſey, ob man gleich gar nichts davon verſtändlich machet. Wenn gleich bey Setzung einer wahrhaftigen Einwirkung des Leibes und der Seele in einander eben=

ebenfalls viel unauflösliche Puncte übrig bleiben; ſo ſind doch dieſelben allemal für eine geringere Schwierigkeit zu halten, als wenn man nach der präſtabilirten Harmonie von allen Wirkungen unſers Leibes glauben ſoll, daß ſie bloß mechaniſch erfolgen, da ſich doch in dem mechaniſchen Baue unſers Körpers keine Spuren davon zeigen, ja da ſie ſich durch denſelben nicht einmal als möglich begreiffen laſſen. Die mechaniſch wirkenden Urſachen ſind uns unſtreitig bekannter, als die geiſtigen. Mithin iſt die Schwierigkeit gröſſer, wenn an ſtat nur in denen geiſtigen etwas unbegreifliches anzunehmen, es auch über dieſes in denen mechaniſchen angenommen werden muß. 2) Die präſtabilirte Harmonie erläutert auch, wenn ſie angenommen wird, nicht die Weisheit GOttes, ſondern ſetzet nur den Verſtand deſſelben voraus. Denn zur Weisheit gehöret nicht nur, daß man viel Verſtand blicken laſſe, ſondern auch, daß man einen vernünftigen Zweck habe, Metaphyſ. § 288, 289. Dieſer aber fällt hier hinweg, weil bey Setzung derſelben die körperliche Welt keinen Nutzen hat, indem in den Geiſtern auch ohne dieſelbe alles eben ſo erfolgen würde. GOtt hätte alſo, weil er die Welt vor ſich nicht brauchet, die Geiſter nur nach einer möglichen Welt präſtabiliren müſſen. Das aber hätte keinen Nutzen, daß er der körperlichen

Die präſtabilirte Harmonie erläutert nicht die Weisheit GOttes, ob ſie wol den Verſtand deſſelben vorausſetzet.

Welt auch die Wirklichkeit gegeben hätte, damit die Geiſter damit harmonirten. Eigentlich kan man auch GOtt kein Präſtabiliren der Geiſter zuſchreiben. Denn da die Herren Leibnitzianer das Weſen derſelben vor ewig und nothwendig halten, und ferner glauben, daß dadurch alles dasjenige, was in ihnen iſt, determiniret werde: ſo bleibet kein wirkliches Präſtabiliren übrig, davon man die Einrichtung GOtt als einer wahren Urſache zuſchreiben könte.

Ob man dabey GOtt ein wahres Präſtabiliren der Geiſter zugeſtehe.

Man kan bey Setzung derſelben die Wirklichkeit der körperlichen Welt nicht erweiſen.

3) Eben deswegen läſſet ſich auch, ſo bald die reale Einwirkung zwiſchen Leib und Seele aufgehoben wird, die Wirklichkeit einer körperlichen Welt nicht erweiſen. Denn ſie müßte daraus erwieſen werden, daß wir gezwungen wären, ſie als wirklich zu denken, und daß man GOtt nicht zutrauen dürfte, daß er uns zwänge, uns ſelbſt zu betrügen. Man müßte vielmehr hernach ſagen, daß wir nicht gezwungen wären, die körperliche Welt als wirklich zu denken, weil uns ohne dieſelbe eben ſo zu Muthe ſeyn würde, und daß man vielmehr gezwungen ſey, zu denken, daß ſie nicht ſey, weil wir durch unſer Weſen gezwungen ſind, uns GOtt als ein höchſt weiſes und höchſt vollkommenes Weſen vorzuſtellen, womit doch die Schöpfung einer vergeblichen Welt ſtreiten würde.

Die präſtabilirte Harmonie erhebet nicht den Begriff der

4) Es erhebet auch die präſtabilirte Harmonie nicht etwan den Begriff der menſchlichen Freyheit,

heit, indem ſie dieſelbe von der äuſſerlichen Einwirkung aller Dinge losmachet. Denn dieſes hat in das wahre Weſen der Freyheit keinen Einfluß, Thelematol. Cap. III. Eine Thätigkeit iſt dadurch frey, wenn ſie zu der Zeit, da ſie geſchiehet, weder ſchlechterdings nothwendig, noch durch andere völlig determiniret iſt. Man kan alſo der Seele ihre Freyheit auch dadurch benehmen, wenn man ſetzet, daß alle ihre Thätigkeiten durch bloß innerliche Gründe völlig determiniret werden. Die präſtabilirte Harmonie hebet zwar, überhaupt betrachtet, die Freyheit nicht nothwendig auf, weil die Freyheit nur in den Thätigkeiten der Seele zu ſeyn brauchet. Sie wird aber aufgehoben, ſo bald man ſie in dem rechten Leibnitziſchen Verſtande behauptet, und alſo zugleich den Satz des determinirenden Grundes nach der Leibnitziſchen Beſtimmung annimmt. Auſſerdem hat ſie nur die Beſchwerlichkeit bey ſich, daß ſie den Begriff freyer Handlungen den meiſten Leuten viel ſchwerer macht, als er an ſich iſt, und daß auch ſie ſelbſt dadurch ſich nur mehr Schwierigkeiten zuziehet. 5) Man muß auch bey Setzung der präſtabilirten Harmonie entweder die Unſterblichkeit der Seele leugnen, oder man muß zur Möglichkeit derſelben ganz neue und unerweisliche Hypotheſes erdichten, und die Unſterblichkeit der Seele wird hernach nicht

menſchlichen Freyheit.

Wiefern ſie die Freyheit aufhebet.

Sie häuffet die Schwierigkeiten bey der Unſterblichkeit der Seele.

gewiſſer ſeyn können, als dieſelben ſind, Metaphyſ. §485. Das letzte thun auch die Herren Vertheidiger derſelben. Sie häuffen ſich aber dadurch die Schwierigkeiten ohne Noth. Denn wenn ſich die deutlichen Vorſtellungen der Seele nach dem Zuſtande des Körpers richten; ſo müſſen ſie nach dem Tode um ſo vielmehr aufhören, da ſie ſchon im tieffen Schlafe hinwegfallen. Man muß ihr alsdenn entweder einen neuen Körper zutheilen; oder man muß ſonſten die Hypotheſin der präſtabilirten Harmonie durch Zuſätze vermehren. 6) Die Herren Harmoniſten haben eben ſo wenig als die Carteſianer Urſache, die unvernünftigen Thiere vor etwas mehr als bloſſe Maſchinen anzuſehen. Sie thun zwar dieſes nicht. Allein die Gründe, worauf ſie ſich beruffen, beweiſen entweder die Seelen der Thiere nicht, oder ſie widerlegen zugleich ihre Hypotheſin. 7) Endlich können wir alles, was von dem künſtlichen Baue unſeres Leibes, und denen dadurch möglichen Bewegungen geſagt wird, bey Setzung einer wahren Einwirkung zwiſchen Leib und Seele eben ſowol brauchen, und den Grund angeben, warum er nöthig iſt, Metaphyſ. § 372. Daher können ſie dieſelben nicht wider uns, und alſo auch nicht zum Beweiſe der Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit ihrer Hypotheſis anwenden.

Die Harmoniſten haben nicht Urſache, die Beſtien vor mehr als bloſſe Maſchinen zu halten.

Der künſtliche Bau des Leibes trägt nichts zum Beweiſe der präſtabilirten Harmonie bey.

§ 77.

§ 77.

Da man alſo die Hervorbringung der Empfindungen, und die Uebereinſtimmung derſelben mit dem Körper, weder einer unmittelbaren Wirkung GOttes, noch dem Weſen der Seele mit aller Ausſchlieſſung des Körpers und mit Setzung einer präſtabilirten Harmonie zuſchreiben kan: ſo bleibet nichts anders übrig, als daß eine reale Wirkung zwiſchen Leib und Seele ſey, und die Empfindungen dadurch entweder völlig hervorgebracht, oder doch möglich gemachet werden müſſen. Man kan zwar an dieſen drey Meinungen auch mancherley zufällige Veränderungen machen, ſie auch wol in Abſicht auf unterſchiedene Umſtände der Uebereinſtimmung mit einander verbinden, welches ietzo auszuführen zu weitläuftig iſt. Was aber die Haupt-Hypotheſes ſelbſt anlanget, ſo muß derjenige, der zwey darunter als falſch verwirft, und wieferne er ſie verwirft, die dritte nothwendig annehmen. Unter denen bisher angeführten Gründen wird man auch allezeit deren genug antreffen, welche man theils dem Carteſianiſchen und Leibnitzianiſchen Syſtemati, wenn es nur in zufälligen Umſtänden verändert wird; theils der Tourneminiſchen Verbindung der präſtabilirten Harmonie mit der realen Wirkung der Seele in den Leib entgegen ſetzen kan. Was aber die Art und Weiſe der realen Ver-

Daß dannenhero zwiſchen Leib und Seele eine reale Wirkung iſt.

Was von der Verknüpfung etlicher der angeführten Syſtematum zu halten iſt, und ob man eines erwehlen muß.

Ob es nöthig iſt, ſich auf die Art und

Weiſe der realen Verbindung zwiſchen Leib und Seele einzulaſſen.

Verbindung zwiſchen Leib und Seele anbetrifft, wodurch die Empfindungen beſtimmet werden: ſo kan man, wenn man ſie nur nicht leugnet, ſein Urtheil davon ſuſpendiren, wenn man nicht weiter gehen will. Denn die Sache iſt ſchwer, und auf den erſten Anblick laſſen ſich gar viele Meinungen als möglich denken, da man nicht nur zweifeln kan, welche darunter wahr iſt, ſondern auch, ob überhaupt die wahre darunter ſey. Jedoch will ich einen Verſuch thun, etwas weiter hierinnen zu gehen, und hoffe, daß man denſelben nach den allgemeinen Regeln, wie wir Urſachen und Wirkungen unterſuchen, bewährt finden ſoll.

Widerlegung zwey falſcher Meinungen.

Die Meinungen anderer hier zu unterſuchen und zu prüfen, iſt mir zu weitläuftig. Nur muß ich ſonderlich vor dieſen zweyen warnen, welche ſchlechterdings ungereimt ſind.

Daß die in den Empfindungsinſtrumenten vorgehenden Bewegungen nicht in Ideen verwandelt werden.

Erſtlich ſtelle man ſich nicht etwan vor, als ob die Bewegungen, welche in den Werkzeugen der Empfindung vorgehen, ſubtiliſirt, und in Ideen der Seele verwandelt würden. Denn die Ideen ſind geiſtige Thätigkeiten, welche weder Bewegungen ſind, noch durch Bewegungen möglich ſind, Pnevmatol. § 429, 430, 443.

Daß die Ideen nicht auſſer der Seele, oder ein Mittelding zwiſchen der Subſtanz und dem Accidente ſind.

Hernach ſtelle man ſich nicht etwan die Empfindungen, oder auch die Ideen überhaupt auſſer der Seele vor, und halte etwan die Ideen vor eine beſondere Art von Dingen, welche zwiſchen einer Subſtanz und

und einem Accidente das Mittel wären, und welche die Seele nur betrachtete. Denn es läßt ſich hiervon kein Begriff machen, und man weiß nicht, was man ſaget. Bey den äuſſerlichen Empfindungen iſt zwar das Object auſſer der Seele, die Vorſtellung aber muß in der Seele ſeyn. Und wenn man ſchlieſſet, ich empfinde einen Schmerz im Fuſſe, wiewol es eigentlich heiſſen ſolte, ich empfinde im Fuſſe etwas, ſo mir Schmerz machet; folglich geſchiehet die Empfindung im Fuſſe: ſo iſt es nicht feiner geurtheilet, als wenn ich ſpräche, ich ſehe den Spiegel an der Wand, folglich geſchiehet die Empfindung des Spiegels nicht in der Seele, ſondern an der Wand. Wir müſſen freylich, wenn die Empfindungen wahr ſeyn ſollen, die Objecte an ihrem wahren Orte, und ſo, wie ſie mit andern zugleich ſind, empfinden. Aber dasjenige, wodurch wir ſie uns vorſtellen, befindet ſich nicht daſelbſt, ſondern es iſt in dem denkenden Geiſte. Und wenn die Jdeen auſſerhalb der Seele wären, und nur von der Seele betrachtet würden; ſo müßte die Seele wiederum andere Jdeen haben, wodurch ſie jene Jdeen dächte und betrachtete. Hiermit käme man aber nicht weiter, ſondern die erſtern wären gar keine Jdeen der Seele geweſen.

§ 78.

§ 78.

Was das Syſtema der phyſikaliſchen Verknüpfung iſt.

Man nennet diejenige Art, die Uebereinſtimmung der Veränderungen zwiſchen Leib und Seele zu erklären, da man eine reale Wirkung des einen in das andere annimmt, das Syſtema der **realen** oder **phyſikaliſchen Verknüpfung**, oder auch des **phyſikaliſchen Einfluſſes**, bey welcher letztern Benennung aber man ſich nicht etwan das Wort zu einem verhaßten Begriffe davon muß verführen laſſen. Zu einer realen Wirkung aber erfordern wir hier ein ſolches Verhältniß, da nicht etwan nur der Zuſtand des einen ſeinen Grund in dem andern hat, welches ſchwankend iſt; ſondern da das eine zu der Hervorbringung gewiſſer Veränderungen des andern, etwas als eine wirkende Urſache, vermittelſt einer thätigen Kraft beyträgt. Das Syſtema nexus phyſici zwiſchen Leib und Seele gehöret hieher nicht weiter, als wieferne der Grund der Empfindungen dadurch zu erklären iſt. Ich will daſſelbe in drey Hauptſätze verfaſſen.

Was zu einer realen Wirkung erfordert wird.

Wiefern das Syſtema nexus phyſici hier zu erklären iſt.

§ 79.

Erſter Hauptſatz von der Einwirkung zwiſchen Leib und Seele: Die Wirkſamkeit der denkenden

Der erſte und allgemeineſte **Hauptſatz** von der Verknüpfung zwiſchen Leib und Seele in Abſicht auf die Empfindung iſt dieſer: **Daß ſich die Empfindungen nach gewiſſen Zuſtänden des Leibes richten, kömmt von einer ſolchen Wirkung**

einer

einer ſubtilen Materie des Leibes gegen die Subſtanz der Seele, oder der Subſtanz der Seele gegen eine ſubtile Materie des Leibes her, vermöge welcher die Bewegung der einen, eine Bewegung der Subſtanz der andern verurſachet, welche Bewegung, vermöge derer von GOtt in der Natur gemachten Geſetze der Actionen, entweder eine Bedingung, oder ein zugleich erfolgender Nebenumſtand von gewiſſen geiſtigen Actionen iſt.

Kräfte, und die Bewegung der Subſtanz der Seele ſind an einander als an Bedingungen gebunden.

Daß ein endlicher Geiſt der Bewegung eben ſowol als die Materie fähig iſt; daß ſolches aus ſeinem Weſen ſelbſt begreifflich iſt, und er nicht etwan dadurch zur Materie wird, iſt in der Metaphyſik § 364, 402, 431, 471 erwieſen worden. Eben daſelbſt iſt auch § 74 die Möglichkeit gezeiget worden, daß die Wirkſamkeit der einen Kraft an die Wirkſamkeit einer andern, als an eine Bedingung ſowol überhaupt verknüpft ſeyn kan, als auch inſonderheit § 463, daß die Thätigkeit geiſtiger Kräfte an die Bewegung der Subſtanz des Geiſtes als an eine Bedingung verknüpft ſeyn kan, gleichwie es auch umgekehrt möglich iſt, daß an gewiſſe geiſtige Thätigkeiten eine Bewegung der Subſtanz des Geiſtes als ein zugleich erfolgender Nebenumſtand verknüpfet ſeyn kan.

Beweis der Möglichkeit dieſer Hypotheſis.

Daß nun bey den Empfindungen ein ſolches Verhältniß zwiſchen

Beweis der Wahrheit derſelben.

Leib

Leib und Seele auch wirklich wahr ſey, erhellet alſo. Die Empfindungen richten ſich nach gewiſſen Zuſtänden des Leibes mit einer Beſtändigkeit. Wenn zwey Dinge mit einer Beſtändigkeit beyſammen ſind, und es widerſpricht dem Weſen des einen nicht, es für eine Urſache des andern, und hiermit für den Grund, warum ſie beyſammen ſind, zu halten; und es läſſet ſich auch keine andere mögliche, oder gleich mögliche, Urſache angeben; ſo muß es auch vor die Urſache des andern gehalten werden. Nun geſchiehet die Uebereinſtimmung der Empfindung mit gewiſſen Zuſtänden des Leibes entweder von ungefehr; oder GOtt verurſachet ſie unmittelbar nach dem Syſtemate cauſarum occaſionalium; oder ſie erfolgt nach einer präſtabilirten Harmonie; oder ſie erfolget vermittelſt einer realen Einwirkung des einen in das andere. Das erſte iſt ungereimt. Das andere und dritte iſt widerleget. Folglich iſt das vierte wahr. Dieſe reale Einwirkung aber kan nicht darinnen beſtehen, daß die vor der Empfindung vorhergehenden Bewegungen im Körper die Empfindungsidee ſelbſt hervorbrächten. Denn es wäre widerſprechend, weil in der Wirkung mehr, als in der Urſache wäre, Metaphyſ. § 429. Aus eben dem Grunde kan auch eine Idee keine nächſte, auch keine zureichende Urſache einer Bewegung ſeyn. Denn es ſtreitet mit dem, was wir

bey

bey einer Idee denken, weil in ihr nur eine Thätigkeit iſt, wodurch etwas im Verſtande vorgeſtellet wird, nicht aber etwas, woraus eine Wirkſamkeit der Seele auſſer ſich als möglich begriffen würde. Folglich muß entweder die Bewegung nur eine Bedingung ſeyn, bey deren Gegenwart die Idee vermittelſt einer geiſtigen Kraft entſtehet, deren Wirkſamkeit aber an die Bewegung gebunden iſt; oder die Bewegung muß als ein Nebenumſtand aus der Wirkſamkeit einer ſolchen geiſtigen Kraft entſtehen, welche durch die Lebhaftigkeit einer andern geiſtigen Kraft, als durch ihre Bedingung zugleich erwecket wird.

§ 80.

Der andere Hauptſatz: Die Bewegung der Subſtanz der Seele, welche bey der äuſſerlichen Empfindung geſchiehet, iſt die Bedingung von der Wirkſamkeit der wahren geiſtigen Urſache der Ideen.

Der andere Hauptſatz: **Mit der äuſſerlichen Empfindung gehet es alſo zu. Die Bewegung in den Werkzeugen der äuſſerlichen Sinne verurſachet eine Bewegung der Subſtanz der Seele. Und dieſe Bewegung der Subſtanz der Seele iſt vermittelſt gewiſſer Geſetze der Actionen in der Natur von GOtt zur Bedingung gemacht worden, unter welcher gewiſſe geiſtige Kräfte, welche die wahre wirkende Urſache der Vorſtellungen ſind, lebhaft und wirkſam werden.**

Beweis.

Denn bey der äuſſerlichen Empfindung geſchiehet allezeit eine Bewegung in den

Werkzeugen der Sinne, welche vor der Entſtehung der Empfindungsidee vorhergehet. Nun kan eine Bewegung nichts anders als wiederum eine Bewegung hervorbringen. Folglich kan hierdurch nichts anders als eine Bewegung der Subſtanz der Seele verurſachet werden, welche dahero nur die Bedingung der entſtehenden Empfindungsidee ſeyn kan. Das übrige iſt aus dem Beweiſe des vorigen Hauptſatzes klar. Es beſtehet aber die Bewegung in den Werkzeugen der äuſſerlichen Sinne allezeit in einer Rührung der Nerven, wodurch das in ihnen enthaltene fluidum nerveum, oder die Lebensgeiſter, in Bewegung gebracht werden, welche Bewegung ſich, weil die Nerven ganz mit Lebensgeiſtern angefüllet ſind, auch in dem Augenblicke bis ins Gehirne fortſetzen muß, wie in der Phyſik gelehret wird. Was hernach weiter vorgehet; wie die Bewegungen bey unterſchiedenen Arten der äuſſerlichen Empfindungen beſchaffen ſind; wie die Bewegungen der Subſtanz der Seele ſelbſt determiniret, und unter einander unterſchieden ſind, läſſet ſich nicht weiter beſtimmen. Es wäre auch übereilt, eine ganz genaue Beſtimmung davon zu verlangen. Denn das einfache können wir nicht empfinden. Und da die kleineſten organiſirten Theilgen der Empfindungsinſtrumente doch noch gröſſer ſeyn müſſen, als die flüchtige Materie

Fernere Erklärung.

Warum ſich die Arten und Unterſchiede der geſetzten Bewegungen nicht genauer beſtimmen laſſen.

terie

terie in den Nerven, und die kleinſten Bewegungen ihrer Theilgen; und wir gleichwol nicht einmal jene durch die Erfahrung wahrnehmen können: ſo können wir ſolches von dieſen noch weniger verlangen. Durch Schlüſſe gehet es auch nicht an, dieſelben herauszubringen. Denn durch dieſelben erkennet man nur die Exiſtenz davon überhaupt. Die determinirte Beſchaffenheit aber läſſet ſich, weil ſie auf vielerley Art möglich iſt, und es uns an Gelegenheit fehlet, auch dieſe Möglichkeiten ſelbſt alle zu überſehen, dadurch nicht ausmachen. Solten wir ſie alſo erkennen, ſo müßte die Idee derſelben dergeſtalt uns anerſchaffen ſeyn, und in uns deutlich werden können, daß ſie weder durch äuſſerliche Erfahrungen noch Schlüſſe zu entſtehen brauchete. Nun iſt zwar wol dergleichen Idee in uns, Metaphyſ. § 453, aber wir ſind uns derſelben nicht bewußt, dürfen es auch, wenigſtens ietzo, nicht ſeyn, Thelematol. § 152. Doch lehret die Erfahrung ſo viel, daß bey den äuſſerlichen Sinnen die Wirkungen der ſinnlichen Objecte ſtufenweiſe immer ſubtiler werden. Daher auch die Natur vor die ſubtileſten beſondere Werkzeuge gebauet hat, wodurch die Wirkungen derſelben in einen kleinen Raum beqvem concentriret werden können. Das Geſichte wird durch die ſubtileſte Bewegung, und das Gefühl durch die gröbeſte afficiret.

Stufen der Subtilität der Bewegungen in den Werkzeugen der Empfindung.

Die Geſetze der äuſſerlichen Empfindung ſind zufällig.

Man merke bey dieſer Gelegenheit die Folgerung, daß alſo die Geſetze der äuſſerlichen Empfindung zufällig ſind, und daß GOtt uns auch unter andern Bedingungen eben die Empfindung geben könte, welche wir durch Augen, Ohren u. ſ. f. bekommen. Ja weil die Bedingungen unſerer Empfindung auch hiermit die Art und die Weite unſerer aus der Empfindung kommenden Erkenntniß in beſtimmte Schranken einſchlieſſen; ſo folget nothwendig, daß wenn er vollkommenere Geiſter erſchaffet, als wir ſind, er auch dieſelben mit der Welt nach andern und vollkommenern Geſetzen der Empfindung verbindet.

In vollkommenern Geiſtern ſind ſie anders und vollkommener.

§ 81.

Der dritte Hauptſatz: Bey der innerlichen Empfindung iſt die Seele in Bewegung, und die Lebensgeiſter müſſen ihr beqvem ausweichen können.

Der dritte Hauptſatz: Bey der innerlichen Empfindung bringen es die von GOtt gemachten Geſetze der Actionen in der Natur alſo mit ſich, daß die Seele zu der Zeit, wenn ſie mit Bewußtſeyn denket, ihre eigene Subſtanz in Bewegung ſetzet; nemlich diejenige geiſtige Kraft, durch welche das Bewußtſeyn entſtehet, iſt mit einer andern, durch welche eine gewiſſe Bewegung der Subſtanz der Seele verurſachet wird, dergeſtalt verbunden, daß wenn jene erwecket wird, dieſe zugleich lebendig und wirkſam werden muß, oder wenn

dieſe

dieſe nicht wirkſam werden kan, auch die Lebendigkeit jener hierdurch unmöglich wird. Bey dieſer Bewegung müſſen die Materien, welche die Seele zunächſt umgeben, welches vermuthlich die Lebensgeiſter ſind, beqvem nachgeben und ausweichen können; und wenn es hieran fehlet, ſo können ſie das Bewußtſeyn ganz oder zum Theil verhindern. Denn die Erfahrung lehret, daß die innerliche Empfindung durch den Körper verhindert werden kan. Und wenn er ſie auch befördert, ſo geſchiehet es nur negative, nemlich daß er ſie leichter als zu anderer Zeit zuläſſet. Nun kan die Materie weiter nichts als Bewegungen verhindern. Folglich wenn der Körper die innerliche Empfindung verhindert, ſo verhindert er nur eine Bewegung der Subſtanz der Seele. Dieſelbe Bewegung muß alſo ein ſolcher zugleich erfolgender Nebenumſtand ſeyn, an deſſen Mitfolgung die innerliche Empfindung als an eine Bedingung verknüpfet iſt, und auſſer dem auſſenbleibet. Die determinirte Beſchaffenheit dieſer Bewegung läſſet ſich nicht ausmachen, vielleicht iſt ſie auch nicht einmal wie das andere. Ihre Wirkungen werden ſonderlich im Vördertheile des Hauptes merklich. Wenn dahero in der Materie, welche die Seele zunächſt umgiebt, oder darinnen ſie ſich doch bey dem Be-

Beweis.

Erinnerung von der Beſchaffenheit dieſer Bewegung.

Wodurch das Bewußtſeyn verhindert werden kan.

Bewußtſeyn bewegen ſoll, eine gar zu groſſe Preſſung entſtehet; oder dieſelbe wird mit einer andern vermenget, welche nicht ſo ſubtiliſiret, und zum Ausweichen nicht ſo geſchickt iſt: ſo widerſtehet ſie der Seele zu ſtark, als deren Bewegungskraft ſehr geringe iſt, Metaphyſ. § 475; wodurch denn das Bewußtſeyn verhindert wird.

Erläuterung. Z. E. in der Kindheit iſt vermuthlich die Preſſung der Lebensgeiſter zu groß. Denn wenn ſie nicht gröſſer als bey Erwachſenen wäre, ſo würden die Kinder nicht wachſen. Eben ſo verhält es ſich vermuthlich bey der Trunkenheit. Hingegen eine geringe Portion ſtarker Getränke machet entweder die Lebensgeiſter unmittelbar flüchtiger, oder das Blut durch ſchnellern Umlauff zu geſchwinder Abſonderung derſelben geſchickter; daher der Verſtand dadurch aufgeräumet wird. Es kan auch wol eine unordentliche Stämmung der Materien, welche bey der innerlichen Empfindung ausweichen ſolten, durch eine widernatürliche Lage, oder durch eine ſchädliche Veränderung der feſten Theile im Gehirne verurſachet werden, welches mit eine Urſache der Raſerey und der natürlichen Stupidität ſeyn kan.

§ 82.

Beantwortung einiger Einwürfe. Wider meine bisherige Meinung dürften mir einige einwenden, daß ich der Bewegungen der Seele ſo viele annähme, daß ſie

ſie nicht alle zugleich geſchehen könten, und daß auch die Seele eine ungemein genaue Kenntniß von der Einrichtung derſelben haben müſſe, wenn ſie nicht darinnen irre werden ſoll. Allein auf den erſten Einwurf antworte ich, daß man ſich die Bewegungen der Seele nur geſchwind genug vorſtellen müſſe. Man nehme ſie z. E. nur ſo geſchwind als die Bewegungen des Blitzes an, welcher in einer faſt unmerklichen Zeit viele tauſend Schritte weit gehet. Man ſtelle ſich hernach vor, daß die Bewegung durch eine eben ſo lange Linie, an ſtat gerade fortzugehen, nach dem Modell gewiſſer in der Seele liegender Ideen unter allerhand Winkeln declinire, und bald hier bald dahin fortgehe oder zurückkehre, und mache einen Ueberſchlag, wie viel mal ſie in einem kleinen Bezirk des Gehirnes in einer Secunde decliniren, und bald gegen dieſen, bald gegen einen andern Theil des Leibes wirken kan, in welchem ihr Stoß hernach fortgehet, und die verurſachte Bewegung vielleicht auch vermöge der Structur und Elaſticität der Werkzeuge ſich einige Zeit fortſetzen kan, und wie viel darzu gehöret, ehe eine ſo groſſe Linie herauskommt, als auch ſchon die Geſchwindigkeit des Blitzes binnen gleicher Zeit abſolviret: ſo wird dieſelbe ſchon zureichend ſeyn, die Möglichkeit zu begreiffen, daß die Seele ſo viele Veränderungen des Körpers

Ob hiermit zu viel Bewegungen der Seele angenommen werden.

verurſachen könne, als ich ihr zuſchreibe. Es iſt aber zu merken, daß man nicht einmal Urſache hat, irgend eine Geſchwindigkeit in der Natur vor die höchſtmögliche zu halten, ſondern daß es vielmehr glaublich iſt, daß ſie GOtt nach Belieben beſtändig vergröſſern könne. Ferner iſt es auch keine Schwierigkeit, daß ich der Seele die nöthigen Ideen zuſchreibe, wie ſie die Bewegungen in dem Körper gehörig einrichten ſoll, ob ſie ſich derſelben gleich nicht bewußt iſt, und auch dieſelben nicht durch Erfahrungen und Schlüſſe erlanget. Denn iedwede Seele muß von dem ihr zugegebenen Körper, und von der Art, wie in demſelben gewirket werden ſoll, eine Idee haben, und dieſes gehöret zur Möglichkeit eines Thieres überhaupt. Das Bewußtſeyn hat ſeine beſondern Bedingungen, welche GOtt willkührlich hat beſtimmen, nicht aber eben mit iedweder Idee verknüpfen müſſen. Das aber iſt ohnedem ungereimt zu ſagen, daß die Ideen von auſſen in die Seele kämen, ſondern ſie müſſen alle aus einem innerlichen Grunde entſtehen § 77, und es kan uns gleich gelten, ob ſie gleich vom Anfange in der Seele ſind, und unter gewiſſen Bedingungen wirken, oder ob nur der nächſte Grund darzu vom Anfange in der Seele lieget, welcher hernach bey gewiſſen Umſtänden wirkſam wird. Uebrigens halte man die bisher ange-

Ob es eine Schwierigkeit iſt, der Seele die nöthigen anerſchaffenen Ideen zu ſolchen Bewegungen zuzuſchreiben.

Nutzen der

angeſtellten Unterſuchungen nicht etwan deswegen vor überflüßig, weil man nichts unmittelbar damit gewinnen kan. Denn anderes Nutzens zu geſchweigen, ſo kan man ſie beſſer als irgend andere gebrauchen, ſich und andere vor dem abgeſchmackten Gewäſche der Materialiſten zu verwahren. bisherigen Unterſuchung.

§ 83.

Bey der äuſſerlichen Empfindung entſtehen die Ideen von gewiſſen Objecten, von welchen wir zu der Zeit ſagen, daß wir ſie empfinden. Es ſind zwey Möglichkeiten, wie es hiermit zugehen kan. Entweder die Ideen ſelbſt liegen ſchon zuvor in der Seele, und werden bey den hinzukommenden Bedingungen nur erwecket, das iſt, lebhaft gemacht, und in actum ſecundum gebracht: oder es liegt nur der nächſte Grund und die Kraft darzu in der Seele, welche Kraft dieſelben bey der hinzukommenden Bedingung, und nach Beſchaffenheit derſelben, bildet und hervorbringet. Wir können nicht gewiß wiſſen, welche unter beyden die wahre ſey. Doch nimmt man weniger an, wenn man das letztere ſetzet. In beyden Fällen aber brauchet man doch keine ſolche vorſtellende Kraft der Welt in der Seele anzunehmen, wie ſie der Freyherr von Leibnitz hat behaupten wollen, daß nemlich die Ideen von allen individualen Subſtanzen und Begebenheiten in der Welt Ob die äuſſerlichen Empfindungsideen ſchon zuvor alle in der Seele liegen. Ob man die Leibnitziſche vorſtellende Kraft der Welt nöthig hat.

in der Seele wirklich vorhanden wären, obwol nicht alle mit Deutlichkeit und Bewußtſeyn. Denn es iſt genug, wenn entweder die Idee von allen Arten der Dinge, welche wir durch die Empfindung erkennen ſollen, oder wenigſtens die Kraft und der nächſte Grund darzu, der Seele von GOtt anerſchaffen iſt. Denn daraus läſſet ſich der Urſprung unſerer ganzen Erkenntniß hinlänglich begreiffen, deren Schranken hernach um ſo viel weiter werden, ie zu mehrern Empfindungen wir gelangen, und ie fleißiger wir daraus abſtrahiren und fortſchlieſſen. Weil wir aber nicht wiſſen können, wie viel ſolcher erſten Ideen, welche weſentlich unterſchieden ſind, in uns liegen müſſen, wenn dadurch alle die Erkenntniß, welche wir nach GOttes Willen auch noch künftig ſollen erlangen können, möglich ſeyn ſoll; und gleichwol zu ieder weſentlich unterſchiedenen Idee in endlichen Geiſtern eine beſondere denkende Grundkraft gehöret, Metaphyſ. § 73, 444: ſo erkennet man daraus die Richtigkeit deſſen, was wir oben geſagt haben, daß man nemlich die Grundkräfte des menſchlichen Verſtandes nicht genau entdecken könne.

Man kan die erſten Ideen und die Anzahl der denkenden Grundkräfte nicht wiſſen.

§ 84.

Die innerliche Empfindung ſetzet eine oder mehrere be-

Unterdeſſen mögen der Grundkräfte, welche zur Möglichkeit der äuſſerlichen Empfindung nöthig ſind, ſeyn, ſo viel ihrer wollen;

wollen; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die innerliche Empfindung durch dieſelben nicht möglich ſey, ſondern in einem endlichen Geiſte eine beſondere Kraft erfordere, Metaphyſ. § 444. Ob aber dieſelbe eine einzige Grundkraft ſey, oder ob deren mehrere, und wie viele dererſelben ſeyn müſſen, getraue ich mir abermal nicht auszumachen.

ſondere Grundkräfte voraus.

§ 85.

Vermöge der Erfahrung wirket die innerliche Empfindung nach dieſem Geſetze, daß ſie einen gewiſſen Grad der Lebhaftigkeit einer Idee erfordert, unter deſſen Bedingung, und nicht eher, ſie wirkſam wird. Sie hat alſo zwey Bedingungen, eine in der Seele, nemlich eine genugſame Lebhaftigkeit der Idee, deren wir uns bewußt werden ſollen, und eine auſſer der Seele, nemlich eine genugſame Beweglichkeit der Materien, welche die Seele umgeben, und welche bey derjenigen Bewegung, welche zur innerlichen Empfindung unentbehrlich iſt, ihr mit genugſamer Leichtigkeit ausweichen § 81. Aus beyden zugleich entſtehet die Möglichkeit unterſchiedener Grade der innerlichen Empfindung. Denn manchmal ſind wir uns nur bewußt, daß wir denken, wiſſen aber ſelbſt nicht deutlich, was es iſt. Im höhern Grade ſind wir uns auch der Theile der Idee, die wir denken, bewußt. Wenn der

Geſetze und Bedingungen der innerlichen Empfindung.

Grade der innerlichen Empfindung.

der Grad noch weiter zunimmt, ſo werden wir uns vieler Ideen zugleich bewußt. Daher werden wir die Verhältniſſe der Ideen, das Verhältniß der einen gegen andere Ideen und Sätze, und hiermit den Grund gewahr, warum gewiſſe Dinge zu bejahen oder zu verneinen ſind. Man verſtehet auch hieraus, warum und wieferne wir ſagen können, daß alle unſere wiſſentlichen Ideen aus der äuſſerlichen Empfindung kommen. Nemlich die äuſſerlichen Empfindungen veranlaſſen unter dem gehörigen Grade der Lebhaftigkeit das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt. Aus denenſelben abſtrahiren wir entweder die übrigen, oder wenn es Begriffe von etwas ſind, welches bloß in unſerer Seele befindlich iſt, ſo werden doch dieſelben bey der Gelegenheit lebhaft, und kan ſowol aus denenſelben, als aus der Vergleichung mit den übrigen Ideen ferner abſtrahiret werden. Unter dieſer Einſchränkung iſt es wahr, daß alle Ideen aus der äuſſerlichen Empfindung kommen. Man hüte ſich aber, daß man hierbey nicht zwey gewöhnliche Irrthümer einmiſche. Der erſte iſt, wenn man vorgiebt, als ob die Bewegungen in den äuſſerlichen Empfindungsinſtrumenten die Ideen als Ideen in uns hervorzubringen geſchickt wären. Der andere iſt, wenn man ſich einbildet, als ob keine Idee in der Seele auf irgend eine Art eher wirkſam ſeyn

Wiefern alle unſere wiſſentlichen Ideen aus der äuſſerlichen Empfindung kommen.

Warnung vor Misverſtande.

Die Ideen können auch ohne Bewußtſeyn wirken.

ſeyn könte, als bis ſie aus äuſſerlichen Empfindungen mit Bewußtſeyn erkannt worden. Denn theils kan ſie wirken, aber das Bewußtſeyn derſelben erfolget allererſt bey der Hinzukunft der nöthigen Bedingungen, ſo iſt es z. E. mit den Ideen, welche zu den menſchlichen Grundbegierden weſentlich gehören, Thelematol. § 92: Theils kan es ſeyn, daß die Bedingungen des Bewußtſeyns niemals hinzukommen. So iſt es z. E. bey den Ideen, nach denen die Seele in ihren Körper wirket, und ihn beweget, Thelematol. § 152.

§ 86.

Nunmehro wird man auch verſtehen, wiefern in dem Satze etwas Wahres ſey, wenn man ſaget, die Empfindung ſey ein Leiden des Verſtandes. Jedwede Idee iſt eine Thätigkeit eines Geiſtes, Pnevmatol. § 443. Es kan aber wol ſeyn, daß in endlichen Geiſtern die thätige Kraft, welche ſie hervorbringet, dergeſtalt an gewiſſe Bedingungen gebunden iſt, daß ſie ihre Wirkung nicht eher als zu der Zeit thun kan, wenn das Subject des Geiſtes von einem andern Subjecte etwas leidet; und ſo verhält es ſich bey der äuſſerlichen Empfindung § 80. Ferner iſt es möglich, daß in einem endlichen Geiſte eine thätige Kraft zu einer gewiſſen Wirkſamkeit durch eine andere thätige Kraft eben deſſelben Subjectes leidend deter-

Wiefern die Empfindung ein Leiden des Verſtandes iſt.

determiniret wird, und ſo verhält es ſich bey der innerlichen Empfindung § 81, 85. Die Empfindungsideen ſind alſo zwar, wie alle übrige, Thätigkeiten der Seele, welche auch von allem, was in der Materie befindlich, oder durch ſie möglich iſt, weſentlich unterſchieden, und alſo ganz geiſtig ſind. Die Seele aber wird zur Hervorbringung derſelben leidend determiniret, d. i. ſie wird durch etwas dazu determiniret, welches von der agirenden thätigen Grundkraft unterſchieden iſt. Bey der äuſſerlichen Empfindung iſt dasjenige, was ſie determiniret, auſſer der Seele. Bey der innerlichen aber iſt es in der Seele ſelbſt.

§ 87.

Die Vollkommenheit, die in den Empfindungen iſt, iſt in GOtt eminenter.

Nach der bisherigen Erklärung iſt alſo die Empfindungskraft überhaupt die erſte und urſprüngliche Kraft zu allen Gedanken. Weil wir mit einer Welt haben verknüpft, und ein Theil derſelben ſeyn ſollen; und ferner, weil wir mit der Welt vermittelſt eines eigenen uns zugetheilten Körpers haben verknüpfet ſeyn ſollen: ſo hat die Wirkſamkeit unſerer Fähigkeit zu denken an gewiſſe Bedingungen, nemlich an die Bewegungen der Materie in und durch unſern Körper, verknüpfet werden müſſen. In GOtt ſelbſt ſind dergleichen Bedingungen nicht. Es iſt alſo in ihm die Vollkommenheit, welche in unſern Empfindungen

gen iſt, eminenter. Jedoch ſiehet man daraus theils, daß GOtt Geiſter erſchaffen könne, in denen nicht alle wiſſentliche Ideen durch Empfindungen entſtehen; theils, daß es nicht nothwendig ſey, daß alle Ideen, welche uns GOtt irgend einmal geben will, nach eben dergleichen Geſetzen der Empfindung entſtehen müſſen; ja daß durch ſeine unmittelbare Wirkung eine ungleich vollkommenere Art der Erkenntniß möglich ſey, als diejenige iſt, ſo durch unſere ietzige Empfindung entſtehet. Von der Art iſt diejenige, von welcher die heilige Schrift ſaget, daß ſie im ewigen Leben erfolgen werde.

Wiefern die Empfindung in uns und andern Geiſtern zur Erkenntniß nöthig iſt.

§ 88.

Die andere Hauptkraft des Verſtandes iſt das Gedächtniß, welches die Fähigkeit des Verſtandes iſt, angefangene Ideen fortzuſetzen. Es wird dieſelbe in dem menſchlichen Verſtande mit der Beſtimmung angetroffen, daß vermöge derſelben entweder die urſprüngliche Lebhaftigkeit der Ideen eine Zeitlang erhalten, oder nachdem ihr Grad abgenommen hat, derſelbe bey gewiſſen Bedingungen ganz oder zum Theil wiederum hergeſtellet wird. Dieſe Kraft iſt unumgänglich nothwendig, weil wir ſonſt die Ideen nicht gebrauchen, und z. E. keine Propoſition machen könten, wenn wir bey Vorſtellung des Prädicats nicht auch das Subject noch in den Gedan-

Die andere Hauptkraft des Verſtandes. Das Gedächtniß. Beſchaffenheit deſſelben.

Nothwendigkeit deſſelben.

Gedanken hätten. Darauf gründet ſich der bekannte Satz, daß wir nur ſo viel wiſſen, als wir im Gedächtniß haben, welcher alſo zu verſtehen iſt, daß wir nichts wiſſen, als wieferne wir ſo viel Grundideen dazu im Gedächtniſſe haben, welche zur Erkenntniß hinlänglich ſind, wenn wir ſie weiter betrachten, auflöſen, vergleichen, zu demjenigen, was darinnen unbeſtimmt iſt, mehrere Nachricht einziehen, und alles dieſes zu thun Fertigkeit und Gelegenheit genug haben, und wieferne wir ſie haben. Daher iſt es auch verkehrt, wenn man gründlich zu ſtudiren gedenket, und doch die Anſtrengung des Gedächtniſſes hintanſetzet.

§ 89.

Wie aus dem Gedächtniß und der innerlichen Empfindung die menſchliche Erinnerungskraft entſtehet.

Aus dem Gedächtniß und der innerlichen Empfindungskraft zugleich entſtehet die **menſchliche Erinnerungskraft.** Denn die **menſchliche Erinnerungskraft** iſt das Vermögen bey einer Idee, wenn ſie uns wieder vorkommt, uns bewußt zu werden, daß ſie eben dieſelbe ſey. Es gehöret alſo das Gedächtniß dazu, denn wir müſſen die vorige Idee noch haben; und auch das Bewußtſeyn, denn wir müſſen uns bewußt werden, daß die iezige mit der vorigen einerley Object habe. Man verwirre aber die menſchliche Erinnerungskraft nicht mit der Kraft des Gedächtniſſes überhaupt, eine Idee, auch in Abweſenheit

Was das Erinnern bey den unvernünftigen Thieren iſt.

heit ihres Objectes wiederum lebhaft zu machen, und deswegen nach derſelben eben ſo, wie das vorige mal, zu agiren, welches man um dieſer Aehnlichkeit willen auch ein **Erinnern** nennet. Denn dieſe findet ſich auch bey den unvernünftigen Thieren, ungeachtet ich anderswo erwieſen habe, daß ihnen die Kraft des Bewußtſeyns fehle, welche auch zu der Erklärung dieſer Kraft gar nicht nöthig iſt, Thelematol. § 147. Weil durch die Anſtrengung der innerlichen Empfindung auch die Kräfte des Körpers angegriffen werden § 81, wie auch die Erfahrung lehret, vermuthlich, weil von den Lebensgeiſtern, indem ſie nach der Peripherie des Körpers umher getrieben werden, allezeit ein Theil davon fliegt, und ſie alſo verzehret werden: ſo gehöret zum zweckmäßigen Memoriren ſo viel mehr Kraft, ie mehr einer dabey die Erinnerungskraft brauchet.

Warum das zweckmäßige Memoriren viel Kraft brauchet.

§ 90.

Die Regel, nach welcher das menſchliche Gedächtniß vermöge der Erfahrung wirket, iſt dieſe: **Es fällt uns eine Idee wiederum ein, wenn diejenige wiederum vorkommt, welche wir ehemals neben jener zugleich gedacht haben.** Jedoch wird erfordert, daß eine Idee, welche uns wiederum ſoll einfallen können, noch in einem gehörigen Grade der Lebhaftigkeit im Verſtande fortgeſetzet worden,

Regel, nach welcher das Gedächtniß wirket.

den, und vorhanden ſey. Dieſer gehörige Grad beſtehet darinnen, daß die Idee, welche uns wiederum einfallen ſoll, bey der hinzukommenden darneben gedachten Idee, diejenige Lebhaftigkeit erhält, welche zum Bewußtſeyn erfordert wird § 85. Auſſer dem erfolget keine Erinnerung. Wenn man ſich alſo einer Sache, davon uns nur noch etwas dunkel in den Gedanken ſchwebet, wiederum deutlich erinnern will, ſo richte man nur ſeine Aufmerkſamkeit ſcharf auf diejenigen Nebenumſtände, deren man ſich damals bewußt geweſen, und deren wir uns ietzo noch erinnern.

Was man beobachten muß, wenn man ſich etwas deutlich erinnern will.

§ 91.

Worinnen die Vollkommenheiten des Gedächtniſſes beſtehen.

Die Vollkommenheiten des Gedächtniſſes ſind, wie man aus dem Begriffe deſſelben verſtehet, folgende: 1) Die Receptivität, wenn es leichte merket, d. i. wenn es durch eine einzige, oder doch nicht oft wiederholte Empfindung die Vorſtellung in einem gnugſamen Grade der Lebhaftigkeit fortzuſetzen anfänget. 2) Wenn es lange behält. 3) Die Lebhaftigkeit, mit welcher es ein Object auch in ſeiner Abweſenheit vorſtellet, vermöge welcher die Vorſtellungen deſſelben der Empfindung ſelbſt mehr oder weniger nahe kommen. 4) Die Fähigkeit ſich leichte wiederum zu erinnern. 5) Die Stärke oder der Nachdruck, worunter ich hier die Fähigkeit,

keit, viel auf einmal zu wirken, und alſo viel auf einmal zu merken, oder ſich viel auf einmal lebendig vorzuſtellen, verſtehe. Die Erfahrung lehret, daß dieſe Grade der Vollkommenheit trennbar ſind.

§ 92.

Worinnen das Grundweſen des Gedächtniſſes beſtehet.

Wenn man dem Grundweſen des Gedächtniſſes weiter nachſinnen und fragen will, ob dazu eine beſondere Grundkraft erfordert werde: ſo halte ich davor, daß ſolches mit nein zu beantworten ſey. Denn eine iedwede Idee iſt eine Thätigkeit, Metaphyſ. § 443, an welcher ſich dahero auch ein beſtimmter Grad von Stärke und Dauerhaftigkeit befinden muß. Und hieraus läſſet ſich das Gedächtniß verſtehen. Es erfordert es aber der Zweck des geiſtigen Weſens, daß ſich die Thätigkeiten eines Geiſtes, und die Ideen inſonderheit, ſehr lange Zeit fortſetzen. Wir wiſſen aus der Phyſik, daß eine angefangene Bewegung, wenn ihr nicht widerſtritten wird, ſich fortſetzet. So ſtelle man es ſich nur bey den Ideen als geiſtigen Thätigkeiten ebenfalls vor. Das Gedächtniß iſt alſo ein Umſtand an der Activität der urſprünglichen Denkungskräfte, deren Anzahl ſich aber nicht beſtimmen ließ § 83. Es ſind alſo nicht alle Wirkungen des Gedächtniſſes beſtändig Actionen von eben derſelben Grund-

kraft, ob wir gleich nicht ausmachen können, zu welcher eine iede Wirkung gehöre. Unterdeſſen da die urſprünglichen Denkungskräfte in einem Verſtande nicht nothwendig von einerley Grade ſeyn müſſen: ſo läſſet ſich daraus der Unterſchied verſtehen, welchen die Erfahrung zu beſtätigen ſcheinet, daß ein Menſch, in Anſehung der einen Art von Gedanken, von Natur ein beſſeres Gedächtniß haben könne, als in Anſehung einer andern.

§ 93.

Die dritte Hauptkraft des Verſtandes. Das Judicium oder die Beurtheilungskraft. Erſter Begriff des Judicii.

Die dritte Hauptkraft des Verſtandes iſt das Judicium oder die Beurtheilungskraft. Dieſe iſt ihrem erſten Begriffe nach die Fähigkeit, ſeine Gedanken zum Zwecke der Beurtheilung des Wahren und Falſchen wohl gebrauchen zu können. Wenn wir nun Achtung geben, was auſſer der Empfindung und dem Gedächtniſſe in dem Verſtande noch hinzu kommen muß, wenn dieſe Wirkung möglich ſeyn ſoll; ſo iſt es die Kraft, die Ideen unter einander, und auch das Mannigfaltige in einer iedweden, zu unterſcheiden. Nun heißt bey uns **unterſcheiden** ſo viel, als ſich des Unterſchiedes zweyer Dinge bewußt werden. Das Bewußtſeyn aber geſchiehet durch die innerliche Empfindung § 65. Folglich kan dasjenige, was die Verrichtung des Judicii inſonderheit iſt, wie-

Was bey uns unterſcheiden heiſſet.

ferne

ferne es als eine beſondere Hauptkraft des Verſtandes betrachtet wird, in nichts anders, als in der Zergliederung der Ideen, und gleichſam in der Theilung derſelben beſtehen. Folglich iſt das Judicium das Vermögen des Verſtandes, die Ideen zu zergliedern, wieferne darzu innerliche Empfindung hinzukommt, und dadurch der Geiſt in den Stand geſetzet wird, ſeine Begriffe zu unterſcheiden. Vermöge dieſer Zergliederung betrachtet man den einen Theil oder Umſtand einer Idee vor ſich beſonders, in ſeiner Abſonderung, und nach ſeiner Verſchiedenheit von den übrigen. Dieſe Wirkung nennet man die Abſtraction. Denn abſtrahiren heiſſet nichts anders, als einen Begriff von einem andern, in welchem er enthalten, oder an den er verknüpfet war, in den Gedanken abſondern und vor ſich betrachten. Das Judicium iſt alſo die Kraft zu abſtrahiren. Hierdurch theilet es nun die Ideen nicht, wie der Holzhacker das Holz, daß durch die Theilung das Ganze aufhörete; ſondern wenn ich es durch etwas körperliches erläutern ſoll: ſo gehet es damit ſo zu, als wie, wenn man eine ſchwarze Landcharte illuminiret; wodurch die vorige Vorſtellung des Ganzen nicht untergehet, ſondern ſich nunmehro viel ſchöner und mit deutlicher Unterſcheidung des Mannigfaltigen darinnen vorſtellet.

Fernere Erklärung des Judicii.

Was Abſtraction heiſſet.

Das Judicium iſt die Kraft zu abſtrahiren.

Wie man ſich die Abſtraction vorſtellen muß.

§ 94.

Worinnen das Grundweſen des Judicii beſtehet.

Hieraus kan man auch von dem Grundweſen des Judicii etwas weiter urtheilen. Nemlich es ſcheinet daſſelbe nicht in einer abgeſonderten Grundkraft, ſondern in einer gewiſſen Feinheit und innerlichen Vollkommenheit der urſprünglichen Denkungskräfte zu beſtehen, vermöge welcher iedwede die durch ſie mögliche Idee ſogleich mit einem gewiſſen Grade ihrer innerlichen Vollſtändigkeit hervorbringet. Denn vermöge derſelben werden unterſchiedene Sachen mit einer lebhaften Wirkſamkeit auch als unterſchieden gedacht und vorgeſtellet. Es darf hernach nur die innerliche Empfindung in einem Geiſte dabey ſeyn; ſo wird er ſich der vorgeſtellten Aehnlichkeiten und Unterſchiede bewußt, und unterſcheidet ſie.

Folgerungen von der Natur des Judicii.

Hieraus erhellen etliche nützliche Folgen: 1) Daß das Judicium eben dadurch, wodurch es eine Kraft zu unterſcheiden iſt, auch zugleich eine Kraft ſey, die Aehnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen.

Wir nehmen dadurch auch die Aehnlichkeiten der Dinge wahr.

2) Wenn bey den Wirkungen des Judicii der gnugſame Grad der innerlichen Empfindung fehlet; ſo ſind dieſelben dem Verſtande nichts nütze, ſondern er vermag alsdenn zwar viel zu zweifeln, aber nicht viel zu entſcheiden.

Zur Brauchbarkeit deſſelben gehört ein genugſamer Grad der innerlichen Empfindung.

3) Weil bey den unvernünftigen Thieren keine innerliche Empfindung iſt, Thelematol. § 147; ſo hätten ſie auch kein Judicium, wenn gleich die zu ihren urſprüng-

Was in den

ſprünglichen Denkungskräften gehörigen Ideen eben den Grad von Feinheit hätten, welchen die menſchlichen haben. Ohne Zweifel aber fehlet es ihnen auch daran. Doch haben die Unterſchiede der Sachen, welche in ihren Begriffen vorgeſtellet werden, einen Einfluß, Unterſchiede in ihren Thaten zu beſtimmen. Denn unterſchiedene Vorſtellungen ſetzen unterſchiedene Thätigkeiten voraus, dadurch ſie geſchehen. Daher ziehen ſie auch unterſchiedene Wirkungen nach ſich, und zwar, ſo ofte ſie wiederum vorkommen. Hierauf gründet ſich die Aehnlichkeit, welche gewiſſe Thaten der Thiere mit denen menſchlichen haben, und bey denen ſie der äuſſerlichen Aehnlichkeit des Erfolgs wegen Ueberlegung anzuſtellen ſcheinen. Es iſt glaublich, daß die Begriffe ihrem innerlichen geiſtigen Weſen nach in dem Verſtande des einen Thieres feiner als bey dem andern ſind, worauf ſich ein Theil von dem Unterſchiede ihrer Vollkommenheit gründet. 4) Weil durch die innerliche Empfindung zugleich in dem Körper gewirket, und deſſen Kraft erſchöpfet wird; ſo ſiehet man daraus, warum ein recht ſcharfes und ordentliches judiciöſes Nachſinnen die Kräfte des Leibes ungemein angreiffe. Denn es wird dazu eine gar zu groſſe Lebendigkeit der innerlichen Empfindung erfordert. Am allermeiſten thut es dasjenige Nachdenken, da man zugleich auf

Thieren das ähnliche mit dem menſchlichen Judicio iſt.

Warum das judiciöſe Nachſinnen die Kräfte des Leibes angreiffet.

die Art und Weiſe der Abſtractionen Achtung giebt. Denn dieſelben erfordern den ſtärkſten Grad der innerlichen Empfindung.

§ 95.

Welches die Vollkommenheiten des Judicii ſind.

Aus der gegebenen Erklärung des Judicii laſſen ſich folgende Vollkommenheiten deſſelben überſehen, welche in unterſchiedenem Grade vorhanden ſeyn können, und wie die Erfahrung lehret, wirklich vorhanden ſind: 1) Die Subtilität, vermöge welcher vielfache Zergliederungen gemacht, und alſo Begriffe herausgebracht werden, welche nicht anders, als durch eine vielfache Abſtraction gedacht werden können.

Die Subtilität.

Erforderte Eigenſchaften an einer nützlichen Subtilität.

Wenn aber die Wirkungen eines ſubtilen Judicii etwas taugen ſollen; ſo iſt eine Haupteigenſchaft, welche erfordert wird, dieſe, daß man das Totum adäqvat, d. i. ganz und mit Aufmerkſamkeit auf alle wichtige Umſtände an demſelben zugleich, und auch in einer ſolchen Ordnung, welche nützlich iſt, zergliedern muß. Daraus entſtehen eben die ſubtilen Grillen, welche die Philoſophie zu allen Zeiten verunzieret haben, daß man zwar mehr als zu ſubtil abſtrahiret, die Abſtraction aber nicht adäqvat gemacht hat. Indem man auf einem Wege fort abſtrahiret hat; ſo hat man hingegen zehen andere Reihen von Abſtractionen, welche man auch hätte überdenken ſollen, nicht in Erwegung gezogen.

Die

Die ermangelnde Adäqvation in der urſprünglichen Einrichtung der Abſtraction hat gemacht, daß man auch nicht einmal die Abſtraction auf dem nützlichſten Wege fortgeſetzet hat. Weil man nun auf ſolche Abſtractionen gleichwol die allgemeinen Sätze von der Natur der Dinge gebauet hat; ſo iſt daraus gefolget, daß man viel richtige Sätze nicht gehörig bewieſen, andere aber, welche richtig waren, aber etwan eine ſubjectiviſche Hinderniß im Gemüthe antraffen, und zu richtiger Beurtheilung eine andere Ordnung der Abſtraction erfordert hätten, mit vieler Einbildung und Verwegenheit verworfen, und davor abgeſchmackte und unleidliche, dabey aber zuweilen ſehr ſchwere, Grillen untergeſchoben hat. 2) **Die Geſchwindigkeit**, um binnen einer gewiſſen Zeit viel Actionen hinter einander thun zu können. 3) **Die Stärke** oder der **Nachdruck**, um viel auf einmal unterſcheiden zu können. Und endlich 4) die Fähigkeit ſeine Wirkung, ohne zu ermüden, **lange Zeit in einem Striche fortzuſetzen.**

Die Geſchwindigkeit.

Die Stärke oder der Nachdruck.

Das Vermögen lange anzuhalten.

§ 96.

Die eigentliche Wirkung des Judicii beſtehet in der Abſtraction § 93. Dieſelbe iſt entweder eine cauſale, wenn man Dinge unterſcheidet, deren eines das andere hervorbringet oder möglich machet, und

Die Abſtraction iſt entweder eine cauſale oder exiſtentiale.

wieferne es dieſes thut, z. E. die Sonne und die Wärme; oder eine exiſtentiale, durch welche man Dinge unterſcheidet, welche beyſammen ſind, oder hinter einander folgen, ohne daß das eine das andere hervorbringet, oder möglich machet; oder doch, ohne daß es alſo betrachtet wird, z. E. die Sonne und ihre Figur, oder die Tage in einem Jahre.

§ 97.

Die Exiſtentialabſtraction iſt fünferley:

Die exiſtentiale Abſtraction kan man ferner abtheilen. Denn alle Abſtraction fänget ſich von Individuis, und zwar von vollſtändigen Dingen an, weil ſie ſonſt nicht exiſtireten, auch nicht empfunden werden könten. Von dieſen kan man erſtlich die Individualität in den Gedanken hinweg laſſen, ſo entſtehet ein allgemeiner Begriff, z. E. aus der Betrachtung meiner ſelbſt, der Begriff Menſch überhaupt. Dieſes kan man abſtractionem latitudinis, oder die logikaliſche Abſtraction inſonderheit nennen.

Die logikaliſche Abſtraction,

Ferner können wir von demjenigen, was zu einem gedachten Dinge mit gehöret, und darinnen befindlich iſt, dasjenige unterſcheiden, was nur ein äuſſerlicher Umſtand von demſelben iſt, oder wovon man nur ein Verhältniß gegen daſſelbe betrachtet. Dieſes ſoll die äuſſerliche Abſtraction heiſſen. Z. E. wenn ich von einem Menſchen den Ort abſtrahire, wo, oder die Zeit, wenn, er lebet.

Die äuſſerliche Abſtraction,

Was

Was das erſtere anlanget, da man dasjenige erweget, was zu dem betrachteten Objecte ſelbſt gehöret; ſo kan man wiederum theils den Begriff des Subjects hinweglaſſen, z. E. wenn man von dem Menſchen die Menſchheit abſtrahiret, dieſes kan man abſtractionem ſubiecti, oder mit dem ſel. D. Hoffmann abſtractionem metaphyſicam nennen; theils kan man das Mannigfaltige, ſo man in der Sache antrifft, von einander unterſcheiden, welches, wenn es integraliſche Theile betrifft, die **mathematiſche Abſtraction**, und wenn es etwas anders betrifft, die **qvalitativiſche oder phyſikaliſche Abſtraction** heiſſen kan. Z. E. wenn man an dem Körper ſeine zwey Hälften, oder an der Seele Verſtand und Willen unterſcheidet. Es iſt alſo die Exiſtentialabſtraction fünferley. Nemlich 1) Abſtractio externa, 2) ſubiecti ſeu metaphyſica, 3) mathematica, 4) qualitativa ſeu phyſica, und 5) Logica ſeu Latitudinis. Nach einer oder etlichen Arten zugleich muß ein iedes Exiſtential-Abſtractum entſtanden ſeyn. Bey allen Arten der Abſtraction hat man den Begriff, von welchem man abſtrahiret, und dasjenige, was man von ihm abſtrahiret, zu unterſcheiden. Jener wird das Concretum genennet, oder er kan auch das **Object der Abſtraction** heiſſen. Dieſer aber heiſſet in Abſicht auf jenen das Abſtractum. Es wird

Die metaphyſiſche Abſtraction,

Die mathematiſche Abſtraction,

Die qvalitativiſche Abſtraction.

Was Concretum und Abſtractum heiſſet.

wird ſich im folgenden zeigen, wie nöthig es ſey, die möglichen Arten der Abſtraction des Judicii genau zu bemerken.

§ 98.

Die vierte Hauptkraft des Verſtandes. Das Ingenium oder die Erfindungskraft.

Die vierte Hauptkraft des Verſtandes iſt das Ingenium, welches mit einer von denenjenigen Gründen iſt, wodurch die Erfindung befördert wird, daher es auch die Erfindungskraft heiſſet. Man nennet es auch den Witz, wiewol dieſes Wort auch anders gebrauchet wird. Ich verſtehe unter dem Ingenio dasjenige Vermögen des Verſtandes, vermöge deſſen er von einer Idee auf eine andere fallen kan, welche mit jener in einer gewiſſen Uebereinſtimmung ſtehet, iedoch ohne daß er ſie aus jener durch Zergliederung herausbringet, und auch ohne daß er ſie zu anderer Zeit neben jener gedacht hätte, und ſich iezt derſelben nur erinnerte. Daß dergleichen Wirkungen in uns ſind, iſt daraus offenbar, weil wir bisweilen Einfälle haben, welche in Anſehung unſerer neu ſind, iedoch nur mögliche Uebereinſtimmungen der Ideen betreffen, welche durch keine Zergliederungen und Schlüſſe hätten herausgebracht werden können. Daß aber dieſelben nicht durch unvermerkte Wirkungen des Gedächtniſſes und Judicii allezeit von ungefehr herauskommen, ſondern ein beſonderes Vermögen dazu im Verſtande da iſt,

erhellet daraus, weil manche Leute mit einer Uebereinſtimmung in derſelben beſtändig glücklich ſind, welches doch nicht immer von ungefehr geſchehen kan. Man verwirre das Ingenium nicht mit der Kraft, mögliche Uebereinſtimmungen wahrzunehmen oder zu bejahen, welches Wirkungen des Judicii ſind § 94. Wir verſtehen hier unter dem Ingenio nur die Kraft, auf dieſelben zu fallen, und alſo den Stoff darzu zu erfinden. Vermöge des Ingenii wird nur bey Gelegenheit einer Idee, welche iezo lebhaft gedacht wird, eine andere, welche eine mögliche Uebereinſtimmung damit hat, ebenfalls lebhaft, und dieſes iſt eben die Regel, nach welcher es wirket. Es ſind demnach die Tropi, Gleichniſſe, die Erfindung möglicher Zwecke und Mittel, möglicher Urſachen und Wirkungen, und überhaupt möglicher Beſtimmungen zu unbeſtimmten Begriffen, Wirkungen des Ingenii. Die Begriffe, welche durch das Ingenium zuſammen gebracht werden, laſſen ſich entweder in einen Begriff vereinigen, oder ſie ſind nur der Stoff zu einer möglichen Propoſition. Wenn ein Ingenium beſonders glücklich iſt, Zwecke und Mittel zu erfinden, ſo kan man es ein politiſches nennen. Wenn es in Erfindung wirkender Urſachen und Wirkungen viel präſtiret, ſo kan es ein practiſches heiſſen. Dasjenige

Regel, nach welcher das Ingenium wirket.

Welches die Wirkungen des Ingenii ſind.

Sie dienen zu möglichen Begriffen oder Sätzen.

Was das politiſche, practiſche und ſpielende Ingenium heiſſet.

nige aber, welches mit der Erfindung der möglichen Uebereinſtimmung und Veränderung der übrigen Gedanken und der Worte zu thun hat, wird das ſpielende Ingenium genennet.

§ 99.

Worinnen der Nutzen des Ingenii beſtehet.

Der Nutzen des Ingenii beſtehet darinnen, daß es theils die Geſchwindigkeit, theils die Mannigfaltigkeit unſerer Erkenntniß befördert, und uns eine Menge Begriffe an die Hand giebt, unter denen, weil ſie eine mögliche Uebereinſtimmung haben, vermittelſt des Judicii, diejenigen, welche wahr und brauchbar ſind, herausgeſuchet werden können. Durch den Weg der bloſſen Erinnerung und Zergliederung würde es mit unſerer Erkenntniß nicht nur langſam zugehen, ſondern viele Arten der Erkenntniß würden uns gar unmöglich bleiben, z. E. wir könten aus dem Zwecke die Mittel gemeiniglich nicht abſtrahiren, weil ſie nicht darinnen gedacht werden, und auch nicht nothwendig damit verbunden ſind.

Welches die Vollkommenheiten des Ingenii ſind.

Daher beſtehen auch die Vollkommenheiten des Ingenii theils in der Geſchwindigkeit; theils in der Geſchicklichkeit, brauchbare Ideen herbey zu ſchaffen. Das letztere geſchiehet theils dadurch, wenn ſolche Ideen herbey geſchaffet werden, welche mit denen vorhandenen in einer mannigfaltigen möglichen Uebereinſtimmung ſtehen;

Denn

Denn unter ſolchen iſt es leichter möglich, daß man brauchbare Verbindungen antrifft: Theils dienet dazu die Subtilität des Ingenii, wenn es ſolche Ideen vereinbahret, welche durch viel Abſtraction erkannt werden müſſen. Denn auf dieſem Wege findet man leichte etwas rares, welches auch bey dem ſpielenden Ingenio ſo viel angenehmer iſt.

Die Subtilität des Ingenii.

§ 100.

Das Ingenium iſt faſt unter allen Verſtandeskräften am ſchwereſten zu erklären, und es läſſet ſich von dem Grundweſen deſſelben weniger als bey andern entdecken. Vielleicht gehet es mit demſelben alſo zu, daß in dem innerlichen geiſtigen Grundweſen der Ideen, welches uns aber nicht bekannt iſt, etwas lieget, welches machet, daß bey einer gewiſſen Aehnlichkeit oder Verhältniß eine die andere erwecket, oder ſich mit ihr vereiniget; etwan wie bey den Körpern mancherley Theilgen, die in einem flüßigen Körper ſind, ſich in Bewegung ſetzen, und endlich coaguliren, wenn man anders geiſtige Veränderungen durch etwas körperliches erläutern darf. Weil, wenn dieſes möglich ſeyn ſoll, nicht eben Bewußtſeyn dazu erfordert wird, ſo iſt das Ingenium eine Kraft, welche auch die unvernünftigen Thiere haben können. Die Erfahrung lehret auch, daß ſie dieſelbe haben,

Vermuthung von dem Grundweſen des Ingenii.

Ob die Thiere Ingenium haben.

ja daß viele die Menſchen weit darinnen übertreffen. Jedoch weil alle unſere wiſſentliche Ideen zuerſt in der Empfindung ſeyn, und hernach durch das Gedächtniß fortgeſetzet werden müſſen: ſo beweiſet ſich das Ingenium auch an keinen andern Ideen, als an denenjenigen, die in dem Gedächtniſſe vorhanden ſind; und unter denenſelben vereinbaret es diejenigen am leichteſten, welche die geläufigſten ſind, d. i. welche wegen mehrmaliger Vorſtellung noch ietzo die meiſte Diſpoſition haben, wiederum lebhaft zu werden.

Wie das Ingenium das Gedächtniß vorausſetzet.

§ 101.

Welches die aus denen vorigen derivirten Kräfte des Verſtandes ſind.

Nachdem bisher diejenigen Verſtandeskräfte erkläret worden, in denen die wenigſte Zuſammenſetzung iſt; ſo ſind nun auch die vornehmſten derivirten Kräfte, welche jene vorausſetzen, und aus jenen flieſſen, vorzunehmen. Unter denenſelben iſt auſſer der Erinnerungskraft, von welcher ſchon § 89 gehandelt worden, noch die Einbildungskraft; die Kraft unvollſtändige Ideen auszubilden; und die Kraft zu ſchlieſſen, zu bemerken. Unter der Einbildungskraft will ich hier diejenige Kraft des Verſtandes verſtehen, vermöge welcher eine lebhaft gedachte Idee auch zugleich andere Ideen im Verſtande lebhaft machet; daher ſie alsdenn den vernünftigern Geiſtern mit Bewußtſeyn einfallen,

Was hier die Einbildungskraft heißt.

fallen, bey den unvernünftigen aber einen wirkſamen Einfluß in die Beſtimmung ihrer Thaten bekommen. Ich gebe der Bedeutung des Wortes Einbildung deswegen dieſe Einſchränkung, weil ich ſie in der Logik beqvem und nützlich finde. Dem Sprachgebrauche kan hier keine einzige Beſtimmung derſelben ganz gemäß ſeyn. Denn das Wort iſt überaus ſchwankend. Und weil in der Erklärung der Thätigkeiten des Verſtandes auch unter den Gelehrten ſelbſt viel Verwirrung herrſchet: ſo brauchet man das Wort Einbildungskraft faſt überall, wo man kein anderes weiß. Wer auf den Gebrauch genau Achtung giebt, wird finden, daß das Wort in folgenden unterſchiedenen Bedeutungen genommen werde. Man darf dieſelben nur wiſſen, ſo läſſet man ſich hernach die Vieldeutigkeit des Wortes nicht mehr zur Verwirrung veranlaſſen. 1) **Einbildung** heiſſet manchmal ſo viel als Irrthum, oder ein ungegründeter Wahn, z. E. wenn ich ſage, es verhält ſich nicht alſo, ſondern es iſt eine Einbildung. 2) Manchmal verſtehet man darunter die Kraft, die Ideen von ſichtbaren Objecten lebhaft zu bilden, und ſie auch noch zu der Zeit ſich lebhaft vorzuſtellen, wenn man die Objecte nicht mehr empfindet. Z. E. ſo ſaget man, daß ein Mahler eine gute Einbildungskraft brauche; oder daß man in der ſphäriſchen Trigono-

Mannigfaltige Bedeutungen des Wortes Einbildungskraft.

Einbildung heiſſet manchmal Irrthum,

manchmal die Kraft, die Ideen von ſichtbaren Objecten lebhaft zu bilden,

gonometrie viel Einbildung nöthig habe. In dieſer Bedeutung iſt die Einbildungskraft ein Vermögen des Gedächtniſſes in Abſicht auf eine beſondere Art von Ideen. Von dieſer Bedeutung kommet es auch her, daß man die Ideen, darinnen man ſich etwas ſichtbares vorſtellet, Ideas imaginativas nennet. 3) Bisweilen nennet man überhaupt die Fähigkeit des Verſtandes, etwas abſolut und poſitiv denken zu können, die Einbildungskraft, und ſetzet dieſelbe demjenigen entgegen, was ſich der Verſtand in undeterminirten, relativiſchen und negativiſchen Begriffen vorſtellet. Z. E. wenn man ſaget, die Welt ſey ſo groß, daß ihr Umfang die Kräfte unſeres Verſtandes und unſerer Einbildung überſteige: ſo muß es, daferne es einen geſunden Verſtand haben ſoll, und man nicht etwan den Irrthum von einer wirklich unendlichen Welt darunter verbirget, ſo viel ſagen ſollen, als die Welt ſey ſo groß, daß wir ihren Umfang mit einer ganz determinirten, poſitiven und abſoluten Idee nicht denken können, und daß, wenn wir ihn auch uns nur in relativiſch beſtimmten Ideen vorſtellen wollen, dennoch unſer Nachſinnen darüber ermüdet. Dieſe Bedeutung iſt beynahe mehr ein Misbrauch des Wortes als ein rechter Gebrauch, und man hat ſich ſehr zu hüten, daß man nicht der Einbildung in dieſem Verſtande etwan die ver-

manchmal die Fähigkeit, etwas abſolut und poſitiv zu denken,

ächtli-

ächtlichen Prädicate beylege, welche man der Einbildung, in einem andern Verſtande genommen, zuſchreibet. Denn dieſe poſitive Denkungsfähigkeit unſeres Verſtandes iſt unter der gehörigen Einſchränkung ein Kennzeichen der Wahrheit, zu deſſen Hintanſetzung ſich einige dadurch verführen laſſen, weil ſie die Vieldeutigkeit des Wortes Einbildung nicht einſehen, und deswegen glauben, daß ſie nicht philoſophiſch genug dächten, ſondern noch an den Götzen der Einbildung hiengen, ſo lange ſie die abſolute poſitiven Gedanken zulieſſen, und nicht alles auf relativiſche und auf Schrauben ſtehende Begriffe baueten. 4) Man hält auch die Fähigkeit des Verſtandes, unvollſtändige Ideen auszubilden, von welcher wir bald mehreres ſagen werden, vor eine Art der Einbildung.

manchmal die Fähigkeit, unvollſtändige Ideen auszubilden.

§ 102.

Wenn man die Einbildungskraft in der von uns erwehlten Bedeutung annimmt, ſo iſt ſie ein Vermögen des Verſtandes, welches aus dem Gedächtniſſe und Ingenio zugleich herflieſſet. Sie wirket deswegen auch nach den beyden Regeln des Gedächtniſſes § 90 und des Ingenii § 98, daher man ſie auch in die Imagination des Gedächtniſſes und des Ingenii eintheilen kan. Nemlich die Imagination des Gedächtniſſes iſt, vermöge welcher eine Idee,

Die Imagination in der obigen Bedeutung iſt in die Imagination des Gedächtniſſes und Ingenii eintheilen.

indem ſie lebhaft gedacht wird, auch andere Ideen lebhaft machet, welche ehemals mit und neben derſelben gedacht worden. Die Imagination des Ingenii iſt, vermöge welcher eine Idee, wenn ſie lebhaft wird, auch gewiſſe andere lebhaft machet, welche mit derſelben eine mögliche Uebereinſtimmung haben. Die Imagination muß deswegen, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen iſt, auf unzehlige andere Vorſtellungen ohne Ordnung ganz bewundernswürdig herumſchweifen. Denn iedwede Idee kan durch zweyerley Wege andere erwecken, und eben dieſes können auch die ſolchergeſtalt erweckten Ideen ferner thun. Weil nun gleichwol der Grund, warum uns unter ſo vielen neben einander gedachten Ideen juſt nur dieſe oder jene einfallen, ingleichen, warum durch das Ingenium unter ſo vielen im Gedächtniß vorhandenen Ideen, welche ſich alle zu einer möglichen Uebereinſtimmung geſchicket hätten, doch nur dieſe oder jene erwecket und herbey gebracht worden, in nichts anders liegen kan, als theils in dem Grade der Lebhaftigkeit der Gedanken, wodurch die Vorſtellungen noch vorhanden und zur Erweckung diſponiret ſind; theils in dem uns unbekannten phyſikaliſchen Weſen der Ideen ſelbſt § 92, 100: ſo gehet die Reihe der erweckten Ideen bald auf dem einen bald auf dem andern Wege fort. Hierzu kommt noch ein neuer Grund, welcher das

Gründe des unordentlichen Herumſchweifens der Imagination.

Herumſchweifen der Imagination verviel-fältiget. Nemlich es kömmt ſehr viel auf die Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Ideen oder deren Theile, ingleichen auf die Wirkungen des Judicii an, welche man etwan ſogleich bey einer Vorſtellung anſtellet. Denn ieder Umſtand, welcher durch dieſe Mittel etwas lebhafter gedacht worden, giebt uns zu einer Reihe neuer Gedanken, welche uns beyfallen, Anlaß. Wer ſich dieſes durch Exempel erläutern will, der darf nur auf die Träume, oder auf die Veränderung der Diſcurſe in ſolchen Geſellſchaften merken, in denen die Leute nicht auf ſich ſelbſt Achtung geben.

§ 103.

Die Einbildungskraft, wenn ſie in der erklärten Bedeutung genommen wird, iſt dem Verſtande zu der Erkenntniß der Wahrheit ſchlechterdings unentbehrlich. Denn ſie muß die Materie liefern, welche er hernach in Ordnung bringen ſoll, und die Meditation gehet ſo viel beſſer von ſtatten, ie mehr das Gedächtniß mit einer rechten Menge von Begriffen angefüllet iſt, und ie mehr die Einbildungskraft in Diſpoſition ſtehet, ſo gleich viele davon lebhaft zu machen. Die Vollkommenheit der Einbildungskraft beſtehet alſo in folgenden Stücken. 1) Sie muß viel andere Begriffe leicht erwecken. 2) Sie muß

Nothwendigkeit und Nutzen der Einbildungskraft.

Worinnen die Vollkommenheit der Einbildungskraft beſtehet.

viele zugleich lebhaft machen, und auch viele zugleich denken können. 3) Die Erweckung und Vorſtellung der Begriffe muß mit einer ſolchen Thätigkeit geſchehen, welche einen merklichen Grad von Stärke und Geſchwindigkeit hat. Denn alsdenn läſſet ſich dadurch zur Erweckung neuer Ideen, und auch zu der Unterſcheidung des Mannigfaltigen in einer ieden Idee mehr ausrichten.

Erklärung der feurigen Einbildungskraft und ihres Nutzens.

Wenn die Einbildungskraft dieſe Vollkommenheit unter den gehörigen Bedingungen von Natur an ſich hat, ſo nennet man ſie **feurig**. Dergleichen müſſen die Redner und Dichter haben. Ja weil die Leute die Beredſamkeit und ſinnreichen Einfälle mehr lieben als die Gründlichkeit, welche ihnen der Schwierigkeit wegen verhaßt iſt: ſo ſiehet man täglich, daß Leute von mittelmäßiger Fähigkeit und Wiſſenſchaft dennoch beliebt und berühmt werden, wenn ihre Einbildungskraft feurig iſt.

Was eine erhitzte Einbildungskraft heiſſet.

So oft die Einbildungskraft durch einen Affect oder Leidenſchaft in einen beſondern Grad der lebhaften Wirkſamkeit geſetzet worden, ſo nennet man ſie **erhitzet**. 4) Wenn die Einbildungskraft ihre rechte Vollkommenheit haben ſoll, ſo muß ſie auſſer den ſchon erforderten Eigenſchaften auch noch dieſe an ſich haben, daß ſie ſolche **Begriffe**, welche hieher gehören, und ſich zur Sache ſchicken, in Menge herbey ſchaffet. Die

Natur

Natur kan hierzu nichts beytragen, als etwan durch die Güte des Ingenii. Das hauptſächlichſte Mittel aber zu dieſer ſehr ſchätzbaren Stärke des Verſtandes iſt die Cultur deſſelben. Theils iſt es die materiale Cultur, wenn man das Gedächtniß mit vielen nützlichen Begriffen, und mit ganzen Reihen nützlicher Begriffe angefüllet hat; theils iſt es die formale Cultur, wenn man ſich eine Fertigkeit erworben hat, mit denen uns einfallenden Begriffen ſogleich eine nützliche Zergliederung und Veränderung vorzunehmen, um ſie dadurch zu einem Grunde anderer nützlichen Reihen von Vorſtellungen von neuem zu machen, welche ſich hernach dadurch gleichſam als ein Lauffeuer entzündet.

§ 104.

Die Kraft, unvollſtändige Ideen weiter auszubilden.

Eine andere von den mehr zuſammengeſetzten Kräften des Verſtandes iſt diejenige, wodurch man **unvollſtändige Ideen weiter ausbildet**, d. i. determinirter und vollkommener macht (*facultas idearum determinativa*). D. Hoffmann hat dieſelbe zuerſt beſonders abgehandelt, und κατ᾽ ἐξοχὴν die **Ideenbildende Kraft** genennet *. Andere rechnen ſie zur Einbildungskraft, und verwirren auch wol die unterſchiedenen Bedeutungen des Wortes

* S. deſſen Vernunftlehre I Th. p. 97, 98.

§ 101. Mit dieſer Kraft verhält es ſich, eben ſo, als wie wenn ein Mahler ſein Bild ausmahlet, welches er nur zuvor mit wenigen Strichen entworfen hatte. Man verwirre aber damit nicht das Beſtreben nach Deutlichkeit überhaupt. Denn wenn man nur dasjenige, was man zuvor in einer unaufgelöſeten Idee wirklich, aber ohne deutliche Unterſcheidung dachte, ſich nunmehro mit deutlicher Unterſcheidung vorſtellet; ſo iſt ſolches eine bloſſe Wirkung des Judicii, und etwas, welches wir hierher nicht mit rechnen. Es iſt aber die Kraft, welche die Ideen weiter ausbildet, von zweyerley Art, entweder ſie ſetzet zu dem Begriffe der Urſachen die nächſten Wirkungen, welche durch ſie als möglich verſtanden werden können; oder ſie ſetzet zu den undeterminirten Begriffen die möglichen Determinationen derſelben, welche Exiſtential-Abſtracta davon ſind. Das erſte thut man z. E. bey den erfindenden Cauſalſchlüſſen. Das andere aber bey den disjunctiviſchen Exiſtentialſchlüſſen. Mit beyden gehet es alſo zu, daß ſowol das Gedächtniß und Ingenium, und alſo die Imagination, als auch das Judicium und die innerliche Empfindung zugleich wirket. Nemlich unter denen uns einfallenden Begriffen verſuchet man, ob einige, und welche, ſich zu dem vorhabenden Zwecke ſchicken; und durch die judiciöſe

Zweyfache Art derſelben, durch die Cauſal- und Exiſtentialabſtraction.

Nähere Erklärung, wie es damit zugehet.

ciöſe Zergliederung bemühet man ſich, dieſelben geſchickt zu machen, um dieſes genauer gewahr zu werden. Vermittelſt der innerlichen Empfindung aber wird man, wenn man ſich nicht durch unterlaſſene Aufmerkſamkeit betrüget, wirklich gewahr, welche darunter ſich zum Zwecke ſchicken, und ſetzet ſie alſo als eine fernere Ausbildung zu der vorigen Idee hinzu. Wenn alſo dieſes Vermögen des Verſtandes in einem merklichen Grade der Vollkommenheit vorhanden ſeyn ſoll, ſo gehöret zweyerley dazu: einmal, daß vermittelſt der Imagination eine genugſame Menge von Begriffen herbey geſchaffet werde, unter denen man ſich umſehen, und die beqvemen ausleſen kan; zum andern, daß ein genugſamer Fleiß der Aufmerkſamkeit, und eine rechte Schärfe der innerlichen Empfindung hinzukomme, um die rechten darunter auszuleſen. Es iſt alſo dieſe Kraft des Verſtandes ein Vermögen, welches aus allen Hauptkräften des Verſtandes, und aus der rechten Anwendung derſelben zugleich flieſſet.

Was zur Vollkommenheit dieſes Vermögens gehöret.

§ 105.

Die dritte von den wichtigen aber mehr zuſammen geſetzten Kräften des Verſtandes iſt die Kraft zu ſchlieſſen. Ich muß dieſelbe hier nur der Vollſtändigkeit der Abhandlung wegen erwehnen, werde aber die Art und Weiſe, wie es damit zu-

Die Kraft zu ſchlieſſen.

gehet, an ihrem Orte ausführlicher behaupten. Die Kraft zu ſchlieſſen iſt das Vermögen, bey der Ueberdenkung etlicher Sätze, welche vermittelſt ihrer Ideen verknüpfet ſind, ſich bewußt zu werden, wieferne man um der Wahrheit des einen willen auch den andern als wahr zuzugeben genöthiget ſey. Es wirken alſo bey derſelben abermal alle übrige Verſtandeskräfte zuſammen. Das wichtigſte aber kömmt auf die Schärfe der innerlichen Empfindung und auf die Aufmerkſamkeit an. Weil uns nun dieſe beyden eben am ſauerſten werden, ſo wirket auch dieſe Kraft bey den meiſten Leuten theils nicht oft, theils nicht ſtark genug. Sie machen gemeiniglich nur die Schlüſſe, welche ihnen zu machen ganz leichte ſind. Und wenn man auf die Diſcurſe der Leute Achtung giebt, ſo wird man finden, daß oft in geraumer Zeit gar kein Schluß vorkommt, ſondern daß ſie einander nur die Zuſtände ihres Willens, ihrer Empfindungen, und die Wirkungen ihrer Imagination erzehlen.

Unvollkommenheit ihrer Wirkung bey vielen Leuten.

§ 106.

Welche Verſtandeskräfte man die niedrigern und höhern nennet.

Die äuſſerliche Empfindung, das Gedächtniß und das Ingenium, mithin auch die Einbildungskraft, werden die niedrigern Verſtandeskräfte genennet, welche man den höhern entgegen ſetzet, zu denen alſo die innerliche Empfindung, das

Judi-

Judicium, die Kraft die Ideen auszubilden und die Kraft zu ſchlieſſen gehöret. Der Grund iſt, weil wir die erſtern mit den unvernünftigen Thieren gemein, die andern aber, als einen Vorzug vor ihnen, beſonders haben.

§ 107.

Die Wirkungen des Verſtandes ſind Begriffe, Sätze und Schlüſſe.

Durch alle Verſtandeskräfte ſind nicht mehr als drey **Wirkungen** möglich, und alle übrigen entſtehen aus der mehrmaligen Setzung und Verbindung derſelben. Dieſelben ſind 1) die **Begriffe**, d. i. diejenigen Wirkungen des Verſtandes, dadurch wir uns gewiſſe Objecte vorſtellen, und zwar, wieferne wir noch nicht die Betrachtung ihres Verhältniſſes zum Zwecke machen, ſondern ſie nur denken. 2) Die Sätze. Ein Satz iſt diejenige Wirkung des Verſtandes, da man auf das Verhältniß zweyer Begriffe Acht hat, und zum Zwecke macht, daſſelbige zu denken. 3) Die Schlüſſe. Ein Schluß iſt eine ſolche Wirkung des Verſtandes, da man auf das Verhältniß etlicher Sätze, welche vermittelſt ihrer Ideen verknüpfet ſind, Acht hat, und ſich bewußt wird, daß man bey Setzung der vorausgeſetzten auch einen andern Satz, welcher die Concluſion heiſſet, als wahr zugeben müſſe.

§ 108.

Wiefern die Richtung der Verſtandeskräfte vom Willen abhanget.

Die erkennenden Kräfte des Verſtandes ſind ihrer Natur nach eher als die Kräfte des Willens, Thelematol. § 5. Aber wenn einmal gewiſſe Begriffe, und wenn es auch nur Empfindungen wären, geſetzet worden, ſo lehret die Erfahrung, daß die Kräfte des Verſtandes durch die nunmehr erweckten Triebe des Willens, oder durch die nach Erweckung derſelben angefangenen freyen Thätigkeiten deſſelben weiter abgerichtet werden können. Dieſe Abrichtung beſtehet theils darinnen, daß die Werkzeuge der Empfindungen auf ein gewiſſes Object eine Zeitlang mit Fleiß gerichtet werden können; theils aber darinnen, daß man eine vorhandene Vorſtellung eine Zeitlang lebendig erhalten, in Anſehung derſelben die innerliche Empfindung und das Judicium anſtrengen, und alſo der Imagination zur Erweckung mehrerer Begriffe Gelegenheit geben, oder aber dieſelben auch bald wiederum fahren laſſen, oder gar unterdrücken kan. Hierdurch werden denn mancherley gute oder ſchlechte Einrichtungen in dem Zuſtande unſeres Verſtandes möglich. Es wird auch dadurch möglich, daß uns der Zuſtand und die Urtheile unſeres Verſtandes moraliſch imputiret werden können, ob ſie wol an ſich ſelbſt, und wieferne ſie Wirkungen des Verſtandes ſind, bey Setzung eben derſelben Umſtände, nicht

haben

haben auſſenbleiben, oder anders geſchehen können.

§ 109.

Es ſind alſo die Wirkungen, welche im Verſtande vorgehen, in reine oder ungemiſchte, und in gemiſchte Wirkungen des Verſtandes abzutheilen. Ich will ietzo reine oder ungemiſchte Wirkungen des Verſtandes diejenigen nennen, zu deren Hervorbringung er durch ſeine ſich ſelbſt gelaſſenen Kräfte geſchickt iſt, auch ohne daß ſie von dem Wollen der Seele abgerichtet worden. Man nimmt ſonſten den Namen der reinen Wirkungen des Verſtandes in anderer Bedeutung, und verſtehet darunter diejenigen, welche durch den Verſtand, wieferne er in der engern Bedeutung genommen, und den niedrigern Verſtandeskräften entgegen geſetzet wird, möglich ſind. Denn wenn man unter dem reinen Verſtande nicht eine Chimäre, ſondern etwas, das wahr ſeyn ſoll, verſtehen will; ſo kan er, ſubiective betrachtet, nichts anders als die höhern Verſtandeskräfte § 106, und obiective genommen, nichts anders als dasjenige anzeigen, was durch dieſelben inſonderheit betrachtet möglich wird. Dabey aber hat man ſich wohl in Acht zu nehmen, daß man nicht etwan die natürliche Fähigkeit des Verſtandes, abſolute poſitive Ideen zu haben, welche ſein Weſen und ein Kennzeichen der Wahrheit ausmachet,

Eintheilung der Wirkungen des Verſtandes in ungemiſchte oder reine, und gemiſchte.

Was man ſonſt noch unter den reinen Wirkungen des Verſtandes, und dem reinen Verſtande verſtehet.

geringe ſchätze, und etwa unter dem verächtlichen Namen Einbildungskraft § 101 dem reinen Verſtande entgegen ſetze. Die Verabſäumung dieſer Vorſichtigkeit hat viele Irrthümer veranlaſſet, und eine Menge vergeblicher Ideen ausgebrütet, dabey ſich doch bey ſcharfer Aufmerkſamkeit gar nichts denken läßt. Alle übrige Wirkungen des Verſtandes, welche in ihm alſo erfolgen, daß er dabey durch die Thätigkeit des Willens regieret und abgerichtet werden muß, will ich **gemiſchte Wirkungen** deſſelben nennen.

§ 110.

Welches die reinen oder ungemiſchten Wirkungen des Verſtandes ſind.

Die **reinen** oder **ungemiſchten Wirkungen des Verſtandes** werden alſo nach der gegenwärtigen Beſtimmung ſeyn: das **Empfinden**, überhaupt betrachtet; das **Merken** oder **Behalten** des Gedächtniſſes, ebenfalls überhaupt betrachtet; das **Unterſcheiden**, wieferne es nur in einer innerlichen Empfindung gewiſſer Unterſchiede beſtehet, die ſich an den Begriffen, Sätzen oder Schlüſſen, vermöge ihrer natürlichen Beſchaffenheit darſtellen, und auch ohne Abrichtung wahrgenommen werden; und das **Herumſchweifen der Einbildungskraft**, vermöge welches ſie bald dieſen, bald jenen Begriff, bey Gelegenheit der vorigen lebhaft machet, und dadurch

durch zu andern Wirkungen des Verſtan-
des Anlaß giebet.

§ 111.

Die gemiſchten Wirkungen des Verſtandes, wie wir ſie genennet haben, werden folgende ſeyn: 1) Die Propoſitionen, oder Sätze. Denn dieſelben erfordern die Aufmerkſamkeit auf das Verhältniß der Ideen, von welchen man ohne Unachtſamkeit nicht leugnen kan, daß ſie eine ſolche Abrichtung des Verſtandes auf obſchwebende Begriffe ſey, welche vermittelſt des Willens geſchiehet. 2) Die Schlüſſe, bey denen der vorige Beweis wiederum gebrauchet werden kan. 3) Das zweckmäßige Aufmerken und Nachdenken, da man nach einer vorausgeſetzten Richtſchnur Gedanken, die zu einem Zwecke gehören ſollen, zuſammen ordnet.

Welches die gemiſchten Wirkungen des Verſtandes ſind.

§ 112.

Zu Vermeidung der Schwierigkeit muß man aus der Thelematologie hinzunehmen, daß die Kraft des Willens, welche den Verſtand abrichtet, nicht eben allezeit die Freyheit, oder gar eine ungeſchwächte Freyheit zu ſeyn brauchet. Denn erſtlich richtet die beſtändige Wirkſamkeit des Wahrheitstriebes den Verſtand auch ohne Vorſatz auf diejenigen Objecte ab, welche ihn erwecken. Ferner iſt von iedem determinirten

Erläuterung, auf wie vielerley Art die Kräfte des Willens den Verſtand abrichten können.

Triebe

Triebe inſonderheit zu merken, daß er, vermöge ſeines Weſens, auch den Verſtand alſo abrichte, ſein Object, und was demſelben gemäß iſt, vorzuſtellen. Noch weiter muß man überlegen, daß auch die Freyheit, wenn ſie wirket, deswegen nicht allezeit Libertas plena ſey, Thelematol. § 49. Sie kan auch Libertas ſemiplena ſeyn, d. i. eine ſolche, da uns die Ueberwindung der entgegen ſtrebenden Urſachen ſauer werden würde, und da wir ſie entweder nicht ohne Empfindung einer Beſchwerlichkeit, oder auch wol nicht anders überwinden können, als wenn wir allerhand beyhelfende Urſachen zu Hülfe nehmen. Dem ungeachtet können wir die Thätigkeit unſeres freyen Wollens auch mit der Wirkſamkeit ſolcher Triebe verbinden, welche wir entweder gar nicht, oder nicht ohne Beſchwerlichkeit und beyhelfende Urſachen, würden haben überwinden können, wenn wir uns gleich anders, und zur Vermeidung derſelben hätten determiniren wollen. Jedoch verſtehet ſich, daß auch die Abrichtung des Verſtandes bisweilen wirklich von einer ungeſchwächten Freyheit herrühren kan; ingleichen daß ſie, wenn ſie nicht unmittelbar davon herrühret, doch mittelbar in den willkührlichen Thaten entweder eben derſelben Perſon, oder anderer Leute, ihren Grund haben könne.

§ 113.

§ 113.

Was alſo inſonderheit die zweckmäßige Verfertigung ganzer Reihen von Gedanken anlanget, z. E. das Dichten, oder die Verfertigung gelehrter Abhandlungen: ſo hat man in Anſehung derſelben zweyerley Umſtände wohl zu unterſcheiden. 1) Man bemerke die **Gründe der Möglichkeit**, und was dazu gehöret. Nemlich es gehöret theils dazu, daß die **Kräfte des Verſtandes** ſelbſt, und die dazu nöthige **Menge von Jdeen** vorhanden ſey, welche vermittelſt der **Empfindung** oder der **Imagination** herbeygeſchaffet werden müſſen; Daher das Nachdenken um ſo viel beſſer von ſtatten gehet, ie mehr man ſchon von der Sache aus dogmatiſchen oder hiſtoriſchen Erkenntnißgründen weiß. Theils gehöret dazu, daß man die **Kraft, den Verſtand zu gebrauchen, in ſeiner Gewalt haben muß.** Man muß ſich alſo zur Abſtraction hinlänglich gewöhnet haben, und man muß auch die Thätigkeit des Verſtandes ſo weit in ſeiner Gewalt haben, daß man nicht etwan durch die Empfindungen, und durch die Gewalt der Imagination wider ſeinen Willen hingeriſſen wird. 2) Auſſer dieſen muß man hernach diejenige **Abrichtung des Willens** merken, welche der Grund der Meditation iſt, und daran die Freyheit, vermöge des vorigen § 112, mehr oder weniger Antheil haben kan.

Was man bey zweckmäßig verfertigten Reihen von Gedanken zu unterſcheiden hat. Gründe der Möglichkeit derſelben.

Wirkliche Abrichtung des Verſtandes.

§ 114.

Warum man ſeine Gedanken nicht allezeit nach Belieben los werden kan.

Hieraus verſtehet man, warum die Menſchen, ob ſie gleich die Kraft haben, ihre Gedanken zweckmäßig auf ein Object zu richten, dennoch nicht allemal vermögend ſind, die Thätigkeit des Verſtandes, ſo bald ſie wollen, zu hemmen, und zu verhindern, daß ihnen nicht gewiſſe Gedanken, welche ſie ietzo gerne los ſeyn wolten, dennoch obſchweben. Denn es kan theils die Thätigkeit des Verſtandes in ihrer Wirkſamkeit gröſſer ſeyn, als ſie ihr Vorſatz ietzo zu verhindern vermögend iſt; theils kan es auch ſeyn, daß dieſelbe durch ſolche unvorſetzliche Thätigkeiten des Willens unterhalten wird, zu deren Ueberwindung ihre Freyheit bey dieſen Umſtänden nicht hinreichend iſt, oder nicht hinlänglich angewendet wird.

§ 115.

Warum die Angewöhnung zum judiciöſen Nachdenken das Gedächtniß, Ingenium und die äuſſerliche Aufmerkſamkeit ſchwächet.

Die Erfahrung lehret, und es läſſet ſich auch a priori begreiffen, **Metaphyſ.** § 468, 469, daß alle Kräfte des Verſtandes durch die Cultur wachſen können. Sie wachſen ſchon durch die materiale Cultur, wenn man mehr Wahrheiten erkennet, und ſie durch irgend eine Uebung öfters gebrauchet. Am allermeiſten aber wachſen ſie durch die formale Cultur, wenn man ſich anſtrenget, Wahrheiten mit Gründlichkeit und Scharfſinnigkeit zu überdenken. Jedoch verdienet dabey eine beſondere Aufmerk-

merkſamkeit, daß die Angewöhnung zum judiciöſen Nachdenken nach und nach das Gedächtniß, das Ingenium und die äuſſerliche Aufmerkſamkeit, zu ſchwächen ſcheinet. Wie es damit zugehe, läſſet ſich bey der Abnahme der äuſſerlichen Aufmerkſamkeit am leichteſten begreiffen. Denn bey derſelben ſiehet iedweder ein, daß es an der veränderten Angewöhnung, den Verſtand zu gebrauchen, liege. Bey dem Gedächtniß und Ingenio aber iſt es nicht anders. Je mehr man ſich zur Abſtraction gewöhnet hat, deſto mehr erfolget dieſe Wirkung, daß, indem man eine Idee lebhaft denket, ſogleich auch eine Bemühung zur Betrachtung und Zergliederung derſelben auch ohne Vorſatz entſtehet. Dadurch aber wird diejenige Bemühung verhindert, wodurch die Idee ſelbſt dergeſtalt lebhaft erhalten werden ſolte, daß ſie ſich vermöge der vermehrten Lebhaftigkeit zum Behuf des Gedächtniſſes eine Zeitlang fortgeſetzet hätte; oder daß ſie zur Beförderung der Wirkſamkeit des Ingenii Anlaß gäbe, auf andere übereinſtimmende Ideen zu fallen. Ob alſo gleich das Gedächtniß nicht geſchwächet, ſondern auch wol vermehret worden: ſo iſt doch die Fähigkeit zu einem gewiſſen Gebrauche deſſelben eingeſchränket worden. Nemlich die Fähigkeit etwas bloß zu merken, und nicht vielmehr über die Begriffe zu judiciren, iſt nicht mehr eben ſowol in

der willkührlichen Gewalt des Menſchen, weil die Gewohnheit zu judiciren zu einem gar zu ſtarken Habitu geworden, und dieſer gleichwol der Gewohnheit, bloß das Gedächtniß zu gebrauchen, gewiſſer maſſen entgegen geſetzet iſt. Daher ſcheinet es, als ob das Gedächtniß der Menſchen in den männlichen Jahren ſo ſtark nicht mehr, als in der Jugend ſey. Dieſes iſt aber falſch, denn es iſt vielmehr ungleich ſtärker. Es will nur auf beſondere Art gebrauchet ſeyn. Man muß nemlich judiciös memoriren, damit bey der Bemühung zu merken, dem zur Gewohnheit gewordenen Beſtreben zu judiciren nicht zuwider gehandelt, und jenes durch dieſes verhindert werde. Das judiciöſe Memoriren kömmt dem Gedächtniſſe auch noch auf eine andere Art zu ſtatten. Nemlich weil die Action des Judicirens von einem Habitu herkommet, und alſo ſehr lebhaft iſt: ſo ſetzen ſich die dadurch erkannten Ideen, ja auch die Idee von ihr ſelbſt, leicht in ziemlichem Grade fort. Die Imagination darf hernach nur eine darunter wiederum veranlaſſen, ſo fallen uns die andern entweder dabey ein; oder es fället uns die Idee von unſerer damaligen Action wiederum ein, und indem wir dieſelbe noch einmal anſtellen, und die Begriffe durch Zergliederung, wie das vorige mal, herausbringen wollen, ſo fallen ſie uns entweder ein,

Ob das Gedächtniß in den männlichen Jahren ſchwächer als in der Jugend iſt.

Wie das judiciöſe Memoriren dem Gedächtniß zu ſtatten kömmt.

ein, oder wir abſtrahiren ſie nochmals. Es kommet auch bey den Menſchen, nachdem ſie völlig erwachſen, oder zu männlichen Jahren gekommen, noch eine zufällige Urſache hinzu, warum es ihnen ohne Grund vorkommt, als ob die Kraft des Gedächtniſſes bey ihnen abgenommen hätte. Dieſe iſt die unterlaſſene Anſtrengung deſſelben, die Ungeduld, und die Liebe der Gemächlichkeit. In der Jugend haben ſie etwan einen äuſſerlichen Antrieb gehabt, welcher nunmehro hinwegfällt, nachdem ſie ihre Handlungen ſelbſt regieren. Setzet man aber, daß die Anſtrengung und der Fleiß in zweyen Fällen gleich ſey, ſo iſt aus der Erfahrung bekannt, daß ein Menſch, der ſein Gedächtniß fleißig geübet hat, in den mittlern Jahren ungleich mehr, als in der Jugend, damit ausrichten könne. Z. E. Eine Sprache, darüber man in der Jugend etliche Jahr gelernet hätte, kan man in etlichen Wochen oder Monathen lernen. In ſo viel Zeit, als man in der Kindheit eine mäßige Stelle aus einem Buche gelernet hat, kan man eine ganze Rede memoriren. Ein aufmerkſamer Leſer merket bey Durchleſung eines Buches faſt den ganzen Inhalt, welches er in ſeiner Jugend nicht gekonnt hat. Wenn aber das Gedächtniß im Alter oder durch Krankheiten abnimmt, ſo liegt nur eine verhindernde Urſache im Körper. Man muß ſich dieſelbe Sache

Zufällige Urſache, warum das Gedächtniß abzunehmen ſcheinet.

Wie das Gedächtniß im Alter abnimmt.

alſo vorſtellen, als wie zu der Zeit, wenn der Leib ſehr ermüdet iſt, oder wenn man lange nicht geſchlafen hat, man nicht nur nicht wohl memoriren, ſondern ſich auch auf vieles, was man wirklich weiß, nicht beſinnen kan. Alsdenn iſt nicht das Gedächtniß geſchwächet worden. Denn ſo bald man ausgeſchlafen hat; ſo kan man ſich wiederum auf die Sachen mit groſſer Fertigkeit beſinnen, welches genugſam anzeiget, daß die Ideen in der Seele wirklich dageblieben, und fortgeſetzet worden ſind. Sondern der Zuſtand des Leibes kan die innerliche Empfindung verhindern oder erleichtern § 66, 81. Ohne dieſelbe aber iſt keine Erinnerung möglich § 89. Man kan auch ohne dieſelbe ſeine Gedanken nicht zweckmäßig gebrauchen, oder da, wo es nöthig iſt, herbey ſchaffen. Denn wenn ſie uns auch benfallen, ſo kennen wir ſie nicht, daß es diejenigen ſind, welche wir ſuchen. Der Reihen von Ideen, welche die Imagination nach ihren Geſetzen § 102 herbey ſchaffen kan, ſind unzehlig viel. Wenn ſie aber nicht mit Bewußtſeyn regieret wird, ſo richtet ſie ſich nicht nach dem Zwecke, welchen wir ſuchen, ſondern nach zufälligen veranlaſſenden Urſachen. Wenn dahero das Bewußtſeyn, als ein Grund der Möglichkeit zum zweckmäßigen Gebrauche der Gedanken, durch eine Hinderniß im Körper geſchwächet wird, ſo können wir uns

auf

auf vieles, nicht wie wir wünſchen, beſinnen. Daher ſehen wir ſolches leichte vor eine Abnahme des Gedächtniſſes an. Es iſt aber nur eine Abnahme der Vollſtändigkeit des Bewußtſeyns, aus welcher eine Unvollkommenheit der Erinnerungskraft, und auch ein Unvermögen zum zweckmäßigen Memoriren folget, zu welchem ein lebhaftes Bewußtſeyn nöthig iſt. Man hat dieſes zu merken, um den Ungrund des materialiſtiſchen Vorgebens einzuſehen, als ob die Seele mit dem Körper wüchſe und wiederum abnähme. Im Alter erfolget die Abnahme der Erinnerungskraft bey den meiſten Leuten, daher man denn ſaget, daß ſie das Gedächtniß verlaſſe. Denn weil bey zunehmenden Jahren eine Menge der kleineſten Gefäſſe des Körpers enger oder gar verſtopfet werden; ſo kan es durch die Verſchlimmerung der flüßigen ſowol, als feſten Theile geſchehen, daß die Lebensgeiſter nicht mehr ſo gut, oder in ſolcher Feinheit und Menge abgeſondert werden können. Es kan alſo, weil doch im Körper allenthalben eine Preſſung iſt, zum Theil an die Stelle derſelben eine weniger ſubtiliſirte und bewegliche Materie kommen. Und ſowol hierdurch, als durch viel andere Wege, kan die Seele in derjenigen Bewegung ihrer Subſtanz, welche die Bedingung vom Bewußtſeyn iſt, mehr Widerſtand finden, und alſo das Bewußtſeyn

Daß dadurch das materialiſtiſche Vorgeben von dem Wachſen und Abnehmen der Seele widerleget wird.

Warum das Gedächtniß die Leute im Alter verläſſet.

Wie die Seelenkräfte durch Krankheit, oder von Natur beſtändig des Körpers wegen ſchwach ſeyn können.

zum Theil verhindert werden. Man wird leichte begreiffen, daß ein Zuſtand, welcher dieſem gleich gilt, auch durch Krankheiten verurſachet werden; ingleichen daß er bey manchen Leuten von Natur beſtändig da, und eine Urſache der Stupidität ſeyn kan, wiewol kein Zweifel iſt, daß auch die geiſtigen Kräfte ſelbſt nicht in allen Perſonen in einerley natürlichem Grade da ſind.

Was von Memoria artificiali zu halten iſt, wenn ſie körperliche Mittel brauchet,

Aus den bisher angegebenen Gründen wird man auch urtheilen können, was von der Memoria artificiali zu halten ſey. Nemlich wenn man körperliche Mittel dazu brauchet, ſo müſſen dieſelben die Bedingungen des Bewußtſeyns, welche im Körper liegen, erleichtern. Weil aber dadurch ein Zuſtand verurſachet wird, welcher dem Körper nicht natürlich iſt; ſo erhellet auch daraus, daß davon mit der Zeit eine ſchädliche Veränderung des Körpers abhangen kan, welche das Bewußtſeyn ſo ſchwer machet, daß faſt die ganze erlangte Erkenntniß unbrauchbar wird. Wenn man alſo einige dergleichen Mittel brauchen wolte; ſo müßte man aus der Erfahrung wiſſen, daß eine ſolche Gefahr bey denſelben nicht zu beſorgen ſey. Allein die Erfahrung hat in allen, oder in den meiſten Exempeln, das Gegentheil gelehret, daher man ſolcher Hülfsmittel ſich zu enthalten Urſache hat.

wenn ſie ohne körperliche Mittel iſt.

Wenn man aber zu der Memoria artificiali keine körperliche Mittel brauchet: ſo beſte-

beſtehet ſie entweder in einer Angewöhnung der Imagination, vermittelſt welcher gewiſſe Vorſtellungen, welche man ſich zur Gewohnheit gemacht hat, die Erinnerung anderer befördern, welche man ſich in einer Verknüpfung mit denſelben, und in einer Abtheilung nach denſelben vorgeſtellet hat; oder ſie beſtehet in dem judiciöſen Memoriren. Das letztere iſt anzurathen, und erhöhet die Fähigkeit des Gedächtniſſes ungemein. Bey dem erſtern kommt es auf die Einrichtung an. Man muß ſich vorſehen, daß nicht etwan eine Sclaverey und uniforme Angewöhnung des Verſtandes daraus wird. Es iſt aber zu weitläuftig, mehreres davon zu ſagen. Was bisher von der anſcheinenden Abnahme des Gedächtniſſes geſagt worden, wird ſich mit einer kleinen Veränderung auch auf das Ingenium appliciren laſſen. Das ſpielende Ingenium ſcheinet mit den Jahren abzunehmen, weil man ſich anders gewöhnet, bey denen aber, die ſich nicht anders gewöhnen, bleibet es auch. Hingegen von dem practiſchen und politiſchen Ingenio lehret die Erfahrung, daß es bey Leuten, die ſich wohl gewöhnen, immer zunimmet. Weil die Wirkſamkeit des Ingenii, die Lebhaftigkeit der Ideen, und alſo die Güte des Gedächtniſſes ſchon vorausſetzet § 100; und weil ferner die Brauchbarkeit deſſelben die Schärfe der innerlichen Empfindung erfordert:

Wiefern das Ingenium mit den Jahren abnimmt.

fordert: ſo verſtehet man, wie die Wirkungen des Ingenii eben ſo, wie die Erinnerungskraft, auch durch körperliche Urſachen verhindert werden kan.

§ 116.

Worinnen die Grösse des Verſtandes beſtehet.

Ein vernünftiger Verſtand ſoll die Fähigkeit ſeyn, Wahrheit zu erkennen § 62. Je mehr er alſo Wahrheiten auf einmal zu überdenken geſchickt iſt, deſto grösser iſt er. Es beſtehet alſo die Gröſſe des Verſtandes in dem Vermögen deſſelben, viel Wahrheiten zugleich in ihrer Verbindung zu überſehen. Durch dieſes Vermögen wird es möglich, ſolche Ideen zu denken, welche aus vielen andern, welche zugleich überſehen werden müſſen, zuſammen geſetzet ſind. Man kan dieſelben groſſe Ideen nennen. Bey Ermangelung eines gewiſſen Grades der Gröſſe iſt der Verſtand, dieſelben zu denken, gar nicht fähig. Dergleichen Ideen ſind, die Einſicht in den Zuſammenhang ganzer Wiſſenſchaften; eine ſolche Vorſtellung eines integraliſchen Ganzen, bey welcher viele Theile und Verhältniſſe derſelben zugleich gedacht werden müſſen; und die Vorſtellung eines weitläuftigen Syſtematis von Zwecken und Mitteln: Daher man die Gröſſe des Verſtandes in die philoſophiſche oder diſciplinale, mathematiſche und politiſche eintheilen kan. Man kan die

Was groſſe Ideen heiſſen.

Die Gröſſe des Verſtandes iſt die philoſophiſche oder diſciplinale,

Gröſſe

Gröſſe des Verſtandes durch Uebung vermehren, wenn man ſich anſtrenget, nicht nur gründlich zu denken, ſondern auch das vorige wohl zu behalten, und immer mehreres mit Bewußtſeyn hinzu zu denken. Es laſſen ſich noch viele andere Vermögen des Verſtandes abſtrahiren. Weil aber dadurch nicht das Weſen des Verſtandes, ſondern nur die Mannigfaltigkeit des Gebrauches zu den Endzwecken des menſchlichen Lebens weiter erkläret wird, welchen kennen zu lernen, ein Zweck der Klugheitslehre iſt: ſo habe ich die vornehmſten davon auch in derſelben Wiſſenſchaft § 716-721 angegeben.

die mathematiſche und die politiſche. Wie die Gröſſe des Verſtandes vermehret wird. Noch anders Vermögen des Verſtandes.

Das III Capitel.

Von den Unterſchieden und Verhältniſſen der Begriffe.

* *

Erſter Abſchnitt.

Von der Mannigfaltigkeit der Begriffe.

§ 117.

Ein Begriff, eine Vorſtellung oder Idee iſt dasjenige, was in dem Verſtande unmittelbar iſt, indem er gedenket.

Was eine Idee oder ein Begriff heiſſet.

Nemlich

Nemlich die Schlüſſe ſind in dem Verſtande, vermittelſt der Sätze; und die Sätze vermittelſt der Begriffe. Die Ideen aber ſind nicht vermittelſt einer andern Wirkung in demſelben. Wir ſind uns ſowol bewußt, daß wir denken, als auch, daß eine Idee, oder Vorſtellung, wenn man eine Gedanke darunter meinet, etwas anderes als Bewegung, auch durch keine Bewegung möglich ſey, Pnevmatol. § 429, 430. Ihre innerliche Beſchaffenheit und geiſtige Natur aber läſſet ſich nicht weiter erklären, oder auflöſen. Nur ſo viel wiſſen wir, daß iedwede Idee eine Thätigkeit des Verſtandes iſt, Pnevmatol. § 443.

Was das Object des Begriffs heiſſet. Dasjenige, was in einem Begriffe vorgeſtellet wird, und von dem Begriffe ſelbſt, wodurch man es denket, unterſchieden iſt, heiſſet das Object deſſelben.

§ 118.

Allgemeineſte Eintheilungen der Ideen überhaupt. Eine Idee iſt 1) eine Empfindungs- oder Gedächtnißidee. Fernere Abtheilung der letztern.

In Anſehung ihrer wirkenden Urſache iſt eine Idee I) entweder eine Empfindungsidee (Senſatio) § 64, darinnen ein Object, wiefern und ſo lange wir es empfinden, vorgeſtellet wird; oder eine Gedächtnißidee, darinnen etwas vorgeſtellet wird, welches man ietzo nicht empfindet. Sie iſt alſo entweder eine bloß aufbehaltene Empfindungsidee; oder eine ſolche, welche vermittelſt der Imagination,

tion, oder des Judicii; oder vermittelſt beyder entſtanden iſt.

§ 119.

In Anſehung ihres Inhaltes zeiget eine Idee II) entweder ein Individuum, Metaphyſ. § 24, oder ein Abſtractum an, daher ſie ſelbſt entweder eine individuale oder abſtracte Idee iſt, welche letztere Art von Ideen, weil ſie von den Individuis geſagt werden können, Praedicabilia heiſſen. Andere nennen ſie auch Adperceptiones, weil wir ſie zu denen Begriffen, welche uns die Empfindung giebt, hinzu denken, indem wir ſie darinnen unterſcheiden, und hernach beſonders betrachten. Wenn man ſich etwas Individuales darinnen vorſtellet, ſo iſt es entweder ein einziges Individuum; alsdenn heiſſet ſie Idea ſingularis ſtricte ſic dicta: oder man ſtellet ſich mehrere Individua zuſammen vor; ſo kan es eine zuſammengeſetzte Individualidee heiſſen. Wenn der Individuorum ſo viel ſind, daß man ſie ietzo nicht deutlich der Zahl nach unterſcheidet und überſiehet, ſo nennen es einige turbam, populum, oder einen Haufen, z. E. die Sterne am Himmel. Es iſt auch zu merken, daß wenn man ſich ein Individuum vorſtellet, man es entweder durch die Empfindungsidee denken; oder es mit einem von abſtracten Ideen hergenommenen Namen benennen, und es ietzo dadurch

Die Ideen ſind 2) individuale oder abſtracte, welche Praedicabilia heiſſen.

Die individualen Ideen ſind einfache oder zuſammengeſetzte.

Was ein Haufen heiſſet.

Auf wie vielerley Art man die Individua denken kan.

dadurch im Verſtande bezeichnen kan, z. E. wenn ich auf den Mond weiſe, und ſage, dieſer Weltkörper.

§ 120.

Die Ideen ſind 3) abſolute oder relativiſche.

Ferner iſt eine Idee in Anſehung ihres Inhaltes III) entweder eine abſolute, wenn ein abſolutes, oder eine relativiſche, wenn ein relativiſches Ding darinne vorgeſtellet wird. Ein Ens relativum iſt, deſſen Weſen in einem betrachteten Verhältniſſe beſtehet, z. E. der Irrthum. Ein Verhältniß aber iſt ein Begriff, den man von zwey oder mehrern Dingen zugleich dergeſtalt abſtrahiret, daß man ſich etwas darinnen vorſtellet, welches von einem allein nicht hätte abſtrahiret werden können, z. E. die Höhe oder Tiefe. Ein Ens abſolutum iſt, darinnen man etwas anderes denket, als Begriffe, die nur deswegen zuſammen gehören, weil man etwas von zweyen zugleich abſtrahiret hat, und daſſelbe ietzo zum Zwecke der Betrachtung machet, z. E. eine Subſtanz oder Kraft. Nemlich nur in ſofern, wiefern das was in einem Begriffe gedacht wird, nicht bloß unſerer gemachten Abſtraction wegen, ſondern auch auſſerhalb der Gedanke verbunden iſt, heiſſet etwas ens abſolutum, ob wir wol von den Verknüpfungen der abſoluten Dinge Relationen abſtrahiren können, welches an ſeinem Orte weiter unten erhellen wird.

Die

Die abſoluten Begriffe ſind dreyerley. Denn ſie ſtellen entweder ein phyſikaliſches, oder mathematiſches, oder bloſſes Exiſtentialweſen vor. Ein phyſikaliſches Weſen nenne ich hier ein ſolches, darinnen man Subſtanzen oder thätige Kräfte und Wirkungen derſelben denket, z. E. die Seele, der Verſtand, das Licht. Ein mathematiſches Weſen heiſſet ein ſolches, darinnen man ſich etwas vorſtellet, welches ſeine Determination bloß durch die Art und Gröſſe der Ausdehnung bekömmt. Daher ſind diejenigen mathematiſchen Weſen Entia abſoluta, darinnen man ein gewiſſes Gröſſenweſen noch ohne Relation auf etwas anders betrachtet, z. E. eine Kugel, ein Dreyeck. Ein bloſſes Exiſtentialweſen aber nenne ich ein ſolches, darinnen man ſich nichts thätig wirkendes, und auch kein Gröſſenweſen, ſondern nur eine oder etliche Eigenſchaften vorſtellet, welche man ihrer Möglichkeit oder Exiſtenz nach betrachtet, z. E. die Unſterblichkeit, der Raum, eine Eigenſchaft überhaupt. Die relativiſchen Weſen kan man ebenfalls in drey Claſſen, nemlich in moraliſche, mathematiſche und relativiſche Weſen im engern Verſtande eintheilen, welche letztern man auch Entia intellectus zu nennen pfleget, oder ſie auch Eſſentias relativas intellectuales nennen könte. Ein moraliſches Weſen heißt

Die abſoluten Begriffe ſtellen ein phyſikaliſches, oder mathematiſches, oder bloſſes Exiſtentialweſen vor.

Was ein phyſikaliſches Weſen iſt.

Was ein mathematiſches Weſen heiſſet.

Wenn es abſolut iſt.

Was ein bloſſes Exiſtentialweſen heiſſet.

Die relativiſchen Begriffe ſtellen ein moraliſches, mathematiſches oder relativiſches Weſen im engern Verſtande vor.

Was ein moraliſches Weſen iſt.

heißt ein ſolches, darinnen gewiſſe Verhältniſſe der Dinge, oder die Dinge nach gewiſſen Verhältniſſen, betrachtet werden, welche ſie gegen die Zwecke eines wollenden Geiſtes haben. Nemlich vermöge dieſer Verhältniſſe wird nach gewiſſen Zwecken geſtrebet, oder es ſollen gewiſſe Zwecke durch etwas möglich oder wirklich werden.

Mannigfaltigkeit der moraliſchen Weſen.

Wenn in denen moraliſchen Weſen gewiſſe Sachen nach moraliſchen Verhältniſſen betrachtet werden; ſo betreffen dieſelben entweder ein moraliſches Thun oder Laſſen; oder ſie betreffen **unmoraliſche Dinge**, daran aber gewiſſe moraliſche Verhältniſſe, nemlich Pflichten, Befugniſſe oder Bedeutungen, verknüpfet ſind, z. E. das Geld, oder ein Wechſelbrief. Wenn man ein moraliſches Thun oder Laſſen betrachtet, ſo betrachtet man es entweder nur als eine **moraliſche Handlung überhaupt**, ohne Abſicht auf die Güte oder Bosheit derſelben; oder man ſtellet es ſich als eine **Tugend oder Laſter, Klugheit oder Thorheit** vor.

Was ein relativiſches mathematiſches Weſen iſt.

Ein **relativiſches mathematiſches Weſen** iſt ein ſolches Gröſſenweſen, an welchem man ein Verhältniß gegen eine andere Gröſſe betrachtet, z. E. die Qvadratwurzel, der Sinus.

Zu denen relativiſchen mathematiſchen Weſen gehöret auch eine Art der mechaniſchen.

Eine Species hiervon ſind diejenigen **mechaniſchen Weſen**, darinnen man ſich etwas vorſtellet, welches und wieferne es durch die Figur und Lage ſeiner Theile zu beſtimmten

ten Zwecken geſchickt ſeyn ſoll, z. E. eine Schreibefeder, Waage, Barometer. Auſſer den moraliſchen oder mathematiſchen iſt noch eine Art von relativiſchen Weſen übrig, welche ich relativiſche **Weſen im engern Verſtande**, oder eſſentias relativas intellectuales genennet habe, darinnen man ſich gewiſſe Theile oder Umſtände vorſtellet, welche wegen einer Betrachtung, die ein denkender Verſtand darüber machet, in einen Begriff zuſammen genommen werden, iedoch ſo, daß das Relativiſche, welches man ietzo abſtrahiret, kein Verhältniß zwiſchen Gröſſen, oder Zwecken und Mitteln iſt, z. E. die Wahrheit. Hierunter gehören die Begriffe, darinnen man ſich ein Ganzes vorſtellet, deſſen Theile nur, wegen gewiſſer Betrachtungen eines Verſtandes, zuſammen gehören, und zuſammen gerechnet werden, z. E. ein Gedichte, eine Rede. Man merke von den relativiſchen Begriffen folgende Regeln. 1) **Es iſt ſehr viel daran gelegen, daß man ſie von den abſoluten unterſcheide.** Denn es können ſonſt weitläuftige Irrthümer, zumal in der Moral, daraus werden, dergleichen z. E. geſchiehet, wenn man die Güte der Dinge vor etwas abſolutes hält. 2) **Man ſchreibe nicht etwan denen relativiſchen Dingen überhaupt eine geringere Wichtigkeit zu, als den abſoluten.** Denn es läßt ſich

Relativiſche Weſen im engern Verſtande, oder eſſentiae relativae intellectuales.

Regeln von relativiſchen Begriffen.

hiervon nichts allgemeines ſagen, ſondern es kommet iedesmal auf die Betrachtung der Sache an. Denn z. E. der glückliche oder unglückliche Zuſtand der Geiſter hanget von den Verhältniſſen ab, in welchen ſie mit GOtt ſtehen, und welche ſie unter einander ſelbſt haben. 3) Alle relativiſche Dinge ſetzen gewiſſe abſolute, nemlich Subſtanzen, Kräfte und Eigenſchaften, voraus, ohne welche ſie nicht möglich ſind, wie aus den Begriffen erhellet. Daher muß man 4) an den Dingen ihr abſolutes und relativiſches Weſen, und die abſolute und relativiſche Betrachtung eines einzigen Umſtandes, ingleichen warum, und wie nothwendig, er ihm zukömmt, wohl unterſcheiden.

§ 121.

Die Ideen ſind 4) materiale oder reflectirte, und daher die abſtracten abſtracta prima oder reflexa.

Weil wir an den Abſtractis nicht nur ihr Weſen denken, ſondern auch die Art der Abſtraction, mit welcher wir ſie denken, in den Gedanken abſondern, und dieſelbe als einen beſondern Begriff anſehen, oder die Sache, wieferne ihr dieſer Begriff zukommt, betrachten können: ſo ſind IV) in Anſehung dieſes Umſtandes ſowol die Abſtracta als die Ideen überhaupt abzutheilen. Man ſtellet ſich nemlich in einer Idee entweder ein gewiſſes Object vor, welches etwas anders als eine Betrachtungsart iſt, ſo heiſſet ſie ein materialer Begriff.

Man nennet ſie auch einen erſten Begriff, und wenn ſie abſtract iſt, ein abſtractum primum, z. E. das Licht. Oder man ſtellet ſich in einem Begriffe die Art der Abſtraction vor, nach welcher wir gewiſſe Ideen betrachten, oder betrachten können: ſo nennet man ihn eine **reflectirte Idee**, abſtractum reflexum oder auch ſecundum, z. E. Genus, Species, Medius terminus ſind abſtracta ſecunda ſ. reflexa. Wenn man ſich vorſtellet, daß zu einer Subſtanz Subject und Kraft gehöret; ſo betrachtet man ſie als einen Conceptum primum. Stellet man ſich aber vor, daß die Subſtanz ein Genus von Menſchen ſey; ſo betrachtet man ſie als ein abſtractum reflexum.

§ 122.

Die Begriffe ſind 5) entweder determinirt oder undeterminirt.

Ein Begriff iſt ferner V) entweder **determinirt** oder **undeterminirt**. Ein **determinirter Begriff** heißt ein ſolcher, welcher und wieferne er diejenigen Determinationen in ſich hält, ohne welche er nicht vollſtändig und deutlich gedacht werden, und mithin auch nicht exiſtiren kan. Ein **undeterminirter Begriff** iſt, in welchem noch gewiſſe Determinationen fehlen, welche nöthig ſind, um ihn deutlich und vollſtändig zu denken. Eine **Determination** aber heiſſet eine von den möglichen Arten zu exiſtiren, welche ſich gegen ein Ding, von welchem ſie die Determination iſt, alſo ver-

hält, daß entweder ſie oder eine von denen ihr entgegen geſetzten, ihm zukommen muß, wenn es ſeyn ſoll, z. E. es iſt eine Determination vom Dreyeck, daß es entweder drey gleiche, oder zwey gleiche, oder drey ungleiche Seiten hat. Hieraus folget 1) einen undeterminirten Begriff, wieferne er dergleichen iſt, denket man entweder dunkel und ſchwankend; oder man ſetzet unterdeſſen mögliche Determinationen hinein, welche man an Exempeln wahrgenommen hat, oder ſelbſt zuſammen ſetzet. 2) Wenn wir die poſitive Determination eines Begriffes nicht wiſſen, ſo dienet es doch öfters zu unſerer Beqvemlichkeit, uns unterdeſſen vorzuſtellen, was er nicht ſey, und ihn alſo negative zu determiniren. Daher kan man auch einen Begriff überhaupt in einen poſitiv und negativ determinirten eintheilen. Den letztern nennet man einen Terminum infinitum, z. E. wenn ich von der Idee denke, daß ſie eine Thätigkeit iſt, welche etwas anderes als eine Bewegung, und auch etwas anderes als ein Wollen iſt. Es iſt dabey nur in Obacht zu nehmen, daß man in iedwedem negative beſtimmten Begriffe doch etwas poſitives, nemlich etwas undeterminirtes denke, weil man ſonſt nicht wüßte, wovon man redete. 3) Auf dieſem Wege können wir alle Eigenſchaften, auch die an ſich nicht Determinationen ſind, zufälliger Weiſe darein verwandeln, wenn wir

Die undeterminirten Begriffe denket man dunkel oder mit möglichen Determinationen.

Die Begriffe können poſitiv und negativ determiniret werden.

Was ein Terminus infinitus heiſſet.

Durch Ermangelung innerlicher Determinationen wird nur ein Be-

wir nur einem poſitiven Begriffe einen verneinenden entgegen ſetzen. Solcher zufälligen Determinationen laſſen ſich unendlich viel machen. Es gehet aber auch der Vollſtändigkeit des Begriffs dadurch nichts ab, wenn man ſie nicht hinzuſetzet. Daher wird ein Begriff nur dadurch undeterminirt, wenn innerliche, das iſt, ſolche Determinationen in ihm fehlen, welche an ſich Determinationen ſind, und nicht etwan durch unſere zufällige Betrachtungsart darzu gemacht worden, Metaphyſ. § 23, z. E. der Begriff von einem Menſchen kan völlig determinirt ſeyn, wenn man gleich ſeine Kleidung nicht weiß. 4) Keine Begriffe ſind völlig determinirt als die Individua, Metaphyſ. § 24. 5) Bey den übrigen Begriffen muß man auf den Zweck ſehen, und ein Begriff iſt vor determinirt zu halten, wenn er ſo viel Determination in ſich hält, als der Zweck erfordert, ſo daß man die übrigen Determinationen nicht achtet, ſondern es dem Zwecke gleichgültig iſt, ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen. 6) So lange in einem Begriffe noch nothwendige Determinationen fehlen, ſo iſt er uns zum Theil noch unbekannt. Wenn ſie aber von der Art ſind, daß ſie auch der menſchliche Verſtand gar nicht ausfindig machen kan, ſo kan man ſie Geheimniſſe im engern Verſtande nennen. 7) Wenn ein Begriff gar nicht, auch nicht einmal negative ſo

griff undeterminirt.

Die Individualbegriffe ſind völlig determinirt. Wenn die abſtracten Begriffe determinirt ſind.

Was Geheimniſſe im engern Verſtande ſind.

Unbrauchbarkeit der undeterminirten Begriffe.

 weit

weit beſtimmet iſt, daß man ihn von allen andern unterſcheiden kan, ſo hat er gar keine zuverläßige Brauchbarkeit. Es kommt alſo nicht darauf an, daß man nur allgemeine Begriffe angiebt. Denn wenn ſie undeterminirt ſind, ſo ſind ſie doch ſo lange nichts nütze. Es kommen aber dergleichen Begriffe häufig vor, und ſind eine von den vornehmſten Urſachen, warum ſich die practiſchen Gelehrten über die Unfruchtbarkeit der Theorien beſchweren. Es iſt ein Kennzeichen eines guten Verſtandes, wenn er gewahr wird, wie weit die allgemeinen Begriffe, ihrem Zwecke gemäß determiniret werden müſſen, und wenn er dieſe Determination darzu zu ſetzen weiß. 8) Wenn man in einen Begriff, welchen man nicht zu determiniren weiß, nur der Deutlichkeit wegen mögliche Determinationen hineinſetzet, aber ſich bewußt bleibet, daß ſie nur mögliche, aber deswegen noch keine wahren ſeyn ſollen, ſo geſchiehet dadurch der Wahrheit kein Abbruch, ſondern es iſt nützlich, und gar oft nöthig. Wenn man ſich aber nicht bewußt wird, daß es nur mögliche Determinationen geweſen ſind, ſo werden erdichtete und wahre Vorſtellungen verwirret. So gehet es uns z. E. im Traume, wenn wir unbekannte Perſonen zu ſehen vermeinen. Denn die Ideenbildende Kraft § 104 ſetzet zu dem undeterminirten Begriffe, welchen wir von denenſelben haben, im

Wiefern die Erfüllung eines Begriffes mit möglichen Determinationen zum Irrthume veranlaſſen kann.

Schlafe

Schlafe eben ſowol unterdeſſen mögliche Determinationen hinzu, als wir es wachend zu thun pflegen. Wir halten ſie aber vor wirkliche, weil wir uns zu der Zeit nicht bewußt werden, daß ſie nur mögliche haben ſeyn ſollen.

§ 123.

Das Object der Ideen heiſſet dasjenige, was in denſelben vorgeſtellet wird § 117. Man unterſcheide alſo das Object der Ideen auſſerhalb der Gedanke, welches nichts anders als eine vorgeſtellte Sache iſt, welche man ſich unter gewiſſen Eigenſchaften gedenket, und ſie damit im Verſtande bezeichnet, um ſie von andern unterſcheiden zu können, z. E. wenn man ſich den Menſchen als ein Geſchöpfe vorſtellet, welches einen Leib und eine vernünftige Seele hat: und ferner das Object innerhalb der Gedanke, darunter man die Vorſtellung der Eigenſchaften ſelbſt verſtehet, womit man eine gedachte Sache bezeichnet. Wenn man dahero zwey Begriffe mit einander vergleichet, ſo muß ſich entweder finden, daß ſie unterſchiedene Objecte auſſerhalb der Gedanke bezeichnen; oder daß ſie auſſerhalb der Gedanke einerley Object bezeichnen, aber es nur unter verſchiedenen Eigenſchaften, und in unterſchiedener Abſicht, und ſo zu reden, immer auf einer andern Seite vorſtellen; oder

Was das Object der Ideen auſſerhalb und innerhalb der Gedanke heiſſet.

man muß in beyden gar einerley denken.

Die Ideen ſind 6) obiective unterſchiedene, oder idealiter unterſchiedene, oder einerley ſagende.

Daher ſind die Begriffe VI) entweder von andern Begriffen *obiective* unterſchiedene; oder *idealiter* unterſchiedene; oder ganz einerley ſagende Begriffe. *Obiective* unterſchiedene Begriffe ſind, deren einer auſſerhalb der Gedanke ein anderes Object hat, als der andere, d. i. welche unterſchiedene Sachen anzeigen, z. E. der Menſch und das Vieh, die Liebe und der Haß. *Idealiter* unterſchiedene Begriffe ſind, welche auſſerhalb der Gedanke einerley Object haben, aber daſſelbe durch andere Eigenſchaften vorſtellen, und in anderer Abſicht betrachten. Man nennet ſie auch ſolche Begriffe, welche nur noſtro concipiendi modo unterſchieden ſind, z. E. ein vernünftiges Geſchöpfe, und ein Geſchöpfe, welches zur Tugend verbunden, und zur Glückſeligkeit erſchaffen iſt; oder die Liebe und Barmherzigkeit. Ganz einerley ſagende Begriffe ſind, darinnen nicht nur einerley Object, ſondern auch von eben demſelben Objecte einerley gedacht wird. Es haben alſo die idealiter unterſchiedenen Begriffe eine Identität des Objects; die ganz einerley ſagenden aber, eine Identität der Gedanken.

§ 124.

Die Begriffe ſind 7) entweder concrete, d. i. unaufgelöſe-

Ein Begriff iſt in Anſehung ſowol ſeines Inhaltes, als der Art und Weiſe, wie man ihn denket, VII) entweder ein concreter

creter oder unaufgelöſeter; oder ein aufgelöſeter abſtracter; oder ein einfacher Begriff. Denn wenn er aus mannigfaltigen Theilen und Eigenſchaften beſtehet; ſo hat man entweder dieſelben noch nicht genau von einander unterſchieden, ſondern ſtellet ſich die unter den Begriff gehörigen Exempel durch etwas vor, woran man ſie zwar, wenigſtens einiger maſſen, kennet, welches man aber nicht mit deutlicher Auseinanderſetzung denket. Dieſe Begriffe wollen wir concrete oder unaufgelöſete nennen. Man verwirre ſie aber nicht mit dem Concreto, d. i. mit dem Objecte der Abſtraction überhaupt § 97, z. E. dergleichen Begriffe haben wir von den Farben, den Arten des Geſchmackes, den menſchlichen Geſichtern, den Thieren, Baumfrüchten u. ſ. w. Oder man ſtellet ſich den Begriff mit deutlicher Unterſcheidung ſeiner Theile vor, und ſondert dasjenige, was zu ihm weſentlich gehöret, von dem übrigen ab, ſo iſt es ein aufgelöſeter abſtracter Begriff. Dergleichen erlangen wir durch die meiſten Definitionen. Weil aber die Zergliederung nicht unendlich fortgehen kan, ſo kommt man endlich auf einfache Begriffe, Metaphyſ. § 102. Ein concreter Begriff iſt entweder nur noch nicht aufgelöſet, oder er iſt dem menſchlichen Verſtande gar unauflöslich (Notio indiſſolubiliter concreta). Darinnen beſtehet die vornehm-

te, oder aufgelöſete abſtracte, oder einfache.

Die concreten Begriffe ſind entweder nur unaufgelöſet, oder unauflöslich. Die Gelehrſamkeit be-

ſtehet vornemlich in der Geſchicklichkeit, concrete Ideen aufzulöſen.

nehmſte Geſchicklichkeit eines gründlichen Gelehrten, daß er die concreten Ideen auflöſen kan, worzu aber, nachdem die Sache iſt, oft ſehr viel Arbeit und Nachdenken gehöret. Weil die gemeinen Leute hiervon keinen Begriff haben; ſo halten ſie oft die Gelehrſamkeit vor Gedächtnißwerk, und meinen, ein Gelehrter müſſe von einer Sache ſogleich aus dem Stegreif Rechenſchaft geben können, wenn er was rechts gelernet habe, und es könne ihm eben ſo wenig mühſam ſeyn, als wenn ſie ein Geſpräche von ihrer Handthierung führen, da ſie doch dabey nicht viel mehr zu thun pflegen, als daß ſie einander Empfindungen und Volitionen erzehlen, und alſo dabey nur concrete Ideen haben und behalten. Man kan auch hierbey anmerken, was deswegen bey dem Unterrichte ungeübter Leute für Fleiß und Gründlichkeit angewendet werden müſſe, um ihre concreten Ideen zu verbeſſern, welches gemeiniglich das einzige iſt, was man bey ihnen thun kan, und welches auch ordentlicher Weiſe nur nöthig zu thun iſt. Denn dieſe Verbeſſerung kan durch nichts anders geſchehen, als daß man theils wohl ausgeſuchte Exempel, und eine vielfache Application derſelben vorſtellet; theils aber, daß man die concreten Begriffe ordentlich und auf eine beqveme und leichte Art auflöſet. Durch dieſe Mittel aber geſchiehet auch die Verbeſſerung der concreten Begriffe

Wie die concreten Ideen ungeübter Leute zu verbeſſern ſind.

griffe wirklich unvermerkt, ob die ungeübten gleich ſich nicht gehörig über ihre Gedanken mit Worten auszudrücken wiſſen. Hingegen erhält man dieſen Zweck nicht, wenn man ihnen concrete Ideen ohne Ordnung vorſaget, und meinet, daß es für dieſelben gut genug ſey.

§ 125.

Die Begriffe ſind 8) entweder characteriſtiſche oder uncharacteriſtiſche.

In Anſehung der Brauchbarkeit, nemlich in Anſehung der Application auf Exempel, ſind die Begriffe VIII) entweder characteriſtiſche oder uncharacteriſtiſche. Ein characteriſtiſcher Begriff iſt, durch welchen ſich die Exempel erkennen und beurtheilen laſſen. Und wieferne ſolches angehet, ſoferne iſt er auch nur characteriſtiſch. Bey einem uncharacteriſtiſchen aber gehet ſolches nicht an. Z. E. es iſt ein wahrer Begriff, daß die Pulsadern ſolche Blutgefäſſe ſind, welche das Blut aus dem Herzen in die Glieder führen, und daß es hingegen die Blutadern ins Herz zurücke führen. Er iſt aber noch nicht characteriſtiſch, und man muß andere Kennzeichen haben, wenn man ſie bey der Anatomie eines Körpers kennen will. Es iſt aber ein Begriff entweder deswegen uncharacteriſtiſch, weil er noch undeterminirt iſt; oder deswegen, weil das Daſeyn deſſelben in den Exempeln aus äuſſerlichen Gründen, oder gar aus willkühr-

Wodurch uncharacteriſtiſche Begriffe möglich ſind.

lich beſtimmten Zeichen erkannt werden muß. Uebrigens können ſowol die concreten als aufgelöſeten Begriffe § 124 characteriſtiſch, oder aber auch uncharacteriſtiſch ſeyn. Es iſt inſonderheit bey den logikaliſchen und moraliſchen Wahrheiten ein groſſer Mangel, daß ſo viel uncharacteriſtiſche Begriffe gegeben werden, und er würde noch ſchädlicher ſeyn, wenn nicht die natürliche Empfindung des Wahren und Falſchen, und des Rechtes und Unrechtes, vermittelſt concreter Ideen, denſelben einigermaſſen erſetzete. Man muß alſo hierinnen auf die Verbeſſerung derſelben bedacht ſeyn.

§ 126.

Eintheilungen der abſtracten Begriffe inſonderheit. Die Abſtracta ſind 1) entweder a priori oder a poſteriori.

Nunmehro haben wir noch an den Abſtractis inſonderheit § 119 einige Unterſchiede zu bemerken. Sie ſind 1) entweder Abſtracta a priori, oder a poſteriori. Ein Abſtractum a priori iſt, von welchem ſich entweder aus dem Weſen der Sache allein, oder aus demſelben, verglichen mit dem Weſen GOttes, der Grund erkennen läſſet, warum es der Sache zukommen muß, oder kan, z. E. daß der Menſch zur Tugend verbunden ſey. Ein Abſtractum a poſteriori iſt, wovon man nur a poſteriori weiß, daß es der Sache zukomme oder zukommen könne, ob man gleich weder in dem Weſen derſelben noch in dem Weſen GOttes einen nothwendigen Grund dazu ange-

angeben kan, z. E. die Farbe, Länge und äuſſerliche Bildung des Menſchen. Die Abſtracta a priori ſind entweder hypothetica, wenn ſie aus dem vorausgeſetzten Begriffe des Concreti als Theile abſtrahiret werden, z. E. daß ein Cirkel einen Mittelpunct hat: Oder abſoluta, wenn ſie nicht als Theile abſtrahiret, ſondern als unzertrennlich daran verknüpft daraus verſtanden werden, dergleichen iſt das obige Exempel, daß der Menſch zur Tugend verbunden ſey.

Die Abſtracta a priori ſind hypothetica oder abſoluta.

§ 127.

Ferner ſind die Abſtracta II) entweder perfecte oder imperfecte abſtracta. Man kan ſie auch abſtracta abſtractionis perfectae et imperfectae, oder auch **vollkommene und unvollkommene** Abſtracta nennen. Ein **vollkommenes** Abſtractum iſt ein ſolches, welches ſich ohne das Neben-Abſtractum, damit man es vergleichet, dergeſtalt denken läßt, daß der Begriff davon in den Gedanken noch übrig bleibet, und ſich denken läſſet, wenn man gleich das letztere hinweg läſſet, z. E. die Gelehrſamkeit und die Tugend. Ein **unvollkommenes** Abſtractum iſt, welches ſich von ſeinem Neben-Abſtracto zwar, indem man ſie zuſammen denket, unterſcheiden, aber ſich nicht alſo in den Gedanken abſondern läßt, daß nicht, wenn man den Begriff von jenen

Die Abſtracta ſind 2) vollkommene oder unvollkommene Abſtracta.

ſenen hinweg laſſen wolte, auch der Begriff von dieſen mit verſchwinden müßte, z. E. Subject und Kraft, Qvantität und Qvalität. Die vollkommenen Abſtracta alſo laſſen ſich ohne einander denken, und ſind idealiter ſeparabilia, ob es gleich andere Gründe geben kan, warum ſie doch nicht realiter ſeparabilia ſind. Die unvollkommenen Abſtracta aber laſſen ſich nur unterſcheiden, und ſind diſcernibilia. Sie müſſen aber nothwendig zuſammen gedacht werden. Bey manchen unvollkommenen Abſtractis iſt das Verhältniß zweyſeitig, nemlich es läßt ſich keines ohne das andere denken, z. E. Subject und Kraft. Bey andern aber iſt es nur einſeitig, z. E. der Wille läßt ſich nicht ohne den Verſtand, aber wol der Verſtand ohne Willen denken. Es können groſſe Irrthümer entſtehen, wenn man die unvollkommenen Abſtracta vor realiter trennbar hält, und etwan die Unmöglichkeit, ſie ohne einander zu denken, vor einen Fehler der Imagination ausgiebt. Denn die Imagination, wieferne man nicht etwan die poſitive Denkungsfähigkeit, und alſo ein Kennzeichen der Wahrheit ſelbſt, darunter verſtehen will, machet nur, daß uns ein Begriff bey dem andern einfällt, z. E. wenn ſich manche Leute den Teufel ſchwarz vorſtellen. Sie machet aber nicht, daß ein Begriff bey Hinweglaſſung des andern gar verſchwindet,

Bey den unvollkommenen Abſtractis iſt das Verhältniß einſeitig oder zweyſeitig.

Nothwendigkeit dieſer Eintheilung.

ſondern

ſondern dieſes muß von dem innerlichen Weſen der Gedanken ſelbſt herkommen.

§ 128.

So oft wir uns ein Object vorſtellen, ſo geſchiehet es unter gewiſſen Eigenſchaften, durch welche wir es ietzo in den Gedanken bezeichnen, und davon benennen. Wir können aber deswegen aus dem vorgeſtellten Objecte ſelbſt doch auch ſolche Abſtracta abſtrahiren, welche nicht eben aus demjenigen Weſen abſtrahiret werden, davon man ietzo das Object benennet, ſondern welche nur aus den Individuis, darinnen ſich daſſelbe Weſen befindet, abſtrahiret werden, weil nemlich die Individua noch andere Eigenſchaften mehr auſſer dem Weſen, davon man ſie benennet, an ſich haben. Daher ſind die Abſtracta III) in **reine** und **unreine** abzutheilen. Ein **reines** Abſtractum iſt, welches nicht nur aus ſeinem Objecte, ſondern auch aus demjenigen Weſen abſtrahiret iſt, davon man es ietzo benennet. Ein **unreines** Abſtractum iſt, welches zwar aus den Individuis abſtrahiret iſt, darinnen ſich ein gewiſſes Weſen befindet, aber nicht aus demſelbigen Weſen ſelbſt, z. E. von einem vernünftigen Geſchöpfe iſt der Verſtand ein reines Abſtractum, die Sterblichkeit aber ein unreines. Von einem Gelehrten iſt es ein reines Abſtractum, daß er Wiſſenſchaft beſitze, ein unreines aber, daß

Die Abſtracta ſind 3) reine oder unreine.

Erſter Nutzen dieſer Eintheilung.

daß er krank iſt. Der Nutzen dieſer Eintheilung beſtehet z. E. darinnen, daß man nicht etwan meine, man habe ein Weſen definiret, wenn man nur Eigenſchaften angegeben hat, welche die Individua, darinnen das Weſen iſt, von allen andern Individuis unterſcheiden. Denn wenn es Abſtracta impura ſind, ſo iſt die Sache damit nicht erkläret, z. E. wenn ich ſpräche, ein freyer Geiſt iſt, welcher nach deutlichen Begriffen handeln kan; ſo iſt es nicht beſſer, als wenn ich ſpräche, eine wollende Subſtanz iſt diejenige, welche Empfindungen hat. Denn dieſe Begriffe ſind zwar den Individuis, darinnen das zu erklärende Weſen befindlich iſt, eigen, aber es ſind Abſtracta impura.

Anderer Nutzen.

Ferner dienet ſie dazu, daß man nicht ſchlüſſe, daß dasjenige, was einem Objecte, in Anſehung eines gewiſſen betrachteten Weſens zukommt, ihm auch in Anſehung aller unreinen Abſtractorum zukomme, z. E. wir ſind vernünftige Geſchöpfe, und deswegen will uns GOtt unter gewiſſen Bedingungen ewig glückſelig machen. Wir haben aber auch thieriſche Begierden. Es folget aber nicht, daß die ewige Glückſeligkeit auch in der Erfüllung derſelben mit beſtehen müſſe. Denn die thieriſche Natur iſt von dem Begriffe eines vernünftigen Geſchöpfes ein unreines Abſtractum.

Der zweyte Abſchnitt.

Von denen Subordinationen oder Verknüpfungen der Begriffe.

§ 129.

Wenn zwey Begriffe ein ſolches Verhältniß haben, daß wo einer iſt, auch der andere, wenigſtens unter gewiſſer Betrachtung und Bedingung, ſich befindet; ſo nennet man ſie ſubordinirt, oder verknüpfet. Weil es nun viel Arten der Subordinationen giebt, und auf die Erkenntniß derſelben faſt das meiſte ankommet, wenn wir unter der Menge ſo mannigfaltiger Begriffe in unſerm Verſtande aufräumen wollen: ſo haben wir uns dieſelben inſonderheit mit genauer Determination vorzuſtellen. Zuförderſt iſt zu merken, daß bey ieder Subordination wenigſtens zwey Termini derſelben zu betrachten ſind, zwiſchen welchen man nemlich eine gewiſſe Verknüpfung ſtatuiret. Unter denſelben kan einer ſeiner Natur nach das Concretum § 124 ſeyn, von welchem der andere abſtrahiret wird. Es kan aber auch ſeyn, daß ſie wechſelsweiſe von einander abſtrahiret werden können. So viel man Arten von Subordinationen hat, ſo viel entſtehen auch neue Namen der

Was ſubordinirte oder verknüpfte Begriffe heiſſen.

Bey ieder Subordination iſt das Concretum und Abſtractum zu unterſcheiden.

Wie vielerley Subordinationen es giebt.

Begriffe *, weil man dieſelben, in Abſicht auf ihr Concretum oder Neben-Abſtractum,

* Die Arten ſubordinirter Ideen ſind dasjenige, was man Praedicabilia nennet § 119. Die Scholaſtici haben deren bekannter maſſen fünfe gemacht: Genus, Species, Differentiam, Proprium und Accidens, welche ſie noch darzu ſehr unvollſtändig definiret haben, z. E. wenn ſie ſagen, ein Genus ſey, was von Dingen, die der Specie nach unterſchieden ſind, auf die Frage, was ſie ſind, prädiciret werden kan. Eine Differenz aber, was von ihnen auf die Frage, welcherley ſie ſind, geſagt werden kan. Hierdurch werden die Abſtracta nicht ſelbſt erkläret, ſondern der Verſtand wird nur angewieſen, daß er die concrete Idee derſelben § 124 in vorkommenden Exempeln kennen lernet. Indem ſie das Proprium beſonders gerechnet, und es von dem Genere, der Differenz und dem Accidente unterſchieden haben, da doch die Arten der Propriorum, nach denen Begriffen, welche ſie davon angeben, darunter zu gehören ſcheinen; ſo halte ich davor, daß man ſie alſo erklären muß, daß ſie in ihre Betrachtung zugleich etwas von der Modalität, d. i. von den Graden des Zuſammenhanges der Ideen § 163, mitgenommen haben. Nemlich ſie ſetzen bekannter maſſen viererley Propria. Proprium primi Modi iſt, welches den Individuis eines Begriffs allein zukommen kan, welches aber nur nicht allen wirklich zukommt. Dieſes iſt alſo ein Accidens, zu welchem die Fähigkeit ein Proprium eſſentiale oder naturale ſeyn

muß

ctum, von der Art der Subordination, darinnen ſie mit ihm ſtehen, zu benennen pfleget.

muß § 163. Proprium ſecundi Modi iſt, welches allen zukommt, aber ihnen nur nicht eigen iſt. Hiermit wird ohne Zweifel ein Naturale genericum genennet, weil ſie zu dem Genere erfordert haben, daß es ein Abſtractum eſſentiale ſeyn muß. Proprium tertii Modi iſt, welches den Individuis eines Begriffes allein zukommen kan, und auch wirklich zukommt, aber nur nicht allezeit. Es iſt alſo ein ſolches, dazu die Fähigkeit ein Eſſentiale oder Naturale genericum iſt. Proprium quarti Modi iſt, welches allen Individuis eines Begriffs, und auch allezeit zukommt. Hiermit wird, weil es von der Differentia ſpecifica unterſchieden ſeyn ſoll, ohne Zweifel ein Naturale proprium et ſpecificum gemeinet. Hiermit iſt klar, daß ſie unter dieſen Worten wirklich etwas merkwürdiges wahrgenommen und bezeichnet haben. Es iſt aber dabey zweyerley auszuſetzen. Erſtlich machet es Verwirrung, die Arten der ſubordinirten Begriffe oder Praedicabilium, und die Modalität oder Grade der Subordination unter einander zu mengen, und es muß iedes beſonders erwogen werden. Hiernächſt iſt der Hauptfehler dieſer, daß an ſtat die Praedicabilia überhaupt aufzuſuchen, nur die Praedicabilia Logica § 136 angegeben werden. Womit alſo verlanget wird, daß die übrigen Praedicabilia in den gelehrten Wiſſenſchaften in Logica verwandelt, und als Logica angeſehen

§ 130.

Die Subordination iſt entweder eine relativiſche oder abſolute.

Vor allen Dingen iſt die Subordination, in Anſehung ihres Grundes, in die rela-

werden ſollen § 134. Nun gehet zwar dieſe Verwandlung an. Allein eines Theils haben ja die übrigen Praedicabilia eben ſo viel Recht in der Vernunftlehre zu ſtehen, als die logiſchen; und über dieſes gehet auch durch die Verwandelung der Gebrauch derſelben zu denjenigen Zwecken verlohren, da ſie in ihrer natürlichen Geſtalt betrachtet werden müſſen, ob ſie wol dadurch zu denenjenigen Schlüſſen geſchickt werden, welche durch die logikaliſche Abstraction geſchehen, und daher, wo dieſes nöthig iſt, alſo betrachtet werden müſſen. Wer aber aufmerkſam über allerhand Objecte meditiret, der wird finden, daß die Meditation, da man die übrigen Arten der Abſtraction brauchet, derjenigen, da man ſich der logikaliſchen Abſtraction bedienet, nicht nachzuſetzen ſey, ſondern daß ſie in gewiſſen Stücken noch groſſe Vorzüge verdiene und eigen habe, wiewol an ſich beyde Arten der Meditation unentbehrlich ſind. Man wird ſich alſo nicht misfallen laſſen, um die Praedicabilia vollſtändig zu überſehen, mehrere Arten derſelben zu bemerken. Nach unſerm gemachten Entwurfe hat man auf die Frage, wie viel Praedicabilia ſind, alſo zu antworten, daß man zuförderſt die Praedicabilia in Abſoluta und Relativa § 130; Ferner die Praedicabilia Abſoluta in 5 Arten der Exiſtentialium § 133 und 4 Arten der Cauſalium § 140-142 einzutheilen habe, darauf weiter die Praedicabilia

relativiſche und abſolute einzutheilen. Die relativiſche Subordination zwiſchen zwey Begriffen beſtehet darinnen, wenn man bey Setzung des einen deswegen auch den andern mit ſetzen muß, weil man ſich denſelben eben durch ein ſolches Prädicat vorſtellet, welches von zweyen zugleich abſtrahiret, und alſo relativiſch iſt § 120, z. E. hoch und niedrig. Die abſolute Subordination aber iſt, wenn, ohne daß es von der Einrichtung unſerer Begriffe herkommet, die Dinge in einer

lia Logica § 136 und der Unterſchied der Gründe der phyſikaliſchen und moraliſchen Exiſtenz § 154 beſonders anzugeben ſind. Wer Luſt darzu hat, kan auch mit Hinweglaſſung der Eintheilungen ſich die Species gleich hinter einander vorſtellen, deren alsdenn 10 werden. Nemlich die Praedicabilia ſind 1) relata § 130, 2) ſubordinata externa, welche keine relata ſind, 3) ſubordinata metaphyſica, 4) ſubordinata mathematica, 5) ſubordinata qualitativa § 133, 6) ſubordinata logica § 133, 136, 7) thätig wirkende Urſachen, 8) Exiſtentialgründe § 141, 9) Erkenntnißgründe a priori, 10) Erkenntnißgründe a poſteriori § 142. Hierauf iſt hernach nur noch die Eintheilung der Gründe in die Gründe der moraliſchen und phyſikaliſchen Exiſtenz beſonders zu erwehnen. Wem dieſes zu weitläuftig iſt, der macht ſich dadurch wirklich gröſſere Schwierigkeit und Weitläuftigkeit, oder er wird gar wichtiger Wahrheiten verluſtig.

Verknüpfung ſtehen, welche ihnen die Natur gegeben hat, z. E. die Seele und der Verſtand; ein böſes Gewiſſen und die Furcht.

§ 131.

Was Relata und Correlata heiſſen.

Die Begriffe ſelbſt, zwiſchen denen ſich eine relativiſche Subordination befindet, heiſſen Relata. Und wenn man irgend einen darunter ſetzet, ſo heiſſet der andere ſein Correlatum. Das merkwürdigſte von der relativiſchen Subordination iſt folgendes:

Die Relationen ſind entweder willkührliche oder unwillkührliche.

1) **Die abſtrahirte Relation iſt entweder etwas willkührliches**, daher man auch die Terminos relatos nach Belieben verſetzen kan, z. E. wenn man in einer Reihe neben einander gehender Perſonen von einem als dem erſten zu zehlen anfängt, da man auch von der andern Seite hätte anfangen können; **Oder, ſie gründet ſich auf einen in der Sache ſelbſt gegründeten Umſtand**, welcher nicht von unſerer Willkühr abhanget, z. E. daß der Thurm hoch und das Haus niedrig iſt, da man das Verhältniß nicht nach Belieben umkehren kan. Man muß alſo bey iedem Exempel Achtung geben, von was vor Art eine geſetzte Relation ſey. Man kan

Die abſolute und relativiſche Subordination können zuſammen kommen.

auch 2) von ieder abſoluten Subordination einen relativiſchen Begriff abſtrahiren, und indem man denſelben denen Terminis ſubordinatis beyleget, ſo werden ſie hierdurch Relata. Es befindet ſich alſo alsdenn

denn zwiſchen ihnen in unterſchiedener Abſicht ſowol eine relativiſche als abſolute Subordination, und iedwede muß beſonders erwogen werden, z. E. Vater und Sohn, Urſache und Wirkung. Relata, wiefern ſie Relata ſind, müſſen zugleich ſeyn. In Anſehung ihres abſoluten Weſens aber, in welchem der Grund lieget, welcher machet, daß man eine gewiſſe Relation von ihnen abſtrahiren kan, können ſie wol dieſen Unterſchied haben, daß der eine Terminus der Zeit nach eher als der andere ſeyn muß, z. E. Vater und Sohn; oder daß der eine den andern nur ſeiner Natur nach, obwol nicht der Zeit nach, als einen Grund vorausſetzet, indem dieſer ohne jenen nicht möglich wäre, z. E. der göttliche Verſtand und Wille. Es kan aber auch ſeyn, daß dasjenige, wodurch die Relation möglich wird, etwas iſt, dabey man ſie nur als zugleich ſeyend betrachtet, z. E. die Gleichheit zweyer Linien. Dieſer Unterſchied iſt alsdenn zu merken, wenn man ſaget, daß ein Begriff den andern involvire und mit ſich bringe, da denn öfters gar viel daran gelegen iſt, daß man wiſſe, ob er ihn als ein tempore prius, oder natura prius, oder auf beyderley Art zugleich vorausſetzet, oder ob er ihn nur als ein Correlatum ſimultaneum vorausſetzet, z. E. wenn man der Welt gleich das Verhältniß zuſchreibet,

Wie die Regel anzunehmen iſt, daß Relata zugleich ſind.

Nutzen der gegebenen Auflöſung.

daß ſie von GOtt geſchaffen ſey, ſo wird doch die Relation ganz geändert, wenn man eine ewige Schöpfung glaubt, und nur übrig läſſet, daß die Welt auf irgend eine Art ihren Grund in GOtt habe. Denn hernach iſt GOtt nicht mehr der Exiſtenz, ſondern nur der Natur nach eher als die Welt, und öfters wird dadurch der ganze Begriff von GOtt unnütze gemachet.

§ 132.

Die abſolute Subordination iſt in die exiſtentiale und cauſale einzutheilen.

Die abſolute Subordination der Begriffe, welche man auch die reale, oder die Subordination der Begriffe auſſerhalb unſerer Gedanke, nennen kan, muß in eben ſo viel Claſſen abgetheilet werden, als in wie viele wir § 96, 97 die Abſtraction des Judicii eingetheilet haben. Denn ſie wird eben dadurch erkannt, weil die Termini ſubordinati von der Art ſind, daß ſich der eine von dem andern auf gewiſſe Art abſtrahiren läßt. Es iſt dahero zuförderſt die Subordination in die cauſale und exiſtentiale abzutheilen. Daher werden auch die Begriffe ſelbſt entweder Exiſtential-*Abſtracta*, oder Cauſal-*Abſtracta*, von einem andern Begriffe, damit man ſie vergleichet, genennet. Es iſt aber zu merken, daß man die cauſaliter Subordinata auch durch eine willkührliche Betrachtungsart zu Subordinatis exiſtentialibus machen kan. Nemlich man darf nur

Die cauſaliter Subordinata können durch die willkührliche Betrachtungsart in

nur das Cauſalverhältniß bey ihrer Vergleichung nicht mit in Betrachtung ziehen, ſondern es mit dem ſubordinirten Begriffe in einen zuſammen nehmen. Z.E. die Sonne und das Licht auf dem Erdboden ſind cauſaliter ſubordiniret, nemlich die Sonne verurſachet das Licht. Hingegen wenn ich ſage, die Sonne ſey ein die Erde erleuchtender Weltkörper, ſo iſt durch dieſe Veränderung zuwege gebracht, daß das ietzige Prädicat ein Exiſtential-Abſtractum der Sonne iſt, obwol das vorige Cauſal-Abſtractum darinnen liegt. Man muß dahero bemerken, welche Begriffe ihrem Weſen nach Exiſtential-Abſtracta ſind, und welche es nur durch eine zufällige Veränderung und Zuſammennehmung mit gewiſſen Exiſtential-Abſtractis geworden ſind. Man vermeine auch nicht etwan die Sache zu erleichtern, und in beliebte Kürze zu bringen, wenn man die Cauſal-Abſtracta gar hinweg läßt, und lauter Exiſtential-Abſtracta ſtatuiret, weil nemlich jene in dieſe verwandelt werden können. Man kan dazu unter andern auch dadurch beweget werden, weil die Exiſtential-Abſtracta leichter ſind. Denn es wird ſich zeigen, daß es zu den wichtigſten Zwecken der Erkenntniß erfordert werde, die Cauſal-Abſtracta eben in ihrer cauſalen Subordination, und nicht in einer zufällig überkommenen Maſqve ſich vorzuſtellen.

ſubordinata exiſtentialia verwandelt werden.

Man muß bemerken, welche Abſtracta ihrem Weſen nach, und welche zufälliger Weiſe Exiſtentialia ſind.

Warum man deswegen in der Logik die Cauſal-Abſtracta nicht auſſen laſſen ſoll.

Von der exiſtentialen Subordination.

§ 133.

Die exiſtentiale Subordination iſt von fünferley Art.

Weil die Exiſtentialabſtraction fünferley iſt § 97: ſo giebt es auch ſovielerley Subordinationen und Subordinata exiſtentialia. Nemlich wir haben I) äuſſerlich ſubordinirte Ideen (Subordinata externa), da das eine Abſtractum ein Abſtractum externum von dem andern iſt, z. E. der Menſch und der Ort, wo er lebet. II) Subordinata oder Abſtracta metaphyſica, da das Abſtractum in ſeinem Concreto als eine Qvalität, nemlich als ein Accidens praedicamentale in ſeinem Subjecte ſubſiſtiret, z. E. die Figur im Körper. III) Subordinata und Abſtracta mathematica, da ſich das Abſtractum zu dem Concreto als ein integraliſcher Theil verhält, und alſo betrachtet wird. Es kan ein integraliſcher Theil einer Quantitatis continuae oder diſcretae ſeyn, und wenn er das erſtere iſt, ſo kan er ein Punct, Linie, Fläche oder Körper ſeyn, z. E. ſo iſt 10 ein Subordinatum mathematicum von 100; oder die Hand von unſerm Körper. IV) Subordinata und Abſtracta qualitativa ſ. phyſica, da ſich das Abſtractum zu dem Concreto, als ein ſolcher Theil verhält, welchen man nicht in Anſehung ſeiner Gröſſe und Figur, ſondern in Anſehung ſeines Weſens betrachtet, und welcher von ſeinen Neben-Subordina-

1) Subordinata externa.

2) Subordinata metaphyſica.

3) Subordinata mathematica.

Zweyerley Arten derſelben.

4) Subordinata qualitativa ſ. phyſica.

dinatis dem Weſen nach unterſchieden iſt, und auch alſo betrachtet wird. Die Subordinata phyſica können Subſtanzen oder auch bloſſe Qvalitäten ſeyn. Wenn es Subſtanzen ſind, ſo verwirre man die doppelte Betrachtungsart nicht, da man nach der einen Subordinata mathematica, nemlich integraliſche Theile, und nach der andern Subordinata qualitativa, nemlich phyſikaliſche Theile, oder unterſchiedene Eigenſchaften, die zuſammen ein Ganzes ausmachen, abſtrahiret. Subordinata qualitativa ſind alſo nicht allezeit reale, das iſt, wahrhaftig trennbare Theile, ſondern es können auch bloſſe Gedankentheile ſeyn. V) Subordinata und Abſtracta logica, deren eines die Individua des andern unter ſich begreiffet, und alſo betrachtet wird, z. E. der Menſch und eine Subſtanz.

Zweyerley Gattungen derſelben. Vorſichtigkeit dabey.

5) Subordinata logica.

§ 134.

Unter dieſen Arten der Exiſtential Abſtractorum verdienen nunmehro die Subordinata und Abſtracta logica noch eine beſondere Betrachtung; denn es ſind dabey wichtige Unterſchiede zu bemerken. Es laſſen ſich auch alle andere Exiſtential-Abſtracta, und mithin alle Abſtracta § 119 zufälliger Weiſe darein verwandeln; daher man auch wohl Achtung zu geben hat, ob etwas an ſich ein Abſtractum logicum ſey, oder ob es nur zufälliger Weiſe dazu gemacht wird. Z. E. wenn ich ſage, der

Von der logikaliſchen Subordination der Begriffe inſonderheit.

Zufälliger Weiſe laſſen ſich alle Exiſtential-Abſtracta, ja alle Abſtracta, in logiſche verwandeln.

Menſch iſt eine Subſtanz, ſo iſt die Subſtanz an ſich ein Abſtractum logicum. Hingegen der Kopf iſt kein Abſtractum logicum. Daher kan man nicht ſagen, der Menſch iſt ein Kopf, ſondern er hat einen Kopf. Ich kan aber zufälliger Weiſe ein Abſtractum logicum daraus machen, und ſagen, er iſt etwas, ſo einen Kopf hat. Eben deswegen, weil ſich alle Begriffe in Abſtracta logica verwandeln laſſen, ſo pfleget man ſie gemeiniglich auch allein abzuhandeln, und vor die Praedicabilia auszugeben, und verlanget, daß die übrigen Begriffe in dergleichen reduciret werden ſollen. Dieſes geſchiehet aber zu groſſem Schaden der Wiſſenſchaften. Denn was wir oben von der zufälligen Verwandelung der Cauſal-Abſtractorum in exiſtentiale geſagt haben, das gilt noch vielmehr, wenn man die Umſchmelzung der Begriffe noch weiter treiben, und lauter Abſtracta logica daraus machen will. Nemlich die wichtigſten Zwecke der Meditation erfordern es, daß man iede Art von Abſtractis, ohne Umſchmelzung in ihrer natürlichen Geſtalt betrachten, und gebrauchen lerne. Man erhält auch, wenn man dieſes nicht thut, durch die Vernunftlehre gar den Zweck nicht, die mannigfaltigen Wirkungen des Verſtandes kennen zu lernen. Weil man von alten Zeiten her ſich in der Vernunftlehre nur mit den Abſtractis logicis beſchäftiget

Ob es deswegen genug iſt, die Abſtracta logica allein abzuhandeln.

tiget hat, und die erſten Verſuche derer, welche die übrigen haben hinzu thun wollen, bisher theils ziemlich unvollſtändig, theils mit gar zu groſſen Schwierigkeiten begleitet geweſen ſind; ſo ſind viele dadurch abgeſchrecket worden, und haben es der Kürze und der Beqvemlichkeit wegen lieber bey dem Alten bewenden laſſen wollen. Dem Vorwurfe der Schwierigkeit und Weitläuftigkeit aber hoffe ich in gegenwärtiger Abhandlung einiger maſſen, ſo viel es die Natur der Sache leidet, abgeholfen zu haben. Wer aber damit noch nicht zufrieden iſt, und es doch auch nicht beſſer zu machen weiß; dem kan ich keinen andern Rath geben, als daß er ſich mit den concreten Ideen der natürlichen Fähigkeit des Verſtandes, in Anſehung deſſen, was ihm fehlet, behelfen muß. Er wird aber auch dabey einen Theil der Gründlichkeit entbehren müſſen, und ſich die Schwierigkeiten in der That nicht erleichtern, ſondern häufen.

§ 135.

Die Anfänger können die Abſtracta logica am leichteſten dadurch kennen lernen, wenn ſie Achtung geben, welche Begriffe ſich durch das Wörtlein iſt von einander ſagen laſſen. Denn weil daſſelbe in ſeiner eigentlichen Bedeutung nichts anders anzeiget, als die Identität der Individuorum, ſo ſchicket es ſich zu keinen andern, als

Das Kennzeichen der logikaliſchen Abſtractorum iſt, wenn man das Wörtlein iſt gebrauchen kan.

Was die Bedeutung der logikaliſchen Abſtractorum von einer Subſtanz iſt.

als zu den Abſtractis logicis. Die Abſtracta logica von einer Subſtanz ſchlieſſen demnach ſelbſt den Begriff einer Subſtanz in ſich; und wenn man ſie von einander ſaget, ſo iſt die Meinung, daß die individualen Subſtanzen, welche man unter dem einen Begriffe denket, auch ſofern unter die Anzahl dererjenigen individualen Subſtanzen gehören, welche man ſich unter dem andern vorſtellet, ſo weit man die Begriffe mit Wahrheit von einander ſagen kan.

Was die Bedeutung der übrigen logikaliſchen Abſtractorum iſt.

Redet man aber von etwas, das keine Subſtanz iſt, und abſtrahiret davon ein Abſtractum logicum, ſo meinet man, daß die Individualfälle, wo das eine vorkommet, in ſoferne mit unter den Individualfällen, wo das andere vorkommt, begriffen ſind, wieferne man ſie von einander ſaget.

Eigenſchaften der logikaliſchen Abſtractorum. Sie entſtehen mit ihrem Concreto durch einerley Art der Abſtraction.

Daraus folget: 1) Daß ein Abſtractum logicum von einem gewiſſen Begriffe, durch eben die Art der Abſtraction des *Judicii* § 97 entſtanden ſeyn müſſe, durch welche das andere entſtanden iſt. Denn wäre z. E. das eine durch die metaphyſiſche Abſtraction § 97, das andere durch die Abſtractionem latitudinis ſ. logicam § 97 entſtanden: ſo könten die Individua des einen nicht unter die Individua des andern gehören. Denn die Individualfälle, wo man ein Subject denket, können mit denen nicht einerley ſeyn, wo man keines denket. Z. E. ich kan ſagen, die Seele

iſt

iſt verſtändig, nicht aber, die Seele iſt ein Verſtand. 2) Man ſtellet ſich alſo in einem Abſtracto logico allezeit eine **Menge individualer Subſtanzen; oder eine Menge individualer Fälle**, mit Hinweglaſſung der Individualität, **unter einer Aehnlichkeit vor**, welche ihnen allen zukommt, und davon man ſie ietzo benennet, und ſie in den Gedanken damit bezeichnet. Die Abſtracta logica ſind alſo **Namen ähnlicher** *Individuorum*, welche man von etwas, darinnen ſie ähnlich ſind, hernimmt. 3) **Es afficiret** alſo ein Abſtractum logicum **nicht einen Theil** ſeines *Concreti*, **ſondern das Ganze**, d. i. es wird nicht etwa nur ein Theil deſſelben, ſondern das Ganze, davon benennet und damit bezeichnet. Denn ob gleich nur ein Theil von den Eigenſchaften deſſelben ietzo dazu erwehlet wird, um das Ganze zu bezeichnen, ſo wird er doch nicht als ein einzelner Theil betrachtet, ſondern es wird der Begriff des Subjects, darinnen er iſt, oder der Begriff von Individualfällen, darinnen ein Subject vorkommet, darinnen er iſt, zugleich mit dazu gezogen, und aus beyden zuſammen ein Name von ähnlichen Individuis oder von ähnlichen Individualfällen gemacht. Z. E. in dem Begriffe eines Gelehrten denket man ein Subject nach einer gewiſſen Qvalität. Sage ich aber Gelehrſamkeit, ſo betrachte ich dieſelbe

Sie ſind Namen ähnlicher Individuorum, welche von ihrer Aehnlichkeit hergenommen werden.

Sie afficiren nicht einen Theil des Concreti, ſondern das Ganze.

ſelbe Qvalität in Abſtracto. Daher kan ich ſagen, manche Menſchen ſind Gelehrte, nicht aber, ſie ſind eine Gelehrſamkeit. Daher kan man auch 4) ein Abſtractum logicum auf zweyerley Art betrachten, nemlich einmal eſſentialiter ſ. materialiter, in Anſehung ſeines weſentlichen Inhaltes, d. i. in Anſehung der Ideen, die man darinnen denket; und ferner in Anſehung der Weite, oder individualiter, d. i. in Anſehung der Menge der Individuorum, auf welche es ſich ſchicket, und von welchen es einen Namen abgeben kan.

Sie können auf zweyerley Art, in Anſehung ihres weſentlichen Inhaltes, oder in Anſehung ihrer Weite, betrachtet werden.

Wiefern deswegen unter den Abſtractis logicis eines ein Theil des andern iſt.

Je weiter ein Abſtractum logicum wird, deſto weniger Ideen denket man darinnen. Denn ſonſt könte es nicht einen Namen ſo vieler Dinge abgeben, welche doch in vielen Stücken unähnlich ſind, wenn ſie nicht ietzo nach ähnlichen Eigenſchaften betrachtet würden, deren aber ie länger, ie weniger werden. Ob alſo gleich der engere logikaliſche Begriff, in Anſehung der Menge ſeiner Individuorum, ein Theil des Weitern iſt, nemlich nur einen Theil von den Individuis deſſelben unter ſich begreiffet: ſo iſt doch der weitere Begriff, in Anſehung ſeines Inhaltes, oder materialiter betrachtet, ein Theil des engern, nemlich man denket nur einen Theil der Eigenſchaften darinnen, welche man in dem engern denket.

§ 136.

§ 136.

Wie vielerley Subordinata logica ſind.

Die Subordinata logica ſind einander entweder totaliter **ſubordinirt**, wenn iedwedes von beyden alle Individua des andern unter ſich begreiffet. Dieſe will ich **eigenthümliche Eigenſchaften** (Propria) nennen. Wenn ſie in Definitionen gebrauchet werden, um dadurch eine Sache von allen andern zu unterſcheiden, ſo heiſſen ſie Differentiae ſpecificae, z. E. es iſt ein Proprium eines vernünftigen Geſchöpfes, daß es der Glückſeligkeit fähig iſt. Oder ſie ſind partialiter **ſubordinirt**, da ſie nicht wechſelsweiſe iedwedes alle Individua des andern unter ſich faſſen, ſondern da das eine weiter, das andere enger iſt. Das weitere heiſſet alsdenn das Genus, das engere die Species, und dasjenige, durch deſſen Hinzuthuung eine Species entſtehet, wird, weil es dem Generi zufällig iſt, eine **zufällige Eigenſchaft** (Accidens praedicabile) genennet. Indem es Accidens praedicabile heiſſet, ſo wird es dadurch von dem Accidente praedicamentali in der Metaphyſik unterſchieden, wodurch man eine Qvalität verſtehet, welche in einem andern Dinge ſubſiſtiret.

Sie ſind entweder propria, d. i. totaliter ſubordiniret. Wenn dieſelben Differentiae ſpecificae heiſſen. Oder partialiter ſubordiniret. Genus. Species. Accidens praedicabile.

§ 137.

Eintheilungen des Generis inſonderheit.

In Anſehung des Generis ſind folgende Unterſchiede zu bemerken. I) Ein Genus iſt entweder ein **weſentliches** (Genus per

Das Genus

ist 1) entweder ein Genus per ſe oder per accidens.

per ſe), wenn es allen ihm ſubordinirten Individuis, auch wenn man ſie ohne beſondere Abſicht betrachtet, weſentlich zukommet, z. E. ſo iſt die Subſtanz ein Genus des Menſchen: oder es iſt ein zufälliges Genus, (Genus per accidens), welches an ſich eine zufällige Eigenſchaft von denen darunter gehörigen Individuis iſt, welche man willkührlich in ein Genus verwandelt hat. Man betrachtet alſo, wiefern gewiſſe Individua, wenn aus andern Gründen vor bekannt angenommen wird, daß ſie dieſe Eigenſchaft an ſich haben, durch Hinzuthuung gewiſſer Determinationen eine Speciem derſelben ausmachen, wenn man ſie als das Genus anſiehet. Z. E. wenn ich ſage, die Gelehrten ſind entweder krank oder geſund, ſo iſt es nicht alſo zu verſtehen, als ob alle Kranken Gelehrte wären, gleichwie es vorhin alſo anzunehmen war, daß alle Menſchen Subſtanzen ſeyn müßten; ſondern die Meinung iſt nur, daß diejenigen Individua der Kranken, von denen man ſchon weiß, daß ſie Gelehrte ſind, hernach eine Speciem der Gelehrten ausmachen. II) Ein Genus iſt entweder ein entferntes, wenn ſich ein näheres angeben läßt, oder ein nächſtes, wenn ſolches nicht ſtat findet. Weil die Reihe der entfernten Generum nicht unendlich ſeyn kan, ſo muß man endlich auf ein höchſtes Genus kommen, in Anſehung deſſen alle andere mittlere Genera,

Ein Genus iſt 2) ein entferntes oder nächſtes.

Welches das höchſte Genus iſt.

nera, (Genera ſubalterna) ſind. Dieſes iſt nemlich ein Ding im weitern Verſtande, (aliquid, id) *. Bey dem nächſten Genere

Erinnerung wegen des Generis proximi.

Q 2

* Weil Ariſtoteles unter den Praedicabilibus nur die Abſtracta logica erwogen hat, und die andern als dergleichen hat angeſehen wiſſen wollen; ſo hat man zu Erleichterung dieſer Abſtraction die höchſten Genera aus deſſelben Schriften aufgeſuchet, welche man Praedicamenta nennet, damit man bey den Definitionen, als welche mit ihrem Definito allezeit eine Propoſitionem logicam ausmachen, ſogleich von iedem Dinge ein wahres Genus anzugeben wüßte, und dasjenige, was uns von dieſem Genere bekannt worden, darauf appliciren könte. Daher haben die Scholaſtici bekannter maſſen derſelben zwey, oder wenn man ſich etwas ſpecialer erklären will, deren zehen geſetzet. Nemlich die zwey ganz oberſten ſind Subſtantia und Accidens praedicamentale. Wenn man aber die Arten des letztern weiter aus einander ſetzete, ſo hat man gemeinet, daß folgende zehen zu ſetzen wären: Subſtantia, Quantitas, Qualitas, Relatio, Actio, Paſſio, Vbi, Quando, Situs, Habitus. Die Lehre vieler neuern iſt in der That viel unvollſtändiger, als die Ariſtoteliſche, weil ſie die Abſtracta exiſtentiae hintan zu ſetzen pflegen, von denen die ältern wohl eingeſehen, daß man ſie nicht leugnen, oder vielmehr verſchweigen dürfe, wenn man nicht gegen die Natur reden, und gegen den Strohm ſchwimmen will. Daß aber die Ariſtoteliſchen Praedicamenta nicht adäqvat ſind, wird hoffent-

Genere iſt zu merken, daß es, wenn es ein Genus proximum per ſe ſeyn ſoll, alles in ſich

hoffentlich denenjenigen, die meine Metaphyſik leſen, der Augenſchein lehren. Die Vertheidiger der Praedicamentorum verrathen es auch ſelbſt, daß ſie hiermit nicht vor alle Dinge beqveme höchſte Genera gefunden haben. Denn ſie glauben ja Dinge, welche über die Praedicamenta ſind, z. E. die Exiſtenz, die Einheit, die Vereinigung ꝛc. Jngleichen auch ſolche, welche infra praedicamenta ſind, z. E. Tropus, Subiectum und Praedicatum u. ſ. w. Jngleichen ſollen einige Dinge directe, andere indirecte, und manche nur reductive unter den Prädicamenten ſtehen. Der Wahrheit nach iſt folgendes davon zu merken. Es iſt zwar zur Deutlichkeit unentbehrlich, von einer Sache vor allen Dingen ein gewiſſes Genus auszumachen, weil man ſich ein determinirtes Ding nicht eher deutlich vorſtellen kan, als bis man ſich die Determination mit ihrem Determinando zuſammen vorgeſtellet hat, welches ietzo den Wiſſenſchaften zum Schaden von vielen verabſäumet wird. Es iſt aber nicht eben nöthig, die höchſten Genera gleichſam an der Schnure her erzehlen zu können. Hiernächſt iſt es auch zweifelhaft, wie weit man ein Genus zu dem höchſten rechnen ſoll, denn das allerhöchſte iſt nur ein einziges. Die nächſt folgenden muß man aus dem Ente completo durch mehr als einerley Art der Abſtraction § 96, 97 herausbringen, und wenn man nicht einige darunter wiederum eintheilet, und die Eintheilungsglieder als höchſte

ſich faſſen muß, was nur eine Sache mit irgend einer andern gemein haben kan. Weil ſich nun dieſes theils nicht allezeit in einem einzigen Begriffe füglich ausdrücken läßt; theils aber bisweilen die Differentia ſpecifica in der Verknüpfung etlicher Begriffe, die an ſich Genera ſind, beſtehet: ſo

Genera merket, ſo kommet nichts nützliches heraus, wie man in der Ausübung finden wird. Ich rathe alſo, daß man an ſtat der Prädicamente, die Ontologie, Kosmologie, und metaphyſiſche Pnevmatologie fleißig ſtudire, und wenn man definiret, nicht eher nachlaſſe, als bis man einen von den Begriffen, welche in dieſen Wiſſenſchaften erkläret werden, als ein beqvemes Genus ausdrücklich angeben kan. Den Anfängern zur Uebung will ich diejenigen herſetzen, welche man in ſolcher Betrachtung als höchſte anſehen kan, daß es nützlich iſt, die zu definirenden Dinge, bis auf eines derſelben, deutlich reduciren zu können, ohne daß ich hiermit neue Praedicamenta will angegeben haben. Es ſind folgende: *Subſtantia* ſ. *Subiectum metaphyſicum*, *Qualitas activa* ſ. *Facultas activa*, *Actio*, *Habitus* oder die Fertigkeit, *Determinatio*, *Status*, *Mutatio*, *Relatio*, *Quantitas*, *Totum* et *Pars*, *Vbi*, *Quando*, die Betrachtungsarten, und die daher entſtehenden Abſtracta reflexa. Das allerhöchſte Genus aber iſt *Ens ſenſu latiori*, und dasjenige, was zunächſt davon abſtrahiret wird, *Praedicatum*. Durch eines von dieſen beyden müſſen die ietzt erzehlten mehr determinirten Genera endlich ſelbſt definiret werden.

ſo kan man nicht von allen Dingen ein Genus angeben, welches an ſich das nächſte wäre, ob man wol in einer gewiſſen Ordnung zu denken, eines das nächſte nennen kan. Daher iſt ein Genus, welches man Proximum nennet, entweder per ſe oder per accidens proximum. Z. E. Es iſt ein Genus von der Gerechtigkeit, daß ſie eine Tugend gegen andere Menſchen, und auch, daß ſie eine in dieſer Welt nothwendige Tugend ſey. Es kommt aber auf die Ordnung zu denken an, ob dieſes oder jenes das nächſte Genus ſeyn ſoll. Ferner iſt es ein Genus von dem Menſchen, daß er vernünftig, und auch, daß er ein Thier und Einwohner der Erdkugel iſt. Es iſt aber keines an ſich das nächſte, weil die Differentia ſpecifica des Menſchen eben in der Verknüpfung beyder beſtehet. Ein Genus iſt III) entweder ein reines oder unreines Abstractum § 128, daher es auch ein **reines oder unreines** Genus heiſſen kan. Endlich iſt IV) ein Genus entweder ein **gleichartiges** (homogeneum), oder **ungleichartiges** (heterogeneum) *. Ein **gleichartiges** Genus iſt, welches allen darunter begriffenen Speciebus oder Individuis in ganz einerley Verſtande und Abſicht zukommt, d. i. da völlig eben die Eigenſchaften, welche die Urſache ſind, warum man das

Es kan per ſe oder per accidens ein Genus proximum heiſſen.

Ein Genus iſt 3) ein reines oder unreines.

Ein Genus iſt 4) homogeneum oder heterogeneum.

* D. Ad. Fr. Hoffmanns Vernunftlehre I Th. p. 153 ꝛc.

das eine darunter rechnet, auch die Urſache ſind, warum man das andere darunter zehlet, ohne daß neue hinzu kommen. Ein ungleichartiges Genus iſt, welches denen ſubordinirten Speciebus oder Individuis nicht völlig in einerley Verſtande und Abſicht zukommt, obgleich ein gewiſſer ähnlicher Theil des Begriffes vorhanden iſt, warum es ihnen zukommt, dazu aber in einer oder etlichen Speciebus oder Individuis neue Umſtände und Modificationen deſſelben allgemeinen Begriffes hinzukommen, welche man doch zu der Urſache hinzurechnet, warum man das Genus von denſelben ſaget, z. E. der Menſch iſt in eben der Abſicht ein Thier, in welcher es der Hund iſt, nemlich weil er Leib und Seele hat. Hingegen wenn ich ſage, es ſey möglich, daß es im Winter ſchneye, und es ſey auch ein goldener Berg möglich; ſo iſt die Meinung, daß das Schneyen im Winter deswegen möglich ſey, weil natürliche Urſachen dazu vorhanden ſind; der goldene Berg aber ſey möglich, weil er nichts widerſprechendes in ſich hält, und ihn alſo GOtt machen könte, welches aber bey dem vorigen Exempel nur einen Theil des Begriffes ausmachete, und zwar nicht denjenigen, welchen man vornemlich betrachtete. Daher iſt der Begriff des Thieres ein gleichartiges, der Begriff des Möglichen aber ein ungleichartiges Genus. Die ungleichartigen Genera ent-

Woher die ungleichar-

tigen Genera kommen.

entſpringen urſprünglich daher, daß man den Begriff ſolcher Cauſal-Abſtractorum, da die Hervorbringung einer Folge immer anders modificiret wird, zufälliger Weiſe in Genera verwandelt. Das obige Exempel des Möglichen erläutert dieſes. Denn daß ſich etwas denken läßt, machet nicht das Weſen, ſondern nur einen Erkenntnißgrund der Möglichkeit aus, Metaphyſ. § 35, 56. Das Weſen derſelben aber beſtehet darinnen, daß zu etwas eine exiſtirende Urſache vorhanden iſt. Daher iſt aber alles, was nichts widerſprechendes in ſich hält, möglich, weil zu allem dergleichen zum wenigſten GOtt eine hinlängliche Urſache iſt. Wo wir aber von den Gründen, wodurch etwas möglich iſt, mehr wiſſen, da behelfen wir uns nicht mit dem allgemeineſten Kennzeichen, ſondern halten etwas, davon wir die Urſachen wiſſen, deswegen für möglich, weil wir ſie wiſſen, ob wir ſie wol auch als eine Speciem des allgemeinen Erkenntnißgrundes des Möglichen anſehen und zugeben müſſen. Daher kömmt zu dem Generalbegriffe in der Application auf ſolche Exempel noch etwas hinzu, welches zur Application auf andere Exempel nicht nöthig iſt, und das Genus wird heterogeneum. Aus dieſen Eintheilungen flieſſen die Regeln.

Regeln von der Application der Generum. Was vom Genere gilt,

1) Was von dem *Genere* gilt, das gilt von den *Speciebus* und *Individuis*, welche und wie-

wieferne ſie darunter gehören. Aber eben deswegen gilt dieſes ohne Einſchränkung nur von den Generibus puris und per ſe talibus. Bey den übrigen gilt es nur unter der Bedingung, unter welcher ſie Genera ſind, welche Bedingung man ſich ausdrücklich vorſtellen muß.

gilt auch von den Speciebus und Individuis, wiefern ſie darunter gehören.

2) Ein ungleichartiges Genus kan nicht ſicher appliciret werden, als bis man es eingetheilet, und ſeine Ungleichartigkeit erkannt hat. Denn ſonſt wird man ohne Unterſchied dasjenige auch andern darunter gehörigen Individuis zuſchreiben, was man einem davon deswegen beyleget, weil man das Genus von ihm ſaget. Es kan aber ſeyn, daß es von dem andern gar nicht gilt, ſondern daß es etwas iſt, welches aus dem Specialgrunde folget, um welches Willen das Genus von ihm geſagt wurde, welcher Grund ſich vielleicht auf ein anderes Exempel nicht ſchicket. Z. E. es iſt eine Klugheitsregel, daß man ſich gewiſſer maſſen auch auf mögliche Dinge gefaßt machen muß. Deswegen aber darf ein Reiſender nicht darauf rechnen, daß er irgendwo einen güldenen Berg finden dürfte. Denn ob man gleich auf das Mögliche rechnen ſoll, weil es möglich iſt; ob auch gleich ferner alles Mögliche vom Widerſpruche frey iſt: ſo iſt doch dieſe Concluſion nicht aus dem Möglichen, wieferne es nichts widerſprechendes in ſich hält,

Ein ungleichartiges Genus kan nicht ſicher appliciret werden, bis man es eingetheilet hat.

ſondern aus der realen Möglichkeit gefolgert. Dieſes ſiehet man aber nicht eher ein, als bis der allgemeine Begriff des Möglichen gehörig eingetheilet worden. Aus der Verabſäumung dieſer Regel entſtehen oft wichtige Irrthümer, z. E. auch diejenigen, welche alle wahrhafte Zufälligkeit der Folge der menſchlichen Thaten aufheben, ſehen doch ſolches öfters nicht ein, weil ſie meinen, ſie lieſſen ja die Möglichkeit des Gegentheils übrig. Allein ſie laſſen diejenige Möglichkeit nicht übrig, nach welcher gefragt wurde.

§ 138.

Eintheilungen des Accidentis inſonderheit.

Ein Accidens iſt 1) entweder eine Determination per ſe oder per accidens.

Eine Species entſtehet, wenn zu dem Begriffe des Generis ein Accidens hinzugeſetzet, und derſelbe dadurch mehr determinirt gemacht wird § 136. Dieſes Accidens kan mancherley ſeyn. I) Es iſt entweder etwas, das an ſich ſelbſt eine Determination iſt, z. E. die Gleichheit aller Seiten im Triangel; oder etwas, welches zufälliger Weiſe dazu gemacht worden, z. E. die Kleidung an dem Menſchen, Metaphyſ. § 23. II) Es iſt entweder etwas, welches in denen darunter gehörigen Individuis ſelbſt befindlich iſt, z. E. die Vernunft in der Seele. Oder es iſt ein äuſſerliches *Abſtractum*, z. E. die Zeit. III) Es iſt entweder etwas, welches, ob es wol nicht allen Individuis generis,

Ein Accidens iſt 2) eine Qualitas inhaerens, oder eine Abſtractum externum.

Ein Accidens iſt 3) proprium

neris, oder zu aller Zeit zukommet, doch denenſelben in ſoferne eigen iſt, daß es keinen andern, als nur ſolchen Individuis, welche unter dieſes Genus gehören, zukommen kan, welches man ein Accidens proprium nennen kan, z. E. ſo iſt die Tugend ein Accidens vernünftiger Geiſter, eine Rede halten iſt ein Accidens der Menſchen: Oder es iſt ein ſolches, welches auch denen Individuis anderer Generum zukommet, welches man ein Accidens commune nennen kan, z. E. ſo iſt das Krankſeyn ein Accidens commune der Menſchen. IV) Indem man durch Hinzuthuung der Accidentium Species macht; ſo wird entweder zu ieder *Specie* ein anderes poſitives Accidens hinzugeſetzet; oder es wird nur zu der einen hinzugeſetzet, in der andern aber wird angenommen, daß es fehle; oder gar nicht vorhanden ſeyn könne; oder daß es nicht zum Weſen der *Speciei* gehöre, ſondern wenn es da iſt, nur zufälliger Weiſe da ſey, dahingegen es der andern Speciei weſentlich iſt. Wenn daher A das Genus, und B, C, D, die Accidentia ſpeciem conſtituentia ſind: ſo verhalten ſich die Species gegen einander entweder wie A + B und A + C ꝛc. oder wie A, und A + B, oder A + B + C ꝛc. z. E. Denken und Bewegen verhalten ſich unter dem Genere der Action wie A + B zu A + C. Hingegen die bloß leidende

oder commune.

Indem man durch Accidentia Species machet, ſo wird 4) entweder zu ieder Specie ein beſonderes poſitives Accidens hinzugeſetzet, oder nicht.

leidende und thätige Materie verhalten ſich unter dem Genere der Materie wie A zu A+B. Materie und Geiſt verhalten ſich unter dem Genere der Subſtanz wie A, oder A+B, zu A+C+D+E, Metaphyſ. § 471. (Endlich V) iſt ein Accidens entweder ein ſolches, welches in den Individuis keinen andern, als einen ſolchen Unterſchied, nach ſich ziehet, welcher nur in einem andern Zuſtande eines Weſens beſtehet, und von den unterſchiedenen Graden und Richtungen der Kräfte deſſelben, und von unterſchiedenen Verhältniſſen des Dinges gegen andere Dinge abhanget, welches man ein Accidens von Natur (Accidens naturae) nennen kan, d. i. ein ſolches, welches die Natur ſelbſt zu einem Accidente gemacht hat, z. E. die Geſchwindigkeit oder Langſamkeit der Bewegung; Oder es iſt ein ſolches, wodurch die ſubordinirten Dinge noch mehr unterſchieden werden, und wodurch alſo ein unterſchiedenes Grundweſen in ihnen geſetzet wird, welches man ein Accidens der Begriffe, oder ein willkührliches Accidens der Abſtraction oder Ordnung zu denken, (Accidens abſtractionis) nennen kan, d. i. ein ſolches, welches nur wegen der willkührlichen Einrichtung unſerer Begriffe ein Accidens wird, und in Anſehung eines andern Begriffes alſo betrachtet werden kan, z. E. wenn ich ſage, eine Action iſt entweder eine

Ein Accidens iſt entweder 5) Accidens naturae oder Accidens abſtractionis.

Bewe-

Bewegung, oder eine Gedanke, oder ein Wollen. Aus dieſen Eintheilungen der Accidentium flieſſet eine nützliche Eintheilung der Specierum ſelbſt. Nemlich es iſt zwar klar, daß man eine iede Speciem durch irgend eine Art von Accidentibus beſtändig noch weiter eintheilen kan, bis man auf die Individua kommt, von denen man erſt wiederum ein neues Abſtractum machen muß, wenn man den Zuſtand derſelben ferner eintheilen will. So oft nun dieſes geſchiehet, ſo iſt die Species nur in Anſehung des höhern Generis eine Species. In Anſehung der engern Begriffe aber, die ſie in ſich faſſet, wird ſie ſelbſt ein Genus, und heiſſet deswegen Species ſubalterna. Jedoch gehet die Reihe der Specierum nicht unendlich fort, wenn man auf den Unterſchied zwiſchen den Accidentibus der Natur und der Abſtraction ſehen will. Denn diejenigen Species, welche nicht weiter als durch Accidentia, welche es der Natur nach ſind, unterſchieden werden, ſind von der Natur ſelbſt auf eine ſolche Art zu Speciebus gemacht worden, auf welche es die andern nicht ſind, bey denen es auf die willkührliche Einrichtung der Begriffe, oder auf die Betrachtung der Zuſtände eines Weſens ankommet, daß wir ſie als Species abſtrahiren. Daher ſind diejenigen Species, welche durch Accidentia abſtractionis unterſchieden ſind, ihrem Weſen nach Genera,

Wie ſich daraus beſtimmen läſſet, ob und wiefern es Species infimas giebt.

nera, und alſo ihrem Weſen nach Species ſubalternae. Diejenigen aber, welche nicht mehr Species von unterſchiedenem Grundweſen unter ſich begreiffen, ſind Species infimae der Natur. In der willkührlichen Ordnung zu abſtrahiren aber giebt es niemals Species infimas.

Von der cauſalen Subordination.

§ 139.

Was ein Grund, und ein Principiatum heiſſet.

Wir müſſen nunmehro auch die cauſale Subordination, und die daher entſtehenden Subordinata cauſalia § 132 in genauere Erwegung ziehen. Die cauſale Subordination beſtehet darinnen, daß das eine betrachtete Ding das andere hervorbringet, oder möglich machet, und eben ietzo alſo betrachtet wird, wiefern es dieſes thut § 96. Dasjenige, wodurch etwas anderes hervorgebracht oder möglich gemachet wird, heiſſet ein **Grund** oder **Urſache im weitern Verſtande** (Principium, Cauſa, Ratio). Dasjenige aber, deſſen Erfolg oder Möglichkeit dadurch verurſachet wird, heiſſet **das in ihm Gegründete**, oder der **Effect** im weitern Verſtande (Principiatum, Effectus). Die Idee des **Hervorbringens**, oder **Verurſachens**, welche eben das Verhältniß zwiſchen ihnen ausmachet,

Die Idee des Hervorbringens iſt einfach.

machet, um welches willen ſie cauſaliter ſubordinirt genennet werden, iſt einfach, und kan alſo nicht weiter aufgelöſet werden, Metaphyſ. § 32.

§ 140.

Ein Grund iſt 1) entweder ein Realgrund (Principium eſſendi vel fiendi), wodurch eine Sache auſſerhalb unſeren Gedanken ganz, oder gewiſſer maſſen, hervorgebracht, oder möglich gemacht wird. Oder er iſt ein Idealgrund oder Erkenntnißgrund (Principium cognoſcendi), durch welchen die Erkenntniß von einer Sache in dem Verſtande mit Ueberzeugung hervorgebracht wird, und wiefern etwas alſo betrachtet wird.

Ein Grund iſt 1) entweder ein Realgrund, oder ein Ideal- d. i. ein Erkenntnißgrund.

§ 141.

Der Realgrund iſt ferner abzutheilen in die thätig wirkende Urſache, und den Exiſtentialgrund. Eine thätig wirkende Urſache, welche man auch ſchlechtweg eine wirkende Urſache zu nennen pfleget (Principium activum, cauſa efficiens ſtricte ſic dicta), iſt eine ſolche, welche mit einer thätigen Kraft wirket, z. E. das Feuer, oder ein Geiſt. Ein Exiſtentialgrund (Principium exiſtentialiter determinans) iſt, welcher durch ſein bloſſes Daſeyn, ohne eine auf den Effect abgerichtete thätige Kraft, etwas anderes möglich oder unmöglich, oder nothwendig machet,

Der Realgrund iſt entweder eine thätig wirkende Urſache, oder ein Exiſtentialgrund.

z. E.

z. E. ſo iſt das Petſchaft ein Grund von dem aufgedrückten Siegel, oder die Schreibefeder von der Figur der Buchſtaben. Es vertreten alſo bey dem Exiſtentialgrunde die Geſetze der Wahrheit, und das Weſen der Dinge überhaupt, die Stelle der wirkenden Kraft, und laſſen nicht anders zu, als daß bey Setzung gewiſſer Umſtände gewiſſe andere als möglich oder unmöglich mit determiniret werden. Ein Exiſtentialgrund iſt entweder etwas, welches gar keine thätige Kraft hat, z. E. wenn ich abſtrahire, daß in einem Triangel zwey Seiten, und der Winkel, den ſie einſchlieſſen, der Grund von der Länge der dritten Seite ſind: oder wenn er eine thätige Kraft hat; ſo betrachtet man zum wenigſten ietzo nur etwas, welches er, durch das bloſſe Daſeyn gewiſſer Umſtände, determiniret, ohne daß die thätige Kraft darauf gerichtet wäre, und es thätig hervorbrächte, z. E. eine abgeſchoſſene Kugel wird durch eine thätige Kraft fortgetrieben. Den Eindruck aber, welchen ſie machet, wo ſie anſtöſſet, determiniret ſie als ein Exiſtentialgrund durch ihre Figur. Weil alſo einerley Sache, in Abſicht auf unterſchiedene Principiata; oder in Abſicht auf verſchiedene Umſtände eines Principiati, zugleich eine thätig wirkende Urſache, und auch ein Exiſtentialgrund ſeyn kan: ſo muß man iedesmal beydes beſon-

Unterſchied bey den Exiſtentialgründen. Ein Exiſtentialgrund iſt entweder etwas, welches gar keine thätige Kraft hat, oder man abſtrahiret nur etwas, welches die geſetzten Umſtände durch ihr bloſſes Daſeyn determiniren.

Daher muß man an einer wirkenden Urſache das thätige Verhältniß, und das Verhältniß, welches ihre Umſtände

beſonders erwegen. Die Körper ſind allemal in Abſicht auf dasjenige Exiſtentialgründe, was ſie durch ihre Figur determiniren, obgleich die Bewegung ſelbſt, da ſich dieſe Wirkung äuſſern kan, durch eine thätige Urſache gewirket wird, welche entweder in ihnen oder auſſer ihnen iſt. Es ſind aber auch alle andere Dinge, auch die vollkommenſten Thätigkeiten in Abſicht auf gewiſſe andere Dinge Exiſtentialgründe, nemlich in Abſicht auf ſolche, welche die Geſetze der Wahrheit bey Setzung jener nicht anders zulaſſen, und davon alſo jene als das Principium angeſehen werden, z. E. die Heiligkeit GOttes iſt etwas thätiges, Metaphyſ. § 284. Es wird aber durch dieſelbe als einen Exiſtentialgrund, die Möglichkeit, Sünder zu begnadigen eingeſchränkt. Hingegen würden bloſſe Exiſtentialgründe, ſo lange nicht thätige Urſachen hinzukämen, keine Subſtanz, Gedanke, Wollen oder Bewegung hervorbringen können. Es verſtehet ſich auch, daß bey den Exiſtentialgründen das Gegründete wiederum wechſelsweiſe, als der Grund ſeines Grundes, angeſehen werden kan, welches hingegen von den thätig wirkenden Gründen ungereimt zu ſagen wäre, z. E. ſo gut in einem Triangel zwey Seiten und der eingeſchloſſene Winkel der Exiſtentialgrund von der Länge der dritten Linie und denen beyden übrigen Winkeln

als Exiſtentialgründe haben, beſonders betrachten.

Regeln von den Exiſtentialgründen.

Bloſſe Exiſtentialgründe ohne thätige Urſachen können nichts hervorbringen

Bey den Exiſtentialgründen kan das Gegründete wechſelsweiſe als der Grund des Grundes angeſehen werden.

ſind, eben ſo nothwendig iſt auch eine Seite, und die zwey Winkel an ihren Extremitäten der Exiſtentialgrund von der Länge der beyden übrigen Seiten und von der Gröſſe des Winkels, den ſie einſchlieſſen. Hingegen kan ich nicht ſagen, die Welt ſey etwan eben ſowol der Grund von GOtt, als GOtt der Grund von der Welt iſt. Denn GOtt ſoll nicht ein Exiſtentialgrund, ſondern eine thätig wirkende Urſache der Welt ſeyn. Und wolte man ihn vor einen bloſſen Exiſtentialgrund einer mit ihm gleich ewigen Welt halten; ſo kommt ein Irrthum heraus, welcher nicht nur ungereimt iſt, ſondern im Effecte der Atheiſterey gleich gilt. Ferner begreiffet man auch leichte, daß **bey den Exiſtentialgründen der Grund und das Gegründete nothwendig ſtets zugleich ſind.** Bey den wirkenden Urſachen aber muß die Wirkung ſpäter entſtehen, als ihre Urſache exiſtiret, ob ſie gleich das Verhältniß gegen die Wirkung, vermöge deſſen ihr die Hervorbringung derſelben als einer wirkenden Urſache zugeſchrieben werden kan, nicht eher bekommt, als bis die Wirkung da iſt § 131.

Bey den Exiſtentialgründen ſind der Grund und das Gegründete zugleich.

§ 142.

Der Ideal- oder Erkenntnißgrund iſt entweder a priori oder a poſteriori.

Der Ideal- oder Erkenntnißgrund begreiffet ebenfalls zwey Gattungen unter ſich. Er iſt entweder ein Idealgrund a priori, wenn man daraus nicht nur erkennet,

kennet, daß, ſondern auch warum etwas iſt. Oder er iſt ein Idealgrund a poſteriori, wenn man daraus nur erkennet, daß etwas iſt § 47. Hier iſt nun hauptſächlich zu merken, daß etwas ein Ideal- und Realgrund zugleich ſeyn kan, nachdem man ſie in unterſchiedener Abſicht betrachtet. So kan man unter gewiſſen Bedingungen aus den wirkenden Urſachen ihre Wirkungen erkennen, und aus den Exiſtentialgründen müſſen ſich, ſo bald man ſie nur hinlänglich verſtehet, die Principiata allezeit erkennen laſſen. Aber es ſind weder alle Idealgründe zugleich Realgründe, noch auch alle Realgründe zureichende Erkenntnißgründe, wie im Verfolg weiter erhellen wird. Und ſchon dieſerwegen muß man beyderley Arten genau unterſcheiden. Man kan aber die Unterſcheidung auch nicht einmal alsdenn entbehren, wenn etwas ein Ideal- und Realgrund zugleich iſt. Denn iedwedes kommet ihm in anderer Betrachtung zu, und auf dem Unterſchiede dieſer Betrachtungen beruhet der Unterſchied deſſen, was in den Wiſſenſchaften ideal oder real iſt. Der Begriff des Grundes iſt ein heterogenes Genus § 137. Daher kan er, ohne die bisher erklärten beyden Eintheilungen, nicht ſicher appliciret werden, und ohne dieſelben iſt nichts ſchwankender als das Wort Grund. Im gemeinen Re-

Regeln von dem Unterſchiede der Ideal- und Realgründe. Es kan etwas ein Ideal- und Realgrund zugleich ſeyn.

Nicht alle Idealgründe ſind Realgründe, auch nicht alle Realgründe zureichende Erkenntnißgründe.

Daher ſind beyde allezeit zu unterſcheiden.

Der Begriff des Grundes iſt, wenn er nicht eingetheilet wird, ſchwankend.

Im gemeinen Reden nennet man

den Idealgrund oft den Grund der Sache. den ſetzet man gar oft an ſtat der Gedanke, davon der Idealgrund nur eigentlich der Grund iſt, die Sache ſelbſt, und nennet ihn noch immer den Grund derſelben, welches man, um Verwirrung zu vermeiden, wohl zu merken hat, z. E. man ſaget, die unendliche Vollkommenheit des göttlichen Weſens ſey der Grund von ſeiner Allwiſſenheit, Heiligkeit u. ſ. w. Der Grund, warum die Vis centrifuga unter dem Aequatore gröſſer als gegen die Pole iſt, ſey dieſer, weil die Materie daſelbſt durch einen gröſſern Cirkel in gleicher Zeit paßiren müſſe. Man giebt aber hiermit in beyden Fällen nur einen Erkenntnißgrund an. Bey den göttlichen Grundeigenſchaften brauchet man auch keinen andern. Hingegen bey der Bewegung der Erde hat man allerdings nach dem Realgrunde zu fragen, was denn verurſache, daß die Materie unter dem Aequatore in einen ſo viel ſchnellern Flug komme, von welchem man die Gewißheit aus den Idealgründen weiß. Ich muß bey dieſer Gelegenheit noch erinnern, wenn man das Wort Grund nach der Beſtimmung derjenigen Gelehrten annimmt, welche etwas darunter verſtehen, woher man verſtehen kan, warum etwas iſt, daß dieſelbe Bedeutung des Wortes Grund von unſerer angenommenen Beſtimmung ſehr unterſchieden ſey. Denn der Grund wird

Was daraus folget, wenn man ſaget, ein Grund ſey, woher man verſtehen kan, warum etwas iſt.

als-

alsdenn nicht durch dasjenige, was er an ſich iſt, ſondern nur durch ein mangelhaftes Kennzeichen im Verſtande definiret. Denn es gehören alsdenn nur die Idealgründe a priori, die Exiſtentialgründe, und diejenigen wirkenden Urſachen, welche iedesmal völlig determiniret ſind, nur ſo, und nicht anders zu wirken, darunter. Sie werden noch darzu von ihnen nicht einmal aus einander geſetzet, welches die Gefahr zu irren vergröſſert. Es wird aber hiermit diejenige Bedeutung ohne Urſache verlaſſen, welche das Wort **Grund** immer gehabt hat, obgleich die concrete Idee, welche die Gelehrten dabey gehabt haben, und darnach ſie ſich in der Application dieſes heterogenen Generis § 137 gerichtet haben, nicht deutlich genug erkläret worden iſt. Hiernächſt hat auch dieſe Veränderung mancherley Verwirrung nach ſich gezogen. Z. E. in der gemeinen Bedeutung iſt es allezeit vernünftig, nach Gründen zu fragen, und einen Satz in Ermangelung derſelben nicht anzunehmen. Nach dieſer veränderten Bedeutung aber kommt die Application oft gar widerſinniſch heraus. Denn ſoll man denn ſolche Wahrheiten, dazu man richtige Erkenntnißgründe a poſteriori hat, deswegen verwerfen, oder ungegründet, oder auch nur weniger gegründet nennen, weil man keine Idealgründe a priori, oder noch keine Realgründe erkennet?

net? oder ſoll man deswegen freye Thaten der Geiſter, und was davon abhanget, leugnen, weil ſie in unſerm Verſtande keine Idealgründe a priori zulaſſen, und weil ſie ihrer Natur nach keine ſolche Realgründe leiden, welche in unſerm Verſtande hinlängliche Idealgründe a priori abgeben könten?

§ 143.

Ein Grund iſt 2) entweder ein zureichender oder unzureichender Grund.

Ferner II) iſt ein **Grund überhaupt**, er mag ideal oder real ſeyn, entweder ein **zureichender** oder **unzureichender Grund**. Ein **zureichender Grund** heiſſet, worinnen nichts fehlet, was zu demjenigen, wovon man ſaget, daß es in ihm gegründet ſey, erfordert wird. Auſſer dem heiſſet er ein **unzureichender**. Die characteriſtiſche Beſtimmung, wenn ein Grund zureichend ſey, oder nicht, gehöret hierher noch nicht.

Eine zureichende wirkende Urſache iſt entweder völlig determiniret, oder frey.

Wenn man vor bekannt annimmt, daß es freye Thaten gebe, Thelematol. § 42, ſo verſtehet man ſogleich, daß man eine zureichende wirkende Urſache ferner in eine ſolche abzutheilen habe, welche ietzo zu wirken, und zwar ſo und nicht anders zu wirken, **völlig determiniret** iſt; und in eine ſolche, welche in ihrer Wirkſamkeit nicht nach allen Umſtänden zu wirken, ſo und nicht anders zu wirken, determiniret iſt, und welche eben deswegen **frey** iſt.

Eine völlig determinir-

Weil man nun aus einer determinirten Ur-

ſache

ſache ihre Wirkung nach allen Umſtänden vorherſehen kan, wenn man ſie hinlänglich erkennet, ſo iſt eine völlig determinirte wirkende Urſache allemal zugleich ein zureichender Idealgrund *a priori* von ihren Thaten und Wirkungen. Hingegen die frey wirkenden Urſachen ſind dergleichen in einem endlichen Verſtande nicht, ſondern ſie ſind nur zureichende Realgründe ihrer Handlungen. Aus eben dem Grunde, nemlich weil es frey wirkende Urſachen giebt, ſind hernach auch die unzureichenden wirkenden Urſachen in ſolche abzutheilen, welche es aus Mangel der Kraft ſind; und in ſolche, welche es deswegen ſind, weil ſie nicht mehr haben thun wollen. Die fernere Urſache, warum ſie nicht mehr haben thun wollen, kan entweder darinnen liegen, weil ſie ſich vorſetzlich nach gewiſſen Zwecken gerichtet haben, welche nicht mehreres zugelaſſen haben; oder darinnen, weil ſie ganz frey alſo gewollt haben. Man kan einen iedweden unzureichenden Grund dadurch in einen zureichenden verwandeln, wenn man den Punct genau genug abſtrahiret, von dem er eigentlich der Grund iſt. Manche Gründe ſind zugleich auf eine ſolche Art zureichend, daß ſie auſſer dem, was man, als in ihnen gegründet, abſtrahiret, auch bey dieſen Umſtänden nichts weiter verurſachen können,

te Urſache iſt zugleich ein zureichender Idealgrund a priori.

Eine frey wirkende aber iſt nicht mehr als ein zureichender Realgrund.

Eine frey wirkende Urſache iſt entweder aus Mangel der Kraft unzureichend, oder weil ſie nicht will.

Wie man einen unzureichenden Grund in einen zureichenden verwandelt.

Wenn eine zureichende Urſache eine adäqvate heiſſen kan.

wenn ſie es nicht vermittelſt deſſen, was man ihnen als das nächſte Principiatum zuſchreibet, verurſachen. So iſt es bey den Wirkungen aller Urſachen, die nicht frey wirken, allezeit beſchaffen, z. E. bey den Elementen, Körpern, den Wirkungen des Verſtandes, wieferne ſie vom Verſtande abhangen u. ſ. w. Man könte dieſelben adäqvate Urſachen nennen, wiewol das Wort gar ſchwankend iſt, und öfters nur für eine zureichende Urſache gebrauchet wird. Wolte man aber die adäqvate Urſache in dieſer Bedeutung nehmen, ſo müßte man hernach die inadäqvate in eine ſolche eintheilen, welche nicht zu mehrern als zu ihrem abſtrahirten Principiato zureichend geweſen iſt; und in eine ſolche, welche nicht mehr hat wirken wollen. Z. E. ſo wäre GOtt eine zureichende Urſache von dem Urſprunge der Welt, nicht aber eine adäqvate.

Eintheilung der inadäqvaten Urſachen.

§ 144.

Die Urſachen ſowol als die Principiata ſind 3) nächſte oder entferute.

Die Urſachen überhaupt können III) in nächſte und entfernte Urſachen eingetheilet werden. Bey dieſen läſſet ſich ein näheres Principiatum angeben, vermittelſt deſſen ſie das ietzt betrachtete verurſachen; bey jenen aber nicht. Eben deswegen ſind auch die Principiata in nächſte und entfernte einzutheilen.

§ 145.

Noch weiter IV) iſt eine Urſache entweder eine Urſache eines abſoluten, oder eines relativiſchen Effectes. Es kommt nemlich darauf an, ob das Principiatum, welches man davon abſtrahiret, etwas abſolutes iſt; oder ob es nur die Veränderung einer Relation iſt § 120, welche dadurch entſtehet, daß nicht in dem Termino relato, welchen man betrachtet, eine abſolute Veränderung vorgegangen, ſondern in dem Termino correlato, oder in irgend einem andern Dinge, wodurch die vorige Relation verändert worden. Z. E. die Sonne iſt im Sommer von der Erwärmung der Erde eine Cauſa effectus abſoluti. Hingegen iſt die zunehmende Wärme der Atmoſphäre von der Kälte im Keller eine Cauſa effectus relativi, nemlich ſie machet nicht, daß der Keller in der That kälter wird, indem er vielmehr wärmer wird, ſondern der Keller wird nur in Vergleichung mit der Wärme der Atmoſphäre kälter.

Eine Urſache iſt 4) eine Urſache eines abſoluten oder eines relativiſchen Effectes.

§ 146.

Endlich iſt V) eine Urſache entweder eine ſolche, die an ſich eine Urſache zu dem betrachteten Effecte iſt, (Cauſa per ſe) oder eine zufällige Urſache (Cauſa per accidens). Eine Cauſa per ſe iſt, welche mit einer dergeſtalt zu dem Effecte aufgelegten Cauſalität wirket, und dazu abgerich-

Eine Urſache iſt 5) eine Cauſa per ſe oder per accidens.

tet iſt, daß ſie entweder denſelben allezeit hervorbringet, oder ſich doch eine Regel angeben läßt, wiefern ſie ihn unausbleiblich oder wahrſcheinlich hervorbringe. Cauſa per accidens iſt, welche den Effect, nur wegen einer zufälligen Verknüpfung der Umſtände, hervorbringet, iedoch ſo, daß man keine allgemeine zuverläßige Regel angeben kan, nach welcher der Effect allezeit, oder wahrſcheinlich von dieſer Urſache zu erwarten wäre. Z. E. die Cur eines Patienten nach vernünftigen Regeln iſt eine Cauſa per ſe von der erfolgenden Geneſung, ob ſie gleich an ſich eine unzureichende Urſache iſt. Hingegen wenn der Medicus ein unrechtes Medicament ergreiffet, welches aber doch bey dieſem Patienten eben anſchlägt, ſo iſt ſein Irrthum von der Geneſung eine Cauſa per accidens. Es leidet alſo eine Cauſa per ſe unterſchiedene Grade der Gewißheit. Sie kan auch nur in Anſehung eines gewiſſen Umſtandes des Effectes eine Cauſa per ſe ſeyn. Z. E. ſie kan nur eine Cauſa per ſe ſeyn, einen gewiſſen Erfolg möglich oder leichte zu machen. Es ſind auch unterſchiedene Gründe möglich, wodurch etwas zu einer Cauſa per ſe wird, z. E. wenn ſie eine zureichende Urſache iſt; wenn ſie die andern mitwirkenden Urſachen poſitiv regieret und abrichtet; wenn ſie ſich nach den andern Urſachen richtet; wenn die andern Urſachen

Unterſchiede der Cauſarum per ſe.

auch

auch ohne Vorſorge und Richtung ſich allezeit oder mehrentheils damit verbinden; wenn ſie eine unentbehrliche, oder gemeiniglich brauchbare Urſache iſt, welche ſich alſo die dirigirenden Urſachen zu Nutze machen können u. ſ. w. Bey dieſer Gelegenheit muß ich etwas von der Cauſa ſine qua non gedenken. Wenn man den concreten Begriff, welchen man mit dieſer Benennung zu verknüpfen pfleget, auf eine nützliche Art auflöſen will: ſo muß Cauſa ſine qua non eine ſolche ſeyn, welche zur Hervorbringung eines Effectes zwar unzureichend, iedoch zur Möglichkeit deſſelben ein unentbehrlich vorauszuſetzender Umſtand, und dabey eine wirkliche Cauſa per ſe iſt. Der Grund aber, warum man etwas vor eine Cauſam per ſe halten muß, fällt hinweg, wenn ſie poſitive auf die Hervorbringung eines gewiſſen Effectes oder die Möglichkeit deſſelben nicht abgerichtet iſt; und gleichwol durch dieſelbe Cauſalität die Möglichkeit eines gewiſſen andern Effectes als ein unzertrennlicher Nebenumſtand zugleich entſtehet, von welchem ſich aber doch erweiſen läſſet, daß ihn die wirkende Urſache nicht gewollt habe, ſondern nur phyſice bey ihrer Cauſalität nicht habe verhindern können, und gute Gründe gehabt hat, das Beſtreben nach dem intendirten Effecte nicht zu unterlaſſen, ungeachtet zugleich ein nicht intendirter Effect möglich

Was eine Cauſa ſine qua non heiſſet.

Erſter Begriff derſelben.

Fernere Beſtimmung des Begriffes davon.

möglich würde. Es iſt alſo eine Cauſa ſine qua non ihrer fernern Erklärung nach eine ſolche, welche zur Möglichkeit eines gewiſſen Effectes eine unzureichende Urſache, iedoch ein unentbehrlich vorauszuſetzender Umſtand iſt, und zwar alſo, daß nicht etwan der Effect ein ſolcher iſt, welcher von der Möglichkeit eines andern Effectes, auf deſſen Exiſtenz die Cauſa ihre Cauſalität, mit Ausſchlieſſung des andern, gerichtet hat, als ein unvermeidlicher Nebenumſtand zugleich entſtehet. Z. E. es iſt geſtritten worden, ob GOtt von der Sünde eine Cauſa ſine qua non ſey, weil doch ohne die anerſchaffene Freyheit, welche ihm zuzuſchreiben iſt, die Sünde nicht möglich geweſen wäre. Er iſt es aber deswegen nicht, weil man erweiſen kan, daß die Thätigkeit ſeines Willens bey der Schöpfung der Freyheit auf die Möglichkeit einer moraliſchen Tugend dergeſtalt als auf einen Zweck abgerichtet geweſen ſey, daß er die Exiſtenz der Sünde nicht als einen Zweck gewollt hat, ob er ſie wol nicht allezeit hat hindern wollen, auch die Möglichkeit derſelben bey Setzung dieſer Umſtände nicht hat verhindern können oder dürfen, auch genugſame Gründe gehabt hat, die Exiſtenz derſelben, wo ſie wider ſeine Abſicht erfolget, gleichwol zuzulaſſen. Es iſt alſo zwar die Freyheit eines Subjectes eine Cauſa ſine qua non von der Sünde, die es begehet. Denn der

Freyheit in abſtracto, als einer einzigen phyſikaliſchen Kraft, kan man keine ſolche Cauſalität zuſchreiben, als ſich von den geſamten Kräften eines vernünftigen Geiſtes zuſammen genommen abſtrahiren läſſet. Aber deswegen darf man GOtt nicht vor eine Cauſam ſine qua non von der Sünde halten, weil bey ihm der Grund hinwegfällt, warum er auf irgend eine Art eine Cauſa per ſe von derſelben ſeyn könte. Will man ihn aber eine Cauſam per accidens nennen, ſo kan man ſich ſolches zwar leicht gefallen laſſen. Allein es iſt auch augenſcheinlich, daß ihm daher keine moraliſche Schuld der Sünde zuwachſe.

§ 147.

Die Urſache der Entſtehung eines Dinges iſt deswegen nicht auch die Urſache der Fortdauer und aller Eigenſchaften deſſelben.

Wenn ein Ding als ein Effect durch die Cauſalität gewiſſer Urſachen entſtanden iſt, ſo folget deswegen nicht, daß auch die Fortdauer deſſelben, und der ganze Zuſtand deſſelben, währender Fortdauer von eben dieſer Cauſalität als ein zureichend determinirter Effect abhangen müſſe. Denn die Fortdauer eines zufälligen Dinges brauchet in allen Augenblicken eine poſitive Urſache, daher die Fortdauer der einfachen Dinge von der göttlichen Erhaltung, Metaphyſ. § 329 2c. und die Fortdauer ſowol als die Beſchaffenheit deſſen, was davon abhanget, von der Fortdauer, Beſchaffenheit und Verknüpfung der einfachen,

Specialere Sätze hiervon.

Metaphyſ. § 332, 333 abhanget. Hieraus laſſen ſich zu unſerm Vorhaben, die Cauſalſubordinationen der Begriffe zu erklären, folgende Regeln folgern: 1) Bey der Erklärung eines Effectes, und der Aufſuchung des zureichenden Grundes davon, muß man alle drey Puncte vor Augen haben, und ſowol nach der zureichenden Urſache des Urſprungs, als nach der Urſache der Fortdauer und Beſchaffenheit des Effectes, und zwar ſowol der urſprünglichen als der veränderten Beſchaffenheit deſſelben fragen. 2) Es kan ſeyn, daß ein wahrer Real- oder Idealgrund, den man zu einem Effecte angiebt, dennoch nur zu einem von dieſen Umſtänden des Effectes, oder gar nur zu einem Theile deſſelben, ein zureichender Grund iſt. 3) Keine endliche Subſtanz in der Welt iſt eine zureichende Urſache eines Effectes in Anſehung aller dieſer drey Umſtände. Denn die Fortdauer ſowol ihrer ſelbſt, als des Effectes, hangen zugleich von andern Urſachen ab, Metaphyſ. § 332, 359 ꝛc. und viele andere Urſachen, mit denen ein iedes Ding in der Welt verknüpfet iſt, haben zugleich einen Einfluß darein. 4) In Anſehung eines iedweden Umſtandes ſind allezeit die Urſachen der Möglichkeit und Wirklichkeit derſelben zu unterſcheiden. 5) Bey den Urſachen der Möglichkeit iſt wiederum Achtung zu geben, welche Urſachen ſich dazu thätig, oder

Die Urſachen der Möglichkeit können thätige Urſa-

oder als unwirkſame Exiſtentialgrün- de verhalten. Denn es iſt klar, daß beyderley Urſachen einen Einfluß darein haben, und daß es wirkſame und unwirkſame Gründe der Möglichkeit gebe § 141. Z. E. wenn man einem zu ſeiner Beſſerung eine gute Ermahnung geben will; ſo iſt die Abweſenheit der Hinderniſſe eine unwirkſame Urſache der Möglichkeit. Die Ermahnungen ſelbſt aber ſind doch auch nicht mehr, als eine Urſache der Möglichkeit. Sie ſind aber eine wirkſame Urſache derſelben.

chen, oder unwirkſame Exiſtentialgründe ſeyn.

§ 148.

Die wahren Urſachen, und an welche eine Cauſalität zuletzt verknüpft ſeyn muß, ſind die Subſtanzen, an deren Wirkſamkeit ſich hernach mancherley Abſtracta machen laſſen. Wir wollen deswegen dieſelben *Cauſas principales*, oder *integras*, vor ſich beſtehende Urſachen nennen, und alſo unter einer Cauſa principali ein mit ſeiner eigenen Kraft agirendes Subject verſtehen. Jedoch gebrauchet man das Wort auch noch in anderer Bedeutung, davon weiter unten § 150. Daher ſind die Urſachen VI) entweder ganze, d. i. vor ſich beſtehende Urſachen, oder nur Abſtracta von ganzen Urſachen. Man kan die vor ſich beſtehenden Urſachen in Anſehung ihrer unterſchiedenen Art zu wirken eintheilen. Eine Cauſa principalis iſt entweder

Die Urſachen ſind 6) entweder ganze, d. i. vor ſich beſtehende Urſachen, oder nur Abſtracta derer vor ſich beſtehenden.

Eintheilung der vor ſich beſtehenden Urſachen.

Cauſa phyſica ſtricte ſic dicta.

Causa mechanica.

Die Körper ſind Cauſae phyſicae und mechanicae zugleich.

Was phyſikaliſche und mechaniſche Wirkungen heiſſen.

Auf wie vielerley Art die Geiſter wirken.

weder Materie, oder ein Geiſt. Wenn ſie Materie iſt, ſo abſtrahiret man von ihr entweder eine Wirkung, welche als von einer thätigen Bewegungskraft abhangend betrachtet wird, z. E. die Fermentation. In dieſer Betrachtung heiſſet ſie Cauſa phyſica ſtricte ſic dicta. Oder man abstrahiret eine Wirkung, welche ſie vermittelſt der Figur und Lage ihrer integraliſchen Theile determiniret, ſo heiſſet ſie Cauſa mechanica. Z. E. das Feuer iſt eine Cauſa phyſica, der Hammer aber eine Cauſa mechanica. In der That kommet bey den Wirkungen der Körper allezeit beydes zuſammen. Denn wenigſtens hat die Figur der kleineſten Theilgen einen Einfluß in die Determination der Wirkung; und hinwiederum könte durch die Figur keine Bewegung verurſachet werden, wenn nicht thätige Bewegungskräfte dazu da wären. Es kommt aber darauf an, was vor einen Effect man ietzo betrachtet. Man nennet diejenigen **Wirkungen phyſikaliſche**, von welchen wir nicht wahrnehmen, daß die Figur der Urſache dieſelben determinire, z. E. daß der Wein trunken machet. Hingegen diejenigen **Wirkungen** heiſſen mechaniſche, von denen wir gewahr werden, daß ſie von der Figur abhangen. **Wenn** die Geiſter wirken, ſo iſt die thätig wirkende Kraft entweder der **Verſtand**, z. E. bey den Wirkungen der Imagination;

oder

oder der Wille, welcher aber gewiſſe Ideen voraus ſetzet, nach denen er wirket. Ferner iſt ſeine Thätigkeit entweder eine innerliche, (Activitas immanens); oder eine ſolche, welche etwas auſſer ihm verurſachet, (Activitas tranſiens). Wenn nun der Geiſt nicht frey iſt, ſo heiſſet er nur eine nach Ideen wirkende Urſache, (Cauſa ſpontanea ſ. idealiter agens), worunter man alſo eine ſolche Urſache verſtehet, welche aus einer innerlichen Thätigkeit nach ihren Ideen wirket. Iſt er aber frey, ſo heiſſet er eine moraliſch wirkende Urſache, (Cauſa moraliter agens). Ich ſage, die agirende Subſtanz führet dieſen Namen, ob man gleich beſonders unterſuchen muß, wenn und wiefern ſie moraliter agiret, weil daſſelbe nicht von allen ihren Handlungen gilt. Man kan auch alle thätig wirkenden Urſachen wiederum unter einen Namen zuſammen nehmen, und ſie Cauſas phyſicas im weitern Verſtande nennen, welche man den mechaniſchen entgegen ſetzet.

Cauſa ſpontanea ſ. idealiter agens.

Cauſa moraliter agens.

Vorſichtigkeit dabey.

Was im weiten Verſtande phyſikaliſche Urſachen heiſſen können.

§ 149.

Denen ganzen oder vor ſich beſtehenden Urſachen (Cauſis principalibus) ſetzen wir die bloſſen Cauſal-*Abſtracta* entgegen, welche der Verſtand, bey Betrachtung ihrer Cauſalität, von andern trennet und beſonders betrachtet § 148. Es werden folgende abſtrahiret, deren genauere Er-

Welches die Cauſal-Abſtracta ſind, welche man den ganzen oder vor ſich beſtehenden Urſachen entgegen ſetzet.

klärung man in der Metaphyſik ſuchen
Die Kraft. muß: 1) Die **Kraft**, d. i. die an ein Subject verknüpfte Möglichkeit eines an-
Sie iſt eine thätige, oder ein Vermögen eines Exiſtentialgrundes, dern Dinges. Sie iſt entweder eine thätige, oder ein **unthätiges Vermögen eines Exiſtentialgrundes.** Eine thätige Kraft iſt eine ſolche Eigenſchaft des innerlichen Weſens einer Subſtanz, vermöge welcher etwas geſchiehet oder hervorgebracht wird, welches keine bloß exiſtentialiſche Folge oder Nebenumſtand iſt, **Metaphyſ.** § 79. Eine exiſtentialiſche Folge nenne ich eine ſolche, da die Exiſtenz des einen Dinges, oder eine gewiſſe Art zu exiſtiren an demſelben an die Exiſtenz des andern durch den Satz vom Widerſpruche verknüpft iſt, und darinnen beſtehet das **unthätige Vermögen der Exiſtentialgründe.**
eine Grundkraft oder hergeleitete Kraft. Ferner iſt ſie entweder eine **Grundkraft**; oder eine aus andern hergeleitete **Kraft**, **Metaphyſ.** § 70-78.
Die Action. 2) Die **Action**, d. i. derjenige Zuſtand einer Kraft, vermöge deſſen dasjenige geſchiehet, was dieſelbe in ihrer Art zur Exiſtenz desjenigen beytragen kan, was ihr zugeſchrieben wird, **Metaphyſ.** § 64.
Sie iſt eine Grundthätigkeit oder nicht. Sie iſt entweder eine **Grundthätigkeit** (Actio prima) oder nicht, **Metaphyſ.** § 81-83.
Actus cauſandi. Der Actus cauſandi heiſſet derjenige Zuſtand einer wirkenden Urſache, da ihre Kraft lebendig iſt, und zu einer Cauſalität
Das Object. ietzo angewandt wird. 3) Das **Object**,

worinnen durch die Action etwas hervorgebracht wird. Und die Receptivität, oder auch die Reaction deſſelben, wenn eine da iſt, wie es bey endlichen Urſachen allezeit iſt.

Die Receptivität und Reaction.

4) Wenn in einem Dinge durch ein anderes etwas, als durch eine wirkende Urſache hervorgebracht wird, ſo wird demſelben ein **Leiden** (Paſſio) zugeſchrieben, und die Eigenſchaft, vermöge welcher es dazu fähig iſt, heißt patibilis qualitas.

Das Leiden.

Das **leidende Object** verhält ſich entweder **ganz leidend** dabey, ſo daß in ihm keine innerliche Thätigkeit iſt, oder entſtehet; oder es verhält ſich **nur in gewiſſer Abſicht leidend**, daß eine Thätigkeit, oder ein gewiſſer Grad oder Richtung derſelben, eben durch die Action einer andern Urſache hervorgebracht worden. Z. E. wenn man ins Feuer bläſet, und dadurch die Direction der Flamme ändert.

Ein leidend Object verhält ſich ganz, oder nur in gewiſſer Abſicht leidend.

Daher iſt Ens paſſivum und Ens paſſive ſe habens nicht zu verwirren, nemlich unter jenem verſtehet man ein Ding, worinnen gar keine eigene Thätigkeit iſt; unter dieſem aber ein ſolches, welches ſich nur in gewiſſer Abſicht leidend verhält.

Daher iſt es Ens paſſivum oder paſſive ſe habens.

5) Die **Art und Weiſe**, wie die Cauſa etwas hervorbringet (Modus). Dieſelbe beſtehet in der Reihe dererjenigen nächſten Folgen auf einander, wodurch der betrachtete Effect wirklich wird, und man erkennet dieſelbe alsdenn deutlich, wenn man aus denen Principiis das Principiatum

Modus, die Art und Weiſe.

Der Effect im weitern und engern Verſtande.

durch lauter Axiomata verſtehet. 6) Der Effect, worunter man im weitern Verſtande ein iedes Principiatum § 139, im engern aber dasjenige verſtehet, was durch die Action hervorgebracht wird, von der Action ſelbſt aber dem Subjecte oder dem Weſen nach unterſchieden iſt.

§ 150.

Was man 7) in einem vorkommenden Falle, da etwas gewirket wird, vor Cauſas unterſcheidet, es mögen vor ſich beſtehende, oder Cauſal-Abſtracta ſeyn.

Ferner, weil ſowol mehrere Cauſae integrae ſ. Principales bey Hervorbringung eines Effectes zuſammen wirken, als auch die im vorigen § erzehlten Cauſal-Abſtracta als beſondere Urſachen betrachtet werden können: ſo unterſcheiden wir VII) deswegen weiter bey der Cauſalität, wodurch etwas in einem vorkommenden Falle bewirket wird, Cauſas coordinatas, adiuvantes, ſubordinatas ſ. intermedias und impulſivas.

Coordinirte Urſachen.

Coordinirte Urſachen heiſſen ſolche, welche ihre Wirkſamkeit zur Verurſachung eines Effectes gemeinſchaftlich verbinden, und an denen man auch ietzo keinen vorzüglichen Unterſchied der einen vor der andern betrachtet.

Haupt- und beyhelfende Urſachen.

Betrachtet man aber eine oder etliche darunter als ſolche, welche die andern dirigiren; oder welche am meiſten beytragen; oder welche am nothwendigſten ſind: ſo heiſſen die übrigen **beyhelfende Urſachen**; jene aber wird die **Haupturſache** (Cauſa primaria) genennet, welcher man ebenfalls den Namen

Cauſa principalis giebt, welchen wir vorhin in einer andern Bedeutung ſchon § 148 gehabt haben. **Subordinirte** oder **Mittelurſachen** heiſſen ſolche, durch deren Darzwiſchenkunft und Beytritt eine andere etwas ausrichtet. Sie ſind wiederum mancherley. 1) Entweder ſie **tragen zu dem Effecte durch ihre eigene Kraft** poſitive **etwas bey**; oder ſie ſind **bloſſe Bedinguugen**, unter denen diejenigen Urſachen, welche den Effect durch ihre Kraft bewirken, entweder vermöge derer in der Natur gemachten Geſetze allererſt wirken können; oder unter denen ſie vorſetzlich allererſt wirken wollen. Ferner 2) ſind ſie entweder **poſitive**, wenn von ihnen die Hervorbringung eines Umſtandes in dem Effecte poſitive abhanget; oder **remotive**, wenn von ihnen nur die Hinwegſchaffung einer Hinderniß abhanget. 3) Man theilet ſie auch in miniſteriales und inſtrumentales ein. Sie heiſſen Miniſteriales, wenn ſie ſolche ſind, die ſelbſt moraliſch wirken, und der Dignität nach denenjenigen, welche ſich ihrer bedienen, entweder nur gleich oder gar geringer als ſie ſind. Wird aber eine moraliſch wirkende Urſache als fürnehmer als eine andere betrachtet, ſo brauchet man dieſen Namen nicht, obgleich durch ihre Darzwiſchenkunft eine andere etwas ausrichtet, ſondern man kehret das Verhältniß um, und nennet diejenigen die

Subordinirte oder Mittelurſachen.

Dieſe tragen etwas durch ihre eigene Kraft bey, oder ſind bloſſe Bedingungen.

Sie ſind poſitive oder remotive.

Wiefern ſie miniſteriales oder inſtrumentales ſind.

Cauſas miniſteriales, welche man ſonſt in Abſicht auf den vorhabenden Effect Principales genennet haben würde. Z. E. wenn der König etwas durch einen Miniſter ausrichtet, ſo heiſſet der letztere Cauſa miniſterialis. Wenn aber der Miniſter iemanden durch Vorſpruch bey dem Könige etwas zuwege bringet, ſo heiſſet der König doch nicht Cauſa miniſterialis, ſondern principalis. Cauſa inſtrumentalis heiſſet eine iede Mittelurſache, welche nicht moraliſch wirket. Soll alſo die Eintheilung adäqvat werden; ſo muß man ſagen, eine Mittelurſache ſey Cauſa miniſterialis, oder Cauſa intermedia principalis, oder Cauſa inſtrumentalis. Die letztere iſt ferner entweder activa, wenn und wieferne ſie ein Ens activum iſt; oder paſſiva, wenn ſie ein Ens paſſivum iſt. Z. E. die Schreibefeder iſt Cauſa inſtrumentalis paſſiva, das Licht aber activa. 4) Sind die Mittelurſachen entweder Cauſae neceſſariae, welche zum Zwecke unentbehrlich ſind; oder facilitantes, welche ihn erleichtern, welche wir aber hier mit der Beſtimmung annehmen wollen, daß ſie es allezeit, oder doch ordentlicher Weiſe thun; oder ſubſidiariae, welche den Effect nur in gewiſſen Fällen befördern helfen. Eine **antreibende Urſache** (Cauſa impulſiva) iſt im weitern Verſtande eine ſolche, welche eine wirkende Urſache in Action ſetzet. Sie iſt entweder eine blos materialiſche,

Cauſa inſtrumentalis iſt activa oder paſſiva.

Die Mittelurſachen ſind in verſchiedenem Grade nothwendig oder brauchbar.

Cauſa impulſiva.

Sie iſt entweder eine

rialiſche, wenn die Bewegung einer Materie eine andere Bewegungskraft einer Materie in Action bringet; oder eine idealiſche, bey deren Wirkſamkeit eine nach Ideen wirkende Subſtanz vorkömmt. Sie iſt alſo entweder ſelbſt ein Geiſt, z. E. wenn die Seele den Körper in Action ſetzet; oder ſie ſey was ſie will, ſo ſetzet ſie wenigſtens einen Geiſt in Action, z. E. wenn der Sporn das Pferd zum lauffen bringet. Dieſe letztere nennet man faſt allein Cauſam impulſivam. Sie verdienet auch die meiſte Aufmerkſamkeit. Man kan ſie ferner abtheilen 1) in eine **innerliche**, welche in dem gereitzten Geiſte ſelbſt iſt, und in eine **äuſſerliche**, welche auſſer ihm iſt; 2) In eine **moraliſch antreibende**, welche einen Geiſt zu einer freyen Entſchlieſſung beweget, z. E. ein Redner, und eine **unmoraliſch antreibende**, welche zwar durch Ideen wirket, aber ohne daß eine freye Thätigkeit darzwiſchen kommt, z. E. ſo machen gewiſſe Empfindungen im Körper traurig oder aufgeräumt; 3) In eine **zureichende** und **unzureichende**. Die **zureichende** iſt entweder bloß zureichend § 143; oder ſie **determiniret** den Geiſt völlig durch einen äuſſerlichen Zwang; oder durch innerliche Gründe; oder durch beydes zugleich. Dieſer Umſtand, daß man einen andern frey wirkenden Geiſt zu einer Action bewegen, und dadurch eine

bloß materialiſche, oder eine idealiſche.

Die idealiſche antreibende Urſache kan innerlich oder äuſſerlich ſeyn.

Sie kan auf moraliſche oder unmoraliſche Art antreiben.

Sie kan zureichend oder unzureichend ſeyn, und die zureichende iſt entweder bloß zureichend oder völlig determirend.

Die Urſachen ſind 8) entweder

Cauſae phy-ſice efficien-tes oder mo-rales.

wahre Urſache werden kan, ob man es gleich nicht ſelbſt vollziehet, iſt ſo merkwürdig, daß man deswegen die wirkende Urſache VIII) überhaupt in Cauſam phyſice efficientem und moralem eintheilen kan. Cauſa phyſice efficiens iſt, welche den Effect ſelbſt ins Werk ſetzet, es geſchehe nun mittelbar oder unmittelbar. Cauſa moralis iſt, welche zu dem betrachteten Effecte in ſo ferne die Urſache iſt, daß ſie einen Geiſt dazu bewogen hat. Sie iſt alſo zwar von der Antreibung des Geiſtes eine Cauſa phyſice efficiens, aber nicht von der betrachteten That ſelbſt. Z. E. wer einen durch einen Meuchelmörder umbringen läßt, der iſt von der Mordthat Cauſa moralis; der Meuchelmörder aber iſt Cauſa phyſice efficiens.

Was eine moraliſche Kraft heiſ-ſet.

Wiefern etwas gegen einen Geiſt mit einer Beſtändigkeit ein ſolches Verhältniß hat, daß er dadurch zu etwas bewogen wird: ſo ſchreibet man jenem eine **moraliſche Kraft** zu, dasjenige zu bewirken, wozu der Geiſt dadurch bewogen wird. Z. E. die Macht der Obrigkeit iſt eine moraliſche Kraft. Denn ſie beruhet auf dem Verhältniſſe gegen den Willen ſolcher Unterthanen, welche ihre Befehle reſpectiren. Von dieſer Art iſt auch die Kraft Wunder zu thun, wieferne ſie Menſchen beygeleget wird. Denn ſie verrichten dieſelben vermittelſt eines Verhältniſſes, darinnen ſie gegen den Willen GOttes

tes ſtehen, von welchem ſie Vollmacht und Verheiſſung haben, dieſelben bey gewiſſen Umſtänden fordern, und die Vollſtreckung hoffen zu dürfen.

§ 151.

Bey der Wirkſamkeit der moraliſch wirkenden Urſachen inſonderheit § 148 ſind noch einige Cauſal-Abſtracta zu machen, welche bey denen andern nicht ſtat finden. Und dieſe ſind um ſo vielmehr zu merken, weil die Einrichtung und Beurtheilung der Handlungen moraliſch wirkender Urſachen das Hauptwerk aller nützlichen Erkenntniß ausmachet. Nemlich die moraliſch wirkenden Urſachen ſtreben nach Endzwecken, und wiefern dieſelben nicht unmittelbar in ihrer Gewalt ſind, ſo wenden ſie Mittel dazu an. Wenn ſie Vernunft haben, ſo geſchiehet beydes mit Vorſatz und Bewußtſeyn. Ohne Vernunft aber wird das Beſtreben viel unvollkommener, daher man auch im engern Verſtande keinen andern als vernünftigen Geiſtern Endzwecke zuſchreibet. Ein Endzweck heiſſet etwas, das ein Geiſt will. Ein Mittel iſt eine Mittelurſache, deren ſich ein Geiſt bedienet, um ſeinen Endzweck zu erhalten. Der Zweck wird alſo von dem Geiſte zuerſt gedacht, er wird aber zuletzt erhalten. Das Mittel aber wird ſpäter gedacht, es muß aber eher als der Zweck

Beſondere Cauſal-Abſtracta bey der Wirkſamkeit der moraliſch wirkenden Urſachen.

Was Endzwecke und Mittel ſind.

vorhanden, und in des agirenden Geiſtes Gewalt ſeyn.

§ 152.

Was an einem Endzwecke zu unterſcheiden vorkömmt. Der ſubjectiviſche, objectiviſche und formale Endzweck.

An iedwedem Zwecke läßt ſich unterſcheiden 1) ein thätiges Verlangen des Geiſtes, welches eben wirkſam iſt, dieſes heiſſet der ſubjectiviſche Zweck; 2) Ein in den Gedanken vorgeſtelltes Object, welches verlanget wird, dieſes heiſſet der objectiviſche Zweck, welchen man, wo es nöthig iſt, ferner in perſonalem und realem eintheilet; 3) Ein gewiſſes Verhältniß des Objects gegen den begehrenden Geiſt, in welchem er will, daß es mit ihm ſtehen ſoll, welches der formale Endzweck heiſſet.

Es giebt nächſte, fernere und letzte, mittlere und höchſte Zwecke. Wie ein Zweck und Cauſa impulſiva unterſchieden ſind.

Weil ein Endzweck um des andern willen begehret werden kan; ſo giebt es nächſte, fernere und letzte Zwecke; Oder in einer andern Ordnung zu denken, höchſte und mittlere Zwecke. Ein Zweck iſt zwar eine Cauſa impulſiva zu demjenigen, was man um deſſelben willen thut; und ſo iſt auch der höhere Zweck allezeit eine Cauſa impulſiva zu dem niedrigern. Deswegen aber halte man den Begriff des Zweckes, zumal eines vorſetzlichen Zweckes, und der Cauſae impulſivae § 150 nicht etwan vor einerley. Denn es giebt auch andere Cauſas impulſivas, welche auch wol gar unmoraliſch wirken, oder welche doch nicht als Zwecke wirken, und einen Geiſt antreiben,

etwas

etwas um ihrent willen als ein Mittel zu gebrauchen, ſondern welche bloß als thätige Urſachen ein gewiſſes Verlangen hervorbringen. Z. E. die Wohlthaten ſind eine antreibende Urſache zur Liebe. Aber wiefern man von einer wahren Liebe redet, ſo ſind ſie nicht der Zweck derſelben, eben ſo wenig als ein dickes Geblüte der Zweck der Traurigkeit, obwol eine antreibende Urſache dazu, iſt. Es ſind alſo die Begriffe des Zweckes und der Cauſae impulſivae in unterſchiedener Betrachtung abſtrahiret, und man muß bey iedem Exempel iedwedes inſonderheit erwägen, und zuſehen, ob und wo etwan zufälliger Weiſe beyderley in einem Objecte zuſammen kommen.

§ 153.

Was an dem Begriffe des Mittels zu unterſcheiden iſt.

An dem Mittel iſt ebenfalls etwas zu zergliedern. Nemlich die Cauſa intermedia ſelbſt wird das **materiale Mittel**, und die Art und Weiſe, wie es der wirkende Geiſt zu ſeinem Zwecke gebrauchet, das **formale Mittel** genennet.

Das Mittel iſt mit der Mittelurſache überhaupt nicht zu verwirren.

Man verwirre das Mittel nicht mit der Cauſa intermedia überhaupt. Denn zu einem Mittel wird auſſer dem, daß es eine Cauſa intermedia iſt, auch noch erfordert, daß die Abrichtung deſſelben in des agirenden Geiſtes Gewalt iſt, und daß er zu dem Gebrauche deſſelben durch das Verlangen des Zweckes angetrieben wird. Z. E. wenn

ſich währender Schlacht ein Wind erhebet, wodurch die Feinde den Rauch und Staub ins Geſichte bekommen, ſo iſt die Entſtehung des Windes zwar eine Cauſa intermedia zum Siege, nicht aber ein Medium, in der Bedeutung, wie es hier genommen wird. Hingegen iſt es ein Medium, die Feinde zu beſiegen, wenn man ſich dieſen Umſtand zu Nutzen macht. Weil wir die Cauſam intermediam § 150 in eine ſolche abgetheilet haben, welche durch ihre Kraft einen poſitiven Umſtand des Effectes hervorbringet; und in eine ſolche, welche nur eine Condition iſt: ſo wird auch deswegen das Medium in ein Medium cauſativum und Medium ordinis eingetheilet. Medium cauſativum iſt, welches mit einer Kraft verſehen iſt, wodurch es den Effect ganz oder zum Theil hervorbringet. Medium ordinis iſt, welches nur eine Condition iſt, deren Gegenwart aber zur Hervorbringung des Zweckes erfordert wird, und vor welche der agirende Geiſt deswegen ſorget, damit der Zweck erhalten werden könne, indem er bedenket, daß auſſerdem diejenigen Cauſae, welche den Zweck durch ihre Kraft hervorbringen ſollen, entweder vermöge der Geſetze der Natur nicht wirken können, oder wegen ihrer vorſetzlichen Entſchlieſſungen auf die verlangte Art nicht wirken wollen. Z. E. wenn man zu einem Zwecke des Beyſtandes von iemanden benöthi-

Eintheilung des Mittels in Medium cauſativum und Medium ordinis.

nöthiget iſt, ſo ſind zu Erhaltung deſſelben die Bewegungsgründe, die man ihm vorlegt, ein Medium cauſativum; Die Beobachtung gewiſſer Gewohnheiten aber, von denen man weiß, daß er ohne dieſelben Niemanden vor ſich läßt, ſind ein Medium ordinis. So oft wir von einem ſolchen Zwecke reden, dazu die Cauſa phyſice efficiens GOtt ſelbſt ſeyn ſoll, ſo kan ein Geſchöpfe, welches ihn wünſchet, keine andern als Media ordinis gebrauchen. Dieſelben aber ſind von nicht geringerer Nothwendigkeit, als die Media cauſativa, wiefern ſie einmal GOtt beſtimmet hat, oder ſeiner Eigenſchaften wegen hat beſtimmen müſſen. Es bringet es nur die Vollkommenheit GOttes in ermeldetem Falle mit ſich, daß daſelbſt keine Media cauſativa des gewünſchten Effectes ſelbſt ſtat finden, indem GOtt viel zu vollkommen iſt, als daß irgend etwas in ihn wirken, oder eine Veränderung ſeines Zuſtandes in ihm verurſachen könte.

Zu dem, was wir von GOtt erlangen ſollen, können wir keine andern als Media ordinis gebrauchen.

§ 154.

In der practiſchen Philoſophie § 162-173 wird erwieſen, daß es denen vernünftigen Geſchöpfen nicht frey ſtehe, ſich nach Belieben Zwecke vorzuſetzen, welche ſie wollen, oder auch Mittel darzu zu gebrauchen wie ſie wollen. Es leidet ſolches theils die Natur der Zwecke an ſich nicht, woraus denn eine Verbindlichkeit der Klugheit erwächſet,

Die Gründe ſind 9) Gründe der phyſikaliſchen, oder Gründe der moraliſchen Möglichkeit und Exiſtenz.

wächſet, ſich auf gewiſſe Weiſe einzurichten; theils leidet ſolches auch der göttliche Wille nicht, woraus eine geſetzliche Verbindlichkeit entſtehet. Aus allen beyden folgen gewiſſe Regeln, vermöge deren etwas gethan, oder gelaſſen werden ſoll, oder bloß erlaubt iſt. Nun heiſſet diejenige Beſchaffenheit einer Sache, vermöge welcher ſie geſchehen darf, die **moraliſche Möglichkeit** derſelben; und diejenige, vermöge welcher ſie geſchehen ſoll, die **moraliſche Exiſtenz** derſelben, welcher man die phyſikaliſche Möglichkeit oder Exiſtenz entgegen ſetzet. Hingegen die Beſchaffenheit, vermöge deren etwas nicht geſchehen darf, heiſſet die **moraliſche Unmöglichkeit**. Es ſetzet aber die moraliſche Möglichkeit oder Wirklichkeit eben ſowol als die phyſikaliſche voraus, daß ſie durch irgend etwas ſowol an ſich ſelbſt verurſachet, als in dem Verſtande erkannt werden kan, das iſt, ſie ſetzet ſowol ihre Real- als Erkenntnißgründe voraus. Man hat alſo auch IX) die **Gründe überhaupt in Gründe der phyſikaliſchen und in Gründe der moraliſchen Möglichkeit und Wirklichkeit** abzutheilen, welche letztern man auch **moraliſche Gründe** nennet. Die **moraliſchen Gründe** aber, oder welches gleich viel iſt, die Gründe der moraliſchen Exiſtenz und Möglichkeit, ſind entweder **Gründe der Klugheit**, oder Gründe der

Die moraliſchen Gründe ſind entweder Gründe der Klugheit, oder Gründe der geſetzlichen

der geſetzlichen Verbindlichkeit, welche man auch Gründe der Gerechtigkeit nennen kan; oder ſie ſind beydes zugleich. Es iſt ſehr viel daran gelegen, daß man die Gründe der moraliſchen und phyſikaliſchen Exiſtenz nicht verwirre, weil man ſonſt ganz unterſchiedene Dinge, und auf deren Unterſchiede die wichtigſten Wahrheiten beruhen, vor eines anſiehet. Dieſes thun gleichwol diejenigen, welche, wenn ſie in der Moral die Gründe der Verbindlichkeit angeben ſollen, an ſtat deſſen die phyſikaliſchen Cauſas impulſivas erzehlen, wodurch der Menſch zu etwas angetrieben, und zu gewiſſen Thaten gebracht wird. Sie irren ſich hier deswegen, weil ſie von der Freyheit keinen richtigen Begriff haben, welches aber hierher nicht gehöret. Gleichergeſtalt wird auch in der practiſchen Philoſophie erwieſen, daß ſehr viel daran gelegen ſey, daß man die Gründe der Klugheit und der geſetzlichen Verbindlichkeit nicht verwirre, ingleichen daß man die doppelte Betrachtung, wiefern ein einziger Grund zu beyden zugleich gehören kan, nicht aus der Acht laſſe. Denn ſonſt gehen hiermit die Endzwecke unſeres Weſens, die Tugend, und mithin unſere ganze Glückſeligkeit, verlohren. Weil nun hierzu eine genaue Abſtraction der Begriffe von den Zwecken und Mitteln, und von denen daran befindlichen Umſtänden unentbehrlich iſt: ſo muß man

Verbindlichkeit, oder beydes zugleich.

Groſſe Nothwendigkeit dieſer Unterſcheidung. Erſter Grund.

Anderer Grund.

man es nicht etwan vor eine unnütze Subtilität halten, wenn man in der Zergliederung und Auseinanderſetzung derſelben ſorgfältig iſt. Und es iſt etwas ſeltſames und übereyltes, daß einige in der Unterſuchung derſelben ſo nachläßig ſind, und ſich an deſſen ſtat bloß mit dem ſchwankenden Worte **Grund** behelfen, ohne daß ſie die Arten der Real- und Idealgründe, und die Arten der Gründe der phyſikaliſchen und moraliſchen Exiſtenz gehörig aus einander ſetzen, oder wol noch dazu von dem Grunde überhaupt einen ſolchen Begriff ſetzen, wodurch die wichtigſten Arten deſſelben ausgeſchloſſen werden, oder unerklärt bleiben müſſen; dabey ſie es gleichwol andern verargen, wenn ſie hier auf genaue Unterſcheidung dringen, gleich als ob nicht alles vernünftige Thun und Laſſen auf Zwecken und Mitteln beruhete. Hierdurch verſäumen ſie die wichtigſten Wahrheiten, und machen ſich auch ſelbſt ohne Noth unauflösliche Schwierigkeiten, indem ſie die relativiſche Natur der moraliſchen Begriffe aus der Acht laſſen, und ſelbſt dasjenige, was ſie noch davon ſagen, in lauter abſolute, aber eben deswegen falſche und unbrauchbare, Begriffe verwandeln wollen.

§. 155.

Erklärung, wiefern bey aller Abſtra-

Hiermit haben wir alſo die Arten der ſubordinirten Begriffe aus einander geſetzet. Weil

Weil ſie nun allerſeits durch Abſtraction, und alſo durch eine ſolche Zergliederung erkannt werden, da man von demjenigen, was man zuvor als ein Totum gedachte, einen und den andern Theil herausnimmt, und ſich beſonders vorſtellet; ſo wird es zur Deutlichkeit zuträglich ſeyn, wenn wir uns die unterſchiedenen Arten zuſammen noch einmal vorſtellen, wie bey der mannigfaltigen Abſtraction ſubordinirter Begriffe jedesmal ein Totum in dem Verſtande vorhanden ſey, welches in gewiſſe Theile zergliedert wird, es mögen nun reale Theile oder bloſſe Gedankentheile ſeyn.

ction ein Totum in gewiſſe Theile zergliedert wird.

Nemlich bey der Cauſalabſtraction iſt das Totum, welches wir zergliedern, ein Inbegriff von Ideen, welche durch eine Cauſalverbindung, und alſo gewiſſer maſſen ſucceſſive, mit einander verknüpfet ſind, und währender Betrachtung alſo gedacht werden, wie ſie ſucceſſive einander in oder auſſerhalb den Gedanken hervorbringen oder möglich machen. Von dieſem Toto geben wir vermittelſt der betrachtenden Kraft unſerer Seele auf eben die Art einen Zuſchauer ab, wie einer, der an einem Strohme ſtehet, das Waſſer in demſelben vorbey flieſſen ſiehet.

Was man vor ein Totum bey der Cauſalabſtraction zergliedert.

Bey der äuſſerlichen Abſtraction iſt das Totum ein Inbegriff von Ideen, unter denen man ſich einige ausſondert, an denen man betrachten will, was in ihnen befindlich, oder cauſali-

Was man vor ein Totum bey der äuſſerlichen Abſtraction vor ſich hat.

ter an ſie verknüpfet ſey, mit denen man aber ietzo andere noch zugleich denket, oder denken muß, welche mit ihnen eine äuſſerliche Verknüpfung haben, und welche man in Gedanken von jenen wiederum abſondert, etwan auf die Art, als wie man auf einer Landcharte die Grenzen des vorgeſtellten Landes von dem Lande ſelbſt unterſcheidet, ob gleich die Vorſtellung derſelben mit der Vorſtellung des Landes auf der Charte ein Totum ausmachet. **Bey der relativiſchen Abſtraction** iſt es entweder eben ſo, als wie bey der äuſſerlichen, bewandt; nemlich man abſtrahiret die Relationen eines Dinges gegen andere Dinge auſſer ihnen: oder die Termini relati liegen beyderſeits in einem einzigen betrachteten Toto. **Bey der metaphyſiſchen Abſtraction** iſt der Begriff einer Subſtanz das Totum. Der Begriff des Subjects aber, und der anklebenden Eigenſchaften (accidentium praedicamentalium) machet die Integrität deſſelben aus, welche man ietzo als ideale Theile unterſcheidet. In den übrigen Arten der Abſtraction abſtrahiret man ſolche Theile, von denen man ſetzet, daß nicht einer in dem andern ſubſiſtiren ſoll, auch nicht, daß einer den andern hervorbringen ſoll, oder welche man wenigſtens ietzo nicht alſo betrachtet; ſondern welche nur zugleich darinnen befindlich ſeyn, und zuſammen genommen daſſelbe ausma-

Was man vor ein Totum bey der relativiſchen Abſtraction betrachtet.

Wie man bey der metaphyſiſchen Abſtraction ein Totum zergliedert.

Bey den übrigen Arten der Abstraction betrachtet man entweder ein Totum im Verſtande, oder auſſerhalb der Gedanke.

chen

chen ſollen. Dieſes Totum iſt alsdenn entweder nur ein Totum **im Verſtande**, d. i. der Verſtand betrachtet nur mehrere Dinge zuſammen als ein Totum, ob ſie gleich auſſerhalb der Gedanke nicht alſo vereiniget ſind, oder doch nicht in einer realen Vereinigung, wenn ſie eine haben, ietzo betrachtet werden. Ein ſolches Totum iſt, weil wir ietzo annehmen, daß es nicht relativiſch ſeyn ſoll, entweder ein **logikaliſcher Generalbegriff** oder eine **Zahl**. Oder das Totum iſt ein Totum **auch auſſerhalb der Gedanke**, und wird alſo betrachtet. Alsdenn iſt es entweder ein Totum qualitativum, wenn man an den Theilen deſſelben ein unterſchiedenes qvalitativiſches Weſen betrachtet, es mögen nun Subſtanzen oder nur Eigenſchaften ſeyn § 133; oder es iſt ein Totum integrale continuum, welches man auch ietzo nur ſo betrachtet, die Theile mögen nun Puncte, Linien, Flächen, oder mathematiſche Körper ſeyn, ſie mögen auch einander ähnlich ſeyn oder nicht.

Ein Totum im Verſtande iſt entweder ein Generalbegriff, oder eine Zahl.

Das Totum auſſerhalb der Gedanke iſt entweder ein qvalitativiſches Ganzes, oder ein Totum integrale continuum.

Man zergliedert alſo bey der logikaliſchen Abſtraction ein Totum im Verſtande, nemlich einen Generalbegriff, welches man Totum univerſale zu nennen pfleget. Bey der Abſtractione mathematica zergliedert man entweder ein Totum im Verſtande, wenn man eine Quantitatem diſcretam betrachtet; oder ein Totum auſſer dem Verſtande, wenn man eine Quantitatem conti-

Bey der logikaliſchen Abſtraction zergliedert man alſo ein Totum im Verſtande.

Bey der mathematiſchen Abſtraction kan man ein Totum in oder auſſer dem

 nuam

Verſtande haben.

Bey der qvalitativiſchen Abſtraction betrachtet man die Theile nur, wiefern ſie weſentlich unterſchieden ſind.

nuam betrachtet. Bey der Abſtractione qualitativa zergliedert man ein Totum, an welchem man unterſchiedene qvalitativiſche Theile betrachten will, und ſtellet ſich dieſelben in dieſer Betrachtung vor, ſiehet aber im übrigen ietzo nicht auf ihre Gröſſe, läſſet es ſich auch gleichgültig ſeyn, ob es Subſtanzen, oder Eigenſchaften ſind, und ob ſie durch die Natur, oder durch menſchliche Willkühr vereiniget ſind.

Dritter Abſchnitt.

Von den Widrigkeiten der Begriffe.

§ 156.

Was unterſchiedene und widrige Begriffe heiſſen.

Nachdem wir bisher von den Subordinationen der Begriffe gehandelt haben, ſo müſſen wir auch nunmehro von den Unterſchieden und Widrigkeiten derſelben reden. Zwey Begriffe ſind **unterſchieden**, wenn wenigſtens in dem einen etwas angetroffen wird, welches von dem andern nicht geſagt werden kan. Wiefern deswegen eine gewiſſe betrachtete Art der Subordination zwiſchen ihnen nicht ſtat findet, ſo werden ſie **nicht ſubordinirte** Begriffe genennet. **Widrig** aber heiſſen ſie inſonderheit, wiefern das Daſeyn des einen in einem gewiſſen Begriffe oder Subjecte

das

das Daſeyn des andern ſchlechterdings oder gewiſſer maſſen verhindert. Nun iſt nicht nöthig, alle Arten der Unterſchiede, und alſo der ermangelnden Subordination, durchzugehen. Denn man darf nur vermittelſt der innerlichen Empfindung bey zweyen Begriffen Achtung geben, ob man einerley denke oder nicht; ſo wird man gewahr, ob ſie unterſchieden ſind. Und man darf nur eine von den erklärten Arten der Subordination zwiſchen denſelben nicht finden, und deswegen verneinen; ſo ſind ſie ſo weit, nemlich in Abſicht auf dieſe Art der Subordination, nicht ſubordiniret, und es giebt alſo ſo viel Arten von nicht ſubordinirten Ideen, als es Arten von ſubordinirten gegeben hat. Was aber die widrigen Begriffe anlanget, ſo haben wir diejenigen, welche logice, und alſo in exiſtentialer Betrachtung, widrig ſind, und ferner diejenigen, welche cauſaliter widrig ſind, genauer zu betrachten.

Es ſoll hier von den logice und cauſaliter widrigen Begriffen gehandelt werden.

§ 157.

Weil wir diejenigen Begriffe logice ſubordinirt genennet haben, deren einer die Individua des andern unter ſich faſſet § 133: ſo müſſen wir diejenigen *logice totaliter* unterſchieden nennen, unter denen keiner irgend einige Individua des andern unter ſich begreifft. Hingegen iſt klar, daß alle Begriffe, welche logice par-

Was logice totaliter diverſa heiſſen.

tialiter ſubordinirt ſind, in anderer Betrachtung auch partialiter unterſchieden ſind. Die fernere Erklärung alſo von den *logice totaliter diverſis* beſtehet darinnen, daß in iedwedem etwas iſt, das in dem andern nicht iſt, es mögen nun poſitive oder negative Determinationen ſeyn. Denn wenn z. E. in dem andern nichts wäre, als was in dem erſten iſt, und in dem erſten auch nicht ausgeſchloſſen würde, daß das, was in dem andern iſt, manchmal hinzukommen könne; ſo wäre der erſte ein Genus, und die Begriffe wären alſo nur partialiter unterſchieden. Von den logice totaliter diverſis nun ſind zum voraus dieſe zwey Erinnerungen zu merken. **Erſtlich** kan es ſeyn, daß die Urſache der Diverſität nur darinnen liegt, weil man ſie nicht nach einerley Art der Abſtraction § 96, 97 abſtrahiret hat, dahingegen ſie ſubordinirt ſeyn würden, wenn man ſie nach einerley Art der Abſtraction abſtrahirete. Man hat alſo die logice totaliter diverſa in diejenigen abzutheilen, die es *per ſe* ſind, d. i. die es ſind, wenn gleich die Begriffe nach einerley Art der Abſtraction formiret werden; und in diejenigen, welche es *per accidens* ſind, d. i. welche es nur deswegen ſind, weil die Begriffe nach unterſchiedener Art der Abſtraction formiret worden. Z. E. der Menſch und der Verſtand ſind logice totaliter diverſa. Der Menſch iſt

Die logice totaliter diverſa ſind es entweder per ſe oder per accidens.

iſt kein Verſtand, und der Verſtand kein Menſch. Sie ſind es aber darum, weil der Begriff Menſch durch die Abſtractionem latitudinis ſ. logicam; der Begriff Verſtand aber durch die Abſtractionem metaphyſicam et qualitativam zugleich entſtanden iſt § 97. Setzet man nur den Begriff des Subjects hinzu, damit beyde durch die Abſtractionem latitudinis ſ. logicam entſtehen können; ſo ſind ſie ſubordinirt, und ich kan ſagen, der Menſch iſt verſtändig. Sie ſind alſo logice totaliter diverſa per accidens. Hingegen der Menſch und ein Stein ſind logice totaliter diverſa per ſe. Denn ſie ſind es, ungeachtet beyde Begriffe durch die Abſtractionem latitudinis ſ. logicam entſtanden ſind. Ferner iſt zu merken, daß logice totaliter diverſa deswegen noch nicht allezeit widrig ſind, und einander zu gleicher Zeit von einerley Subſtanz ausſchlieſſen. Z. E. Verſtand und Wille ſind logice totaliter diverſa, aber ſie ſchlieſſen einander nicht zu gleicher Zeit von einerley Subject aus, wie etwan Tugend und Heucheley. Denn es können ja in einem Subjecte mancherley Theile oder Eigenſchaften beyſammen ſeyn, welche unter einander eine betrachtete Aehnlichkeit nicht haben, und deren alſo keines die Individua des andern unter ſich faſſet. Diejenigen logice totaliter diverſa, welche in einem Subjecte zu gleicher Zeit beyſammen

Sie ſind ferner mere diverſa oder Oppoſita.

men ſeyn können, nennet man *mere diverſa.* Diejenigen aber, ſo einander zu gleicher Zeit in einem betrachteten Subjecte ausſchlieſſen, nennet man *Oppoſita*, **widrige oder entgegengeſetzte Begriffe.** Jedoch kan dabey wiederum etwas willkührliches mit vorkommen, weil wir uns den Begriff des Subjects, mit welchem wir zwey Abſtracta zuſammen halten, in allerley Betrachtung vorſtellen können, wie im folgenden erhellen wird.

Unterſchiedene Betrachtung dabey.

§ 158.

Die Oppoſita ſind 1) mere logica oder realia.

Nemlich von den Oppoſitis haben wir zwey Haupteintheilungen zu merken. 1) Sie ſind entweder *Oppoſita mere logica* oder *realia.* Ich nenne *Oppoſita mere logica* ſolche, welche es nur deswegen ſind, weil ſie gegen einerley Generalbegriff gehalten werden, und welche einander nur in dieſem Verſtande ausſchlieſſen, daß, wenn geſetzt wird, ein Individuum generis gehöre zu der einen Specie, daraus folget, daß es nicht auch zu der andern gehören kan, wenigſtens nicht in eben der Abſicht, ob ſie gleich in einerley Subject zugleich ſeyn können. Z. E. Verſtand und Wille ſind Oppoſita logica. Denn man will nicht mehr ſagen, als daß diejenige Kraft, welche der Verſtand iſt, nicht auch der Wille ſeyn könne, nicht aber, daß diejenige Subſtanz, welche verſtändig iſt, nicht auch zugleich einen

Willen

Willen haben könne. *Oppoſita realia* ſind, welche einander zu gleicher Zeit von einer Subſtanz ausſchlieſſen, z. E. Tugend und Heucheley. Wenn ſie hiernächſt ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht nur nicht zugleich, ſondern auch nicht einmal hinter einander einem Subjecte zukommen können; ſo nennet man ſie mit einem beſondern Namen *Diſparata*, z. E. etwas ewiges und etwas zufälliges. Uebrigens können ſowol die Oppoſita logica als realia entweder Remota oder Proxima ſeyn, d. i. ſie können einander entweder unter einem nächſten oder entfernten Genere entgegen geſetzet ſeyn. Was Diſparata ſind.

§ 159.

Die Oppoſita ſind II) entweder *Contradictoria*, **widerſprechende**, oder *Contraria*, **widrige Ideen im engern Verſtande.** Zu den Contradictoriis erfordert iederman, daß deren nicht mehr als zwey ſeyn können, und eines darunter allezeit ſtat finden; und ferner, daß eines darunter verneinend ſeyn muß. Es iſt alſo ein Oppoſitum contradictorium ein ſolches, welches einen betrachteten Begriff indeterminate leugnet, z. E. dreyeckigt, nicht dreyeckigt. Alle übrige Oppoſita ſind Contraria. Daher denn ein Oppoſitum contrarium entweder einen betrachteten Begriff mit gewiſſer Beſtimmung leugnet, daß man ſehen kan, ob er ganz, oder zum Theil, und wiefern er geleugnet wird, z. E. dreyeckigt, nicht eckigt; Die Oppoſita ſind 2) Contradictoria oder Contraria.

oder an ſtat des erſtern etwas anderes poſitives ſetzet, wodurch jenes ausgeſchloſſen wird, z. E. dreyeckigt und rund. Die Contraria können alſo poſitiv, oder verneinend ſeyn, es können auch deren mehrere als zwey ſeyn. Auſſer dieſem laſſen ſich aus dem Weſen der Contrariorum auch noch folgende Unterſchiede derſelben verſtehen. 1) Sie haben entweder eine Widrigkeit, welche nur empfunden wird, z. E. ſauer und ſüſſe; oder eine ſolche, welche aus den abſtracten Begriffen derſelben verſtanden wird, z. E. Tugend und Heucheley. 2) Sie ſind entweder Contraria comparativa, wenn ihr Unterſchied nur in Setzung unterſchiedener Grade beſtehet, z. E. eine geſchwinde und langſame Bewegung; oder ſie ſind Contraria abſoluta, wenn ihr Unterſchied mehr als gradual iſt, und eine gewiſſe Qvalität des einen durch das andere gar aufgehoben wird, z. E. Tugend und Laſter. Wenn man aber Contraria comparativa abſtrahiret: ſo betrachtet man entweder nur individuale Exempel, und urtheilet, daß bey Setzung der einen Beſtimmung des Grades nicht auch die andere ſtat finden könne. Oder wenn man zwiſchen Begriffen, die man in abſtracto betrachtet, eine comparativiſche Contrarietät abſtrahiret: ſo müſſen es ſolche ſeyn, da man im Sprachgebrauche eines nützlichen Zweckes wegen dem Daſeyn einer Eigen-

Fernere Eintheilung der Contrariorum.

Ihre Widrigkeit wird empfunden, oder aus den abſtracten Begriffen verſtanden.

Sie ſind Contraria comparativa oder abſoluta.

ſchaft in gewiſſem Grade einen Namen gegeben hat, und ſie alſo, mit dieſer Determination, als ein beſonderes Weſen betrachtet, weil nemlich durch die Setzung gewiſſer Grade gewiſſe wichtige Wirkungen möglich oder unmöglich werden, z. E. ein feuriger und träger Verſtand. In anderer Betrachtung muß man ſagen, daß zwey Dinge, die nur dem Grade nach unterſchieden ſind, gar nicht von opponirtem Weſen ſind. 3) Wenn in zwey Contrariis auch nur eine einzige Eigenſchaft iſt, in Anſehung welcher ſie entgegen geſetzt ſind; ſo können ſie einem Dinge zu gleicher Zeit nicht zukommen. Jedoch können deren auch mehrere ſeyn; oder es können durch das eine alle Eigenſchaften des andern aufgehoben werden. Aus dieſem Grunde kan man die Contraria in Contraria totalia ſ. perfecta und Contraria partialia ſ. imperfecta eintheilen. Contraria totalia ſ. perfecta ſind, welche einander dergeſtalt entgegen geſetzet ſind, daß durch das eine alle Eigenſchaften des andern aufgehoben werden, z. E. lebendig und leblos. Contraria partialia ſ. imperfecta ſind, welche einander nur in Anſehung gewiſſer Eigenſchaften entgegen geſetzet ſind, iedoch ein ſolches Weſen haben, welches gewiſſe andere Eigenſchaften mit einander gemein hat, z. E. wachen und träumen. Wenn man ſie beurtheilen will, ſo muß man zuvor den Be-

Sie ſind Contraria totalia ſ. perfecta oder partialia ſ. imperfecta.

griff,

griff, welcher betrachtet werden ſoll, ganz genau beſtimmen. Z. E. lebendig und todt ſind Contraria totalia, wenn man ſie auf den Zuſtand einer Subſtanz referiret, von welcher man ſetzet, daß ſie des Lebens fähig iſt, an welcher man aber nicht dieſe Fähigkeit ſelbſt, ſondern nur den Zuſtand eines zum Leben fähigen Weſens betrachten will. Jedoch ſind es Contraria partialia, wenn man die Fähigkeit zum Leben ſelbſt mit betrachtet, als welche in einer Subſtanz, die man todt nennen kan, an ſich ſelbſt übrig gelaſſen wird, und alsdenn ſind allererſt lebendig und leblos Contraria totalia. Es verſtehet ſich auch, daß die Contraria partialia mancherley Grade der Contrarietät leiden.

§ 160.

Unterſchiede der cauſaliter widrigen Begriffe.

Widrigkeit zwiſchen der Urſache und einer vorgegebenen Wirkung.

Widrigkeit zweyer Wirkſamkeiten,

bey den Gründen der phyſikaliſchen und

Wenn man cauſaliter **widrige** Begriffe abſtrahiret, und ſie nicht zufälliger Weiſe in exiſtentialer, ſondern in cauſaler, Betrachtung anſehen will; ſo vergleichet man entweder **Urſachen** und **Wirkungen**, und erkennet, daß eine gewiſſe Wirkung einer Urſache unmöglich iſt; oder man vergleichet zweyerley **Wirkſamkeit** gewiſſer Urſachen, und erkennet, daß eine die andere verhindere, und ſie durch ein thätiges Beſtreben ganz oder zum Theil aufhebe, oder anders modificire. In beyden Fällen kan man entweder von Gründen der phyſikaliſchen Exiſtenz reden, z. E. wie Wärme und

Kälte

Kälte einander widerſtreiten; oder von Gründen der moraliſchen Exiſtenz, wie collidirende Geſetze und Zwecke einander einſchränken § 154. Diejenigen cauſaliter Oppoſita, da die Wirkung des einen die Wirkung des andern verhindert, können es auf zweyerley Art ſeyn. Denn es geſchiehet ſolches entweder dadurch, daß eine vermittelſt einer Thätigkeit, mit welcher ſie als eine wirkende Urſache in die andere wirket, die Wirkung der andern verhindert, oder einſchränket, z. E. wenn ſich zwey Bewegungen collidiren; oder es geſchiehet dadurch, daß durch den Zuſtand der einen die Bedingung ganz oder zum Theil nicht erfüllet wird, unter welcher die andere eine betrachtete Wirkung thun kan oder will, z. E. ſo verhindert der Leib das Bewußtſeyn der Seele § 79, 81. Wenn man ſaget, daß die Menſchen GOtt widerſtreben, da ſie doch in GOtt nicht wirken können, ſo widerſtreben ſie entweder göttlichen Effectibus, in welche ſie wirken können, weil es Geſchöpfe ſind; oder ſie erfüllen die Bedingungen nicht, unter denen GOtt gewiſſe Wirkungen thun wolte.

moraliſchen Exiſtenz.

Widrige Wirkſamkeiten ſtreben entweder gegen einander, oder eine verhindert die Bedingungen der andern.

§ 161.

Damit die bisher erklärten Arten opponirter Begriffe characteriſtiſch werden § 125; ſo müſſen wir hier ſogleich die Hauptſätze beyfügen, nach denen ſie beurtheilet werden

Hauptſätze zur Beurtheilung opponirter Begriffe überhaupt.

werden müſſen, welche aus den oberſten Gründen der Wahrheit hergenommen ſind; ſo an ihrem Orte werden erkläret werden.

Der höchſte Grund aller Oppoſition iſt der Widerſpruch, oder die Setzung zweyer Determinationen in einen Punct.

1) Der höchſte Grund aller Oppoſition iſt, daß widerſprechende Dinge nicht zugleich wahr ſeyn können, und daß auch ganz einerley Punct an einerley Sache nicht zugleich zunächſt auf zweyerley Art determinirt ſeyn könne, geſetzt auch, daß man aus den Begriffen keinen Widerſpruch zu zeigen wüßte, weil und wiefern ſich ſolches nicht denken läßt. Man hat alſo bey opponirten Begriffen iedesmal Achtung zu geben, ob der Grund der Oppoſition in einem entſtehenden Widerſpruche liege, z. E. krumm und gerade; oder ob er nur darinnen liege, daß zwey nächſte Determinationen in einerley Punct geſetzet würden, ob man gleich aus den Begriffen keinen Widerſpruch zeigen kan, z. E. roth und grün.

Daher leidet die Oppoſition Bedingungen.

2) Daher ſind zwey opponirte Begriffe nur unter der Bedingung und in dem Grade vor opponirt zu halten, wiefern es gewiß iſt, daß ein Widerſpruch entſtünde oder daß ſonſt zwey nächſte Determinationen in ganz einerley Umſtand geſetzet würden. Und die Oppoſition, welche aus dem letzten Grunde flieſſet, iſt auch nur unter der Bedingung für gewiß anzunehmen, unter welcher es gewiß iſt, daß dasjenige, was wir nicht denken können, nicht als wahr anzu-

anzunehmen ſey, wenn wir auch zwiſchen den geſetzten Begriffen keinen Widerſpruch zu zeigen wiſſen, Metaphyſ. § 58. 3) Daher muß man bey Beurtheilung der Oppoſition den *Statum controverſiae* genau vor Augen haben, und den Punct, in Anſehung deſſen zwey Begriffe opponirt genennet werden, beyde mal ſecundum idem, d. i. in einerley Verſtande und Betrachtung nehmen. Z. E. es kan etwas zugleich gut und böſe ſeyn, aber in unterſchiedener Betrachtung.

Man muß den Punct der Oppoſition nicht aus der Acht laſſen.

4) Die Hauptarten derjenigen Oppoſition, welche ſich auf einen entſtehenden Widerſpruch gründet, ſind dieſe drey: Wenn eine abſolute Eigenſchaft, in dem betrachteten Begriffe, oder Subjecte, das eine mal geſetzet, und das andere mal in eben dem Verſtande und Betrachtung geleugnet wird; wenn ein *Relatum*, als ein Relatum, geſetzet, und doch das nöthige *Correlatum* geleugnet wird; endlich wenn ein undeterminirter Begriff geſetzet, und doch alle mögliche Determinationen deſſelben geleugnet werden. Man muß aber in dem letzten Falle verſichert ſeyn, daß man alle mögliche Determinationen überſehe. Und dieſes muß man deswegen durch lauter ſolche Eintheilungen erweiſen können, in denen allezeit ein Begriff, und ſein Oppoſitum contradictorium einander entgegen

Wie vielerley Oppoſitionen ſich auf einen Widerſpruch gründen.

gen geſetzet ſind. Auſſer dem gründet ſich die vorhabende Oppoſition nicht ganz und allein auf den Satz vom Widerſpruche, ſondern zum Theil auf die poſitive Denkungsfähigkeit des menſchlichen Verſtandes, welche zwar auch ein Kennzeichen der Wahrheit, aber nur mit gewiſſer Einſchränkung iſt. 5) Hingegen iſt zwiſchen ſolchen Determinationen gar keine Oppoſition, welche einander ſubordinirt ſind: Die Subordination mag nun eine exiſtentiale ſeyn, wodurch nemlich der vorige Begriff eine fernere poſitive Vollſtändigkeit erhält, z. E. die Figur und die Rundung; Oder es mag eine cauſale Subordination ſeyn, wenn ſie nemlich in der Setzung eines Effectes beſtehet, welcher aus einem oder etlichen andern Umſtänden erfolget. 6) Es iſt auch keine Oppoſition zwiſchen ſolchen Begriffen, welche man gar nicht als Determinationen eines nächſten Punctes anſehen kan. Dieſes ereignet ſich auf zweyerley Art, einmal, wenn ieder Begriff eine Determination eines andern Umſtandes iſt. Z. E. die Gelehrſamkeit iſt im Verſtande, die Tugend im Willen. In einen erwärmten Körper kommt ietzo auſſer ſeiner vorigen Materie noch eine andere; aber ſie bekommt ihren beſondern Raum ein, nemlich in den Poris. Ferner ereignet ſich der angegebene Fall, wenn man von

Erſte Art der ſcheinbaren Oppoſition.

Noch andere Arten.

Grund-

Grundkräften der einfachen Subſtanzen und von geiſtigen Actionen redet. Denn man hat keinen Grund zu ſagen, daß eine einfache Subſtanz nur eine einzige Grundkraft haben müſſe, oder nur eine einzige Action auf einmal thun könne. Denn wolte man etwan ſagen, es müßte nothwendig iede Kraft und iede Action in einem beſondern Raume ſeyn, ſo wäre ſolches ungereimt, und man verſtünde nicht, was eine Kraft oder Action wäre. Daher entſtehet kein Widerſpruch, wenn man deren gleich noch ſo viel in eine einfache Subſtanz ſetzet, wenn nur die dabey formirten Begriffe nicht einander an ſich aufheben. Wir können zwar nicht denken, wie es damit zugehe. Wir dürfen es aber auch nicht verlangen, weil wir ſonſt die Einſchränkung aus der Acht lieſſen, wiefern dasjenige zu verwerfen iſt, was wir nicht poſitiv und determinirt denken können. Metaphyſ. § 58.

§ 162.

Hauptſätze zur Beurtheilung der cauſalen Oppoſition inſonderheit. Hauptregel.

Was inſonderheit die cauſale Oppoſition § 160 anlanget, ſo ſind dabey folgende Hauptſätze nöthig. 1) Es kommt ebenfalls wiederum darauf an, daß entweder zwey einander widerſprechende, oder doch ſonſt zwey nicht ſubordinirte Determinationen in einerley nächſten Punct geſetzet werden, nur daß hier der Streit derſelben nicht in Anſehung einer

unthätigen Eigenſchaft, ſondern in Anſe-hung einer Cauſalität entſtehet, und auch alſo betrachtet wird, dergeſtalt, daß ein gewiſſes Cauſalverhältniß gar nicht ſtat findet, oder daß unter zweyen nicht beyde zugleich da ſeyn können, oder daß ſie wenigſtens, wenn ſie da ſind, einander entgegen ſtreben. 2) Die Urſache und eine vorgegebene Wirkung ſtreiten, wenn in der Wirkung etwas iſt, welches nicht der Möglichkeit nach in der Urſache gelegen hat. Dieſes kömmt erſtlich vor, wenn in der Urſache gar nicht die Art von Kraft lieget, welche dieſer Effect erforderte, z. E. wenn ein Stein reden ſolte; Ferner, wenn die Kraft nicht in dem gehörigen Grade vorhanden iſt, z. E. wenn ein Menſch ein Haus umblaſen ſolte; Endlich, wenn die Urſache zwar überhaupt betrachtet zureichende Kraft zu dem Effecte hätte, es laſſen es aber andere Umſtände in derſelben nicht zu, dieſelbe auf dieſe Art zu gebrauchen, z. E. GOtt kan zwar Materie erſchaffen, aber nicht eine Welt, die aus bloſſer Materie beſtehet; oder wenn man, ungeachtet der Urſache eine betrachtete Wirkung vollkommen möglich geweſen, dennoch erweiſen kan, daß ſie gar nicht, oder nicht hinlänglich agiret habe, oder verhindert worden ſey. Hingegen iſt 3) ein Effect einer Urſache deswegen

Wenn eine Wirkung mit der Urſache ſtreitet.

Die Unbegreifflichkeit

noch

noch nicht als unmöglich abzuſpre- chen, wenn man nur die Art und Weiſe, wie ſie ihn hervorbringen müßte, nicht verſtehet. Dieſes folget aus unſerer Einſchränkung ſowol bey ſolchen Urſachen, deren Weſen wir, überhaupt betrachtet, verſtehen, z. E. bey einer künſtlichen Maſchine, als auch noch vielmehr bey ſolchen, deren innerliches Weſen wir gar nicht verſtehen, z. E. bey den Thätigkeiten GOttes, oder auch endlicher Geiſter. Jedoch iſt ſo viel wahr, daß man unbegreifliche Wirkungen nicht eher als wahr annehmen müſſe, als bis ſie erwieſen worden, da denn der Beweis demonſtrativ oder wahrſcheinlich ſeyn kan. 4) Zwey causaliter opponirte Thätigkeiten, die auch gegen einander wirken, ſchwächen einander entweder, z. E. Kälte und Wärme, Liebe und Furcht; oder ſie vereinigen ſich in eine mittlere Direction, welche ſich nach beyden in gehöriger Proportion richtet, z. E. wenn ein Körper, der von zwey Kräften unter einen Winkel geſtoſſen wird, ſich in der Diagonallinie beweget; oder ſie machen einen neuen Effectum qualitativum, z. E. aus ſauren und alkaliſchen Salz wird ein mittleres.

machet eine Wirkung nicht unmöglich.

Was der Erfolg gegen einander ſtrebender Wirkſamkeiten iſt.

Von den Graden der Subordination und Widrigkeit der Begriffe.

§ 163.

Was die Modalität der Verknüpfung und Trennung der Begriffe heiſſet.

Nachdem wir bisher erkläret haben, auf wie vielerley Art die Ideen getrennet oder ſubordiniret ſeyn können: ſo iſt auch noch zu erwegen, daß ſowol die Subordination als Trennung derſelben, ſie ſey von was vor Art ſie wolle, unterſchiedene Grade leide, deren Beſtimmung auch die **Modalität** derſelben heiſſet *. Die Subordination

Die Verknüpfung der Ideen hat drey Grade, und iſt eine weſentliche, natürliche oder zufällige.

* Weil man, um die bisher erklärten Arten der Subordinationen, und Widrigkeiten der Ideen, und der Grade derſelben zu bezeichnen, auch andere Zeichen, als Worte, erwehlen könte; ſo könten ſich daher diejenigen, welche Luſt dazu haben, eine Artem characteriſticam Praedicabilium und Praedicationum formiren. Es iſt ſolches zwar eine entbehrliche, iedoch nicht ganz unnütze Subtilität, und weil ſubtile Köpfe an ſolchen Dingen Luſt finden, und geübet werden können, ob es gleich an ſich nur Spielwerke ſind; ſo will ich darzu einige Vorſchläge thun. Der Begriff dieſer Artis characteriſticae müßte ſeyn, daß ſie eine Kunſt ſeyn ſolte, durch Zeichen, welche hier den Worten entgegen geſetzet werden, bequem auszudrücken, was vor eine Art oder Grad der Subordination oder Widrigkeit zwiſchen zwey Begriffen geſetzet, oder nicht geſetzet wird. Es müßten alſo nur die Verhältniſſe, ihr Grad, und ihre Setzung oder

nation oder Verknüpfung der Ideen hat drey Grade, nemlich ſie iſt entweder eine

oder Nichtſetzung in Zeichen ausgedrücket werden, nicht aber die Ideen des Subjects und Prädicats ſelbſt, wie etwan die Chineſer ganze Wörter durch einen Character ausdrücken. Jedoch könte man wol ſolche Umſtände des Subjects und Prädicats, welche einen Theil ihres Begriffs ausmachen, aber allzu oft vorkommen, in Zeichen ausdrücken. Von dergleichen Art ſind die Zeichen, deren man ſich in der Mathematik bedienet. Man brauchte 1) zwey Zeichen vor die Prädication ſelbſt, nemlich dadurch man anzeigete ob ſie geſetzet würde, oder nicht, welche alſo Zeichen der Bejahung und Verneinung wären. 2) Was hernach die Arten der Subordination anlanget, ſo brauchete man erſtlich bey den Relationen drey Signa, um zu bezeichnen, ob die Relata tempore priora oder Natura priora oder ſimultanea ſeyn ſollen § 131. Ferner müßte man Zeichen haben vor die fünf Arten der Exiſtentialabſtractionen § 133. Bey den Abſtractis externis mußte man wenigſtens dreye haben, um anzuzeigen, ob ein Eſſe in ſpatio, oder ein Eſſe in tempore, oder eine Relation gegen einen Terminum externum angezeiget werden ſolte. Vor die metaphyſiſche Abſtraction könte eins genug ſeyn. Bey der mathematiſchen Abſtraction ſind ſchon Zeichen vorhanden, welche die Verhältniſſe der Totorum integralium, welche in Zahlen gedacht werden, zugleich mit ausdrücken. Man müßte aber noch zwey haben,

weſentliche, oder natürliche, oder zu⸗
fällige; daher auch die Abſtracta, welche
auf

um auszudrücken, ob etwas ein Pars con-
tinua, oder ob es gar Pars mechanica von
dem andern seyn ſolte. Bey der qvalita⸗
tiviſchen Abſtraction müßte man zwey Zei⸗
chen haben, um auszudrücken, ob etwas
ein ſolcher qvalitativiſcher Theil eines Gan⸗
zen ſeyn ſolte, der eine beſondere Subſtanz
wäre; oder ob er nur eine Qvalität
ſeyn ſolte. Bey der logikaliſchen Abſtra-
ction müßte man drey Zeichen haben, da-
mit man anzeigen könte, ob ſie totalis oder
partialis ſeyn ſolle, oder ob es undetermi-
nirt gelaſſen werde, was ſie ſey. Denn in
einem univerſal bejahenden Satze läßt man
gemeiniglich undeterminirt, ob das Praedi-
catum ein Genus oder Proprium iſt. End-
lich müßte man auch vier Zeichen vor die
Cauſalabſtraction haben, nemlich vor die
Idealgründe a priori, die Idealgründe a
poſteriori, die wirkenden Urſachen und die
Exiſtentialgründe. Und unter dieſen müß⸗
te man iedwedem zweyerley Modification
geben, um auszudrücken, ob es Gründe der
phyſikaliſchen oder moraliſchen Exiſtenz
ſeyn ſolten. 3) Betreffend die nicht ſubor-
dinirten Ideen, wären wenigſtens vier Signa
nöthig, um die mere diverſa, oppoſita lo-
gica, oppoſita realia und diſparata anzu⸗
zeigen. Man müßte 4) auch Zeichen ha⸗
ben, den Grad der Subordination und der
Widrigkeit auszudrücken, deren müßten we-
nigſtens ſechſe ſeyn, um anzuzeigen, ob ein
Begriff dem andern weſentlich, natürlich,
zufällig, bloß möglich, widernatürlich oder
unmög⸗

auf dieſe Art verknüpfet ſind, Abſtracta eſſentialia, oder naturalia, oder accidentialia

U 4 genen=

unmöglich ſey. Hierzu könte man auch bloſſe Zahlen gebrauchen, nemlich die Zahlen 1, 2, 3, weil ſowol die Subordination als Nichtſubordination drey Grade hat § 163, 164. Und dieſe könte man an die Zeichen ſo hinzuſetzen, wie es die Mathematici machen, wenn ſie die Potenzen ausdrücken. Mehrere Zeichen wolte ich nicht anrathen, damit man den Verſtand nicht überhäufe, ſondern das übrige müßte mit Worten ausgedrücket werden. In Anſehung aller dieſer Zeichen aber wäre noch zu merken, daß ſie ſo beſchaffen ſeyn müßten, daß einen nicht etwan der Significatus materialis irre machte, wenn man bekannte darzu erwehlete. Sie müßten ferner ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſie ſowol vorwärts als auch rückwärts ſchriebe, und dadurch ausdrückte, welcher unter den beyden Begriffen ietzo als das Concretum angeſehen werden ſolte, wovon doch aber diejenigen Fälle auszunehmen ſind, da es gleichgültig iſt, von welchem Begriffe man die Abſtraction anfangen will. Schlüßlich wäre auch zu merken, daß es die Beqvemlichkeit erforderte, daß die Zeichen eben ſo Modificationen von einander wären, wie es die Arten der Subordination und Trennung unter einander ſind, z. E. die Zeichen, die man zur Subordination brauchete, müßten etwas mit einander gemein haben, daran man ihre Aehnlichkeit kennete. Eben ſo müßten auch die Zeichen der Relation, der exiſtentialen und cauſalen

Subor=

Was das logikaliſche Weſen und die weſentliche Verknüpfung heiſſet.

genennet werden. Die weſentliche Subordination iſt, vermöge welcher zwey Begriffe

Subordination etwas in ihrer Art mit einander gemein haben, u. ſ. w. Eben ſo wäre es auch am beqvemſten, wenn die Bezeichnung der Affirmation und Negation alſo gemachet würde, daß ſie ſich bey allen Arten der ſpecialen Zeichen als eine Modification mit ausdrücken lieſſen. Die Methode wäre hernach dieſe, daß man die Begriffe, welche man vergleichen wolte, neben einander ſchriebe, iedoch zwiſchen ihnen Platz lieſſe, und hernach nachdächte, was vor ein Zeichen zu ſetzen wäre, um ihr Verhältniß vollſtändig auszudrücken. Der Zweck aber von der ganzen Uebung müßte nicht etwan dieſer ſeyn, daß man eine ſolche Art zu ſchreiben im menſchlichen Leben einführen wolte. Denn die Worte ſind viel beqvemere Zeichen. Sondern er müßte darinnen beſtehen, daß man ſich zu einer genauen Auflöſung der concreten Jdeen, welche unter den Worten, zumal unter den vieldeutigen Worten liegen, gewöhnen wolte. Denn z. E. das Wörtlein iſt zeiget manchmal die Copulam logicam, manchmal den bloſſen Actum ponendi aliquod abſtractum an. Der Ausdruck drinnen ſeyn zeiget manchmal ein Eſſe in ſpatio, manchmal ein Eſſe in tempore, in ſubiecto, in toto, tamquam partem, ja auch wol eine potentialiter ineſſe, tamquam principiatum in ſuo principio an. Man würde alſo hierdurch genöthiget, ſich zu einer ſcharfen Aufmerkſamkeit zu gewöhnen, und würde hernach im Nachdenken und gemeinen

griffe allezeit und nothwendig verknüpfet ſind. Das **logikaliſche Weſen** eines Dinges heiſſet der Inbegriff alles deſſen, was einer Sache beſtändig zukommet. Weil wir nun hier von ſolchen Abſtractis reden, welche allen Individuis eines Begriffes ohne Ausnahme zukommen; ſo werden dieſelben auch Eſſentia logica primaria genennet. Die darzu gehörigen Abſtracta können entweder einen **innerlichen** oder **äuſſerlichen Grund** haben. Denn wenn ſie z. E. in einem Verhältniſſe, oder in einer davon abhangenden Folge beſtehen, welches in den göttlichen Eigenſchaften einen nothwendigen Grund hat: ſo iſt klar, daß das Prädicat der Sache mit nicht geringerer Nothwendigkeit zukomme, als dasjenige, was in ihrem innern Weſen gegründet iſt. Dieſe Nothwendigkeit der weſentlichen Eigenſchaften leidet noch ferner darinnen Grade, daß einiges einem Dinge nur bey Setzung der gegenwärtigen Welt weſentlich iſt, indem es von GOtt willkührlich darzu gemacht worden, **Metaphyſ.** § 358. Dieſes kan man das **zufällige logikaliſche Weſen** (Eſſentiam logicam contingentem) nennen. Hierzu gehöret z. E. bey dem Menſchen das Ingenium § 98. Einiges aber iſt der Sache dergeſtalt noth-

Die weſentlichen Eigenſchaften können einen innerlichen oder äuſſerlichen Grund haben.

Unterſchied des logice nothwendigen und logice zufälligen Weſens.

nen Reden nicht leichte etwas überſehen, wo in der Art zu prädiciren noch etwas dunkeles oder undeterminirtes wäre.

wendig, daß es ihr auch bey Setzung einer iedweden andern Welt allezeit zukommen muß, und nicht einmal durch göttliche Allmacht derſelben zuzukommen aufhören kan. Dieſes kan man das **nothwendige logikaliſche Weſen** (Eſſentiam logicam neceſſariam) nennen. Weil ſich alle Abſtracta zufälliger Weiſe in logikaliſche verwandeln laſſen § 134, wenn ſie auch an ſich ſelbſt von anderer Art ſind; ſo iſt alles, was zum logikaliſchen Weſen gehöret, entweder ein Genus, wenn es die Sache mit andern gemein hat, oder ein Proprium, wenn es ihr eigen iſt. Die **natürliche Subordination** nennen wir hier diejenige, vermöge welcher zwey Begriffe ordentlicher Weiſe allezeit verknüpfet ſind, obgleich das Weſen des Dinges auch nicht untergehet, wenn ſie im auſſerordentlichen Falle einmal fehlen. Ein Abſtractum, welches auf dieſe Art einem Dinge zukommt, muß man alſo ein Naturale deſſelben nennen, z. E. es iſt ein Naturale des Menſchen, fünf Finger zu haben. Ein Naturale kan ebenfalls einen **innerlichen oder äuſſerlichen Grund** haben; daher iſt es entweder Naturale internum, wenn es aus dem Weſen eines Dinges als eine Folge ordentlicher Weiſe allezeit entſtehet, z. E. bey den Menſchen die Fähigkeit, ſprechen zu können; oder Naturale externum, wenn es durch eine äuſſerliche Urſache mit Beſtändigkeit daran

Das logikaliſche Weſen begreiffet die Genera und Propria.

Was Naturalia heiſſen.

Die Naturalia ſind innerliche oder äuſſerliche.

an verknüpft iſt, z. E. daß die Einwohner des heiſſen Erdſtriches ſchwarz ſind. Die Naturalia zuſammen werden auch Eſſentia logica ſecundaria genennet. Sie ſind ebenfalls entweder Naturalia generica, welche bey den Scholaſticis die Propria ſecundi modi ſind, z. E. daß der Menſch zwey Füſſe hat; oder Specifica, welches die Propria quarti modi ſind, z. E. das Lachen bey den Menſchen. Die zufällige Subordination iſt, welche die Dinge nur manchmal haben; daher die zufällig ſubordinirten Abſtracta Accidentia praedicabilia § 136 heiſſen. Man kan auſſer dem wirklichen Daſeyn derſelben bey einem Dinge auch die bloſſe Fähigkeit dazu in demſelben abſtrahiren, und dieſelbe braucht nicht allezeit wiederum ein Accidens zu ſeyn, ſondern ſie kan auch ein Genus oder Proprium ſeyn, z. E. die Gelehrſamkeit iſt bey dem Menſchen ein Accidens, aber die Fähigkeit darzu iſt ihm weſentlich, oder wenigſtens natürlich. Diejenigen Accidentia, dazu die Fähigkeit dem Dinge eigen iſt, welchem ſie zukommen, ſind bey den Scholaſticis die Propria primi und tertii modi.

Die Naturalia ſind generica oder ſpecifica.

Was die zufällige Subordination iſt.

Unterſchied der Accidentium in Anſehung der Fähigkeit darzu.

§ 164.

Die Trennung oder das Verhältniß der Ideen, vermöge deſſen ſie nicht ſubordiniret ſind, hat ebenfalls drey Grade, nemlich ihre Verbindung iſt entweder unmöglich,

Die Trennung der Ideen hat auch drey Grade. Sie ſind entweder unmög-

lich, oder widernatürlich, oder bloß möglich.

lich, oder widernatürlich, oder nur möglich, d. i. indem zwey Ideen getrennet ſind, ſo ſind ſie es entweder dergeſtalt, daß auch keine Möglichkeit der Subordination übrig gelaſſen wird; oder daß nur die Möglichkeit einer Verbindung in einem auſſerordentlichen Falle übrig gelaſſen wird; oder daß ſie auch übrig gelaſſen wird, ohne daß erſt ein Naturale ausgeſchloſſen werden darf, ob ſie wol in den betrachteten Exempeln nicht vorhanden iſt. **Unmöglich** iſt alſo ein Begriff dem andern, wenn dadurch, daß er ihm zukäme, eine weſentliche Eigenſchaft deſſelbigen ausgeſchloſſen würde. Er kan ihm alſo in verſuchter Cauſal- oder Exiſtential-abſtraction unmöglich ſeyn. **Widernatürlich** iſt ein Begriff einem andern, wenn dadurch, daß er ihm zukäme, ein Naturale ausgeſchloſſen wird. Es iſt hier zu wiederholen, was im vorigen § von den weſentlichen und natürlichen Eigenſchaften geſagt worden. Einander **bloß möglich** aber nennet man unter den nicht ſubordinirten Begriffen diejenigen, welche einander weniger als widernatürlich ſind, und welche, ob ſie wol nicht verbunden ſind, doch verbunden werden könten, ohne daß eine Eigenſchaft der Eſſentiae logicae primariae und ſecundariae ausgeſchloſſen würde. Der Grad, in welchem etwas möglich iſt, welches doch ietzo nicht iſt, wird in

der Lehre von der Wahrſcheinlichkeit noch ſpecieller eingetheilet werden.

§ 165.

Aus den angegebenen Graden, in welchen zwey Ideen verbunden, oder getrennet ſeyn können, erhellet durch den Augenſchein, daß die Begriffe ſelbſt, deren Verbindung oder Trennung man dem Grade nach ausmachen will, ſchon vorausgeſetzet werden, und alſo zuvor beſtimmet werden müſſen. Dieſes muß man alſo ſeine erſte Sorge ſeyn laſſen, und auſſer dem haben die ſo gewöhnlichen Fragen der Leute, ob etwas einem Dinge zukommen müſſe oder könne, keinen Verſtand. In der Einrichtung der Begriffe ſelbſt kan man nicht alles auf die Willkühr der Leute ankommen laſſen, ſondern die Lehre von dem Weſen und der Einerleyheit Metaphyſ. § 100, 123, und die Lehre von der nützlichen Einrichtung der Definitionen muß zur Richtſchnur geſetzet werden. Wenn man aber die Begriffe willkührlich einrichtet, und wiefern man es thut; ſo bekommen auch die darauf gebaueten Sätze nur eine hypothetiſche Wahrheit, und gelten deswegen noch nicht von denenjenigen Dingen, welche die Natur mit einer gewiſſen Determination hervorbringet, und welche man etwan mit denen Worten

Hauptregeln von der Application der Modalität.

Worten benennet, mit denen man ietzo willkührliche Begriffe verknüpfet hat.

Das IV Capitel.
Von der Vollkommenheit der Begriffe.

§ 166.

Welches die möglichen Vollkommenheiten der Begriffe ſind.

In einem iedwedem Begriffe wird ein wirkliches oder mögliches Object vorgeſtellet § 117, 123, welches dadurch gleichſam abgebildet wird, und durch die Aehnlichkeit des Begriffes mit dem Objecte erkannt werden ſoll. Hieraus flieſſen ſogleich zwey Vollkommenheiten an den Begriffen, nemlich die **Wahrheit** und **Vollſtändigkeit** derſelben.

Die Wahrheit derſelben.

Die **Wahrheit** der Begriffe beſtehet darinnen, wenn in dem Objecte eben das wirklich oder möglich iſt, was in dem Begriffe alſo vorgeſtellet wird, und wenn man auch davon zulänglich verſichert iſt. Dieſer Vollkommenheit iſt entgegen geſetzet, wenn in dem Begriffe ganz, oder zum Theil etwas irriges, zweifelhaftes, oder auch wiſſentlich untergeſchobenes und erdichtetes iſt. Die Kennzeichen wahrer Begriffe gehören hierher noch nicht, ſondern werden weiter unten folgen: wie denn auch die Wahrheit einem Begriffe nicht eher zugeſchrieben werden kan, als bis man ihn mit ſeinem Objecte zuſammen denket, und

alſo

alſo einen Satz machet, darinnen er vor möglich oder wirklich erkläret wird. Die Vollſtändigkeit der Begriffe beſtehet darinnen, wenn und wiefern ſie ihr Object ganz vorſtellen. Daher iſt ein Begriff vollſtändiger als der andere, wenn in demſelben von dem Objecte mehr vorgeſtellet wird, als in jenem. Dieſe Vollkommenheit der Begriffe nennet man auch die **Deutlichkeit der Sache**, und ſaget, daß uns die Sache noch nicht deutlich ſey, ſo lange in dem Begriffe, den wir davon haben, noch nicht alles, was ihr zukommt, zuſammen vorgeſtellet wird, obgleich das, was wir davon wiſſen, wahr und brauchbar ſeyn kan.

Die Vollſtändigkeit derſelben.

Was man die Deutlichkeit der Sache nennet.

§ 167.

Ferner haben alle Begriffe den Endzweck, daß ſie der denkende Geiſt ſoll **brauchen** können. Dieſes geſchiehet dadurch, wenn er ſie unterſcheiden kan. Soll nun die Brauchbarkeit vollſtändig und zu allen möglichen Endzwecken geſchickt ſeyn; ſo wird darzu zweyerley erfordert, nemlich man muß die Begriffe unter einander im Verſtande unterſcheiden können, und es müſſen auch ſo viel Kennzeichen der Sache darinnen vorgeſtellet werden, daß man ſie da, wo ſie auſſerhalb der Gedanke vorkommet, daran erkennen und von andern Sachen unterſcheiden kan. Man kan ſich dieſes

Eine andere Vollkommenheit der Begriffe iſt die Brauchbarkeit, von welcher hier zu handeln iſt.

Was darzu erfordert wird.

dieſes alſo erläutern. Man ſtelle ſich eine Landcharte vor. Wenn auf derſelben alles ſchwarz und zuſammen gefloſſen iſt, ſo fehlet diejenige Vollkommenheit, vermöge welcher man die abgebildeten Theile unter einander ſolte unterſcheiden können. Wenn aber die Zeichnung unrichtig, oder zu wenig abgezeichnet iſt; ſo kan ſich ein Reiſender nicht darnach richten, und er kan dadurch die Gegenden, wo er ſich befindet, nicht von andern unterſcheiden, und alſo fehlet die andere Vollkommenheit, vermöge welcher man durch die Landcharte die Oerter ſolte unterſcheiden können. Mit unſern Begriffen gehet es uns eben ſo. Bisweilen können wir ſie unter einander nicht unterſcheiden, und wiſſen nicht, ob das, was wir bey dem einen denken, mit demjenigen, was durch den andern bezeichnet werden ſoll, einerley ſey, oder nicht. Andere können wir zwar wol in dem Verſtande unterſcheiden, aber in der Application wiſſen wir nicht, welche Exempel unter iedweden gehören. Wir müſſen alſo dieſe zweyerley Vollkommenheiten der Begriffe, welche ſie in Anſehung der Möglichkeit, von andern unterſchieden zu werden, haben können, genau bemerken und abhandeln. Es fehlet uns aber in der Sprache an beqvemen Benennungen darzu, weil man beyde mit einem gemeinſchaftlichen Namen **Deutlichkeit** nennet. Es wird uns

Was die Deutlichkeit

uns alſo hier erlaubt ſeyn, genauere Benennungen zu machen. Die **Deutlichkeit der Begriffe überhaupt** wollen wir diejenige Vollkommenheit derſelben nennen, vermöge welcher ein Begriff von allen andern unterſchieden werden kan. Die **ideale Deutlichkeit**, oder auch die **Deutlichkeit im engern Verſtande**, ſoll diejenige Vollkommenheit der Begriffe ſeyn, vermöge welcher ein Begriff im Verſtande von allen andern Begriffen unterſchieden werden kan. Die **characteriſtiſche Deutlichkeit**, oder auch die **Diſtinction im engern Verſtande**, ſoll diejenige Vollkommenheit eines Begriffes ſeyn, vermöge welcher er geſchickt iſt, daß man dadurch das ihm zugehörige Object, da, wo es vorkommet, beſtändig kennen, und von allen andern Objecten unterſcheiden kan § 125.

Der Begriffe überhaupt heiſſet.

Was die ideale Deutlichkeit, oder die Deutlichkeit im engern Verſtande heiſſet.

Was die characteriſtiſche Deutlichkeit oder Diſtinction im engern Verſtande heiſſet.

§ 168.

Die **Urſachen** aller Deutlichkeit liegen theils in der Beſchaffenheit des Begriffes ſelbſt; theils in dem Grade der Lebhaftigkeit, mit welcher er gedacht wird. Was die Beſchaffenheit des Begriffes ſelbſt anlanget; ſo kömmt es theils darauf an, daß er in dem Verſtande **beſtändig auf einerley Art fortdauret, und nicht immer wiederum verändert wird.** Denn wenn er ſich ſelbſt nicht beſtändig ähnlich bleibet, ſo kan er auch keine beſtändige

Welches die Urſachen der Deutlichkeit ſind.

Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit andern Begriffen haben. Theils aber kommt es auf den Grad der Vollſtändigkeit ſeines Inhaltes an, nemlich ob ſo viel Eigenſchaften und Kennzeichen darinnen gedacht werden, daß dadurch die beſtändige Unterſcheidung entweder nur des Begriffes von andern Begriffen, oder auch des Objectes von andern Objecten möglich iſt. Hiernächſt iſt zugleich der Grad der Lebhaftigkeit, d. i. der Grad der lebendigen Thätigkeit des Verſtandes, dadurch der Begriff gedacht wird, in Erwegung zu ziehen. Denn wenn derſelbe in unſerm Verſtande in Anſehung aller oder einiger Umſtände des Begriffs ſo ſtark nicht iſt, daß er zum Bewußtſeyn zureichete § 85; ſo können wir den Begriff noch nicht brauchen, und es iſt in ſo weit eben ſo gut, als wenn er nicht da wäre.

§ 169.

Von der idealen Deutlichkeit.

Wir wollen nun zuvörderſt die ideale Deutlichkeit, welche auch bey der charateriſtiſchen zum Grunde liegen muß, ſorgfältig unterſuchen. Denn ie genauer man die Arten und Gründe derſelben einſiehet, einen deſto brauchbarern Grund leget man zu aller nützlichen Erkenntniß.

Sie iſt aus zweyerley Grunde abzutheilen.

Man hat dieſelbe theils in Anſehung der Art und Weiſe, wodurch ſie erlanget wird; theils in Anſehung der Art der Erkennt-

kenntniß, die man von den Dingen haben kan, und wodurch man ſie eben denket, abzutheilen.

§ 170.

In Anſehung der Art und Weiſe, wie man zu deutlichen Begriffen gelanget, iſt zu merken, daß ſolches entweder durch eine gute concrete Idee, oder durch eine zulängliche Abſtraction geſchehen müſſe. Jenes kan man die gemeine, dieſes aber die abſtracte oder gelehrte Deutlichkeit nennen. Bey der abſtracten Deutlichkeit verdienet dieſes als eine beſondere Species angemerket zu werden, wenn man die Begriffe durch den Abſtractionsweg, wie man darzu gelanget, von andern unterſcheidet. Dieſes nennet man im beſondern Verſtande die logikaliſche Deutlichkeit. Man kan ſie auch die Deutlichkeit des Abſtractionsweges nennen. Bey aller übrigen abſtracten Deutlichkeit muß man den Begriff durch die darinnen enthaltenen Theile oder ſonſt damit verknüpften Umſtände von andern unterſcheiden, welches man die Deutlichkeit des weſentlichen Inhaltes (claritatem eſsentiae) nennet.

Erſte Haupteintheilung der Deutlichkeit, in Anſehung der Art, wie man zu deutlichen Begriffen gelanget.

§ 171.

Die gemeine Deutlichkeit (claritas vulgaris) iſt alſo diejenige Vollkommenheit einer concreten Idee § 124, vermöge

Was die gemeine Deutlichkeit iſt.

welcher man ſie von allen andern unterſchei-
den kan. Dergleichen haben wir z. E. von
ſauer und ſüſſe, ja von den meiſten Din-
gen. Bey vielen unſerer Begriffe iſt uns
gar keine andere Art von Deutlichkeit als
Brauchbar-keit und Nutzen der-ſelben.
dieſe möglich. Sie iſt nur bey denenjeni-
gen Dingen von zulänglicher Sicherheit,
welche unmittelbar empfunden werden, oder
ſich durch Eigenſchaften, welche ſinnlich
ſind, d. i. welche ohne wiſſentliche Abſtra-
ction eine Idee von ſich veranlaſſen, genau
zu erkennen geben. Daher iſt ſie zu den
gemeinen Verrichtungen im menſchlichen
Leben zulänglich. Bey den Objecten der
Gelehrſamkeit aber muß man, wo es ange-
het, die abſtracte Deutlichkeit hinzuthun.
Die gemeine Deutlichkeit der concreten
Ideen aber giebt uns die Materie, über
welche wir meditiren; und die gemeine
Deutlichkeit dererjenigen Begriffe, welche
unmittelbar äuſſerlich oder innerlich ſinn-
lich ſind, dienet bey der Meditation an ſtat
eines Leitfadens. Weil wir vermöge des
Gewiſſenstriebes, Thelematol. § 132-
137, eine natürliche Empfindung von recht
und unrecht haben; ſo kan auch bey den
moraliſchen Begriffen die gemeine Deut-
lichkeit zu einem beſondern Grade der Voll-
kommenheit gelangen, wenn nicht die Wirk-
ſamkeit des Gewiſſens gehindert und un-
terdrücket wird, welches auf iedwedes Men-
ſchen eigene Redlichkeit ankommt.

§ 172.

§ 172.

Die Deutlichkeit des Abſtractionsweges oder die logikaliſche Deutlichkeit iſt diejenige, da man ſich den Weg der Abſtraction vorſtellet, wie man zu einem Begriffe gelanget, und ihn dadurch von andern unterſcheidet. Es gehet damit alſo zu, man ſtellet ſich ein Concretum vor § 97, darinnen der geſuchte abſtracte Begriff anzutreffen iſt, und läßt dasjenige, was nicht darzu gehöret, in den Gedanken nach einander hinweg, ſo lange bis der geſuchte Begriff allein übrig bleibet, und uns alſo in ſeiner Abſonderung von andern Begriffen, zu denen wir auf andere Art gelangen, kenntlich wird. Man verwirre dieſe Art von Vorſtellung, da man auf die Erzeugungsart des Begriffs im Verſtande vermittelſt des Abſtractionsweges Achtung giebt, nicht mit derjenigen, da man eine Sache durch ihre Erzeugungsart (genetice) definiret, welche zur Deutlichkeit des weſentlichen Inhaltes gehöret, auſſer wo die Erzeugungsart des Begriffs und der Sache zufälliger Weiſe einerley ſind. Zu der logikaliſchen Deutlichkeit gehöret eine beſondere Schärfe der innerlichen Empfindung und der Anſtrengung ſeiner Reflexion. Die einfachen Begriffe, **Metaphyſ.** § 102, laſſen gar keine andere Art von Deutlichkeit zu, ſondern wenn man dieſe nicht hat, ſo bleibet nichts als die ge-

Was die logikaliſche oder Deutlichkeit des Abſtractionsweges iſt.

Sie iſt bey den einfachen Begriffen unentbehrlich.

meine Deutlichkeit übrig, vermöge welcher man nur die Individua kennet, wo ſie vorkommen. Eben deswegen erfordern ſie ein ſubtiles Nachdenken. Ich habe dieſelben in der Metaphyſik abgehandelt, aus welcher man die beſte Erläuterung durch Exempel herholen kan. Z. E. wenn man wiſſen will, was verurſachen, ſubſiſtiren u. ſ. f. ſey.

§ 173.

Was die Deutlichkeit des weſentlichen Inhaltes heiſſet.

Die Deutlichkeit des weſentlichen Inhaltes iſt diejenige, da man einen Begriff durch die in ihm enthaltenen Theile, welche man mit wiſſentlicher Abſtraction aus einander geſetzet hat, von andern unterſcheidet. Es iſt hier nur von Theilen des Begriffs die Rede. Es brauchen alſo nicht eben reale Theile da zu ſeyn. Es müſſen auch nicht eben innerliche Theile eines Ganzen angegeben werden. Sondern es können alle Arten idealer Theile, welche man in dem vorgeſtellten Begriffe als ein Ganzes betrachtet § 155, gebrauchet werden. Z. E. Kräfte, anklebende Eigenſchaften, Verhältniſſe, die Entſtehungsart u. ſ. w. Dieſe Art der abſtracten Deutlichkeit iſt diejenige, deren wir uns im Definiren ordentlicher Weiſe allezeit bedienen; daher auch manche Gelehrte, weil ſie an dieſe allein gewöhnet ſind, die andern Arten, zumal die logikaliſche, zu überſehen pflegen. Sie leidet unterſchiedene Stufen.

Stufen derſelben.

Denn

Denn ie mehr man die Theile, darein man einen Begriff aufgelöſet hat, wiederum in ihre Theile, und dieſe noch ferner in die ihrigen auflöſen kan, deſto vollkommener iſt ſie. Zuletzt aber muß ſie ſich allezeit entweder in die logikaliſche, oder in die gemeine Deutlichkeit endigen. Daher kommt es denenjenigen, welche die rechten Gründe der Deutlichkeit nicht einſehen, ſo vor, als ob ſich alle deutliche Erkenntniß der Menſchen zuletzt wieder in Dunkelheit endigte. Allein dieſes iſt nicht nothwendig, ſondern ſie endiget ſich nur zuletzt in eine andere Art von Deutlichkeit, als diejenige iſt, welche wir durch unſere Definitionen ordentlicher Weiſe zu finden pflegen. Es hälfe uns auch ſonſt alle Auflöſung nichts, wenn wir nicht die Theile ſelbſt, darein wir das Ganze auflöſen, mit irgend einer Art von Deutlichkeit deutlich dächten. Eben daher aber kommt es, daß die höchſten Begriffe in der Ontologie vielen Leuten dunkel vorkommen. Denn wenn ſie auch ſelbſt nicht ganz einfach ſind, ſo ſind ſie doch den einfachen Begriffen ſehr nahe, daß man auf dieſelben gar bald kommt, wenn man die Theile des Begriffs ferner zu zergliedern fortfahren will. Es iſt aber ſchon erinnert worden, daß die einfachen Begriffe den Leuten theils ſauer werden, theils fremde vorkommen, weil ſie die logikaliſche Deutlichkeit erfordern § 172. Z. E. von dieſer Art iſt

Worein ſie ſich zuletzt endiget.

Was von der bey andern gewöhnlichen Unterſcheidung klarer und deutlicher Begriffe zu halten iſt.

der Begriff des Raums, der Zeit, der Exiſtenz u. ſ. w. Diejenigen Begriffe, welche nach unſerer Benennung die gemeine Deutlichkeit haben, nennen andere klare Begriffe, und unter dem Namen der deutlichen Begriffe verſtehen ſie nur diejenigen, welche die abſtracte Deutlichkeit haben. Dieſe Unterſcheidung aber iſt nicht zulänglich. Denn da die beyden Arten der abstracten Deutlichkeit dadurch nicht unterſchieden werden; ſo kan man bey fortgeſetztem Nachdenken nicht fortkommen, ſondern verfällt, wenn man mit den einfachen Begriffen nicht recht umzugehen weiß, wenigſtens in einen Cirkel, wo nicht gar in Irrthümer. Ferner werden hernach alle die Begriffe, welche nur die gemeine Deutlichkeit haben, unter die verworrenen gezählet, welches Gelegenheit giebt, ſich von dem Werthe derſelben einen unrichtigen Begriff zu machen, und manches der Verwirrung und Einbildung zuzuſchreiben, welches zur poſitiven Denkungsfähigkeit des Verſtandes gehöret. Und endlich wird der Unterſchied der idealen und characteriſtiſchen Deutlichkeit darüber auch verabſäumet, an welchem doch viel gelegen iſt, anderer ſpecialen Lehren von der Deutlichkeit zu geſchweigen, welche darüber nicht bemerket werden, und welche doch im Meditiren die nützlichſten wären.

§ 174.

§ 174.

Mit der erklärten Deutlichkeit der Begriffe iſt die **Deutlichkeit der Worte** nicht zu verwirren, welche darinnen beſtehet, daß einem bey den Worten die darzu gehörige concrete Idee ſogleich einfällt, und man durch dieſelbe die Bedeutung des Wortes von andern concreten Ideen, welche ietzo nicht mit bedeutet werden ſollen, leicht unterſcheiden kan. Ferner iſt auch damit die bloſſe **Leichtigkeit der Begriffe** nicht zu verwirren, vermöge welcher ſie ohne viel Nachſinnen und ſubtile Abſtraction gefaſſet und gebildet werden können. Es kommt mancher Schriftſteller unverdienter Weiſe in den Ruf, daß er deutlich ſey, weil er keine andern als leichte Sachen ſaget, das ſchwere aber, welches doch wol das nützlichſte und zur wahren Deutlichkeit unentbehrlichſte ſeyn kan, auſſen läßt. Indem man die Deutlichkeit der Worte und Leichtigkeit der Begriffe mit der wahren Deutlichkeit verwirret, ſo gehet es alſo zu. Es fallen uns, ſo bald wir die Worte hören, ſogleich gewiſſe concrete Ideen ein. Von dieſen werden wir uns bewußt, daß wir ein und anderes Prädicat davon zu ſagen wiſſen, und daß wir ſie von dem und jenem, was uns etwan beyfällt, zu unterſcheiden, und hier und da zu appliciren wiſſen. Zu einer wahren Deutlichkeit des Begriffs aber gehöret, daß er ſich nicht etwan nur von

Was die Deutlichkeit der Worte heiſſet.

Was die Leichtigkeit der Begriffe iſt.

Wie man die Deutlichkeit der Worte und Leichtigkeit der Begriffe mit der Deutlichkeit der Begriffe leicht verwirret.

dem und jenem, ſondern von allen andern Begriffen, ſoll unterſcheiden laſſen. Wer alſo einen Begriff noch nicht mit vielen andern zuſammen gehalten hat, zumal mit denenjenigen, von denen er am ſchwerſten zu unterſcheiden iſt; oder wer ihn auch nicht mit vielen vergleichen kan, weil er nicht viel weiß, und die Puncte der Schwierigkeit dabey nicht einſiehet: der hält eine iede Lebhaftigkeit ſeiner Gedanken, da er ſich bewußt iſt, daß er ietzo etwas denket, welches er von andern ihm obſchwebenden Ideen unterſcheiden kan, ſogleich vor eine wahre Deutlichkeit. Hat er zumal viel Selbſtliebe vor ſich, ſo meinet er, wo er auch noch eine Schwierigkeit gewahr wird, er würde ſie aus ſeinem eigenen Begriffe leicht heben können, wenn er ietzo nur Zeit oder Luſt hätte, weiter nachzuſinnen, und ihn aufzulöſen. Sein Begriff ſelbſt aber ſey übrigens deutlich. Die wahre Deutlichkeit kan, vermöge der Natur der Sachen, bey vielen Dingen nicht leichte ſeyn, ſondern erfordert eine genaue Einſchränkung der Begriffe, worzu aber viel Abſtractionskraft gehöret. Daher gehöret bey manchen Leuten nur ein gewiſſer Grad von Unwiſſenheit darzu, ſo iſt ihnen alles deutlich, nemlich ſo betrügen ſie ſich mit einer ſcheinbaren Deutlichkeit, da doch ihre Begriffe ſo beſchaffen ſind, daß ſich, wenn man ſie mit den rechten Zweifelsknoten zuſammen

men hält, daraus gar nicht urtheilen läßt, ob und wie gewiſſe Dinge von einander unterſchieden ſind.

§ 175.

Wie vielerley Arten der Dunkelheit es giebt.

Der Deutlichkeit wird die Dunkelheit entgegen geſetzt, und daher giebt es eben ſo viel Arten derſelben, als es Arten der Deutlichkeit giebt. Die Dunkelheit der Begriffe iſt diejenige Unvollkommenheit derſelben, vermöge welcher man ſie nicht von allen andern unterſcheiden kan. Je von wenigern man ſie unterſcheiden kan, deſto mehr wird die Dunkelheit merklich. Sie iſt entweder die Dunkelheit einer concreten Idee; oder die Dunkelheit des Abſtractionsweges; oder die Dunkelheit des weſentlichen Inhaltes § 170.

Dreyerley Dunkelheit der Begriffe.

Die Dunkelheit der Wörter iſt diejenige Unvollkommenheit in der Erkenntniß ihrer Bedeutung, da man dasjenige, was ſie bedeuten ſollen, von andern, welches nicht mit darzu gehöret, nicht zu unterſcheiden weiß.

Die Dunkelheit der Wörter.

Weil man die Vollſtändigkeit der Erkenntniß die Deutlichkeit der Sachen zu nennen pfleget § 166; ſo nennet man auch die Unvollſtändigkeit derſelben die Dunkelheit der Sachen, welche man aber mit der Dunkelheit der Begriffe und der Unbrauchbarkeit der daraus erwachſenden Erkenntniß ja nicht zu verwirren hat. Denn da uns eine Sache nur dunkel heiſſet, wie-

Die Dunkelheit der Sachen.

fern

fern uns nicht ihre ganze Natur bekannt iſt, und alſo, wieferne wir einen gewiſſen Theil ihres Weſens gar nicht wiſſen; ſo kan der Begriff von demjenigen Theile, welchen wir davon wiſſen, dennoch deutlich ſeyn, und man hat alsdenn nur das bekannte und unbekannte zu unterſcheiden. Der Begriff iſt deutlich, ſo bald man ihn von allen andern unterſcheiden kan. Es kan aber wol ſeyn, daß darzu auch wenige bekannte Eigenſchaften genug ſind, da alſo die Natur der Sache bey der ermangelnden Erkenntniß der übrigen Eigenſchaften doch dunkel bleibet. Man theilet auch die Dunkelheit in Anſehung der Urſache ein, wodurch ſie entſtehet, wiefern die Schuld derſelben nur an den Umſtänden gewiſſer Perſonen lieget, welche Umſtände aber ſich nicht auch an allen andern Geiſtern, mit denen man ſie vergleichet, oder wenigſtens nicht vermöge der von GOtt gemachten weſentlichen Einrichtung der Dinge, befindet: ſo heiſſet ſie eine ſubjectiviſche Dunkelheit. Wiefern ſich aber die Urſachen derſelben auch auf alle andere Geiſter derſelben Art ſchicken, und von der von GOtt gemachten weſentlichen Einrichtung der Dinge herrühren: ſo ſagen wir, die Schuld liege nicht an der Perſon, ſondern an der Sache, und nennen es eine objectiviſche Dunkelheit. Z. E. die Wörter können eine ſubjectiviſche Dunkelheit haben, wenn iemand der

Unterſchied der ſubjectiviſchen und objectiviſchen Dunkelheit.

der Sprache nicht gewachſen iſt. Hingegen haben ſie eine objectiviſche Dunkelheit, wenn nicht mit ſo vieler Beſtimmung geredet worden, daß ſich nach den allgemeinen Regeln der Auslegung irgend eine Bedeutung mit zuverläßigem Beweiſe ausmachen lieſſe. Wenn eine Wiſſenſchaft vorgetragen wird, ſo iſt die Dunkelheit ſubjectiviſch, wenn ſie daher rühret, weil der Zuhörer von ſchwachem Verſtande oder unfleißig iſt; oder weil ihm andere Begriffe geläufig ſind. Hingegen iſt die Dunkelheit der Begriffe darinnen objectiviſch, wenn dieſelben nicht genugſame Kennzeichen in ſich faſſen, um von allen andern unterſchieden zu werden. Auf gleiche Weiſe iſt die Dunkelheit der Sache objectiviſch, wenn der menſchliche Verſtand nicht Kraft oder Hülfsmittel genug beſitzet, den unbekannt bleibenden Theil derſelben zu erkennen. Und ſelbſt die Schwierigkeit bey Erlernung einer Wiſſenſchaft kan man objectiviſch nennen, wieferne ſie von der von GOtt gemachten Einſchränkung unſeres Verſtandes herrühret.

§ 176.

Zur Beförderung der Deutlichkeit der Begriffe werden folgende Regeln dienen: 1) **Ein iedweder Begriff, welcher mit einer Beſtändigkeit brauchbar ſeyn ſoll, muß zum wenigſten mit irgend einer**

Regeln zur Beförderung der Deutlichkeit der Begriffe. Ein brauchbarer Begriff muß irgend eine

Art der Deutlichkeit haben, und da muß man ſich nach der Sache richten.

einer Art der Deutlichkeit deutlich gedacht werden. Daher ſehe man zu, was vor einer Art von Deutlichkeit ein Begriff fähig ſey, und wie weit wir es auch nach unſern Umſtänden bringen können. Die menſchliche Erkenntniß theilet ſich gleichſam in drey Sphären. Die erſte faſſet die unauflöslichen Ideen in ſich. Dieſe laſſen alſo nur die gemeine Deutlichkeit zu § 171. Die letzte begreiffet die einfachen, oder ganz aufgelöſeten Ideen. Dieſe leiden nur die logikaliſche Deutlichkeit, wiefern ſie beſonders gedacht werden ſollen § 172. Die mittlere, welche die weitläuftigſte iſt, läſſet alle drey Arten der Deutlichkeit zu. Wenn man aber wiſſen will, nach welcher man ſich zu beſtreben habe: ſo muß man auf die Zwecke Achtung geben, darzu man die Erkenntniß brauchen will. Bey den ſinnlichen, oder ſinnlich characteriſirten Dingen iſt zu den Geſchäften des menſchlichen Lebens die gemeine Deutlichkeit zulänglich, z. E. was ein Tiſch oder ein Meſſer iſt. Selbſt bey den mehreſten Objecten der Gelehrſamkeit iſt es zulänglich, wenn man mit der gemeinen Deutlichkeit das Vermögen, die Sachen wohl aufzulöſen, und alſo die Deutlichkeit des weſentlichen Inhaltes § 173, verbindet. Es heitert aber den Verſtand ungemein auf, wenn ſich ein Gelehrter bemühet, überall, wo möglich,

alle

alle drey Arten der Deutlichkeit zu verbinden.

§ 177.

2) **Man bemühe ſich, ſo viel möglich, die Ideen auf einmal ganz, und alle Theile derſelben zuſammen zugleich zu denken.** Denn in der Verbindung vieler Theile und Eigenſchaften zuſammen liegen die ſchönſten Unterſchiedspuncte. Daher wird auch die Idee durch die Vorſtellung aller zuſammen geſchickter von andern unterſchieden zu werden, und alſo deutlicher. Es gehet einem ſonſt eben ſo, als wie wenn man einen dadurch ſolte kennen lernen, daß man ihm einen Theil des Geſichts nach dem andern einzeln, nicht aber das ganze Geſichte zuſammen, ſehen läßt. Das Mittel darzu bey ſehr zuſammen geſetzten Ideen, z. E. bey dem Objecte einer ganzen Wiſſenſchaft, iſt dieſes, daß man einen Theil nach dem andern vor ſich nehme, und wenn man die folgenden hinzu nimmt, die erſten allezeit wiederhole, ſo lange bis man ſich dieſelben zuſammen mit einer Geſchwindigkeit vorſtellen kan.

Man bemühe ſich, die Ideen ganz, und ihre Theile alle zugleich zu denken.

§ 178.

3) **Es iſt ein Kennzeichen der Deutlichkeit, und auch ein Mittel darzu, wenn man die abſtracten Begriffe auf ihre** *Concreta* § 97, von denen ſie ſich abſtrahi-

Man applicire die abſtracten Begriffe auf ihre Concreta.

trahiren laſſen, alſo appliciret, daß man ſie aus denſelben wirklich von neuem abſtrahiret. Ich ſage, es iſt ein Mittel zur Deutlichkeit. Denn das iſt der Weg, wie wir zu abſtracten Begriffen gelangen müſſen. Je mehr wir uns alſo deſſelben bedienen, deſto vollkommener werden wir darzu gelangen. Es iſt auch ein Kennzeichen der Deutlichkeit. Denn weil die abſtracten Begriffe aus ihren Concretis haben erlanget werden müſſen; ſo müſſen uns die Concreta nach den Geſetzen der Einbildungskraft § 102 dabey einfallen, wenn die abſtracten Begriffe in einem merklichen Grade der Vollkommenheit vorhanden ſind. Jedoch muß man ſie iedesmal aus den angegebenen Concretis von neuem abſtrahiren können. Denn ſonſt fällt der Grund hinweg, warum die Angebung des Concreti ein Mittel und Kennzeichen der Deutlichkeit iſt. Man läſſet ſich ſonſt manchmal eine ſcheinbare Deutlichkeit betrügen, und meinet einen Begriff zu verſtehen, wenn man Fälle nennen kan, wo man das Wort gebrauchet, ungeachtet man mit dem Worte ſelbſt keinen ſolchen Begriff verbindet, welcher beſtändig wäre, und ſich von andern mit einer Beſtändigkeit unterſcheiden lieſſe.

§ 179.

§ 179.

Daraus flieſſet 4) daß man die General-*Abſtracta* auf Exempel muß appliciren können. Denn aus denſelben werden ſie abſtrahiret, und ſind in iedwedem Exempel anzutreffen, doch alſo, daß ſie allererſt nach Hinweglaſſung der Individualität, und derer nicht darzu gehörigen Begriffe, daraus abſtrahiret werden können.

Die General-Abſtracta muß man auf Exempel appliciren.

§ 180.

Hingegen 5) wenn die Cauſal-*Abſtracta* in ihrer Art vollkommen deutlich ſeyn ſollen; ſo muß man nicht nur Exempel angeben können, wo ſie erweislich vorkommen, ſondern man muß auch die Art und Weiſe begreifflich machen können, wie es mit der vorgegebenen Cauſalität zugehet, indem man aus denen zum Grunde gelegten Principiis die Cauſalverbindung mit ihren Principiatis durch lauter unmittelbare Sätze erkläret. Denn da die Cauſal-Abſtracta alſo mit einander verbunden ſind, daß eines das andere verurſachet § 96, und eben dadurch gedacht werden müſſen, wiefern man ſie als Cauſal-Abſtracta denken will; ſo ſind ſie auch in dieſer Betrachtung nicht anders völlig deutlich, als wenn man die Art und Weiſe, wie das Principiatum hier von dem Principio abhanget, dergeſtalt weiß, daß man ſie von der Art und Weiſe, wie andere Principiata

Wenn die Cauſal-Abſtracta in ihrer Art vollkommen deutlich ſeyn ſollen, ſo muß man die Art und Weiſe begreifflich machen können.

von ihren Principiis abhangen, unterſchei- den kan. Und hierzu iſt alſo nöthig, daß man den Zuſammenhang durch unmittel- bare Sätze einſehe, weil die entfernte Fol- ge eben vermittelſt der mittlern geſchehen muß. Jedoch iſt zu merken, daß wir die- ſes nur alsdenn erfordern, wenn die Cau- ſal-Abſtracta in ihrer Art, und zwar voll- kommen deutlich ſeyn ſollen. Man kan alſo zwar von Cauſalverbindungen, ver- mittelſt gewiſſer Schlüſſe, die an ihrem Or- te erkläret werden, eine völlig gewiſſe Ueber- zeugung haben. Dasjenige, was man als- denn ſetzet, kan auch in ſoferne deutlich ſeyn, daß man es von andern, was uns bekannt iſt, aber nicht mit geſetzet wird, unterſchei- den kan. Die deutliche Vorſtellung der Cauſalität iſt nur alsdenn in ihrer Art noch nicht vollkommen, ſondern wegen der übrig bleibenden Dunkelheit der Sache muß man ſie unterdeſſen als ein General- Abſtractum betrachten, beweiſen, und von andern unterſcheiden § 132.

§ 181.

Wiefern man an ſtat der wirkli- chen Concretorum er- dichtete und Gleichniſſe annehmen kan.

6) An ſtat der wirklichen Concre- torum, auf welche man die Abſtracta zur Beförderung und zum Beweis der Deut- lichkeit appliciren ſoll, kan man auch bloß mögliche erdichten, oder Gleichniſſe annehmen, wenn man ſie nur nicht bloß anführet, ſondern den abſtracten

Begriff

Begriff wirklich daraus abſtrahiret. Z. E. man kan zur Erläuterung eines Geſetzes einen möglichen Fall erdichten. In Anſehung der Gleichniſſe iſt daher Vorſichtigkeit nöthig, wenn man ſich nicht betrügen will. Denn man muß das Gleichniß nicht nur anführen, ſondern auch den Punct der Aehnlichkeit deutlich abſtrahiren, durch welchen es dasjenige deutlich machen ſoll, was damit verglichen wird. Wenn man alſo eine Cauſalverknüpfung durch ein Gleichniß deutlich machen will; ſo muß man entweder die Art und Weiſe, wie das eine mal gewirket wird, vollſtändig verſtehen, und zeigen können, daß auch das andere mal alſo gewirket werde, z. E. wenn man den menſchlichen Körper mit einer andern hydrauliſchen Maſchine vergleichet. Oder wenn man die Art und Weiſe nicht völlig verſtehet; ſo muß man eine ſolche Aehnlichkeit beyder Fälle abſtrahiren, da nach eben den Regeln, wie die Wirkung in dem einen als möglich oder wirklich zugegeben werden muß, ob man gleich die Art und Weiſe davon nicht verſtehet, ſie auch in dem andern alſo muß können angenommen werden. Z. E. wenn einer die Fortpflanzung der Seele der Kinder von der Seele der Eltern auf dieſe Art deutlich zu machen gedächte, wenn er ſpräche, es ſey damit eben ſo bewandt, als wenn ein Licht von dem andern angezündet wird; und er

meinete es alſo, daß er den Urſprung der Subſtanz der Seele des Kindes aus der Seele der Eltern herzuleiten gedächte: ſo hälfe dieſes Gleichniß zur Deutlichkeit gar nichts. Denn die verglichenen Sachen ſind in den nöthigen Umſtänden einander nicht ähnlich. Denn man kan nicht ſagen, daß das Feuer des anzündenden Lichtes das Feuer des angezündeten ſeiner Subſtanz nach hervorbrächte. Meinete er es aber alſo, daß nur eine Thätigkeit der Seele der Eltern die veranlaſſende Urſache ſeyn ſolte, welche in dem ſchon vorhändenen Subject der Seele des Kindes die Grundkräfte deſſelben lebendig und wirkſam machte, Metaphyſ. § 464; ſo dienete das Gleichniß allerdings zur Deutlichkeit. Denn die verglichenen Sachen ſind in dieſem Stücke einander ähnlich, weil auch das anzündende Licht nicht mehr thun kan, als daß es das in dem anzuzündenden verſchloſſene Feuer in eine lebendige Thätigkeit ſetzet. Und wenn dergleichen Verfaſſung, daß die eine thätige Kraft eine Bedingung von der entſtehenden lebendigen Wirkſamkeit der andern wird, GOtt in dem einem Falle möglich geweſen iſt; ſo iſt, ſo lange nicht neue Umſtände angegeben werden, kein Grund vorhanden, warum man ihm die Möglichkeit, ſolches zu bewerkſtelligen, in andern Fällen abſprechen wolte. Nach eben dieſer Regel muß man es auch verſtänd-

ſtändlich machen, wie in der natürlichen Theologie durch die Anthropopathien, und, wenn man von Geiſtern redet, durch die körperlichen Ausdrückungen die Sachen, als durch Gleichniſſe, deutlicher gemacht werden können. Man giebt nemlich in beyden Fällen dem Verſtande ein Concretum vor, aus welchem er einen Punct der Aehnlichkeit abſtrahiren, iedoch aber ſich denſelben nur undeterminirt vorſtellen ſoll. Dabey ſoll er nicht die determinirte Beſchaffenheit, oder die Unvollkommenheit des unedlern Weſens in das edlere, welches man ietzo damit vergleichet, hinüber bringen. Sondern es ſoll nur etwas darinnen geſetzet werden, welches dieſem in Anſehung des Vergleichungspunctes gleichgültig, hingegen ſeiner innerlichen determinirten Beſchaffenheit nach anders und beſſer iſt. Weil nun ſolche Begriffe zur Tugend, als dem Hauptzwecke des menſchlichen Lebens, ſchon hinlänglich ſind, und doch keinen Irrthum an ſich mit ſich führen, ſondern nur die Abſtraction und Vorſtellung undeterminirter Begriffe erleichtern: ſo hat man deswegen ſolche Hülfsmittel zu gebrauchen und hoch zu ſchätzen.

§ 182.

7) **Eine Gröſſe können wir nicht anders deutlich denken, als wenn wir ſie meſſen, iedoch unter der Bedin-** Eine Gröſſe wird deutlich gedacht, wenn wir ſie meſſen.

gung, wenn wir von der Einheit ſelbſt, welche wir zum meſſen gebrauchen, einen deutlichen Begriff haben, Metaphyſ. § 159. Wir meſſen deswegen die Gröſſen der Ausdehnung durch andere ausgedehnte Gröſſen. Die Gröſſen der Kräfte und Actionen aber, welche man die Gröſſen der Qvalitäten zu nennen pfleget, müſſen wir durch bekannte Wirkungen derſelben meſſen, welche ihnen proportional ſind. Daher läßt ſich die Gröſſe einer Kraft oder Action nicht anders deutlich denken, als durch einen bekannten und adäqvaten Effect, von welchem zugleich bekannt ſeyn muß, wiefern und in was vor Proportion ſeine Vermehrung oder Verminderung die Vermehrung oder Verminderung der Urſache anzeige, Metaphyſ. § 168, 169. In Anſehung des letztern Umſtandes muß man gar vorſichtig verfahren, daß man ſich nicht am unrechten Orte durch die Veränderung der Gröſſe des Effectes verführen laſſe, ſich eine eben ſolche Veränderung der Gröſſe der Urſache vorzuſtellen, oder umgekehrt. Z. E. wenn man ſich die Gröſſe einer Qvalität durch einen Effect vorſtellet, welchen ſie binnen einer gewiſſen Zeit hervorbringet; ſo darf man ſich deswegen dieſelbe nicht ſogleich alſo vorſtellen, als ob ſie binnen zwey oder dreymal ſo viel Zeit den Effect zweyfach oder dreyfach hervor-

Die Gröſſen der Qvalitäten werden durch bekannte Wirkungen gemeſſen.

Vorſichtigkeit dabey.

vorbringen könte, oder als wenn die Urſache eben zwey- oder dreyfach geweſen ſeyn müßte, wenn der Effect zweyfach oder dreyfach geweſen iſt. Denn manche Urſachen werden währender Action entkräftet, und hören endlich gar auf, bey andern aber nimmt das Vermögen, den Effect zu bewirken, währender Action zu, und zwar entweder beſtändig oder bis auf einen gewiſſen Grad. Der Grund hiervon liegt theils in den Geſetzen, nach denen die einfachen Subſtanzen wirken, und nach denen ihre Vollkommenheit beſtimmet oder eingeſchränkt iſt; theils aber lieget ſie, weil alle Dinge in der Welt mit einander in Verknüpfung ſtehen, in der Mitwirkung anderer Kräfte, und vornemlich in der Receptivität und der Beywirkung des Objectes. Z. E. wer in einer Stunde ein Penſum auswendig lernen kan, wird deswegen nicht zehen mal ſo viel lernen können, wenn er zehen Stunden nach einander lernen ſoll. Denn die Kraft ermattet. Hingegen wer im erſten Jahre durchs Studiren eine Menge Wahrheiten begriffen hat, wird in zehen Jahren, wenn er fortfähret, nicht nur zehen mal ſo viel, ſondern mehr lernen. Denn die Kraft nimmt zu. Es folgt zwar bey dem Barometer, wenn das Queckſilber noch einmal ſo hoch geſtiegen als ein ander mal, ſo ſey der Druck der Luft gegen daſſelbe noch einmal ſo ſtark geweſen.

Denn dieſe Wirkung geſchiehet bloß durch einen Stoß von auſſen, welcher hier das eine mal nicht mehr Verhinderung hat, als das andere mal. Es folget aber nicht bey dem Thermometer. Denn hier geſchiehet das Steigen durch eine Ausdehnung vermittelſt der Wärme. Es nimmt aber die Fähigkeit noch mehr Wärme anzunehmen ab, ie mehr ſchon Materie der Wärme eingedrungen iſt. Daher muß die Wärme mehr als noch einmal ſo viel zugenommen haben, wenn das Thermometrum noch einmal ſo hoch geſtiegen iſt. Man muß alſo die Art, wie iede Urſache wirket, iedesmal beſonders unterſuchen. Wenn wir den Kräften der menſchlichen Seele eine ausnehmende Gröſſe zuſchreiben; ſo müſſen wir eine gewiſſe Wirkung denken, und eine Fähigkeit, dieſelbe im höhern Grade zu bewirken, als es die meiſten Leute können. Z. E. ein ausnehmend ſubtiler Verſtand heißt, welcher die Zergliederung der Begriffe weiter und geſchickter fortſetzen kan, als es vermöge der concreten Idee, die wir haben, und deren Richtigkeit wir poſtuliren, die meiſten Leute können.

§ 183.

Anderweitige Eintheilung der Deutlichkeit der Begriffe in Anſehung

Nun müſſen wir auch die ideale Deutlichkeit in Anſehung der Art der Erkenntniß unterſcheiden, die man von den Dingen hat, indem man ſie deutlich denket,

denket, und wodurch man ſie eben denket § 169. Hierbey iſt zweyerley zu bemerken. Es iſt erſtlich zu merken, daß dasjenige, wodurch man ein Ding denket, und ietzo in Gedanken bezeichnet, um es von andern unterſcheiden zu können, entweder etwas poſitives, oder etwas negatives ſeyn kan. Wir denken etwas poſitives, wo wir in den Gedanken wiederum etwas hinweg nehmen können, z. E. wenn ich denke, die Sonne leuchtet. Etwas negatives denken wir, wenn wir zu einem undeterminirten Begriffe § 122 nicht diejenige Determination hinzudenken, welche ihm zukommt, ſondern eine andere, welche ihm nicht zukommt, um ein Object von demjenigen zu unterſcheiden, welchem ſie zukommt, z. E. wenn ich denke, die Materie hat keinen Verſtand, GOtt hat keine Gliedmaſſen. Das poſitive iſt entweder etwas abſolutes, oder etwas relativiſches. Etwas abſolutes iſt es, wenn wir uns darinnen etwas vorſtellen, was von einem Dinge allein abſtrahiret werden kan. Etwas relativiſches aber iſt es, wenn wir uns darinnen etwas vorſtellen, welches von mehr als einem Dinge zugleich abſtrahiret werden muß § 120. Hieraus verſtehet ſich, daß in einem iedweden negativen Begriffe wenigſtens etwas abſolutes gedacht werden muß; und daß ein iedweder relativiſcher Begriff wenigſtens zwey Dinge

Der Art der Erkenntniß, die man von den Dingen hat, und deſſen, wodurch man ſie denket.

Man denket eine Sache 1) negativ oder poſitiv.

Das poſitive iſt entweder etwas abſolutes, oder etwas relativiſches.

Regeln davon.

vorausſetzet, welche man ſich durch irgend etwas abſolutes vorſtellen muß, indem man ſonſt nichts hätte, davon man das relativiſche abſtrahirete, und woran man es verbände § 120. Ferner verſtehet ſich auch daraus, daß die Deutlichkeit eines abſoluten Begriffes ſo viel vollſtändiger wird, ie mehr man darinnen etwas abſolutes denket, und daß die Deutlichkeit der relativiſchen Begriffe ſo viel vollkommener wird, ie beſſer man das abſolute verſtehet, davon ſie abſtrahiret werden. Denn ie mehr man von einem Dinge poſitives erkennet, einen deſto gröſſern Theil ſeines Weſens erkennet man, aus welchem das negative von ſich ſelbſt folget. Daher wird die Erkenntniß dadurch vollſtändiger. Dadurch wird aber auch die Deutlichkeit vollkommener, weil ein ieder Theil eines Weſens etwas iſt, wodurch es von gewiſſen andern Dingen unterſchieden werden kan. Weil nun der natürliche Wahrheitstrieb nach Deutlichkeit und Vollſtändigkeit der Erkenntniß ſtrebet, ſo ſiehet man daraus, warum wir nach abſoluter Erkenntniß ſo begierig ſind. Jedoch darf man ſich dieſe Begierde nicht etwan verführen laſſen, es am unrechten Orte zu ſuchen, oder das übrige vor ungewiß, oder weniger gewiß zu halten, weil die Gewißheit ganz andere Kennzeichen hat, die wir an ihrem Orte erklären werden.

§ 184.

§ 184.

Ferner iſt zu bemerken, daß wir eine Sache, indem wir ſie uns vorſtellen, entweder durch etwas denken, was ſie an ſich ſelbſt iſt, oder durch etwas, welches wegen eines gewiſſen Verhältniſſes gegen dieſelbe geſchickt iſt, ein Zeichen derſelben abzugeben, um ſie dadurch zu denken, und um ihre Exiſtenz, Gegenwart oder Verknüpfung mit andern Dingen uns dadurch vorzuſtellen. Daher haben wir die Erkenntniß in die **anſchauende oder unſymboliſche** (cognitionem intuitivam ſ. aſymbolicam) und in die **ſymboliſche oder Zeichenerkenntniß** abzutheilen. Man laſſe ſich hier nicht irren, daß einige unter der anſchauenden Erkenntniß diejenige verſtehen, da man eine Sache ohne Worte denket, und unter der ſymboliſchen diejenige, da man ſie durch Worte denket. Es wird ſich im folgenden Capitel zeigen, daß die Gewohnheit, die Begriffe mit Worten zu verbinden, noch etwas ganz anderes ſey, als dasjenige, was ietzt erkläret werden ſoll. Da man aber in der Ausübung finden wird, daß die Unterſcheidung der anſchauenden und ſymboliſchen Erkenntniß in unſerer Bedeutung nicht entbehret werden kan, und hingegen die uns natürliche Gewohnheit, die Sachen mit Worten zu bezeichnen, von viel geringerer Erheblichkeit iſt; ſo wird man gern geſtatten, daß der Name der ſymboliſchen

Die Erkenntniß iſt ferner 2) eine anſchauende oder ſymboliſche, d. i. Zeichenerkenntniß.

Warnung vor Misbrauch dieſer Benennungen.

Erkenntniß vielmehr zu dem wichtigern Endzwecke angewandt wird. Es iſt alſo die anſchauende Erkenntniß diejenige, da man ſich ein Ding durch dasjenige vorſtellet, was es an ſich ſelbſt iſt. Die ſymboliſche Erkenntniß aber iſt diejenige, da man ſich ein Ding nicht durch dasjenige vorſtellet, was es an ſich ſelbſt iſt, ſondern durch andere Begriffe, welche fähig ſind, Zeichen von jenem abzugeben, z. E. wenn man ſich die Urſachen und deren Beſchaffenheit durch ihre Wirkungen vorſtellet; oder wenn man ſich das, was eine Wirkung iſt, durch ſeine Urſachen vorſtellet; wenn man ſich das, was in einem Dinge beſtändig iſt, durch die möglichen Veränderungen ſeines Zuſtandes vorſtellet; oder wenn man eine Sache durch Verhältniſſe gegen andere, oder negativiſch, durch dasjenige, was ſie nicht iſt, gedenket. Je mehr nun in einem Begriffe von der einen oder von der andern Art der Erkenntniß enthalten iſt, deſto mehr ſchreiben wir ihm auch eine anſchauende oder ſymboliſche Deutlichkeit zu. Z. E. von einem Dreyeck haben wir eine anſchauende Erkenntniß; hingegen die meiſte Erkenntniß, die wir von unſerer Seele haben, iſt ſymboliſch. Um nun nicht etwan zum voraus von der ſymboliſchen Erkenntniß ſich einen allzu niedrigen Begriff zu machen, ſind folgende Erinnerungen nöthig. In vielen

Was die anſchauende und ſymboliſche Erkenntniß iſt.

Vorerinnerungen von dem Werthe und Gebrauche der ſymboliſ

Fällen erfordert es der Zweck, daß die ſym- bolſiche Erkenntniß der Objecte das Haupt- werk iſt, weil eben gewiſſe Relationen deut- lich gedacht werden, und Nutzen ſchaffen ſollen, z. E. in der Geographie, Hiſtorie u. d. g. Denn es kommt da nicht darauf an, daß man die Perſonen oder Länder ge- ſehen hat, ſondern daß man gewiſſe Ver- hältniſſe derſelben und gewiſſe Verknüpfun- gen mit andern Dingen wiſſen will. Es iſt hier zu wiederholen, was ſchon im vori- gen, § 120, erinnert worden, daß man nicht etwan die relativiſchen Eigenſchaften über- haupt vor geringer als die abſoluten hal- ten dürfe. Denn es kommt darauf an, zu was vor Endzwecken die Beobachtung derſelben dienen ſoll, und was vor Folgen davon abhangen. Z. E. an dem Gelde ſind die relativiſchen Eigenſchaften das be- ſte, und eben ſo verhält es ſich mit den Re- lationen in der Moral, von denen die Glück- ſeligkeit der Menſchen abhanget. In dem göttlichen Verſtande iſt ſowol die anſchauen- de Erkenntniß der Sachen, als die Erkennt- niß derjenigen Dinge, welche Zeichen da- von abgeben können, und ſeine Vollkom- menheit beſtehet darinnen, daß er die Zei- chen niemals aus Dürftigkeit an die Stel- le der anſchauenden Erkenntniß unterzuſchie- ben brauchet. Wenn man einen undeter- minirten Begriff lebhaft denken will, ſo er- füllet man ihn unterdeſſen mit möglichen

ſchen Erkenntniß. Erſte Erinnerung.

Andere Erinnerung.

Deter-

Determinationen, die man aber auch nicht wirklich ſetzet, ſondern da man ſich bewußt bleibet, daß man ſie nur der Erleichterung der Gedanke wegen hineinſetzet § 122. Dieſe Determinationen können etwas ſeyn, welches in ſeiner Art zur anſchauenden Erkenntniß gehöret. Die Begriffe alſo, die wir denken, beſtehen oft theils aus etwas, das zur anſchauenden, theils aus etwas, das zur ſymboliſchen Erkenntniß gehöret, aber nur in ſo ferne ſetzen wir ſie alsdenn als wahr, wieferne ſie ſymboliſch ſind. Mit den Anthropopathien und Gleichniſſen gehet es auf eben die Weiſe zu.

§ 185.

Regeln von der anſchauenden Erkenntniß.

Nunmehro müſſen wir auch in etlichen Regeln das Kennzeichen der anſchauenden Erkenntniß, und wiefern ſie zu haben möglich oder nothwendig iſt, beſtimmen.

Das Kennzeichen derſelben iſt die innerliche Empfindung eines Zwanges zu denken, daß das, was wir denken, die Sache an ſich ſelbſt ſey, oder daß noch etwas anderes vorausgeſetzet werden müſſe.

1) Das Kennzeichen der anſchauenden Erkenntniß beruhet auf einem Poſtulato einer völlig aufrichtigen und deutlichen innerlichen Empfindung. Nemlich ſo oft wir uns deutlich bewußt ſind, daß wir gezwungen ſind zu denken, dasjenige, wodurch wir eine Sache denken, ſey das, was ſie an ſich ſelbſt iſt, dergeſtalt, daß widrigenfalls, wenn wir ſolches nicht zugeſtehen wolten, aller Begriff davon verſchwinden müßte, ſo iſt die Erkenntniß

niß vor anſchauend zu halten. Die Richtigkeit dieſes Kennzeichens wird dadurch erwieſen werden, wenn wir im folgenden darthun werden, daß GOtt in das Weſen des Verſtandes die Kennzeichen der Wahrheit geleget habe. Z. E. von einem Dreyeck haben wir eine anſchauende Erkenntniß. Denn es verſchwindet aller Begriff von ihm, wenn er etwas anderes ſeyn ſolte, als eine Figur, die aus drey ſich ſchlieſſenden Linien beſtehet. Hingegen wo dergleichen Zwang nicht wahrgenommen wird, ſondern wir vielmehr eine Nothwendigkeit gewahr werden daß noch etwas anderes vorausgeſetzet werden muß, wenn dasjenige, wodurch wir die Sache denken, ihr ſoll zukommen können, und daß wir ſie iezo nur durch dieſes denken, weil wir jenes nicht wiſſen; ſo iſt die Erkenntniß ſymboliſch. Z. E. der gemeine Begriff von einer krummen Linie iſt ſymboliſch. Denn wir wiſſen, daß die krummen Linien dadurch beſchrieben werden müſſen, indem eine gerade Linie beſtändig von ihrer Direction abweichet. So lange wir alſo die Beſtimmung, wie groß die Stückgen der geraden Linie ſind, und wie groß die iedesmalige Abweichung der Direction ſey, nicht wiſſen, ſo denken wir ſie durch die ſinnliche Vorſtellung, die wir davon haben, und welche ein Effect davon iſt, durch die

Erzeu-

Erzeugungsart derſelben, durch ihre Eigenſchaften und durch ſolche Beſtimmungen, welche der unbekannten wahren Beſtimmung, ſo viel möglich, nahe kommen, und dieſes alles iſt ſymboliſch. Wenn wir auf dasjenige Achtung geben, was wir von unſerer Seele erkennen, ſo ſind es, auſſer dem undeterminirten Begriffe § 122 der Subſtanz, nichts als Thätigkeiten, Wirkungen, Verhältniſſe gegen andere Dinge. Hier nöthiget uns aber unſer Verſtand zu denken, daß etwas in ihr ſey, welches von dieſem allen der Grund iſt, und in der Subſtanz der Seele ſubſiſtiret, und deswegen eine oder mehrere Grundkräfte derſelben ausmachet, welches aber mit den wahrgenommenen Thätigkeiten, Wirkungen und Verhältniſſen nicht einerley iſt. Wir ſind uns auch bewußt, daß uns die Erkenntniß der determinirten Beſchaffenheit deſſelben fehlet, und daß dasjenige, was wir davon denken, und ihr, als etwas, welches die geſuchte Sache an ſich ſelbſt iſt, zuzuſchreiben gezwungen ſind, noch etwas undeterminirtes ſey. Folglich ſehen wir gar deutlich ein, daß unſere meiſte Erkenntniß von der Seele ſymboliſch iſt, und wir dasjenige, was in ihr befindlich, aber uns unbekannt iſt, durch andere Begriffe, welche eine Verknüpfung damit haben, bezeichnen, und ſie dadurch von den Körpern und andern Din-

gen

gen unterſcheiden, auf welche ſich dieſe Zeichen nicht ſchicken.

§ 186.

Von den vollſtändigen Dingen können wir nur in Anſehung einiger Umſtände eine anſchauende Erkenntniß haben.

2) Wir haben von keinem vollſtändigen Dinge in Anſehung aller Umſtände eine anſchauende Erkenntniß. Wir würden aber auch die Dinge gar nicht denken können, wenn wir nicht von einigen Umſtänden eine anſchauende Erkenntniß hätten. Dieſelbigen aber ſind noch etwas undeterminirtes. Und eben an die Stelle der ermangelnden Determinationen, die uns unbekannt ſind, ſchieben wir die ſymboliſche Erkenntniß unter.

§ 187.

Die Erkenntniß der einfachen Begriffe iſt anſchauend. Sie werden aber gemeiniglich in einer Miſchung mit der ſymboliſchen Erkenntniß concret gedacht.

3) Von den einfachen Begriffen, Ontolog. § 102, iſt die Erkenntniß anſchauend. Weil aber das anſchauende oder unſymboliſche darinnen nicht ohne die größte Schwierigkeit und Subtilität herausgenommen, und beſonders betrachtet werden kan, weil es etwas undeterminirtes iſt; ſo pflegen wir es uns gemeiniglich in ſeiner Miſchung mit der ſymboliſchen Erkenntniß vermittelſt einer concreten Idee vorzuſtellen. Wäre aber in derſelben Idee gar nichts anſchauendes, ſo wäre die ſymboliſche Erkenntniß ſelbſt nicht möglich geweſen. Denn wo man nichts hat, welches bezeichnet wird, da

haben auch die Zeichen keinen Verſtand, und man widerſpricht ſich ſelbſt, wenn man ſie Zeichen nennet.

§ 188.

In den unvollſtändigen Dingen kan lauter, oder mehr und weniger anſchauende Erkenntniß ſeyn.

4) Wenn wir dahero unvollſtändige Dinge abſtrahiren, und ſie ietzo beſonders betrachten, ſo kan in dem betrachteten Weſen derſelben die anſchauende Erkenntniß ganz, oder in Anſehung eines gröſſern oder geringern Theiles ſtat finden. Z. E. von den geradelinichten Figuren, von der Bewegung überhaupt, von den Zahlen, die wir durch die Beſtimmung ihrer eigenen Einheiten denken, haben wir eine anſchauende Erkenntniß. Denn dieſe Begriffe werden aus den einfachen alſo zuſammen geſetzt, daß keine Zwiſchendeterminationen hinweg gelaſſen werden, oder doch, daß ſie nicht betrachtet werden. Aus eben dieſem Grunde kan auch in dem Begriffe der Verhältniſſe, wodurch eben die Bezeichnung, die zur ſymboliſchen Erkenntniß gehöret, möglich wird, alles oder vieles anſchauend ſeyn. Denn es kommen eben darinnen die einfachen Jdeen ein oder mehrmal allein oder in einer Verknüpfung mit andern vor. Und wenn man ſich etwan eine Schwierigkeit dabey machet, daß ich dergleichen Erkenntniß, welche bey uns doch ſo unvollſtändig iſt, und ſelbſt dem Wunſche unſerer Wahrheits-

Erläuterung.

heitsbegierde, welche nach deutlichen und vollſtändigen Begriffen ſtrebet, ſo wenig Gnüge thut, eine anſchauende Erkenntniß nenne: ſo hat der Anſtoß ohne Zweifel keinen andern Grund, als daß man die anſchauende oder unſymboliſche Erkenntniß mit der Vollſtändigkeit der Erkenntniß verwirret. Allein wir erfordern gar zur anſchauenden Erkenntniß nicht, daß ſie uns die ganze Sache mit allen Umſtänden vollſtändig bekannt mache. Dieſer Grad der Vollkommenheit derſelben iſt denen Menſchen in dieſem Leben bey keinem einzigen vollſtändigen Dinge zu erlangen möglich. Wir meinen unter der anſchauenden Erkenntniß nur eine ſolche, da man ſich etwas vorſtellet, welches die Sache, nach der man fraget, an ihr ſelbſt wirklich iſt, und welches nicht etwan nur etwas mit ihr verknüpftes iſt, es mag im übrigen etwas ſo undeterminirtes ſeyn als es wolle.

§ 189.

In den unauflöslichen Empfindungsideen können wir nicht ſagen, wie viel anſchauendes ſey. Wir brauchen ſie indeſſen zur ſymboliſchen Erkenntniß.

5) **Die unauflöslichen Empfindungsideen können** wir, weil ſie Wirkungen von andern Dingen ſind, **zur ſymboliſchen Erkenntniß** von denſelben **gebrauchen**, gleichwie ſie auch ihrer eigenen Wirkungen und Verhältniſſe wegen zu mancherley Bezeichnungen geſchickt ſind. Indem wir ihnen den Begriff eines Dinges überhaupt, einer Wirkung u. ſ. w. beylegen;

gen; ſo denken wir auch in ſo weit etwas unſymboliſches. Wiefern ſie aber ihren determinirten Unterſchieden nach unaufloͤslich ſind, ſo koͤnnen wir auch in denſelben nicht weiter ſagen, ob und was darinnen befindlich iſt, welches, wenn wir es aufloͤſen koͤnten, zur anſchauenden Erkenntniß gehoͤren wuͤrde. Z. E. in dem Begriffe des Wollens, Vergnuͤgens, der Arten des Vergnuͤgens und des Schmerzens, der Gedanke ſelbſt, des Bewußtſeyns u. ſ. w.

§ 190.

Je mehr anſchauende Erkenntniß wir haben, deſto deutlicher wird der Begriff.

6) Je mehr wir von einer Sache eine anſchauende Erkenntniß haben, deſto mehr wird nicht nur die Erkenntniß vollſtaͤndig und uns angenehm, ſondern deſto deutlicher wird ſie auch, d. i. deſto mehr nimmt die Faͤhigkeit zu, die Begriffe dadurch leicht von allen andern zu unterſcheiden. Denn iede Sache laͤßt ſich durch das am beſten unterſcheiden, was ſie ſelbſt iſt. Denn in dem Zeichen kan theils etwas mangelhaftes vorkommen, daß es der bezeichneten Sache nicht weſentlich genug iſt; theils kan es auch nur, wegen ſeiner Unaͤhnlichkeit mit der bezeichneten Sache ſelbſt, in gewiſſer Abſicht zur Unterſcheidung derſelben von andern dienen.

Was zur anſchauenden Erkenntniß naͤher hinzufuͤhret, vermehret die

7) Aus eben dieſem Grunde vermehret auch dasjenige die Deutlichkeit, was uns zur anſchauenden Erkenntniß naͤher hinzu-

zuführet. Dieſes geſchiehet, wenn es uns von denenjenigen Dingen einen deutlichern Begriff giebt, welche hernach zu Zeichen einer andern Sache gebrauchet werden ſollen. Dasjenige aber, was uns zur anſchauenden Erkenntniß auch nicht einmal wenigſtens näher hinzuführet, vermehret die Deutlichkeit gar nicht. Z. E. wenn man einen Cirkel im Definiren macht, wenn man eine Gröſſe durch ein unbekanntes Maaß beſtimmet u. d. g.

Deutlichkeit.

§ 191.

In Anſehung der bisher erklärten Lehre von dem Unterſchiede der ſymboliſchen und unſymboliſchen oder anſchauenden Erkenntniß pflegen vornemlich folgende Fehler begangen zu werden, welche wir deswegen kürzlich bemerken müſſen. 1) **Es werden bisweilen ganz Ideen-leere Wörter**, bey denen ſich nichts denken läßt, **und bloß anſcheinende Begriffe**, welche verſchwinden, und vor unmöglich befunden werden, wenn man ſie deutlich machen will, **vor wahre und auch wol hohe Begriffe ausgegeben.** Ohne Zweifel **verwirret man alsdenn dieſe Irrlichter im Verſtande mit der ſymboliſchen Erkenntniß**, und vermeinet doch dieſelbe übrig zu behalten, wenn gleich die Sache keine anſchauende Erkenntniß zulaſſe. Die Urſachen des Betrugs ſind folgende. Man läßt

Fehler, welche in Anſehung der anſchauenden und ſymboliſchen Erkenntniß begangen werden.

Man verwirret Ideen-leere Wörter und bloß anſcheinende Begriffe mit der ſymboliſchen Erkenntniß.

Dreyerley Urſache davon.

läßt ſich dadurch verführen, daß man ſeinen vorgegebenen Begriff zu **definiren** vermeinet. Allein das Definiren geſchiehet entweder durch einen Cirkel, oder die Theile der Definition ſind ſelbſt wiederum eben ſowol Ideen-leere Wörter, und bloß anſcheinende Begriffe. Oder man betrüget ſich dadurch, daß man nicht verſuchet, ob ſich auch die Theile der Idee, ſo, wie man ſie den Worten nach getrennet oder verbunden haben will, in dem Verſtande wirklich **als getrennt oder verbunden denken laſſen**, ſondern ſie nur einzeln hinter einander denket, und wegen einer Partheylichkeit, oder wegen der Gewohnheit dunkeler Gedanken, ſie doch als eine Idee gedacht zu haben vermeinet. Sänne man alsdenn weiter nach, ſo würde man ſehen, daß man unmögliche Forderungen mache: daß die Theile des Begriffs einander ſelbſt widerſprechen und ſich aufheben; oder daß, wenn auch kein Widerſpruch klar gemacht werden kan, die Begriffe ſich doch in der verlangten Vereinigung oder Trennung nicht denken laſſen, ſondern beym Verſuch derſelben gar verſchwinden; oder daß man ſich zum wenigſten ſchon deswegen widerſpreche, weil man in einem Begriffe gar nichts unſymboliſches übrig läßt, ſondern lauter ſymboliſches haben will, und gar nichts abſolutes, ſondern lauter relativiſches zulaſſen, und das übrige vor Früchte der Einbil-

dung

dung erklären will. Oder man verſiehet ſich endlich deswegen, daß man ſich darauf verläßt, daß man Exempel anführen kan, wo der Begriff vorkommen ſoll, oder wo das Wort von andern gebraucht werde. Allein man braucht entweder auch daſelbſt das Wort ohne Idee, oder man denket daſelbſt die Sache nach der Idee anderer Leute, ungeachtet man ihnen in Theſi widerſpricht; welche Verwirrung aber man nicht gewahr wird, ſondern alle die vernünftigen Prädicate, welche andere Leute von der Sache nach ihrem Begriffe ſagen können, ſeinem eigenen vermeinten Begriffe kühnlich beyleget, darum, weil man denſelben mit eben dem Namen nennet, ungeachtet man durch den Namen nicht dasjenige bezeichnet, was andere dadurch anzeigen. In den beyden erſten Fällen alſo erdichtet man ſich eine ſcheinbare Deutlichkeit des weſentlichen Inhaltes § 173. Und in dem letztern eine ſcheinbare Deutlichkeit einer concreten Idee § 171. 2) Es iſt ein nicht ungewöhnlicher Fehler, daß man am unrechten Orte eine anſchauende Erkenntniß verlanget, und mit der ſymboliſchen nicht zufrieden ſeyn will, ſondern widrigenfalls ſich zu leugnen unterſtehet, daß eine wahrhaftige Gedanke da ſey, oder wenigſtens nicht zugeben will, daß dieſelbe eine ſolche zulängliche Deutlichkeit habe, mit welcher ein vernünftiger Menſch zu-

Man verlanget bisweilen die anſchauende Erkenntniß am unrechten Orte.

frieden zu ſeyn Urſache hat. Aus dieſem Grunde wollen z. E. manche Atheiſten keinen GOtt, ja überhaupt keine unkörperliche Subſtanzen glauben, weil ſie von denſelben die verlangte anſchauende Erkenntniß nicht haben können. Dieſes iſt nichts anders als eine mitleidenswürdige Unwiſſenheit in Anſehung der Wirkungen des Verſtandes. Es iſt auch 3) ein Fehler, wenn man die **ſymboliſche Erkenntniß vor unzureichend zur Gewißheit hält**, da doch die Gewißheit ganz andere Quellen und Kennzeichen hat. Es iſt nur eine übele Gewohnheit, und groſſen Theils eine Frucht der Faulheit, daß man nur das ſinnliche und dasjenige, wovon man eine anſchauende Erkenntniß hat, dergleichen z. E. die reine Mathematik größten Theils iſt, vor gewiß halten will. Denn dieſes zeiget an, daß man den Regeln des Verſtandes wenig nachſinnet. Man würde ſonſten finden, daß die Gewißheit jener ſelbſt noch höhere Gründe habe; daß aber nach eben denſelben Gründen auch andere Dinge gewiß ſind; daß es aber nur mehr als einerley Art von Erkenntniß gebe.

Man hält fälſchlich die ſymboliſche Erkenntniß vor unzureichend zur Gewißheit.

§ 192.

Von der characteriſtiſchen Deutlichkeit oder Diſtinction.

Nachdem wir die ideale Deutlichkeit hiermit hoffentlich zureichend erkläret haben, ſo werden wir vor die **characteriſtiſche Deutlichkeit**, oder Diſtinction im engern

engern Verſtande § 167 nicht ſowol be- ſondere Regeln brauchen, als vielmehr nur wohl bemerken müſſen, daß dieſelbe etwas von der idealen Deutlichkeit trennbares ſey, und daß daher vor dieſelbe beſonders geſor- get werden muß. Die characteriſtiſche Deutlichkeit beſtehet in derjenigen Voll- kommenheit eines Begriffs, vermöge wel- cher er zulänglich iſt, daß man durch den- ſelben das ihm zugehörige Object in den Exempeln allezeit kennen, und von allen an- dern unterſcheiden kan. Sie beſtehet alſo darinnen, daß das characteriſtiſche § 125 einer Idee mit einer Adäqvation zukom- met, und ſich auf alle Fälle erſtrecket. So lange die characteriſtiſche Deutlichkeit an- noch fehlet; ſo kan man die Ideen nur in abſtracto brauchen, in der Application aber noch nicht damit fortkommen. Weil es zweyerley Exiſtenz giebt, nemlich die phyſi- kaliſche, vermöge welcher etwas iſt, und die moraliſche, vermöge welcher es ſeyn ſoll: ſo kan auch die characteriſtiſche Deutlichkeit eines Begriffs entweder mit der einen oder mit der andern Art zu thun haben. Nem- lich ein Begriff hat die characteriſtiſche Deutlichkeit in Abſicht auf die phyſi- kaliſche Exiſtenz, wiefern man daraus die Exempel kennen kan, wo das Object deſſelben vorkommt. Hingegen hat er die charaeteriſtiſche Deutlichkeit in Abſicht auf die moraliſche Exiſtenz, wenn man

Vor dieſelbe muß beſon- ders geſor- get werden.

Sie hat ent- weder mit der phyſika- liſchen oder moraliſchen Exiſtenz zu thun.

daraus alle Fälle beurtheilen kan, wo man auf gewiſſe Weiſe verfahren ſoll oder nicht ſoll, oder verfahren darf. Ferner iſt die characteriſtiſche Deutlichkeit eben ſo wie die ideale in die gemeine und abſtracte oder gelehrte einzutheilen. Die gemeine Diſtinction iſt, welche durch eine gute concrete Idee erhalten wird. Nemlich eine gute concrete Idee kan, in unterſchiedener Abſicht betrachtet, ſowol deutlich als diſtinct genennet werden. Die abſtracte oder gelehrte Diſtinction iſt, welche durch abſtracte Ideen erhalten wird; da man alſo die Kennzeichen, wenn etwas exiſtire, in abſtracten Begriffen angeben, oder die Gründe erklären kan, aus welchen ſich verſtehen läſſet, wenn etwas geſchehen ſolle oder dürfe. Bey den mehreſten Objecten gehöret in der Ausübung gar viel darzu, ehe die Begriffe eine rechte characteriſtiſche Deutlichkeit erlangen. Bey phyſikaliſchen Exiſtenzen, z. E. bey Beurtheilung der Krankheiten, oder der natürlichen Körper, muß man gemeiniglich mancherley gewiſſe, wahrſcheinliche und mögliche Kennzeichen zuſammen nehmen, und bey den Sachen der moraliſchen Exiſtenz gehören vielmal ganze Abhandlungen oder wol gar Wiſſenſchaften darzu, um dem Begriffe von gewiſſen Befugniſſen, Pflichten u. d. g. die rechte characteriſtiſche Deutlichkeit zu verſchaffen. Theils die innerliche Empfindung,

Die Diſtinction iſt in die gemeine und abſtracte oder gelehrte einzutheilen.

dung, theils die Ausübung muß lehren, wie weit man im Characteriſiren fortzugehen hat, welches, auf gehörige Art thun zu können, eine Sache von der größten Wichtigkeit § 125, und die rechte Probe der Gründlichkeit iſt.

§ 193.

Beyden Arten der Deutlichkeit iſt entgegen geſetzet die bloß ermangelnde Unterſcheidung, die falſche Unterſcheidung und die Verwirrung.

Der richtigen Unterſcheidung der Begriffe, mit welcher beyde Arten der Deutlichkeit zu thun haben, iſt dreyerley Zuſtand entgegen geſetzet, die bloß ermangelnde Unterſcheidung, die falſche Unterſcheidung und die Verwirrung. Die bloß ermangelnde Unterſcheidung findet ſtat, in wiefern alle oder eine gewiſſe Art von Deutlichkeit fehlet. Wer vernünftig iſt, der muß nur, wiefern die nöthige Art von Unterſcheidung fehlet, ſich auch nicht unterſtehen, über die Sache zu urtheilen, oder eine Handlung nach dem Begriffe vorzunehmen, zu welcher die Unterſcheidung zuvor erfordert wurde, ſo folget weiter kein Fehler daraus. Wenn alle Arten der idealiſchen Deutlichkeit fehlen, da es ſich denn vor ſich verſtehet, daß auch alsdenn die Diſtinction fehlet; ſo iſt der Begriff ganz dunkel. Wenn in ſolchen Sachen, da die gemeine Deutlichkeit zulänglich iſt, die abſtracte Deutlichkeit fehlet; ſo iſt er nicht dunkel, aber er iſt nur noch unaufgelöſet, und will man ihn dunkel

Wiefern die Begriffe durch die bloß ermangelnde Unterſcheidung unbrauchbar werden.

kel nennen, ſo muß es nur in gewiſſer Abſicht, nemlich in Abſicht auf die abſtracte Deutlichkeit geſchehen. Von der Dunkelheit haben wir ſchon oben § 175 gehandelt. Wenn ein Begriff die ideale Deutlichkeit hat, ſo kommt es ferner darauf an, welche Art der Diſtinction ihm vielleicht fehlet. Wenn er die gemeine Diſtinction hat, und die abſtracte fehlet nur; ſo kommt es ferner darauf an, ob vielleicht die gemeine Diſtinction zu dem Zwecke, darzu man ihn gebrauchen will, zureichend iſt. Alsdenn folget an ſich abermals kein Fehler, ſondern nur die Abweſenheit einer gröſſern Vollkommenheit, daraus. Hat er aber die idealiſche Deutlichkeit, und gar keine zulängliche Diſtinction, welches inſonderheit geſchiehet, wo die gemeine Diſtinction nicht zulänglich iſt; ſo folget in Application auf Exempel eine Verwirrung daraus, wovon wir hernach reden werden. Z. E. ſo unterſcheiden zwar die Menſchen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in abſtracto; in der Application aber verwirren ſie dieſelben häufig, nemlich in denenjenigen Fällen, wo die gemeine Diſtinction nicht zulänglich iſt, oder wo ſie verhindert wird. Hieraus ſiehet man auch, daß gewiſſe Begriffe in Abſicht auf die eine Application deutlich und diſtinct, und alſo auch brauchbar ſeyn können, dahingegen ſie in Abſicht auf eine andere Application, wo etwan die Sachen nicht

durch concrete Ideen, ſondern durch ihr Weſen unterſchieden werden ſolten, dunkel ſind, und verwirret werden.

§ 194.

Die falſche Unterſcheidung iſt, wenn man unter zwey Dingen, welche man vor unterſchieden hält, und welche man ſich auch zu unterſcheiden unterſtehet, einen falſchen Unterſchiedspunct angiebt. Wenn derſelbe nicht bloß in einer concreten Idee beſtehet, nach welcher man ſich richten will, ſondern in abſtracto angegeben werden ſoll; ſo iſt der Diſtinction inſonderheit entgegen geſetzet, wenn der angegebene Unterſchiedspunct nicht characteriſtiſch iſt, und ſich alſo in den Exempeln nicht zu erkennen giebt, z. E. wenn man ſaget, daß die Vollkommenheit in der Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen; oder die Tugend in der Mittelſtraſſe beſtehe.

Welches die gewöhnlichſten Arten der falſchen Unterſcheidung ſind.

Der Diſtinction inſonderheit iſt entgegen geſetzt, wenn der Unterſchiedspunct nicht characteriſtiſch iſt.

§ 195.

Diejenige falſche Unterſcheidung aber, welche beyden Arten der Deutlichkeit, nemlich ſowol der idealen als der characteriſtiſchen, entgegen geſetzet iſt, iſt ſehr mannigfaltig. Denn ſo vielerley Arten von Verknüpfungen und Widrigkeiten der Begriffe es giebt, ſo vielerley Abwege giebt es auch, durch welche man es in der richtigen Unterſcheidung verſehen kan. Wir

Arten der falſchen Unterſcheidung, welche beyden Arten der Deutlichkeit entgegen geſetzt ſind.

Wir können alſo hier nicht füglich mehr thun, als etliche der vornehmſten Arten angeben, nach deren Ueberlegung man auch die andern, wo ſie vorkommen, wahrnehmen wird. Es ſind folgende: 1) Wenn man Sachen durch bloſſe **Worte** unterſcheidet, d. i. an ſtat einen Unterſchiedspunct anzugeben, nur andere Worte angiebt, unter denen die vorige concrete Idee wiederum angezeiget wird. 2) Wenn man wirkliche Sachen durch **bloß erdichtete Unterſchiedspuncte** unterſcheidet, welche zwar wol in abſtracto einen Unterſchiedspunct zweyer Begriffe abgeben könten, gleichwol aber in den Objecten ſelbſt nicht wahr ſind. 3) Wenn man totaliter diverſa § 157 durch ſolche Unterſchiedspuncte unterſcheiden will, **welche doch nicht fähig ſind, einen beſtändigen Unterſchied abzugeben**, weil ſie **nemlich** Genera **oder bloß zufällige Eigenſchaften** ſind. Unter die letzte Art gehöret, wenn ſie bloß **graduale Unterſchiede** ſind, da man doch von weſentlich unterſchiedenen Sachen redet. 4) Wenn man einen ſolchen Unterſchied zwiſchen zweyen Dingen angiebt, **welcher gar den rechten Punct nicht afficiret**, in welchem ſie unterſchieden ſeyn ſollen, ob er gleich übrigens eine wahre Eigenſchaft ſeyn kan. Dieſer Fall kommt alsdenn vor, wenn ſchon gewiſſe unterſchiedene Effecte,

Wenn der Unterſchiedspunct nur in Worten beſtehet.

Wenn er erdichtet iſt.

Wenn er nicht adäqvat iſt.

Wenn er nicht den rechten Punct afficiret.

oder

oder andere Prädicate als bekannt voraus-
geſetzet werden, welche dem einen zukom-
men, dem andern aber nicht zukommen ſol-
len, und da man eben einen Unterſchieds-
punct ſuchet, aus welchem ſich verſtehen
läßt, warum ſie dem einen zukommen, dem
andern aber nicht. Dergleichen falſche
Unterſcheidung wird z. E. gemacht, wenn
man den Unterſchied zwiſchen der phyſika-
liſchen und moraliſchen Nothwendigkeit
darinnen ſuchet, daß bey jener der Effect
durch ſolche determinirende Gründe entſte-
he, welche nach den Geſetzen der Bewegung
wirken, bey dieſer aber durch ſolche, welche
durch Ideen wirken. Denn die phyſikali-
ſche und moraliſche Nothwendigkeit ſollen
alſo unterſchieden ſeyn, daß bey der morali-
ſchen die Möglichkeit nicht aufgehoben
wird, daß iemand wenigſtens irgend ein-
mal bey eben den Umſtänden etwas ande-
res thun könne, als er wirklich thut, und
daß ihm alſo ſeine Thaten, und was davon
abhanget, moraliſch zugerechnet werden
können. Mit dieſem vorauszuſetzenden Prä-
dicate ſtimmet der angegebene Unterſchieds-
punct nicht überein, weil bey Setzung ei-
nes determinirenden Grundes der Effect
allezeit unausbleiblich wird. Folglich af-
ficiret der angegebene Unterſchied den rech-
ten Punct nicht, und es wird dadurch der
Unterſchied der Objecte, welche man zuvor
in einer concreten Idee dachte, und auch
ſchon

Wenn der Unterſchiedspunct ſchwankend iſt.

ſchon in derſelben Verfaſſung ihre Realitát erweiſen konte, nicht erklåret. 5) Wenn man einen ſchwankenden Unterſchiedspunct angiebt. Dieſes geſchiehet dadurch, wenn der Unterſchiedspunct aus trennbaren Theilen beſtehet, unter denen manchmal der eine, manchmal der andere, manchmal alle zuſammen da ſind, und da gleichwol nicht beſtimmet wird, ob ſie allemal alle zuſammen da ſeyn můſſen oder nicht, ſondern da bald ein Exempel um des einen willen allein, bald ein anderes um des andern willen allein, bald wiederum ein anderes um aller zuſammen willen unter den Begriff gerechnet wird. Uebrigens haben alle die angegebenen Arten der falſchen Unterſcheidung dieſes mit einander gemein, daß doch die Dinge diejenige Art vom Unterſchiede wirklich haben können, welche man zwiſchen ihnen ſuchet, und daß man dieſelbe hiermit nur nicht zureichend angegeben hat.

§ 196.

Beſondere Arten der falſchen Unterſcheidung, da die unterſchiedenen Dinge des geſuchten Unterſchiedes nicht einmal fåhig ſind.

Wenn man

Es kan aber ferner auch ſeyn, daß die falſch unterſchiedenen Dinge gar mit einander nicht einmal eine ſolche Art vom Unterſchiede haben, als man zwiſchen ihnen ſuchet. Dieſes ereignet ſich vornemlich in folgenden Fållen: 6) Wenn man idealiter unterſchiedene Begriffe vor objective unterſchiedene hålt § 123. Z. E. wenn man aus einerley Kraft, die nur in

Anſe-

Anſehung unterſchiedener entfernter Effecte betrachtet wird, oder von welcher man nur unterſchiedene Actionen abſtrahiret, zwey Kräfte machet; ingleichen wenn man zwey Dinge, welche nur in unterſchiedener Betrachtungsart unterſchiedene Namen haben, vor an ſich völlig unterſchiedene Dinge hält.

idealiter unterſchiedene Dinge vor objective unterſchieden hält.

7) Wenn man zwey Dinge, die ſich nur als Genus und Species verhalten, einander als Oppoſita entgegen ſetzet.

Wenn man Genus und Speciem vor Oppoſita hält.

8) Wenn man Dingen, die nur dem Grade nach unterſchieden ſind, ein unterſchiedenes Weſen zuſchreibet.

Wenn man gradualiter unterſchiedene Dinge vor weſentlich unterſchieden hält.

9) Wenn man relativiſche Begriffe vor abſolute unterſchiedene hält.

Wenn man relativiſche Begriffe vor abſolute hält.

10) Wenn man Dinge, die äuſſerlich verknüpft ſind, vor ſolche hält, welche in einander ſubſiſtiren. Z. E. wenn man die Seele vor eine anklebende Form des Leibes hält; oder auch umgekehrt, wenn man ſolche, die in einander ſubſiſtiren, vor äuſſerlich verknüpfte hält. Z. E. wenn man die Ideen, oder die Einbildungskraft vor etwas auſſer der Seele anſiehet.

Wenn man äuſſerlich verknüpfte Dinge vor in einander ſubſiſtirend hält, und umgekehrt.

§ 197.

Die Urſachen der falſchen Unterſcheidung können zwar gar mannigfaltig ſeyn. Wiefern ſie aber in dem Verſtande liegen, ſo glaube ich, daß inſonderheit folgende die gewöhnlichſten ſind. Erſtlich ſind die Menſchen nicht aufmerkſam und

Urſachen der falſchen Unterſcheidung.

Mangel der Aufmerkſamkeit.

fleißig genug. Wenn ſie dieſes wären, ſo würden ſie erkennen, wo ſie zur Unterſcheidung nicht genugſam tüchtige Hülfsmittel hätten, und würden alſo die falſche Unterſcheidung verhüten. Inſonderheit iſt es ſo gar ſchlimm, daß die Leute ſo wenig über ſich ſelbſt und über ihre Begriffe, nemlich über die Unterſchiede und Verknüpfungen derſelben, reflectiren, und ſich nur in die abſtracta prima ſ. materialia § 121 zerſtreuen; und dabey noch darzu voreilig von einem zum andern fortgehen, ohne daß ſie die concreten Begriffe, die ſie haben, erſt deutlich machen, und gehörig beurtheilen. Hierzu kommt ferner, auch bey den Gelehrten, die angewöhnte Uniformität in ihrer Art zu denken, ich meine, daß ſie gewohnet ſind, nur diejenige Art zu denken, welche ihnen geläufig und alſo leicht iſt, überall zu appliciren, und nach derſelben, ſo zu reden, alles über einen Leiſten zu ſchlagen. Daher bringen ſie auch diejenigen Unterſchiedspuncte, welche von denen ihnen geläufigen Objecten vorzukommen pflegen, bey den andern ohne genugſame Vorſichtigkeit an. Z. E. manche verabſcheuen die Diviſionen, weil ſie in ihren Wiſſenſchaften derſelben nicht gewohnt ſind. Andere hingegen hängen denſelben zu viel nach, und ſehen darüber den Unterſcheid der Dinge nicht ein, welche nur der Betrachtungsart nach, oder

besonders auf die Abstracta reflexa.

Angewöhnte Uniformität des Verſtandes.

auf

auf andere Weiſe unterſchieden ſind. Endlich kömmt noch die inadäqvate Subtilität § 95 als eine Urſache hinzu, nemlich diejenige, da man zwar einen Begriff immer wiederum in andere zergliedert, dabey aber nur etliche Reihen von Zergliederungen mit Verabſäumung der andern eben ſo nothwendigen beobachtet, daraus denn folget, daß man diejenigen Dinge falſch unterſcheidet, deren Unterſchiedspuncte in denen andern, aber überſehenen, Reihen der Zergliederungen hätten gefunden werden ſollen. Inadäqvate Subtilität.

§ 198.

Unter der **Verwirrung der Begriffe** verſtehe ich denjenigen Fehler, da man unterſchiedene Dinge vor ähnlich, oder gar vor einerley anſiehet. Weil nun aber der Verſtand, vermöge ſeiner weſentlichen Verfaſſung, nach Wahrheit ſtrebet; ſo müſſen, wenn eine Verwirrung entſtehen ſoll, beſondere Urſachen, welche dieſelbe veranlaſſen, ihn irre machen und verhindern. Was die Verwirrung der Begriffe iſt.

Hier kommen nun alle diejenigen Urſachen wiederum vor, welche im vorigen § 197 von der falſchen Unterſcheidung angegeben worden. Man kan aber auch hier noch nähere angeben. Urſachen derſelben.

Nemlich wenn man zwey unterſchiedene Dinge vor ähnlich anſiehet; ſo läſſet man ſich entweder den **gemeinſchaftlichen Namen**, damit ſie benen- Man verwirret ſie oft wegen des gemeinſchaftlichen Namens.

net werden, oder einen gewiſſen gemeinſchaftlichen Begriff, welcher beyden zukommt, welcher aber zu der geſetzten Aehnlichkeit noch nicht hinlänglich iſt, verführen. Z. E. ſo iſt es wol bey vielen die Urſache, daß ſie die veneriſche Liebe, oder den Geilheitstrieb und die Freundſchaftsliebe oder moraliſche Liebe vor zwey Species von einerley nächſtem Genere der Liebe anſehen, und ihnen alſo eine Aehnlichkeit zuſchreiben, welche ſie nicht haben, Thelematol. § 127, weil man von beyden den Namen der Liebe gemeinſchaftlich gebrauchet.

§ 199.

Oft verwirret man zwey Dinge wegen eines ihnen gemeinſchaftlichen Begriffes,

Wenn aber ein gewiſſer gemeinſchaftlicher Begriff, welcher zwey Dingen zukommt, die man mit einander verwirret, die Urſache der Verwirrung iſt; ſo verdienet ſolches eine weitere Aufmerkſamkeit. Entweder die Schuld lieget nur daran, daß derſelbige gemeinſchaftliche Begriff annoch concret § 124 gedacht wird, er mag übrigens in ſeiner Art ſeyn was er will. Und ſo gehet es gemeiniglich zu. Z. E. die wahre und falſche Tugend wird ſo vielfältig verwirret, weil man von der Tugend nur einen concreten Begriff hat, und deswegen ein iedes Thun oder Laſſen, welches man nur in irgends einer Abſicht vor lobenswürdig hält, deswegen ſogleich Tugend nennet. Noch leichter iſt die Verwirrung,

welcher concret gedacht wird,

wirrung, wenn überdieſes der gemeinſchaft-liche Begriff ein ungleichartiges oder unreines Genus iſt § 137. Z. E. ſo glau-ben viele, daß ſie noch immer frey blieben, wenn man gleich allen ihren Handlungen determinirende Gründe zuſchriebe. Denn es bliebe doch noch immer auch das Gegen-theil ihrer Handlungen möglich. Hierbey verwirren ſie die ideale und reale Möglich-keit. Und dieſes iſt um ſo viel leichter, weil der Begriff des möglichen in Abſicht auf die Exempel, die man in gewiſſer Be-trachtung darunter rechnet, ein ungleich-artiges Genus iſt. Geſetzt aber auch, daß das vorige nicht ſtat findet; geſetzt daß man ſich das gemeinſchaftliche um welches willen man zwey Dinge verwirret, in einer deutlichen abſtracten Idee vorſtellet, und nur in der Application fehlet; geſetzt auch, daß der Begriff in Abſicht auf die ver-wirrten Dinge kein ungleichartiges oder unreines Genus iſt: ſo kan es doch ſeyn, daß er zu der geſuchten Aehnlich-keit, oder Einerleyheit noch nicht zu-reichend iſt. Nemlich man überſieht alsdenn irgend einen ſubtilern, aber er-heblichen, Umſtand, welcher eben den Un-terſchied ausmachet. Derſelbe kan ent-weder ein materialer Begriff, oder ei-ne reflectirte Idee ſeyn § 121. Z. E. wenn man es vor einerley hält, einen Satz vor wahrſcheinlich erkennen, nemlich ſo, daß er

oder welcher ein ungleich-artiges oder unreines Genus iſt,

oder welcher ſonſt zur Aehnlichkeit oder Einer-leyheit nicht zureichend iſt.

Dabey über-ſiehet man ein Abſtra-ctum pri-mum, oder ein reflexum.

 nunmeh-

nunmehro nur wahrſcheinlich und nicht gewiß iſt, und einen Satz auf dem Erkenntniß wege der Wahrſcheinlichkeit erkennen; ſo verwirret man dieſe Begriffe wegen ſubtiler Umſtände, welche aber materiale Abſtracta ſind. Eben ſo verhält es ſich auch, wenn man die Gewißheit der Dinge in dem göttlichen Verſtande mit der Determination derſelben für einerley anſiehet. Hingegen wenn man bey dem Beweiſe der Exiſtenz GOttes, die Exiſtenz deſſelben daher zu beweiſen vermeinet, weil der Begriff der Exiſtenz in dem Begriffe des allervollkommenſten Weſens enthalten ſey, welcher Begriff gleichwol möglich ſey; ſo iſt ſolches eine Verwirrung, welche ſich darauf gründet, weil man den Unterſchied zwiſchen einem Abſtracto materiali und reflexo nicht eingeſehen hat. Denn wenn wir ſagen, es iſt ein GOtt, ſo ſagen wir zwar hiermit, die Exiſtenz kommt dem Begriffe GOttes zu. Allein die Exiſtenz iſt alsdenn ein Abſtractum primum ſeu materiale, und der Satz heißt ſo viel: es exiſtiret zu dem Begriffe von GOtt auch auſſerhalb unſerer Gedanke ein Object. Hingegen wenn man ſaget, dem vollkommenſten Weſen müſſe auch die Exiſtenz zukommen, weil es ſonſt nicht das vollkommenſte ſey; ſo betrachtet man die Exiſtenz als einen Theil oder Attributum von dem Begriffe des vollkommenſten Weſens. Und in dieſer Betrachtung

tung iſt ſie ein Abſtractum reflexum. Daher auch alsdenn der Schluß auf die reale Exiſtenz nicht folget. Metaphyſ. § 235.

Das V Capitel.
Von dem Gebrauche der Begriffe und den Wörtern.

§ 200.

Die Begriffe ſind das erſte in unſerm Verſtande. Es iſt ietzo die Frage, auf wie vielerley Art wir dieſelben zweckmäßig gebrauchen können. Dieſes kan auf dreyerley Art geſchehen, nemlich wir können daraus wiederum andere Ideen, Sätze und Schlüſſe bilden. Wir gebrauchen die Ideen zu andern Ideen, zu Sätzen und Schlüſſen.

§ 201.

Wenn wir aus einer Idee andere bilden, ſo geſchiehet ſolches entweder durch Unterſcheidung, oder durch Zuſammenſetzung, welches beydes auch zuſammen kommen kan. Von der Unterſcheidung iſt ſchon im III Cap. genugſam gehandelt worden. Die Zuſammenſetzung geſchiehet entweder ohne zweckmäßige Richtung der Verſtandeskräfte § 108, durch die Einbildungskraft § 102, da etliche Ideen, welche ietzo ſogleich lebhaft werden, ſich, wenn ſie darzu fähig ſind, in eine Idee vereinigen, z. E. im Traume; oder ſie geſchiehet

Wie man aus Ideen andere Ideen bildet.

Es geſchiehet durch die Einbildungskraft, oder zweckmäßig.

het zweckmäßig. Die letztere ſetzet eine vorhergegangene Unterſcheidung und ein Bewußtſeyn eines gewiſſen Zuſammenhanges abſtrahirter Begriffe voraus. Hierzu kommt hernach eine ſolche Richtung der Aufmerkſamkeit auf dieſelben, da man nun um irgend eines Grundes oder Umſtandes willen dieſelben als ein Eines anſiehet, und alſo hiermit eine neue zuſammengeſetzte Idee bildet. Die Theile, aus welchen man die zuſammengeſetzte Idee bildet, werden entweder alleſamt als ſubordinirt betrachtet, z. E. wenn ich mir vorſtelle: eine bis zur Sonne gezogene gerade Linie; oder man ſtellet ſich ſolche Begriffe, die einander opponirt ſind, mit einer dritten Idee vor, welcher ſie ſubordinirt ſind, welches den Grund zu den Diviſionen ausmachet, die wir an ihrem Orte erklären werden, z. E. wenn ich mir vorſtelle: eine entweder krumme oder gerade Linie. Nemlich weil der Begriff der Linie undeterminirt iſt, ſo ſtellet man ſich denſelben, wenn man ihn determinirt denken will, bisweilen mit mehr als einer Determination vor, welche alſo einander ſelbſt opponirt, der Linie aber ſubordinirt ſind, und deren Oppoſition auch ietzo nicht hindert, daß man ſich dieſelben als eine Idee vorſtellen kan, weil man ſich ietzo nicht einen einzeln Fall, ſondern das Weſen der Linie überhaupt vorſtellet, welchem dieſe Determinationen zufällig ſind.

Man ſetzet ſubordinirte Ideen zuſammen, oder ſubordiniret opponirte unter eine dritte.

In

In der Zuſammenſetzung der ſubordinirten Ideen kan mehr oder weniger willkührlich ſeyn. Die Theile derſelben können vermöge ihrer Natur zuſammenhangen und nur ihre Umgränzung kan willkührlich ſeyn. Oder es kan auch ſelbſt die Umgränzung von der Natur herkommen, und wir ſetzen die Idee nur in ſo ferne zuſammen, daß wir auf einen Theil nach dem andern Acht haben, und endlich alle zuſammen als ein Ganzes betrachten. Die Zuſammenſetzung kan aber auch ganz willkührlich ſeyn.

In der Zuſammenſetzung kan mehr oder weniger willkührlich ſeyn.

§ 202.

Ein Satz iſt diejenige Wirkung des Verſtandes, da wir auf das Verhältniß wenigſtens zweyer Begriffe Acht haben, und eben dieſes ietzo zur Abſicht machen, uns daſſelbige vorzuſtellen. Es wird davon in einem beſondern Capitel gehandelt werden. Jetzo bemerke man nur, daß alſo ein Satz von einer zuſammengeſetzten Idee nur in der Art der Betrachtung und dem Zwecke derſelben unterſchieden iſt. Nemlich bey den zuſammengeſetzten Ideen denket man den einen Theil derſelben ſo wol als den andern, und betrachtet ſie nur zuſammen als ein Ganzes, z. E. der unſterbliche GOtt. Bey den Sätzen aber denket man die verglichenen Ideen eben in der Abſicht, ſich ihr Verhältniß vorzuſtellen, z. E. GOtt iſt unſterblich.

Wie wir aus Begriffen Sätze machen.

§ 203.

Wie wir aus Begriffen Schlüſſe zuſammenſetzen.

Ein Schluß iſt diejenige Wirkung des Verſtandes, da wir zwey oder mehr Sätze, ſo, wie ſie ihrer Natur nach vermittelſt ihrer Ideen verknüpfet ſind, mit einander denken und uns bewußt werden, daß wenn die erſtern als wahr geſetzet werden, auch die letztere als wahr zugegeben werden müſſe. Das Weſen und die Arten derſelben ſollen ebenfalls in beſondern Capiteln erkläret werden. Solchergeſtalt entſtehen durch die Ideen und den Gebrauch derſelben alle die drey bekannten Wirkungen des Verſtandes § 107.

§ 204.

Was Modus cogitandi oder die Vorſtellungsart iſt.

In allen Wirkungen des Verſtandes ſtellen wir uns alſo gewiſſe mögliche oder wirkliche Dinge vor, es mögen nun vollſtändige Dinge, oder unvollſtändige, nemlich Theile, Umſtände, anklebende Eigenſchaften, Verhältniſſe u. ſ. f. ſeyn, und dieſe Dinge ſind das Object unſerer Vorſtellungen auſſerhalb der Gedanke § 123. Indem wir die Dinge denken, ſo müſſen wir ſie durch gewiſſe Eigenſchaften denken, dadurch wir ſie eben bezeichnen, und ſie ietzo von einander unterſcheiden. Die Gedanke ſelbſt aber iſt eine Thätigkeit unſerer Seele Metaphyſ. § 443. Daher kan man die Eigenſchaften, welche ietzo gedacht werden, und wodurch eine Sache bezeichnet wird, das Object der Gedanke in ihr ſelbſt,

oder

oder in dem Verſtande nennen § 123. Wenn wir aber genau auf uns Achtung geben, ſo finden wir, daß ſich in beyden Fällen gewiſſer maſſen die Vorſtellungen ändern laſſen, ohne daß das Object derſelben verändert wird. Wir müſſen alſo die veränderliche Art der Thätigkeit bey unſern Vorſtellungen von den Objecten der Vorſtellungen ſelbſt unterſcheiden, und dieſe wollen wir Modum cogitandi nennen. Es iſt alſo Modus cogitandi, oder die **Vorſtellungsart** diejenige Art der Thätigkeit im Verſtande, wodurch eine Idee gedacht wird, welche verändert werden kan, ohne daß man eine andere Sache denket.

§ 205.

Die Vorſtellungsart iſt in die innerliche und äuſſerliche oder zufällige einzutheilen.

Die **Vorſtellungsart** iſt in die äuſſerliche oder **zufällige** und in die **innerliche** einzutheilen. Die **innerliche Vorſtellungsart** (Modus cogitandi internus) ſoll diejenige heiſſen, welche verändert werden kan, ohne daß das Object auſſerhalb der Gedanke verändert wird, nemlich ohne daß man auſſerhalb der Gedanke ein anderes Object meinet. Die **äuſſerliche** oder **zufällige Vorſtellungsart** (Modus cogitandi externus) ſoll diejenige ſeyn, welche verändert werden kan, ohne daß das Object in dem Verſtande verändert wird, d. i. welche ſich alſo verändern läßt, daß man noch immer die vorigen Eigenſchaften von dem

dem Objecte denket. Wenn man alſo den innerlichen Modum cogitandi ändert, ſo denket man das vorige Object noch, aber man ſtellet es ſich durch andere Eigenſchaften vor, z. E. wenn man ſich GOtt einmal als eine ewige, verſtändige und von der Welt unterſchiedene Urſache der Welt vorſtellet, und das andere mal als ein Weſen, welches ſich alle mögliche Welten beſtändig mit der gröſten Deutlichkeit vorſtellet; ſo ſind ſolches unterſchiedene innerliche Modi cogitandi. Wenn man einerley Sache auf unterſchiedene Art definiret, ſo hat man allezeit unterſchiedene Modos cogitandi internos. Bey dem äuſſerlichen oder zufälligen Modo cogitandi aber ſoll, wenn er verändert wird, auch eben daſſelbe Object im Verſtande bleiben, nemlich das reale Object ſoll das eine mal durch eben dasjenige gedacht werden, wodurch es das andere mal gedacht wird. Folglich kan der Unterſchied nur darinnen beſtehen, daß die Theile des Begriffs einmal in einer andern Ordnung hinter einander gedacht werden, als das anderemal ohne daß man ihnen ein anderes Verhältniß unter einander zuſchreibet; oder daß man bald auf den einen, bald auf den andern Umſtand lebhafter Achtung giebt; oder daß man bald dieſe bald jene Nebenumſtände, die aber auch zu dem betrachteten Begriffe ſelbſt nicht mit gehören ſollen, ſich zugleich vorſtellet. Z. E. wenn ich ſage, die

Seele

Seele iſt kein Körper, und, unter die Körper iſt die Seele nicht mit zu rechnen, ſo ſind es nur unterſchiedene Modi cogitandi externi. Man kan ſich die Sache alſo erläutern. Man ſtelle ſich zwey Kupferſtiche vor, auf welchen einerley Stadt abgebildet iſt. Wenn der eine den Proſpect der Stadt, der andere aber den Grundriß, oder auch den Proſpect derſelben auf einer andern Seite vorſtellet; ſo ſind ſie eben das, was im Verſtande die innerlichen Modi cogitandi ſind. Man ſetze aber, daß auf beyden einerley Proſpect der Stadt abgezeichnet ſey, allein der eine Kupferſtich iſt roth, der andere ſchwartz abgedruckt; oder einer darunter iſt illuminiret, der andere nicht; oder auf dem einen wären auf den Spazierplätzen vor der Stadt gehende und fahrende Perſonen mit abgebildet, ſo würden ſie ſich eben ſo verhalten, wie im Verſtande die äuſſerlichen Modi cogitandi.

§ 206.

Auſſer denen Begriffen, wodurch wir die Objecte denken und ſie in dem Verſtande bezeichnen, haben wir auch noch andere Zeichen nöthig, wodurch wir die Begriffe ſelbſt bezeichnen. Wir brauchen dieſelben, theils um andern unſere Gedanken mittheilen zu können. Denn wenn jene ebenfalls an die Zeichen gewöhnet ſind, ſo werden ihnen nach den Regeln der Einbildungskraft

Warum man noch andere Zeichen nöthig hat, um die Begriffe ſelbſt zu bezeichnen.

kraft § 102 die Ideen, welche wir in ih- nen erwecken wollen, dabey einfallen, wenn ſie die Zeichen empfinden. Theils aber brau- chen wir dieſelben zu unſerer eigenen Noth- durft und Beqvemlichkeit. Denn wir kön- nen nicht viel Ideen auf einmal denken, und an den zuſammengeſetzten Ideen, denen wir die Umſchränkung ſelbſt gegeben haben, vergeſſen wir die Umſchränkung leichte, wenn wir nicht auf ein beqvemes Hülfs- mittel der Erinnerung derſelben gedenken. Wenn wir aber die Ideen bezeichnen, ſo fallen ſie uns bey den Zeichen wiederum ein, wir verwechſeln ſie nicht ſo leichte unter ein- ander, und können daher eine gröſſere Men- ge derſelben zuſammen und hinter einander denken, und diejenigen ausleſen, welche wir weiter betrachten wollen.

§ 207.

Wie dieſelben Zeichen beſchaffen ſeyn müſſen.

Sollen nun ſolche Zeichen der Gedan- ken beqvem ſeyn, ſo müſſen ſie folgende Ei- genſchaften an ſich haben: Es muß bey ih- nen ohne leichte Gefahr einer Verwirrung eine ſehr groſſe Mannigfaltigkeit ſtat fin- den, weil es ſo viel Ideen und Verhält- niſſe derſelben giebt; ferner muß man die Hervorbringung derſelben leichte und be- qvem in ſeiner Gewalt haben; und endlich muß man auch die Zeichen leichte und be- qvem merken können. Alle dieſe Eigen- ſchaften haben die Töne an ſich, welche ver- mittelſt

Was die Wörter und die Sprache ſind.

mittelſt des menſchlichen Halſes gebildet werden können, aus denen die Wörter beſtehen. Man brauchet demnach die Wörter als Zeichen der Gedanken, und das Vermögen dieſelben alſo zu gebrauchen, heiſſet die Sprache. Es ſind alſo die Wörter ſolche Zeichen der Gedanken, welche von denen articulirten Tönen, die vermittelſt der Gliedmaſſen des menſchlichen Mundes und Halſes gebildet werden können, hergenommen werden, um ſeine Gedanken ſowol andern mittheilen zu können, als auch bey ſich ſelbſt ſich derſelben zur beqvemen Erinnerung, zur Verhütung der Verwirrung und zur Geſchwindigkeit im Denken ſich zu bedienen. Indem wir ſagen, die Sprache beſtehe aus Wörtern, ſo iſt es von der menſchlichen Sprache zu verſtehen. Denn wenn etwan andere vernünftige Geiſter, weil ſie nach andern Geſetzen mit einander verknüpfet ſind, und anders in der Welt wirken, andere beqveme Zeichen ihrer Gedanken haben; ſo iſt auch der Gebrauch derſelbigen eine Sprache. Will man das Wort Sprache etwan gar in ſo weitem Verſtande nehmen, daß man den Inbegriff aller Zeichen, wodurch ſich der innerliche Zuſtand der Geiſter ausdrücket, eine Sprache nennen will, in welcher Bedeutung auch den Beſtien eine Sprache zukäme; ſo müßte man zum wenigſten einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen derjenigen Sprache, welche

in

in den Zeichen abſtracter Begriffe beſtehet, die man mit Bewußtſeyn hervorbringet, und denen übrigen Arten zugeben. Denn jene iſt den vernünftigen Geiſtern eigen, und daraus, daß ſie die Beſtien nicht lernen, ſiehet man eben, daß es ihnen an der Vernunft fehlet, ungeachtet wenigſtens die groſſen Thiere, die um uns ſind, mit den Werkzeugen der Sprache ſowol als wir verſehen ſind. Es wird aber am beſten ſeyn, wenn man nicht uneigentlich reden will, lieber das Wort Sprache allein von denenjenigen Zeichen zu gebrauchen, wodurch die vernünftigen Geiſter ihre Gedanken bezeichnen und ausdrücken. Man hat hernach zu noch gröſſerer Beqvemlichkeit auch ſelbſt von den Wörtern wiederum andere Zeichen erdacht, daraus die Schrift entſtanden iſt. Ja man hat von den geſchriebenen Wörtern ſelbſt wiederum andere Zeichen gemacht, dergleichen die Abbreviaturen und Chiffern ſind. Es brauchen aber die geſchriebenen Zeichen hier keiner beſondern Erklärung, weil ſie mit den Wörtern einerley Grund haben.

Fernere Zeichen der Wörter ſelbſt.

§ 208.

Was die materiale und formale Bedeutung der Wörter iſt.

Was wir als ein Zeichen einer Gedanke ſollen gebrauchen können, davon müſſen wir erſt ſelbſt eine Idee haben. Man unterſcheide alſo die Idee des Wortes ſelbſt, es werde nun ausgeſprochen oder geſchrieben, und die ihm zugehörige Idee einer Sache, von

von welcher Idee es ein Zeichen ſeyn ſoll. Jene nennet man die materiale, dieſe die formale Bedeutung eines Wortes. Z. E. wenn man ein Wort von andern Worten nicht unterſcheiden kan, weil es undeutlich ausgeſprochen oder geſchrieben worden, ſo verſtehet man die materiale Bedeutung nicht; wenn es aber aus einer uns unbekannten Sprache iſt, ſo iſt uns die formale Bedeutung unbekannt.

§ 209.

Die Idee, welche mit den Worten zunächſt verknüpfet wird, iſt eine concrete.

Weil die Worte uns ſelbſt zur Beqvemlichkeit dienen ſollen, welche Beqvemlichkeit aber hinweg fallen würde, wenn wir dabey iedesmal die ganze Idee, welche dadurch bezeichnet wird, ausdenken ſolten; ſo muß die Idee, welche zunächſt damit verknüpfet wird, eine concrete Idee § 124 ſeyn, wie ſolches auch die Erfahrung beſtätiget. Eben dieſes iſt auch in Abſicht auf andere Leute nöthig, denen wir unſere Gedanken mittheilen wollen. Denn dieſe Mittheilung der Gedanken, ſoll hauptſächlich die Erkenntniß der Wahrheit zum Zwecke haben. Wenn nun dieſe befördert werden ſoll; ſo muß, weil einzelne Menſchen irren können, iedweder ſelbſt das Vermögen zu urtheilen behalten. Dieſes behält er, wenn man die concreten Ideen ihm giebt, welche man zum Grunde leget, und ihm die Art bekannt macht, wie man ſie

verändert, auflöſet, trennet oder verbindet. Wiefern man hierzu Grund habe, mag er hernach ſelbſt urtheilen. Daher wäre es, wenn es gleich möglich wäre, dennoch kein nützliches Vorhaben, wenn man einem, dem man die Sprache lernen wolte, bey ieden Worten lauter Definitionen gäbe. Denn er lernete hiermit die Sprache bloß nach dem Sinne deſſen, der die Definitionen gemacht hätte. Wenn ſie nun dieſer, wie es leichte geſchiehet, nicht richtig abgefaſſet, und die concreten Jdeen, welche uns die Natur darreichet, nicht richtig aufgelöſet hätte; ſo würde ihm dadurch der Weg verſchloſſen, andere zu verſtehen oder zu beurtheilen, welche ſie beſſer aufgelöſet hätten, ja er würde die allgemeinen Begriffe der menſchlichen Erkenntniß nicht einmal kennen lernen.

§ 210.

Was zum Verſtehen einer Sprache gehöret.

Weiter wird erfordert, wenn man ein Zeichen ſoll gebrauchen können, daß uns das bezeichnete dabey einfalle. Dieſes iſt alſo auch bey den Wörtern nöthig. Wenn der Verſtand alſo angewöhnet iſt, daß uns die Wörter und bezeichneten Begriffe, ſogleich bey einander einfallen, ſo ſaget man, daß wir die Sprache verſtehen. Weil die Sprache ſowol darzu dienen ſoll, daß uns bey den Wörtern die Begriffe beyfallen; als auch, daß man die Begriffe ſogleich mit den gehörigen Wörtern zu bezeichnen wiſſe:

ſo

ſo wird darzu, daß man einer Sprache vollkommen kundig ſey, beydes erfordert. Es ſind aber beyde Vollkommenheiten in dem Verſtehen einer Sprache trennbar, auch bey den todten Sprachen, darinnen wir nicht zu reden pflegen, nicht beyde nöthig. Ferner iſt das **Verſtehen der Sprache** in das **mittelbare** und **unmittelbare** einzutheilen. Wir verſtehen die Sprache **unmittelbar**, wenn uns bey den Wörtern ſogleich die damit bezeichneten concreten Ideen einfallen. **Mittelbar** aber verſtehen wir ſie, wenn uns bey den Wörtern einer Sprache, Wörter aus einer andern bekannten Sprache einfallen, und uns bey denſelben allererſt die bezeichnete Idee beyfällt. Dieſer Unterſchied iſt gar merkwürdig. Denn eines theils folget bey dem mittelbaren Verſtehen der Sprache die Unvollkommenheit daraus, daß man dabey nicht allemal ſicher iſt, die ganze Bedeutung der Wörter zu erreichen. Denn es kan ſeyn, daß die Bedeutung des Wortes, dadurch man ein anderes Wort überſetzet, die Bedeutung des leztern nicht völlig erſchöpfet. Denn weil wir die Umſchränkung der Begriffe groſſentheils willkührlich machen, und die Sprache zu denſelben ein Zeichen hinzufüget; ſo hat auch iedwede Sprache gewiſſe beſondere Worte und Redensarten, zu denen in der andern keine völlig gleichgültigen vorhanden ſind.

Das Verſtehen einer Sprache geſchiehet mittelbar oder unmittelbar.

Ferner erfolget dieſer Unterſchied, daß es einem viel ſauerer wird, wenn er zumal eine geraume Zeit in einer Sprache denken ſoll, welche er nur mittelbar verſtehet. Denn weil er die Worte in den Gedanken allererſt in eine andere Sprache überſetzen muß; ſo gehöret mehr Thätigkeit der Seele darzu, welches auch iedweden die Erfahrung lehren wird. Endlich flieſſet auch aus dem Begriffe deſſen, was zum Verſtehen einer Sprache gehöret, dieſe Folgerung, daß das Verſtehen der Worte um ſo viel leichter wird, ie ſinnlicher die Begriffe ſind, welche dadurch bezeichnet werden. Denn die ſinnlichen Begriffe fallen uns ohne Mühe ein. Werden hingegen ſehr abſtracte Ideen bezeichnet; ſo muß man dieſelben allererſt ſelbſt in den Gedanken nachbilden: nemlich man muß die concreten Begriffe, welche durch die einzeln Worte bezeichnet werden, alſo unter einander vergleichen und unterſcheiden, daß man währender Zeit den abſtracten Begriff, welchen der andere gehabt hat, ſich daraus bildet. Wer dahero darzu nicht Geſchicklichkeit genug hat, oder nicht Fleiß genug anwendet, von dem ſaget man, daß er die Worte verſtehe, und doch nicht wiſſe, was man haben wolle; nemlich er weiß zwar die Bedeutungen, welche die Worte einzeln betrachtet haben, allein er erreichet die abſtracten Begriffe nicht, welche aus allen zuſammen genommen formiret werden ſolten.

Was zum Verſtehen der Worte gehöret, wenn dadurch abſtracte Ideen bezeichnet werden.

§ 211.

§ 211.

Die Bezeichnung durch Worte machet keine beſondere Art der Erkenntniß aus.

Weil die Worte nichts anders als Zeichen der Begriffe ſind, welche nur zu beſſerer Nutzung der Begriffe damit verbunden werden, in den Begriffen ſelbſt aber nichts verändern; ſo ſiehet man daraus, daß auch die Gewohnheit Worte mit ſeinen Begriffen zu verbinden, keine beſondere Art der Erkenntniß ausmachen könne. Denn es wäre ſonſten eben ſo, als wenn man eine Blume in einem Garten deswegen zu einer beſondern Claſſe rechnen wolte, weil ein Pflock mit einer Numer darbey ſtehet, und als wenn man deswegen das Blumenreich in zwey Reiche eintheilen wolte, nemlich in dasjenige, wo Pflöcker mit Numern dabey ſtehen, und wo keine dabey ſtehen. Denn die Gedanke der Sache und des Wortes iſt allemal zu unterſcheiden. Wenn wir keine Wörter hätten, ſo würde zwar der Gebrauch, die Vielfachheit und die Bequemlichkeit der Begriffe in der Seele verhindert werden. Und es iſt auch nicht zu leugnen, daß wir bey der Menge der Begriffe, wenn wir abſtrahiren wolten, in eine unvermeidliche Verwirrung gerathen und alſo die beſten Begriffe gar nicht heraus bringen würden. Allein die Begriffe, die wir haben, werden doch durch die Worte an ſich keine andern, ſondern die Worte ſetzen nur die denkende Kraft in den Stand dieſelben beſſer zu gebrauchen, und zu neuen

Begriffen, die aber von den Worten eben⸗falls unterſchieden ſind, zu gelangen. Die Worte ſind alſo ein äuſſerliches Hülfsmit⸗tel der Erkenntniß. Die Erkenntniß ſelbſt aber erwächſt aus der Beſchaffenheit der Begriffe. Daß die Worte die Art der Er⸗kenntniß innerlich nicht afficiren, kan man auch ſchon daraus abnehmen, weil wir in verſchiedenen Sprachen einerley denken kön⸗nen; ingleichen weil wir die Worte vergeſ⸗ſen und die Sachen doch noch wiſſen kön⸗nen: daher wir alsdenn uns entweder nicht ſogleich auszudrücken wiſſen, oder andere Worte zum Ausdrucke erwehlen, welche wir doch ſelbſt zu merken nicht willens ſind, in⸗dem uns nur an den Begriffen gelegen iſt.

Man kan Gedanken ohne Worte haben.

Daher iſt es auch unläugbar, daß wir Ge⸗danken ohne Worte haben können. Die⸗ſes gilt nicht nur von den unmittelbaren Empfindungs⸗Ideen, z. E. wenn wir eine Art vom Geſchmack oder Geruch wahrneh⸗men, oder ein unbekanntes Thier ſehen, und den Namen nicht wiſſen. Man findet es auch im Nachſinnen, wenn man auf ab⸗ſtracte Ideen kommt, vor welche man aller⸗erſt einen Namen ſuchet, weil ſie noch kei⸗nen haben, oder da man denſelben nicht weiß.

Wie die Be⸗zeichnung durch Worte von der ſym⸗boliſchen Er⸗kenntniß un⸗terſchieden iſt.

Daher ſolte man auch nicht einmal ſagen, daß wir die Sachen durch Worte dächten. Wenigſtens muß man es nicht anders als alſo meinen, daß wir die Be⸗griffe der Sachen mit den Begriffen der

Worte

Worte als Zeichen verbinden. Man muß aber dieſe Zeichen der Begriffe nicht etwan mit denenjenigen Zeichen der Sachen verwirren, da wir die Sachen nicht ſo, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, ſondern durch andere Sachen, welche Zeichen davon ſind, denken. Aus eben dieſem Grunde habe ich auch § 184 die Bedeutung des Wortes misbilligen müſſen, da man die Gewohnheit, die Begriffe durch Wörter zu denken, die ſymboliſche Erkenntniß nennet. Denn indem wir Wörter gebrauchen, ſo gehet dieſes die Art der Erkenntniß nichts an. Wir bezeichnen mit den Wörtern die Begriffe. Die Begriffe ſelbſt aber können entweder die Sache, wie ſie an ſich iſt, oder nur etwas, das ein Zeichen iſt, vorſtellen. Hingegen wolte man die Erkenntniß ohne Wörter die anſchauende nennen, ſo könnte ja dieſelbe ebenfalls entweder eine unſymboliſche oder ſymboliſche ſeyn. Ja die gemeine ſinnliche Erkenntniß, die man alsdenn vornemlich die anſchauende nennen muß, iſt ordentlicher Weiſe eine ſolche, da man die Sachen nicht wie ſie an ſich ſelbſt ſind, ſondern durch Zeichen erkennet, und die man alſo, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, nicht anders als eine Zeichen- oder ſymboliſche Erkenntniß nennen kan. Der Gebrauch anderer Worte iſt nicht einmal allezeit eine Veränderung des äuſſerlichen Modi cogitandi § 205. Denn es kan ſeyn, daß

Die veränderte Art des Ausdruckes iſt nicht mit dem veränderten Modo cogitandi zu verwirren.

daß man in zweyerley Sprachen ganz einerley ſaget. Man ſaget zwar freylich von Gedanken, die nur der äuſſerlichen Vorſtellungsart nach unterſchieden ſind, daß ſie nur den Worten nach unterſchieden wären. Dieſe Redensart aber iſt daher gekommen, weil mit der Veränderung der Worte gemeiniglich wenigſtens eine Veränderung der äuſſerlichen Vorſtellungsart verbunden iſt. Man ſolte vielmehr überhaupt, die veränderte Art des Ausdrucks durch Worte und den veränderten Modum cogitandi von einander unterſcheiden.

§ 212.

Die Wörter, als Zeichen, müſſen ſich nach den Gedanken richten.

Da die Worte Zeichen der Gedanken ſind, und die Gedanken nicht um der Worte, ſondern die Worte um der Gedanken willen geſuchet werden; ſo müſſen ſich auch die Worte nach den Gedanken richten d. i. ſie müſſen ſo eingerichtet werden, daß ſie den Inhalt und die Unterſchiede der Gedanken beqvem ausdrücken. Wiefern die Worte von dem gemeinen Sprachgebrauche abhangen, ſo richten ſie ſich ordentlicher weiſe auch wirklich darnach. Sie drucken deswegen bald vollſtändige, bald unvollſtändige Dinge aus; bald abſolute Dinge, bald Verhältniſſe, und mannigfaltige Betrachtungsarten (*). Hieraus ſind mancherley Einthei-

Daher giebt es mancherley Arten derſelben.

(*) Wenn man auf den Unterſchied der Partium Orationis, der Caſuum, Temporum und

Eintheilungen d er Worte oder Termino-
rum entſtanden. Man nennet einen Ter-

 minum

und Arten zu conſtruiren Achtung giebt;
ſo ſiehet man, daß in der Einrichtung der
Sprachen ungemein viel Subtilität und
Kunſt liege. Man findet groſſe Mühe,
wenn man ſich denſelben in abſtracten deut-
lichen Begriffen vorſtellen will. Es bedürf-
te deswegen ſowol die Sprache überhaupt,
als auch iede Sprache inſonderheit einer
ſolchen philoſophiſchen Unterſuchung, dar-
innen man die Unterſchiede und Verbin-
dungen der Wörter mit denen Cap. III er-
klärten Arten und Verhältniſſen der Be-
griffe vergliche, und erklärte, worauf ſich
jedweder gründete, und wieferne er durch
gewiſſe Redensarten ausgedrückt werde,
welches ſowol eine allgemeine, als auch
mehrere ſpeciale philoſophiſchen Gramma-
ticken ausmachen würde, dergleichen noch
zu keiner merklichen Vollkommenheit ge-
bracht worden ſind. Man würde darin-
nen beſondere Kunſtſtücke der Sprachen
wahrnehmen. Jedoch iſt auch nicht zu
leugnen, daß man dieſelben der wahren
und nützlichen Auseinanderſetzung der Be-
griffe nicht durchgängig ähnlich finden wür-
de. Die § 163 beygefügte Anmerkung kan
dieſes erläutern. Hieraus läſſet ſich auf
den Urſprung der Sprachen und ihrer Ein-
richtung zurück ſchlieſſen. Da uns die
Worte auch nur zu einer mittelmäßigen ab-
ſtracten Erkenntniß unentbehrlich ſind; und
gleichwohl der Menſch zur Tugend erſchaf-
fen iſt, darzu abſtracte Erkenntniß erfor-
dert wird: ſo iſt es gewiß, daß GOtt de-
nen

minum categorematicum, wenn er fähig iſt ein Subject oder Prädicat in einem Satze

nen erſten Menſchen auch ſogleich eine Sprache hat anerſchaffen müſſen, und dieſe göttliche Schöpfung muß alſo der erſte Grund von dem Subtilen und Ordentlichen in der menſchlichen Sprache geweſen ſeyn. Es iſt aber zu vermuthen, daß es GOtt in der erſten Ertheilung der Sprache nach eben der Analogie gemacht haben werde, wie es in andern Dingen geſchehen iſt, nemlich da er durch die Natur nur ſo viel giebt, als vorerſt nöthig iſt, um weiter darauf fortzubauen, und das empfangene ferner auszuarbeiten, indem eben dieſes die Abſicht GOttes iſt, daß ſich der Menſch ſeinen Zuſtand ſelbſt bilden und in dieſer Bildung Tugend ausüben ſoll, Moral § 208. Nachdem aber die Menſchen gar bald in Verderbniſſe gefallen ſind, um welcher willen ſie auch zum richtigen Gebrauche und zur fernern Erweiterung der Sprache, theils nicht genug Geſchicklichkeit mehr beſitzen, theils nicht Fleiß genug anwenden; ſo hat man daraus das Wilde und Unordentliche in den Sprachen herzuleiten. Das merkwürdigſte dabey iſt die Mannigfaltigkeit der Sprachen. Wenn dieſelbe nur darinnen beſtünde, daß die von den Sinnen mehr entfernten Begriffe andere Namen hätten; daß aber doch die Sprachen in den Arten ihrer Theile, und in den Grundarten zu conſtruiren noch eine durchgängige Aehnlichkeit hätten; und daß ferner in den Wörtern, womit ſinnliche Dinge bezeichnet werden, die Abweichung nicht ſo gar unge-

Satze auszumachen, und Syncategorematicum, wenn er darzu nicht fähig iſt. Man unter-

ungeheuer, und gemeiniglich mit Verluſt aller Aehnlichkeit vorhanden wäre: ſo könte man auch den Unterſchied der Sprachen aus der Zerſtreuung der Völker, der Miſchung derſelben, der Länge der Zeit, der Unachtſamkeit und dem Eigenſinne einzelner Perſonen, welche die Wörter auf eine ſeltſame Art abzukürzen und zu verändern gewohnet ſind u. ſ. w. herleiten. Allein der Unterſchied iſt zu groß, und es giebt Sprachen, welche in den Grundregeln der Bezeichnung gar zu ſehr unterſchieden ſind. Z. E. manche haben Artikel und manche leiden keine: manche conſtruiren durch lauter Subſtantiva, und ihre Verbindungsarten ſind ſehr allgemein und undeterminirt, haben auch ſehr unbeſtimmte und wenig Tempora; andere Sprachen aber ſind dieſen in der ganzen Art zu denken entgegen geſetzt. Dieſes kan man nicht als ungefehr entſtanden präſumiren. Der Urſprung aber davon iſt eine bloß hiſtoriſche Sache. Wir finden dieſelbe 1 B. Moſ. XI auf eine Art erzehlet, welche eine innerliche Wahrſcheinlichkeit hat. Nemlich weil wenigſtens der gröſte Theil der Menſchen die Zerſtreuung dadurch verhüten wolte, daß ſie, wie es ſcheinet, einen Sitz zu einer univerſalen Monarchie erbauen, und darbey alle ihre Eitelkeit und ihren Hochmuth anbringen wolten; ſo hat GOtt, weil daraus eine unglückliche Tyranney und Unterdrückung entſtanden ſeyn würde, durch ein Wunderwerk in den Seelen unterſchiedener

unterſcheidet Terminos univerſales oder vielmehr generales und ſingulares, Terminos abſtractos und concretos, unter welchen letztern man diejenigen meinet, welche zugleich den Begriff eines Subjects in ſich faſſen, und alſo entweder individuale vollſtändige Dinge oder Abſtracta logica § 133, 135 anzeigen. Allein dieſes ſind eigentlich keine Eintheilungen der Wörter, ſondern der Begriffe, und es verſtehet ſich von ſich ſelbſt, daß die unterſchiedenen Begriffe auch ihre eigenen Wörter haben müſſen. Ordentlicher weiſe haben ſie auch dieſelben, und wo dergleichen fehlen, ſo

Wo ſie nicht zureichend ſind, muß man durch

dener Familien, welche vielleicht die ärgſten geweſen waren, die Diſpoſitionen, vermöge welcher ſie ihre Gedanken auf gewiſſe Weiſe zu bezeichnen und die Zeichen zu verbinden pflegten, verändert; daher ſie theils neue Zeichen machten, theils die Ueberbleibſale der vorigen Bezeichnungen auf neue Art verbanden, und entweder aus Uneinigkeit, oder weil ſie die göttlichen Gerichte erkannten, in unterſchiedene Länder aus einander zogen. Wenn man nun hier zu den vorigen Urſachen, wie ſich die Sprachen durch die Länge der Zeit vor ſich zu verändern pflegen, noch die Vermiſchung und Wanderungen der Völker hinzu nimmet; ſo läſſet ſich hernach die Mannigfaltigkeit der Sprachen begreiffen, und man ſiehet ſowol von der Unähnlichkeit als Aehnlichkeit derſelben, von dem Regelmäßigen und von dem Wilden darinnen, einen vernünftigen Grund ein.

ſo darf man ſich nur angewöhnen, auf die im III Cap. erklärten Unterſchiede der Begriffe Achtung zu geben: ſo wird man das Mangelhafte in der Umſchränkung der Bedeutung der Wörter leicht in Ordnung bringen können, und man wird ſich nicht mit einigen Scholaſticis dürfen leid ſeyn laſſen, als ob einer ein ſo viel ſchlechterer Logicus werden müßte, ie ein beſſerer Grammaticus er ſey. Aus eben dem Grunde, daß ſich die Wörter nach den Gedanken richten müſſen, läſſet ſich auch noch eine andere wichtige Folgerung herleiten. Nemlich man verknüpfe nicht ſolche Bedeutungen an die Worte, welche etwas widerſprechendes in ſich halten, oder welche, wenn auch kein Widerſpruch darinnen gezeiget werden kan, doch ſonſt keine wahre Gedanke zulaſſen, indem die Theile des Begriffs bey der verſuchten Verbindung derſelben gar verſchwinden. Denn man handelte hiermit wider den Zweck der Gedanken, welcher die Wahrheit ſeyn ſoll. Wenn dieſer Fehler begangen wird, ſo iſt es hernach keine Entſchuldigung, wenn iemand etwan verlanget, daß man ihm ſeine Beſtimmung des Wortes wenigſtens als einen Nominalbegriff zugeben ſoll. Denn er hat gar keinen Begriff und misbrauchet das Wort nur. Dieſes thut man z. E. wenn man unter einem Elemente eine Subſtanz verſtehet, die auch eine Kraft hat, welche aber

Aufmerkſamkeit auf den Unterſchied der Gedanken nachhelfen.

Daher ſoll man ferner keine widerſprechenden oder ſonſt unmöglichen Bedeutungen an ein Wort verknüpfen.

Daher bezeichnen ferner viel Worte auch Nebenideen, die ſich auf den Willen beziehen.

in mathematiſchem Verſtande einfach iſt, Metaphyſ. § 118, 119. Ferner weil der Verſtand nicht ſein ſelbſt, ſondern des Willens wegen da iſt; und man alſo an den vorgeſtellten Begriffen allezeit das Verhältniß der Güte oder Bösheit, des Werthes oder Unwerthes, zu betrachten hat, welches ſie in Abſicht auf die natürlichen Begierden und auf die Endzwecke des Willens haben: ſo pfleget man auch die Idee von dem Werthe oder Unwerthe, den man einer Sache zuſchreibet, und von der Geſinnung des Gemüthes in Anſehung derſelben mit der Vorſtellung der Sache ſelbſt zu verbinden. Daher giebt es auch viel Worte, welche auſſer dem Begriffe von einer Sache an ſich ſelbſt zugleich eine **Nebenidee**, welche ſich auf den **Willen** beziehet, bezeichnen. Man hat alſo an denſelben allezeit die **Hauptidee** (Ideam primariam) und die **Nebenidee** (Ideam acceſſoriam) zu unterſcheiden. Z. E. ſchwanger und trächtig, ſterben und verrecken, ſind nur in Nebenideen unterſchieden. So haben manche Wörter in ihrer Bedeutung die Nebenidee des ſchändlichen, obſcönen, lächerlichen oder auch auch des ehrwürdigen, wichtigen u. ſ. w. bey ſich. In der Beredſamkeit kommt viel darauf an, daß man Worte zu wehlen wiſſe, welche die beqvemſten Nebenideen bey ſich haben. Was man in der Schreibart kriechend nennt, kömmt groſſentheils

darauf an. Zum Theil beruhet auch das Erhabene und Bewegliche darauf. Durch dergleichen Nebenideen ſind unverſtändige Leute gewohnt ſich zu betrügen; und da man faſt von allen Dingen auf der Welt unterſchiedene Ausdrückungen in den Sprachen hat, welche bald gute, bald verhaßte Nebenideen bey ſich haben: ſo ſtellen ſie ſich das, was ihrem Gemüthszuſtande gemäß iſt, mit Ausdrückungen vor, welche gute Nebenideen bey ſich haben, dasjenige aber, was ihnen zuwider iſt, mit ſolchen, mit welchen verhaßte Ideen vergeſellſchaftet ſind. Hernach betrügen ſie ſich ſelbſt dadurch, daß ſie die Nebenideen mit der Hauptidee verwirren, und unverdienter Weiſe eine Sache hoch oder geringe ſchätzen.

§ 213.

Woher die Schwierigkeit kommt, daß die Menſchen einander nicht genugſam verſtehen.

Indem ſich die Wörter nach den Ideen richten, ſo folget auch daraus noch eine beſondere Schwierigkeit, um welcher willen die Menſchen einander nicht genugſam verſtehen. Denn bey allen denenjenigen Begriffen, welche nicht die Natur ſelbſt umſchränckt, iſt die Umſchränckung willkührlich, und beruhet alſo auf der Aufmerckſamkeit, der Angewöhnung und dem Zwecke desjenigen, welcher ſich die Begriffe bildet. Wenn nun die Menſchen einander ſolche Begriffe mittheilen wollen; ſo iſt nicht nur das unvermeidlich, daß nicht ein iedweder

weder wegen der Begriffe, welche ihm ſchon zuvor geläufig ſind, und wegen der unterſchiedenen Richtung ſeiner Aufmerckſamkeit die Sache gewiſſer maſſen mit andern Augen anſehen und ſo zu reden aus einem andern Sehe-Puncte betrachten, mithin in der äuſſerlichen Vorſtellungs-Art § 205 einige Veränderungen mit einbringen ſollte: ſondern es iſt auch gar leicht geſchehen, daß einige Umſtände, welche zum Hauptzwecke gehören, darbey überſehen oder verändert werden. In beyden Fällen verſtehen die Leute einander nicht völlig, und in dem letztern kan der Misverſtand von groſſer Erheblichkeit ſeyn, ob er es gleich in dem erſtern nicht iſt. Hierinnen lieget ein Grund, warum auch die weiſeſten Reden verkehrten Leuten verkehrt vorkommen, ungeachtet ſie bey der Beurtheilung derſelben treulich verfahren zu haben vermeinen.

§ 214.

Was die Aeqvivocation oder Vieldeutigkeit der Wörter iſt.

Wenn ein Wort mehr als eine Bedeutung hat, das iſt, wenn ſich von denen darunter gehörigen Exempeln kein adäqvater General-Begriff abſtrahiren läßt, welcher dadurch bezeichnet würde, und um welches willen ihnen der Nahme beygeleget würde, ſo heiſſet es **äqvivoc**, **zweydeutig** oder **vieldeutig**, und diejenigen Begriffe, welche einen gemeinſchafftlichen Nahmen haben, ob ſich wol von ihnen kein adäqvater General-Begriff abſtrahiren läßt, heiſſen Homony-

Homonyma oder Aequivocata. Es folget nicht allezeit aus der Homonymie auch eine Dunkelheit der Bedeutung des Wortes oder eine Verwirrung der Begriffe. Es haben alle Sprachen Wörter, die mehr als eine Bedeutung haben, ohne daß Verwirrung daher entſtehet. Denn es kan ſeyn, daß bey dem iedesmaligen Gebrauche des Wortes der Context es giebt, welche Bedeutung gemeynet ſey. Z. E. die Bedeutung des Wortes abſchlagen wird nicht zweifelhaft, wenn man gleich ganz etwas anders meynet, wenn man ſaget ein Schloß abſchlagen und eine Bitte abſchlagen. Bisweilen aber entſtehet wirklich eine Dunkelheit der Begriffe oder gar eine Verwirrung daraus. Z. E. wenn man die Tugend, da ſie vor den Beſitz irgend einiger lobenswürdigen Eigenſchaften genommen wird, und da ſie vor die Uebereinſtimmung des moraliſchen Zuſtandes mit dem Geſetze genommen wird, vor einerley anſiehet. Wenn dahero die Vielfachheit der Bedeutungen eines Wortes mit keiner Dunkelheit oder Verwirrung der Begriffe verknüpfet iſt, ſo kan man ſie die bloß Grammatiſche Aeqvivocation oder die bloße Vieldeutigkeit nennen; iſt ſie aber damit verknüpft, ſo kan ſie die logikaliſche Aeqvivocation, oder die ſchwankende Vieldeutigkeit (ambiguitas) heißen. Hingegen iſt auch zu merken, daß bisweilen Worte, welche in der

Sie iſt in die Grammatiſche und Logicaliſche, d. i. in die bloße Vieldeutigkeit und in die ſchwankende Vieldeutigkeit einzutheilen.

That nicht äqvivoc ſind, denenjenigen äqvivoc vorkommen können, welche den allgemeinen Begriff, um welches willen die Exempel darunter gerechnet worden, nur noch nicht abſtrahiret haben, welches alſo eine bloß zufällige und ſubjectiviſche Aeqvivocation iſt. Gleichwie ein Wort mehrere Sachen bedeuten kan, ſo bedeuten auch manchmal mehrere Worte eine Sache, und alsdenn werden ſie Synonyma, gleichgültige Wörter, genennet. Man darf aber dieſelben nicht leichte präſumiren, ſondern man wird gemeiniglich finden, daß diejenigen Wörter, welche man für völlige Synonyma hält, nur in Anſehung gewiſſer Applicationen gleichgültig ſind.

Was Synonyma oder gleichgültige Wörter ſind.

§ 215.

Urſachen der Aeqvivocation der Wörter.

Die Aeqvivocation der Wörter entſtehet aus vielerley Urſachen. Sie gründet ſich bisweilen auf eine Verwirrung der Begriffe; manchmal entſtehet ſie ohne Verwirrung derſelben, indem man den Namen eines Dinges einem andern um einer Aehnlichkeit, oder um einer Verknüpfung willen mit demſelben, beyleget, welche bald größer bald geringer ſeyn kan. Man thut dieſes entweder aus Mangel, weil man nicht Wörter genug hat, und doch nicht ganz neue unverſtändliche erdichten will; oder man thut es durch einen willkührlichen Tropum. Manche Worte werden auch durch einen

unge-

ungefehren Zufall d. i. durch eine zufällige Urſache § 146 äqvivoc. Wir wollen nun in Anſehung der zweydeutigen Wörter folgende Regeln anmerken. Man hat ſich erſtlich vor derjenigen Zweydeutigkeit zu hüten, welche mit Dunkelheit und Verwirrung verknüpfet iſt. Dieſes geſchiehet dadurch, wenn man zweydeutige Wörter nicht ohne ſolche Beſtimmungen braucht, durch welche die Ungewißheit ihrer Bedeutungen in dem Contexte gehoben wird. Dergleichen Beſtimmungen ſind entweder völlige Nominaldefinitionen, oder es ſind nur einige Nebenausdrücke, aus denen man die Bedeutung abnehmen kan. Wenn man Nominaldefinitionen giebt, ſo beſtimmet man entweder ein ſchwankendes Wort zu einer einzigen deutlichen Bedeutung, bey welcher man hernach bleibet; oder man ſetzet alle gewöhnliche Bedeutungen des Wortes aus einander, und behält ſich das Recht vor, dem Sprach-Gebrauche zu Folge eine iedwede gebrauchen zu dürfen, iedoch ſo, daß die Dunkelheit durch die Umſtände und Zuſätze vermieden wird. Um aber die Zweydeutigkeit eines Wortes zu entdecken, iſt das Mittel dieſes, daß man ſich die concrete Idee der Bedeutung recht lebhaft machet, und ſie auf ſo vielerley Exempel als möglich appliciret, um zu ſehen, ob alle Exempel den Nahmen um einerley Begriffs willen führen, welcher ſodenn die adäqvate

Regeln von zweydeutigen Wörtern.

Man hüte ſich vor der Zweydeutigkeit, die mit Dunkelheit und Verwirrung verknüpft iſt.

Wie man die Zweydeutigkeit der Wörter entdecket.

Generalidee der Bedeutung ausmachet. Manche Philoſophen ſind in Anſehung der zweydeutigen Wörter gar zu ſtreng, und verlangen, daß ein Gelehrter ein Wort beſtändig in einerley Bedeutung gebrauchen ſoll. Allein zu geſchweigen, daß ſie dieſer Regel ſelbſt nicht durchgängig nachkommen können; ſo wird ſie auch hierdurch weiter ausgedehnet, als es ihr Grund, nemlich die Vermeidung der ſchwankenden Bedeutung, erfordert. Warum will man ſich ohne Noth gleichſam zum Geſetzgeber über die menſchliche Sprache aufwerfen, und nach Setzung einer einzigen Bedeutung eines Worts, alle übrigen, zu denen vielleicht keine leichtern und beqvemern Benennungen vorhanden ſind, ausſchlieſſen? Wenn man den ietzo gegebenen Regeln folget, ſo erhält man nicht nur eben den Zweck der Gewißheit der Bedeutungen, und machet ſeine eigenen Worte und Schriften verſtändlich; ſondern man befördert öfters noch zugleich einen andern, nemlich man macht auch die Schriften und Reden anderer verſtändlich, indem man alle Bedeutungen des Wortes aus einander ſetzet, oder ſonſt die Leſer unvermerkt zu guten concreten Ideen von dem mannigfaltigen Gebrauche der Wörter angewöhnet.

Ob man ein Wort immer in einerley Bedeutung gebrauchen ſoll.

§ 216.

Die Worte werden um der Gedanken willen geſucht. Daher wird man in dem gemei-

Warum man bey dem Sprach-

gemeinen Sprachgebrauche ſelten ein Wort antreffen, deſſen Bedeutung nicht ein ſolcher Begriff wäre, deſſen Umſchränkung nützlich iſt, und welcher auch etwas Reales anzeiget. Nemlich die wahrgenommene Realität und Nutzbarkeit iſt die Urſache geweſen, warum man zur Bezeichnung des Begriffes ein Wort geſuchet hat. Hieraus folget die Regel, daß man alſo in der Beſtimmung der Bedeutung der Worte bey dem Sprach-Gebrauche ſo viel möglich bleiben, und davon nicht abweichen ſoll, wo nicht etwan im gemeinen Reden eine Verwirrung mit eingeſchlichen iſt, oder wenn man nicht etwan einer Unzulänglichkeit der Erkenntniß vorzubeugen willens iſt. Eben dieſe Regel iſt auch noch aus dem Grunde nothwendig, weil man ſonſt andern Leuten unverſtändlich wird, oder die unbillige Anforderung an ſie machen muß, daß ſie, um uns zu verſtehen, eine neue Sprache lernen ſollen. Hingegen weil doch alle Begriffe Wörter brauchen, ſo iſt es erlaubt und nöthig, neuentdeckten wichtigen Begriffen, auch ſelbſt Namen zu geben. Man muß nur darauf denken, daß man die Namen dem Gedächtniſſe zur Erleichterung ſo beqvem als möglich mache, und zuſehen, daß auch die Begriffe von genugſamer Erheblichkeit ſind, beſondere Namen zu führen. Wenn man daher das

Gebrauche bleiben ſoll.

Wie zu verfahren, wenn man neuentdeckten Dingen Nahmen giebt.

Wie weit ſich das Recht der Gelehrten erſtrecket, neue Wörter und Bedeutungen zu beſtimmen.

vorige dazu nimmt; ſo beſtehet das ſo genannte Jus ὀνοματοποιήσεως der Gelehrten, d. i. das Recht neue Wörter und Bedeutungen zu beſtimmen im folgenden: 1) Man ſoll den Sprach-Gebrauch nicht ohne hinlängliche Urſache verlaſſen; 2) Folglich die Wörter nicht um einer bloß grammatiſchen Aeqvivocation willen verwerfen § 215. 3) Wenn man eine ſchwankende Bedeutung genauer beſtimmet, ſo ſoll man deswegen die andern nicht ſogleich verwerfen, ſondern, wo es angehet, vielmehr die übrigen zugleich mit beſtimmen § 215. 4) Neuentdeckten Begriffen darf man neue Namen geben, aber die Namen müſſen beqvem, und die Begriffe wichtig ſeyn.

Das VI Capitel

Von den Propoſitionen oder Sätzen.

§ 217.

Was ein Satz iſt.

idaea da se invicem affirmare vel negare judicium est. Hollm.

Ein Satz iſt diejenige Wirkung des Verſtandes, da man auf das Verhältniß wenigſtens zweyer Begriffe Acht hat, und eben die Vorſtellung deſſelben zu ſeiner Abſicht machet § 107. Mit dieſem Achthaben gehet es alſo zu: Man wird ſich des Verhältniſſes der Ideen bewußt, und vermittelſt der Fähigkeit, welche unſer Wille hat

hat gegen den Verſtand zu wirken, und die Thätigkeit deſſelben abzurichten, erhält man die wahrgenommene Idee des Verhältniſſes in ſich eine Zeit lang lebhaft, um ſie noch deutlicher zu denken, oder ſie ſonſt zu einer gewiſſen Abſicht anzuwenden. Der Nutzen der Propoſitionen iſt dieſer, daß ohne dieſelben gar keine Erkenntniß der Wahrheit möglich wäre. Denn zur Erkenntniß der Wahrheit gehöret, daß man die Ideen nach ihren wahren Verhältniſſen denke, und ſich auch derſelben bewußt werde. Indem nun das letztere geſchiehet und man darauf Acht hat, ſo entſtehet ein Satz. Nutzen der Sätze.

§ 218.

Wenn man den gegebenen Begriff von einem Satze zergliedert, ſo erhellet daraus ſogleich, daß zu iedwedem Satze **drey** wesentliche Theile gehören. Erſtlich muß man wenigſtens eine Idee haben, welche man zuerſt denket, und von welcher man ſich vorſtellen will, wie ſich eine andere gegen ſie verhalte, dieſe heiſſet das **Subject.** Indem ich ſage, daß man es zuerſt denke, ſo iſt ſolches eben nicht der Zeit, ſondern der Abſicht nach, zu verſtehen. Ferner muß wenigſtens ein Begriff da ſeyn, von welchem man ein gewiſſes Verhältniß gegen das Subject denken will, und derſelbe heiſſet das **Prädicat.** Endlich wird auch eine Zu einem Satze gehöret Subject, Prädicat, und Copula.

 ne

ne Idee eines Verhältniſſes zwiſchen bey-
den erfordert, welche die *Copula* genennet
wird.

§ 219.

Erinnerung von der Zweydeutigkeit der Worte.

Verwirrung zu vermeiden, müſſen wir ſogleich einige Anmerkungen beyfügen. Dieſe logikaliſche Bedeutung des Wortes Subject, muß man nicht mit der metaphyſiſchen verwirren, da das Subject den anklebenden Eigenſchaften entgegen geſetzet wird Ontol. § 20, 21. So wird auch das Prädicat bisweilen in anderer Bedeutung genommen, und zeiget etwas an, welches ſich von einem Dinge bejahen läßt, welche Bedeutung aber diejenige nicht iſt, von welcher man redet, wenn man Subject und Prädicat als Theile einer Propoſition unterſcheidet. Ueber dieſes iſt noch eine Schwierigkeit in demjenigen Falle ſelbſt, da man nach der Bedeutung des Prädicats fraget, wenn es als ein Theil der Propoſitionen dem Subjecte entgegen geſetzet wird. Es iſt nemlich die Frage, ob man nicht mit einigen Gelehrten nur zwey Theile einer Propoſition machen, und die Copulam mit zu dem Prädicate rechnen ſoll. Und wenn man auch drey Theile machet, ſo iſt ferner die Frage, wie viel man eigentlich zur Copula rechnen ſoll, ob nur der Begriff, der unter dem Wörtlein iſt lieget, die Copula ſey, und alles übrige zum Prädicate gehöre

Zweydeutigkeit des Wortes Prädicat.

oder

oder nicht. Hierauf iſt kürzlich alſo zu antworten. Was erſtlich das Wörtlein iſt anlanget, ſo iſt daſſelbe zweydeutig. Denn es zeiget entweder zwiſchen dem Subjecte und Prädicate ein ſolches Verhältniß an, vermöge deſſen das eine ein abſtractum logicum des andern iſt § 135, z. E. die Kugel iſt rund; oder es ſoll die reale Exiſtenz eines gedachten Dinges auſſerhalb der Gedanke anzeigen, da es alſo von demſelben die Exiſtenz, das iſt, den Begriff eines exiſtirenden Dinges als ein Genus prädiciret. Und dieſer letztere gehöret unſtreitig allemal zum Prädicate, und das Wörtlein iſt, hat alsdenn nur eine zuſammengeſetzte Bedeutung, davon ein Theil die Copulam ausmachet, und ein Theil zum Prädicate gehöret. Der Begriff deſſelben machet alsdenn entweder das ganze Prädicat aus, z. E. wenn ich ſage, es iſt ein Gott; oder er machet einen Theil davon aus, z. E. Gott iſt von Ewigkeit her geweſen. Zum andern haben wir vernünftige Urſache zu behaupten, daß man nicht zwey, ſondern drey Theile einer Propoſition ſtatuiren ſoll. Denn die Aufmerkſamkeit auf das Verhältniß zweyer Begriffe machet das Grundweſen der Propoſitionen aus. Mithin iſt es nützlicher, daſſelbe als einen beſondern Theil anzuſehen. Wie viel man aber drittens zur Copula rechnen ſolle, das kömmt in iedem Satze auf die Willkühr und den Zweck

des Denkenden an, wie bald mit mehrern erhellen ſoll. Daher gebe ich zwar zu, daß die Copula iſt die einfacheſte, nicht aber daß ſie die einzige oder nothwendige ſey. Endlich aber kan man doch auch denenjenigen, welche die Propoſition nur in zwey Theile, nemlich in Subject und Prädicat abzutheilen, und die Copulam mit dem Prädicate als ein einziges Verbum zu betrachten pflegen, keinen Real-Irrthum Schuld geben, ſondern muß vielmehr dieſelbe Beſtimmung des Prädicats, da ſie vielen Gelehrten gemein iſt, als eine beſondere Bedeutung anmerken. Man wird alſo am beſten thun, wenn man überhaupt merket, daß das Wort **Prädicat** in **mehrerley Verſtande** genommen werde, und bald den ganzen übrigen Theil der Propoſition anzeige, welcher nicht zum Subjecte gehöret, welchen D. Hoffmann **das ſchon prädicirte Prädicat** nennet *, bald aber **von der** *Copula* **unterſchieden** werde. Wenn das letztere geſchiehet, ſo rechnet man entweder den ganzen **Begriff des Verhältniſſes** zur Copula, oder man nimmt willkührlich die ganze beſtimmte Beſchaffenheit des Verhältniſſes mit ins Prädicat hinüber, und läſſet nur das Wörtlein iſt vor die Copulam übrig, es mag nun ausdrücklich da ſtehen, oder in andern Wörtern ver-

Das Prädicat heißet entweder der ganze übrige Theil des Satzes außer dem Subjecte, oder die Idee des Verhältniſſes wird abgerechnet.

Alsdenn iſt die Copula entweder die ganze Idee des Verhältniſſes, oder der Begriff des Wörtleins iſt.

(*) ſ. deſſen Vernunft-Lehre Theil I p. 498.

verſtecket liegen. Das erſtere nennet D. Hoffmann das zuſammengeſetzte und das andere das einfache Prädicat.

§ 220.

Das Subiectum wird alſo allezeit als das Concretum oder Obiect der Abſtraction angeſehen, und das Prädicat wird betrachtet, wie ferne es von demſelben abſtrahiret werden kan oder nicht. Da nun unter zwey Begriffen, die von einander abſtrahiret werden, entweder einer ſeiner Natur nach das Concretum ſeyn, oder beyde wechſelsweiſe auf gleiche Art von einander abſtrahiret werden können § 129; ſo iſt auch das Subiectum dreyerley. Nemlich es iſt etwas *Subiectum per ſe*, wenn es per ſe das Concretum iſt. *Subiectum per accidens* iſt etwas, wenn es per ſe das Abſtractum iſt. *Subiectum naturæ ancipitis* iſt es, wenn ſo wol das Subiectum als Prædicatum, wechſelsweiſe mit gleichem Grunde, als das Concretum und Abſtractum, angeſehen werden kan (*). Es verſtehet ſich, daß das Prädicat eben ſo abgetheilet werden kan. Bey den Concretis in der Exiſtential-Abſtraction muß man ſich iedesmal nach der Beſchaffenheit der Sachen richten. Dasjenige iſt daſelbſt das Concre-

Das Subiectum iſt es l. per ſe l. per accidens, l. naturæ ancipitis.

Kennzeichen des Subiecti per ſe.

(*) S. D. Hoffmanns Vernunft-Lehre Th. I § 445.

cretum per ſe, wodurch man allererſt vermittelſt der Zergliederung zu dem Begriffe des andern gelanget, und wiefern dieſes geſchiehet. Z. E. wenn man aus dem Ganzen die Theile, aus dem Subiect die Eigenſchaften und ſ. f. abſtrahiret; ſo iſt das Ganze das Concretum per ſe. Hingegen wenn man die Theile eher weiß, und hernach allererſt ein idealiſches Ganzes daraus zuſammen ſetzet, ſo ſind die Theile das Concretum per ſe. Von den Concretis cauſalibus aber läßt ſich überhaupt ſo viel ſagen, daß die cauſa nur alsdenn das Concretum per ſe ſey, wenn ſie nach ihrer Cauſalität betrachtet, und der Effect daraus wirklich abſtrahiret wird. Wird aber das Cauſal-Verhältniß iezo nicht zur Copula, ſondern ins Prädicat gerechnet, ſo gehet es nach der Regel von den concretis exiſtentialibus.

§ 221.

Welches die Gründe der Mannigfaltigkeit der Sätze ſind.

Das übrige in dieſem Capitel wird nun auf die Erklärung der Mannigfaltigkeit der Propoſitionen ankommen. Um die Eintheilungspuncte zu finden und richtig zu überſehen, zergliedere man nur den Begriff von einer Propoſition. Sie ſoll die Vorſtellung des Verhältniſſes wenigſtens zweyer Ideen ſeyn. Es gehören alſo I) Ideen, als die Materie derſelben, darzu. Ferner weil man auf das Verhältniß der Ideen Achtung giebt, ſo hat man II) theils die

die Arten der **Verhältniſſe** in Betrachtung zu ziehen, theils III) zu erwegen, **wie man ſie denket**, nemlich ob ſie geſetzet werden oder nicht; theils hat man IV) **den Grad**, in welchem ſie geſetzet werden, zu erwegen. Noch weiter gehöret zu einem Satze, ſich zum wenigſten das Verhältniß zweyer Ideen vorzuſtellen. Es können deren aber auch mehrere ſeyn. Daher iſt V) auf die **Zuſammenſetzung** der Propoſitionen Achtung zu geben. Endlich weil die Sätze zum Zwecke der Wahrheit dienen ſollen, ſo hat man VI) auf die **Gewißheit** derſelben; weil ſie mit Worten bezeichnet werden, ſo hat man VII) auf den **Ausdruck** derſelben; und weil ſie mit andern Sätzen verglichen werden müſſen, ſo hat man auch VIII) auf die **Verhältniſſe** der Sätze gegen andere Sätze ſeine Aufmerckſamkeit zu richten.

§ 222.

Eintheilungen der Sätze 1) in Anſehung der Materie.

Was I) die **Materie** der Sätze anlanget, ſo wäre es in der Logik vergeblich, Claſſen der Sätze nach den Diſciplinen machen zu wollen. Aber folgende Unterſchiede ſind in Anſehung derſelben nöthig. Erſtlich iſt zu merken, daß die Sätze entweder gewiſſe **Urtheile des Verſtandes** ausdrücken, z. E. der Stein iſt hart; dieſe nennet man *Propoſitiones enuntiativas*, oder daß ſie nur ein gewiſſes **Wollen**, nemlich

Sie enthalten Urtheile des Verſtandes, oder Willensmeynungen.

lich einen Wunſch, Befehlen, Verbieten u. d. g. ausdrücken, z. E. komm her, d. i. ich will daß du herkommeſt; dieſe nennet man *Propoſitiones non enuntiativas*, beſſer kan man ſie **Willensmeynungen**, (*Explicationes volitionum*) nennen. Ferner hat man in Anſehung der erſtern zu merken, daß man in denſelben entweder von der Bedeutung der Wörter, oder von den Verhältniſſen möglicher Begriffe, oder von der Realität der Begriffe und von der Verknüpfung realer Begriffe, welche man auch als real betrachtet, reden könne. Aus dieſem Grunde ſind die Sätze entweder **Nominalſätze**, wenn wir eine Idee mit einem Worte verbinden, z. E. der erſte Kayſer hieß Auguſtus; oder **Idealſätze**, wenn das Verhältniß bloßer Ideen betrachtet wird, z. E. die phyſicaliſche Ausdehnung ſetzet wirkliche Theile voraus; oder ein **Realſatz**, wenn man darinnen von exiſtirenden Objecten redet, welche man auch als exiſtirend betrachtet. Man prädiciret alsdenn entweder von einer Idee die **Exiſtenz**, z. E. es giebt unkörperliche Subſtanzen, oder man prädiciret von einem exiſtirenden Dinge eine **Idee**, welche ebenfals vor real ausgegeben wird, z. E. die menſchliche Seele hat Vernunft. Endlich iſt in Anſehung dererjenigen Sätze, welche nicht nominal ſind, der Unterſchied in acht zu nehmen, daß dieſelben entweder **Individualſätze** ſind,

Sie ſind Nominal- oder Ideal- oder Real-Sätze.

Zweyerley Arten der Real-Sätze.

Die Sätze, welche nicht nominal ſind, ſind Individual-Sätze oder nicht.

ſind, oder nicht. Ein Individualſatz (propoſitio ſingularis) iſt ein ſolcher, darinnen man etwas von einer Individual-Idee § 119 prädiciret. Man kan dieſelben eben ſo, wie die Individual-Ideen ſelbſt eintheilen. Es wird alſo ein einfacher Individualſatz ſeyn, wenn man etwas von einem Individuo ſaget, z. E. der Erdboden iſt nicht völlig rund; hingegen eine zuſammengeſetzte Individual-Propoſition, wenn man ſich im Subjecte mehrere Individua iedoch nach ihrer Individualität vorſtellet, welche auch ein ganzer Hauffen ſeyn können, z. E. die Griechen haben die Kriegs-Kunſt excoliret. Was aber diejenigen Sätze anlanget, welche nicht individuale ſind, ſo muß man doch darinnen im Subjecte etwas denken, welches aus einem oder mehrern Individuis abſtrahiret iſt, und da man nur die Individualität hinweg gelaſſen hat, oder nicht darauf Achtung giebt. Man denket alſo alsdenn im Subjecte etwas abſtractes, und das Abſtractum iſt entweder ein *Abſtractum primum ſ. materiale*, oder ein *Abſtractum ſecundum ſ. reflexum* § 121. Der Nutzen dieſer Unterſcheidung wird ſich im folgenden zeigen § 220. Denen Abſtractis reflexis iſt es weſentlich, daß man keine Individua darinnen denket, denen Abſtractis materialibus aber iſt es zufällig, weil ſie ſich alleſamt durch die veränderte Art zu denken in Abſtracta

Die Individual-Sätze ſind einfache oder zuſammengeſetzte.

Die nicht individualen Sätze enthalten Abſtracta prima, oder reflexa.

ſtracta logica verwandeln laſſen, in welchen man hernach Individua denket § 134, 135; wiewohl man darinnen nicht auf die individualen Umſtände derſelben, ſondern auf etwas, welches mehrere gemein haben können, Acht hat. Z. E. man kan ein thätiges Weſen, an ſich betrachtet, ſich in dem Stande ſeiner Wirkſamkeit vorſtellen, und deſſelben Effecte abſtrahiren, und man kan auch einen logikaliſchen oder General-Begriff daraus machen, und ſich daſſelbe als etwas vorſtellen, welches gewiſſen Individuis zukommt, welche man ſich aber ietzo nicht nach ihren Individual-Umſtänden vorſtellet.

§ 223.

Eintheilungen der Sätze II) in Anſehung der Art des Verhältniſſes, welches man zwiſchen dem Subject und Prädicat denket.

Wir kommen nunmehro auf die Eintheilungen der Sätze in Anſehung der *Copulæ*. Weil wir darzu die ganze Idee des Verhältniſſes gerechnet haben, welches zwiſchen dem Subject und Prädicat gedacht wird § 218, 219; ſo haben wir zuvörderſt die Sätze II) in Anſehung der Art des Verhältniſſes einzutheilen, welches man zwiſchen dem Subject und Prädicate denket, oder zu denken verſuchet. Hier dürfen wir nur aus dem III Cap. § 130, 133 140 ꝛc. die Arten der Subordinationen wiederholen, welche ſich zwiſchen den Ideen befinden können. Denn ſo vielerley Subordinationen es giebt, ſo vielerley werden auch Sätze entſtehen, in denen man ſich dergleichen

gleichen Subordination vorſtellet. Daher ſind die Sätze entweder relativiſch oder nicht relativiſch. Relativiſche Sätze ſind, darinnen man denket, daß ſich das Subject und Prädicat als Relata verhalten § 130, z. E. ein Effect ſetzet eine Urſache voraus.

Die Sätze ſind relativiſch oder nicht relativiſch.

Die nicht relativiſchen Sätze, d. i. diejenigen, darinnen man eine abſolute Subordination zwiſchen dem Subject und Prädicat denket, ſind entweder Exiſtentiale oder Cauſale. Die exiſtentialen ſind fünferley, weil es fünferley Arten der abſoluten exiſtentialen Subordination giebt § 133. Es giebt nemlich

Die nicht relativiſchen Sätze ſind exiſtentiale oder cauſale.

Fünferley Arten der exiſtentialen Sätze.

1) Sätze der äuſſerlichen Abſtraction darinnen man das Subject und Prädicat als äuſſerlich ſubordinirte Begriffe betrachtet. Zu dieſen gehören z. E. alle propoſitiones objectivæ, darinnen nur geſagt wird, daß das Prädicat ein Object von demjenigen ſey, was man im Subjecte denket. Daher ſind auch alle propoſitiones non enuntiativæ, ſ. explicationes volitionum, § 222 als eine Species hieher zu rechnen. Denn ſie zeigen allezeit ein Object des Wollens an, das Object aber iſt auſſerhalb dem Wollen. Ferner gehören die Nominal- oder Verbal-Sätze § 222 darunter. Denn ſie geben ein Zeichen von den Ideen an, welches ſich gegen die Ideen ebenfalls als etwas äuſſerliches verhält. Eine beſonders merkwürdige Species davon ſind

Sätze der äuſſerlichen Abſtraction.

Darzu gehören die Willensmeynungen, die objectiviſchen und die zwey Exiſtenzen verbindenden Sätze.

auch diejenigen Sätze, welche zwey Exiſtenzen dergeſtalt verbinden, daß nur geſagt wird, wo die eine ſey, befinde ſich auch unter gewiſſen Bedingungen die andere, als ein zugleich ſeyendes oder darauf folgendes Ding, ſo daß man ſie auch nur in exiſtentialer Betrachtung anſiehet. Es wird alsdenn die eine zum Zeichen der andern gemacht, und auch nur in exiſtentialer Betrachtung als ein Zeichen angeſehen, z. E. wenn die Hähne krähen, ſo wird ſich das Wetter ändern. In ſolchen Sätzen wird ſo wohl an ſtat des Subjectes als Prädicates ein ganzer Satz geſetzet, und die Idee, daß ſich einer gegen den andern als ein Zeichen verhält, iſt die Copula. Zu dieſer Specie von Sätzen gehören auch alle reine Erfahrungen § 467. Wir haben weiter 2) Sätze der metaphyſiſchen Abſtraction § 133, in denen ſich das Subject und Prädicat als ein metaphyſiſches Subject und etwas darinnen ſubſiſtirendes verhalten, z. E. der Verſtand iſt in der Seele. Es ſind 3) Sätze der mathematiſchen Abſtraction, darinnen man ſich vorſtellet, daß ſich eine Idee gegen die andere als ein integraliſcher Theil verhalte, z. E. die Thiere haben einen Kopf, das Dreyeck hat Seiten. Wir haben 4) Sätze der qvalitativiſchen Abſtraction § 133, darinnen wir denken, daß unter dem Subject und Prädicat ſich eins gegen das andere, als ein ſolcher

Sätze der metaphyſiſchen Abſtraction.

Sätze der mathematiſchen Abſtraction.

Sätze der qvalitativiſchen Abſtraction.

cher Theil verhalte, welcher nicht ſeiner Größe nach, ſondern nach ſeinem Weſen, nach welchem er von den übrigen Theilen unterſchieden iſt, betrachtet wird, z. E. in dem Blute befinden ſich wäſſerige Theilgen, eine vernünftige Seele hat die Fähigkeit zu reden. Endlich giebt es auch 5) **Sätze der logikaliſchen Abſtraction**, oder **logikaliſche Sätze**, welche das Wörtlein iſt zur copula haben § 135, z. E. der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf. Von dieſen iſt zu merken, daß ſich alle andere Sätze durch die zufällige Art zu denken darein verwandeln laſſen. Daher man diejenigen zu unterſcheiden hat, welche an ſich logikaliſche Sätze ſind, z. E. der Menſch iſt eine Subſtanz; und welche es **nur wegen der zufälligen Art zu denken ſind**, z. E. der Menſch iſt etwas, das Vernunft hat. Wenn man andere Sätze in logikaliſche verwandelt, ſo geſchiehet es dadurch, daß man einen General-Begriff annimmt, welcher an ſich einen logikaliſchen Satz zu machen fähig iſt, und hernach die Idee des Prädicats und des Verhältniſſes deſſelben gegen das Subject, als eine Determination darzu ſetzet § 134. Von dieſer Möglichkeit, alle Sätze in logikaliſche zu verwandeln, kömmt es auch her, daß ſo viele Gelehrte überhaupt keine andere copulam als iſt erkennen wollen, und davor halten, daß der übrige Theil des Verhältniſſes, welches

Sätze der logikaliſchen Abſtraction,

welche es an ſich oder wegen der zufälligen Art zu denken ſind.

Ob die ietzt gedachten logikaliſchen Sätze in der Logik allein beyzubehalten ſind.

man ſich zwiſchen dem Subject und Prädicat vorſtellet, allezeit zum Prädicat gehöre. Allein ſo viel Grund man hat, das Verhältniß, welches das Wörtlein iſt ausdrücket, als eine Copulam anzuſehen, ſo viel Grund hat man auch, die übrigen Verhältniſſe davor zu erkennen. Und wenn man dieſes thut, ſo gewinnet man nicht nur den Vortheil, alle Sätze, auch ehe man ſie umſchmelzet, richtig beurtheilen zu können; ſondern es iſt auch zu merken, und wird im folgenden erhellen, daß es gewiſſe richtige und uns natürliche Schlüſſe giebt, welche, wenn ſie gemacht werden ſollen, erfordern, daß die nicht logikaliſchen Sätze nicht verändert, ſondern in ihrer natürlichen Verfaſſung betrachtet werden. Diejenigen Gelehrten, welche den Grund davon zuerſt eingeſehen haben, daß man außer den logikaliſchen Sätzen noch mehrere annehmen müſſe, ſind, wie es gehet, wenn man die Bahn brechen muß, nicht gleich ſo glücklich geweſen, einen leichten Weg zu erfinden, auf welchem man alle Arten von Sätzen des menſchlichen Verſtandes beqvem finden und überſehen könnte. Dieſer Schwierigkeit aber hoffen wir ziemlich abgeholfen zu haben. Und da die Logik die Abſicht hat, die Wirkungen des menſchlichen Verſtandes in ihrer Mannigfaltigkeit zu überſehen und zu cultiviren: ſo hoffe ich, daß man die vorgetragene Theorie der Proſi-

poſitionen der alten ſcholaſtiſchen nicht nach-ſetzen wird. Es iſt ſchon § 219 erinnert worden, daß ſelbſt das Bindewörtlein iſt vieldeutig geworden. Es iſt nicht zu leugnen, daß bey den Copulis der andern Propoſitionen die Vieldeutigkeit noch größer iſt, z. E. wenn man ſaget, daß das eine in dem andern ſey, davon die Anmerkung § 163 zur Erläuterung dienet. Allein dieſes wird diejenigen wenig irren, welche ſich angewöhnen, nicht ſo wol auf die Worte, als auf die darunter liegenden Begriffe Achtung zu geben, und welche ſich gefallen laſſen wollen, dem Leitfaden zu folgen, welcher im III Cap. durch die hoffentlich nicht allzuſchwere Auseinanderſetzung der Subordinationen der Begriffe gegeben worden.

§ 224.

Eintheilung der Cauſal-Sätze.

Endlich haben wir aus eben dem Grunde auch Cauſal-Sätze, weil es cauſale Subordinationen zwiſchen den Begriffen giebt § 139 ꝛc. Weil es nun zweyerley Gründe gab, nemlich Ideal- und Real-Gründe, ſo werden wir auch ſo vielerley Cauſal-Sätze haben.

Cauſal-Sätze der idealen Cauſalität.

Es giebt nemlich Cauſal-Sätze der idealen Cauſalität, in welchen das Subject als der Erkenntniß-Grund von dem Prädicat angeſehen wird, daher aber auch ſowol das Subject als Prädicat ſelbſt ein ganzer Satz ſeyn muß, deren Verhältniß man ietzo betrachtet, und alſo einen

einzigen Satz daraus machet. Z. E. Wenn ich ſage, wenn zwey Perſonen mit einer dritten zu gleicher Zeit gelebet haben, ſo folget in ſo fern, daß ſie auch unter ſich zugleich gelebet haben. Man verwirre dieſe Sätze nicht mit den Sätzen der äuſſerlichen Abſtraction § 223, darinnen man nicht die Abſicht hat zu ſagen, daß man um des einen Satzes als um eines Erkenntniß-Grundes willen genöthiget ſey, den andern zuzugeben, weil ſich nemlich jener daraus ſchließen läßt, ſondern darinnen man nur die eine Exiſtenz als ein Zeichen der andern lehren und verſichern will, daß ſie dergleichen ſey, welches Exiſtential-Sätze ſind. Weil wir § 142 gewieſen haben, daß ein Ideal-Grund ein Real-Grund zugleich ſeyn könne; ſo wird man auch daraus verſtehen, daß ein Cauſal-Satz der idealen Cauſalität auch öfters in anderer Betrachtung zugleich zu den Sätzen der realen Cauſalität gehören könne, von denen wir gleich ſagen werden. Unter die erklärte Claſſe, nemlich unter die Cauſal-Sätze der idealen Cauſalität, gehören allezeit die Grund-Propoſitionen der hypothetiſchen Schlüſſe.

4) Cauſal-Sätze der realen Cauſalität.

Die andere Claſſe der Cauſal-Sätze alſo ſind, die **Cauſal-Sätze der realen Cauſalität.** Es iſt unnöthig alle Arten derſelben nach der Art, wie wir die Cauſal-Abſtracta Cap. III aus einander geſetzet haben, nochmals durchzugehen. Ich merke

nur

nur an, daß die phyſikaliſchen, moraliſchen und mathematiſchen Cauſal-Sätze Species davon ſind § 148. Nemlich die phyſikaliſchen Cauſal-Sätze ſind ſolche, darinnen von einer wirkenden Urſache ein Effect geſaget wird, wiefern ſie nur als eine ſolche betrachtet wird, z. E. wenn ich ſage, die Sonne erwärmet die Erde, die Affecten verhindern den Verſtand. Ein moraliſcher Cauſal-Satz iſt, darinnen geſaget wird, daß das Subject ein Mittel vom Prädicat ſey, da alſo außer der Natur einer wirkenden Urſache, noch beſondere Betrachtungen hinzu kommen müſſen § 148, 153, z. E. wenn ich ſage, die Bereitwilligkeit, ſich von andern belehren zu laſſen, iſt ein Mittel zur Weisheit. Mathematiſche Cauſal-Sätze aber heißen ſolche, darinnen man denket, daß durch die im Subject vorgeſtellten determinirenden Größen die im Prädicat angegebene Größe determiniret werde. Z. E. Wenn ich ſage, wenn zwey Seiten und der Winkel, den ſie einſchließen, geſetzet werden, ſo iſt nicht mehr als eine einzige Länge der dritten Seite möglich. Es iſt von allen dieſen Sätzen nochmals zu erinnern, daß ſie durch die zufällige Art zu denken alleſamt in logikaliſche verwandelt werden können § 223.

Darzu die phyſicaliſchen, moraliſchen und mathematiſchen Cauſal-Sätze gehören.

§ 225.

Nun ſind auch III) die Sätze in Anſehung dieſes Umſtandes abzutheilen, daß man

In Anſehung der Qualität ſind III) die

Sätze bejahend oder verneinend.

man darinnen denket, daß ein gewiſſes vorgeſtelltes Verhältniß zwiſchen dem Subjecte und Prädicate entweder ſey, oder nicht ſey. Man nennet die Beſtimmung dieſes Umſtandes die Qvalität der Propoſitionen. Daher ſind die Sätze in Anſehung ihrer Qvalität entweder bejahend, wenn man denket, daß das vorgeſtellte Verhältniß zwiſchen dem Subjecte und Prädicate wirklich ſtat finde; z. E. Menſchen können fehlen; oder verneinend, wenn man ſich vorſtellet, daß daſſelbe nicht ſtat finde, z. E. die Menſchen ſind nicht allwiſſend.

Sie ſind an ſich oder zufälliger Weiſe bejahend oder verneinend.

Hier iſt zuvörderſt zu merken, daß, weil es auf unſerer Willkühr beruhet, wie viel wir zur Copula in einem Satze rechnen wollen oder nicht § 219, auch deswegen ſowol die bejahenden als verneinenden Sätze entweder an ſich oder zufälliger Weiſe bejahend oder verneinend ſeyn können. Sie ſind nemlich an ſich bejahend, wenn man denket, daß ſich ein gewiſſer Zuſammenhang von einem Subject und poſitiven Prädicate abſtrahiren laſſe, z. E. der Menſch iſt vernünftig; und ſo ſind ſie auch an ſich verneinend, wenn man denket, daß ein gewiſſer Zuſammenhang zwiſchen einem Subject und poſitiven Prädicate nicht ſtat finde, z. E. Gott iſt keine Materie. Hingegen ſind ſie zufälliger Weiſe bejahend, wenn das Prädicat nur allererſt deswegen mit dem Subjecte zu-

ſam-

ſammen hängt, weil man es mit der aus der Copula herüber genommenen Verneinungsidee determiniret hat, z. E. Gott iſt unſterblich, an ſtat daß ich ſagen ſolte, Gott iſt nicht ſterblich. Auf gleiche Weiſe ſind die Sätze zufälliger Weiſe verneinend, wenn man zu einem poſitiven zuſammenhangenden Prädicate eine Verneinungs-Idee hinzu geſetzet, und dadurch verurſachet hat, daß es nunmehr von dem Subjecte verneinet werden muß, z. E. wenn ich ſage, der Menſch iſt nicht unſterblich, anſtat daß man auch ſagen könnte, der Menſch iſt ſterblich. Eine ſolche Verwandlung aber, da man aus bejahenden Sätzen ſolche machet, welche nur zufälliger Weiſe verneinend ſind, oder auch umgekehrt, findet nur bey logikaliſchen Sätzen § 223 ſtat. Denn weil dieſelben die allereinfacheſte copulam haben § 219; ſo iſt die Verſetzung der Negation nur eine Veränderung der zufälligen Art zu denken § 205. Hingegen bey allen übrigen Sätzen erfolget aus der Natur der Copulæ ein Unterſchied, daß der Satz ganz etwas anderes ſaget, wenn man die Verneinungsidee verſetzet hat. Daher kan die Verſetzung derſelben der Wahrheit des Satzes nicht gleichgültig ſeyn, z. E. wenn ich, an ſtat zu ſagen, ein gutes Gewiſſen macht frölich, ſage, ein gutes Gewiſſen wirket auſſer der Freude nichts anders; ſo ſaget der Satz

Die Verwandelung der bejahenden Sätze in zufälliger Weiſe verneinende, und umgekehrt, gehet nur bey den logikaliſchen an.

hiermit ganz etwas anders. Hingegen bey logikaliſchen Sätzen findet eine ſolche Veränderung dergeſtalt ſtat, daß die Sätze einander in der Logik gleichgültig bleiben, ob ſie es gleich im gemeinen Reden nicht ſind, da man einen zufälliger Weiſe verneinenden Satz davor anzunehmen pfleget, daß dem Subjecte die prädicirte Eigenſchaft nur in einem gar mittelmäßigen Grade zukomme. Z. E. Wenn man ſaget, dieſer Menſch iſt nicht ungeſchickt, ſo heißet es nur ſo viel, als er iſt mittelmäßig geſchickt.

§ 226.

Was Propoſitio infinita heiſſet.

Mit der Verneinungs-Idee, welche in der Copula vorkommt, und wodurch eben ein Satz verneinend wird, verwirre man nicht die negative beſtimmten Begriffe § 122, welche im Subjecte oder Prädicate vorkommen können, durch welche aber ein Satz nicht verneinend wird, weil die darinnen befindliche Verneinungsidee die Copulam nicht afficiret. Man nennet einen Satz, darinnen ein negative beſtimmter Begriff vorkommt, *Propoſitionem infinitam*. Daher verſtehet ſich ſo gleich, daß eine Propoſitio infinita entweder ein bejahender oder verneinender Satz ſeyn kan, ingleichen daß eine Propoſition entweder in Anſehung des Subjects, oder Prädicats, oder beyder, infinita ſeyn kan. Diejenigen Propoſitionen, welche zufälliger Weiſe bejahen oder ver-

verneinen, ſind allezeit infinitæ. Der merkwürdigſte Umſtand aber bey den Propoſitionibus infinitis iſt dieſer, daß man es einigen ſo gleich anſehen kan, daß ſie es ſind, z. E. die Materie iſt eine Subſtanz, welche nicht denket. Andere aber ſind es nur in einem gewiſſen Contexte, aus welchem man allererſt diejenige Abſicht des Denkenden erkennen muß, um welcher willen die Propoſition infinita iſt. Dergleichen iſt allezeit die propoſitio minor in einem Syllogiſmo, wenn aus einem negative beſtimmten Subjecte ſubſumiret wird. Z. E. das Vieh lernet nicht reden, würde ein verneinender Satz ſeyn; wenn es aber die Subſumtion zu der Grund-Propoſition wäre, wer nicht reden lernet, ungeachtet es ihm darzu an Werkzeugen und Gelegenheit nicht fehlet, der hat keine Vernunft, um daraus zu ſchließen, daß das Vieh keine Vernunft habe, ſo iſt es eine Propoſitio infinita.

Manche Propoſitiones infinitæ ſind es nur in einem gewiſſen Contexte.

§ 227.

Wenn wir eine Idee von der andern verneinen; ſo geſchiehet es entweder nur deswegen, weil wir keinen Grund ihrer Verbindung einſehen, oder deswegen, weil wir einen Grund einzuſehen vermeinen, daraus wir erkennen, daß ſie nicht ſubordiniret ſind. Daher ſind die verneinenden Sätze entweder Sätze der zweifelnden oder unvollkommenen Verneinung, welche nur

Die bejahenden und verneinenden Sätze ſind Sätze der zweifelnden oder gewiſſen Bejahung oder Verneinung.

den Verſtand haben, daß man einen Satz nicht als bejahend annehmen könne, weil man keinen Grund der Bejahung habe; oder Sätze der vollkommenen oder gewiß geſetzten Verneinung, welche ſo viel ſagen wollen, daß man zu der geſetzten Verneinung einen Grund einzuſehen vermeinet. Dieſe Unterſcheidung iſt deswegen nützlich, weil die vollkommen verneinenden Sätze ausdrücklich bewieſen werden müſſen, dahingegen bey den unvollkommen verneinenden man nur Beweis verlanget, und den angegebenen Beweis entkräftet. Jedoch iſt im Vorbeygehen zu erinnern, daß man wohl bisweilen wegen der Colliſion mit einer Verbindlichkeit Grund haben könne, nach einem Satze, welcher, ſo lange man die Verbindlichkeit nicht in Erwegung ziehet, ein Satz der zweifelnden Verneinung ſeyn würde, zu handeln. Er wird alsdenn durch eine äuſſerliche Urſache den vollkommen verneinenden gleichgültig. Z. E. Wenn wir gleich keinen andern Grund aus der Vernunft haben, nur einen Gott zu glauben, als weil ſich aus der Betrachtung der Welt nur auf einen ſchlieſſen läßt, Metaphyſ. §244 ꝛc.: ſo haben wir doch ſchon deswegen die Schuldigkeit, nur einen zu glauben und deswegen zu verehren. Eben ſo verbindet uns auch die Vernunft, den Elementen der Körper keinen Verſtand zuzuſchreiben, weil wir keinen Grund dazu haben.

Nutzen dieſer Eintheilung.

haben. Denn wolte man den Subſtanzen Kräfte ohne allen Grund zuſchreiben; ſo würden alle unſere Cauſal-Unterſuchungen vergeblich und lächerlich. Auf gleiche Weiſe iſt auch die **Bejahung** entweder eine **zweifelnde**, wenn man nur denket, daß etwas vielleicht ſo ſey; oder eine **gewiſſe und völlig geſetzte**, wenn man um eines Erkenntniß-Grundes willen denket, daß ſie alſo ſey. Dieſen Unterſchied hat man inſonderheit bey den Sätzen wohl zu merken, darinnen Möglichkeiten bejahet werden, weil es ſich in denenſelben durch den Ausdruck gemeiniglich nicht zu erkennen giebt, ob man zweifelnd oder gewiß bejahe. Z. E. Wenn man ſaget, es iſt möglich, daß ſich einige Fixſterne bewegen, und uns nur der Entfernung wegen ihre Bewegung nicht merklich wird, ſo iſt es die zweifelnde Bejahung. Sagen wir aber, es iſt möglich, daß die Affecten Leute raſend machen; ſo iſt es die gewiſſe Bejahung. Wir werden in der Lehre von der Wahrſcheinlichkeit die Sätze der zweifelnden Möglichkeit, ſie mögen bejahend oder verneinend ſeyn, **logikaliſche Möglichkeiten** nennen.

Logikaliſche Möglichkeiten.

§ 228.

Nun iſt noch IV) der dritte Haupt-Punct in Anſehung der Copulæ zu erwägen übrig, da man nemlich auf den Grad Achtung giebet, in welchem ein gewiſſes Verhält-

Eintheilung der Sätze IV) in Anſehung ihrer Modalität.

hältniß der Begriffe bejahet oder verneinet wird § 221. Wiefern derſelbe in einem Satze ausdrücklich angegeben wird, ſo heiſſet derſelbe eine **Modal-Propoſition**, und die Beſtimmung derſelben heißet die **Modalität der Sätze**, welche nichts anders, als die Vorſtellung der Cap. III § 163 ꝛc. erklärten Modalität der Verhältniſſe zwiſchen den Begriffen iſt. Man darf alſo dieſelbe nur wiederholen, und hierher appliciren. Weil wir drey Grade der Subordination angegeben haben, vermöge welcher die ſubordinirten Begriffe einander **weſentlich** oder **natürlich** oder **zufällig** ſind, ingleichen drey Grade der Verſchiedenheit, vermöge welcher die nicht ſubordinirten Begriffe einander entweder **bloß möglich**, oder **widernatürlich**, oder **unmöglich** ſind: ſo iſt klar, daß eben dieſes, auch die ſechs Modi der Propoſitionen ſind, welche ſie in Anſehung ihrer Copulæ haben können, und welche mit beſtimmet werden können oder nicht, z. E. es iſt dem Menſchen weſentlich, daß er Vernunft hat; es iſt ihm natürlich, daß er fünf Finger hat; es iſt ihm zufällig, daß er gelehrt iſt; es iſt in Anſehung der menſchlichen Natur an ſich betrachtet möglich, daß ſie ohne alle moraliſche Unvollkommenheit ſey; eine Länge von ſechs Ellen iſt dem Menſchen widernatürlich; ein einfaches Subject aus nichts hervor zu bringen, iſt ihm unmöglich.

§ 229.

§ 229.

Es iſt aber zu merken, daß die Modalität einer Propoſition mehr oder weniger beſtimmet werden kan. Eine beſonders merkwürdige Art der nicht völlig beſtimmten Modalität der Propoſitionen, machet die bloße Beſtimmung der Weite aus. Es iſt aber auch die Beſtimmung der Weite in denenjenigen Sätzen, wo ſie ſtat findet, zur Modalität allezeit unentbehrlich, daher wir dieſelbe etwas genauer betrachten müſſen.

Die Modalität kan mehr oder weniger beſtimmet werden.

§ 230.

Die **Weite der Propoſitionen** nennet man die Menge der Individuorum, welche unter dem Subjecte begriffen ſind. Es ſind alſo alle diejenigen Sätze einer Weite fähig, darinnen man nicht etwan ein Abſtractum reflexum § 121, oder ein bloßes Wort, oder einen nicht logikaliſchen Begriff, bloß in Anſehung ſeines Weſens betrachtet, ſich vorſtellet. Jedoch können die beyden letztern Arten durch die zufällige Art der Betrachtung einer Weite fähig werden § 222. Die Weite kan entweder beſtimmet, oder nicht beſtimmet werden. Wenn ſie nicht beſtimmet wird, ungeachtet der Satz einer Weite fähig iſt, ſo heißet die Propoſition *Indefinita*, d. i. ein Satz von unbeſtimmter **Weite**, z. E. Kinder reden die Wahrheit. Man verwirre ſie nicht mit den Propoſitionibus infinitis

In Anſehung der Weite iſt eine Propoſitio l. univerſalis, l. particularis, l. ſingularis, l. indefinita.

§ 226, d. i. mit denenjenigen Sätzen, worinnen negativ beſtimmte Begriffe vorkommen. Wenn die Weite beſtimmet wird, ſo iſt der Satz entweder ein Individual-Satz, oder nicht § 222, und unter den Individual-Sätzen giebt es auch zuſammengeſetzte, welche von ſehr vielen Individuis zugleich reden können. Wenn man nun in einem Satze etwas von allen Individuis des Subjects prädiciret; ſo heißet er ein **univerſaler Satz**, z. E. alle willkührliche Thaten ſind dem Geſetze unterworffen. Prädiciret man etwas in einem Satze nicht von allen Individuis, iedoch auch ohne zu beſtimmen, von welchen, ſo heißet er ein **particularer Satz**. Die Particularität iſt entweder eine **gewiſſe**, welche den Verſtand hat, daß das Prädicat nur von einigen Individuis des Subjects gelte, z. E. einige Thiere leben nur einen Tag; oder die **ungewiſſe**, welche den Verſtand hat, daß das Prädicat wenigſtens von einigen Individuis des Subjects gelte, wo es nicht vielleicht gar bey allen ſtat finde, welches man aber hiermit nicht ausmachen will. Dieſes iſt z. E. die Particularität, welche die contradictoriſchen Gegen-Sätze, ingleichen die Concluſionen in der dritten ſyllogiſtiſchen Figur, haben. Man kan ſich dahero auch die Glieder der ietzt erzehlten Eintheilungen zuſammen vorſtellen und ſagen: ein Satz iſt in Anſehung ſei-

Die Particularität iſt in die gewiſſe und ungewiſſe einzutheilen.

ner

ner Weite entweder ein **univerſaler**, welcher etwas von einem toto logico § 155 ohne Einſchränkung der Weite bejahet oder verneinet; oder ein **particularer**, welcher etwas von einem Theile eines totius logici, deſſen Weite nicht beſtimmet wird, und deſſen Individua auch nicht ihrer Individualität nach angegeben und betrachtet werden, bejahet oder verneinet; oder ein **einfacher Individual-Satz**, welcher von einem beſtimmten Individuo redet; oder ein **Satz von unbeſtimmter Weite**, welcher zwar einer Weite fähig iſt, die aber nicht angegeben wird.

§ 231.

Die **Univerſal-Sätze** demnach ſind entweder **von unendlicher Weite**, d. i. ihre Weite hat eine infinitatem progreſſivam, wenn ſie von Generalbegriffen reden, aus denen die Individualität hinweggenommen worden, z. E. alle Körper ſind zuſammen geſetzet; oder ſie ſind **von endlicher Weite**, wenn ſie zuſammengeſetzte Individual-Sätze § 223 ſind, z. E. alle Planeten unſeres Himmels ſind kleiner als die Sonne. Es iſt daran gelegen, daß man dieſen Unterſchied bemerke, weil die Univerſal-Sätze, welche von unendlicher Weite ſind, auf andere Art erwieſen werden müſſen. Ihre Wahrheit muß entweder aus den Begriffen derſelben, oder

Die univerſalen Sätze ſind von unendlicher oder von endlicher Weite.

Nutzen dieſes Unterſchiedes.

aus einem äuſſerlichen, aber nothwendigen Grunde erwieſen werden, nemlich, aus einem ſolchen Grunde, deſſen Nothwendigkeit ſich aus den Begriffen ſelbſt erweiſen läſſet, oder aus den Eigenſchaften Gottes. Auſſerdem muß man ihre Univerſalität allenfalls nur poſtuliren, und alſo mit gewiſſer Bedingung annehmen, z. E. ſo verhält es ſich mit denen Univerſal-Sätzen, die man nur aus der Erfahrung erlernet. Es ſehen aber die zuſammengeſetzten Individual-Sätze, wenn ſie von einem groſſen Hauffen § 119 reden, denen Univerſalſätzen der erſten Art ſehr ähnlich, da man ſich denn nicht verführen laſſen muß, z. E. alle Soldaten Alexanders ſehnten ſich endlich nach Hauſe. Weil in den einfachen Individual-Sätzen das Prädicat vom Subjecte ebenfalls ohne Einſchränkung der Weite geſagt wird; ſo gelten dieſelben in ſo fern den univerſalen gleich.

Wenn die Individual-Sätze den univerſalen gleich gelten.

§ 232.

Wie die Sätze von unbeſtimmter Weite anzunehmen ſind, beſonders die Cauſal-Sätze.

Ein Satz von unbeſtimmter Weite iſt wenigſtens vor particular anzunehmen, und hat alſo die ungewiſſe Particularität, ohne nur wenn es ein ſolcher Cauſal-Satz iſt, in welchem nicht nur von dem Subjecte ein Effect prädiciret, ſondern auch in der Idee des Subjectes dasjenige gedacht wird, was der Grund des Prädicates ſeyn ſoll. Denn da einerley zureichende Urſache unter

ter eben denjenigen oder gleichgültigen Bedingungen ihren Effect allezeit hervorbringen muß, unter welchen ſie denſelben einmal hervorbringet; und auch eine unzureichende Urſache eines betrachteten Effectes dadurch zu einer zureichenden wird, wenn man ihre Cauſalität und die Bedingungen derſelben nur genau genug abſtrahiret § 143; ſo muß auch der Satz, darinnen man durch Veränderung der zufälligen Art zu denken den Erfolg eines Effectes von denjenigen Fällen prädiciret, in welchen die Urſache vorhanden iſt, univerſal werden. Die Univerſalität aber wird freylich mit der Einſchränkung ſtat finden, wiefern die Urſache zureichend und unverhindert geweſen, oder wiefern die nöthigen beyhelfenden Urſachen vorhanden ſind. Hingegen fällt der Grund aller Univerſalität hinweg, wenn in dem Subjecte dasjenige Weſen nicht angegeben wird, darinnen der Grund des Prädicates liegen ſoll. Denn der Satz iſt hernach nicht anders als ein bloſſer Exiſtential-Satz zu betrachten, in welchem aus der Setzung eines Prädicates ſich nicht mehr ſchlieſſen läſſet, als daß es mit der ungewiſſen Particularität anzunehmen ſey, wie unmittelbar klar iſt. Z. E. wenn ich ſage, die Beſcheidenheit befördert die Erkenntniß der Wahrheit, ſo iſt es ein univerſaler Satz, und heiſſet ſo viel, daß ſie dieſelbe unter den gehörigen Bedingun-

gen allezeit befördere. Denn in dem Begriffe der Beſcheidenheit wird dasjenige gedacht, was der Grund ſeyn ſoll, warum die Erkenntniß der Wahrheit dadurch befördert werden ſoll. So gut nun dieſer Grund das einemal darzu geſchickt iſt, ſo gut muß er es unter den gehörigen Bedingungen allemal ſeyn. Hingegen wenn ich ſage, der Zuſtand des Körpers kann die Erkenntniß hindern, ſo iſt es ein particularer Satz. Denn die Urſache ſoll nicht in den allgemeinen Begriffen liegen, die das Wort Zuſtand anzeiget, ſondern in etwas ſpecialern. Wenn es dahero nicht deutlich iſt, in was vor Verſtande ein Cauſal-Satz anzunehmen ſey; ſo muß er ebenfalls mit der ungewiſſen Particularität angenommen werden.

§ 233.

Wie fern die Beſtimmung der Weite eine unvollkommene Beſtimmung der Modalität eines Satzes iſt.

Nunmehro wird man einſehen, warum oben § 229 geſaget worden, daß die Beſtimmung der Weite eines Satzes eine Art von der unvollkommenen Beſtimmung der Modalität deſſelben ſey. Denn wenn ein Satz univerſal und bejahend iſt, ſo wird hiermit das Prädicat entweder vor ein weſentliches oder natürliches Abſtractum des Subjects ausgegeben § 163. Iſt er aber univerſal und verneinend, ſo wird hiermit das Prädicat entweder nur vor ein totaliter diverſum § 157, oder vor ein oppoſitum

tum reale, oder gar vor ein diſparatum § 158 erkläret. Noch mehr undeterminirtes befindet ſich, wenn der Satz particular iſt. Wenn er die gewiſſe Particularität hat; ſo iſt das Subject ein genus des prædicati, es mag es nun per ſe oder per accidens ſeyn § 137. Dieſe Bemerkung hat den Nutzen, daß man dadurch ſo wol beym eigenen Nachſinnen, als bey der Auslegung der Worte eines andern veranlaſſet wird, herum zu ſinnen, in was vor Verſtande, und mit was vor Einſchränkung ein Satz anzunehmen ſey.

§ 234.

Es folget nunmehro V) der Unterſchied der Sätze, welchen ſie in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung haben können § 122. Es iſt möglich, daß mehr als eine Propoſition mit einander verknüpft und als eine angeſehen werde. Dieſes geſchiehet entweder ganz willkührlich, der Kürze oder anderer Beqvemlichkeit wegen. Und das Kennzeichen davon iſt, wenn die Sätze, einzeln genommen, eben ſo viel ſagen, und eben ſo wahr ſind, als in ihrer Verknüpfung. Dieſes wollen wir die rhetoriſche Zuſammenſetzung nennen, welche keiner weitern Erklärung bedarf, z. E. wenn ich ſage, das Gold iſt ſchwer und dichte. Oder die Sache verhält ſich alſo, daß wenn man einzelne Sätze daraus

Unterſchied der Sätze 5) in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung.

Wie die rhetoriſche und logikaliſche Zuſammenſetzung der Propoſitionen unterſchieden iſt.

machen wollte, ſie entweder weniger ſagen, oder zum Theil gar falſch werden würden. Demnach lieget alsdenn der Grund der Zuſammenſetzung in ihnen ſelbſt. Dieſes wollen wir die logikaliſche Zuſammenſetzung der Propoſitionen nennen. Wir haben denjenigen Begriff, von welchen etwas abſtrahiret wird, das Concretum genennet § 97, gleichwie derjenige, welcher davon abſtrahiret wird, in Abſicht auf jenen das Abſtractum heiſſet. Es gehöret demnach zur logikaliſchen Zuſammenſetzung der Propoſitionen, theils daß zum wenigſten zwey Concreta da ſind, von welchen etwas abſtrahiret wird; theils daß ein Grund vorhanden ſey, warum die Abſtraction, welche von den Concretis geſchiehet, vermöge der Natur der Begriffe ſelbſt, als ein einziger Satz angeſehen werden muß. Nemlich dieſer Grund lieget darinnen, daß wenn man unterſchiedene einzelne Sätze daraus machen wollte, ſie entweder falſch werden, oder weniger ſagen würden. Es iſt alſo in einer logice zuſammengeſetzten Propoſition das Weſen eines Satzes gewiſſer maßen mehr als einmal, und doch iſt auch ein objectiviſcher Grund vorhanden, warum man die Begriffe zuſammen als eine einzige Propoſition anſiehet. Wir theilen alſo in logikaliſcher Betrachtung die Propoſitionen in einfache und zuſammengeſetzte folgendergeſtalt ein. Ein

Was zur logikaliſchen Zuſammenſetzung gehöret.

logice

logice einfacher Satz iſt; darinnen von einem einzigen Concreto etwas prädiciret wird. Wird dannenhero eine bloß rhetoriſche Zuſammenſetzung gemacht; ſo muß man den rhetorice zuſammengeſetzten Satz in ſo viel einfache logikaliſche Sätze zergliedern, als darinnen liegen. Ein logice zuſammengeſetzter Satz aber iſt, darinnen wenigſtens von zwey Concretis zugleich dergeſtalt etwas abſtrahiret wird, daß zu dieſer Abſtraction die Concreta einzeln genommen nicht zureichend ſeyn würden.

Was in logikaliſcher Betrachtung einfache oder zuſammengeſetzte Sätze ſind.

§ 235.

Es ſind zwey Möglichkeiten, wie von mehr als einem Concreto etwas abſtrahiret werden kan. Denn geſetzt es ſind zwey Concreta, ſo gehören ſie entweder beyde zum Subjecte, und das Prädicat wird von ihnen zuſammengenommen abſtrahiret *. Diejenigen Sätze, wo dieſes vorkommt, wollen wir zuſammengeſetzte Sätze in Anſehung des Subjects nennen. Oder man abſtrahiret etwas von einem Subjecte, wenigſtens verſuchet man es zu abſtrahiren, und hernach abſtrahiret man von dem Verhältniß dieſes Prädicats gegen das Subjectum wiederum von neuem etwas. Dergleichen Sätze wollen wir zuſammengeſetzte Sätze in Anſehung des

Wie die Sätze logice in Anſehung des Subjects, oder Prädicats, oder beyder, zuſammengeſetzet ſeyn können.

* S. D. Ad. Fr. Hoffmanns Vernunft-Lehre Th. I § 484, 501.

des Prädicats nennen, weil die Abſtra- hirung des vorigen Prädicats mit dem Subject zuſammen genommen, eben dasjenige Concretum wird, von welchem man nun etwas von neuem abſtrahiret hat. Es brauchet keiner Erinnerung, daß auch beyderley Arten von Zuſammenſetzung in einem einzigen Satze zuſammen kommen können, und daß alſo die Arten der zuſammengeſetzten Propoſitionen, welche wir aus einander ſetzen, nur Oppoſita logica ſind § 158.

§ 236.

Zuſammengeſetzte Sätze in Anſehung des Subjectes.

Laſſet uns nun zuförderſt diejenigen Sätze betrachten, welche in Anſehung des Subjects zuſammengeſetzet ſind, und da alſo wenigſtens zwey Concreta vorhanden ſeyn müſſen, von denen man abſtrahiret, und welche beyde zum Subject gehören, ohne daß irgend eines als ein Prädicat des andern angeſehen würde. Hier iſt zuförderſt der Unterſchied zu bemerken, daß bisweilen das eine Concretum, welches im Subjecte ſtehet, nothwendig an ſich als eine beſondere Propoſition angeſehen werden muß, welche ietzo mit andern Begriffen zuſammen genommen, eine neue einzige Propoſition ausmachet. Nemlich dieſer Fall ereignet ſich alsdenn, wenn die Gewißheit, mit welcher man das Prädicat von einem Subjecte ſaget, an die Exiſtenz einer andern Propoſition gebunden wird,

wird, welche man ſich noch als ungewiß, oder ausdrücklich als weniger gewiß, vorſtellet. Hat man hingegen auf die Gewißheit derjenigen Idee, woran man die Gültigkeit des Prädicats vom Subjecte verbindet, nicht Acht; ſo iſt man nicht eben genöthiget, dieſelbe als eine beſondere Propoſition zu denken, ſondern man kan auch alles, was zum Subjecte gerechnet wird, als eine einzige zuſammengeſetzte Idee § 202 anſehen. Wir wollen alſo diejenigen Sätze im engern **Verſtande hypothetiſche** oder **bedingte Sätze** nennen, in denen die Gewißheit des Prädicats, mit welcher es von dem Subjecte gelten ſoll, an die Exiſtenz eines andern Satzes gebunden wird, welchen man ſich aber ſelbſt ausdrücklich noch als ungewiß, oder als weniger gewiß, vorſtellet. Z. E. wenn ich ſage, der Preis des Getreydes wird heuer, wenn die Erndte gut wird, abſchlagen.

Hypothetiſche Sätze im engern Verſtande.

§ 237.

Die andere Claſſe dahero von denen Sätzen, welche im Subjecte zuſammen geſetzt ſind, ſind diejenigen, da das andere Concretum im Subjecte nicht nothwendig als eine beſondere Propoſition betrachtet werden muß, ſondern nur als eine bloße Idee § 202 angeſehen wird, weil man auf eine unterſchiedene Gewißheit deſſelben nicht Acht hat. Dieſe begreiffet wiederum man-

Was es vor zuſammengeſetzte Sätze in Anſehung des Subjectes auſſer den hypothetiſchen im engern Verſtande giebt.

cherley Species unter ſich. Denn die beyden Concreta, von denen zugleich abſtrahiret wird, ſind entweder einander coordinirt, oder opponirt, oder nur nicht zuwider, ob ſie wol widrig zu ſeyn ſcheinen möchten, oder einander ſubordinirt *.

§ 238.

Zuſammenſetzungen aus coordinirten Concretis.

Copulativiſche Sätze.

Wenn die beyden Concreta einander coordinirt ſind, ſo muß das Prädicat ein Abſtractum ſeyn, welches von beyden zugleich abſtrahiret wird, und welches keinem allererſt vermittelſt des andern zukommet. Dieſes iſt nur auf zweyerley Art möglich. Man abſtrahiret entweder einen abſoluten Begriff, zu welchem beyde zugleich erfordert werden, welches copulativiſche Sätze heiſſen, nemlich wenn man von zwey Urſachen einen Effect abſtrahiret, zu deſſen Verurſachung beyde erfordert werden; oder wenn man ſich ein totum vorſtellet, welches aus etlichen Theilen zugleich erwächſet.

Zuſammengeſetzte relativiſche Sätze.

Oder man abſtrahiret das Verhältniß etlicher Dinge, zu deſſen Vorſtellung man alſo die Relata im Subjecte zugleich zu denken nöthig hat, und welches Verhältniß man einiger maßen beſtimmet. Hieraus entſtehen zuſammengeſetzte relativiſche Sätze, welche eben von

(*) S. D. Hoffmanns Vernunft-Lehre Th. I § 497.

von den einfachen relativiſchen Sätzen darinnen unterſchieden ſind, daß in den einfachen nur geſaget wird, daß ein Begriff den andern als ein Relatum voraus ſetze, da hingegen in den zuſammengeſetzten das Verhältniß wenigſtens einiger maßen beſtimmet wird. Z. E. Die Wirkung ſetzet eine Urſache voraus, iſt ein einfacher relativiſcher Satz § 223. Hingegen zwey mal zwey iſt vier, iſt ein zuſammengeſetzter relativiſcher Satz. Denn er ſaget ſo viel als, die Größe zweymal zwey und die Größe viere haben gegen einander das Verhältniß der Gleichheit.

§ 239.

Von den zuſammengeſetzten relativiſchen Sätzen ſind die **Vergleichungs-Sätze** (Propoſitiones comparativæ) eine Species, in denen nur geſaget wird, daß die eine Größe gröſſer als die andere ſey; z. E. Athen iſt eine mächtigere Republick geweſen als Theben, welches ſo viel ſagen will, als, die Macht der Republick Athen und die Macht der Republick Theben haben dieſes Verhältniß gegen einander gehabt, daß jene die gröſſere und dieſe die kleinere war. Ferner ſind auch die **Identiſchen Sätze** in der rechten Betrachtung genommen, eine Species hiervon. Denn ein Identiſcher Satz iſt eigentlich ein ſolcher, darinnen man im Subjecte und Prädicate einerley

Vergleichungsſätze.

Identiſche Sätze.

nerley denket, und eben dieſes zur Abſicht machet, daß man ſich die Einerleyheit, derer im Subject und Prädicat gedachten Begriffe vorſtellen, und alſo das Verhältniß derſelben genauer beſtimmen will. Von den Identiſchen Sätzen iſt erſtlich folgendes zu bemerken. Man kan entweder ſeine Gedanken auf die Einerleyheit der Objecte in der Gedanke, oder auf die Einerleyheit der Objecte auſſer der Gedanke § 123, 204 richten, und die Sätze in dieſer Abſicht identiſch nennen. Es iſt auch klar, daß das Subject und Prädicat alsdenn allererſt die vollkommene Identität haben, wenn in denenſelben auch einerley Object im Verſtande vorgeſtellet wird. Daher ſind die Identiſchen Sätze entweder Sätze der **objectiviſchen oder unvollkommenen Identität**, wenn ſo wol das Subject als Prädicat einerley Object auſſerhalb der Gedanke vorſtellet; oder Sätze der **ſubjectiviſchen oder vollkommenen Identität**, wenn beyde auch einerley Object in dem Verſtande vorſtellen. Z. E. wenn man von einem Definito die Definition prädiciret, ſo iſt es ein Satz der objectiviſchen Identität. Denn im Verſtande ſtellet Subject und Prädicat nicht ganz einerley vor, weil man bey dem Definito eine concrete, bey der Definition aber eine abſtracte Idee gedenket, in welcher letztern, nach Hinweglaſſung der zufälligen

Sie ſind Sätze der vollkommenen oder unvollkommenen Identität.

Umſtände,

Umſtände, viel weniger gedacht wird, ob wol ſo viel darinnen gedacht werden muß, als zur Unterſcheidung des Objects von allen übrigen gehöret, und der Begriff dadurch nützlicher wird, weil man eben dieſes ſuchet. Hingegen wenn ich ſage, eine Linie iſt eine Linie, ſo iſt es ein logice identiſcher Satz. Im gemeinen Leben pfleget man dadurch, wenn man im Subject und Prädicat einerley Wort ſetzet, keine logice einerley ſagenden Propoſitionen auszudrücken, welches man ſich nicht irren laſſen muß; z. E. wenn man ſaget, die Jugend iſt Jugend, ſo heiſſet es ſo viel, als junge Leute ſind eitel und unvorſichtig, oder ſie laſſen ſich in Abſicht auf dieſe Fehler nicht leicht verbeſſern. Die Sätze der vollkommenen Identität ſind eigentlich diejenigen, welche man **identiſche** oder **leere Sätze im engern Verſtande** nennet, oder doch nennen ſollte. In allen logikaliſchen Sätzen § 223 wird, wiefern das Prädicat bejahet oder verneinet wird, eine Identität der Individuorum bejahet oder verneinet § 135. Da aber das Object, welches im Subject und Prädicat gedacht wird, nicht allemal durch einerley Eigenſchaften gedacht wird, auch die Begriffe nicht immer von einerley Weite ſind; ſo muß man ſich hüten, daß man die Sätze nicht um dieſer ſtückweiſen Identität willen, ſogleich vor völlig, objective oder ſubjective, identiſch halte,

Was man im engern Verſtande identiſche oder leere Sätze heiſſen.

Wiefern die logikaliſchen Sätze identiſch ſind.

halte, oder etwan alle wahre Sätze vor leere Sätze erkläre, wodurch die Erkenntniß überhaupt leer und untüchtig werden würde. Ferner iſt es nützlich die oben § 222 angegebene Eintheilung hier wiederum zu appliciren, vermöge welcher die Sätze entweder nominale ſind oder nicht. Man zeiget nemlich in identiſchen Sätzen entweder eine Einerleyheit der Bedeutung zweyer Wörter an, ſo iſt es ein **identiſcher Nominal-Satz**; oder man zeiget die Identität zweyer in Begriffen vorgeſtellter möglichen oder wirklichen Objecte an, ſo iſt es ein **identiſcher Ideal- oder Real-Satz**.

Identiſche Nominal- Ideal- und Real-Sätze.

§ 240.

Zuſammenſetzung aus opponirten Concretis. Propoſitiones exceptivæ et excluſivæ.

Wenn in zuſammengeſetzten Propoſitionen die beyden Concreta im Subjecte einander **opponiret** ſind § 237; ſo muß das eine eine Speciem oder ein Individuum des andern anzeigen, mit welchem das Prädicat nicht ſo, wie mit dem übrigen Theile des Subjects verbunden werden kan. Hieraus entſtehen **Sätze mit einer Ausnahme** (propoſitiones exceptivæ) aus welchen durch eine veränderte Art zu denken § 204 **ausſchlieſſende Sätze** (propoſitiones excluſivæ) werden. Z. E. es iſt einerley, ob ich ſage, Niemand auſſer Gott iſt allwiſſend, oder ob ich ſage, Gott allein iſt allwiſſend. Denn es wird in beyden Fällen ſo viel geſagt, das Prädicat der Allwiſſenheit

wiſſenheit laſſe ſich von allen denkenden Weſen, nur Gott allein ausgenommen, verneinen.

§ 241.

Wenn die beyden Concreta im Subject einander nur nicht zuwider ſind, ob ſie wol alſo ſcheinen möchten, ſo kan der Satz *Propoſitio extenſiva*, d. i. ein Satz, welcher einer Einſchränkung vorbeuget, genennet werden. Der Zuſatz, wodurch man der Einſchränkung zuvor kommt, kan aus mehrern oder wenigern Ideen beſtehen, z. E. alle Körper, auch die am dichteſten ſcheinen, haben Poros.

Zuſammenſetzung aus widrig ſcheinenden Concretis. Propoſitiones extenſivæ.

§ 242.

Wenn endlich in einer Propoſition, welche in Anſehung des Subjects zuſammen geſetzet iſt, das eine von beyden Concretis dem andern ſubordiniret iſt, ſo muß es denjenigen Punct anzeigen, in Anſehung deſſen das Prädicat von dieſem geſaget wird. Nun kan einem vorgeſtellten Dinge etwas entweder in Anſehung des ganzen Weſens, dadurch man es denket, oder in Anſehung eines weſentlichen Theiles, oder in Anſehung zufälliger Umſtände zukommen. Daher entſtehen auch ſo vielerley zuſammengeſetzte Sätze. Wenn in einem Satze angezeiget wird, daß das Prädicat dem Subjecte in Anſehung ſeines Weſens, dadurch man es ietzo denket, zukomme;

Zuſammenſetzungen aus ſubordinirten Concretis.

Propoſitiones reduplicativæ.

komme; ſo heiſſet er *Propoſitio reduplicativa*, ein wiederholender Satz, weil nemlich das Subject wiederholet wird, z. E. ein Geſetz, wieferne es ein Geſetz iſt, iſt von einer Klugheits-Regel unterſchieden. Wenn angezeiget wird, daß das Prädicat dem Subject in Anſehung eines weſentlichen Theiles oder einer weſentlichen Eigenſchaft zukomme, so heiſſet der Satz *Propoſitio explicativa*, ein erklärender Satz, weil man nemlich ſeine Meinung dadurch näher erkläret, z. E. der Menſch iſt in Anſehung der Seele unſterblich. Wird endlich angezeiget, daß das Prädicat dem Subjecte in Anſehung zufälliger Umſtände zukomme, ſo giebt man zuförderſt Achtung, ob dieſelben beqvem und erheblich genug ſind, eine beſondere ſpeciem des General-Begriffes auszumachen, und ſo heiſſet der Satz *Propoſitio ſpecificativa*, ein die ſpeciem beſtimmender Satz, z. E. die vernünftigen Seelen behalten auch nach ihrer Trennung vom Leibe deutliche Begriffe. Schicken ſich aber die zufälligen Umſtände nicht, eine beſondere ſpeciem auszumachen, z. E. wenn man Abſtracta externa angiebt; ſo kan man es nur *Propoſitionem determinativam reſpectu ſubjecti* nennen, z. E. die Kräfte des Menſchen nehmen bey zunehmenden Jahren ab.

Propoſitiones explicativæ.

Propoſitiones ſpecificativæ und determinativæ.

§ 243.

§ 243.

Die Zuſammenſetzung, welche ein Satz in Anſehung des Prädicats haben kan, iſt nur auf zweyerley Art möglich. Es entſtehet nemlich die Zuſammenſetzung in Anſehung des Prädicats daher, daß von dem Verhältniſſe, welches ein Prädicat gegen ein Subject hat, etwas von neuem abſtrahiret wird, welches auch etwas anderes als die bloße Modalität der Copulæ ſeyn muß, weil die letzte zu iedem vollkommen deutlichen Satze gehöret § 228. Dieſer von neuem abſtrahirte Begriff, iſt dem vorigen Prädicate entweder opponirt oder ſubordiniret. Wenn er ihm opponiret iſt; ſo wird er dem Subjecte in dem Fall' beygeleget, wenn das vorige Prädicat nicht ſtat findet, und es iſt der Zweck zu ſagen, daß eines von den opponirten Prädicaten, dem Subjecte nothwendig zukomme, iedoch nur iedwedes in dem Falle, wenn die übrigen nicht ſtat finden. Ein ſolcher Satz heiſſet ein **disjunctiviſcher Satz**, z. E. eine Linie iſt entweder krumm oder gerade. Wenn aber der von neuem abſtrahirte Begriff dem vorigen Prädicate **ſubordiniret** iſt; ſo beſtimmet er den Zuſammenhang des erſten Prädicats mit dem Subjecte genauer. Alsdenn ſaget man entweder, daß das Prädicat das angezeigte Verhältniß nur in Anſehung des darinnen gedachten Weſens

Zuſammengeſetzte Sätze in Anſehung des Prädicats.

Disjunctiviſche Sätze.

Propoſitiones reduplicativæ, explicativæ und determinativæ reſpectu prædicati.

habe, ſo entſtehet eine *Propoſitio reduplicativa reſpectu Prædicati* z. E. die Churfürſten erwehlen den Kayſer als Kayſer; oder man ſaget, daß es daſſelbe nur in Anſehung eines weſentlichen Theiles oder Umſtandes habe, ſo entſtehet eine *Propoſitio explicativa reſpectu Prædicati.* Z. E. die Wiſſenſchaften verbeſſern die Seele in Anſehung des Verſtandes; oder man abſtrahireet einen äuſſerlichen Umſtand, wodurch das Verhältniß des Prädicats gegen das Subject mehr beſtimmet wird, ſo entſtehet eine *Propoſitio determinativa reſpectu Prædicati*, z. E. die Chriſten ſind in den drey erſten Jahrhunderten verfolget worden. Propoſitiones ſpecificativæ reſpectu prædicati fallen hier deswegen hinweg, weil die Zuſammenſetzung nur rhetoriſch werden würde § 234, weil man ieden Theil des Prädicats eben ſo wol auch beſonders vom Subjecte ſagen könnte. Es iſt auch noch zu merken, daß bisweilen die Zuſammenſetzung in Anſehung des Prädicats implicita iſt, wenn nemlich von einem Subjecte ein ſolches Prädicat geſaget wird, darinnen man eine Idee und zugleich eine fernere Beſtimmung ihres Verhältniſſes gegen ihr Subject denket; z. E. er hat es verſchwiegen, d. i. er hat es gewußt und nicht geſagt. Es kan auf den erſten Anblick ſcheinen, als wenn noch mehrere Zuſammenſetzungen der Propoſitionen, ſo wol in

Wie die Sätze implicite zuſammengeſetzt ſind.

in Anſehung des Subiects als Prädicats gemachet werden könten. Allein man verwirre nur eines theils die logikaliſche Zuſammenſetzung nicht mit der bloß rhetoriſchen; und ferner laſſe man ſich die Verſetzung der Worte nicht irre machen, ſondern gebe genau Achtung, was nach dem Zwecke des denkenden als das Concretum angeſehen werden, und was als das Abſtractum allererſt von jenem abſtrahiret werden muß, ſo wird ſich finden, daß die gemachte Eintheilung ganz adäqvat ſey.

§ 244.

Von der Reſtriction der Sätze.

Wenn in einer Propoſition ein Zuſatz geſetzet wird, nach deſſen Hinzuthuung die Application derſelben auf die Objecte nur auf wenigerley Art und Weiſe möglich iſt, als ſie ſeyn würde, wenn dergleichen Zuſatz nicht nöthig wäre; ſo heiſſet dieſer Zuſatz eine Einſchränkung oder Reſtriction, und der Satz ſelbſt heiſſet ein reſtringirter Satz. Es kommt demnach der Nahme der reſtringirten Sätze denen Propoſitionibus hypotheticis, reduplicativis, explicativis, ſpecificativis, exceptivis, excluſivis und determinativis gemeinſchaftlich zu. Es iſt aber nöthig, daß man ſich die Unterſchiede der Reſtriction, und die davon abhangenden Folgen beſonders vorſtellet.

§ 245.

Die Reſtriction iſt entweder eine Reſtriction des Subjectes oder Prädicates.

1) Die Reſtriction iſt entweder eine Reſtriction des Subjects, da das Prädicat an einen gewiſſen Punct oder Umſtand des Subjects reſtringiret wird, z. E. der Menſch iſt in Anſehung der Seele unſterblich; oder ſie iſt eine Reſtriction des Prädicats, da das Verhältniß des Prädicats zu dem Subject an einen gewiſſen Punct, oder Umſtand des Prädicats ſelbſt gebunden wird; z. E. die Wiſſenſchaften verbeſſern die Seele in Anſehung des Verſtandes.

Sie iſt eine Reſtriction der Gewißheit, oder der Weite, oder der Art der Verknüpfung.

2) Ferner iſt die Reſtriction entweder eine Einſchränkung der Gewißheit (reſtrictio certitudinis), wenn die Gewißheit eines gedachten Verhältniſſes an die Gewißheit eines andern Satzes gebunden wird, welcher ſelbſt als noch nicht gewiß angenommen wird; oder eine Einſchränkung der Weite (reſtrictio latitudinis) wenn das geſetzte Verhältniß nur an einen Theil der Individuorum des Subjects gebunden wird; oder eine Einſchränkung der Art und Weiſe der Verknüpfung, welche man denket oder zu denken verſuchet (Reſtrictio modi connexionis), wenn die Verknüpfung an einen gewiſſen Punct oder Umſtand der Ideen ſelbſt reſtringiret wird.

Sie iſt eine gewiſſe oder ungewiſſe.

Nach der Abſicht des Denkenden iſt 3) die Reſtriction entweder eine gewiſſe, welche den Verſtand hat, daß der Satz falſch werden würde,

würde, wenn er ohne die Reſtriction angenommen würde, nemlich wenn man die Reſtriction als unnöthig anſehen und verneinen wollte; oder ſie iſt eine ungewiſſe Reſtriction, welche den Verſtand hat, daß der Satz wenigſtens mit der Reſtriction wahr ſey, dabey man das übrige ietzo unausgemacht läſſet. 4) Die Reſtriction iſt noch weiter entweder zur Wahrheit des Satzes unentbehrlich, wenn er nach Hinweglaſſung derſelben falſch werden würde; oder ſie iſt zur Wahrheit nicht unentbehrlich, ſondern dienet nur zur Vollkommenheit des Satzes, wie denn ein iedweder Satz um ſo viel beſſer iſt, ie ſorgfältiger er reſtringiret iſt, wiewol ſich die faulen und unwiſſenden davor fürchten. Der Grund von dieſem Unterſchiede liegt darinnen, daß manche Sätze nach hinweggenommener Reſtriction mehr ſagen, und daher nunmehro etwas falſches mit anzeigen, dahingegen andere hernach nur undeterminirt reden, und alſo ſo lange wahr bleiben, ſo lange man nur die wahre Determination nicht verneinet und eine falſche hineinſetzet. Eben daher kommt es auch, daß bisweilen nach hinweggenommener Reſtriction ſo wol der Satz als ſein Gegenſatz zugleich wahr ſeyn kan, weil ſie nemlich, ſo lange ſie undeterminirt ſind, einander nicht widerſprechen.

Sie iſt zur Wahrheit des Satzes unentbehrlich, oder nicht.

Grund hiervon.

§ 246.

Die Sätze ſind VI) gewiß, oder wahrſcheinlich und zuverläßig, oder bloß möglich.

Weil die Sätze zum Zwecke der Wahrheit gebrauchet werden ſollen § 221, ſo hat man auch VI) auf die Gewißheit derſelben Achtung zu geben. Die Gewißheit iſt diejenige Beſchaffenheit eines Satzes, vermöge welcher man keine vernünftige Urſache mehr hat, irgend einen Betrug zu beſorgen, wenn man ihn als wahr annimmt. Es iſt dahero ein Satz entweder gewiß, wenn man bey Annehmung deſſen, was man darinnen als wahr ſetzet, vor dem Gegentheile völlig geſichert iſt; oder er iſt bloß wahrſcheinlich, wenn man zwar mehr Grund darzu als zu dem Gegentheile hat, iedoch vor den letztern nicht völlig geſichert iſt. In demjenigen Grade, da man es vor vernünftig erkennet, nach einem Satze ohne Furcht des Gegentheils zu agiren, heiſſet er zuverläßig. oder ein Satz iſt endlich bloß möglich, wenn und wieferne man keinen Grund hat ihn für wahr oder für falſch zu halten. Dieſes iſt nemlich die zweifelnde oder logikaliſche Möglichkeit § 227. Aus was vor Qvellen die Gewißheit entſpringe, und wie vielerley dieſelbe ſey, gehöret hierher noch nicht, und wird am gehörigen Orte erkläret werden.

§ 247.

Die Sätze ſind VII) cryptiſch oder ordentlich.

In Anſehung des Ausdruckes bey den Propoſitionen, iſt VII) zu mercken, daß

derſelbe entweder der dabey vorgehenden Abſtraction ähnlich ſeyn kan, oder nicht. Wenn er ihr nicht ähnlich iſt, ſo heiſſet die Propoſition **cryptiſch** oder **verworfen**; wenn er ihr aber ähnlich iſt, ſo heiſſet ſie **ordentlich**. Die zuſammengeſetzten relativiſchen Sätze § 238 werden allezeit cryptiſch ausgeſprochen.

§ 248.

Die Sätze ſind VIII) gleichgeltend oder nicht.

In Anſehung des **Verhältniſſes**, welches die Sätze unter einander haben können, ſind dieſelben VIII) entweder **gleichgeltend** oder **nicht**. Gleichgeltend ſind diejenigen, deren einer an die Stelle des andern geſetzet werden kan, ohne daß ein Unterſchied daher entſtehet, und wiefern ſolches geſchehen kan. Die **Gleichgültigkeit** iſt entweder eine **vollkommene**, da zwey Sätze von einerley Objecte ganz einerley ſagen, einerley Gewißheit haben, und auch auf einerley Art erwieſen werden können; oder eine **unvollkommene**, vermöge welcher die Sätze nur zu einem gewiſſen Zwecke gleichgültig ſind, in welchen der Unterſchied, welchen ſie auſſer dem haben, keinen Einfluß hat.

Die Gleichgültigkeit iſt eine vollkommene oder unvollkommene.

§ 249.

Die nicht gleichgültigen Sätze ſind einander ſubordiniret, oder opponirt, oder ſie ge-

Wenn die Sätze nicht gleichgültig ſind, ſo ſind ſie einander entweder **dennoch ſubordinirt**; oder ſie ſind einander **opponirt**; oder ſie **gehen einander gar nichts an**. **Subordinirte Sätze** ſind ſolche

hen einander gar nichts an. ſolche, deren einer aus dem andern geſchloſſen werden kan. Die Subordination der logikaliſchen Sätze alſo beſtehet darinnen, daß einer in dem andern enthalten iſt. Dieſes geſchiehet entweder vermittelſt des Subjects, z. E. in dem Satze, alle vernünftige Geſchöpfe ſind zur Tugend verbunden, iſt dieſer vermittelſt des Subjects enthalten, alle Menſchen ſind zur Tugend verbunden; oder es geſchiehet vermittelſt des Prädicats, z. E. ſo iſt in dem vorigen Satze dieſer enthalten, alle vernünftige Geſchöpfe ſind zu einer Richtſchnur ihrer Thaten verbunden; oder es geſchiehet vermittelſt der Copulæ, wenn man einem Univerſalſatze ſeinen Particularſatz ſubordiniret, welchen man die Propoſitionem ſubalternam deſſelben nennet. Es können auch alle oder etliche Arten der Subordination zuſammen kommen.

Arten der logikaliſchen Subordination der Sätze.

§ 250.

Die Oppoſition der Sätze iſt contradictoria oder contraria.

Opponirte Sätze heiſſen diejenigen, deren einer den andern aufhebet. Der Grund davon liegt in der Widrigkeit der Begriffe, welche darinnen vorkommen. Daher iſt auch die Oppoſition der Sätze zweyerley, nemlich *contradictoria* und *contraria* § 159. *Oppoſitio contradictoria* iſt, wenn ein Satz den andern indeterminate leugnet, d. i. wenn er ihn ſchlechthin nur vor falſch erkläret, ohne zu beſtimmen,

men, ob er ganz, oder zum Theil falſch ſey, und was an deſſen Stelle geſetzet werden ſolle. *Oppoſitio contraria* iſt, wenn ein Satz den andern mit einiger Beſtimmung leugnet, woraus man ſehen kan, ob er ganz, oder zum Theil geleugnet, und was an deſſen Stelle geſetzet wird. Man muß ſich in Acht nehmen, daß man nicht eine Propoſitionem contrariam an die Stelle der contradictoriæ unterſchiebe. Daher iſt es am ſicherſten, wenn man den contradictoriſchen Gegenſatz ſuchet, daß man den Satz, dazu man ihn ſuchet, völlig behalte, wie er da iſt, und nur voran ſetzet, es iſt falſch. Z. E. es ſey der Satz: dieſe Welt iſt die beſte; ſo iſt der widerſprechende Gegenſatz: es iſt falſch, daß dieſe Welt die beſte iſt, oder welches gleich viel iſt, dieſe Welt iſt nicht die beſte. Hingegen wären es Propoſitiones contrariæ, wenn man ſagte, Gott hat dieſe Welt unter mehrern gleich guten willkührlich erwehlet; oder es iſt keine beſte Welt möglich, und Gott muß die Schranken der Güte allererſt willkührlich beſtimmen u. ſ. fort.

Wie die Verwirrung der widerſprechenden und widrigen Gegenſätze zu verhüten iſt.

Man ſaget ſonſt gemeiniglich: Oppoſitio contradictoria ſey, wenn einem univerſalen bejahenden Satze ein particularer verneinender, oder einem univerſalen verneinenden ein particularer bejahender entgegen geſetzet wird. Bey dieſem Begriffe iſt zweyerley zu erinnern. Erſtlich erkläret

Beurtheilung des gemeinen Begriffes davon.

er nur die contradictoriſche Oppoſition zwiſchen logikaliſchen und mit ihrer Qvantität verſehenen Sätzen. Hiernächſt kan er leicht zum Mißverſtande Anlaß geben, wie denn auch deswegen manche glauben, daß, wer weiß was vor eine, Schwierigkeit in der Oppoſitione contradictoria & contraria liege, und dieſelbe oft gar nicht verſtehen lernen, da ſie doch zu den unentbehrlichſten logikaliſchen Grundwahrheiten gehöret. Es muß nemlich der angeführte Begriff von der ungewiſſen Particularität § 230 angenommen werden. Ein Gegenſatz aber, der die gewiſſe Particularität § 230 hat, gehöret zu den Contrariis. Die Erfinder des Begriffs haben es auch ſo gemeinet. Denn ſie geben die Regel, daß unter zwey Sätzen, welche contradictorie opponiret ſind, allezeit nothwendig einer wahr ſey. Dieſes findet aber nur bey der ungewiſſen Particularität ſtat, weil dieſelbe indeterminate leugnet. Z. E. wenn dem Satze, alle Materie kan denken, der Satz entgegen geſetzet wird, einige Materie kan nicht denken, und man nähme es vor die gewiſſe Particularität, ſo räumte man mit dem andern Satze zugleich ein, daß einige Materie denken könne, welches falſch wäre, und folglich wären beyde opponirte Sätze falſch, welches doch nur bey Contrariis angehen ſoll. Nimmt man es aber nur vor die ungewiſſe Particularität, daß

es

es ſo viel heiſſet: wenigſtens einige Materie kan nicht denken, wo nicht vielleicht gar keine; ſo gilt hernach der Satz dem gleich, wenn man ſchlechthin ſaget, es iſt falſch, daß alle Materie denken kan.

Das VII Capitel
Von den erſten Gründen der Schlüſſe.

§ 251.

Unter den Wirkungen unſeres Verſtandes, ſind wir uns auch einer bewußt § 105, 107, da wir uns völlig oder gewiſſer maßen genöthiget fühlen, um eines oder etlicher als wahr angenommenen Sätze willen, auch einen andern Satz vor wahr zu halten, welcher die Concluſion heiſſet, gleichwie jene die **Vörderſätze** (præmiſſæ) genennet werden. Dieſe Wirkung des Verſtandes wird ein **Schluß** genennet. Wir machen Schlüſſe, indem ſich ein Satz aus dem andern erzeuget, und auch indem wir Sätze, die ſich nicht aus einander erzeuget haben, gegen einander halten.

Was ein Schluß iſt.

Die Sätze erzeugen ſich aus einander, oder werden nur mit einander verglichen.

§ 252.

Wenn wir genau Achtung geben, warum wir uns genöthiget fühlen, um eines oder etlicher Vörderſätze willen die Concluſion

Was die Materie und Form der Schlüſſe iſt.

cluſion vor wahr zu halten; ſo finden wir, daß der Grund nicht in dem Inhalte, ſondern in der Art der Verknüpfung und Widrigkeit der Begriffe liege, welche in denen Sätzen vorkommen. Denn wenn wir uns einmal recht deutlich genöthiget empfunden, einen Satz um eines oder etlicher anderer willen als wahr zuzugeben: ſo empfinden wir dieſen Zwang nicht nur allezeit wiederum, ſo oft Sätze vorkommen, zwiſchen deren Begriffen ſich wiederum ein ſolches Verhältniß befindet, daferne nur die Begriffe deutlich genug gedacht werden; ſondern wo wir das herausgebrachte mit der Erfahrung vergleichen können, ſo nehmen wir auch wahr, daß ſolche Schlüſſe eintreffen, und daß wir vermittelſt derſelben aus bekannten Wahrheiten immer mehr unbekannte finden können. Die Sätze ſelbſt alſo und ihr Inhalt ſind die **Materie der Schlüſſe**. Dasjenige Verhältniß aber, welches ſie vermittelſt ihrer Ideen haben, und welches eben machet, daß man um der Vörderſätze willen die Concluſion zugeben muß, iſt die **Form** der Schlüſſe.

Die Form eines Schluſſes beſtehet in der Schlußregel.

Weil ſich nun dieſes Verhältniß in einer Regel muß angeben laſſen, welche uns zu der Zeit, wenn wir ſchlieſſen, dunkel oder deutlich in den Gedanken ſchwebet, und welche wir die **Schlußregel** nennen wollen; ſo kan man auch ſagen, die Form eines Schluſſes beſtehe in ſeiner Schlußregel.

Weil

Weil wir unſere Gedanken mit Wörtern bezeichnen, und ohne dieſelben nicht einmal bey dem innerlichen Nachdenken ſelbſt, wenn es ſich auf viele Ideen erſtrecket, zu rechte kommen können; ſo geſchiehet ſolches auch bey den Schlüſſen, und es muß geſchehen, ſo wol wenn wir einen etwas weitläuftigen Schluß bey uns ſelbſt überlegen, als auch wenn wir irgend einen Schluß andern beybringen wollen. Dieſes verändert aber in dem Weſen des Schluſſes nichts, ob wol die Leichtigkeit einen Schluß zu faſſen groſſen theils von den Wörtern abhanget. Daher hat man auch nicht nöthig in der Logik einen Schluß und eine Schlußrede zu unterſcheiden, welche Unterſcheidung von dem unrichtigen Begriffe von der ſymboliſchen Erkenntniß und von dem Mißbrauche dieſer Benennung § 211 herrühret.

Ob die Schlüſſe in Anſehung der Bezeichnung durch Worte einzutheilen ſind.

§ 253.

Wenn man in einem Schluſſe alle darzu erforderten Vörderſätze mit Bewußtſeyn unterſcheidet und überdenket; ſo heiſſet er ein ausführlicher Schluß. Wenn man aber einige mit ſolcher Geſchwindigkeit überdenket, daß man ſich dieſelben nur in ihrer Verknüpfung, nicht aber in ihrer Abſonderung, mit deutlicher Unterſcheidung vorſtellet; ſo heiſſet es ein *Enthymema*. Nemlich dieſes iſt das Weſen des Enthymematis im Verſtande, nach welchem ſich der Ausdruck

Was ein ausführlicher Schluß oder Enthymema iſt.

druck deſſelben richtet, indem bey demſelben nicht alle erforderte Vörderſätze angegeben werden.

Das Enthymema iſt ein vollkommenes oder unvollkommenes.

Man kan das *Enthymema* in das vollkommene oder deutliche eintheilen, da man bey einigem Nachſinnen die noch fehlenden Vörderſätze ordentlich anzugeben weiß; und in das dunkele oder unvollkommene, da man ſie nicht anzugeben weiß, ob man wol innerlich die Kraft der dunkeln Vorſtellung derſelben empfindet, und deswegen der Concluſion eine Verknüpfung mit dieſem oder jenem Satze, um welches willen man ſie vor wahr hält, zuzuſchreiben genöthiget iſt.

Das unvollkommene Enthymema iſt nicht mit falſchen Schlüſſen zu verwirren.

Das unvollkommene Enthymema iſt nicht mit den falſchen Schlüſſen zu verwirren, da man gar keine richtige Verbindung der Sätze empfindet, oder auch wol gar die darzu unentbehrlichen Zwiſchenſätze leugnet. Dieſe Verwirrung gehet leichte an, wenn etwan die vermeinte Concluſion zufälliger Weiſe wahr iſt; oder wenn man die Wahrheit der Concluſion ſchon anders woher a poſteriori erkannt hat, und hernach allererſt einen mangelhaften Beweisgrund darzu ausſinnet. Es kömmt darauf an, wie viel Fähigkeit und was vor Angewöhnung man einem Verfaſſer zutrauen darf, wenn man urtheilen will, von was vor Art die wahren oder anſcheinenden Enthymemata ſind, die er machet.

Was ein Sorites heiſſet.

Wenn man eine Reihe Schlüſſe mit einander alſo verbindet, daß

immer

immer die Concluſion des vorigen verſchwie- gen, und doch ſtillſchweigend zu einem Vör- derſatze des folgenden gemacht wird, ſo heiſſet es ein Sorites. Und wenn man in einem Schluſſe einen andern mit ein- ſchiebet, welcher zum Beweiſe eines Vör- derſatzes von jenem dienen ſoll, ſo heiſſet dieſer eingeſchobene Schluß *Epichirema*.

Was Epichirema heiſſet

§ 254.

Wir haben nunmehro die erſten Grün- de unſerer Schlüſſe aufzuſuchen. Und um dieſelben ohne alle vorgefaßte Meinung finden, und dadurch die Wirkungen des menſchlichen Verſtandes in ihrem Umfange und in ihrer Mannigfaltigkeit überſehen zu können, hat in dem erſten Begriffe von den Schlüſſen, noch keine Anzahl derer zu einem Schluſſe erforderten Vörderſätze oder Begriffe beſtimmet werden dürfen. In der Abhandlung dieſer Lehre muß darauf gedacht werden, daß dieſelbe nicht nur gründlich, ſondern auch ſo viel möglich leichte und beqvem werde. Die Arten zu ſchlieſſen ſind allerdings ſehr mannigfaltig, und da uns die Abſtracta reflexa § 121 ſchwer werden; ſo gelinget es nicht ohne groſſe Vorſichtigkeit hier einen leichten Weg zu treffen. Viele Gelehrte halten es nur deswegen mit der gewöhnlichen unvoll- ſtändigen Syllogismus-Lehre, weil ihnen die Verſuche, welche gemacht worden, die

Was zu Aufſuchung der erſten Gründe der Schlüſſe gehöret.

Schlüſſe

Schlüſſe des menſchlichen Verſtandes in ihrer Vollſtändigkeit zu erklären, allzu ſchwer und weitläuftig vorkommen, ob ſie wol ſelbſt nicht leugnen können, daß die wenigſten Schlüſſe unſeres Verſtandes ſolche Syllogiſmi ſind, wie ſie in der Logik vorgetragen zu werden pflegen, und deswegen allerhand Ausflüchte, z. E. die Unterſcheidung der unmittelbaren Folgen und der förmlichen Schlußreden, erſonnen haben. Dieſer Beſchwerlichkeit aber wird hoffentlich dadurch abgeholfen werden können, wenn wir die ganz erſten Gründe der Schlüſſe ordentlich aufſuchen. Aus denenſelben wird man hernach die ſpecialen Schlußregeln, und alſo die mannigfaltigen niedrigen Species der Schlüſſe, da, wo ſie vorkommen, ſelbſt leicht entdecken und beurtheilen können, zumal wenn in dem folgenden Capitel durch die Aufſuchung der vornehmſten Specierum der Schlüſſe der Weg wird gewieſen ſeyn, wie man darinnen nach Belieben allezeit noch weiter gehen kan.

§ 255.

In unſerm Verſtande iſt eine Fähigkeit, gewiſſe Begriffe zu denken, zu trennen, und zu verbinden.

Es iſt in dem menſchlichen Verſtande eine **Fähigkeit zu denken**, d. i. **gewiſſe Begriffe zu haben, zu zergliedern und zuſammen zu ſetzen.** Folglich iſt dieſes ein zugleich erfolgender Nebenumſtand an derſelben, daß uns gewiſſe Begriffe, ingleichen gewiſſe Trennungen und Verbindungen

dungen der Begriffe, zu denken möglich, andere aber zu denken nicht möglich ſind. Daß und wieferne in dieſer Möglichkeit zu denken Kennzeichen der Wahrheit und gleichſam Abdrücke von dem göttlichen Verſtande liegen, wird am gehörigen Orte erwieſen werden. Jetzo wollen wir nur zuförderſt darauf ſehen, wie wir daraus die erſten Gründe unſerer Schlüſſe entdecken können.

§ 256.

Man überlege demnach ferner, daß in unſerer Seele ein **natürlicher Vollkommenheitstrieb** ſey. Aus dieſem wird, ſo bald der Verſtand zu einer lebhaften Wirkung gelanget, der **Wahrheitstrieb**, Thelematol. § 117. Es iſt alſo unſerer Seele weſentlich, dem Verſtande zu folgen, wiefern nur die Begriffe deutlich genug ſind. Daher iſt es uns weſentlich, die weſentliche Beſchaffenheit unſerer Denkungskraft auch als das Kennzeichen der Wahrheit anzunehmen, und das, was in den Begriffen als wahr oder falſch angenommen werden ſoll, darnach zu beurtheilen. Wider dieſe natürliche Diſpoſition vermag nicht einmal die Freyheit unſeres Willens irgend etwas, ohne nur indirecte, Thelematol. § 55, 56. Hieraus entſtehet demnach der **allerhöchſte Grund unſerer Schlüſſe**, nemlich **daß dasjenige, was wir nicht anders als wahr denken können, wahr ſey,**

Nach dieſer wirket der natürliche Wahrheitstrieb.

Was vor ein höchſter Grund der Schlüſſe hieraus folget.

und was wir ſchlechterdings gar nicht, oder nicht anders als falſch denken können, falſch ſey.

§ 257.

Wie durch die Art der Denkungs-Fähigkeit in unſerm Verſtande oberſte allgemeine Sätze beſtimmet werden.

Wenn wir nun auf die determinirte Beſchaffenheit der Möglichkeit etwas zu denken in unſerm Verſtande weiter Acht haben; ſo finden wir erſtlich, daß alle unſere Gedanken urſprünglich von der äuſſerlichen Empfindung herkommen. Dieſe giebet uns gewiſſe Begriffe von Objecten, welche wir, ſo lange die deutliche Empfindung währet, als exiſtirend und gegenwärtig zu denken gezwungen ſind. Indem dieſes geſchiehet, ſo wird auch die innerliche Empfindung wirkſam § 85. Dieſelbe nutzet uns auf mancherley Weiſe. Wir werden uns theils der Beſchaffenheit, Theile und Umſtände, der äuſſerlichen Empfindungs-Ideen bewußt; theils werden wir uns auch bewußt, wiefern ſie ſich denken, verbinden oder trennen laſſen; Endlich werden auch bey Gelegenheit der äuſſerlichen Empfindungen andere Begriffe, welche äuſſerlich nicht ſinnlich ſind, veranlaſſet. Daraus entſtehen wiederum gewiſſe Nothwendigkeiten, Möglichkeiten, oder Unmöglichkeiten Begriffe zu denken, zu trennen oder zu verbinden. Indem wir auf dieſelben Acht haben, ſo entſtehen oberſte all-

allgemeine Sätze daraus, welche uns als wahr zu denken weſentlich ſind. Unter denenſelben bemerket man bey der Application leichtlich folgende:

§ 258.

Der Satz vom Widerſpruche.

Erſtlich indem wir etwas als exiſtirend, oder auch nur als möglich denken; ſo iſt es uns ſchlechterdings unmöglich zu denken, daß daſſelbe zu eben der Zeit und in eben der Abſicht auch nicht ſey, oder nicht möglich ſey. Dieſes iſt der bekannte Satz vom Widerſpruche. Er iſt aber ein identiſcher Satz. Denn wenn ich ſage, nichts kan in einerley Abſicht zugleich ſeyn und nicht ſeyn; ſo heiſſet es ſo viel, als, was iſt, das iſt, was nicht iſt, das iſt nicht. Daher ſetzet dieſer Satz ſchon gewiſſe Begriffe voraus, welche ihre Einrichtung ſchon haben, und auf welche man ihn appliciret, und urtheilet, was man vermöge des Satzes vom Widerſpruche in der Zergliederung derſelben, und in ihrer Verbindung mit andern Begriffen, oder in ihrer Trennung von denſelben zugeben müſſe.

Er ſetzet ſchon Begriffe voraus, darauf er appliciret wird.

§ 259.

Die Einrichtung der Begriffe geſchiehet entweder willkührlich, daraus hy-

Dieſe Einrichtung der Begriffe nun geſchiehet entweder willkührlich. Alsdenn bekommen aber auch die Folgen, welche man vermöge des Satzes vom Widerſpruche

pothetiſche Folgerungen flieſſen,

ſpruche daraus ziehet, nur eine hypothetiſche Realität, d. i. ſie werden alsdenn erſt real ſeyn, wenn irgendwo die möglichen Begriffe, welche man iezo betrachtet, oder willkührlich zuſammen geſetzt hat, real ſeyn werden. Das letztere aber muß erſt unterſuchet, und anders woher erkannt werden.

oder dem Weſen des Verſtandes zu Folge, wie die Empfindungen die Dinge verbunden oder getrennt vorſtellen; oder wie wir ſie nicht ohne oder nicht mit einander denken können.

Oder die Einrichtung der Begriffe geſchiehet **dem Weſen des Verſtandes zu Folge**, nemlich indem dasjenige zuſammen genommen wird, was uns die **Empfindungen** als verbunden vorſtellen; oder was wir gar dergeſtalt als **verbunden zu denken genöthiget ſind**, daß **uns der Begriff von dem einen verſchwindet**, oder ſich **unſere ganze Natur widerſetzet**, wenn wir den andern Begriff hinweg laſſen, und bey Setzung des erſtern verneinen wolten. Gleichermaßen gehöret hierher, wenn wir die Begriffe alſo **trennen**, wie ſie uns die Empfindungen als getrennet vorſtellen, oder wie uns das Weſen unſeres Verſtandes dieſelben zu trennen nöthiget. Auf dieſe Weiſe entſtehen Sätze, welche nicht identiſch ſind, und welche zuletzt das Poſitive, oder Kernichte in unſerer Erkenntniß ausmachen. Es verſtehet ſich, daß wir hernach auch auf dieſelben den Satz vom Widerſpruche appliciren, und dadurch eben den Verſtand an Erkenntniß realer Sätze bereichern.

Was aus der Trennbar-

Dergleichen Sätze ſind vornemlich

lich folgende: Eine iede Kraft iſt in einem Subjecte; Alles was entſtehet, entſtehet von einer zureichenden Urſache; Alles, deſſen Nichtſeyn ſich denken läſſet, das hat ſeine Urſache, und iſt einmal entſtanden; Eine iede Subſtanz iſt irgendwo; Alles was iſt, das iſt irgend einmal, d. i. zu irgend einer Zeit, wenn man die Zeit im weiten Verſtande nimmt; Zwey Materien können nicht zugleich an ganz einerley Orte ſeyn; Und ſehr viele andere Sätze, welche von determinirter Beſchaffenheit der Dinge handeln, als da iſt: einerley Punct eines Körpers kan nicht roth und grün zugleich ſeyn. Ein Menſch kan nicht an zwey Orten zugleich ſeyn u. ſ. w.

keit und Untrennbarkeit der Begriffe vornemlich vor reale Sätze entſtehen.

§ 260.

Ohne Zweifel werden ſich hier einige meiner Leſer wundern, und es vor eine Verwegenheit anſehen, daß ich die Erkenntniß der iezt erzehlten Sätze nicht bloß aus dem Satze vom Widerſpruche herleite, welches man in neuern Zeiten zu thun gewohnet worden. Ich muß alſo deßhalben ſo gleich eine Erläuterung beyfügen. Zuförderſt, damit man nicht etwan denke, als wolte ich hiermit entweder dem Satze vom Widerſpruche oder andern Wahrheiten etwas nachtheiliges ſagen; ſo merke man zum voraus, daß die Frage nicht davon ſey, ob

Erläuterung wegen der realen Sätze, zu denen der Satz vom Widerſpruche allein nicht hinlänglich ſeyn würde.

dieſe Sätze völlig wahr und gewiß ſind, welches niemand zu leugnen begehret, ſondern nur davon, wie ſie in dem menſchlichen Verſtande entſtehen, und woher wir alſo die Erkenntniß derſelben haben. Es iſt auch die Frage nicht davon, ob man nach Vorausſetzung dieſer Begriffe, das Gegentheil durch den Satz des Widerſpruchs zu leugnen genöthiget ſey, welches abermal eine bekannte Sache iſt. Sondern die Frage iſt, ob der Satz des Widerſpruchs auch von der Einrichtung der Begriffe ſelbſt der zureichende Grund geweſen ſey, oder auch nur habe ſeyn können. Daß ſich dieſes nicht alſo verhalte, läſſet ſich leicht zeigen. Man muß nur nicht hieraus ſchlieſſen, als ob hierdurch die Sache ungewiß werde, ſondern vielmehr erkennen, daß der Satz vom Widerſpruche, weil er ein leerer Satz iſt, nicht das einzige Principium der menſchlichen Gewißheit ſey. Z. E. daß ieder Effect eine Urſache vorausſetze, läſſet ſich durch den Satz vom Widerſpruche leicht klar machen. Es kommt aber daher, weil man unter einem Effecte etwas verſtehet, welches von einem andern, das die Urſache heiſſet, hervorgebracht worden, und alſo in den Begriff des Effectes den Begriff der Urſache ſchon hineingenommen hat, welchen man dahero freylich, ſo lange man jenen ſetzet, nicht verneinen kan, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen.

ſprechen. So lange aber kein anderer Erkenntnißgrund dazu kommt, ſo hat auch der Satz nur eine hypothetiſche Realität, daß nemlich, wenn man von einem Dinge ſetze, es ſey ein Effect, auch zugegeben werden müſſe, daß es eine Urſache habe. Allein, woher weiß ich, welche Dinge Effecte ſind, ohne nur entweder daher, daß ſie entſtehen; oder, wenn ihr Entſtehen nicht durch die Empfindung mittelbar oder unmittelbar bekannt iſt, daher, weil ſich denken läſſet, daß ein ſolches Ding auch nicht ſeyn könne, oder einmal nicht geweſen ſey? Das aber läßt ſich aus dem Satze vom Widerſpruche nicht erkennen, daß ein entſtehendes Ding eine Urſache habe, oder daß ein Ding, deſſen Nichtſeyn ſich denken läßet, einmal entſtanden ſeyn müſſe. Denn der erſtere Satz ſaget nur ſo viel: wenn ein Ding A in einem gewiſſen Zeitpuncte noch nicht geweſen iſt, in dem folgenden Zeitpuncte aber nunmehro iſt, ſo giebt es ein von demſelben unterſchiedenes Ding B, welches daſſelbe verurſachet hat. Geſetzt nun, es ſpräche iemand, das Ding A ſey ohne Urſache entſtanden; ſo ſagte er hiermit zwar etwas ungereimtes, aber nichts widerſprechendes. Denn er ſagte, es ſey in einem gewiſſen Augenblicke noch nicht geweſen, ietzo aber ſey es. Hier iſt kein Widerſpruch. Denn er redet von unterſchiedenen Zeitpuncten. Ferner ſaget er,

das Ding A ſey; ein anderes von ihm unterſchiedenes Ding, B, aber ſey nicht. Hier iſt abermal kein Widerſpruch. Denn er redet von unterſchiedenen Dingen. Gleichwol ſaget er hiermit etwas, welches eben ſo wol als das Widerſprechende von uns als ſchlechterdings falſch und unmöglich gedacht werden muß. Es folget alſo ſo viel daraus, daß der Satz von der zureichenden Urſache, und mithin die Realität in den Begriffen der Urſache und Wirkung in unſerm Verſtande urſprünglich einen andern Grund als den Satz des Widerſpruchs habe. Mit dem Satze von der Zufälligkeit verhält es ſich eben ſo. Ich will noch ein anderes Exempel hinzuthun. Wenn ich ſage, ein Menſch, der in Leipzig iſt, kan nicht zugleich in Dreßden ſeyn; ſo wird mancher meinen, dieſes folge durch den bloßen Satz vom Widerſpruche. Denn in Leipzig ſeyn hieſſe eben ſo viel als an keinem andern Orte ſeyn. Wenn man dieſes ſchon voraus ſetzet; ſo räume ich auch gerne ein, daß die Gewißheit dieſes Satzes durch den bloßen Satz vom Widerſpruche erkannt werde. Allein der Raum iſt ja nichts in der Sache ſelbſt, ſondern er iſt auſſer ihr, und wir ſind nur gezwungen, eine Subſtanz, die wir als exiſtirend denken, in irgend einem Raume zu denken, und es iſt uns unmöglich, dieſelbe in mehr als einem adäquaten Raume auf einmal zu denken. In

dieſer

dieſer natürlichen Nothwendigkeit der Einrichtung des Begriffs liegt allererſt der oberſte Grund, warum wir vor bekannt annehmen, daß in Leipzig ſeyn, ſo viel heiſſe, als an keinem andern Orte ſeyn. Man widerſpräche ſich zwar, wenn man ſagte, es ſey ein Menſch zu gleicher Zeit in Leipzig und auch nicht in Leipzig. Allein wenn man die Exiſtenz in Leipzig nicht aufgehoben wiſſen will, ſondern nur mit derſelben zugleich noch die Exiſtenz an einem andern Orte ſetzet; ſo kan man nicht anders einen Widerſpruch klar machen, als bis man den ietzt angeführten Grund, welcher in einer phyſikaliſchen Unmöglichkeit, die Sache anders zu denken, lieget, dazu genommen hat, und man muß einräumen, daß dieſe phyſikaliſche Unmöglichkeit, die Sache anders zu denken, ſelbſt mit zu den erſten Gründen unſerer Erkenntniß gehöre. Man wird in der Erfahrung finden, daß es inſonderheit drey Urſachen giebt, warum man zu unſern Zeiten geneigt iſt, den Satz vom Widerſpruche vor den einzigen Grund unſerer Schlüſſe anzuſehen. Erſtlich iſt das Demonſtriren aus dem Satze vom Widerſpruche am leichteſten. Denn bey denen übrigen, hat man etwas mehr innerliche Empfindung, und Aufmerkſamkeit auf die phyſikaliſche Möglichkeit oder Unmöglichkeit gewiſſer Gedanken, nöthig. Ferner iſt dieſer einzige Grundſatz zu der

Warum man geneigt iſt, den Satz vom Widerſpruche vor den einzigen Grund unſerer Schlüſſe zu halten.

ganzen reinen Mathematik zureichend § 10. Weil nun dieſe unwiderſprechlich gewiß iſt; ſo läſſet man ſich leichte verfüh⸗ren zu glauben, daß auch bey aller übrigen Erkenntniß nichts weiter hinzuzunehmen nöthig ſey. Endlich iſt noch eine Haupt⸗urſache, daß man mehr gewohnt iſt, aus ſchon vorausgeſetzten Begriffen zu ſchlieſſen, als die Gründe der Realität in der Einrichtung der Begriffe ſelbſt auf⸗zuſuchen. Allein auf dieſem Wege kommt man entweder nicht weit genug, oder man unterſtehet ſich gar den Begriffen die Rea⸗lität ſelbſt geben zu wollen, und verwirret hernach bloß hypothetiſche Folgen, die man aus angenommenen Begriffen herausziehet, mit Realſätzen.

§ 261.

Welches die allgemeinen Sätze ſind, darunter ſich die Sätze verfaſſen laſſen, welche der Grund von der Einrichtung realer Begriffe ſind.

Alle die § 259 angegebenen Sätze laſſen ſich unter dieſe zwey Generalſätze ver⸗faſſen: daß dasjenige, was ſich nicht in den Gedanken von einander tren⸗nen läſſet, auch in der That nicht von einander getrennet ſey; und was ſich nicht in den Gedanken in einen Be⸗griff verbinden läſſet, auch in der That nicht verbunden ſey; nemlich ungeach⸗tet ſich auch aus den Begriffen kein Widerſpruch zeigen läſſet, ſondern nur eine phyſikaliſche Nothwendigkeit, die Sa⸗che alſo zu denken, deutlich, und nach Ver⸗

gleichung

gleichung aller Umſtände mit einander, empfunden wird. Denn wir reden ietzo von Sätzen, welche mit dem Satze vom Widerſpruche nicht einerley ſeyn, ſondern erſt die Materie liefern ſollen, auf welche er appliciret werden kan. Hieraus ſiehet man abermal, daß der **höchſte Grund unſerer Erkenntniß** der oben angegebene ſey: **Daß dasjenige, was ſich nicht anders als wahr denken läſſet, wahr ſey, und was ſich gar nicht, oder nicht anders als falſch denken läſſet, falſch ſey** § 256. An dieſem höchſten Grunde befinden ſich die zwey **Determinationen**, daß die Unmöglichkeit etwas zu denken entweder daher kommt, **weil ſonſt ein Widerſpruch entſtehen würde**; oder daß ſie nur ſonſt von der **phyſikaliſchen poſitiven Beſchaffenheit unſerer Begriffe und Denkungskräfte** herkommt.

Daher giebt es zweyerley Unmöglichkeit etwas zu denken, wegen eines entſtehenden Widerſpruchs, oder wegen der phyſicaliſchen Beſchaffenheit der Denkungskräfte.

§ 262.

Es löſet ſich dahero der **erſte Grund aller unſerer Schlüſſe in die drey Hauptſätze** auf, welche auch in der Metaphyſ. § 13-15 angegeben worden. 1) **Nichts kan zugleich ſeyn und nicht ſeyn in ganz einerley Abſicht.** 2) **Was ſich nicht ohne einander denken läſſet, das kan auch nicht ohne einander ſeyn.** 3) **Was ſich nicht mit und neben einander denken läſſet, das kan auch**

Drey Hauptſätze, darein ſich der erſte Grund der Schlüſſe auflöſet.

auch nicht mit und neben einander ſeyn, geſezt auch, daß ſich zwiſchen den Begriffen kein Widerſpruch zeigen lieſſe. Den andern Hauptſatz habe ich daſelbſt den Satz des Nichtzutrennenden (Principium inſeparabilium) und den dritten den Satz des Nichtzuverbindenden (principium inconiungibilium,) genennet. Man kan ſie auch die drey Grundſätze der Vernunft nennen.

§ 263.

Gründe, warum zur Application des andern und dritten Hauptſatzes noch beſondere Regeln der Vorſichtigkeit gehören.

Zu der Application des andern und dritten Grundſatzes der Vernunft gehören noch gewiſſe Regeln der Vorſichtigkeit. Denn wir können unſerer Endlichkeit wegen nicht alles denken, und zumal unſere anſchauende Erkenntniß erſtrecket ſich nicht weit. Daher müſſen wir dieſelbigen nicht etwan alſo annehmen, als ob wir berechtiget wären alles, was uns unbegreifflich iſt, verwerfen zu dürfen. Ferner iſt zu bedenken, daß der höchſte Grund, daß dasjenige unmöglich ſey, wovon ſich gar keine Gedanke machen läſſet, ſich auf den Satz vom Widerſpruche auf andere Art, und im höchſten Grade, appliciren läßet; daher derſelbe im Falle der Colliſion unſtreitig vorgehen muß. Denn geſetzt auch, daß wir gewiſſe Begriffe nicht trennen oder verbinden können, ſo läſſet ſich doch überhaupt denken, daß ein Verſtand ſeyn könne, welcher Dinge denken

denken kan, die wir nicht denken können. Ja es läſſet ſich vielmehr beweiſen, daß dergleichen ſeyn muß. Hingegen läßet ſich nicht denken, daß vielleicht ein Verſtand ſey, welcher auch das widerſprechende als wahr denken könne. Denn ſonſt müßte die Gedanke, dadurch er das widerſprechende dächte, in ihm zugleich ſeyn und nicht ſeyn. Dergleichen aber läßet ſich gar nicht denken. Endlich hat man ſich in Acht zu nehmen, daß man nicht etwan nur einen und den andern Begriff, oder was uns zuerſt einfällt, ſondern alles zuſammen wohl überlegen muß. Ob einer hierbey genugſamen Fleiß und Redlichkeit anwendet, iſt zwar ein Poſtulatum, welches man ihm ſelbſt überlaſſen muß. Gott hat aber dieſe Einrichtung mit gutem Bedachte gemachet, daß der Menſch hierdurch im Stande iſt, ſeinen Verſtand wohl oder übel zu gebrauchen, weil eine freywillige Tugend ſeine Abſicht iſt. **Metaphyſ.** § 281 ꝛc. **Moral.** § 211 ꝛc.

§ 264.

Welches die Regeln der Vorſichtigkeit zur Application des andern und dritten Grundſatzes der Vernunft ſind.

Die Regeln der Vorſichtigkeit ſelbſt, deren Möglichkeit man aus denen ietzt angeführten Urſachen a priori vorausſiehet, und nach denen man ſich bey **der Application des andern und dritten Grundſatzes** zu richten hat, welche wir auch gehörigen Ortes weiter ausführen

und characteriſtiſcher machen werden, kommen auf folgende Stücke an. 1) Wenn ſich etwas, das aus dem andern oder dritten Grundſatze geſchloſſen wird, mit dem Satze vom Widerſpruche collidiren ſollte; ſo gehet dieſer mit eben der Gewißheit vor, als ob gar keine Colliſion da wäre. Denn er iſt keiner Ausnahme fähig. 2) Wenn etwas, deſſen determinirte Beſchaffenheit uns zu denken nicht möglich iſt, uns von einem vollkommenern Geiſte, welcher uns nicht betrügen kan oder will, entdecket werden ſollte; ſo hat man in ſo ferne unſere ſubjectiviſche Unfähigkeit die Sache zu denken, gar nicht einmal unter die Schwierigkeiten zu rechnen. Denn alsdenn muß die Schuld an unſerer Einſchränkung liegen. 3) Wenn etwas, deſſen determinirte Beſchaffenheit wir nicht denken können, davon wir aber doch einen ſymboliſchen Begriff § 184 haben, ſo viel Beweis ſeiner Möglichkeit oder Wirklichkeit hat, daß es nicht geleugnet werden kan, ohne gewiſſen Gründen der Verbindlichkeit zuwider zu handeln; ſo iſt die Nothwendigkeit, es dennoch anzunehmen, und aus der Unvollſtändigkeit der Erkenntniß keine Schwierigkeit zu machen, eben ſo groß als die Verbindlichkeit iſt. Nemlich

Der Satz des Widerſpruches gehet allen vor.

Etwas unbegreifliches kan wegen des Zeugniſſes eines vollkommenern Geiſtes glaubwürdig ſeyn.

Wiefern wir von Sachen nur ſymboliſche Erkenntniß haben, ſo hat der andere und dritte Grundſatz im Fall der Colliſion mit einer Verbindlichkeit keine Zuverläßigkeit.

lich wenn es eine Verbindlichkeit der Klugheit geweſen iſt Mor. § 162; ſo iſt es thöricht, die Sache nicht annehmen zu wollen; iſt es aber eine geſetzliche Verbindlichkeit geweſen Mor. § 162, ſo iſt es gottlos und ungerecht Metaphyſ. § 14. So ofte es 4) vor eben ſo leichte möglich anzunehmen iſt, daß die Urſache, warum wir Begriffe auf gewiſſe Weiſe bilden und ſie anders nicht bilden können, in unſerer Einſchränkung, oder gar Angewöhnung lieget, als daß ſie in dem Weſen der Begriffe an ſich gegründet iſt; ſo verlieret der andere und dritte Grundſatz alle zuverläßige Application. So lange keine Colliſion entſtehet, ziehet man freylich das, was am begreifflichſten iſt, denen übrigen Meinungen vor. Allein im Colliſions-Falle muß eine ſolche Application einem jeden andern Beweiſe weichen, Metaphyſ. § 58. Aus dieſem Grunde darf man z. E. den Satz des nicht zu trennenden nur auf zwey poſitive Begriffe appliciren, nicht aber ſchlieſſen, daß nichts ohne Schranken ſey, weil wir nichts ohne Schranken denken können, welches von unſern eigenen Schranken herkommt. Wenn wir aus dem Satze des Nichtzuverbindenden den Satz ſubſumiren wollen, daß zwey Subſtanzen nicht zugleich an ganz einerley Orte ſeyn können; ſo gilt ſolcher zwar

Wenn die Unbegreifflichkeit eben ſo leichte von unſerer Einſchränkung herkommen kan; ſo hat der andere und dritte Grundſatz keine Zuverläßigkeit, doch folget man ihm, ſo lange keine Colliſion da iſt.

zwar unſtreitig von der Materie. Von den endlichen Geiſtern gilt er, weil uns an der Application deſſelben nichts hindert. Auf Gott aber wird er ohne alle Zuverläßigkeit appliciret, weil wir von Gott nicht nur keine anſchauende Erkenntniß haben, ſondern auch Gegenbeweiſe in der Metaphyſ. § 250 entgegen ſtehen. Auſſer den angeführten Regeln der Vorſichtigkeit hat man ſich noch vor der irrigen und bloß vermeinten Application des andern und dritten Grundſatzes in Acht zu nehmen, z. E. da etliche meinen, es ließe ſich kein entſtehendes Ding denken, wenn man nicht eine präexiſtirende Materie dazu denke, oder wenn man nicht einen determinirenden Grund darzu ſetze u. ſ. w. welches eine Unwiſſenheit, aber hier zu widerlegen zu weitläuftig iſt.

Man hüte ſich auch vor der bloß vermeinten Application des andern und dritten Grundſatzes der Vernunft.

Wenn man recht meditiret, ſo findet ſich bey denen § 259 angeführten Sätzen niemals eine andere Colliſion mit andern erwieſenen Sätzen, ohne nur diejenige, welche die Inpenetrabilität der Subſtanzen betrifft, und welche von den möglichen Abtheilungen und von den Zuſätzen herkömmt, welche wir zu den Begriffen endlicher Dinge gern zu machen pflegen, indem wir ſie durch eine Infinitatem progresſivam vermehren oder vermindern, und uns hernach leicht verführen laſſen, entweder die Welt vor unendlich zu halten,

Was vor Arten von Colliſionen vorzukommen pflegen.

halten, oder die wahren Begriffe von dem endlichen und unendlichen, einfachen und zuſammengeſetzten, zu verdrehen. Jedoch es iſt hier noch nicht der Ort davon zu reden. Uebrigens werden zwar wol einige eben wegen der gegebenen Regeln der Vorſichtigkeit dieſe Theorie vor ſchwer und verdrüßlich halten. Allein es iſt einmal keine leichtere zu finden, wenn ſie wahr und zulänglich ſeyn ſoll. Es iſt zwar freylich dem erſten Anblick nach leichter, wenn man ſich mit dem bloſſen Satze vom Widerſpruche behilft, oder nur noch den Satz vom determinirenden Grunde dazu nimmt. Allein das erſte wäre unvollſtändig, und mit dem andern nähme man gar etwas falſches zugleich mit an. Wir müſſen uns nach der Natur der Sachen richten, und ſie richtet ſich nicht nach uns. Es wäre ſonſten nicht klüger, als wenn man das Jahr nicht mehr nach dem Laufe der Geſtirne, ſondern nach lauter ganzen Tagen rechnen wolte, weil man durch jenen in ſo viele Calender-Schwierigkeiten und verdrüßliche Brüche verwickelt wird.

Erinnerung wegen der unvermeidlichen Schwierigkeit dieſer Theorie.

§ 265.

Die drey angegebenen Grundſätze der Vernunft § 262, ſollen nur der Grund der Ueberzeugung in unſerm Verſtande ſeyn. Daher verwirre man ſie nicht mit dem Urſprunge der Gedanken ſelbſt, nemlich mit dem Grunde ihrer Erzeu-

Der Grund der Ueberzeugung im Verſtande iſt nicht mit dem Erzeugungsgrunde der Ge-

dancken, oder dem Grunde des Beyfalles zu verwirren.

gung. Von dem letztern iſt erinnert worden, daß es die Empfindung ſey § 257. Ferner verwirre man ſie auch nicht mit dem Grunde des Beyfalles, oder Vorwahrhaltens überhaupt. Denn man kan auch etwas ohne Ueberzeugung vor wahr halten; und zu dem Vorwahrhalten hat man die Gründe nicht etwan nur in dem Verſtande, ſondern zugleich in dem Willen, zu ſuchen, welcher den Verſtand auf die Objecte richten, und unter gewiſſen Bedingungen die Unterſuchung zur Zeit oder Unzeit abbrechen kan. Es wird davon an einem andern Orte gehandelt werden.

§ 266.

Wie die Ueberzeugung von allen wahren Sätzen aus den oberſten Gründen entſtehet.

Wir haben nunmehro Achtung zu geben, wie aus den angegebenen erſten Gründen der Schlüſſe, die Ueberzeugung von allen andern wahren Sätzen entſtehet, nemlich wie in allen unſern Schlüſſen die Concluſion zuletzt um des Zuſammenhanges willen, welchen ſie mit denſelben hat, vor bewieſen geachtet wird. Es geſchiehet dieſes auf zweyerley Art.

Wir appliciren die höchſten Grundſätze auf materiale Sätze, oder auf relativiſche Sätze, die von Verhältniſſen ſolcher Begriffe reden,

Wir appliciren die höchſten Grundſätze § 262 entweder auf Sätze, welche von einer gewiſſen Beſchaffenheit der Objecte reden; oder wir appliciren ſie auf relativiſche Sätze, welche von den Verhältniſſen ſolcher Begriffe reden, welche mehr als eine Propoſition ausmachen.

machen. Unter denen erſtern heiſſen diejenigen Sätze, welche alſo beſchaffen ſind, daß ſich das Subject mit Verneinung des Prädicats gar nicht mehr dencken läſſet, und ſolches unmittelbar wahrgenommen wird, *Axiomata* oder unmittelbare Sätze § 42. Wenn man aber unter die erwehnten relativiſchen Sätze determinirte Begriffe unterleget, welche das erforderte Verhältniß haben; ſo halten wir hernach einen Satz um des andern willen vor wahr, weil beyde vermittelſt ihrer Ideen in gewiſſer Verknüpfung ſtehen. Folglich machen wir einen Schluß § 251. Demnach iſt ein ſolcher relativiſcher Satz allezeit eine Schlußregel. Vermittelſt derſelben, indem wir darnach dencken, verknüpfen wir eben alle unſere Sätze mit den höchſten Gründen, gleichwie die Axiomata damit unmittelbar verbunden ſind.

welche mehr als einen Satz ausmachen.

Unmittelbare Sätze.

Schlüſſe und Schlußregeln.

§ 267.

Weil wir die Axiomata und Schlußregeln ſelbſt um der höchſten Grundſätze willen vor wahr halten müſſen; ſo müſſen wir ſie durch einen Schluß mit denſelben verknüpft empfinden. Dieſer Schluß geſchiehet allezeit durch eine Subſumtion aus demſelben. Denn ſubſumiren heiſſet ſo viel, als dencken, daß ein Begriff oder deſſen Individua mit unter den Individuis eines andern Begriffs enthalten ſey. Ferner

Die Wahrheit der unmittelbaren Sätze und Schlußregeln wird aus den höchſten Sätzen durch Subſumtion erkannt.

Was Subſumiren heiſſet.

wenn wir nach einer Schlußregel dencken, d. i. wenn wir unter einen relativiſchen Satz, welcher von einem ſolchen Verhältniſſe der Begriffe redet, dazu mehr als eine Propoſition gehöret, determinirte Ideen unterlegen; ſo machen wir auch einen Schluß § 251. Dieſer aber muß nicht eben allezeit eine Subſumtion ſeyn, ſondern er kan auch etwas anders ſeyn. Er ſey was er will; ſo kommt ihm das Weſen eines Schluſſes § 251 eben ſo wol zu. Er ſetzet aber nur noch, wenigſtens einen andern Schluß, voraus, durch welchen die Wahrheit ſeiner Schlußregel aus den höchſten Gründen der Schlüſſe erkannt wird. Wolte man ihm aber etwan deswegen nicht auch ſelbſt das Weſen eines Schluſſes zugeſtehen; ſo müßte man auch zur Richtigkeit eines Subſumtions-Schluſſes, welcher von gewiſſer Materie redet, allererſt noch einen andern mit rechnen, darinnen die Regel der Subſumtion ſelbſt aus dem Satze vom Widerſpruche ſubſumiret würde, welches niemand thun wird. Der menſchliche Verſtand aber wircket nach den Schlußregeln als nach Geſetzen, eben als wie ſich die Körper nach den Geſetzen der Bewegung bewegen. Denn die Schlußregeln ſind in der That Derterminationen der thätigen Kraft zu dencken. Daher ob man gleich dieſelben als Sätze abſtrahiren kan, und ſie zur Cultur und Sicherheit des Verſtandes alſo

Doch ſind nicht alle Schlüſſe Subſumtionen.

Nach den Schlußregeln wircket der Verſtand als nach Geſetzen der Actionen.

zu

zu abſtrahiren nöthig hat; ſo wircken ſie doch im Verſtande nicht als bloſſe Propoſitionen, ſondern als Geſetze der thätigen Denckungskraft. Sie wircken alſo auch ſchon, ehe wir ſie abſtrahiren, und ihre Wirckſamkeit wird um ſo viel leichter, ie deutlicher die Begriffe werden, und ie mehr der Verſtand geübet wird. Und wenn auch dieſes nicht wäre; ſo könnten wir nimmermehr einen Schluß machen, weil wir die Art und Weiſe, wie Schlüſſe gemacht werden, allererſt durch Schlüſſe deutlich begreiffen müſſen.

§ 268.

Daraus flieſſen zwey Arten der Schlüſſe, Ratiocinia prima ſ. formalia, und ſecunda ſ. materialia.

Wir haben demnach zweyerley Arten von Schlüſſen zu unterſcheiden: Erſtlich diejenigen, dadurch wir die Axiomata und Schlußregeln ſelbſt aus den oberſten Gründen der Schlüſſe ſubſumiren; dieſe wollen wir *Ratiocinia prima* oder *formalia* nennen: Und ferner diejenigen, da wir gewiſſe Sätze, welche von determinirter Materie handeln, nach Maaßgebung irgend einer Schlußregel, welche uns in den Gedancken obſchwebet, mit einander verbinden, und aus der Wahrheit eines oder etlicher Vörderſätze die Wahrheit einer Concluſion erkennen. Dieſe will ich *Ratiocinia ſecunda* oder *materialia* nennen. Z. E. es iſt ein Ratiocinium primum oder formale, wenn man alſo ſchlieſſet: Was ſich ſelbſt widerſpricht, iſt unmöglich. Nun aber widerſpricht

es ſich ſelbſt, ein Prädicat von einem General-begriffe mit einer Allgemeinheit zu bejahen, und doch von denen darunter enthaltenen Speciebus oder Individuis zu verneinen. Folglich iſt es unmöglich, daß man etwas, was ſich von einem Generalbegriffe allgemein bejahen läſſet, von denen darunter enthaltenen Speciebus oder Individuis verneinen könnte. Oder auch alſo: was ſich ſelbſt widerſpricht, iſt unmöglich. Nun widerſpricht es ſich ſelbſt, daß eine Urſache das Ganze hervor bringe, und doch die weſentlichen Theile deſſelben nicht hervor bringe. Folglich iſt es unmöglich, daß eine Urſache das Ganze hervor bringe, und doch die weſentlichen Theile nicht hervor bringe. Beyde Schlüſſe aber ſind, wie es bey den ratiociniis primis allemal gehet, ſubſumtiviſch. Weil aber in beyden Schlüſſen der andere Vörderſatz relativiſch geweſen, und zwar von ſolchen Relationen der Begriffe gehandelt hat, zu denen, wenn man determinirte Begriffe unterleget, mehr als eine Propoſition erfordert wird; ſo kan man nach Maaßgebung eines iedweden ein Ratiocinium ſecundum oder materiale machen. Z. E. Nach Maaßgebung des andern Vörderſatzes in dem erſten Schluſſe kan ich folgenden materialen ſubſumtiviſchen Schluß machen: Alle Menſchen ſind zum Geſetze der Natur verbunden. Die Fürſten ſind auch Menſchen. Folglich ſind auch die Fürſten

zum

zum Geſetze der Natur verbunden. Nach dem andern Vörderſatze aber des andern Schluſſes läſſet ſich folgender Schluß machen: GOtt hat den ganzen Menſchen erſchaffen. Die Seele iſt ein weſentlicher Theil des Menſchen. Folglich hat GOtt auch die Seele erſchaffen. Dieſer iſt nun zwar kein Subſumtionsſchluß; er iſt aber doch nicht weniger richtig. Und ob man ihn gleich durch eine veränderte Art zu dencken in einen Subſumtionsſchluß verwandeln kan; ſo iſt er doch auch vor dieſer Verwandelung richtig, und er entſtehet auch in dem Verſtande nicht als ein Subſumtionsſchluß: wie denn der menſchliche Verſtand die wenigſten materialen Schlüſſe durch Subſumtionen auswircket, obwohl alle formalen dergleichen ſind. Wenn man dahero unter eine Schlußregel nur zum Theil, beſtimmte Ideen unterleget, und in Anſehung des übrigen Theiles die relativiſchen Ideen der Schlußregel ſelbſt appliciret; ſo entſtehet ein gemiſchter Schluß. Z. E. Wenn ich aus dem vorigen alſo ſchlieſſe: Was von einem Generalbegriffe mit einer Allgemeinheit gilt, das gilt auch von denen darunter begriffenen Speciebus und Individuis. Nun iſt der Begriff Menſch ein Generalbegriff. Folglich was von dem Generalbegriffe Menſch gilt, das gilt auch von denen darunter begriffenen Speciebus und Individuis.

Gemiſchte Schlüſſe.

§ 269.

Warum man die Subſumtionsſchlüſſe vor die einigen zu halten pfleget.

Hieraus wird man den Grund einſehen, warum Ariſtoteles und ſeine Nachfolger die Subſumtionsſchlüſſe allein vor die wahren Schlüſſe erkannt haben, und warum man dieſelben κατ᾽ ἐξοχὴν Syllogiſmos oder Schlüſſe nennet. Nemlich die Subſumtionsſchlüſſe ſind nicht nur die Ratiocinia prima, ſondern ſie machen auch eine Claſſe von den Ratiociniis ſecundis aus. Und weil ſich über dieſes alle auch nicht logikaliſche Abſtracta dennoch durch die zufällige Art zu dencken in logikaliſche verwandeln laſſen § 134; ſo kan man zum voraus abſehen, daß auch alle materiale Schlüſſe, welche etwas anderes als Subſumtionsſchlüſſe ſind, ſich dennoch in Subſumtionsſchlüſſe durch eine veränderte Art zu dencken verwandeln laſſen. Allein die übrigen ſind deswegen in der Logik nicht hinweg zu laſſen, oder von geringerer Erheblichkeit. Denn es iſt da die Frage nicht, worein ſich die Wirkungen des Verſtandes durch eine Veränderung und Umſchmelzung verwandeln laſſen, ſondern man will ſie in ihrer Mannigfaltigkeit vollſtändig kennen lernen. Und über dieſes, wenn der Verſtand ordentlich nachdencken und Wahrheit erfinden ſoll; ſo muß er die Schlüſſe in ihrer unveränderten natürlichen Geſtalt, nicht aber als Subſumtionsſchlüſſe dencken. Die Subſumtionsſchlüſſe allein ſind nicht nur nicht zureichend,

ſondern verführen auch leichte, Petitiones Principii zu machen, ingleichen die Exiſtential-Abſtraction an ſtat der Cauſal-Unterſuchungen unterzuſchieben. Man darf ſich alſo nicht einmal gar zu ſehr daran gewöhnen. Die materialen Schlüſſe, welche nicht ſubſumtiviſch ſind, müſſen nicht nothwendig in ſubſumtiviſche verwandelt werden, ſondern man thut dieſes nur, ſo oft man des Diſputirens oder anderer Beqvemlichkeit wegen ſeine Gedancken kurtz zuſammen faſſen, und verhindern will, daß nicht ausgeſchweifet oder der Status Controverſiæ verlaſſen werde.

Das VIII Capitel
Von den verſchiedenen Arten der Schlüſſe.
Erſter Abſchnitt von den Schlußregeln.

§ 270.

Indem wir die erſten Gründe der Schlüſſe auf vorkommende Sätze appliciren; ſo erkennen wir entweder einen ſolchen Zuſammenhang der Sätze mit denenſelben, daß, ſo bald wir denſelben einſehen, ſich das Gegentheil der Concluſion gar nicht weiter dencken läſſet. Dieſe Art

Unterſchied der demonſtrativen und wahrſcheinlichen Schlußart.

zu ſchlieſſen heiſſet die demonſtrative Schlußart; oder wir erkennen nur einen ſolchen Zuſammenhang, um welches willen wir das Gegentheil der Concluſion nur nicht ohne Thorheit als wahr, oder als eben ſo leichte möglich, als die Concluſion annehmen können, ungeachtet es an ſich betrachtet ſich noch dencken läſſet. Dieſe Art zu ſchlieſſen heiſſet die wahrſcheinliche Schlußart. Es wird ſich aber finden, daß die wahrſcheinliche Schlußart nur der Materie nach § 252 von der demonſtrativen unterſchieden ſey, die Form der Schlüſſe aber allezeit demonſtrativiſch, das iſt, alſo beſchaffen iſt, daß die Wahrheit der Schlußregel mit den erſten Gründen der Schlüſſe gantz unzertrennlich zuſammen hänget.

Beyde ſind nur der Materie nach unterſchieden.

§ 271.

Abtheilung der vorhabenden Abhandlung.

Wir wollen alſo ietzo die mannigfaltigen Arten der Schlüſſe aus einander ſetzen, unter denen viele auch in wahrſcheinlicher Materie gebrauchet werden können, ungeachtet ſie der Form nach alle demonſtrativiſch ſind. Wenn Subſumtionsſchlüſſe von wahrſcheinlicher Materie gemacht werden, ſo nennet man dieſelben *Syllogiſmos topicos.* Um aber bey der Mannigfaltigkeit der Schlüſſe die Schwierigkeit ſo viel als möglich zu vermindern, will ich meine Abhandlung alſo abtheilen. Es ſollen erſtlich aus den erſten Gründen der Schlüſſe eine Anzahl der wichtig-

Was ein Syllogiſmus topicus heiſſet.

Es ſoll erſtlich eine Anzahl der

wichtigſten Schlußregeln heraus gezo- gen werden, aus denen man die Applica- tion derſelben erſehen, und nach Belieben immer ſpecialere heraus ziehen kan. Zum Zwecke der Wahrheit iſt die Fertigkeit die- ſes thun zu können genug, und es iſt nicht ſchlechterdings nöthig, daß die Schlüſſe eben Namen haben, oder in Claſſen gebracht wer- den. Denn da die Form derſelben in ihrer Schlußregel beſtehet § 252; ſo darf man ſich dieſelbe nur vorſtellen, wenn man ei- nen Schluß deutlich beurtheilen will, und ſagen, daß es ein Schluß nach dieſer oder jener Regel geweſen ſey. Z. E. wenn der Schluß dieſer wäre: Eine Bewegung iſt entweder eine äuſſerliche oder innerliche; Nun kan man beweiſen, daß GOtt keiner von beyden fähig ſey; folglich iſt er gar kei- ner Bewegung fähig; Und es wüſte ie- mand nicht, daß man dieſen Schluß ein Dilemma nennet: ſo antwortete er auf Be- fragen eben ſo gründlich, wenn er ſpräche, es ſey ein Schluß nach der Regel, wenn alle Species verneinet werden, ſo muß auch das Genus verneinet werden. Weil es doch aber nöthig iſt, daß man auch die Namen dererjenigen Schlüſſe wiſſe, welche derglei- chen ſchon haben; Weil es ferner zur Be- qvemlichkeit dienet, daß auch einige, welche keine haben, dergleichen bekommen; Und weil endlich manche Schlüſſe im Verſtande in veränderter Geſtalt zu erſcheinen pflegen,

wichtigſten Schlußre- geln angege- ben werden.

Den Schluß nach ſeiner Regel beur- theilen zu können, iſt zum Zwecke der Wahr- heit genug.

Warum her- nach die Schlüſſe be- ſonders zu erklären ſind, welche eigene Na- men haben oder brau- chen.

wodurch

wodurch man ſich kan irre machen laſſen, wenn man nicht die Möglichkeiten dieſer Veränderungen aus ihrem Weſen aus einander geſetzt hat: So werde ich hernach die Arten der Schlüſſe, welche Namen haben oder brauchen, und inſonderheit diejenigen, bey denen in der Application mancherley zu unterſcheiden vorkommt, ordentlich nach einander erklären.

§ 272.

Die Schlußregeln entſpringen aus dem Satze vom Widerſpruch allein, oder zugleich aus dem Satze von der zureichenden Urſache.

Unter denen erſten Gründen der Schlüſſe ſchicket ſich nur der Satz vom Widerſpruche und der Satz der zureichenden Urſache, welcher aus dem Satze des Nichtzutrennenden § 262 ſubſumiret wird, dazu, daß man Schlußregeln daraus ziehen kan. Denn eine Schlußregel ſoll von Verhältniſſen der Begriffe reden, unter welche man dergeſtalt andere Begriffe unterlegen kan, daß hernach mehr als eine Propoſition daraus wird. Folglich muß ſie von Abſtractis reflexis § 121 reden. Dergleichen kan man unter den Satz vom Widerſpruche ſubordiniren, weil derſelbe das allerhöchſte Genus, nemlich ein Ding überhaupt, betrachtet. Aus den andern beyden Grundſätzen der Vernunft aber läſſet ſich keine andere Application auf Abſtracta reflexa machen, welche nicht ſchon unter dem Satze vom Widerſpruche begriffen wäre, ohne nur, wenn man

den

den Satz von der zureichenden Urſache abſtrahiret, welcher von Abſtractis reflexis redet, und dieſelben doch vor ſich durch eine natürliche Nothwendigkeit zu dencken, welche vom Satze des Widerſpruches nicht abhanget, verknüpfet. Bey allen übrigen Applicationen derſelben bringet man zwar Axiomata von determinirter Beſchaffenheit gewiſſer Dinge heraus, und machet Ratiocinia prima § 268, aber nicht ſolche, durch welche man auf Schlußregeln käme, welche nicht vom Satze des Widerſpruches ſchlechterdings dependent wären. Ohne Zweifel iſt dieſes eine von den Urſachen geweſen, warum der Freyherr von Leibniz den Satz vom Widerſpruche und den Satz vom zureichenden Grunde vor die beyden erſten Gründe aller Erkenntniß gehalten hat, wie wol er an die Stelle des letztern durch eine Verwirrung ſeinen Satz vom determinirenden Grunde untergeſchoben hat, welcher viel ſchwanckendes einführet, und auch etwas ganz und gar falſches mit unter ſich begreiffet § 550. Wir wollen alſo die Schlußregeln in dieſe Ordnung ſetzen, daß wir erſtlich diejenigen erwägen, welche aus dem Satze vom Widerſpruche flieſſen; Ferner den Satz von der zureichenden Urſache; und endlich diejenigen, welche aus beyden zuſammen entſtehen, welche nemlich ihren Urſprung daher haben, weil der Satz vom Widerſpruche auf das-

jenige,

jenige, was man aus dem Satze von der zureichenden Urſache weiß, appliciret wird.

§ 273.

1) Schlußregeln, welche aus dem Satze vom Widerſpruche allein flieſſen.

Nächſte Folgen daraus.

Zwey Schlußregeln vom unmittelbaren Widerſpruche.

Aus dem Satze vom Widerſpruche wollen wir zuvörderſt etliche nächſte und oberſte Schlußregeln als Folgen ziehen, und hernach die § 130, 133 ꝛc. angegebenen Arten der exiſtentialen Subordination der Begriffe durchgehen. 1) Kein Satz kan zugleich wahr und falſch ſeyn: Denn die Wahrheit deſſelben müßte ſonſt zugleich ſeyn und nicht ſeyn. Folglich wenn eine Idee gegen ein Subject ein gewiſſes Verhältniß hat; ſo müſſen die derſelben opponirten Begriffe ein opponirtes Verhältniß haben, nemlich in ſofern, wie fern jenes durch dieſe ausgeſchloſſen wird: 2) Ein ieder Satz iſt entweder wahr oder falſch, und deswegen iſt unter zwey contradictorie opponirten Sätzen § 159 nothwendig einer wahr. Denn falſch heiſſet nichts anders als nicht wahr. Daher widerſpräche man ſich, wenn man ſagte, ein Satz ſey weder wahr noch falſch. Denn das hieſſe, er ſey nicht wahr, und ſey auch nicht nicht wahr. Man kan dieſe beyden Regeln die Schlußregeln vom unmittelbaren Widerſpruche nennen.

§ 274.

Drey Regeln der Identität.

3) Die Ordnung in der zufälligen Art zu dencken verändert nichts in

der

der Wahrheit oder Falſchheit eines Satzes § 205; und daher iſt unter zwey Sätzen, welche nicht weiter als hierinnen unterſchieden ſind, einer ſo wahr und ſo falſch als der andere. Denn da man in beyden einerley ſaget; ſo müßte, wenn der eine Satz wahr, und der andere falſch ſeyn ſollte, etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn. 4) Das Verhältniß, welches zwey Begriffe, vermöge ihres Weſens haben, wird dadurch nicht verändert, wenn man ſich hernach dieſelben auch mit gewiſſen äuſſerlichen *Abſtractis* vorſtellet. Denn da man im andern Falle noch eben die vorige Sache meinet und betrachtet; ſo müßte ſie zugleich ſeyn und nicht ſeyn können, wenn der Satz, darinnen man ein Verhältniß, welches die Dinge in Anſehung ihres Weſens haben, dencket, wahr ſeyn, und doch ein anderer Satz, darinnen man eben daſſelbe Verhältniß nur noch einmal dencket, falſch ſeyn ſolte. 5) Was von einer Sache gilt, wenn ſie durch gewiſſe Eigenſchaften gedacht, und im Verſtande dadurch bezeichnet wird, das gilt auch von eben derſelben Sache, wenn ſie durch andere von ihren Eigenſchaften gedacht und damit in den Gedancken bezeichnet wird. Denn da man von einerley Sache redet, man mag ſie nun bezeichnen, wodurch man will; ſo müßte das-

jenige,

jenige, was ihr zukommt, ihr auch nicht zukommen, und es müßte alſo zugleich ſeyn und nicht ſeyn, wenn es ihr bey Setzung des einen Zeichens zukommen, und doch bey Setzung eines andern Zeichens, welches doch in der Sache nichts verändert, ihr nicht zukommen ſolte, z. E. ich kan mir den Menſchen als ein vernünftiges und auch als ein freyes Geſchöpf vorſtellen. Bey beyden Vorſtellungsarten muß von ihm gelten, daß er dencken kan, daß er Geſetzen unterworfen iſt u. ſ. f. Dieſe 3 Regeln kan man die Regeln der Identität nennen.

§ 275.

Zwey Regeln der Diverſität.

6) Wenn man das Object der einen Gedancke von dem Objecte der andern Gedancke auf keinerley Weiſe unterſcheiden kan; ſo kan man auch kein Prädicat von dem einen bejahen, und von dem andern verneinen: und wenn man daher ein Prädicat von dem einen Begriffe bejahen, und von dem andern verneinen will; ſo muß man dasjenige, was in dem einen gedacht wird, auf irgend eine Weiſe unterſcheiden können. Denn man widerſpräche ſich ſonſten ſelbſt, und wüßte nicht, was man ſagte, weil man in beyden Gedancken eben daſſelbe Object, und in eben der Abſicht dächte, und ihm doch ein Prädicat zugleich zuſchriebe und abſpräche, da es ihm, denn zugleich

zu-

zukommen und nicht zukommen müßte. Es iſt aber zu mercken, daß das Unterſcheiden entweder durch einen concreten, oder durch einen abſtracten Begriff § 124 geſchehen könne: Und wenn es ein abſtracter Begriff iſt; ſo brauchet er nicht eben etwas abſolutes zu ſeyn, ſondern er kan auch etwas relativiſches ſeyn § 120. 7) Wenn zwiſchen zwey Dingen, von denen geſetzet wird, daß ſie unterſchieden ſind, nur ein eintziger Unterſchiedspunct möglich iſt; ſo iſt derſelbe Unterſchiedspunct wahr. Denn wäre er nicht wahr; ſo wären ſie gantz einerley. Und folglich widerſpräche man ſich, indem man ſetzte, daß ſie unterſchieden wären. Hieraus folget 8) daß man nichts mit Vernunft vor Wahr halten könne, wenn man nicht einen zureichenden Erkenntnißgrund § 142 dazu hat. Nemlich es muß uns entweder das Weſen unſeres Verſtandes unmittelbar nöthigen, daſſelbe vor wahr zu halten, oder man muß einen Zuſammenhang deſſelben mit ſolchen Sätzen einſehen, welche uns das Weſen unſeres Verſtandes vor wahr zu halten nöthiget, d. i. man muß ſie beweiſen können. Denn das wahre und falſche muß durch irgend ein Kennzeichen im Verſtande unterſchieden ſeyn. Es iſt aber kein anderes als dieſes eintzige möglich, daß das wahre unmittelbar klar iſt, oder bewieſen werden kan, das

Der Satz vom zureichenden Erkenntnißgrunde.

falſche aber nicht. Die beyden vorigen Regeln kan man die Regeln der Diverſität, und die letzte den Satz vom zureichenden Erkenntnißgrunde nennen. Wiefern man gewiß iſt, daß man eine Sache zureichend verſtehet, ſo giebt auch die Application dieſer Regeln auf Exempel eine objectiviſche Gewißheit. So lange dieſes noch fehlet, ſo hat ihre Application nur den Verſtand, daß man, ſo lange man einmal noch keine andere Erkenntniß hat, auch nicht anders urtheilen könne, wiewol die Sache anders beſchaffen ſeyn kan, und von einem Verſtande, der andere Erkenntniß hat, anders beurtheilet werden muß. Nemlich es können wol Unterſchiede da ſeyn, die wir nur nicht wiſſen. Wir können doch aber keine ſetzen, ſo lange wir nichts unterſchiedenes davon dencken können. Es kan auch etwas wahr ſeyn, davon wir nur die Erkenntnißgründe nicht wiſſen. Wir können es aber davor nicht annehmen, ſo lange wir keine wiſſen. In allen dieſen Fällen machen diejenigen, welche unvorſichtig ſind, oder zu viel Eigenliebe haben, gar zu frühzeitige Poſtulata. Sie ſind aber an ihrem Selbſtbetruge auch ſelbſt Schuld, und dieſer Umſtand gehöret mit zu den Puncten, darinnen es GOtt denen Menſchen hat frey laſſen wollen, den Zuſtand ihrer Seele wohl oder übel einzurichten, um deshalber vor GOtt einer moraliſchen Zurechnung fähig zu ſeyn § 263.

§ 276.

§ 276.

9) Wenn ein Satz die eintzige Möglichkeit iſt, wie etliche andere wahre Sätze zugleich neben einander beſtehen können; ſo iſt er ſelbſt wahr. Denn ſonſten müßten die als wahr vorausgeſetzten Sätze, entweder auch zugleich falſch ſeyn können, oder der neue angenommene Satz müßte nicht die eintzige Möglichkeit ſeyn, wie ſie beſtehen könnten, welches man doch ſetzet. Dieſes iſt die Regel, nach welcher man aus coordinirten Sätzen ſchlieſſet.

Regel aus coordinirten Sätzen zu ſchlieſſen.

§ 277.

Nun wollen wir vor die unterſchiedenen Arten der ſubordinirten Begriffe fernere Regeln herleiten. Die *Subordinata externa* brauchen keine weiter, als welche ſchon § 274 n. 4 angegeben worden. In Anſehung der mathematiſchen Subordination brauchen wir Regeln vor die Gröſſen. Die *Relata* § 131 und *logice Subordinata* § 133 ꝛc. wollen auch noch ſpecialere Regeln haben. Was aber die qvalitativiſchen und metaphyſiſchen Subordinata betrifft, ſo brauchet man vor dieſelben keine beſondern Regeln; wenn man nur die Regeln von den Verhältniſſen zwiſchen dem Gantzen und ſeinen Theilen § 155 überhaupt erkläret, welche auch bey allen übrigen Subordinationen zugleich brauchbar ſind.

Was vor ſpeciale Schlußregeln vor die beſondern Arten der Exiſtentialabſtraction nöthig ſind.

§ 278.

Schlußregeln von dem Verhältniſſe zwiſchen dem Gantzen und ſeinen Theilen.

Wir wollen demnach zuerſt von dem Verhältniß zwiſchen dem Ganzen und ſeinen Theilen folgende Schlußregeln abstrahiren. 10) Wenn das Gantze geſetzet wird, ſo werden alle Theile geſetzet. Denn das Gantze iſt von allen Theilen zuſammen genommen, nur der Betrachtungsart nach unterſchieden. Daher was von einer Sache gilt, wenn man ſich dieſelbe als ein Gantzes vorſtellet, das gilt auch von ihr, wenn man ſich eben dieſelbe mit einer andern Idee bezeichnet, nemlich wenn man ſie mit einer diſtincten Vorſtellung der Theile bezeichnet, welche man nur zuvor concret gedachte § 274 n. 5. 11) Wo ein weſentlicher Theil eines gewiſſen Weſens fehlet, daſelbſt iſt auch daſſelbe Weſen nicht. Denn wenn in dem Gantzen nicht alle weſentliche Theile ſind, ſo iſt es nicht das Gantze. Wo alſo ein gewiſſes Weſen iſt, d. i. in welcher Idee, Subject oder Raume es iſt; daſelbſt ſind alle weſentliche Theile deſſelben. Wo man alſo erweiſen kan, daß einer davon fehle, daſelbſt iſt dieſes Weſen nicht, oder der bemeldete Theil müßte zugleich ſeyn und nicht ſeyn können. Dieſe Regel iſt ſehr vortheilhaft zu gebrauchen. Denn man kan nicht immer zur Unterſuchung aller weſentlichen Theile eines Weſens füglich kommen. Aber zur Verneinung deſſelben Weſens iſt genug,

nug, wenn ein eintziger fehlet, und die Abweſenheit deſſelben iſt das Kennzeichen von der Abweſenheit deſſelben Weſens. Z. E. wer keine Sprache verſtehen lernet, der hat auch keine Vernunft, oder keinen Gebrauch derſelben. Man gebe nur genau Achtung, wiefern ein Theil einem gewiſſen Weſen weſentlich iſt, damit man nicht etwan einen ſolchen, welcher ihm nur natürlich § 163 iſt, oder an deſſen ſtat ein gleichgültiger untergeſchoben werden kan, ohne Einſchränkung vor weſentlich annehme. Ingleichen iſt zu mercken, daß zwar wohl in Ermangelung eines Theiles von einem Weſen andere dazu gehörige Theile da ſeyn können. Allein ſie machen hernach nicht daſſelbe, ſondern ein anderes Weſen aus. 12) **Wenn alle Theile geſetzet werden, und auch in derjenigen Verbindung, welche zu dem Gantzen, welches betrachtet wird, gehöret; ſo wird hiermit auch das Gantze geſetzet.** Denn auf dieſe Weiſe gelten die Theile dem Gantzen gleich. 13) **Was in dem Theile iſt, das iſt auch in dem Gantzen,** nemlich, weil der Theil ſelbſt in dem Gantzen iſt. **Doch kan man nicht ſchlieſſen, daß es von dem Gantzen eben ſo, als wie von dem Theile prädiciret werden könne.** Denn es kan nach einer andern Art der Abſtraction § 97 abſtrahiret ſeyn, z. E. es kan ein Abſtractum logicum des Theiles ſeyn, der Theil

aber iſt kein Abſtractum logicum des Gantzen. Hierinnen befindet ſich alſo zwiſchen dem Falle, da man von den Theilen und von dem Gantzen abſtrahiret, keine Identität.

§ 279.

Fortſetzung. 14) Was allen Theilen zukommt, das kommt auch auf gleiche Weiſe dem Gantzen zu, dafern es nicht ein *Abſtractum Partis ut Partis* iſt. Ein Abſtractum Partis ut Partis heiſſet ein ſolches, welches von der Gröſſe und Einſchränckung des Theiles hergenommen iſt, oder als eine Folge davon abhanget. Der Beweis iſt dieſer. Wenn man nur keine Abſtracta Partis ut Partis nimmt; ſo iſt es gleichviel, ob man etwas von allen Theilen, oder ob man es von dem Gantzen, abſtrahiret, weil alle Theile zuſammen das Gantze ausmachen. Z. E. eine iede Veränderung in der Welt iſt etwas zufälliges. Folglich iſt die gantze Reihe der Veränderungen in der Welt etwas zufälliges. Hingegen fällt dieſe Identität zwiſchen den Theilen und dem Gantzen hinweg, wenn man Abſtracta Partis ut Partis abſtrahiret. Denn hernach betrachtet man ieden Theil als ein beſonderes Gantzes, und ſtellet ſich nicht mehr das Gantze in ſeinen Theilen vor, ſondern zergliedert das Gantze in andere Gantze. Z. E. man kan nicht ſchlüſſen: alle Steine, womit ein Saal gepflaſtert iſt, ſind viereckigt, folglich iſt auch der

der gantze Boden viereckigt. Ein Exempel eines wichtigen Schluſſes nach dieſer Regel ſiehe Metaphyſ. § 149, 150.

§ 280.

Erläuterung, wiefern, was allen Theilen zukomt, dem Gantzen zukomme. Erſte Cautel.

Man muß bey dieſer Regel auf alle erforderte Umſtände genau Achtung geben, wenn man ſie nicht falſch appliciren will. Wir reden von etwas, das nicht nur etwan einem oder dem andern, ſondern allen Theilen zukommt. Daher darf man nach derſelben nicht etwan a particulari ad universale ſchlüſſen wollen. Wenn man von einem oder etlichen Theilen oder Exempeln auf alle ſchlüſſen will; ſo muß es entweder nach der Regel, daß ähnliche zureichende Urſachen, ähnliche Wirckungen hervorbringen, oder nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit geſchehen. Ferner muß man, indem man ein Prädicat von allen Theilen abſtrahiret, Achtung geben, daß es nicht unvermerckt verändert werde. Denn ſonſt könnte die Schlußregel nicht appliciret werden. Es muß dahero allen Theilen in einerley Verſtande und aus einerley Grunde zukommen. Z. E. man kan wol ſchlüſſen: alle Theilgen eines Saltzklumpens laſſen ſich im Waſſer auflöſen, folglich läſſet ſich auch der gantze Haufen darinne auflöſen. Denn die Theilgen laſſen ſich alle aus einerley Grunde auflöſen. Hingegen kan man nicht ſchlüſſen: alle In-

Andere Cautel.

gredientien, daraus ein Medicament zuſammen geſetzt wird, ſind eintzeln genommen ſchädlich, folglich iſt auch das Medicament ſelbſt ſchädlich. Denn weil man von unterſchiedenen Ingredientien redet; ſo kommt ihnen die Schädlichkeit nicht aus einerley Grunde zu, daher muß man erſt zuſehen, ob ſie nicht vielleicht durch die Zuſammenſetzung wieder aufgehoben wird. Noch weiter haben wir erfordert, daß das, was allen Theilen zukommet, dem Gantzen auf gleiche Weiſe zukommen ſolle. Daher hat man ſich zu hüten, daß nicht etwan währender Application auf das Gantze eine Veränderung vorgehet. Z. E. wenn etwas von allen Theilen in idealiſcher Betrachtung abſtrahiret werden kan; und ſonſt alles ſeine Richtigkeit hat: ſo muß es auch nur von dem Gantzen in idealiſcher, nicht aber in realer, Betrachtung deshalben prädiciret werden. Z. E. es folget freylich: Wir ſtellen uns ieden Theil der Ewigkeit GOttes als etwas vor, vor welchem etwas vorhergehet, und auf welchen etwas folget, wieferne wir ſie poſitive dencken, daher ſtellen wir uns auch die gantze Ewigkeit, wieferne wir ſie poſitive dencken wollen, alſo vor. Aber man darf daher nicht ſchlüſſen, daß realiter etwas eher oder ſpäter als die gantze Ewigkeit GOttes ſeyn müßte. Man kan ſich aber leichte durch den Ausdruck verführen laſſen, weil man die

Dritte Cautel.

Prädi-

Prädicate, welche man den Dingen in idealer und realer Betrachtung beyleget, durch den Ausdruck nicht allemal genau genug unterſcheidet. Endlich wurde erfordert, daß das Abſtractum, welches man dem Gantzen beyleget, weil es allen Theilen zukommt, nicht etwan ein *Abſtractum Partis ut Partis* ſeyn dürfe. Daher kan man auch nur die Regel in ſo fern appliciren, wie ferne man weiß, daß es dergleichen nicht ſey. Wie ferne man aber noch deswegen zweifelhaft iſt, so iſt auch die Application der Regel zweifelhaft. Vierte Cautel.

§ 281.

15) Was von allen Theilen verneinet werden kan, und auch nicht etwan ein *Abſtractum totius ut totius* iſt, das kan auch von dem Gantzen verneinet werden. Denn in ſo ferne gelten das Gantze und ſeine Theile zuſammen genommen abermal einander gleich, und was daher von der Sache verneinet werden muß, wenn ſie mit der einen Vorſtellungsart bezeichnet und dadurch gedacht wird, das muß auch von ihr verneinet werden, wenn ſie mit der andern bezeichnet und dadurch gedacht wird § 274 n. 5. Ich nenne nemlich ein Abſtractum totius ut totius ein ſolches, welches von der Gröſſe und Zuſammenſetzung des Gantzen hergenommen iſt, oder als eine Folge davon abhanget. Man kan alſo an dem Gantzen zweyerley Abſtracta machen: einige, indem Fortſetzung der Schlußregeln von den Theilen auf das Gantze.

man ſich daſſelbe eben als ein Gantzes vor⸗ſtellet, und dieſe kommen den Theilen nicht nothwendig zu, weil ſie allererſt aus der Ver⸗bindung der Theile erwachſen; andere aber, indem man nur auf die darinnen gedachten Theile Acht hat. In Anſehung derſelben ſind daher die Vorſtellungen des Gantzen und der Theile nur zwey Vorſtellungsarten von einerley Sache, und was daher keinem Theile zukomt, das kommet dem Gantzen auch nicht zu. Es ſind derowegen hier die Erin⸗nerungen zu wiederholen, welche im vorigen § gemacht worden. Man muß dem Gan⸗zen etwas deswegen nicht abſprechen, weil es nur von einem oder etlichen Theilen zu verneinen iſt. Denn wir reden von et⸗was, welches von allen Theilen verneinet werden muß. Ferner muß es von allen Thei⸗len in einerley Verſtande und aus ei⸗nerley Grunde verneinet werden können; und in eben dem Verſtande wird es auch von dem Gantzen verneinet. Denn ſonſt würde das Abſtractum während der Abſtra⸗ction, oder während der Application der Schlußregel, verändert. Endlich kan auch die Schlußregel nur in demjenigen Gra⸗de der Gewißheit appliciret werden, mit welchem man weiß, daß ein Abſtractum nicht etwan ein Abſtractum totius ut totius ſey.

§ 282.

Schlußre⸗geln vor die

Nun wollen wir auch nähere Regeln vor

vor die *logice* ſubordinirten Begriffe ſuchen. Hieher gehöret zuerſt 16) die Regel der Subſumtion, welche die Regel derer κατ' ἐξοχὴν alſo genannten Syllogiſmorum oder Schlußreden iſt, welche man auch deswegen ſyllogiſtiſche Schlüſſe nennen kan. Sie heiſſet alſo: das Prädicat einer univerſalen Propoſition gilt auch von alle demjenigen, was aus dem Subjecte ſubſumiret § 267 werden kan, d. i. was von einem Subjecte bejahend oder verneinend mit einer Univerſalität prädiciret werden kan, das kan auch auf eben die Art von denen dem Subject *logice* ſubordinirten Begriffen, nemlich von denen darunter gehörigen Individuis und Speciebus, geſaget werden. Man nennet dieſe Regel das *Dictum de omni & nullo*, weil ſie ſo viel ſagen will: was von allen Individuis eines Begriffs gilt, das gilt auch von denſelben, wenn man ſie eintzeln, oder in der Abſonderung in gewiſſe Species betrachtet; Und was von keinem Individuo einer Idee geſaget werden kan, wenn man ſich dieſelben alle zuſammen vorſtellet, das kan auch von keinem geſaget werden, wenn man ſich dieſelben eintzeln, oder in abgeſonderten Speciebus vorſtellet. Der Beweis iſt aus der Regel der Idendität § 274 n. 5 klar. Denn indem man ein Prädicat, welches man zuvor von einem Subjecte mit einer Univer-

logice ſubordinirten Begriffe.

Regel der Subſumtion, oder der ſyllogiſtiſchen Schlüſſe der erſten Figur.

Univerſalität geſaget hat, von etwas ſaget, welches ſich aus dem Subjecte ſubſumiren läſſet, ſo ſaget man es von eben denenjenigen Individuis, von denen es ſchon zuvor implicite mitgeſaget worden, und ſtellet ſich alle oder einige derſelben ietzo nur durch eine andere Idee vor, d. i. man bezeichnet ſie nur in den Gedancken anders. Folglich widerſpräche man ſich ſelbſt, wenn man ihnen dasjenige in der Concluſion nicht zugeſtehen wolte, was man ihnen doch vermöge der Grundpropoſition zuſchreibet. Denn man meinet ja in der That eben dieſelben Individua, und bezeichnet ſie nur durch andere Eigenſchaften.

§ 283.

Schlußregel der übrigen ſyllogiſtiſchen Figuren.

17) Wenn eine Idee *B* in einer logikaliſchen Subordination § 135 ꝛc. mit einer andern Idee *A* ſtehet; und eine dritte Idee *C* der Idee *B logice* ſubordiniret, oder ihr opponiret iſt: ſo iſt auch die Idee *C* der Idee *A logice* ſubordiniret, oder opponiret, und wenigſtens iſt ſie es *particulariter*. Doch iſt ſie ihr nur ſubordiniret, wenn nicht etwan *A* und *C Species* von *B* ſind. Das Kennzeichen aber, wenn A und C keine Species von B ſind, iſt dieſes, wenn die Propoſition, darinnen *C* von *B* prädiciret wird, univerſal iſt, oder, dafern es dieſe nicht iſt, wenn man von der Idee *B* die Idee *A univerſaliter* bejahen

hen kan. Wir werden im folgenden zeigen, daß man nach dieſer Regel in allen ſyllogiſtiſchen Figuren, nur die erſte ausgenommen, ſchlüſſet. Es iſt hier theils die Regel, theils das Kennzeichen zu beweiſen. Was die erſte anlanget, ſo erhellet ſie aus der Regel von der Identität § 274 n. 5. Denn wenn B eine logikaliſche Subordination mit A hat, ſo ſtellet man ſich in der Idee B entweder einige oder alle Individua der Idee A vor. Geſetzt nun, man iſt nur verſichert, daß, indem das Prädicat C der Idee B logice ſubordinirt oder opponirt geſetzet wird, eben die Individua gemeinet werden, welche man zuvor in der Idee A gedachte, und hernach mit B bezeichnete; ſo muß es denen in der Idee A begriffenen Individuis, wenn man ſie als A gedencket, eben ſo wol ſubordinirt oder opponirt ſeyn, weil, da man unter dieſen Bedingungen in der Idee A und B einerley Individua gedacht hat, man ſich ſelbſt widerſpräche, wenn man dasjenige, was von ihnen gilt, wenn ſie mit der einen Idee bezeichnet werden, nicht auch von ihnen gelten laſſen wolte, wenn ſie mit einer andern Idee bezeichnet werden. Z. E. wenn man ſaget: ein ieder Körper iſt etwas zuſammengeſetztes, alles zuſammengeſetzte beſtehet aus einfachen Dingen, demnach beſtehet iedweder Körper aus einfachen Dingen; ſo dencket man, daß alle Individua der Körper unter den Individuis des zuſammengeſetzten begrif-

begriffen ſind, und alſo, wiefern ſie darunter begriffen ſind, mit den Individuis des zuſammengeſetzten einerley Individua ausmachen. Ferner dencket man, daß alle Individua des zuſammengeſetzten unter den Individuis deſſen, was aus einfachen Dingen beſtehet, begriffen ſind. Nun waren unter dieſen auch die Individua der Körper. Folglich widerſpräche man ſich ja, wenn man ihnen zugeſtünde, daß ſie unter die Individua des aus einfachen Dingen beſtehenden gehöreten, wenn man ſich dieſelben als zuſammengeſetzte Dinge vorſtellete; und daß ſie doch nicht darunter gehöreten, wenn man ſich dieſelben als Körper vorſtellete, da man doch ietzo durch beyde Bezeichnungen einerley Individua meinet. Gleichergeſtalt, wenn man ſchlüſſet: alle menſchliche Seelen ſind unſterblich; das unſterbliche iſt nicht ein bloſſes Mittel, ſondern ein Zweck GOttes; folglich ſind die menſchlichen Seelen kein bloſſes Mittel, ſondern ſie ſind Zwecke GOttes: ſo dencket man, daß die Individua der menſchlichen Seelen unter den Individuis des unſterblichen begriffen ſind, und mit gewiſſen Individuis der Idee des unſterblichen einerley Individua ſind. Man ſetzet ferner, daß die Individua deſſen, was ein bloſſes Mittel iſt, mit den Individuis des unſterblichen niemals einerley ſind. Da nun unter denenſelben die Individua der menſchlichen Seelen begriffen ſind; ſo wider-

derſpräche man ſich, wenn man dieſelben unter die Individua der bloſſen Mittel rechnen wolte, indem man dieſelben mit dem Begriffe der menſchlichen Seelen bezeichnete, da man doch dieſelben nicht mit darunter rechnet, indem man dieſelben mit dem Begriffe der unſterblichen Subſtantzen bezeichnet, und man gleichwol in ſo weit unter beyden Bezeichnungen einerley Individua meinet. Nun läſſet ſich auch leichte das angegebene Kennzeichen erweiſen. Ich habe erfordert, wenn man auf eine Subordination zwiſchen C und A ſchlüſſen will, daß die Begriffe A und C nicht etwan Species von B ſeyn müſſen. Denn wären ſie dieſes; ſo wären ihre Individua niemals einerley, weil die Species, wiefern ſie Species ſind, einander opponiret ſind. Ihre Individua wären wol mit einigen Individuis der Idee B einerley. Hierdurch aber würde nicht möglich, daß ſie unter ſich einerley ſeyn könnten, oder daß man, indem man C von B bejahet, diejenigen Individua der Idee B meinen könnte, welche mit denen Individuis der Idee A einerley ſind. Davon nun, daß C und A keine Species von B ſind, ſage ich, daß das Kennzeichen dieſes ſey, wenn die Propoſition, darinnen C von B geſaget wird, univerſal iſt, oder, dafern es dieſe nicht iſt, wenn man von der Idee B die Idee A univerſaliter bejahen kan. Denn wenn C von B univerſaliter bejahet werden kan; ſo muß

das

das Prädicat C von dem Subjecto B ein Genus oder Proprium oder mit gehöriger Einſchränckung ein Naturale § 163 ſeyn. Da nun B von A geſaget werden konnte, und alſo wenigſtens einige Individua A unter B begriffen ſind; ſo muß C wenigſtens von einigen Individuis der Idee A gelten. Gleichergeſtalt erhellet ſogleich, daß B nicht das Genus von A ſeyn kan, wenn A von ihm univerſaliter bejahet werden kan. Denn die Species können von ihrem Genere nicht anders als particulariter bejahet werden, weil das Genus ein weiterer Begriff als die Species iſt.

§ 284.

Fortſetzung der Schlußregeln von logice ſubordinirten Begriffen.

18) Wenn eine Idee geſetzet wird; ſo wird auch ihr *Proprium* § 136 geſetzet. Denn das Proprium iſt nur eine andere Art der Bezeichnung von eben dem Objecte 274 n. 5. Eben dieſes gilt von dem Naturali § 163, nur daß der Grad des Zuſammenhanges mit gehöriger Einſchränkung angenommen werden muß. 19) Wenn ein Verhältniß gegen eine Idee geſetzet wird; ſo muß eben dieſes Verhältniß auch gegen das *Proprium* oder *Genus* derſelben Idee zugegeben werden, daferne man nur das Proprium oder Genus nach eben der Abſtractionsart betrachtet § 97, nach welcher man das Object in der erſtern Idee gedacht hat. Nemlich

lich, wenn in der erſtern Idee die Sache in Concreto betrachtet worden, d. i. wenn die Idee eines metaphyſiſchen Subjects darinnen gelegen hat; ſo muß ſie auch in dem Begriffe des Proprii oder Generis alſo vorgeſtellet werden. Und eben dieſe Aehnlichkeit muß beobachtet werden, wenn die Sache in der erſtern Idee im Abſtracto vorgeſtellet worden. Denn unter dieſen Bedingungen ſind beyde Vorſtellungen nur zwey Bezeichnungen von einerley Objecte § 274 n. 5.

§ 285.

20) Wenn alle *Species* verneinet werden, ſo wird auch das *Genus* verneinet; und eben ſo wird die *Species* verneinet, wenn alle *Individua* verneinet werden. Denn alle Theile eines logikaliſchen Ganzen zuſammen genommen, gelten dem Ganzen gleich, und ſind nur eine unterſchiedene Vorſtellungsart von eben derſelben Sache § 274 n. 5. Aus eben dem Grunde erhellet 21) daß, was von allen logikaliſchen Theilen gilt, auch von dem Gantzen gelten muß. Was dahero von allen *Individuis* gilt, das gilt auch von der *Specie*, und was von allen *Speciebus* gilt, das gilt auch von dem *Genere*. 22) Was der *Speciei* als wircklich zukommt, das kommt dem *Generi* als möglich zu. Denn die Individua der Speciei ſind unter den Individuis Generis begriffen, nur daß Fortſetzung.

man ſie noch nicht determinirt dencket, indem man das Genus dencket. Wenn man alſo ſaget, es ſey dem Generi möglich, dergleichen Determination zu haben, ſo verſtehet man es von eben den Individuis, welche man nur mit einer genauen Abſonderung von andern dencket, wenn man ſich die gehörige Speciem vorſtellet. Hingegen folget 23) nicht, daß, was dem *Generi* als möglich zukommet, auch einer ieden *Speciei* als möglich zukomme. Denn daraus, daß es dem Generi als möglich zukommt, ſiehet man, daß es nur irgend einer Speciei als möglich zukommen müſſe, nicht aber eben dieſer oder jener, oder einer iedweden. Jedoch wer etwas, welches dem *Generi* als möglich zukommt, von irgend einer beſtimmten *Specie* als unmöglich ausdrücklich verneinen will, der muß deshalben beſondern Beweis führen. Sonſt bleibet die zweifelnde logikaliſche Möglichkeit übrig § 227. Denn er nähme die Unmöglichkeit eines Dinges ohne irgend einiges Kennzeichen der Wahrheit vor gewiß an § 275 n. 8.

§ 286.

Schlußregeln von den Relatis.

Von den *Relatis* § 131 kan man folgende Regeln bemercken: 24) Wenn ein *Relatum* geſetzet wird; ſo muß auch das *Correlatum*, wiefern es dergleichen iſt, zugegeben werden. Denn es wird ein Begriff geſetzet, welcher nicht anders als von beyden

beyden Terminis relatis hat abſtrahiret werden können. Ja im Correlato dencket man eben dieſen Begriff, nur in einer andern Ordnung. Jedoch da die Nothwendigkeit das Correlatum bey Setzung des Relati zuzugeben, nur von der Einrichtung der Begriffe herrühret; ſo haben ſolche Schlüſſe nur eine hypothetiſche Beweiskraft, oder ſie ſind nur κατ᾽ ἄνθρωπον zu gebrauchen, ſo lange man nicht die Exiſtentz des einen Relati und die relativiſche Natur, welche man ihm zuſchreibet, beſonders erwieſen hat. Z. E. es folget zwar, wenn die Welt eine Wirckung iſt, daß ſie eine Urſache voraus ſetze; man muß aber auch beweiſen, daß ſie eine Wirkung ſey. 25) **Wenn eine Idee gegen eine andere ein Verhältniß hat; ſo kommt jener das Gegenverhältniß gegen dieſe zu.** Denn daſſelbe iſt nur eine andere Vorſtellungsart, von eben dem geſetzten Verhältniſſe § 274 n. 3. 26) **Wenn eine Idee *C* eine andere *B*, und dieſe eine dritte *A*, voraus ſetzet; ſo ſetzet *C* auch *A* voraus.** Denn indem ich dencke, B ſetze A voraus; ſo dencke ich, daß es nicht ſeyn könnte, wenn A nicht wäre. Ich ſetze alſo die Exiſtentz der Idee A mit der Idee B. Da nun C die Exiſtentz B, und alſo die Exiſtentz A, welche implicite darinnen gedacht wird, voraus ſetzet; ſo widerſpräche ich mir, wenn ich leugnete, daß auch C die

Exiſtentz A voraus ſetze, wenn dieſe explicite gedacht wird.

§ 287.

Fortſetzung. 27) Wenn in einer fortgehenden Relation das erſte Glied zum andern ſich eben ſo verhält, wie das andere zum dritten: ſo verhält ſich auch alſo das erſte Glied zum dritten; nur muß der Grad der Entfernung nicht mit ausgedrücket ſeyn, oder nicht mit dazu gerechnet werden. Denn wenn der Grad der Entfernung mit ausgedruckt iſt, z. E. daß A des Verhältniß gegen B unmittelbar habe, gleich wie es auch B gegen C hat; ſo widerſpräche es ſich, daß es A auch unmittelbar gegen C hätte. Denn es müßte daſſelbe mittelbar und nicht mittelbar zugleich haben. Wird aber der Grad der Entfernung nicht mit ausgedrücket; ſo dencket man in iedem Verhältniſſe nur etwas, vermöge deſſen eines von den verglichenen Dingen, vor dem andern vorher gehet, oder mit ihm zugleich iſt, oder man abſtrahiret ihre Gröſſe, vermöge welcher ſie gleich ſind oder eines gröſſer als das andere iſt. Wenn eines vor dem andern vorher gehet, ſo kan man die vorige Regel § 286 n. 26 appliciren. Wenn eines gröſſer als das andere und das andere gröſſer als das dritte iſt; oder auch umgekehrt, ſo iſt immer eines in dem andern als ein Theil enthalten. Wo nun das

Gantze

Gantze iſt, da werden alle Theile und alſo auch die Theile eines ieden Theiles geſetzet § 278. n. 10. Sind aber die Glieder einander gleich; ſo iſt unmittelbar klar, daß die Gröſſe eines ieden an die Stelle der Gröſſe des andern geſetzet werden kan, Metaphyſ. § 160. Z. E. in der engen Bedeutung des Wortes Sohn kan ich nicht ſchlieſſen: Enos iſt Seths, und Seth Adams Sohn, folglich iſt Enos auch Adams Sohn. Denn in der engen Bedeutung drücket das Wort Sohn den Grad der Entfernung der Dependentz vermittelſt der Zeugung mit aus, und erfordert, daß dieſelbe unmittelbar ſey. Hingegen kan man es wohl in der weitern Bedeutung ſagen, da nur überhaupt eine Abſtammung dadurch angezeiget wird. Man kan dieſe Regel auch bey den Verhältniſſen der Zahlen gebrauchen. Man gebe nur genau Achtung, was übrig bleibet, wenn man den Grad der Entfernung abrechnet. Z. E. in einer geometriſchen Proportion beſtimmet dieſes den Grad der Entfernung, daß immer das folgende Glied durch unmittelbare Diviſion oder Multiplication mit dem Exponenten aus dem vorhergehenden gefunden wird. Man rechne dieſes ab, ſo bleibet doch ſo viel übrig, daß ſich alle Glieder vermittelſt des Exponenten finden laſſen; daß ſie ſich alle, nur das erſte ausgenommen, durch den Exponenten müſſen aufdividiren laſſen u. ſ. w. Z. E. 2 iſt die Hälfte von

4, und 4 die Hälfte von 8. Ob nun gleich 2 nicht die Hälfte von 8 ſeyn kan; ſo kan ich doch ſchlieſſen, weil 4 aus der Zahl 2 vermittelſt des Exponenten 2 adäqvat entſtehen kan; und ferner 8 aus der Zahl 4 vermittelſt eben dieſes Exponenten: ſo kan auch 8 aus der Zahl 2 durch mehrmalige Multiplication mit 2 gefunden werden, gleich wie auch 2 aus 8 durch mehrmalige Diviſion mit 2 gefunden werden muß.

§ 288.

Schlußregeln von den Groſſen.

Was noch inſonderheit die Gröſſen anlanget und die aus dem bloſſen Satze vom Widerſpruche erfolgenden und dahin gehörigen Schlußregeln; ſo wircket der Verſtand nach folgenden ſehr häufig. 28) Jemehr einer Sache dasjenige zukommt, um welches willen man ihr ein gewiſſes Weſen zuſchreibet, deſto mehr muß man ihr auch daſſelbe Weſen zuſchreiben. Dieſes iſt aus der Regel von der Identität § 274 n. 5 abzunehmen. Denn man dencket einerley Weſen in einem ſolchen Schluſſe nur zweymal, nemlich das einemal in einer concreten, und das andere mal in einer abſtracten Idee. Folglich muß die Gröſſe, welche ihm zukommt, wenn es mit der einen Idee bezeichnet wird, ihm auch zukommen, wenn es mit der andern bezeichnet wird. 29) Wie die Zahl der einander gleichen Theile oder Einheiten

in

in einem integraliſchen Gantzen zu⸗ oder abnimmt, ſo nimmt auch das Gantze ſelbſt zu oder ab. Dieſe Regel folget aus der vorigen. Denn die Anzahl gleicher Theile oder Einheiten machet das Weſen der Determination der Gröſſe an einem integraliſchen Gantzen aus. Folglich wie ſie zu oder abnimmt, ſo nimmt auch die Gröſſe zu oder ab.

§ 289.

30) Wenn zwey Gröſſen in einerley Proportion vermehret oder vermindert werden; ſo behalten ſie das vorige geometriſche Verhältniß: und wenn ſie gar gleich geweſen ſind; ſo bleibet das Verhältniß der Gleichheit auch, wenn auf beyden Seiten gleich viel addiret, oder ſubtrahiret wird. Daß in dem letztern Falle die Gleichheit bleibe, iſt unmittelbar klar. Denn das Gleiche müßte ſich ſelbſt ungleich ſeyn können, wenn eine Ungleichheit ſolte entſtehen können, indem man zu zwey gleichen Gröſſen gleiches hinzu ſetzet. Daß aber überhaupt kein geometriſches Verhältniß verändert wird, indem zwey Gröſſen mit einerley Zahl multipliciret oder dividiret werden, läſſet ſich alſo begreiffen. In einem integraliſchen Gantzen gilt es gleich, wie man ſich die Entſtehung deſſelben vorſtellet. Ferner, wenn man zwiſchen zwey paar Gröſ⸗ Fortſetzung.

ſen einerley geometriſches Verhältniß ſetzet; ſo wird dadurch das Verhältniß nicht doppelt, ſondern nur ähnlich, und bleibet beſtändig eben daſſelbe. Man widerſpräche ſonſt dem Begriffe davon, weil man darunter nichts anders verſtehet, als die Art und Weiſe, wie eine Gröſſe von der andern dergeſtalt abſtrahiret oder weggenommen werden kan, daß man dabey Achtung giebt, wie vielmal die eine in der andern enthalten iſt. Nun kan man ſich iedesmal zwey betrachtete Gröſſen willkührlich in gleich vielen gleichnamigen Theilen vorſtellen, und weil dieſelben zuſammen genommen das Gantze ausmachen, ſo muß ieder gleichnamiger Theil der einen Gröſſe in dem gleichnamigen Theile der andern Gröſſe ſo vielmal enthalten ſeyn, wie vielmal die eine Gröſſe in der andern enthalten iſt. Wenn dahero zwey Gröſſen mit einerley Zahl multipliciret oder dividiret werden; ſo darf man ſich nur vorſtellen, als ob ein Gantzes aus gleichnamigen Theilen zuſammen geſetzet, oder in dergleichen zergliedert würde. Denn hernach iſt klar, daß das Verhältniß der beyden Gantzen und der beyderſeitigen gleichnamigen Theile einerley iſt.

§ 290.

II) Der Satz von der zureichenden Urſache.

Die bisherigen Schlußregeln ſind aus dem bloſſen Satze vom Widerſpruche gefolget. Nunmehr müſſen wir auch den Satz von

von der zureichenden Urſache darzu nehmen, welcher alſo heiſſet: 31) Alles was entſtehet, hat ſeine zureichende wirckende Urſache § 143, nemlich es entſtehet durch die thätige Kraft einer Subſtantz, welche wirckſam geweſen, und in welcher nichts gefehlet hat, was zur Hervorbringung der entſtehenden Sache nöthig geweſen iſt. Der Beweis lieget in dem Satze des Nichtzutrennenden § 206, 262. Denn die innerliche Empfindung lehret uns, daß es uns nicht möglich ſey, ein entſtehendes Ding zu dencken, ohne nach einer Urſache zu fragen, von welcher es herkommet, und es iſt uns unmöglich, uns dabey zu beruhigen, wenn iemand vorgäbe, daß etwas entſtünde, und daß doch keine zureichende Urſache dazu vorhanden geweſen ſey.

§ 291.

III) Schlußregeln aus dem Satze vom Widerſpruche und dem Satze von der zureichenden Urſache zugleich.

Da aber der Satz vom Widerſpruche ſeiner Allgemeinheit wegen auf alle Dinge appliciret werden kan; ſo kan man ihn auch ſogleich auf das Verhältniß zwiſchen Urſachen und Wirckungen, welches vermöge des Satzes von der zureichenden Urſache da ſeyn muß, appliciren, und daraus entſtehenden Schlußregeln, welche aus dem Satze vom Widerſpruche und dem Satze der zureichenden Urſache zugleich herflieſſen. Wir wollen unter denſelben folgende anführen. 32) Wenn geſetzet wird, daß eine zureichende Ur-

ſache wirckſam und unverhindert iſt; ſo entſtehet die Wirckung unausbleiblich. Denn man widerſpräche ſich ſonſt ſelbſt, und wüßte nicht, was man dächte, indem man die Urſache zureichend und unverhindert nennete. Indem nun eine thätige Urſache wircket, ſo kommen auſſer der thätigen Kraft und was directe davon abhanget, auch andere Dinge dabey vor, welche in den Effect bloß vermittelſt ihrer Exiſtentz einen Einfluß haben, und welche alſo Exiſtential-Gründe ſind § 141. Sie brauchen aber keine beſondere Regel. Denn in realer Betrachtung ſind ſie Umſtände der wirckenden Urſache, wodurch ſie zureichend wird, und wenn ſie in idealer Betrachtung Erkenntnißgründe ſind, ſo gehören ſie mit unter die Regel § 275 n. 8. 33) Alles was nicht eine Grundthätigkeit der Freyheit iſt, das entſtehet aus ſeinen wirckenden Urſachen dergeſtalt unausbleiblich, daß es die wirckenden Urſachen bey den geſetzten Umſtänden nur ſo, und nicht anders, haben verurſachen können. Die entſtehenden Dinge ſind entweder Grundthätigkeiten (Actiones primæ) oder nicht, und wenn ſie es ſind, ſo ſind ſie entweder freye oder nicht freye Metaphyſ. § 81-83. Wenn es freye Grundthätigkeiten ſind; ſo brauchen ſie nur eine zureichende Urſache, welches allen entſtehenden Dingen gemein iſt. Sind ſie aber nicht frey,

oder gar etwas anderes als Grundthätigkeiten; ſo widerſpräche man ſich ſelbſt, wenn man, da man einmal ſetzet, daß alle entſtehende Dinge eine zureichende Urſache haben, ihnen nicht eine ſolche zugeſtehen wolte, aus welcher ſie unausbleiblich folgeten. Denn wenn ſie Grundthätigkeiten ſind, aber keine freyen, ſo bringet es ihr Begriff mit ſich, daß ſie bey denen geſetzten Bedingungen nicht auſſen bleiben können Metaphyſ. § 82. Sind ſie aber etwas anders; ſo müſſen ſie allererſt vermittelſt einer Grundthätigkeit entſtehen, welche zu ihnen eine zureichende Urſache ſeyn muß. Da nun bey Setzung einer zureichenden und unverhinderten Urſache der Effect unausbleiblich erfolgen muß; ſo erfolgen ſie ſelbſt aus ihren Urſachen unausbleiblich. Es hat alſo alles entſtehende einen zureichenden Grund § 143. Alles aber, was keine freye Grundthätigkeit iſt, hat einen determinirenden Grund, und alſo einen ſolchen Realgrund § 140, welcher zugleich ein zureichender Erkenntnißgrund a priori iſt § 143, ob wir wol denſelben gar oft nicht wiſſen. Hingegen bey den freyen Grundthätigkeiten dergleichen ſuchen zu wollen, iſt etwas widerſprechendes. Alle wahre Sätze aber müſſen ihren zureichenden Erkenntnißgrund haben § 275 n. 8, welcher aber ja mit dem determinirenden Realgrunde nicht für einerley zu halten iſt.

§ 292.

§ 292.

Fortſetzung. 34) Dasjenige was aus denen zum Grunde gelegten Urſachen *cauſaliter* und deutlich als möglich begriffen werden kan, das iſt ihnen wircklich möglich. Denn dieſes iſt das eintzige innerliche Kennzeichen, daß die Urſachen zureichend ſind. Folglich ſind ſie alsdenn vor zureichend zu halten § 275 n. 8. Wenn aber eine zureichende Urſache im Stande der Wirckſamkeit und unverhindert geſetzet wird; ſo erfolget der Effect § 291 n. 32, und muß daher als vollkommen möglich zugegeben werden. 35) Was aus denen zum Grunde gelegten Urſachen als unausbleiblich erfolgend verſtanden werden kan, das wird durch dieſelben determiniret, und erfolget auch daraus unausbleiblich, wieferne es nicht etwan neue Urſachen, daferne ſie können, verhindern. Der Beweis iſt, wie bey der vorigen Regel.

§ 293.

Fortſetzung. 36) Aehnliche zureichende Urſachen bringen ähnliche Wirckungen hervor. Denn ſolten ihre Wirckungen nicht ähnlich ſeyn; ſo müßte dasjenige, was den Unterſchied ausmachte, ohne alle Urſache entſtanden ſeyn, welches ungereimt iſt. Denn bey Setzung der zureichenden Urſache folget der Effect unausbleiblich § 291 n. 32. Folglich

lich muß er, bey Setzung einerley zureichen-der Urſache, allemal eben ſo wiederum erfolgen, oder er erfolgete ohne zureichende Urſache. Man verſtehet aber leichte, daß man unter der zureichenden Urſache nicht etwan nur ein wirckendes Subject verſtehen, ſondern es in dem Stande ſeiner Wirckſamkeit betrachten muß. 37) **Unähnliche und doch dabey zureichende Urſachen müſſen auch in ihren Wirckungen unähnlich ſeyn, daferne ſie nicht vielleicht nach unterſchiedenen Geſetzen wircken,** d. i. nach ſolchen, vermöge welcher ſie mehr als der Direction und dem Grade nach unterſchieden ſind. Denn wenn ſie in der Art zu wircken übereinkommen, und doch unähnlich ſind; ſo muß ihre Cauſalität wegen der unterſchiedenen Direction, der unterſchiedenen Grade, und der unterſchiedenen mitwirckenden Urſachen unähnlich ſeyn. An iede dieſer Cauſalitäten iſt ein unausbleiblicher Effect verknüpft § 291 n. 32. Wäre nun der Effect bey dem geſetzten Unterſchiede dieſer Cauſarum dennoch in beyden Fällen gantz einerley; ſo entſtünde deſſelben Aehnlichkeit ohne irgend eine zureichende Urſache. Hingegen fällt dieſes hinweg, wenn die Urſachen nach unterſchiedenen Geſetzen wircken, d. i. in der Art ihrer inneren Thätigkeit unterſchieden ſind. Denn es können wol unterſchiedene Urſachen vermöge eines unterſchiedlichen innerlichen Weſens

ſens zu ähnlichen Wirckungen aufgeleget ſeyn, und der Grund, warum die Wirckungen ähnlich werden, kan in denen unterſchiedenen Geſetzen liegen, nach denen ſie wircken. Ja es iſt vielmehr nothwendig, daß es weſentlich unterſchiedene Urſachen geben muß, welche die Möglichkeit, gewiſſe Effecte hervorzubringen, gemein haben. Denn ſonſt könnte auch die unendliche Urſache, nemlich GOtt, dasjenige durch ſeine Allmacht nicht verrichten, was die Creaturen können, weil die Thätigkeit, dadurch er es bewircket, von der Art und Weiſe, wie endliche Urſachen wircken, nothwendig weſentlich unterſchieden iſt, Metaphyſ. § 140, 241. Hieraus folget auch 38) daß die adäqvaten Wirckungen widriger Urſachen ebenfalls widrig ſind. Denn da widrige Urſachen ſolche heiſſen, welche einander ausſchlieſſen, oder zu verhindern in Bemühung ſind; ſo müſſen auch ihre Wirckungen dieſes Verhältniß haben. Denn ſolten ſie es nicht haben; ſo hätten ihre Wirckungen den Unterſchied nicht, welchen ſie wegen des Unterſchiedes ihrer Urſachen haben müſſen. Denn der Grund, warum die Wirckungen unterſchieden ſind, muß in dem Unterſchiede ihrer Urſachen liegen. Folglich iemehr die Urſachen unterſchieden ſind, deſto mehr ſind auch die Wirckungen unterſchieden. Der Unterſchied aber iſt am gröſten, wenn zwey Dinge einander widrig ſind.

§ 294.

39) Ein ieder Effect iſt ſeiner zurei- chenden Urſache proportional, und wie alſo die zureichende Urſache in ihrer Cauſalität zu-, oder abnimmt, ſo nimmt auch der Effect zu oder ab. Denn ſolte dieſes nicht geſchehen, ſo entſtünde entweder etwas ohne zureichende Urſache § 290; oder der nächſte Effect müßte an eine zureichende Urſache in dem Stande ihrer Wirckſamkeit nicht unausbleiblich verknüpfet ſeyn, welches widerſprechend iſt § 291. 40) Wenn demnach die Urſache gar aufhöret; ſo höret auch dasjenige auf, was als eine Wirckung an ſie verknüpfet war. Denn ſonſt entſtünde hernach das letztere ohne alle Urſache. Es verſtehet ſich aber, daß von dem Falle die Rede ſey, daß das Ding, welches zuvor verurſachet wurde, bey Hinwegnehmung der vorigen Urſache aufhöre, wiefern dieſelbe eine zureichende geweſen, und wiefern nicht gleichgültige an deren Stelle geſetzet worden. 41) In dem Effecte darf nicht mehr ſeyn als in der Urſache, d. i. es darf nichts darinnen vorkommen, zu deſſen Bewirckung nicht die Urſache zureichende Kraft gehabt hat. Denn ſonſt müßte das, was in dem Effecte entſtünde, und worzu doch in der Urſache keine Möglichkeit gelegen hätte, ohne zureichende Urſache entſtehen, welches unmöglich iſt. Es ereignet

Fortſetzung.

ereignet ſich aber ſolches in folgenden Fällen: Wenn in der Urſache gar die Art von Kraft nicht lieget, welche zu einem Effecte nöthig iſt; oder wenn die Kraft in ihr überhaupt betrachtet, niemals in dem gehörigen Grade verhanden iſt; oder wenn die Kraft wenigſtens in den betrachteten Fällen gar nicht oder nicht hinlänglich agirt hat, oder anderer Umſtände wegen ihre Kraft auf die erforderte Weiſe gar nicht hat gebrauchen können § 162.

§. 295.

Fortſetzung. 42) Aus einem wahren Satze kan nichts falſches folgen. Denn wenn es daraus folgen ſolte; ſo müßte es entweder durch den Satz des Widerſpruchs als ein Theil oder Nebenumſtand daran verknüpfet ſeyn, welches der Wahrheit des Satzes vom Widerſpruche widerſpricht: oder die Falſchheit des Satzes müßte aus der Wahrheit deſſen, daran er verknüpfet wäre, als ein adäqvater Effect folgen. Nun beſtehet aber die Wahrheit eines Satzes in der Uebereinſtimmung der Gedancken mit den Objecten. Folglich müßte durch die Uebereinſtimmung derſelben eine Nichtübereinſtimmung möglich ſeyn. Dieſe Nichtübereinſtimmung müßte daher kommen, weil nunmehro etwas entſtünde, welches zuvor nicht war, oder etwas aufgehoben würde, welches zuvor war: alsdenn aber wäre in dem Effect

mehr

mehr als in der Urſache § 294 n. 41. Jedoch kan wol aus einem falſchen Satze zufälliger Weiſe etwas wahres folgen. Denn ein Satz heiſſet ſchon falſch, wenn irgend ein Umſtand darinnen nicht wahr iſt. Es können aber wol andere Umſtände darinnen wahr ſeyn, aus denen die wahren Folgen flieſſen. Das aber iſt kaum nöthig zu erinnern, daß ein falſcher Satz, mit einem wahren durch eine unzureichende, obgleich ſcheinbare, Verknüpfung zuſammen hangen und daraus zu folgen ſcheinen könne.

§ 296.

43) **Eine zureichende Urſache, welche das Gantze hervor bringet, bringet auch den Theil hervor.** Denn die Exiſtentz des Theiles kan ohne Widerſpruch nicht geleugnet werden, wenn das Gantze geſetzet wird § 278 n. 10. Aus eben dem Grunde folget, 44) **daß, was gegen einen Theil wircket, auch hiermit gegen das Gantze wircke**, weil der Theil in dem Gantzen enthalten iſt. 45) **Was die Urſache hervor bringet, das iſt auch die Urſache von der Wirckung derſelben, dafern die Wirckung an ſie unausbleiblich verknüpfet iſt.** Denn die letztere entſtehet aus der Cauſalität des erſtern nur als eine mittelbare Wirckung, und würde ohne dieſelbe, oder ohne eine andere gleichgültige, nicht entſtanden ſeyn. Nach- Fortſetzung.

dem aber jene einmal da geweſen, und nun dieſe unausbleiblich erfolget; ſo müßte die Cauſalität zugleich da und auch nicht da geweſen ſeyn, wenn ſie keine Urſache der letztern ſeyn ſolte. Jedoch ſchlieſſe man daraus nicht, als ob die mittelbaren Wirckungen auch allezeit zur Abſicht der entfernten Urſachen gehörten. Denn es kömmt auf die Einſicht und Weisheit der wirckenden Urſache an, und muß beſonders unterſuchet werden § 146. Hingegen wenn die Wirckung an die Urſache nicht unausbleiblich verknüpfet iſt; ſo iſt zum wenigſten 46) **dasjenige, was die Urſache hervor bringet, eine Urſache von der Möglichkeit der Wirckungen,** welche davon ferner abhangen. Denn dieſelbe wird geſetzet, ſobald die Urſache geſetzet wird, § 291 n. 32. Jedoch muß man daraus abermahl nicht ſchlieſſen, daß ihre Cauſalität allezeit auf die Verurſachung dieſer Möglichkeit ausdrücklich abgerichtet geweſen ſey. Denn es kan auch ſeyn, daß dieſelbe Möglichkeit von ihrer Cauſalität nur ein unzertrennlicher Nebenumſtand geweſen iſt § 146.

Ande-

Anderer Abſchnitt,

von den Schlüſſen, welche beſondere Namen haben.

§ 297.

Nunmehro iſt der andere Theil meiner Abhandlung noch übrig, darinnen die Namen dererjenigen Schlüſſe angegeben werden ſollen, welche beſondere Namen haben oder verdienen, und darinnen von denenjenigen Schlüſſen, welche in veränderten Geſtalten zu erſcheinen pflegen, ein genauerer Unterricht gegeben werden ſoll § 271. Ich halte nicht vor nöthig, dieſelben in eine ſyſtematiſche Ordnung zu bringen, ungeachtet ich deswegen den Fleiß derjenigen Gelehrten, welche es zu thun verſuchet haben, nicht mißbillige. Denn man verſtehet das Weſen eines Schluſſes ſchon, wenn man ſich ſeine Regel deutlich vorſtellet, und in der Application derſelben eine Fertigkeit hat. Ich werde alſo nur die merckwürdigſten Arten der Schlüſſe, bey denen die Hinzuthuung einer Benennung zu mercken iſt, oder ſonſten etwas merckwürdiges zu unterſcheiden vorkommt, nach der Reihe angeben, und das nöthige dabey erklären. Nur dieſe eintzige Eintheilung muß ich voraus erinnern, daß die Schlüſſe füglich Exiſtentialſchlüſſe genennet werden können, wenn ſie ſich auf eine exiſten-

Welche Schlüſſe noch eine beſondere Erklärung verdienen.

Die Schlüſſe ſind Exiſtential- oder Cauſal-Schlüſſe.

tiale Verknüpfung der Ideen in den Vörderſätzen gründen; und hingegen Cauſalſchlüſſe, wenn ſie ſich auf eine Cauſale Subordination derſelben gründen § 132.

§ 298.

Was cryptiſche Schlüſſe heiſſen.

Es iſt auch noch eine Vorerinnerung zu machen, um genau kennen zu lernen, wiefern man eine Verknüpfung von Sätzen vor einen beſondern Schluß zu halten habe. Ein Schluß heiſſet cryptiſch, wiefern die Ordnung der zufälligen Denckungsart, damit er gedacht, oder ausgedrucket wird, der Ordnung der Ideen, wie ſie in der Schlußregel angegeben wird, nicht ähnlich iſt, ob wol den Ideen ſelbſt kein anderes Verhältniß zugeſchrieben wird, als worauf ſich die Schlußregel ſchicket. Es kan alſo ein Schluß in Anſehung der Folge der Propoſitionen hinter einander cryptiſch ſeyn, oder nur in ſo ferne, daß die Propoſitionen cryptiſch ſind § 247, ob ſie wol in der gehörigen Ordnung nach einander gedacht werden; oder er kan in Anſehung beyder Umſtände zugleich cryptiſch ſeyn. Es iſt aber auch ferner zu überlegen, daß gleichwie einerley Urtheil im Verſtande auf mancherley Art entſtehen, und man alſo auf eine Concluſion durch vielerley Wege kommen kan; alſo auch inſonderheit eine Verknüpfung zwiſchen etlichen Sätzen, um welcher willen gewiſſe Concluſionen vor wahr gehalten

Die Verknüpfung zwiſchen den Sätzen kan durch vielerley Wege richtig ſeyn und erkannt werden, deren ieder auch vor ſich

halten werden müſſen, auf mancherley Art erkannt werden kan. Denn es kan ſeyn, daß die Verknüpfung mannigfaltig, und daß ſie in Anſehung mehrerer Schlußregeln richtig iſt. Noch mannigfaltiger wird die Möglichkeit mehrere Schlußregeln auf eine Reihe verknüpfter Gedancken zu appliciren, wenn man etwan mit den Abſtractis eine zufällige Veränderung vorgenommen hat, z. E. wenn man nicht logikaliſche Abſtracta in logikaliſche verwandelt hat. Gleichwol ſo oft ſich von irgend einer Ordnung verknüpfter Sätze, aus deren einem oder etlichen man die Wahrheit einer Concluſion erkennet, eine beſondere Regel angeben läßt; ſo iſt die nach dieſer Regel geſchehende Wirkung des Verſtandes aus eben dem Grunde ein richtiger Schluß, aus welchem es irgend ein anderer ſeyn kan. Und man hat gar keinen Grund, wie gemeiniglich geſchiehet, alle Schlüſſe für ordentliche oder cryptiſche Subſumtionsſchlüſſe auszugeben. Denn die Subſumtionsſchlüſſe, oder ſo genannten Syllogiſmi, werden um eben der Urſache willen vor richtige Schlüſſe gehalten, um welcher willen es viele andere mehr ſeyn können, und wircklich ſind. Daher gehet es an, daß man einen Schluß zu mehrern Claſſen rechnen, und entweder den ordentlichen Schlüſſen nach mehrern Regeln, oder den ordentlichen Schlüſſen nach der einen Regel, und den cryptiſchen nach einer oder mehrern

[Marginal note: ein richtiger Schluß iſt.]

[Marginal note: Daher kan ein Schluß zu mehreren Regeln als ein ordentlicher oder cryptiſcher gehören.]

rern andern Regeln, beyzehlen kan; und man muß, wenn man das eine thut, deswegen das andere nicht leugnen. Es kommt hernach auf die iedesmaligen ſubjectiviſchen Umſtände an, nach was vor einer Regel der Schluß in dieſem oder jenem Verſtande entſtanden und ausgewircket worden. Denn wie z. E. die Veränderungen der Körper, ein Schall, eine Kranckheit, u. ſ. w. auf vielerley Art entſtehen können, ſo daß man iedesmal aus den Individual-Umſtänden zu ermeſſen hat, woraus ſie ietzo entſtanden; ſo kan auch eine Concluſion aus gewiſſen Vörderſätzen nach vielerley Schlußregeln entſtehen, und man muß bey ſich ſelbſt Achtung geben, nach welcher Regel der Verſtand eben ietzo wircket.

Wie man erkennet, zu welcher er zu rechnen iſt.

§. 299.

Was Schlüſſe der Gleichgültigkeit heiſſen.

Wenn man nach der 3 Regel § 274 von der Wahrheit oder Falſchheit eines Satzes auf die Wahrheit oder Falſchheit eines andern ſchlieſſet, welcher von ihm nur in der Ordnung der zufälligen Art zu dencken unterſchieden iſt, ſo heiſſet es ein Schluß der Gleichgültigkeit, z. E. der Glaube iſt die Bedingung der Rechtfertigung, folglich wird die Rechtfertigung um des Glaubens als einer Bedingung willen ertheilet.

§ 300.

Was Schlüſſe der äuſſer-

Wenn man nach der 4 Regel § 274 von dem Verhältniſſe, welches zwey Begriffe,

ver-

vermöge ihres Weſens haben, ſchlieſſet, daß ihnen daſſelbe auch zukomme, wenn man ſich dieſelben mit gewiſſen äuſſerlichen Abſtra-ctis vorſtellet; ſo heiſſet es ein Schluß der äuſſerlichen Abſtraction, z. E. zur Gelehrſamkeit gehöret Scharfſinnigkeit. Folglich muß ein Gelehrter ſcharfſinnig ſeyn. Nemlich hier ſetzet man den Begriff des Subjects hinzu, welcher dem Weſen äuſſerlich iſt. Dieſe beyden Arten nennet man auch bisweilen Wortſchlüſſe. Man muß ſich aber alsdenn nur hüten, daß man nicht dencke, als ob die herausgebrachten Concluſionen Nominalſätze § 222 wären. Wenn man die Bedeutung der Wörter aus grammaticaliſchen Derivationen beſtimmen will; ſo will man entweder beweiſen, daß ſie dieſe Bedeutung wircklich haben; und ſo muß es durch gantz andere, und zwar gemeiniglich wahrſcheinliche Schlüſſe nach den Regeln der Auslegungskunſt geſchehen: oder man will beweiſen, daß man einen vernünftigen Grund habe, den Worten dieſe Bedeutung zu geben, weil ſie ſolchergeſtalt ein beqvemes Mittel der Bezeichnung und Unterſcheidung der Begriffe wären; ſo werden es wiederum andere, nemlich practiſche Schlüſſe, davon weiter unten. Von den Schlüſſen der äuſſerlichen Abſtraction iſt es eine Species, wenn man in der Grundpropoſition geſaget hat, daß das Prädicat das Weſen des Subjects ausmache, und hernach den

lichen Abſtraction ſind.

Was man Wortſchlüſſe nennet.

Ob die Concluſionen derſelben nominal ſind.

Einige merckwürdige Arten der Schlüſſe der äuſſerlichen Abſtraction.

Satz mit Hinzuthuung eines äuſſerlichen Abſtracti umkehret, z. E. das Weſen der Gelehrſamkeit beſteht in einer ſcharfſinnigen Erkenntniß nützlicher Wahrheiten. Folglich wer eine ſcharfſinnige Erkenntniß nützlicher Wahrheiten beſitzet, der iſt gelehrt. Es ſind auch die ſo genannten *Ratiocinia objectiva* eine Species davon, darinnen man die in der Grundpropoſition angegebenen Begriffe als ein Object eines andern Dinges betrachtet, z. E. die Gelehrſamkeit iſt nützlich; wer alſo die Gelehrſamkeit verachtet, der verachtet etwas nützliches.

§ 301.

Was hypothetiſche Schlüſſe ſind.

Es gehöret auch eine Species der hypothetiſchen Schlüſſe unter die Schlüſſe der äuſſerlichen Abſtraction. Ein hypothetiſcher Schluß heiſſet ein ſolcher, darinnen geſaget wird, daß zwey Sätze mit einander verknüpfet ſind, welche Antecedens und Conſequens genennet werden, und hernach entweder geſchloſſen wird, daß wenn der erſte wahr iſt, auch der andere wahr ſey, oder wenn der letzte falſch iſt, auch der erſte falſch ſey.

Unterſchied der Grundpropoſition in hypothetiſchen Schlüſſen.

Es iſt alſo die Grundpropoſition in einem hypothetiſchen Schluſſe allezeit ein Satz, welcher zwey Sätze verbindet § 223. Es wird entweder nur die eine Exiſtentz zum Zeichen der andern beſtimmet, und ſo iſt es ein Satz der äuſſerlichen Abſtraction; oder es wird geſaget, daß die letztere aus der erſten

folge,

folge, und ſo wird ſie als ein Satz der idealen Cauſalität § 224 betrachtet, und das iſt etwas zufälliges, wenn ſie zugleich ein Satz der realen Cauſalität § 224 iſt. Der hypothetiſche Schluß alſo hat zwey Modos, deren ieder aber eine beſondere Regel hat, und welche alſo eigentlich zwey Schlußarten ſind, welche man unter einem gemeinſchaftlichen Namen zuſammen genommen hat. Nach dem erſten Modo ſchlieſſet man von der Wahrheit des Antecedentis auf die Wahrheit des Conſequentis, und dieſes iſt ein Schluß der äuſſerlichen Abſtraction. Denn nachdem man in der Grundpropoſition zwey Sätze in Abſtracto betrachtet vor verknüpft erkläret hat, ſo ſetzet man nunmehro die Idee der Exiſtentz hinzu, welche dem Weſen der Dinge und denen darinnen liegenden Verhältniſſen äuſſerlich iſt. Metaphyſ. §. 102. Z. E. Wenn ein gerechter GOtt iſt, ſo bleibet das Böſe nicht unbeſtraft. Nun iſt das erſte wahr, oder, es iſt ein gerechter GOtt. Folglich iſt auch das andere wahr, und das Böſe wird beſtrafet. Man hüte ſich bey dieſem Modo, daß man in dem andern Vörderſatze nicht unvermerckt ſubſumire, worzu man ſich den hypothetiſch ſcheinenden zufälligen Ausdruck des erſten Vörderſatzes leichtlich kan verführen laſſen. Denn ſonſt ändert man die Form, und es wird ein ordentlicher Syllogiſmus. Z. E. Wenn ein Herr gerecht

Der eine Modus der hypothetiſchen Schlüſſe vom Antecedente auf das Conſequens iſt ein Schluß der äuſſerlichen Abſtraction.

Vorſichtigkeit dabey.

iſt, ſo beſtrafet er das Böſe. Nun iſt GOtt ein gerechter HErr ꝛc. Nach dem andern Modo ſchlieſſet man, von der Falſchheit des Conſequentis auf die Falſchheit des Antecedentis. Dieſes geſchiehet nach der 40 Regel § 295, daß nemlich aus einem wahren Satze nichts Falſches folgen kan. Z. E. Wenn eine vollkommene Glückſeligkeit des Menſchen ſchon in dieſem Leben GOttes Zweck wäre, ſo müßte die Welt dazu eingerichtet ſeyn. Nun iſt das letztere falſch, d. i. ſie iſt nicht dazu eingerichtet. Folglich iſt das erſte auch falſch, und eine vollkommene Glückſeligkeit der Menſchen iſt in dieſem Leben noch nicht GOttes Zweck.

Welches der andere Modus derſelben iſt.

§ 302.

Was Schlüſſe per inductionem heiſſen.

Wenn man nach der 21 Regel § 285 ſchlieſſet, daß etwas, welches allen Individuis oder Speciebus zukommt, auch dem Generi mit einer Allgemeinheit zukomme; ſo heiſſet es ein Schluß *per Inductionem*. Die Inductio iſt alſo zweyerley, nemlich Inductio Specierum oder Individuorum § 532. Z. E. Wenn man erſt von den Planeten eintzeln erweiſet, daß ſie ſchattigte Körper ſind, und hernach ſchlieſſet, daß alle Planeten dergleichen ſind.

§ 303.

Was ein Dilemma heiſſet.

Wenn man nach der 20 Regel § 285 von Verneinung aller Specierum oder Individuorum

duorum auf die Verneinung des Generis ſchlieſſet, ſo heiſſet es ein *Dilemma*. Man nennet es auch einen Syllogiſmum cornutum; da man aber unter dem Syllogiſmo einen Schluß überhaupt und nicht etwan einen Subſumtionsſchluß verſtehen muß, dergleichen das Dilemma in ſeiner natürlichen Verfaſſung nicht iſt. Z. E. Wenn GOtt in ſeinen Entſchlieſſungen veränderlich wäre: ſo hätte er entweder nicht alles von Ewigkeit her gewußt; oder er hätte manches nicht recht überleget; oder er änderte etwas wider die Regeln der Weisheit. Nun iſt alles dreyes ungereimt. Folglich iſt GOtt in ſeinen Entſchlieſſungen nicht veränderlich. Man hat ſich zu hüten, daß man nicht ein Glied auſſen laſſe, weil der Schluß dadurch falſch würde, welches in ſchweren Materien leicht geſchiehet.

§ 304.

Mit dem Dilemmate, in welchem alle Glieder der disjunctiviſchen Grundpropoſition verneinet werden, verwirre man nicht die disjunctiviſchen Schlüſſe, darinnen ſie nicht alle, iedoch eines oder etliche verneinet werden. Ein disjunctiviſcher Schluß iſt ein ſolcher, darinnen man aus einer disjunctiviſchen Grundpropoſition nach den Regeln vom Widerſpruche § 273 dergeſtalt ſchlieſſet, daß eines oder etliche Glieder verneinet, eines aber, determinate oder inde- Was disjunctiviſche Schlüſſe ſind.

ter-

terminate, übrig gelaſſen und geſetzet wird. Nemlich die Grundpropoſition beſtehet allezeit aus etlichen einander opponirten Prädicaten, deren Oppoſition aber dergeſtalt adäqvat iſt, daß irgend eines dem Subjecte nothwendig zukommen muß. Demnach werden nach den Regeln vom Widerſpruch drey *Modi* der disjunctiviſchen Schlüſſe möglich. Denn nach der 1 Regel § 273, vermöge welcher ein Satz nicht zugleich wahr und falſch ſeyn kan, ſchlieſſet man, daß wenn ein Prädicat bejahet wird, alle übrigen opponirten zu verneinen ſind; Und dieſes iſt der erſte Modus der disjunctiviſchen Schlüſſe, von Setzung des einen Gliedes auf Verneinung aller übrigen. Z. E. zwey Linien ſind entweder einander gleich, oder die eine iſt gröſſer als die andere, oder die andere iſt gröſſer als die erſte. Nun ſind dieſe oder jene zwey Linien einander gleich, folglich iſt weder jene gröſſer als dieſe, noch dieſe gröſſer als jene. Nach der 2 Regel aber § 273, vermöge welcher ein Satz entweder wahr oder falſch iſt, und alſo einem Subjecte unter allen einander opponirten Begriffen irgend einer zukommen muß, entſtehen die zwey übrigen Modi der disjunctiviſchen Schlüſſe. Nach dem andern ſchlieſſet man von Verneinung eines Gliedes auf die Setzung eines unter den übrigen, wenn deren mehrere ſind, z. E. zwey gewiſſe Linien ſind einander nicht gleich. Folglich iſt ent-

Drey Modi derſelben.

weder

weder jene gröſſer als dieſe, oder dieſe gröſſer als jene. Nach dem dritten Modo aber ſchlieſſet man von Verneinung aller Glieder bis auf eines, auf die Setzung des einen, welches noch übrig iſt. Z. E. zwey gewiſſe Linien ſind einander nicht gleich; es iſt auch unmöglich, daß dieſe gröſſer als jene iſt; folglich iſt jene gröſſer als dieſe. Die Vorſichtigkeit alſo, welche man bey disjunctiviſchen Schlüſſen zu beobachten hat, kommt darauf an, daß die Disjunction in der Grundpropoſition völlig adäqvat iſt, und alle möglichen opponirten Glieder in ſich faſſet. Um hierinnen nichts zu verſehen, beſinne man ſich, ob es auch etwan gemiſchte Species gebe, dergleichen bey den bloß logikaliſchen Oppoſitis § 158 gar oft ſind. Man ſinne auch herum, ob etwan ein Subject in Anſehung unterſchiedener Umſtände zu unterſchiedenen Speciebus gehören könne. Je ſchwerer die Sachen ſind, deſto mehr Uebung des Verſtandes, deſto mehr Kenntniß der Wiſſenſchaften ſelbſt, und ein deſto fleißigeres Herumſinnen gehöret dazu, um nicht eine oder die andere Speciem auſſen zu laſſen, und denen Disjunctionen, welche ſich dem Verſtande präſentiren, die Adäqvation zu zeitig zuzutrauen. Die disjunctiviſchen Schlüſſe gehören mit unter die allerwichtigſten, aber auch unter diejenigen, wo die meiſten Paralogiſmi mit gemacht werden, darzu vielfältig die Eigenliebe

Vorſichtigkeit bey den disjunctiviſchen Schlüſſen.

liebe die Menſchen verführet, indem ſie bey ihrer Unwiſſenheit oder Nachläßigkeit im Herumſinnen ſich dennoch zutrauen, daß wenn noch eine Species oder Möglichkeit wäre, ihnen dieſelbe auch bekannt ſeyn und beyfallen müßte.

§ 305.

Urſprung der unmittelbaren Oppoſitionsſchlüſſe, als Enthymematum der Disjunction.

Man kan die disjunctiviſche Grundpropoſition entweder ausdrücklich angeben, welches man, wo determinirte Species oder Fälle anzugeben ſind, zu thun genöthiget iſt; oder man kan ſie verſchweigen, und alſo Enthymemata § 253 der Disjunction machen. Dieſes geſchiehet gemeiniglich, wenn in der Grundpropoſition die möglichen Arten, wie es mit der logikaliſchen Copula iſt und deren Prädicirung bewandt ſeyn kan, aus einander zu ſetzen wären. Denn da dieſelben allenthalben vorkommen; ſo hält man es vor überflüßig, ſich dieſelben allezeit diſtinct vorzuſtellen, oder ſie anzugeben, ſondern man ſetzet ſie als bekannt voraus. Daher haben auch dieſe Enthymemata der Disjunction einen beſondern Namen bekommen, und werden unmittelbare Oppoſitionsſchlüſſe genennet.

§ 306.

Schlüſſe der unmittelbaren Oppoſition im Prädicate.

Man kan erſtlich in der zum Grunde liegenden Propoſition einem Satze nur ſeinen contradictoriſchen Gegenſatz entgegen ſetzen, und ſchlieſſen, daß, wenn der eine wahr iſt,

iſt, der andere falſch ſey, darzu auch nicht eben nöthig iſt, daß im Satze eine Qvantität angegeben ſeyn muß; Dieſe Schlüſſe wollen wir Schlůſſe der unmittelbaren Oppoſition im Prädicate nennen, z. E. die Welt iſt endlich, folglich iſt ſie nicht unendlich; GOtt iſt unſterblich, folglich iſt er nicht ſterblich. Nemlich es wird eigentlich aus den verſchwiegenen Sätzen geſchloſſen; die Welt iſt entweder endlich oder unendlich; GOtt iſt entweder ſterblich oder unſterblich. Man hüte ſich hier bey denenjenigen Sätzen, welche eine zuſammen geſetzte Copulam haben, daß man nicht an die Stelle des contradictoriſchen Gegenſatzes einen andern unterſchiebe, z. E. man kan nicht ſchlieſſen, Hochmuth bringet Verachtung, folglich bringet er nichts anderes als Verachtung. Denn zwiſchen dieſen Sätzen iſt gar kein Widerſpruch. Der Hochmuth kan gar vielerley Folgen haben. Der Schluß ſolte ſo heiſſen: Hochmuth bringet Verachtung, nemlich unter gewiſſen Bedingungen. Folglich iſt falſch, daß er dergleichen nicht bringen ſolte, nemlich unter denen gemeinten Bedingungen. Und die Grundpropoſition iſt: es iſt entweder wahr, daß Hochmuth unter gewiſſen Bedingungen Verachtung bringet, oder es iſt nicht wahr. Bey den logikaliſchen Sätzen darf man nur, wenn in der Copula nicht geſtanden hat, es daraus wegnehmen, und die Verneinungs-Idee

Vorſichtigkeit dabey.

Erinnerung wegen der logikaliſchen Sätze.

ins Prädicat ſetzen. Z. E. GOtt iſt nicht endlich, folglich iſt er unendlich, d. i. es iſt falſch, daß GOtt endlich iſt, folglich iſt wahr, daß er etwas nicht endliches iſt; oder wenn der Satz bejahend geweſen iſt, ſo darf man nur ſo wol in die Copulam als das Prädicat eine Verneinungs-Idee hinein ſetzen. Denn ſolchergeſtalt bekommt man zwey contradictorie entgegen geſetzte Propoſitionen, wie der Augenſchein lehret. Daher darf man nur die nicht logikaliſchen Sätze in logikaliſche verwandeln; ſo läſſet ſich mit ihnen eben ſo verfahren.

§ 307.

Unmittelbare Oppoſitions-Schlüſſe der Copulæ.

Man kan ferner in der Grundpropoſition, welche in einem unmittelbaren Oppoſitionsſchluſſe zum Grunde lieget, die möglichen Beſtimmungen der Copulæ in Anſehung ihrer Qvantität und Qvalität einander entgegen ſetzen, daher man dieſelben Schlüſſe unmittelbare Oppoſitionsſchlüſſe der *Copulæ* nennen kan. Man dencket nemlich in der Grundpropoſition, daß ein Prädicat auf die angegebene Art, entweder von allen, oder von keinem, oder nur von einigen Individuis des Subjects gelten müſſe, da denn das letztere, als die gewiſſe Particularität, nicht mit der ungewiſſen Particularität, welche der contradictoriſche Gegenſatz hat § 250, zu verwirren iſt. Weil man in einer ſolchen Grundpropoſition mehr als zwey

Drey Modi derſelben.

Glieder

Glieder hat, ſo laſſen ſich alle drey Modi der disjunctiviſchen Schlüſſe anbringen. Man ſchlieſſet nemlich entweder von der Wahrheit des mit einer gewiſſen Copula verſehenen Satzes auf die Falſchheit aller derer, welche eine widrige *Copulam* haben; oder von der Falſchheit eines Satzes auf die Wahrheit eines unter denen entgegen geſetzten *indeterminate*, oder von der Falſchheit aller opponirten Sätze bis auf einen eintzigen, auf die Wahrheit deſſelben eintzigen. Wenn nun der Satz nur ein einfaches Subject oder Prädicat hat; oder doch das Subject und Prädicat, wenn es auch zuſammen geſetzt iſt, unverändert gelaſſen wird, und man nur die möglichen Oppoſitionen der Copulæ auseinander ſetzet: ſo iſt bey dieſen Schlüſſen keine Schwierigkeit. Z. E. alles ſündliche Vergnügen iſt thöricht, alſo iſt falſch, daß kein ſündliches Vergnügen, oder doch einiges darunter nicht thöricht wäre. Oder: es iſt falſch, daß kein Vergnügen thöricht wäre, folglich iſt es entweder alles thöricht oder doch einiges. Oder: es iſt falſch, wenn man ſaget, daß kein Menſch ſtirbet; es iſt auch falſch, wenn man ſagete, daß nur einige und nicht alle ſtürben; folglich ſterben ſie alle. Wenn aber das Subject, oder Prädicat, oder beydes, in einem Satze zuſammen geſetzet iſt, und es wird in denen widrigen Sätzen, welche man aufſuchet, verändert; ſo

Wenn dieſe Schlüſſe intricat werden, und Vorſichtigkeit erfordern.

ſo wächſet die Anzahl der entgegen geſetzten Möglichkeiten gar ſehr, und der Schluß wird dahero ſchwer. Dahero iſt es auch alsdenn rathſamer, daß man ihn nicht als ein Enthymema dencke, ſondern ſich die Grundpropoſition diſtinct vorſtelle, und auch die Gründe ihrer Adäqvation diſtinct aufſuche. Beſonders iſt eine deutliche Auseinanderſetzung aller möglichen Gegenſätze nöthig, wenn man überſehen will, was einer, welcher einen gewiſſen zuſammengeſetzten Satz nicht annimmt, vor Gegenmeinungen hegen könne, unter welchen er irgend eine zugeben muß, darunter es aber ungerecht und lächerlich wäre, ihm ſogleich die eine oder die andere aufdringen zu wollen. Z. E. wenn der Satz, welcher verneinet wird, dieſer iſt: alles was iſt, hat ſeinen determinirenden Grund; ſo ſind die widrigen Gegenſätze, wenn man das zuſammengeſetzte Prädicat unverändert läſſet, folgende: Nichts, was iſt, hat einen determinirenden Grund, und: Nur einiges, was iſt, hat keinen determinirenden Grund. Weil aber das Prädicat eine zuſammengeſetzte Idee iſt; ſo entſtehen auch ſchon widrige Sätze, wenn man nur irgend etwas davon verneinet, gleichwie ſie auch widrig werden, wenn man alles verneinet. Daher wären dem obigen Satze auch dieſe entgegen geſetzet: Nichts hat irgend einen Grund; Manche Dinge haben gar keinen Grund; Es hat zwar al-

les einen Grund, aber nichts hat einen determinirenden Grund; Alles hat ſeinen Grund, aber nur manches hat keinen determinirenden Grund. Unterſcheidet man noch deutlicher den Begriff eines unzureichenden, eines bloß zureichenden, und eines determinirenden Grundes, wie denn die beyden letztern nicht einerley ſind; ſo werden der Gegenſätze noch viel mehr, unter denen ein Gegner des Satzes vom determinirenden Grunde wehlen kan, und ſich keinen aufdringen zu laſſen brauchet. Daher iſt es eine unverantwortliche Uebereilung geweſen, daß einige aus groſſem Eyfer vor die Faliſterey diejenigen, welche den Satz ohne Einſchränckung nicht annehmen wolten, lieber gleich nach Schlaraffenland verwieſen hätten, da ſie doch die Vernunftlehre erſt beſſer hätten zu Rathe ziehen ſollen.

§ 308.

Wenn man nach der 7 Regel § 275 von zwey adäqvaten Oppoſitis, unter denen man von dem einen die gantze Definition weiß, und da man ferner auch weiß, was ſie mit einander gemein haben, ſchlieſſet, daß in der Verneinung der Differentz des einen, die Differentz des andern beſtehe, ſo nennet man es einen Schluß *vi Oppoſitorum*. Die Bedingungen der Schlüſſe vi Oppoſitorum ſind alſo folgende: Erſtlich muß angenommen werden können, daß zwey Begriffe adäqvate *Oppoſita* ſind, auſſer denen

Schlüſſe vi Oppoſitorum.

Bedingungen derſelben.

nen unter ihrem Genere proximo keines weiter ſtehet. Folglich muß das eine dem andern entweder contradictorie opponiret ſeyn; oder wenn es ein contrarium iſt, ſo muß man es anders woher wiſſen oder poſtuliren, daß auſſer ihm kein anderes ſey. Dieſem gilt gleich, wenn man κατ' ἄνθρωπον mit einem diſputiret, welcher zwey Oppoſita vor adäqvat annimmt. Ferner wird erfordert, daß man wiſſe, wie viel die beyden Dinge mit einander gemein haben, und wie viel alſo zum Genere proximo gehöre. Und endlich muß man von dem einen die gantze Definition wiſſen, ehe man ſchlieſſen kan.

Wie viel Vörderſätze dieſe Schlüſſe haben.

Daher thut man in dieſen Schlüſſen am beſten, wenn man drey Vörderſätze machet, da in dem einen zwey Dinge vor adäqvate Oppoſita erkläret werden, in einem andern die Definition des einen gedacht wird, und noch in einem andern, das was ſie gemein haben, beſtimmet wird. Jedoch läſſet ſich das erſte und dritte auch in einem Satz zuſammen faſſen. Z. E. Wahrheit und Irrthum ſind einander adäqvat opponirt; nun iſt die Wahrheit dasjenige Verhältniß zwiſchen einer Gedancke und dem Objecte derſelben auſſerhalb der Gedancke, vermöge deſſen ſie übereinſtimmen, d. i. vermöge deſſen eben dasjenige iſt oder nicht iſt, wovon gedacht wird, daß es ſey, oder nicht ſey; der Irrthum iſt ebenfalls ein Verhältniß zwiſchen einer Gedancke

dancke und ihrem Objecte auſſerhalb derſelben; folglich beſtehet der Irrthum in demjenigen Verhältniſſe zwiſchen der Gedancke und dem Objecte auſſerhalb derſelben, vermöge deſſen ſie nicht übereinſtimmen. Oder auch alſo: Wahrheit und Irrthum ſind einander unter dem Genere proximo, daß ſie das Verhältniß zwiſchen der Gedancke und ihrem Objecte auſſerhalb derſelben ſeyn ſollen, adäqvat opponiret. Nun beſtehet die Wahrheit in der Uebereinſtimmung beyder; folglich beſtehet der Irrthum in der Nichtübereinſtimmung. Man verwirre dieſe Schlüſſe vi Oppoſitorum nicht mit denenjenigen Schlüſſen, welche bey der Auslegung eines Textes vorkommen, da man, weil der Verfaſſer Zeichen der Oppoſition gebrauchet hat, ſeinen Worten einen ſolchen Verſtand giebt, daß eine geſchickte Oppoſition herauskommt, und dabey erweiſet, oder poſtuliret, daß ſich ohne Ungereimtheit oder Schwierigkeit, keine beqvemere Oppoſition machen laſſe. Man nennet ſolches auch vi Oppoſitionis ſchlieſſen. Es iſt aber keine beſondere Schlußart, welche eine eigene und einzige Regel hätte, ſondern es iſt eine Art von Beweiſen, dazu gar viele, und mehrentheils wahrſcheinliche Schlüſſe kommen. Die falſchen Schlüſſe vi Oppoſitorum gehören mit unter die gewöhnlichſten. Man vermenge auch die Schlüſſe vi Oppoſitorum nicht mit den Syllogiſmis der andern Figur,

Warnung vor mancherley Verwirrung.

da man nur ſchlieſſet, daß ein Oppoſitum des Prädicats auch ein Oppoſitum des Subjects ſey, welche wir weiter unten erklären wollen.

§ 309.

Schlüſſe der Converſion.

Wenn man einen Satz dergeſtalt umkehret, d. i. die Stellen des Subjects und Prädicats verwechſelt, daß man um der Wahrheit deſſelben willen auch die Wahrheit des umgekehrten zuzugeben genöthiget iſt, so heiſſet es ein Schluß der Converſion. Die Converſion wird eine reine genennet, wenn die Qvalität des Satzes dabey nicht verändert wird.

Gründe der reinen Converſion

Die reine Converſion beſtehet alſo darinnen, daß man nach der 25 Regel § 286 von dem Verhältniſſe, welches in einer logikaliſchen und mit ihrer Qvantität verſehenen Propoſition § 223 zwiſchen dem Subjecte und Prädicate angegeben wird, auf das daraus erſcheinende Gegenverhältniß des Prädicats gegen das Subject ſchlieſſet, wenn iedes an die Stelle des andern geſetzet wird. Um alſo zu urtheilen, wiefern man auf die Wahrheit eines Satzes nach geſchehener Umkehrung ſchlieſſen könne, darf man nur genau Achtung geben, was man zwiſchen den Ideen vor ein logikaliſches Verhältniß dencket.

bey univerſalen bejahenden Sätzen,

Wenn erſtlich ein Satz nichts weiter thut, als nur ſaget, daß einem Subject ein Prädicat mit einer Allgemeinheit zukomme, ſo muß daſſelbe ein Genus oder Proprium ſeyn.

Dem

Dem letzten gelten die Naturalia mit gehöriger Einſchränckung § 163 gleich. Wäre das Prädicat ein Proprium § 136, ſo wären die Individua des Subjects und Prädicats völlig einerley. Wäre es aber ein Genus, ſo wären ſie nur zum Theil einerley. Weil nun aus dem Satze nicht erſcheinet, was es iſt; ſo muß er mit der ungewiſſen Particularität § 230 umgekehret werden. Z. E. Alle Tugenden ſind löblich. Folglich iſt wenigſtens einiges, was löblich iſt, eine Tugend. Kan ein ſolcher Satz, der Wahrheit unbeſchadet, univerſaliter umgekehret werden, ſo trifft es zufälliger Weiſe, es läſſet ſich aber aus ihm nicht ſchlieſſen. Es gehöret auch nicht hieher, wenn man die Definition mit ihrem Definito umkehret, welches entweder ein Schluß der Gleichgültigkeit, oder der äuſſerlichen Abſtraction § 299, 300 iſt. Hingegen fällt zum andern der vorige Grund hinweg, wenn ein Satz ein ſolcher qvantitativiſcher Satz iſt, darinnen eine Gröſſe durch eine andere beſtimmet wird, und man dahero gewiß weiß, daß wenn man den Satz als einen logikaliſchen betrachtet, das Prädicat ein Proprium des Subjects ſeyn muß. Denn wenn man eine Gröſſe durch eine andere Gröſſe beſtimmet, ſo muß die eine ein zureichender Exiſtentialgrund § 141, oder ein adäqvates Maaß der andern ſeyn. Daher wird auch die andere wechſelsweiſe durch ſie beſtimmet, und folglich iſt die eine in lo-

bey qvantitativiſchen Sätzen,

gikaliſcher Betrachtung ein Proprium der andern § 136. Daher können ſolche Sätze univerſaliter umgekehret werden, welche Schlußart in der Mathematik von groſſem Nutzen iſt. Z. E. wenn eine Linie die andere perpendicular durchſchneidet, ſo entſtehen lauter rechte Winckel; folglich, wenn bey der Durchſchneidung der Linien lauter rechte Winckel entſtehen, ſo durchſchneiden ſie einander perpendicular. Man verwirre mit ſolchen Sätzen nicht die zuſammengeſetzten relativiſchen Sätze § 238. Denn wenn ich z. E. ſage, 2 mal 2 iſt 4, alſo iſt 4 zweymal 2; ſo iſt es gar keine Umkehrung, ſondern ein Schluß der Gleichgültigkeit § 299. Denn die Gleichheit iſt in beyden Fällen das Prädicat, und die Sätze ſind nur beyderſeits cryptiſch § 247. Wenn drittens ein Satz particular bejahend iſt, ſo dencket man, daß einige Individua des Subjects und Prädicats einerley ſind. Folglich kan er auch particulariter umgekehret werden. Wenn viertens ein Satz univerſal verneinend iſt; ſo dencket man, daß kein eintziges Individuum des Subjects mit den Individuis des Prädicats einerley ſey, und daß alſo das Prädicat und Subject Oppoſita ſind. Eben dieſes dencket man, wenn man ihn univerſaliter umkehret, daher findet die univerſale Umkehrung ſtat. Iſt endlich fünftens ein Satz particular verneinend, und es wird nicht als ausgemacht angenommen, ob es

bey particular bejahenden Sätzen,

bey univerſal verneinenden Sätzen.

Was von particular verneinenden Sätzen zu halten.

es die gewiſſe oder ungewiſſe Particularität ſeyn ſoll § 230; ſo iſt er ſo unbeſtimmt, daß man gar kein beſtimmtes Gegenverhältniß daraus abnehmen kan. Denn das Subject könnte ein Genus, Accidens oder Oppoſitum vom Prädicat ſeyn; daher man zu gar keiner Verneinung des Subjects vom Prädicate, dergleichen doch hier die reine Converſion erfordert, einen Grund erſiehet.

§ 310.

Wenn ein Satz ohne Veränderung der Qvantität umgekehret wird; ſo nennet man es *ſimpliciter* umkehren: wird aber die Qvantität verändert; ſo nennet man es die Umkehrung *per Accidens*. Demnach ſind die Regeln der reinen Umkehrung, oder vielmehr die *Modi* der Converſionsſchlüſſe folgende: 1) Alle univerſal bejahende Sätze, wenn ſie nicht ſolche qvantitativiſche Sätze ſind, darinnen eine Gröſſe durch eine andere Gröſſe beſtimmet wird, werden *per Accidens* umgekehret. 2) Alle qvantitativiſche Sätze, darinnen eine Gröſſe durch eine andere Gröſſe beſtimmet wird, werden *ſimpliciter* umgekehret. 3) Die univerſal verneinende Sätze werden *ſimpliciter* umgekehret. 4) Die particular bejahende Sätze werden *ſimpliciter* umgekehret. 5) Die particular verneinende Sätze können Schlußweiſe gar nicht umgekehret werden; oder kürtzer:

Was ſimpliciter und per accidens umkehren heiſſet.

Regeln oder Modi der Converſionsſchlüſſe.

Kürtzerer Begriff derſelben.

Simpliciter werden convertiret die univerſal verneinenden, die particular bejahenden und diejenigen univerſalen bejahenden Sätze, darinnen eine Gröſſe durch eine andere Gröſſe beſtimmet wird; alle übrige univerſal bejahende Sätze werden mit der ungewiſſen Particularität umgekehret.

§ 311.

Eintheilung der Converſion der qvantitativiſchen Sätze in die einfache und zergliedernde.

Die Converſion der qvantitativiſchen Sätze iſt ferner in die einfache (nudam) und zergliedernde (transſumentem) einzutheilen. Ich nenne die einfache diejenige, da man das Subject läſſet, wie es iſt; die zergliedernde aber diejenige, da man aus einem Subject, welches aus etlichen Datis beſtehet, nur auf eines oder etliche unter der Bedingung der übrigen ſchlieſſet, welche man deswegen in das Prädicat, welches man nunmehro zum Subjecte machet, herüber nimmt. Daß die zergliedernde Umkehrung ſtat finde, erhellet aus eben dem Grunde, aus welchem § 309 die univerſale Umkehrung der qvantitativiſchen Sätze überhaupt erwieſen worden, nemlich weil das Prädicat als ein Proprium derjenigen Individual-Fälle anzuſehen war, wo das Subjectum vorkommet, daher denn auch das Subjectum denenjenigen Individual-Fällen als ein mögliches Maaß, oder als ein Exiſtentialgrund weſentlich iſt, wo das Prädicat

Prädicat vorkommet. Wenn dahero irgend ein Datum im Subjecte dergleichen unter gewiſſen Bedingungen war; ſo bleibet es auch dergleichen unter eben denſelben Bedingungen, welche man alſo nur in das Prädicat hinüber nehmen darf, wenn man es zum Subjecte machen, und auf dieſes Datum inſonderheit ſchlieſſen will. Z. E. wenn ich ſage, wenn zwey Triangel in eine Spitze paſſen und parallele Grundlinien haben, ſo ſind ſie einander ähnlich; ſo kan man nach der einfachen Converſion alſo ſchlieſſen: wenn zwey Triangel einander ähnlich ſind, ſo paſſen ſie in eine Spitze, ſo daß ſie parallele Grundlinien haben. Weil aber das Subject aus zwey Datis beſtund; ſo kan man auch noch zwey Schlüſſe durch die zergliedernde Converſion heraus ziehen, nemlich alſo: Wenn zwey Triangel einander ähnlich ſind, und ihre Grundlinien parallel geſtellet werden, ſo paſſen ſie irgendwo in eine Spitze; und wenn zwey Triangel einander ähnlich ſind, und ſie irgendwo in eine Spitze paſſen, ſo ſind ihre Grundlinien parallel. Wenn man dieſe beyden Arten der Converſion zuſammen nimmt, ſo laſſen ſich aus den meiſten Lehrſätzen der Geometrie ſogleich etliche wichtige Corollaria ziehen, ohne daß man einen neuen mühſamen Beweis dazu ſuchen oder ſie wegen Ueberſehung dieſer Converſion als beſondere Lehrſätze anſehen darf.

§. 312.

§ 312.

Schlüſſe der Contrapoſition.

Regel der Contrapoſition der univerſalen bejahenden Sätze.

Wenn man bey der Schlußmäßigen Umkehrung eines Satzes auch die Qvalität deſſelben § 225 ändert; ſo nennet man es die Contrapoſition. Es geſchehen nicht alle Contrapoſitionen nach einerley Schlußregel. Von der Contrapoſition der univerſalen bejahenden Sätze in univerſale verneinende, läſſet ſich eine beſondere Schlußregel angeben. Sie geſchiehet nemlich, indem man nach der 11 Regel § 278 darinnen geſaget wird, daß wo ein weſentlicher Theil eines Weſens fehle, auch daſelbſt daſſelbige Weſen nicht vorhanden ſey, ſchlieſſet, daß wo das Prädicat einer univerſal bejahenden Propoſition nicht ſtat findet, auch das Subject verneinet werden müſſe; z. E. alle Menſchen haben Vernunft, was alſo keine Vernunft hat, das iſt kein Menſch. Daß die erwehnte Schlußregel hier zum Grunde liege, iſt daraus klar, weil man in einem univerſal bejahenden Satze, wiefern er dergleichen iſt, nichts anders dencket, als daß das Prädicat dem Subjecte weſentlich ſey, und daß es alſo ein weſentlicher Theil von dem in dem Subjecte gedachten Weſen ſey. Wäre das Prädicat etwan nur ein naturale § 163; ſo wäre es dem Subject nur mit einer gewiſſen Einſchränckung weſentlich. Mit eben der Einſchränckung aber wäre auch die Contrapoſition zu verſtehen. Enthielte aber das Prädicat das gantze

Weſen

Weſen des Subjects; ſo würde nicht nur der Schluß dadurch nicht falſch, ſondern man könnte dennoch auch nicht ſagen, daß bey der Contrapoſition eine andere Schlußregel zum Grunde läge. Denn daraus, daß ein Satz univerſal bejahend iſt, kan man nicht mehr mit Gewißheit abſehen, als daß das Prädicat ein weſentlicher Theil von dem Weſen des Subjects ſey. Es träfe alſo nur zufälliger Weiſe zu, daß es mehr wäre, und alſo mit dem Subjecte noch mehr zuſammen hienge, als die Schlußregel erforderte, ohne daß dadurch die Application der Schlußregel verhindert würde.

§ 313.

Specialregeln von der Contrapoſition der allgemeinen bejahenden Sätze.

Zergliedernde Contrapoſition.

Die Contrapoſition der allgemeinen bejahenden Sätze iſt eine von den gewöhnlichſten und nützlichſten Schlußarten, deswegen wollen wir die Application derſelben noch genauer zeigen. 1) Wenn das *Subjectum* einer univerſalen Propoſition aus unterſchiedenen *Datis* zuſammen geſetzet iſt; ſo kan man, eben ſo, wie bey der Converſion der qvantitativiſchen Sätze § 311, auf zweyerley Art contraponiren, nemlich entweder durch eine einfache, oder durch eine zergliedernde Contrapoſition. Denn man läſſet entweder das Subjectum in der Verfaſſung wie es iſt, oder man contraponirt auf ieden Theil des Subjects inſonderheit, iedoch alſo, daß man die übri-

übrigen Theile als Bedingungen in das Prädicat, welches nunmehro das Subject wird, herüber nimmt. Daß das letztere angehe, kan man daraus abnehmen, weil man in einem bejahenden Univerſal-Satze, deſſen Subject aus etlichen Bedingungen beſtehet, nichts anders dencket, als daß das Prädicat einem ieden Theile derſelben unter den geſetzten Bedingungen weſentlich ſey. Folglich kan ich unter eben denſelben Bedingungen ſchlieſſen, daß daſſelbe da nicht ſeyn könne, wo etwas fehlet, welches ihm weſentlich iſt, z. E. in allen Menſchen, dafern ſie ihr Gemüthe nicht gar zu ſehr zerſtreuen, oder ſchon ſehr boshaftig geworden ſind, reget ſich bisweilen das Gewiſſen. Hier kan man erſtlich indeterminate contraponiren: bey wem ſich das Gewiſſen nicht mehr reget, der iſt nicht ein ſolcher, welcher ſein Gemüthe nicht ſehr zerſtreue, oder ſehr boshaftig ſey, d. i. er iſt von der Zahl ſolcher Leute nicht auszunehmen, ſondern gehöret darunter.

Wie ein Satz dadurch disjunctiviſch gemacht werden kan.

Man kan aber auch durch eine Zergliederung contraponiren, da denn der Satz auch disjunctiviſch gemacht werden kan, weil dadurch der Verſtand nicht geändert, und ieder Theil des Prädicats nur in dem Falle vom Subjecte negiret wird, wenn dem Subjecte eine der opponirten Specierum ſchon zukommet, nemlich alſo: Bey wem ſich das Gewiſſen nicht mehr reget, und er iſt doch nicht ſehr boshaftig, der muß ſein Gemüthe

zu ſehr zerſtreuen; ingleichen bey wem ſich das Gewiſſen nicht mehr reget, und er zerſtreuet doch ſein Gemüthe nicht eben ſehr, der muß ſchon ſehr boshaftig ſeyn; oder auch in einem eintzigen disjunctiviſchen Satze, bey wem ſich das Gewiſſen nicht mehr reget, der zerſtreuet ſein Gemüthe entweder zu ſehr, oder er iſt ſchon ſehr boshaftig. 2) **Es iſt bey aller Contrapoſition die Vorſichtigkeit zu mercken, daß man in vielen Sätzen die Zuſammenſetzungen des Subjects nicht alle ausdrücket, ſondern das** Subjectum determinatum, oder auch andere Bedingungen auſſen läſſet, weil man meinet, daß ſich dieſelben ohnedem verſtünden, daher man ſie bey der Contrapoſition ausdrücklich angeben, oder ſie doch eben ſo meinen muß. Z. E. wir ſagen, wer nicht lebet, iſt todt. Wir meinen aber, ein Menſch, oder ein anderes lebendiges Ding, welches gelebet hat, und nicht mehr lebet, ſey todt, daher kan ich nicht contraponiren, was nicht todt iſt, das lebet; denn es könnte auch etwas lebloſes ſeyn: ſondern alſo, was wircklich gelebet hat, und noch nicht todt iſt, das lebet noch. 3) **Wenn das Prädicat aus etlichen Ideen zuſammen geſetzt iſt, ſo kan man von allen zuſammen, und auch von ieder einzeln, contraponiren,** weil iede dem Subjecte vor weſentlich erkläret war. Auf dieſe Weiſe kan man, wenn man eine Definition, welche von ihrem Definito

Wie man auf alle Zuſammenſetzungen des Subjects bey der Contrapoſition Achtung geben ſoll.

finito

finito prädiciret wird, zergliedert, durch die Contrapoſition ſogleich eine Menge axiomata finden. 4) Die disjunctiviſchen Sätze müſſen mit Verneinung aller disjungirten Glieder zuſammen contraponiret werden. Denn in einem disjunctiviſchen Satze wurde dem Subjecte nichts mehr als weſentlich zugeſchrieben, ohne nur, daß irgend eines von allen opponirten Gliedern iedesmahl ihm zukommen müſſe. Z. E. Was bewieſen iſt, das iſt entweder demonſtrativ oder wahrſcheinlich bewieſen; folglich was weder demonſtrativ noch wahrſcheinlich bewieſen iſt, das iſt gar nicht bewieſen. Wenn man hernach mit dergleichen Contrapoſition einen Subſumtionsſchluß verbindet, ſo ſchlieſſet man eben das, was durch ein Dilemma § 303 geſchloſſen wird, daher man das Dilemma auch als eine zuſammengeſetzte Wirckung des Verſtandes, welche aus der Contrapoſition eines disjunctiviſchen Satzes und einer Subſumtion beſtehet, anſehen kan, § 298.

Contrapoſition der disjunctiviſchen Sätze.

Wie dadurch ein Dilemma entſtehet.

§. 314.

Contrapoſition der übrigen Sätze, welche nicht univerſal bejahend ſind.

Man kan aber auch noch andere Sätze als univerſal bejahende contraponiren, nur daß man alsdenn nicht nach der § 312 angegebenen Regel ſchlieſſet. Es laſſen ſich nemlich auch alle verneinende Sätze, ſowol die univerſalen als particularen, in particular bejahende contraponiren.

Es

Es geſchiehet aber die Contrapoſition derſelben durch die Verbindung eines Schluſſes der unmittelbaren Oppoſition im Prädicate § 306, mit einem Schluſſe der reinen Converſion § 309. Denn ein univerſal verneinender Satz läſſet ſich durch einen Schluß der unmittelbaren Oppoſition im Prädicate in einen zufälliger Weiſe bejahenden § 225 verwandeln, welcher hernach wie alle andere univerſal bejahende Sätze *particulariter* convertiret wird. Z. E. ein Betrüger handelt nicht gerecht; folglich handelt ein Betrüger ungerecht; folglich ſind manche Ungerechte Betrüger. Oder wenn man den erſten Schluß verſchweiget: ein Weiſer handelt nicht ohne Zweck, folglich iſt wenigſtens mancher, der ohne Zweck handelt, unweiſe. Gleichergeſtalt kan man aus einem particular verneinenden Satze durch einen Schluß der unmittelbaren Oppoſition im Prädicate § 306 einen particularen *per accidens* bejahenden heraus ziehen, welcher ſich hernach ſimpliciter convertiren läſſet § 310. Z. E. manche Stolze ſind nicht gelehrt, folglich ſind manche Stoltze ungelehrt, folglich manche Ungelehrte ſtoltz; oder mit Verſchweigung des erſten Schluſſes, manche die viel wagen, ſind nicht erfahren, folglich wagen manche Unerfahrne viel. Man kan auch die univerſale Contrapoſition alſo anſehen, als würde Erinnerung.

ein Oppoſitions- und Converſions-Schluß verbunden, nemlich als würde aus dem allgemein bejahenden Satze durch die Oppoſition ein allgemein verneinender geſchloſſen, und derſelbe hernach umgekehret. Z. E. Alle Menſchen ſind vernünftig. Alſo ſind ſie nicht nicht vernünftig. Folglich iſt das nicht vernünftige nicht ein Menſch. Jedoch iſt es daſelbſt nicht nothwendig, weil ſich von ihnen eine eigene Regel angeben läſſet § 298.

§ 315.

Relativiſche Schlüſſe.

Wenn man nach der 24-27 Regel § 286, 287, welche Regeln von Relatis handeln, auf etwas anderes als bloß auf die mögliche Verwechſelung des Subjects und Prädicats in einer logikaliſchen und mit ihrer Qvantität verſehenen Propoſition ſchlieſſet; ſo wird es ein relativiſcher Schluß genennet. Es ſind alſo folgende Arten der relativiſchen Schlüſſe.

Erſte Art.

Man ſchlieſſet entweder von einem Relato auf die Setzung des Correlati, wieferne es dergleichen iſt, nach der 24 Regel. Z. E. die Ordnung, welche GOtt in der Welt gemacht hat, iſt ein Mittel, folglich hat ſie einen Zweck. Bey dieſen Schlüſſen iſt die § 286 gemachte Erinnerung nicht aus der Acht zu laſſen, damit man nicht petitiones principii mache, wenn man eine Concluſion durch einen ſolchen Schluß zu erweiſen gedencket, ehe man die relativiſche Natur beſonders erwieſen hat, welche man

der

der Sache in dem Vörderſatze zuſchreibet. Oder man ſchlieſſet nach der 25 Regel von einem Verhältniſſe auf das Gegenverhältniß, welches aber hier, wie geſagt, etwas anderes als bloß die mögliche Verwechſelung des Subjects und Prädicats ſeyn muß, welche aus der Qvantität der Copulæ in einem logikaliſchen Satze erſcheinet. Denn dieſe letztern Schlüſſe haben ſchon einen beſondern Namen und heiſſen Converſionsſchlüſſe § 309. Z. E. GOtt iſt der Schöpfer der Welt, folglich iſt die Welt ein Geſchöpfe GOttes. Man kan dieſe Schlüſſe auch als Schlüſſe der Gleichgültigkeit anſehen § 299. Denn ſie können unmittelbar nach beyden Schlußregeln entſtehen, nachdem uns die eine oder die andere in den Gedancken obſchwebet § 298. Oder man ſchlieſſet nach der 26 Regel, daß wenn eine Idee die andere, und die andere die dritte, voraus ſetzet, die erſte auch die dritte voraus ſetze, z. E. die Schuldigkeit ſetzet ein Geſetz voraus, ein Geſetz ſetzet einen Geſetzgeber voraus, folglich ſetzet die Schuldigkeit einen Geſetzgeber voraus. Oder man ſchlieſſet endlich nach der 27 Regel § 287 von der Aehnlichkeit eines mehr beſtimmten Verhältniſſes zwiſchen A und B und zwiſchen B und C auf eben das Verhältniß zwiſchen A und C mit Abrechnung des Grades der Entfernung, daferne derſelbe zugleich mit ausgedrückt worden, z. E. die Wirckung iſt ſpäter als

Andere Art.

Dritte Art.

Vierte Art.

die nächſte Urſache, die nächſte Urſache iſt ſpäter als die entfernte, folglich iſt die Wirkung auch ſpäter als die entfernte Urſache.

Ob die Schlüſſe von dem Gantzen auf die Theile, und von den Theilen auf das Gantze beſonders zu betrachten ſind.

Wie wir hier die Schlüſſe nach den Regeln von Relatis relativiſche Schlüſſe genennet haben, ſo könte man auch die Schlüſſe, welche von der Subordination des Gantzen und ſeiner Theile, wieferne man nicht logikaliſche Theile, und auch nicht Gröſſen, abſtrahiret oder ietzo betrachtet, in beſonderm Verſtande Schlüſſe von dem Gantzen auf die Theile, und von den Theilen auf das Gantze nennen. Sie gehen nach der 10, 12-15, 18, 19, 22, 23, 41, 42 Regel. Ich halte es aber nicht vor nöthig, weil man doch iedesmal ſich die Regel vorſtellen muß, nach welcher man ſchlieſſet, und ich in der Ausübung keinen Nutzen davon gefunden habe, wenn man ſie zur Beſchwerung des Gedächtniſſes unter Titel bringet, und unter denenſelben aus einander ſetzet. Man nenne lieber einen ſolchen Schluß iedesmal nach ſeiner Regel, und ſage, wo er vorkommt, es ſey ein Schluß nach dieſer oder jener Regel § 271.

§ 316.

Von den Subſumtionsſchlüſſen oder Syllogiſmis.

Wir kommen nunmehro auf die Subſumtionsſchlüſſe nach der 16 Regel § 282 oder ſogenannten Syllogiſmos, welche ſo wohl um der mannigfaltigen Geſtalt willen, darinnen ſie erſcheinen können, als anderer

Urſachen

Urſachen wegen deſto ausführlicher abgehandelt werden müſſen. Syllogiſmus heiſſet zwar überhaupt ein Schluß. Man benennet aber heutiges Tages nur die Subſumtionsſchlüſſe mit dieſem Namen. Wir müſſen zuvörderſt von denenſelben einige Vorerinnerungen voran ſchicken. Obgleich iedermann von Schlüſſen und Syllogiſmis redet, ſo iſt doch von Ariſtotelis Zeiten her bey den meiſten in der Lehre von Schlüſſen deswegen Dunckelheit und Schwierigkeit, auch wol gar ſchädliche Verwirrung geweſen, weil man gar oft auf das Weſen der Schlüſſe überhaupt nicht gehörig Achtung gegeben; manche Arten der Schlüſſe gar überſehen; manche nur Affectiones der Propoſitionen * genen-

Vorerinnerungen von den Syllogiſmis.

* Man zählet vier Affectiones der Propoſitionen, nemlich Subalternationem, Aequipollentiam, Converſionem und Oppoſitionem. Es ſind aber alles wirckliche Schlußarten, und nicht bloſſe Spielwercke, welche man mit den Sätzen vornehmen kan, weil man aus der Wahrheit des einen die Wahrheit des andern erkennet. Man könte ſie ſonſt auch nicht zur Reduction der Schlüſſe gebrauchen. Denn man kan die Sätze nicht nach Belieben verändern, wenn der Wahrheit nicht Abbruch geſchehen ſoll. Wir haben deswegen die drey letztern unter dem Namen der Schlüſſe der Gleichgültigkeit § 299, der Converſion § 309 und der unmittelbaren Oppoſition § 305 ꝛc. abgehandelt. Wegen der Subalternation, welche

genennet; und in der Lehre von Syllogiſmis oder Schlüſſen nicht viel mehr als die bloſſen Subſumtionsſchlüſſe, und gleichwol auch dieſe nicht einmal nach ihrem Weſen, erkläret hat. Man hat z. E. erſtlich öfters zum Voraus ohne den geringſten Grund angenommen, daß ein ieder Schluß eine ſolche Wirckung des Verſtandes ſey, da er aus zwey Sätzen den dritten heraus bringe, da doch die dritte Wirckung des Verſtandes, welche man hiermit hat erklären wollen, vermöge der täglichen Erfahrung weit mannigfaltiger und vollkommener iſt. Es iſt zwar ferner in gewiſſer Betrachtung wahr, welches man dabey zugleich geſaget hat, daß ſich alle Schlüſſe auf das Dictum de omni & nul-

Erſte Erinnerung.

Andere Erinnerung.

welche darinnen beſtehet, daß einem Univerſalſatze ohne Veränderung der Qvalität ſein Particularſatz ſubordiniret wird, iſt zu erinnern, daß ſie durch einen Syllogiſmum geſchehe, deſſen erſter Vörderſatz aus der ſyllogiſtiſchen Regel durch einen gemiſchten Schluß § 268, das iſt, durch einen Schluß der halb materialen und halb formalen Application entſtehet, und daß ſie alſo eigentlich ein Enthymema § 253 iſt. Z. E. was von allen Individuis eines Begriffes gilt, das gilt auch von einigen, wenn man ſie beſonders betrachtet; Folglich was von allen Menſchen gilt, gilt auch von einigen. Dieſes iſt der gemiſchte Schluß. Man ſubſumiret ferner: Nun gilt es von allen, daß ſie zur Tugend verbunden ſind; folglich ſind auch einige dazu verbunden.

& nullo gründeten. Allein dieſes bleiben größten Theils lauter concrete Jdeen, wenn man nicht die Vielfachheit der Application deſſelben auf die hier vorgelegte oder auf eine ähnliche Art aus einander ſetzet. Ueber dieſes ſind die ſyllogiſtiſchen Figuren von denen, welche bey Ariſtotelis Schlußlehre geblieben ſind, nur nach der Stellung des medii termini beſtimmet worden, ohne den rechten Grund aufzuſuchen, warum alsdenn der Verſtand genöthiget iſt, die Concluſion um der Vörderſätze willen als wahr zu denken. Und ſo hat man auch ieder Figur ihre Modos angewieſen. Jch ſehe aber nicht, wie man bey einem ſolchen Mangel der Erklärung des Grundweſens der Schlüſſe ſo wol die Figuren als ihre Modos anders hat finden können, als daß man an vielen Exempeln in der Erfahrung Achtung gegeben hat, welche Schlüſſe eintreffen oder nicht, und dabey die concrete Jdee, welche man von der Application des Dicti de omni & nullo innerlich empfunden, zugleich zu Rathe gezogen hat. Allein wie unvollſtändig iſt eine ſolche Art, die erſten Gründe aller Gewißheit und Zuverläßigkeit zu zeigen, da doch aus denſelben Gründen die Wahrheit der Erfahrungen ſelbſt allererſt erkannt werden muß, wenn man mehr, als concrete Jdeen, haben will. Hierzu kömmt noch, daß nach der gemeinen Lehre von Syllogiſmis ſolche Kennzeichen und Regeln derſelben

Dritte Erinnerung.

ben angegeben werden, welche ſich, wenn man das auch nicht rechnen wolte, daß ſie nicht gehörig bewieſen werden, doch entweder auf nichts mehr, als auf die erſte Figur, oder wenn es hoch kommt, noch auf die andere und dritte ſchicken. Hernach erkläret man gleichwohl noch etliche andere Arten der Schlüſſe, z. E. die hypothetiſchen und Vergleichungs-Schlüſſe, iede nach beſondern Kennzeichen, auf welche ſich die angegebenen Kennzeichen der Syllogiſmorum gar nicht ſchicken, gleichwie ſich auch die wenigſten auf die andere und dritte Figur ſchicken. Man muß ſich alſo nur wundern, wie die Gelehrten ſo freygebig ſeyn, und ihnen ohne Bedencken den Namen der Syllogiſmorum zugeſtehen können, da ſie doch die Eigenſchaften derſelben nicht an ſich haben. Man wird zwar ſagen, dieſes geſchehe deswegen, weil ſie ſich in förmliche Syllogiſmos verwandeln lieſſen. Allein wie weitläuftig bey vielen die Verwandlung ſey, will ich hernach erinnern. Jetzo aber gebe ich nur dieſes zu überlegen; daß eine Sache deswegen dasjenige ja nicht ſey, was ſich durch Veränderung daraus machen läſſet. Da man genöthiget iſt, auch andere Schlüſſe ſchon vor ihrer Verwandlung vor richtig zu halten; ſo müſſen ſie auch ſchon zuvor einen Grund ihrer Richtigkeit haben, welcher höher ſeyn muß, als die gemeine Syllogiſmus-

lehre,

lehre, und um welches willen ſie vor und nach der Verwandlung richtig ſind.

§ 317.

Die Subſumtionsſchlüſſe haben vor denen andern Arten folgendes voraus. Erſtlich machen ſie die ratiocinia prima ſ. formalia aus, welche alleſamt Subſumtionsſchlüſſe ſind, und gehören auch unter die ratiocinia ſecunda ſ. materialia. § 268, 269. Ferner ſind ſie ungemein leichte, und wiefern nicht etwan die Sätze, daraus ſie beſtehen, allzuweitläuftig ſind, und dadurch Schwierigkeit verurſachen, ſo haben ſie weniger Schwierigkeit als die mehreſten andern Schlüſſe. Endlich laſſen ſich alle andere Schlüſſe in ſyllogiſtiſche Geſtalt bringen. Dieſes kan durch viererley Wege geſchehen: 1) dadurch, daß man die nicht logikaliſchen Abſtracta in logikaliſche verwandelt, z. E. bey den relativiſchen Schlüſſen § 315; 2) dadurch, daß man andere Schlüſſe zur Veränderung der Propoſitionen hinzunimmt, um ſie geſchickt zu machen in die ſyllogiſtiſche Form zu paſſen; z. E. Schlüſſe der Converſion, der Gleichgültigkeit, oder der äuſſerlichen Abſtraction. 3) Daß man identiſche Sätze § 239, welche man zufälliger Weiſe in logikaliſche verwandelt, mit einſchiebet; 4) daß man die Schlußregel ſelbſt zum erſten Vörderſatze machet, und

Was die Syllogiſmi vor andern Schlüſſen voraus haben.

Viererley Wege anderen Schlüſſen die ſyllogiſtiſche Geſtalt zu geben.

hernach in dem andern Vörderſatze den gantzen Schluß daraus ſubſumiret. Jedoch wird der Schluß im letztern Falle ein ratiocinium primum § 268, und der andere Vörderſatz enthält den gantzen Schluß, welchen man reduciren wolte, noch unverändert, und er wird nur durch ſein ratiocinium primum gerechtfertiget, gleich wie man auch einen materialen Syllogiſmum ſelbſt aus einem andern, welcher ein ratiocinium primum iſt, ſubſumiren kan. Es ſind deswegen die Subſumtionsſchlüſſe hoch zu ſchätzen; aber die eintzigen Schlüſſe ſind ſie nicht. Denn die andern ſind es auch ſchon ohne die Reduction. Die materialen Syllogiſmi lieſſen ſich eben ſowol in Schlüſſe von anderer Art verwandeln, als ſich andere Schlüſſe in ſie verwandeln laſſen, wenn man ſich die Mühe geben wolte. Wenn wir nicht andere Schlüſſe hätten; ſo könten wir auch nicht nach andern Arten der Abſtraction, z. E. nach der cauſalen, relativiſchen u. ſ. w. meditiren. Ja ob gleich die Geſchicklichkeit, andere Schlüſſe ſo gleich in Syllogiſmos reduciren zu können, auch ihren Nutzen hat; ſo darf doch die Reduction zu der Zeit nicht allzu ofte geſchehen, wenn man nach einer andern Art von Abſtraction meditiren will, weil man ſich ſonſten irre machen würde. Endlich, wenn unſer Verſtand nichts als Syllogiſmos machen könte; ſo könten wir nichts anders thun,

Gründe, warum gleichwol die Syllogiſmi nicht die eintzigen Schlüſſe ſind.

als aus unſern willkührlich formirten Begriffen wieder heraus nehmen, was wir zuvor in dieſelben hinein geſammlet hatten, da es hingegen an Realgründen zu Einrichtung der Begriffe ſelbſt § 259 fehlen würde. Hierdurch würden aber unſere Schlüſſe nur eine hypothetiſche Beweiskraft bekommen, und wenn man ihnen eine andere zuſchriebe, ſo würden Petitiones principii daraus.

§ 318.

Ich will nunmehro die Lehre von den Syllogiſmis alſo abhandeln, daß zuvörderſt die ordentlichen Subſumtionsſchlüſſe, oder Syllogiſmi der erſten Figur, gründlich erkläret werden. Hernach ſoll die andere und dritte Figur nach ihrem Grundweſen vorgeſtellet und auch der Grund gezeiget werden, warum man die Schlüſſe derſelben zu den Syllogiſmis gerechnet hat. Ferner wollen wir ſehen, unter was vor Bedingungen eine vierte ſyllogiſtiſche Figur, und wie ſie am brauchbarſten ſey, ja wiefern man die Zahl der ſyllogiſtiſchen Figuren und Modorum, wenn es nöthig wäre, noch vermehren könte.

Entwurf der Abhandlung von Syllogiſmis.

§ 319.

Ein Subſumtionsſchluß iſt ein Schluß nach der 16 Regel § 282, darinnen man das Prädicat einer univerſalen Propoſition auf etwas, welches aus dem Subjecte ſubſumiret § 267 wird, appliciret, und urtheilet,

Was ein ordentlicher Syllogiſmus, oder die erſte ſyllogiſtiſche Figur iſt.

let, daß es auch von demſelben gelte, d. i. daß es von ihm eben ſo, wie von dem Subjecte der Grundpropoſition bejahet oder verneinet werden müſſe. Dieſe Art zu ſchlieſſen nennet man den ordentlichen oder categoriſchen *Syllogiſmum* oder die erſte ſyllogiſtiſche Figur. Z. E. Alles wahrhaftig Gute iſt liebenswürdig. GOtt iſt wahrhaftig gut. Folglich iſt GOtt liebenswürdig.

§ 320.

Eigenſchaften der ordentlichen Syllogiſmorum.

Ein Syllogiſmus beſtehet aus drey Sätzen.

Aus der gegebenen Erklärung laſſen ſich die Eigenſchaften eines ordentlichen *Syllogiſmi* a priori verſtehen. 1) In einem *Syllogiſmo* können nur drey Sätze seyn, nemlich eine Grundpropoſition, darinnen ein univerſales Prädicat von einem Subjecte geſaget wird; eine Subſumtion, darinnen etwas aus dem vorigen Subjecte ſubſumiret, d. i. gedacht wird, daß die Individua, welche man ſich unter dem neu angenommenen Begriffe vorſtellet, unter den Individuis des vorigen Subjects mit enthalten ſind § 267; und endlich eine Concluſion, darinnen das Prädicat der Grundpropoſition von dem ſubſumirten Begriffe prädiciret wird.

§ 321.

Es ſind nur drey Termini darinnen.

Einen Terminum nennet man in einem Syllogiſmo ein gantzes Subject oder Prädicat, iedoch alſo daß die logikaliſche Copula iſt § 223 mit ihrer Qvantität und Qva-

lität nicht mit gerechnet wird. Demnach verſtehet ſich, 2) daß in einem *Syllogiſmo* nicht mehr als drey *Termini* ſeyn können, nemlich das Subject und Prädicat der Grundpropoſition und der ſubſumirte Begriff. Nun nennet man den Begriff, aus welchem ſubſumiret wird, medium terminum, den Begriff, welcher mit dem medio in der Grundpropoſition verbunden wird, und alſo das Prädicat der Grundpropoſition, terminum majorem; und den ſubſumirten Begriff terminum minorem. Daraus flieſſet 3) daß der *medius terminus* vor der Concluſion zweymal vorkomme, aber nicht in dieſelbe hinein komme. Denn in der Concluſion ſoll ein Prädicat, welches von ihm mit einer Univerſalität prädiciret worden, nicht von ihm, ſondern von einem aus ihm ſubſumirten Begriffe geſaget werden. Er kan alſo nicht in der Concluſion ſelbſt ſtehen, iedoch muß er einmal da geweſen ſeyn, indem etwas von ihm univerſaliter bejahet oder verneinet worden, und noch einmal, indem aus ihm ſubſumiret worden.

Der medius terminus kommt zweymal vor der Concluſion vor, aber nicht hinein.

§ 322.

Eben daraus verſtehet ſich auch 4) daß der *medius terminus* in der Grundpropoſition das Subject, in der Subſumtion aber das Prädicat iſt. Das erſtere fordert die Schlußregel ausdrücklich, das andere aber lieget in dem Begriffe des Subſumi-

Er iſt in majore das Subject, in minore das Prädicat.

ſumirens. Denn indem man dencket, daß die Individua eines gewiſſen Begriffes unter dem medio termino mit enthalten ſind, ſo wird er eben hierdurch zum Prädicate. Dieſes Proprium pfleget man gemeiniglich als die Differentz in der Definition der erſten ſyllogiſtiſchen Figur anzugeben. Es kan auch zum Kennzeichen derſelben dienen, aber nur wird das Grundweſen derſelben hierdurch noch nicht erkläret. Gleicherweiſe läſſet ſich 5) abnehmen, aus was vor *Terminis* ein ieder Satz in dem *Syllogiſmo* beſtehe. Nemlich in der Grundpropoſition ſtehet der Terminus medius und major, daher heiſſet ſie auch ſelbſt propoſitio major; in der Subſumtion ſtehet Terminus minor und medius, daher wird ſie auch ſelbſt propoſitio minor genennet; in der Concluſion aber ſtehet terminus minor und major. Hieraus verſtehet ſich, wie man, wenn nur die Concluſion und der medius terminus bekannt iſt, den gantzen Syllogiſmum daraus conſtruiren könne. Denn man darf nur den medium terminum nehmen und das Prädicat der Concluſion zum Prädicate machen, und hernach das Subject der Concluſion daraus ſubſumiren. Auf eben dieſe Weiſe kan man auch zur Beqvemlichkeit des Diſputirens einen gantzen Diſcurs in einen Syllogiſmum verfaſſen. Denn man ſtelle ſich nur die Concluſion vor, welche man beweiſen will.

Aus was vor Terminis iedweder Satz beſtehet.

Wie man aus der Concluſion und dem medio termino den gantzen Syllogiſmum findet.

Man ſtelle ſich hernach den Nervum probandi vor, woraus man beweiſen will, welchen ein nicht allzu ſchwacher Verſtand durch die innerliche Empfindung leichtlich gewahr wird, und dieſen mache man zum medio termino. Z. E. der Satz ſey: bey einem Atheiſten iſt keine wahre Tugend zu finden. Der Beweisgrund ſoll dieſer ſeyn, weil das, was bey ihm Tugend zu ſeyn ſcheinet, das wahre Weſen der Tugend nicht hat. Demnach wäre der Syllogiſmus dieſer: Wo das wahre Weſen der Tugend fehlet, da iſt keine wahre Tugend zu finden. Nun fehlet bey einem Atheiſten das wahre Weſen der Tugend. Folglich iſt bey ihm keine wahre Tugend zu finden.

§ 323.

Es können nicht beyde Vörderſätze particular ſeyn.

Man verſtehet auch 6) unmittelbar aus der Schlußregel, daß in einem *Syllogiſmo* nicht beyde Vörderſätze particular ſeyn können. Denn es ſoll ein Prädicat einer univerſalen Propoſition auf etwas ſubſumirtes appliciret werden. Daß auch die Schlußregel ſo ſeyn müſſe, verſtehet man daraus, weil ſonſten der medius terminus das Genus, der terminus major und minor aber zwey Species ſeyn könnten, von deren einem das Genus in der Subſumtion mit der ungewiſſen Particularität prädiciret würde § 230. Hernach müßte in der Concluſion eine Species von der andern prädiciret werden,

Auch nicht beyde verneinend.

den, welches widerſprechend iſt. 7) Es können auch nicht beyde Vörderſätze verneinend ſeyn. Denn bey der Subſumtion dencket man keinen andern, als einen bejahenden Satz.

Vorſichtigkeit dabey.

Doch laſſe man ſich nicht irren, daß die Subſumtion verneinend ſcheinet, wenn aus einem negative beſtimmten Subjecte ſubſumiret wird. Denn nach dem Zwecke des Denckenden iſt ein ſolcher Satz eine bejahende Propoſitio infinita § 226.

Der erſte Vörderſatz iſt allgemein und der andere bejahend.

8) In einem ordentlichen Syllogiſmo muß der erſte Vörderſatz allezeit allgemein und der andere allezeit bejahend ſeyn. Es erhellet unmittelbar aus der Schlußregel.

Die Concluſion wird particular und verneinend, wenn es einer von den Vörderſätzen iſt.

9) Wenn unter den Vörderſätzen einer particular iſt, ſo wird auch die Concluſion particular; und wenn einer verneinend iſt, ſo wird auch die Concluſion verneinend. Denn die Particularität kan nirgends als in der Subſumtion vorkommen, wenn alſo in derſelben ein Begriff particulariter ſubſumiret worden; ſo wird auch die Concluſion particular, weil darinnen das Prädicat der Grundpropoſition nur auf den ſubſumirten Begriff appliciret wird. Ferner die Verneinung kan nur in der Grundpropoſition vorkommen. Die Form des Schluſſes aber erfordert, daß wenn das Prädicat vom medio termino verneinet worden, es auch von der ſubſumirten Idee verneinet werden muß. Dieſe Regel drücket man auch alſo aus, daß die

Conclu-

Concluſion dem ſchwächſten Theile folge (*).

§ 324.

* Aus denen bis daher gegebenen Regeln laſſen ſich die Modi der erſten Figur a priori verſtehen. Unter einem Modo verſtehet man bey den Schlüſſen die Art der Zuſammenſetzung, welche die Exempel, ſo zu einerley Schlußart gehören, in Anſehung der Qvantität und Qvalität und Folge der Propoſitionen hinter einander haben können. Man bezeichnet dieſelben durch Merckwörter, in denen der vocalis A einen univerſal bejahenden; E einen univerſal verneinenden, I einen particular bejahenden und O einen particular verneinenden Satz anzeiget. Da dieſe Wörter dem Gedächtniſſe gar beqvem ſind, weiter aber hier keine Bedeutung haben ſollen, ſo hat man auch nicht Urſache dieſelben, wenn ſie etwan barbariſch klingen, deswegen zu verwerfen, oder unter die abgeſchmackten Grillen zu zehlen. Es ſind nemlich in der erſten Figur folgende viere: 1) bArbArA. Z. E. alles zuſammengeſetzte iſt zufällig. Die Welt iſt etwas zuſammengeſetztes. Folglich iſt die Welt zufällig. Man mercke hier, daß in den Syllogiſmis in der Subſumtion und Concluſion die propoſitiones ſingulares § 222 denen univerſalen gleich gelten, weil darinnen das Prädicat ebenfalls ohne Einſchränckung der Weite des Subjects prädiciret wird. 2) cElArEnt. Z. E. keine Materie dencket. Auch das ſubtileſte Feuer iſt Materie. Alſo dencket auch das ſubtileſte Feuer nicht. 3) dArII. Z. E. alle Scheingüter ſollen von einem Weiſen gemie-

§. 324.

Die Reſtriction des medii termini muß, wenn aus ihm, ohne Reſtriction genommen, ſubſumirt worden, mit in die Concluſion kommen.

10) Obgleich der medius terminus, wiefern er dem termino minori, d. i. der ſubſumirten Idee, entgegen geſetzet iſt, nicht in die Concluſion kommen darf § 321; ſo darf doch dieſes nicht weiter ausgedehnet werden, als der Grund hierzu reichet. Wenn dahero das Subject der Grundpropoſition Reſtrictionen bey ſich hat, und man hat aus der Hauptidee, ohne die Reſtrictionen betrachtet, ſubſumiret; ſo müſſen die Reſtrictionen, wenn ſie gleich nach der § 245 gegebenen Theorie mit zum Subjecte der Grundpropoſition gehöret haben, dennoch mit in die Concluſion herüber genommen werden. Denn ſubſumirte man aus einem reſtringirten Subjecte ohne Reſtriction, ſo fiele der Grund der Regel der Subſumtion, nemlich die Identität zwiſchen dem termino minore und medio hinweg, dafern man nicht in der Concluſion das Prädicat unter eben den Bedingungen von dem termino

minore

den werden. Manche Annehmlichkeit iſt ein Scheingut. Folglich ſoll manche Annehmlichkeit von einem Weiſen gemieden werden. 4) fErIO. Z. E. Keine Hartnäckigkeit iſt einem Weiſen anſtändig. Manche Gewohnheit bey ſeinem Vorſatze zu bleiben iſt eine Hartnäckigkeit. Folglich iſt manche Gewohnheit bey ſeinem Vorſatze zu bleiben einem Weiſenn nicht anſtändig.

minore ſagte, unter welchen es in der Grund-propoſition von dem Begriffe geſaget wor-den, aus welchem die Subſumtion geſcha-he. Es iſt alſo in einem ſolchen Syllogiſmo gleichſam nur eine halbe Subſumtion; weil nur aus einem Theile des Subjects, wel-ches der medius terminus ſeyn ſolte, ſubſu-miret wird; der übrige Theil aber, gleich als ob er nicht darzu gehöret hätte, in der Concluſion mit der ſubſumirten Idee wie-der zuſammen genommen werden muß. Z. E. alle Nationen der Menſchen, wenn ſie genugſame Cultur haben, ſind fähig, daß Wiſſenſchaften unter ihnen floriren können. Die Hottentotten ſind auch eine Nation der Menſchen. Folglich wären auch dieſelben, wenn ſie genugſame Cultur hätten, fähig, daß Wiſſenſchaften unter ihnen floriren könnten. Hier iſt die Grundpropoſition eine Propoſitio determinativa reſpectu ſub-jecti § 242 und die Reſtriction des medii termini ſtehet auch in der Concluſion. Und wolte ſie etwan iemand zum termino ma-jore, und alſo ins Prädicat, rechnen, ſo wäre es nichts weiter als eine Uebereilung. Denn die Reſtrictio Subjecti iſt ja eines von den Concretis, von welchen das Prädicat zu-gleich abſtrahiret wird § 234. Folglich gehöret ſie nothwendig zum Subiecte.

§ 325.

11) Weil in einem Syllogiſmo nicht mehr als drey Termini ſeyn dürfen § 321; ſo muß

Die Termini müſſen beydemahl

in einerley Verſtande und Abſicht genommen werden.

muß ein ieder *Terminus* da, wo er vorkommt, beydemahl in gantz einerley Verſtande und unter gantz einerley Bedingungen, angenommen werden. Denn ſonſt werden zwey Termini daraus.

Exempel von Fehlern, welche hier leicht begangen werden.

Dahin gehören z. E. folgende Fälle: Man muß nicht etwan einen Begriff einmal als ein Nichtlogikaliſches, und das andere mal als ein logikaliſches *Abstractum* betrachten § 135. Der *Syllogiſmus* iſt ein Schluß, darinnen *logice* ſubordinirte Begriffe verbunden werden. Daher, welche es *per ſe* nicht ſind, die müſſen *per accidens* dazu gemacht und alſo betrachtet werden. Z. E. man kan nicht ſchlieſſen, was eine Subſtantz iſt, das iſt in einem Raume. Nun iſt GOtt eine Subſtantz. Folglich iſt er ein Raum. Hieher gehöret auch, daß man nicht etwan einen allgemeinen Begriff einmal nur in Anſehung ſeines Weſens und Inhaltes; und das andere mahl in Anſehung ſeiner Weite, und derer darunter begriffenen *Individuorum* § 135 betrachte. Denn denen Individuis eines Generalbegriffs können ja mehrere Eigenſchaften zukommen, als man im Generalbegriffe dencket, und wodurch man ſie ietzo bezeichnet. Z. E. es wäre falſch geſchloſſen: das Weſen eines Geiſtes beſtehet nicht in der Bewegungs-Fähigkeit. Unſere Seele iſt ein Geiſt. Alſo hat ſie keine

Bewegungs-Fähigkeit. Ferner hüte man ſich, daß man nicht etwan in einem *Termino* das eine mahl etwas abſolutes, das andere mahl aber etwas relativiſches, dencke. Z. E. ſo wäre es ungereimt geſchloſſen: was dem Weſen eines Dinges widerſtreitet, das iſt eine Unvollkommenheit an demſelben. Geſetzt, das endliche könnte unendlich werden, ſo widerſtritte doch die Unendlichkeit dem Weſen des endlichen; Folglich wäre die Unendlichkeit ſelbſt eine Unvollkommenheit an demſelben. Denn in dem erſten Satze redete man von einem abſoluten Streite, da durch das eine etwas von der Realität des andern weg genommen wird; in dem andern aber iſt nur von einem relativiſchen Streite die Rede, da nichts von der Realität des andern weggenommen, ſondern vielmehr zugeſetzet wird, wodurch nur das Verhältniß der Aehnlichkeit zwiſchen dem ietzigen und vorigen Begriffe aufgehoben wird § 145. Ein ähnlicher Fehler iſt, wenn das eine mahl ein Prädicat von einem Begriffe in Relation auf einen gewiſſen dritten Begriff geſaget, das andere mahl aber der Begriff überhaupt und ohne dieſe Relation betrachtet wird. Z. E. wenn man ſpräche, was man nicht aus determinirenden Urſachen vorher ſehen kan, das kan man nicht gewiß vorher wiſſen. Nun laſſen ſich die freyen Thaten nicht aus deter-

minirenden Urſachen vorher ſehen, nemlich weil ſie dieſelben nicht in Anſehung aller Umſtände haben: Folglich können ſie nicht gewiß vorher gewußt werden. Alſo kan ſie auch GOtt nicht vorher wiſſen. Der Schluß wäre deswegen falſch, weil das Prädicat des erſten Vörderſatzes nur von dem Subjecte in einem Verſtande gilt, welcher durch Empfindungen und Schlüſſe erkennen muß, und doch in der Concluſion ohne alle Reſtriction angenommen wird. Man kan es auch verſehen, wenn man aus einem zuſammengeſetzten Begriffe einen Theil hinweg läſſet, und den übrigen Theil vor etwas dem zuſammengeſetzten ſubordinirtes erkläret, und etwan durch dieſe Abſonderung der Begriff unvermerckt ein anderes Object § 204 bekommt. Z. E. eine Abweſenheit der Schrancken iſt eine Abweſenheit. Nun iſt die Unendlichkeit eine Abweſenheit der Schrancken. Folglich iſt die Unendlichkeit eine Abweſenheit; daraus man denn ſchlieſſen könnte, daß ſie etwas verneinendes ſey, und daraus ſo viel wunderliche Folgen herleiten, als man wolte. Der Fehler wäre, daß man nicht wahrgenommen hätte, daß das Wort Abweſenheit nun in ſeiner Abſonderung etwas negativiſches anzeige. Hingegen wenn man der unendlichen Subſtantz eine Abweſenheit der Schrancken zuſchreibet; ſo ſoll es nur eine ſymboliſche Vor-

ſtellung § 184 der höchſtmöglichen Realitæt ſeyn, welche wir nur unſerer Einſchränkung wegen weder anſchauend, noch gantz dencken können.

§ 326.

Wie die Syllogiſmi zu erklären ſind, welche aus zuſammengeſetzten relativiſchen Sätzen beſtehen.

Hingegen laſſe man ſich nicht etwan die zuſammengeſetzten relativiſchen Sätze verführen, entweder einem richtigen Syllogiſmo, darinnen ſie vorkommen, vier Terminos zuzuſchreiben, oder weil man doch innerlich fühlt, daß die Folge richtig ſey, ſie vor andere als ſyllogiſtiſche Schlüſſe anzuſehen. Es gehet dieſes deswegen an, weil die zuſammengeſetzten relativiſchen Sätze ordentlicher Weiſe cryptiſch ſind § 247. Z. E. die ſubtilere Erkenntniß brauchet mehr Fleiß, als die nicht ſo ſubtile. Nun iſt die Logik ſubtiler als die Klugheitslehre, alſo brauchet die Logik mehr Fleiß als die Klugheitslehre. Dieſer Schluß muß alſo in Ordnung geſetzet werden. Alle Wiſſenſchaften, deren eine gegen die andere dieſes Verhältniß haben, daß die eine ſubtiler als die andere iſt, haben auch dieſes Verhältniß, daß die ſubtilere mehr Fleiß brauchet als die andere. Nun ſind die Logik und Klugheitslehre zwey ſolche Wiſſenſchaften u. ſ. w. Folglich brauchet diejenige, welche die ſubtilere darunter iſt, nemlich die Logik, mehr Fleiß u. ſ. f.

§ 327.

Worinnen das Weſen der übrigen ſyllogiſtiſchen Figuren beſtehet.

Was man die übrigen ſyllogiſtiſchen Figuren nennet, das ſind eigentlich Schlüſſe nach der 17 Regel § 283, darinnen man ſchlieſſet, daß wenn A in einer logikaliſchen Subordination mit B ſtehet, C aber der Idee B logice ſubordiniret, oder ihr opponiret iſt, C auch der Idee A logice ſubordiniret, oder ihr opponiret ſey, wenigſtens particulariter, iedoch alſo, daß ſie ihr nur ſubordiniret ſeyn kan, wenn man verſichert iſt, daß nicht A und C Species von B ſind. Nach dieſer Regel, oder nach einer ſpecialern Determination derſelben, dencket der Verſtand, indem er von der Concluſion überzeuget wird, auch noch ehe der Schluß in einen andern verwandelt wird. Wir müſſen nun unterſuchen, warum man einige von den Schlüſſen nach dieſer Regel, deren Application ungemein mannigfaltig iſt, und vielerley Modos zuläſſet, unſtreitig vor ſyllogiſtiſche Figuren gehalten hat, über andere aber nicht einig geweſen iſt, und noch andere eine lange Zeit gar überſehen hat.

§ 328.

Warum dieſelben nach der Stellung des medii termini unterſchieden werden.

Die gemeine Beſtimmung der ſyllogiſtiſchen Figuren geſchiehet nach der verſchiedenen Stellung des medii termini, welcher in dem ordentlichen Subſumtionsſchluſſe, nemlich in der erſten Figur, in majori das Subjectum und in minori das Prädicatum iſt

§ 322,

§ 322, und man hat hernach nur angewieſen, wie die Schlüſſe einer ieden Figur durch die Umkehrung der Sätze und durch die Verwechſelung der Vörderſätze in die erſte Figur verwandelt werden können. Nun wird zwar durch dieſes Kennzeichen das Grundweſen der Figuren nicht erkläret. Jedoch nachdem wir daſſelbe angegeben haben; ſo können wir dabey bleiben, um dadurch die Mannigfaltigkeit der Application der 17 Regel beqvem aus einander zu ſetzen.

§. 329.

Warum die Schlüſſe in den andern Figuren vor Syllogiſmos oder Subſumtionsſchlüſſe gehalten werden.

Was aber den Grund anlanget, warum man gleichwohl einige Schlüſſe nach der 17 Regel, obwohl nicht alle, unter die Syllogiſmos gerechnet hat; ſo wird man denſelben bey genauer Aufmerckſamkeit im folgenden finden. Der Verſtand wircket, indem er ſie machet, wircklich nach einer andern, als nach der Regel der Subſumtion. Weil man aber die Verwechſelung der Vörderſätze nur als eine zufällige Veränderung der Ordnung zu dencken, und die Umkehrung derſelben nur als eine Affection der Sätze angeſehen hat; ſo hat man ſie vor cryptiſche Subſumtionsſchlüſſe gehalten. Sie können auch wircklich alſo angeſehen werden, ob ſie gleich nicht eben alſo angeſehen werden müſſen, weil ſich von ihnen auch eine beſondere Regel angeben läſſet, nach welcher ſie im Verſtande eben ſo wohl entſtehen

Man kan ſie als cryptiſche Subſumtionsſchlüſſe anſehen.

ſtehen können, ja ordentlicher Weiſe zu entſtehen pflegen § 298. Es iſt alſo ein ſyllogiſtiſcher Schluß, welcher nicht zur erſten Figur gehöret, ein Schluß nach der 17 Regel, welcher in ſo fern den Syllogiſmis beygezehlet wird, wie fern implicite ein Subſumtionsſchluß darinnen lieget, darein man ſie auch verwandeln kan, wenn man die Vörderſätze in anderer Ordnung dencket, oder noch auſſer dieſem die Umkehrung eines oder etlicher Sätze zu Hülfe nimmt. Hieraus verſtehet man auch a priori, daß die allgemeinen Regeln der Subſumtionsſchlüſſe, § 320 ſeq. auch auf die ſyllogiſtiſchen Schlüſſe, welche nicht in der erſten Figur ſind, appliciret werden können, nur diejenigen ausgenommen, welche die Stellung der Terminorum, und die Qvantität und Qvalität eines ieden Vörderſatzes beſonders betrachtet, angehen. Ferner verſtehet ſich auch daraus dieſer Unterſchied, daß zwar diejenige Idee, welche zweymal vor der Concluſion vorkommt, aber nicht hinein kommt, in allen Figuren nothwendig der wahre medius terminus ſeyn muß, welcher es auch bey der Reduction bleiben muß, weil dieſes Proprium aus dem Weſen des medii termini folget § 321 und ſonſten gar keine Subſumtion, auch nicht implicite, in dem Schluſſe liegen könte. Hingegen, weil die

Vollſtändige Erklärung eines ſyllogiſtiſchen Schluſſes, der nicht in der erſten Figur iſt.

Wiefern die allgemeinen Regeln der Subſumtionsſchlüſſe auf die übrigen Figuren paſſen.

Stellung der Terminorum und die Ordnung der Sätze in denen übrigen ſyllogiſtiſchen Figuren verändert wird; ſo nennet man zwar auch den erſten Vörderſatz derſelben propoſitionem majorem, und den Terminum darinnen, welcher mit dem medio verbunden wird, terminum majorem, gleich wie den andern Vörderſatz propoſitionem minorem, und den Terminum, welcher darinnen mit dem medio verbunden wird, terminum minorem, weil man in der erſten Figur die Terminos und Sätze durch dieſe Beſtimmungen zu unterſcheiden pfleget § 322: Es iſt aber dieſes mit der Einſchränkung anzunehmen, daß ſie es in den andern Figuren auch nur zufälliger Weiſe ſeyn können, und daß man nicht eher als nach geſchehener Reduction wiſſen könne, was in dem darinnen liegenden Subſumtionsſchluſſe an ſich *Terminus*, oder *Propoſitio major* oder *minor* ſey.

§ 330.

Hieraus können wir alſo auch ſogleich die Hauptregel aller Reduction einſehen. Es iſt dieſe: man ſuche den *medium terminum*, und mache ihn zum Subjecte einer univerſalen Grundpropoſition, und kehre hernach die Sätze, wie man es nöthig findet, durch die reine Converſion oder Contrapoſition, um, oder verwechſele gar die Vörderſätze, ſo lange

Hauptregel der Reduction aller ſyllogiſtiſchen Schlüſſe zur erſten Figur.

lange bis ein Subſumtionsſchluß in ſeiner Ordnung da ſtehet.

§ 331.

Woher die Uneinigkeit zu Beſtimmung der ſyllogiſtiſchen Figuren und Modorum kommet.

Die Uneinigkeit aber, wegen der Zahl der Figuren und Modorum lieget ohne Zweifel in folgenden beyden Urſachen. Erſtlich haben einige keine Figuren und *Modos* zulaſſen wollen, welche wiederum in andere *Modos*, welche nicht zur erſten Figur gehören, reducirt werden können, weil ſie ſolches vor eine unnütze Vervielfältigung der Dinge angeſehen haben. Dieſer Zweifel aber iſt von keiner Erheblichkeit. Denn wenn der Verſtand die Schlüſſe auf unterſchiedene Art auswircken kan; und gleichwol die Logik die Mannigfaltigkeit ſeiner Wirckungen erklären ſoll: ſo iſt es nichts überflüßiges, wenn man auch iede vor ihrer Reduction kennen lernet. Ferner, da die Concluſion in der erſten Figur den minorem terminum im Subjecte und den majorem im Prädicate hat; ſo iſt die Frage, ob man dieſes auch in den andern Figuren erfordern will, daß der *Terminus minor*, er mag es nun an ſich oder zufälliger Weiſe ſeyn § 329, in der Concluſion das Subject ſeyn müſſe. Wenn man es erfordert; ſo bleiben viele ſehr nützliche Modi zu ſchlieſſen hinweg, welche doch nach der 17 Regel eben ſo richtig ſchlieſſen und ſich auch durch eben dergleichen Hülfs-

Ob ein Modus in einen andern, der nicht zur erſten Figur gehöret, darf reduciret werden können.

Ob in der Concluſion allezeit terminus minor das Subject ſeyn muß.

Mittel,

Mittel, wie die andern, in ordentliche Subſumtionsſchlüſſe verwandeln laſſen. Man hat ſich alſo nicht Urſache daran zu binden. Jedoch muß es ausdrücklich geſaget werden, in welchen Arten zu ſchlieſſen man den Terminum majorem zum Subjecte der Concluſion gemachet wiſſen will.

§ 332.

Nutzen der ſyllogiſtiſchen Figuren zur Erfindung und Geſchwindigkeit im Dencken.

Vielleicht dencken aber einige, es werde von keinem groſſen Nutzen ſeyn, ſich um alle ſyllogiſtiſchen Figuren zu bekümmern, weil man zugeſtünde, daß ſie ſich alle in die erſte verwandeln lieſſen. Allein es iſt ſolches wegen der Erfindung und Geſchwindigkeit im Dencken nöthig. Denn wenn uns die Einbildungskraft § 101 die Begriffe und Sätze nicht in der Ordnung an die Hand giebt, in welcher ſie ſich in die erſte Figur ſchicken; oder wenn die Grundpropoſition, die wir ietzo dencken, gar particular iſt: ſo können wir in der erſten Figur entweder gar nicht ſchlieſſen, oder wir müßten die Sätze und Begriffe erſt in andere Ordnung ſetzen, wenn wir nur nach der erſten Figur dencken wolten oder könten. Allein hierdurch würden wir viele brauchbare Gedancken, welche uns bey einem Satze einfallen, entweder gar nicht nutzen; oder die Geſchwindigkeit richtig zuſammenhangende Sätze wahrzunehmen, würde einen mercklichen Abbruch leiden. Mich düncket, man

findet

findet in der Erfahrung, daß der Verſtand in denen andern ſyllogiſtiſchen Figuren, beſonders in der andern und vierten faſt noch öfter dencke, als er in der erſten Figur materiale Schlüſſe § 268 machet.

§ 333.

Die andere ſyllogiſtiſche Figur.

Die andere ſyllogiſtiſche Figur iſt diejenige, da der medius Terminus zweymal das Prædicatum iſt; oder vollſtändiger: ſie iſt diejenige Art nach der 17 Regel § 283 zu ſchlieſſen, da man urtheilet, weil B dem A logice ſubordiniret iſt, C aber ein Oppoſitum von B iſt, ſo ſey es auch A ebenfalls opponiret, iedoch da man in der Ordnung zu Dencken die Regel mit dieſer Determination appliciret, daß der medius Terminus zweymal das Prædicatum iſt. Die andere Figur ſchlieſſet alſo, daß ein Oppoſitum eines bejaheten Prädicats einer Propoſition auch ein Oppoſitum des Subjects ſey. Daher wird in dem einen unter beyden Vörderſätzen allezeit ein Subjectum angenommen, von welchem das Prædicatum des andern Vörderſatzes mit der opponirten Qvalität geſaget wird; nemlich wenn Major verneinend geweſen iſt, ſo muß Minor bejahend werden, und ſo auch umgekehrt. Wenn die 17 Regel in der Ordnung, wie ich ſie § 283 angegeben habe, allezeit appliciret werden ſolte; ſo müßte zwar Propoſitio major allezeit affirmirend ſeyn. Denn ſie wäre

Sie ſchlieſſet, daß ein Oppoſitum des Prädicats ein Oppoſitum des Subjects ſey.

wäre der Satz, darinnen B von A prädiciret würde. Minor hingegen müßte negirend ſeyn. Denn ſie wäre der Satz, darinnen B von C negiret würde. Weil aber an der Ordnung, wie die Vörderſätze gedacht werden, nichts gelegen iſt; ſo kan auch der verneinende Satz erſt ſtehen. Und weil es geſchehen kan, daß der Verſtand auf jenen zuerſt, und auf den bejahenden Satz hernach fällt; ſo ſind dieſe Modi auch nützlich. Man kan auch, wenn man es recht verſtehet, ſo gar ſagen, daß man allezeit ein Oppoſitum des Prädicats des erſten Vörderſatzes annehme, ungeachtet Minor bejahend iſt, wenn man nemlich die Qvalität ſo lange mit ins Prädicat rechnen, und alſo das ſchon prädicirte Prädicat § 219 verſtehen will. Denn die Subordinata von B ſind Oppoſita von der Idee Nicht B. Die gewöhnlichen Modi der andern Figur werden am leichteſten in die erſte Figur reduciret, wenn man den erſten Vörderſatz nur allezeit univerſaliter umkehret. Gehet es durch die reine Converſion nicht an; ſo darf er nur contraponiret werden. Wenn das letztere geſchiehet, ſo wird hernach der andere Vörderſatz, wenn er zuvor verneinend geweſen, zufälliger Weiſe zu einer bejahenden propoſitione infinita § 226 (*). Man verwirre mit

Wiefern darinnen allezeit ein Oppoſitum von dem Prædicato Majoris angenommen wird.

Reduction der andern Figur zur erſten.

(*) Es ſind in der andern Figur vier Modi, von denen ich Exempel geben, und zu beſſerer

Warnung vor einer falſchen Schlußart.

mit den Syllogiſmis der andern Figur nicht diejenige Art falſcher Schlüſſe, da man nach Vorausſetzung einer bejahenden Grund=propo=

rer Application der 17 Schlußregel die Buchſtaben, damit die Ideen in der Regel bezeichnet worden, darüber ſetzen will. 1)
C B
cEſArE. z. E. das Ewige iſt nicht zuſam=
A
men geſetzet. Die Welt iſt zuſammen ge=ſetzet. Alſo iſt die Welt nicht ewig. 2)
A
cAmEſtrEs. z. E. Alles veränderliche
B C
iſt unvollkommen. GOtt iſt nicht unvoll=kommen. Folglich iſt GOtt nicht verän=
C
derlich. 3) fEſtInO. z. E. keine wahre
B
Philoſophie ſtreitet mit der göttlichen Offen=
A
barung. Manche Philoſophie ſtreitet mit der göttlichen Offenbarung. Demnach iſt manche Philoſophie keine wahre Philoſo=phie. 4) bArOcO. z. E. was deter=
A B
minirende Urſachen hat, erfolget unaus=
C
bleiblich. Manche Action erfolget nicht un=ausbleiblich. Demnach hat manche Action keine determinirenden Urſachen. Hierbey iſt noch zweyerley zu erinnern. Erſtlich iſt zu mercken, daß die Merckwörter der Modorum in der andern und dritten Figur von ihren Erfindern noch zu einem Zwecke be=ſtimmet worden. Sie ſollen nemlich durch die Conſonantes am Ende der Sylben, ſonderlich durch die drey Buchſtaben, M, S und

propoſition einen neuen Terminum annimmt, von welchem man, abſtractive betrachtet, das vorige Prädicat verneinet, und doch ſchlieſſen will, daß es auch von dem vorigen Subjecte deswegen zu verneinen ſey. Denn

und P die Reduction zur erſten Figur mit anzeigen. M zeiget an, daß minor loco majoris geſetzet werden ſoll, S daß ſimpliciter, und P daß per accidens convertirt werden ſoll. Man muß aber den Conſonantem, welcher zwiſchen zweyen Vocalibus ſtehet, hier allemal zur vorhergehenden Sylbe rechnen. Die Reduction kommt zwar ſolchergeſtalt auch heraus, allein nach unſerer angegebenen Art iſt ſie viel leichter und natürlicher, und dabey entlediget man ſich auch der Schwierigkeit des vierten Merckbuchſtabens C, welcher ſo viel hat anzeigen ſollen, als daß man denſelben Modum durch eine Deduction ad abſurdum rechtfertigen müſſe. Ferner iſt bey dieſen vier Modis zu mercken, daß ſie nur unter der Bedingung die eintzigen ſind, wenn der Terminus minor in der Concluſion das Subjectum ſeyn ſoll. Wolte man aber den Terminum majorem zum Subjecto machen, ſo würden noch zwey Modi IEO, und OAO entſtehen. Nemlich ſie entſtünden aus der Verwechſelung der Vörderſätze in den Modis fEſtInO und bArOcO. Dieſe Verwechſelung würde auch nicht hindern neue Modos machen zu können. Denn der Modus cEſArE iſt von dem Modo cAmEſtrEs auch nicht weiter unterſchieden.

Denn weil die Abſtractionsart § 97 geändert, und kein Oppoſitum in logikaliſcher Betrachtung § 135 angenommen worden; ſo iſt auch die 17 Regel nicht appliciret. Man kan es auch daraus begreiffen, daß der Schluß falſch werden muß, weil unſtreitig einer Idee mehrere Prädicate zukommen können, welche deswegen unter ſich nicht einerley ſind. Es entſtehen auch in den Vörderſätzen vier Termini, weil der medius terminus einmal individualiter in Anſehung ſeiner Weite, und das andere mal in anderer Betrachtung genommen wird, z. E. man kan nicht ſchlieſſen, die Menſchen ſind frey. Gezwungene Thaten ſind nicht frey. Folglich geſchehen keine gezwungenen Thaten von den Menſchen. Denn minor ſaget nur, daß gezwungene Thaten und freye Subſtantzen nicht einerley ſind; und major redet von freyen Subſtantzen und minor von freyen Thaten, wodurch alſo der medius terminus geändert wird.

§ 334.

Die dritte ſyllogiſtiſche Figur.

Die dritte ſyllogiſtiſche Figur iſt, wenn der medius terminus zweymal das Subjectum und zwar alſo iſt, daß auch die Propoſitio minor allezeit bejahend iſt; oder beſſer: ſie iſt derjenige Schluß nach der 17 Regel § 283, da man, nachdem man zuerſt gedacht hat, daß C ein Subordinatum oder Oppoſitum von B ſey, nunmehro zu dem Subjecte

Subjecte B eine andere ſubordinirte Idee A annimmt, und ſchlieſſet, daß C von derſelben wenigſtens particulariter bejahet oder verneinet werden müſſe (*). Es iſt alſo zu

(*) Man zehlet in der dritten Figur folgende ſechs Modos: 1) dArAptI. Z. E. alle Hoch-
B
müthige machen ſich bey klugen Leuten ver-
C A
ächtlich. Alle Hochmüthige begehren doch gleichwol Ehre. Folglich machen ſich manche, die doch Ehre begehren, bey klugen Leuten verächtlich. 2) fElAptOn. Z. E.
B C
die Elemente dencken nicht, die Elemente
A
ſind einfache Subſtantzen. Folglich manche einfache Subſtantzen dencken nicht. 3)
B
dIſAmIs. Z. E. manche Pflichten ſind be-
C
ſchwerlich. Alle Pflichten ſind etwas, dazu
A
wir verbunden ſind. Folglich manches, dazu wir verbunden ſind, iſt beſchwerlich.
B
4) dAtIſI. Z. E. iedwede Tugend verdie-
C A
net Ruhm. Manche Tugend wird verachtet. Folglich manches, was verachtet wird, verdienet Ruhm. 5) bOcArdO. Z. E.
B C
manches Vergnügen iſt nicht erlaubt. Alles Vergnügen iſt etwas, welches unſern
A
Begierden gemäß iſt. Folglich iſt manches, was unſern Begierden gemäß iſt, nicht erlaubt.

merckẽn, daß der neue Terminus in minore nicht aus dem Subjecto majoris ſubſumiret wird, ſondern er wird nur dazu aſſumiret. Jenes bleibet das Subjectum, und er

laubt. 6) fErIſOn. Z. E. keiner Pflicht (B) ſoll man ſich weigern. (C) Manche Pflichten ſind etwas gefährliches. (A) Folglich darf man ſich manches, das gefährlich iſt, nicht weigern.

Wenn man in der Concluſion den Terminum majorem zum Subjecto machet; ſo kan man auch zu dem Subjecte einer Grundpropoſition ein opponirtes Prädicat aſſumiren, und daſſelbe von dem Prädicate der Grundpropoſition mit der ungewiſſen Particularität verneinen. Wenn nur die Grundpropoſition bejahend iſt, ſo iſt die Schlußart nach der 17 Regel § 283 eben ſo wohl richtig. Sie hat darinnen mit der dritten Figur eine Aehnlichkeit, daß aus dem Subjecte aſſumiret wird, und alſo der medius Terminus zweymal das Subjectum iſt. Allein ſie iſt von derſelben auch in drey Stücken unterſchieden. Erſtlich wird nicht ein ſubordinirtes, ſondern opponirtes Prädicat aſſumiret; Ferner iſt in der Concluſion nicht der Terminus minor ſondern major das Subjectum; Und endlich wenn man auf die Application der Schlußregel Achtung giebt, ſo wird in der majore von der Idee B oder dem medio termino nicht wie in der dritten Figur die Idee C, ſondern vielmehr die Idee A prädiciret, und die Idee C, als das Oppo-

er wird davon prädiciret. Ferner laſſe man nicht aus der Acht, daß die Concluſion die ungewiſſe Particularität § 230 und den Verſtand hat, daß das Prädicat wenigſtens

Oppoſitum von B, wird erſt in der minore aſſumiret. D. Hoffmann in ſeiner Vernunftlehre Th. II Cap. V § 105 ſeq. hat dieſe Schlußart die fünfte ſyllogiſtiſche Figur genennet. Ich überlaſſe es dem Belieben eines iedweden, ob er mit derſelben die Zahl der ſyllogiſtiſchen Figuren vermehren, oder dieſe Application der 17 Schlußregel nur ſonſten als eine beſondere und von den übrigen unterſchiedene Art anmercken will. Ich habe dieſes Bedencken dabey, daß mir in der Ausübung noch nicht eben ein ſonderlicher Nutzen derſelben vorgekommen. Uebrigens hat ſie drey Modos: 1) AOO.

B

z. E. alles was zureichend bewieſen iſt, ver-

A

dienet Beyfall. Manches was zureichend

C

bewieſen iſt, iſt uns nicht begreifflich. Folglich iſt uns manches, was Beyfall verdienet, nicht begreifflich. 2) IEO. z. E. man-

B A

che nützliche Wiſſenſchaften ſind ſchwer.

C

Keine nützliche Wiſſenſchaft ſoll verachtet werden. Folglich ſoll manches ſchwere nicht verachtet werden. 3) AEO. z. E.

B A

Alle Vorurtheile verhindern den Verſtand.

C

Kein Vorurtheil wird von denen, die es hegen, ſo lange ſie ihm folgen, erkannt. Folg-

lich

von einigen, wo nicht von allen Individuis des Subjects, alſo bejahet oder verneinet werden müſſe. Die Reduction in die erſte Figur geſchiehet, wenn Major univerſal iſt, dadurch daß Minor umgekehret wird; iſt er aber nicht univerſal, ſo muß Minor an die Stelle Majoris geſetzet werden, und beyde übrige Propoſitionen müſſen umgekehret werden, es geſchehe nun durch die reine Converſion oder durch die particulare Contrapoſition § 314.

Reduction der dritten Figur zur erſten.

§ 335.

Die vierte ſyllogiſtiſche Figur.

Zweyerley Beſtimmung derſelben.

Was von der Galeniſchen Figur zu halten.

Die vierte ſyllogiſtiſche Figur ſoll darinnen beſtehen, daß der medius terminus in der majore das Prædicatum und in der minore das Subjectum iſt. Es iſt aber hier ein groſſer Unterſchied, ob man in der Concluſion den terminum minorem oder majorem das Subjectum will ſeyn laſſen. In der ſo genannten Galeniſchen Figur ſoll nach der Analogie der übrigen ſyllogi-

ſtiſchen

lich wird manches, was den Verſtand hindert, ſo lange man ihm folget, von denen, die es hegen, nicht erkannt. Der Augenſchein lehret, daß man dieſe Schlüſſe auch als die Modos bOcArdO, fErIſOn und fElAptOn mit verwechſelten Vörderſätzen anſehen kan, und in dieſelben darf man ſie auch nur durch Verwechſelung der Vörderſätze verwandeln, wenn man Syllogiſmos der erſten Figur daraus machen will.

ſtiſchen Figuren der Terminus minor das Subjectum der Concluſion ſeyn. Allein in dieſer Verfaſſung, habe ich die vierte Figur in der Ausübung niemals nützlich gefunden. Die Schlüſſe werden zwar nach den Modis, die man angiebt, richtig. Ich finde aber nur nicht, daß der Verſtand, wenn er ſich ſelbſt gelaſſen meditiret, die Ueberzeugung von etwas auf dieſem Wege auswircket, weil ſie auf andern Wegen viel leichter entſtehet, denen er alſo, weil ſie ihm natürlicher ſind, folget. Ich werde mich demnach dabey nicht aufhalten, ſondern vielmehr die vierte Figur in derjenigen Verfaſſung annehmen, da der Terminus major das Subjectum der Concluſion iſt. Denn in derſelben iſt ſie die ordentlichſte Application der 17 Schlußregel, nach welcher der Verſtand, wie man in der Erfahrung findet, faſt häufiger als nach irgend einer andern dencket, wie denn auch ein ieder Sorites § 253 ordentlicher Weiſe nach derſelben gemachet wird. Ich verſtehe alſo unter der vierten ſyllogiſtiſchen Figur diejenige, da man zu dem Prädicate einer bejahenden Grundpropoſition ein anderweitiges Prädicat, es ſey bejahend oder verneinend, dergeſtalt annimmt, daß daſſelbe in der Concluſion von dem Subjecte der Grundpropoſition mit eben der Qvantität bejahet oder verneinet wird, mit welcher das vorige Prädicat von ihm bejahet oder verneinet wurde. Oder

Wie die vierte Figur am nützlichſten angenommen wird.

wenn die Definition das Grundweſen näher ausdrücken ſoll, ſo iſt die vierte ſyllogiſtiſche Figur diejenige Art nach der 17 Regel § 283 zu ſchlieſſen, da man zuerſt dencket, daß B ein ſubordinirtes Prädicat von A ſey, und hernach ſchlieſſet, weil C von dem Begriffe B mit einer Allgemeinheit bejahet oder verneinet werden kan, ſo müſſe es auch von dem Begriffe A mit eben der Qvantität bejahet oder verneinet werden, mit welcher B von A prädiciret wurde (*). Die Redu-

(*) Die Modi der vierten Figur ſind folgende
A
viere: 1) bArbArA. Z.E. GOtt iſt un-
B
endlich. Das unendliche hat alle mögli-
C
che Vollkommenheiten. Folglich hat GOtt alle mögliche Vollkommenheiten. 2) dIbAtIs. Z.E. manches, was an ſich der
A B
Geſundheit nützlich wäre, iſt ſchändlich.
C
Alles ſchändliche iſt zu vermeiden. Folglich iſt manches, was an ſich der Geſundheit nützlich wäre, zu vermeiden. 3) cAlEntEs.
A B
Z.E. die Welt iſt etwas, davon ſich dencken läſſet, es ſey einmal nicht geweſen. Wovon ſich dencken läſſet, es ſey einmal nicht
C
geweſen, das iſt nicht von Ewigkeit. Folglich iſt die Welt nicht von Ewigkeit. 4)
A
IEO. Z.E. Manche Menſchen ſind tugend-

Reduction der vierten Figur zur erſten.

Reduction zur erſten Figur geſchiehet durch die bloſſe Verwechſelung der Vörderſätze. Wenn aus einem negative beſtimmten Prädicate aſſumiret wird; ſo ſcheinet es, als ob die Grundpropoſition verneinend wäre, allein es iſt klar, daß ſie nach dem Zwecke des denckenden eine zufälliger Weiſe bejahende Propoſitio infinita § 226 iſt.

§ 336

Beſondere Application der vierten Figur, wenn die Grundpropoſition disjunctiviſch iſt.

Wir haben bey der vierten Figur noch inſonderheit die Application anzumercken, welche alsdenn entſtehet, wenn aus dem Prädicate einer disjunctiviſchen Propoſition aſſumiret wird, weil dieſelbe ſonſt manchen als eine beſondere Art zu ſchlieſſen vorkommen kan. Weil nemlich in einem disjunctiviſchen Satze alle einander entgegen geſetzte Glieder zuſammen genommen allererſt das Prædicatum ausmachen; ſo muß man entweder von allen zuſammen einen gemeinſchaftlichen Begriff abſtrahiren, und ihn von dem Subjecte der Grundpropoſition prädiciren; oder man muß von iedem inſonderheit

Zweyerley Art derſelben.

B
gendhaft. Kein tugendhafter handelt vor-
C
ſetzlich wider ſein Gewiſſen. Folglich handeln manche Menſchen nicht vorſetzlich wider ihr Gewiſſen. Daß nicht mehrere Modi möglich ſind, kan man ſchon daraus abnehmen, weil in IOO alle Vörderſätze particular wären. § 323, 329.

etwas abſtrahiren und die Abſtracta von dem Subjecte der Grundpropoſition ebenfalls *disjunctive* prädiciren. Dergleichen Schlüſſe können disjunctiviſch ſcheinen, ſie ſind es aber deswegen nicht, weil die Form nicht disjunctiviſch iſt § 304, ſondern nur ein Theil der Materie aus disjunctiviſchen Sätzen beſtehet. Z. E. die eiteln Begierden erlangen entweder ihr Object oder nicht. Wenn ſie es erlangen, ſo entfernen ſie den Menſchen von der Gemüthsruhe, weil die ausſchweifenden Begierden zunehmen. Erlangen ſie es nicht, ſo entfernen ſie ihn auch davon, weil Schmertz und Bekümmerniß entſtehet. Folglich entfernen die eiteln Begierden den Menſchen allezeit von der Gemüthsruhe. Oder nach der andern Art: wenn die eiteln Begierden wirckſam ſind, ſo erlangen ſie entweder ihr Object oder nicht. Wenn ſie es erlangen, ſo wird die Ausſchweifung derſelben gröſſer; wenn ſie es nicht erlangen, ſo wircken ſie Schmertz und Bekümmerniß. Folglich wenn die eiteln Begierden wirckſam ſind, ſo wird entweder die Ausſchweifung gröſſer; oder ſie wircken Schmertz und Bekümmerniß. An dieſen Exempeln ſiehet man die Nothwendigkeit ſich die Schlußart der vierten Figur als eine beſondere, und nach ihrem eigenen Weſen bekannt zu machen. Denn die letzte Art läſſet ſich nicht in die erſte Figur reduciren, weil an der Stelle der Aſſum-

Wiefern bey ſolchen Schlüſſen eine Reduction zur erſten Figur ſtat findet.

Aſſumtion etliche Propoſitionen ſtehen, welche nicht eine Propoſition ausmachen können, welche nach Verwechſelung der Stellen der Vörderſätze in der erſten Figur major ſeyn könte. Wenn man aber die erſtere Art reduciren will, ſo muß man aus den beyden disjungirten Subjectis eine Propoſitionem copulativam § 238 oder vervielfältigte ſpecificativam § 242 machen, und zur Abſicht haben, das Prädicat von ihnen gemeinſchaftlich zu abſtrahiren, damit man hernach aus dem Subjecto die ſubordinirten Begriffe disjunctive ſubſumiren, d. i. denken kan; daß ſie entweder zu dem einen oder zu dem andern gehören. Nemlich alſo: Sowohl das Erlangen als Nichterlangen des Objectes eiteler Begierden entfernet von der Gemüthsruhe. Wo eitele Begierden vorhanden ſind, da geſchieht allezeit das eine oder das andere. Alſo wird die Gemüthsruhe, wo eitele Begierden ſind, allezeit entfernet. Oder auch alſo: ſo wohl was die Ausſchweifung vermehrt, als was Schmertz und Bekümmerniß wircket, entfernet von der Gemüthsruhe. Nun wircken die eiteln Begierden allemal eines von beyden. Folglich entfernen ſie allezeit von der Gemüthsruhe.

§. 337.

Wenn man nach der 28 und 39 Regel § 288, 294, worzu auch manchmal bey der Application die 30 Regel § 289 kommet, alſo

Vergleichungs-Schlüſſe.

alſo ſchlieſſet, daß man von der Gröſſe einer Sache die Gröſſe desjenigen, was ihr Weſen ausmachet, oder die Gröſſe ihrer zureichenden Urſache zum Erkenntnißgrunde angiebet, und von der Gröſſe deſſelben auf die Gröſſe der Sache ſelbſt ſchlieſſet, ſo heiſſet es ein Vergleichungs-Schluß (ratiocinium comparativum). Bey demſelben hat man alſo allezeit theils auf die Gröſſe, welche beſtimmet werden ſoll, und ihre Beſtimmung ſelbſt; theils auf die Sache und deren Gröſſe, woraus ſie beſtimmet werden ſoll; theils auf den Grund des Zuſammenhanges Achtung zu geben, warum man die Gröſſe des einen Dinges aus der Gröſſe des andern beſtimmen kan.

Worauf dabey Achtung zu geben.

Zwiefacher Grund derſelben.

Dieſer letztere nun muß allezeit bey den Vergleichungs-Schlüſſen entweder darinnen liegen, daß das eine Ding das Weſen des andern, oder daß es den zureichenden Grund des andern ausmachet. Denn wenn man anders woher weiß, daß zwey Gröſſen einander gleich oder proportional ſind, und aus der Beſtimmung der einen die Beſtimmung der andern entdecket; ſo wird es keine der Form nach unterſchiedene Art von Schlüſſen, ſondern nur ein Beweis, dazu mancherley Schlüſſe gebrauchet werden können. Die Vergleichungs-Schlüſſe haben keine beſtimmte Zahl von Sätzen, daraus ſie beſtehen, ſondern man kan ſich dieſelben nach ſeiner Beqvemlichkeit einrichten,

Ob ſie eine beſtimmte Anzahl Sätze haben.

wenn

wenn man nur auf alle die erzehlten nöthigen Stücke iedesmal Achtung giebt.

§ 338.

Die Vergleichungs-Schlüſſe ſind entweder einfache oder zuſammengeſetzte, welche auch applicirte heiſſen können (*). In den einfachen dencket man nur überhaupt, daß, weil ein Begriff das Weſen des andern, oder ein Ding die zureichende Urſache des andern ausmachet, dieſelben auch in allen Exempeln einander proportional ſind, z. E. das Weſen der Tugend beſtehet in der Uebereinſtimmung des moraliſchen Zuſtandes eines vernünftigen Geſchöpfs mit dem Geſetze. Daher ie gröſſer dieſe iſt, deſto gröſſer iſt auch jene, und ſo auch umgekehrt. Die zureichende Urſache von der Gröſſe des Winckels der Zurückprallung, iſt die Gröſſe des Einfallwinckels. Dahero ie gröſſer dieſer iſt, deſto gröſſer iſt auch jener. Die zuſammengeſetzten oder applicirten Vergleichungs-Schluſſe aber beſtehen darinnen, daß man die Gröſſe, welche man zum Erkenntnißgrunde angiebt, in irgend einigen Fällen genauer beſtimmet, und daraus auf die Beſtimmung der Gröſſe ſchlieſſet; davon ſie der Grund ſeyn ſoll.

Einfache Vergleichungs-Schlüſſe.

Zuſammengeſetzte oder applicirte Vergleichungs-Schlüſſe.

§ 339.

Dieſes kan wiederum auf zweyerley Art geſchehen. Die erſte iſt, wenn man

Zweyerley Arten der zuſammenge-

(*) S. D. Hofmanns Vernunftlehre Th. II p. 859 ꝛc.

ſetzten Vergleichungs-ſchlüſſe.
Die erſte Art auf eine bloß relativiſche Beſtimmung der Gröſſen zu ſchlieſſen.

man die beyden Gröſſen bloß relativiſch beſtimmet; indem man ſetzet, was die eine oder beyde in Anſehung eines gewiſſen Dinges vor ein Verhältniß haben, und hernach ſchlieſſet, was vor ein Verhältniß deswegen dem andern zukomme, oder bey zwey andern ſtat finde. Nemlich man denket, ie gröſſer A iſt, deſto gröſſer iſt B. In einem gewiſſen Falle iſt A gröſſer oder geringer als B oder ihm gleich; alſo iſt auch B deſto gröſſer, oder geringer, oder A gleich. Ingleichen ie gröſſer A iſt, deſto gröſſer iſt B. Zwiſchen zwey gewiſſen Exempeln findet ſich das Verhältniß, daß A in dem einen gröſſer oder kleiner oder eben ſo groß iſt, als in dem andern. Folglich befindet ſich in dieſen zweyen Exempeln auch eben dieſes Verhältniß zwiſchen B. Z. E. ie ſtärckere Bewegungsgründe iemand hat, deſto mehr Sicherheit haben die Dienſtleiſtungen, welche davon abhangen. Nun ſind die Bewegungsgründe bey der wahren Tugend, deren Augenmerck der Gehorſam gegen GOtt iſt, ſtärcker als bey der Scheintugend, da die Bewegungsgründe nur von dem eigenen Nutzen hergenommen ſind. Folglich iſt bey der wahren Tugend mehr Sicherheit der Dienſtleiſtungen, welche davon abhangen, als bey der Scheintugend. Man kan dieſe Schlüſſe auch als Syllogiſmos der erſten Figur anſehen, nur daß die Vörderſätze, weil ſie zuſammengeſetzte relativiſche Sätze ſind

ſind § 238, cryptiſch ſind § 247, und der applicirte Vergleichungs-Schluß beſtehet alsdenn aus einem einfachen, und einem Syllogiſmo.

§ 340.

Die andere Art zuſammengeſetzter Vergleichungsſchlüſſe iſt, wenn man die beyden Gröſſen durch etwas abſolutes, nemlich durch Angebung eines Effects, welcher davon abhanget, beſtimmet. Man appliciret alsdenn die 39 Regel zweymal. Nemlich der Schluß gehet z. E. alſo: ie gröſſer A iſt, deſto geſchickter iſt es zu dem Effecte B. Nun iſt A in dem Falle X gröſſer als in Y; gleichwol iſt es in dem Falle X zu dem Effecte B oder zu einer gewiſſen Determination deſſelben noch nicht zureichend; folglich iſt es in Y noch weniger zureichend. Man nennet dieſe Art zu ſchlieſſen Schlüſſe vom Gröſſern aufs Kleinere, und vom Kleinern aufs Gröſſere. Man kan aber auch auf dieſe Art vom Gleichen aufs Gleiche ſchlieſſen. Z. E. das Meditiren wird einem Geſunden ſchon ſauer, wie vielmehr einem Kranken, d. i. der Grund, wodurch das Sauerwerden bey dem Meditiren hinweg fallen müßte, iſt im Körper der Grad der Kraft, wodurch er die Wirckungen der Seele erleichtert § 81. Nun iſt dieſer bey einem Geſunden gröſſer, als bey einem Krancken; Gleichwol iſt er auch bey einem Geſunden

Die andere Art, die Gröſſen durch Angebung eines davon abhangenden Effectes zu beſtimmen, a majori ad minus & v. v.

noch nicht hinlänglich, das Sauerwerden bey dem Meditiren zu verhindern. Folglich wird er es bey einem Krancken noch weniger ſeyn.

§ 341.

Wie die falſchen Vergleichungs-Schlüſſe zu vermeiden ſind.

Die falſchen Schlüſſe vom Gröſſern aufs Kleinere und umgekehrt, gehören mit unter die allergewöhnlichſten. Man wird ſich aber gar wohl davor hüten können, wenn man nur die Grundpropoſition und den darauf gebaueten einfachen Vergleichungs-Schluß heraus ſuchet. Nemlich die Grundpropoſition muß allezeit entweder ſagen, daß das eine dem andern nicht etwan nur zukomme, ſondern das Weſen des andern ausmache; oder ſie muß ſagen, daß das eine die zureichende Urſache des andern ausmache. Daher muß man auch nur in dem Verſtande daraus ſchlieſſen, wieferne es die zureichende Urſache iſt: Und wenn es dahero dergleichen nur unter gewiſſen Bedingungen iſt; ſo muß man ſich dieſelben mit bedingen, und man muß die Urſache unter der Bedingung annehmen, daß die übrigen beywirckenden Urſachen auch vorhanden ſind, und wenn die Urſache verhindert werden kan, daß keine Hinderniſſe da ſind, welches man alles zuſammen unter der Formel cæteris paribus auszudrücken pfleget. Weil die Widrigkeit, mit welcher zwey Dinge einander aufheben oder verhindern, ein weſentlicher Effect ihrer Natur iſt; ſo kan auch unter

Wiefern man aus verneinenden Sätzen

unter eben dieſen Bedingungen die Grund-proposition des Vergleichungsſchluſſes verneinend ſeyn. Man muß aber wiſſen, daß man nicht deswegen daraus ſchlieſſe, weil ſie verneinend iſt, ſondern darum, weil man die Ausſchlieſſung oder Verhinderung des Prädicats als etwas anſiehet, dazu in dem Weſen des Subjects ein zureichender Grund lieget. Daher darf man nicht eine *Ideam mere diverſam & logice oppoſitam*, ſondern man muß ein *oppoſitum reale* § 157, 158 im Prädicate haben. Man wird es auch darinnen nicht verſehen, wenn man nur vor Augen hat, daß die verneinende Grundproposition nach dem Zwecke des Denckenden ein Cauſal-Satz ſeyn müſſe, darinnen die Ausſchlieſſung oder Verhinderung des Prädicats als ein Effect gedacht wird. Die falſchen Vergleichungsſchlüſſe werden deswegen gemacht, weil man gemeiniglich die Vergleichungsſchlüſſe als Enthymemata nur in zwey Propoſitionen zu dencken pfleget, und ſich nicht die Grundproposition deutlich vorſtellet, bey deren Betrachtung das falſche ſogleich erſcheinen würde. Z. E. der Schluß ſey dieſer: Es darf ja ein Thier ſeinen natürlichen Trieben folgen, wie vielmehr der Menſch, welchen Schluß rohe Leute gebrauchen, um die Verbindlichkeit, ſowohl ihre Begierden einzuſchräncken, als auch in gewiſſen Fällen Schmertz zu ertragen, zu wi-

Vergleichungsſchlüſſe machen kan.

Eine Urſache falſcher Vergleichungsſchlüſſe.

derlegen. Aus der Application ſiehet man, daß er, wenn man ihn gantz machet, alſo heiſſen muß: der zureichende Grund, warum ein Geſchöpf keine Verbindlichkeit hat, ſich nach den Regeln der Vollkommenheit zu regieren, ſondern bloß ſeinen Trieben folgen darf, beſtehet in dem Grade der Vollkommenheit ſeines Weſens. Folglich ie gröſſer der Grad der Vollkommenheit des Weſens iſt, deſto weniger iſt eine Verbindlichkeit da, ſich nach den Regeln der Vollkommenheit zu regieren. Nun iſt die Vollkommenheit des Weſens bey den Menſchen gröſſer als bey den Thieren. Gleichwohl fällt die Verbindlichkeit, ſich nach den Regeln der Vollkommenheit zu regieren und nicht bloß ſeinen Trieben zu folgen, ſchon bey den Thieren gantz hinweg. Folglich fällt ſie bey den Menſchen noch mehr hinweg. Was könte aber raſender ſeyn als die Grundpropoſition in dieſem Schluſſe?

§ 342.

Arithmetiſche Schlüſſe.

Wenn man nach der 29 Regel § 288 ſchlieſſet, darinnen geſaget wird, daß ein integraliſches Gantzes eben ſo zu- oder abnehme wie die Zahl der einander gleichen Theile zu- oder abnimmt; ſo kan es ein arithmetiſcher Schluß heiſſen. Die vier Species der Rechenkunſt ſind die vier Figuren davon. Man leget darinnen ſolche Sätze von dem Verhältniſſe der Zahlen zum Grunde, deren

deren Richtigkeit man beym Zählen unmittelbar empfindet, und deren Wahrheit man auch entweder ſich ietzo unmittelbar durch Zählen bewußt wird, oder ſich erinnert, daß man ſie ehemals wahrgenommen hat. Beym Addiren ſchlieſſet man, daß die Summe aller Theile dem Gantzen gleich ſey. Z. E. 2 und 3 iſt gleich 5. 5 und 4 iſt gleich 9. Foglich iſt auch 2, 3 und 4 gleich 9. Man halte dieſen Schluß nicht etwan für einen Syllogiſmum, welches lächerlich wäre. Denn es wird nicht ſubſumiret, ſondern alle drey Sätze ſind zuſammengeſetzte relativiſche § 238, und die Idee der Gleichheit iſt ihr Prädicat. Beym Subtrahiren wird geſchloſſen: daß wenn die Einheiten von den Einheiten, die Zehner von den Zehnern u. ſ. w. abgezogen werden, hiermit auch das Gantze abgezogen werde. So multipliciret und dividiret man auch die Zahlen, welche unterſchiedene materiale Bedeutung haben, iedwede mit ihres gleichen, und ſchlieſſet, daß hiermit das Gantze multipliciret oder dividiret ſey. Es verſtehet ſich unerinnert, daß wenn ich das Addiren u. ſ. w. eine Art von Schlüſſen nenne, nicht von demjenigen die Rede iſt, welches in einem eintzigen Satze geſchiehet.

§. 343.

Wenn nach der 30 Regel § 289 daher, daß zwey Gröſſen in einerley Proportion vermehret oder vermindert werden, geſchloſ- *Gemeine algebraiſche Schlüſſe.*

ſen wird, daß ſie ihr voriges Verhältniß behalten; ſo nennet es D. Hofmann (*) gemeine algebraiſche Schlüſſe. Die Benennung hat dieſen Grund, weil man in der Algebra durch dieſe Schlüſſe in denen Gleichungen die unbekannten Gröſſen aus dem einen Subjecte hinweg bringet, ſo daß nur bekannte darinnen bleiben, wodurch denn die unbekannten, welche in dem andern Subjecte der Gleichung ſtehen, nunmehr bekannt werden, weil ſchon bekannt iſt, daß dieſe zwey Subjecte einander gleich ſind, daher eben der zuſammengeſetzte relativiſche Satz § 238 eine Gleichung heiſſet. Z. E. die Aufgabe ſey: zwey Zahlen zu finden, welche dieſes Verhältniß haben, daß die gröſſere, wenn man eines von der kleinern zu ihr hinzu ſetzet, zweymal ſo groß wird, als die kleinere, und hingegen die kleinere, wenn man eines von der gröſſern zu ihr hinzu ſetzet, der gröſſern nunmehr gleich iſt. Man nenne die gröſſere x, die kleinere y; ſo iſt von der gröſſern erſtlich bekannt, daß $x + 1 = 2y - 2$. Hier ſubtrahiret man von beyden Theilen 1, ſo iſt $x = 2y - 3$. Ferner iſt als ein Datum bekannt $x - 1 = y + 1$. Daher iſt, wenn man wiederum auf beyden Theilen 1 addiret, $x = y + 2$, folglich $2y - 3 = y + 2 = x$. Hier darf ich nur erſt 3 addiren, $2y = y + 5$, ferner y ſubtrahiren: ſo wird bekannt, daß $y = 5$, und alſo $x = y + 2 = 7$ ſey.

§ 344.

(*) Vernunftl. Th. II Cap V. § 172 ꝛc.

§ 344.

Wenn man nach denen Regeln, welche von Urſachen und Wirckungen handeln § 290-296, auf eine Verbindung zwiſchen einer Urſache und ihrem Effecte ſchlieſſet, ſo wird es ein Cauſalſchluß genennet. Es iſt zu verſtehen, daß man auf eine Cauſalverknüpfung, welche man auch als eine ſolche betrachtet, ſchlieſſet. Daher ſind z. E. die Vergleichungs-Schlüſſe keine Cauſal-Schlüſſe, obgleich die eine von ihren Regeln, nemlich die 39 § 337, von Urſachen und Wirckungen handelt. Denn man ſchlieſſet darinnen nur auf eine Gröſſe, zu deren Beweis eine vor bekannt angenommene Cauſalverknüpfung zweyer Dinge dienen ſoll. Die oberſten Gründe aller Cauſal-Schlüſſe ſind demnach der Satz von der zureichenden Urſache § 290, und der Satz vom Widerſpruche, wieferne er auf Urſachen und Wirckungen appliciret wird. Wir haben vom § 291-296 nur etliche der vornehmſten Regeln von der letztern Art heraus gezogen. Es laſſen ſich aber noch viele ſpecialere herleiten, welche man nach Vorausſetzung jener leicht findet. Denn ſo lange dergleichen Sätze nur noch von Urſachen und Wirkungen überhaupt, und alſo von bloſſen Verhältniſſen der Begriffe reden, ſo bleiben ſie Schlußregeln § 266. Man verwirre ſie aber nicht mit den materialen Sätzen,

Von den Cauſalſchlüſſen.

Oberſte Gründe derſelben.

welche von der Natur dieſer oder jener wir- kenden Urſache handeln.

§. 345.

Die Cauſalſchlüſſe ſind Schlüſſe der vollkommenen oder unvollkommenen Cauſal-Abſtraction.

Die Cauſalſchlüſſe ſind einzutheilen in Schlüſſe der vollkommenen und unvollkommenen Cauſal-Abſtraction. Man kan ſie auch vollkommene und unvollkommene Cauſalſchlüſſe nennen (*). Ein Schluß der vollkommenen Cauſal-Abſtraction iſt, wenn der Effect aus ſeiner Urſache durch lauter unmittelbare Sätze deutlich verſtanden wird § 180. Wo aber dieſes nicht ſtat findet, und man doch auch auf eine Verbindung zwiſchen Urſachen und Wirckungen ſchlieſſet, ſo heiſſet es ein Schluß der unvollkommenen Cauſal-Abſtraction.

§ 346.

Vorerinnerungen von den Cauſalſchlüſſen.

Es ſind zuförderſt folgende Vorerinnerungen zu mercken. 1) So lange man *cauſaliter* abſtrahiret, ſo haben die Sätze keine Qvantität. Denn man betrachtet keine Weite an ihnen § 230, wenn ſie auch gleich an ſich einer Weite fähig ſind; ſondern man betrachtet die Begriffe nur nach ihrem Weſen, aus welchem ſich gewiſſe Folgen abſtrahiren laſſen, und auch auf gewiſſe Umſtände an den Urſachen derſelben zurück

(*) S. D. Hofmanns Vernunftlehre Th. II p. 880.

zurück ſchlieſſen läſſet. 2) Jedoch kan man eben die Begriffe, durch eine veränderte Art zu dencken, als logikaliſche anſehen § 135, und logikaliſche Sätze daraus machen § 223. Hernach werden auch aus denen Verbindungen von dergleichen Sätzen, deren einen man um des andern willen zugiebt, Exiſtentialſchlüſſe, und gemeiniglich werden es *Syllogiſmi* der vierten Figur § 335. 3) Dieſes ungerechnet aber muß auch während der Bemühung *cauſaliter* zu abſtrahiren die Cauſal-Abſtraction gar oft unterbrochen, und es müſſen Exiſtentialſchlüſſe mit eingeſchoben werden, um wiederum neuen Stoff zu Cauſal-Abſtractionen zu bekommen. 4) Unter dieſen Fällen bemercke man inſonderheit, wenn man in den Schlüſſen der vollkommenen Cauſal-Abſtraction an ſtat der unmittelbaren Sätze bloſſe Erfahrungen, oder ſolche Geſetze der Actionen annimmt, da das Subject und Prädicat nicht unmittelbar zuſammen hanget. Ich ſage, dieſes werden Exiſtentialſchlüſſe, und wie ſchon erinnert worden, gemeiniglich Syllogiſmi der vierten Figur. Man kan zwar dergleichen Sätze auch in einem Schluſſe der vollkommenen Cauſal-Abſtraction zur Grundpropoſition machen, und zuſehen, was daraus *cauſaliter* weiter folget. Aber ſie zu Mittelpropoſitionen zu machen, und an die Stelle

der unmittelbaren Sätze einzuſchieben, gehet nicht an, wenn nicht Exiſtentialſchlüſſe daraus werden ſollen. 5) Man verwirre demnach die Cauſalſchlüſſe nicht mit den Unterſuchungen der Urſachen überhaupt, darzu gar vielerley Schlüſſe öfters zuſammen genommen werden, und davon in dem Cap. von den Beweiſen mehr geſaget werden wird. Man verwirre ſie auch nicht 6) mit den Mitteln die Urſachen der Dinge zu erfinden. Den erſten Stoff zur Entdeckung der Urſachen der Dinge liefert die Empfindung und das Ingenium. Und indem man ſich den Effect deutlich vorſtellet, ihn zergliedert, zu iedem Umſtande die nächſte Urſache, und ſo weiter, zu entdecken ſuchet, und herum ſinnet, ob und warum die Sache auch anders ſeyn könte: ſo lernet man die Urſachen eines Dinges, die uns als möglich einfallen, beurtheilen.

§ 347.

Von den Schlüſſen der vollkommenen Cauſal-Abſtraction.

Sie ſind 1) entweder Cauſalſchlüſſe der vollkommenen Möglichkeit, oder

Nun wollen wir zuförderſt die Schlüſſe der vollkommenen Cauſal-Abſtraction genauer unterſuchen. Dieſelben ſind zuförderſt 1) in ſolche abzutheilen, darinnen man nur die vollkommene Möglichkeit eines Effectes bey Setzung gewiſſer Urſachen erweiſet; und in ſolche, da man den Effect aus den vorausgeſetzten Urſachen als unausbleiblich verſtehet.

Der

Der erſtere Fall, nach der 34 Regel § 292 kömmt vor, wenn die Wirckung gantz oder zum Theil von freywirckenden Urſachen abhanget, bey denen man alſo, um von ihren Thaten Grund zu geben, nur zureichende § 143 Bewegungsgründe und andere Gründe der Möglichkeit ſuchen darf, dahingegen ſich der Effect allererſt alsdenn als unausbleiblich verſtehen läſſet, wenn man ſetzet, daß ſich die freywirckende Urſache zum Wircken ſelbſt determiniret. Im andern Falle aber leget man ſolche Urſachen zum Grunde, welche zureichend und auch zu ihrer Cauſalität völlig determiniret ſind, oder ſich ſchon ſelbſt determiret haben, und verſtehet daraus den Effect nach der 33 und 35 Regel § 291, 292 als unausbleiblich. Man kan alſo die erſtere Art Cauſalſchlüſſe der vollkommenen Möglichkeit; und die andere Art Cauſalſchlüſſe aus determinirenden Urſachen nennen. Bey den Cauſalſchlüſſen aus determinirenden Urſachen muß man ferner in Betrachtung ziehen, daß man manchmal hypothetiſch unter der Bedingung cæteris paribus § 341 ſchlieſſet, nemlich, wenn man urtheilet, daß der Effect erfolgen müſſe, wenn die geſetzten Urſachen vorhanden ſind, und keine neuen Urſachen oder Hinderniſſe dazu kommen. Manchmal aber ſchlieſſet man den Effect deswegen als unausbleiblich, weil die geſetzten Urſachen

Cauſalſchlüſſe aus determinirenden Urſachen.

Die Cauſalſchlüſſe aus determinirenden Urſachen ſind hypothetiſche oder abſolute.

vorhanden ſind, da man alſo voraus ſetzet, daß ſie nicht verhindert werden, oder verhindert werden können. Jene kan man hypothetiſche und dieſe abſolute Cauſalſchlüſſe aus determinirenden Urſachen nennen. Bey den abſoluten Cauſalſchlüſſen aus determinirenden Urſachen ſchlieſſet man entweder auf die Unausbleiblichkeit des Principiati ohn alle Reſtriction, weil man erkennet, daß die Urſachen ſchlechterdings nicht verhindert werden können zu agiren, oder daß nach geſchehener Action das Principiatum ſchlechterdings nicht auſſen bleiben könne: oder man ſchlieſſet mit einer Reſtriction, daß ſolches nur ordentlicher Weiſe alſo geſchehe, oder daß es nach dem Laufe der Natur, dafern derſelbe von GOtt nicht wunderthätig unterbrochen wird, alſo geſchehen müſſe; oder daß es alſo geſchehen müſſe, dafern gewiſſe Principia, welche aus dem andern und dritten Grundſatze der Vernunft § 262 folgen, und welche an ſich einer Ausnahme nicht unfähig ſind, hier ihre völlige Application haben. Hieraus ſiehet man alſo, daß nur diejenigen Cauſalſchlüſſe aus determinirenden wirckenden Urſachen eine ſchlechterdings unbedingte Unausbleiblichkeit der Folge beweiſen, welche aus dem unveränderlichen Weſen GOttes, mit Hinzunehmung gewiſſer voraus zu ſetzender Rathſchlüſſe deſſelben, geführet werden. Die übrigen

Die abſoluten Cauſalſchlüſſe aus determinirenden Urſachen ſchlieſſen auf die Unausbleiblichkeit des Principiati ohne oder mit Reſtriction.

Welche Cauſalſchlüſſe eine unbedingte Unausbleiblichkeit der Folge beweiſen.

gen aber ſind entweder nur hypothetiſch und ſchlieſſen aus der Natur gewiſſer Urſachen in Abſtracto: oder wenn ſie aus exiſtirenden Urſachen die Folgen derſelben beſtimmen; ſo müſſen dieſelben entweder durch den Satz vom Widerſpruche daran verknüpffet ſeyn, oder ſie ſind mit gewiſſer Bedingung, wenigſtens mit derjenigen anzunehmen, daß GOtt nicht wunderthätig etwas ändere. Uebrigens iſt die erklärte Eintheilung der Cauſalſchlüſſe in die Cauſalſchlüſſe auf die vollkommene Möglichkeit und in die aus determinirenden Urſachen von ſehr groſſem Nutzen in Abſicht auf die Moral. Man wird zwar leichte geneigt, überall Cauſalſchlüſſe aus determinirenden Urſachen machen zu wollen, oder doch als gewiß anzunehmen, daß ſie ſich bey Setzung gnugſamer Erkenntniß machen lieſſen. Dieſes kommt theils daher, daß die Cauſalſchlüſſe auf die vollkommene Möglichkeit nirgends als bey den Thaten freyer Geiſter, und alſo bey den wenigſten, obwohl edelſten, Objecten der Erkenntniß vorkommen. Dahingegen alle übrige Dinge wircklich determinirende Gründe haben Metaphyſ. § 389; theils hat es ſeinen Grund in der dem Menſchen von Natur anhangenden Neigung zur Fataliſterey. Allein es iſt offenbar, daß hier eine Verwirrung vorgehet, welche mit der Vernunft ſtreitet. Dieſe Verwirrung aber iſt deſto ſchädlicher, weil die Hauptlehren

Nutzen der erklärten Abtheilung in der Moral.

der

der gantzen Moral dadurch verdorben werden. Die Cauſalſchlüſſe aus determinirenden Urſachen ſcheinen uns eine gröſſere Deutlichkeit zuwege zu bringen, daher auch die Begierde nach Deutlichkeit ſich darauf richtet. Es lieget aber, wenn man es genauer betrachtet, auch hier eine Verwirrung zum Grunde: und wenn man ſich nur den Zweck der Unterſuchung nicht fälſchlich beſtimmet; ſo gehet der Deutlichkeit dadurch nicht nothwendig etwas ab, wenn man bey Dingen, deren Natur es nicht anders leidet, keine andern Cauſalſchlüſſe anbringen kan, als ſolche, welche auf die vollkommene Möglichkeit ſchlieſſen. Unſere Erkenntniß wird nur unvollſtändiger, weil wir dadurch das künftige nicht voraus ſehen können. Und dieſe Unvollſtändigkeit, welche doch von unſerer Einſchränckung herrühret, verwirren wir eben mit der Danckelheit der Erkenntniß § 175.

§ 348.

Die Schlüſſe der vollkommenen Cauſal-Abſtraction ſind ferner II) einfache oder zuſammengeſetzte. Einfache Cauſalſchlüſſe.

Ferner II) ſind die Cauſalſchlüſſe der vollkommenen Cauſal-Abſtraction § 345 in einfache und zuſammengeſetzte abzutheilen. Sie heiſſen nemlich einfach, ſo lange man aus einem eintzigen vorgeſtellten actu cauſandi einer Subſtantz deſſen Folgen durch unmittelbare Sätze abſtrahiret. Z. E. In einer zuſammengedrückten elaſtiſchen Subſtantz iſt eine Bemühung ſich auszudehnen, welche aber ietzo

verhin-

verhindert wird. Folglich, wenn die Hinderniß weggenommen, ſo dehnet ſie ſich wircklich aus. Es hindert hier nichts, daß der Cauſalſchluß einfach bleibet, ſo lange man zur Erklärung der Folge nichts als Schlußregeln und unmittelbare Sätze aus der Natur der zum Grunde gelegten Urſache annimmt, weil man dieſelben nicht als fremde Sätze anſehen kan. Z. E. in einer Begierde iſt ein Beſtreben nach einem Objecte. Was die Exiſtentz dieſes Objectes oder die gewünſchte Vereinigung mit demſelben verhindert, das widerſtreitet dieſem Beſtreben. Folglich wird das Beſtreben der Begierde wider daſſelbe gerichtet. Da nun das Beſtreben wider ein Object ein Verabſcheuen deſſelben heiſſet; ſo entſtehet aus dem Begehren eine Verabſcheuung des Gegentheils. Hieraus ſiehet man augenſcheinlich, welches ſchon vorhin § 346 erinnert worden, daß wenn man die in einem ſolchen Schluſſe vorkommende Sätze durch eine veränderte Art zu dencken in logikaliſche § 223 verwandelt, Syllogiſmi der vierten Figur § 335 daraus werden. Indem man ſie aber daraus machet; ſo iſt auch die Cauſal-Abſtraction ſchon geſchehen, und ſonſt fehlete der Stoff, daraus man ſie machen könte.

Man kan darinnen Axiomata und Schlußregeln zu Hülfe nehmen.

Wie daraus Syllogiſmi der vierten Figur werden.

§ 349.

Ein zuſammengeſetzter Cauſalſchluß iſt, wenn man aus der Natur etlicher Cauſarum

Zuſammengeſetzte Cauſalſchlüſſe.

ſarum zuſammen genommen einen Effect dergeſtalt erkläret, daß man aus iedweder, oder aus einer und der andern zuerſt nächſte Folgen abſtrahiret, und aus allen zuſammen genommen den Effect begreiffet. Eine ſolche Wirckung des Verſtandes iſt deswegen als ein eintziger Schluß anzuſehen, weil ſich ein gewiſſer Effect, welchen man erklären will, und welchen man, um ihn zu erklären, nicht mehr in andere Effecte zergliedern kan, nicht anders begreiffen läſſet. Daher muß man auch Achtung geben, wie viel ſolcher Effecte in einer Cauſal-Unterſuchung erkläret werden, deren iedweden man als einen logice einigen anſehen kan, wenn man wiſſen will, wie viel Cauſalſchlüſſe dabey gemacht werden. Weil nun in der Welt, wenn mehrere Cauſæ zugleich wircken, immer eine die andere, oder zwey eine dritte zum Objecte haben, darein ſie wircken, und welche alſo auch durch ihre eigene Natur etwas zur Determination des Effectes beyträget: ſo erhellet daraus, daß man in zuſammengeſetzten Cauſalſchlüſſen allemal zugleich aus der Natur des Objectes ſchlieſſen muß. Ob man alſo gleich vor die Cauſalſchlüſſe nicht wie vor die Syllogiſmos eine beſtimmte Anzahl von Sätzen angeben kan, welche allezeit darzu gehöreten, indem es auf die Sachen ankommt, wie viel Sätze man zu ihrer Erklärung brauchet; und ferner darauf, wie lange man aus einer eintzi-

Wie ihre Zahl zu beſtimmen.

eintzigen Cauſa durch lauter Axiomata und Schlußregeln fortſchlieſſen kan § 348: ſo läſſet ſich doch hieraus nunmehro die Anzahl derer zu einem zuſammen geſetzten Cauſalſchluſſe erforderten Stücke beſtimmen. Es gehöret nemlich darzu: 1) daß man von dem zu erklärenden Effecte einen deutlichen Begriff zum Grunde lege; 2) daß man ſich eine oder etliche *Cauſas* nebſt ihrer Wirckſamkeit vorſtelle; und unter dieſen 3) auch die Natur des Objectes, und den Einfluß, den dieſelbe hat, wohl erkläre. Hierauf werden 4) wo es nöthig iſt, die nächſten Folgen einer iedweden durch *Axiomata* hergeleitet, bey denen es nicht hindert auch Schlußregeln der Cauſalität hinzu zu nehmen § 348. Und endlich 5) muß von dieſen zuſammen der zu erklärende Effect als eine unmittelbare Folge von dem, was in den letztern Sätzen des Schluſſes angegeben worden, abſtrahiret werden können. Z. E. der Effect ſey zu erklären, wie es bey dem Schreiben mit der Feder zugehet. Unter dem Schreiben verſtehet man alsdenn die Auftragung gewiſſer Züge auf das Papier, welche ſich hernach der Farbe nach von den übrigen Theilen der Fläche des Papiers unterſcheiden. Die wirckenden Urſachen dabey ſind dieſe: die Dinte iſt flüßig und ſchwer; die Feder hat eine gewiſſe Figur; und wird von

Welches die weſentlichen Stücke eines zuſammengeſetzten Cauſalſchluſſes ſind: 1) ein deutlicher Begriff vom Effecte, 2) Vorſtellung einer oder etlicher Urſachen, 3) Vorſtellung der Natur des Objectes, 4) Abſtraction der nächſten Folgen, 5) Abſtraction des Effectes.

von der Hand des Schreibenden geführet. Das Papier als das Object muß glatt ſeyn, und Leim genug haben, daß es nicht löſchet. Hierauf ſchlieſſe ich alſo: wenn die Feder angeſetzet und die Spalte ein wenig aus einander gedrücket wird; ſo flieſſet ein Theil der Dinte auf das Papier herunter. Wenn ſie alſo mit dieſer Determination beweget wird; ſo erfolget dieſes in allen Puncten. Da nun das Papier nicht löſchet, und alſo die aufgetragene Dinte ſtehen bleibet; ſo entſtehen in eben der Ordnung, wie die Feder beweget wird, gewiſſe Züge auf dem Papiere, welche ſich wegen der aufgetragenen Dinte der Farbe nach von der übrigen Fläche unterſcheiden, d. i. es wird geſchrieben. Ich habe mit Fleiß das leichteſte Exempel ausgeſuchet, das ich habe finden können, um die Schlußart ohne Weitläuftigkeit daran begreifflich zu machen. Man ſiehet aber leichte ein, wie viel in wichtigern Materien ein guter Cauſalſchluß zu ſagen habe. Denn es gehöret theils eine genaue Kenntniß der Urſachen dazu, aus denen man ſchlieſſen will; theils ein ſcharfes Nachdencken, um gewahr zu werden, was daraus unmittelbar folge oder nicht. Und wenn man die cauſale und exiſtentiale Schlußart genau unterſcheiden will; ſo muß man nicht nur fühlen, was folge oder nicht, ſondern auch unterſcheiden, wie viel man durch die Cauſal-Abſtraction heraus bringe, und was man

Warum dergleichen Cauſalſchlüſſe ſchwer ſind.

man durch die exiſtentiale Abſtraction ſchlieſſe und damit verbinde § 346 n. 3. Daher werden auch ſo viel falſche Cauſalſchlüſſe gemacht, und daher kommen ſo ungeheure Sprünge, welche in phyſikaliſchen und pſychologiſchen Unterſuchungen gar gewöhnlich ſind, weil man ohne gründliche Kenntniß der Natur der Sache, und ohne groſſe Aufmerckſamkeit nicht fortkommen kan. Dieſes ſoll man ſich aber nicht abſchrecken, ſondern ermuntern laſſen. Denn gute Cauſal-Erklärungen ſind nicht nur das gründlichſte, ſondern auch unſerer Wahrheits-Begierde das angenehmſte. Scharfſinnige Köpfe fühlen es auch gleich, daß der letztern nicht Genüge geſchiehet, wenn einige Gelehrte, an ſtat die Sachen cauſaliter zu unterſuchen, durch einen Mißbrauch der gemeinen Syllogiſmus-Lehre, nur General-Propoſitionen ſetzen; zur Unzeit Geſetze der Actionen machen; das, was ſie erklären ſolten, darinnen ſchon annehmen, und es darnach fein und ſcheinbar ſubſumiren, wodurch ſie denenjenigen ein treffliches Blendwerck vormachen, welche ihre Fähigkeit des Verſtandes ſo weit nicht anſtrengen, daß ſie wenigſtens in einer concreten Idee § 124 gewahr würden, was zu einer guten Cauſal-Erklärung gehöre.

§ 350.

Noch ferner III) ſind die Schlüſſe der vollkommenen Cauſal-Abſtraction entwe- *Die Schlüſſe der vollkommenen*

Cauſal-Abſtraction ſind ferner III) bejahend oder verneinend.

der bejahend oder verneinend. Bejahend ſind ſie, wenn ſie heraus bringen, daß ein gewiſſer Effect aus gewiſſen Urſachen verſtändlich ſey. Verneinend ſind ſie, wenn man erkennet, daß er es nicht ſey. Es können auch die einfachen Cauſalſchlüſſe § 348 verneinend ſeyn, z. E. wenn man nach der 40 Regel ſchlieſſet § 294, daß bey Hinwegnehmung der Urſache auch der Effect hinweg falle. Z. E. wer von GOtt iſt, der höret GOttes Wort, d. i. das rechte Verhältniß des Gemüthes gegen GOtt wircket die Annehmung und Liebe ſeines Wortes unausbleiblich, und iſt auch die eintzige Urſache dazu. Folglich, wer nicht von GOtt iſt, der höret GOttes Wort nicht, d. i. wer nicht in dieſer Verfaſſung des Gemüthes oder in dem Beſtreben darnach ſtehet, von dem iſt die Annehmung und Liebe des göttlichen Wortes nicht zu erwarten. Bey den verneinenden Cauſalſchlüſſen ſind folgende Regeln der Vorſichtigkeit zu beobachten:

Vorſichtigkeit bey den verneinenden Cauſalſchlüſſen.

1) Man hat ſich in Acht zu nehmen, daß man, wenn man nicht aus einer Urſache ſchließt, von welcher man ſetzen kan, daß ſie die eintzige ſey, nur ſo viel ſchlieſſe, daß der Effect nicht erfolge, wo nicht eine gleichgültige Urſache an die Stelle der vorigen geſetzet wird. Ferner 2) ſchlieſſet man entweder, daß bey dieſen Umſtänden der Effect noch nicht als möglich, oder unausbleiblich, wie man

ihn

ihn betrachtet, erkläret ſey; oder, daß er überhaupt durch die angegebenen Urſachen nicht möglich ſey. Um alſo zu finden, wenn verneinende Cauſalſchlüſſe zu machen ſind, darf man nur die Definition eines Cauſalſchluſſes zergliedern, und die darinnen liegenden Sätze contraponiren § 312 ꝛc. Z. E. ſo lange man keine zureichenden Urſachen weiß, ſo hat man den Effect nicht als möglich *cauſaliter* erkläret; So lange man keine determinirenden Urſachen weiß, in Sachen, wo ſie nöthig ſind, ſo hat man den Effect nicht zureichend *cauſaliter* erkläret; So lange man die Zwiſchenwirckungen einer entfernten Urſache nicht weiß, ſo iſt ein Effect daraus nicht verſtändlich erkläret; So lange man die Natur und den Einfluß des Objects nicht weiß, ſo iſt eine vorgegebene Wirckung nicht zuverläßig erkläret; ſo lange man von dem zu erklärenden Effecte noch keinen Begriff hat, welcher auf irgend eine Art deutlich wäre § 176, ſo kan man ihn auch nicht durch Cauſalſchlüſſe erklären; wenn gewiß iſt, daß in dem Effecte mehr als in der Urſache wäre § 294 *n. 4*, ſo iſt der Effect durch die angegebene Urſache gar nicht möglich. Wenn man alſo einen bejahenden Cauſalſchluß machet, wo man einen verneinen-

Erfindungsregeln derſelben.

Wie an ſtat der verneinenden falſche Cauſal-

ſchlüſſe entſtehen.

neinenden mit der zweifelnden oder gewiſſen Verneinung machen ſolte; ſo wird es ein falſcher Schluß.

§ 351.

Man ſchlieſſet IV) in Cauſalſchlüſſen aus thätigen Urſachen, oder aus Exiſtential-Gründen, oder aus beyden.

Endlich haben wir uns zu erinnern, daß die Realgründe, aus denen man in den Cauſalſchlüſſen ſchlieſſen muß, entweder thätig wirckende Urſachen oder bloſſe Exiſtential-Gründe ſind, welche letztern durch ihr bloſſes Daſeyn etwas anderes möglich oder unmöglich oder nothwendig machen, und alſo betrachtet werden § 141. Daher ſchlieſſet man IV) auch in den Cauſalſchlüſſen entweder bloß aus thätig wirckenden Urſachen; oder bloß aus Exiſtential-Gründen; oder aus beyden zugleich.

Mathematiſche Cauſalſchlüſſe.

Unter denenjenigen Cauſalſchlüſſen alſo, welche aus bloſſen Exiſtential-Gründen ſchlieſſen, hat man diejenigen als eine Speciem anzumercken, da man aus determinirenden Gröſſen diejenigen Determinationen anderer Gröſſen heraus bringet, welche von jenen abhangen, welche man mathematiſche Cauſalſchlüſſe nennen kan.

§ 352.

Von den Schlüſſen der unvollkommenen Cauſal-Abſtraction.

Nun ſind noch die Cauſalſchlüſſe der unvollkommenen Cauſal-Abſtraction § 345 übrig, welche ebenfalls entweder bejahend oder verneinend ſeyn können, daher ſie in

die unvollkommenen Cauſalſchlüſſe der Subordination und Oppoſition einzutheilen ſind. Weil wir von Cauſalſchlüſſen der unvollkommenen Cauſal-Abſtraction reden; ſo wird in denſelben der Effect aus ſeinen Urſachen noch nicht deutlich begriffen. Wenn man alſo auf eine Subordination ſchlieſſet; ſo ſchlieſſet man entweder nur von dem Effecte überhaupt auf die Exiſtentz einer Urſache darzu, § 290, n. 31; welche Schlüſſe man auch als relativiſche § 315 anſehen kan; oder man ſchlieſſet auf etwas, welches zur Möglichkeit eines Effectes gehöret, und urtheilet, daß ſolches in der Urſache vorhanden ſey; § 290 n. 31, oder man ſchlieſſet, daß wo eben die zureichende Urſache wiederum vorkommen wird, auch eben die Wirckung folgen müſſe nach der 36 Regel § 293. Weil eine iede Möglichkeit eines andern Dinges, wiefern ſie an ein gewiſſes Ding verknüpfet iſt, eine Kraft deſſelbigen, nemlich im weiten Verſtande, genennet wird; ſo kan man allezeit eine Kraft abſtrahiren, und ſie der Urſache zuſchreiben, wenn man nach der mittlern von den angeführten Arten von dem Effecte auf dasjenige ſchlieſſet, was in der Urſache zur Möglichkeit deſſelbigen gelegen hat. Z. E. der Menſch dencket; folglich iſt in ihm eine Kraft zu dencken. Da aber

Sie ſind Schlüſſe der Subordination oder Oppoſition.

Arten der unvollkommenen Cauſalſchlüſſe der Subordination.

Nöthige Vorſichtigkeit, wenn man von dem Effecte auf eine Kraft darzu ſchlieſſet.

auf dieſe Weiſe nichts anders geſaget wird, als daß der Urſache der Effect möglich ſey, und etwas in ihr vorhanden ſeyn müſſe, wovon derſelbe cauſaliter abhanget; ſo iſt dabey folgende Vorſichtigkeit zu beobachten. Erſtlich folget nicht, daß eine ſolchergeſtalt abſtrahirte Kraft auch eine erſte Kraft in dem Subjecte ſey. Denn ſie kan auch von andern Kräften ſelbſt wiederum als eine Folge abhangen. Ferner folget auch nicht, daß ſie eine beſondere Kraft ſey. Denn ſie kan auch ein Abſtractum einer andern Kraft, oder die Vorſtellung einer Möglichkeit eines Effectes ſeyn, welcher von vielen zugleich abhanget. Endlich folget auch nicht, daß ſie eine ſolche Kraft ſey, welche auf die Hervorbringung dieſes Effectes allezeit poſitiv abgerichtet ſey. Denn ſie kan auch in Abſicht auf dieſen Effect ein bloſſer Exiſtential-Grund ſeyn, und der Effect kan von ihrer Exiſtentz, oder anders wohin geſchehenden Richtung, ein unvermeidlicher Nebenumſtand ſeyn § 141, 146.

§. 353.

Verneinende Schlüſſe der unvollkommenen Cauſal-Abſtraction.

In den verneinenden Schlüſſen der unvollkommenen Cauſal-Abſtraction ſoll nicht deswegen ein gewiſſer Cauſal-Zuſammenhang verneinet werden, weil nicht alle Umſtände da ſind, welche zur deutlichen Erklärung eines Effects aus ſeinen Urſachen erfordert werden, welches in den

vernei-

verneinenden Schlüſſen der vollkommenen Cauſal-Abſtraction geſchahe § 350, 351. Daher ſchlieſſet man entweder nach der 37 Regel § 293 von der Unähnlichkeit der zureichenden Urſachen auf die Unähnlichkeit der Wirckungen, oder auch umgekehrt, von der Unähnlichkeit der Wirckungen, auf die Unähnlichkeit in der Cauſalität ihrer zureichenden Urſachen nach der 36 Regel § 293, wenn man dieſelbe contraponiret. Oder man ſchlieſſet nach der 38 Regel § 293 von der Widrigkeit der Urſachen auf die Widrigkeit ihrer adäqvaten Wirckungen. Z. E. Furcht und Muth widerſtreiten einander; nun machet der Muth zum Wagen geneigt; folglich verhindert die Furcht die Neigung zum Wagen. Bey dieſen Schlüſſen aber muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht aus unzureichenden Urſachen ſchlieſſe; oder wenn ſie an ſich unzureichend ſind, nur unter der Bedingung ſchlieſſe, wenn eben die mitwirckenden Urſachen wiederum vorkommen. Denn wenn die Urſache unzureichend, die mitwirckenden Urſachen aber einmal anders als das andere ſind; ſo können ähnliche Urſachen widrige Wirckungen thun, und widrige Urſachen auch einerley Wirckung hervor bringen.

Arten derſelben.

Vorſichtigkeit dabey.

§ 354.

Diejenige Art zu ſchlieſſen, da geurtheilet

Was ein practiſcher

Schluß heiſſet.

let wird, ob ein angegebenes Mittel ein ſolches Mittel, wie man ſuchet, in der That ſey, nennet man einen practiſchen Schluß. Man verwirre die practiſchen Schlüſſe nicht mit den möglichen Erfindungsarten der Mittel, welche man in der Klugheitslehre § 706 ſuchen muß. Wenn man im gemeinen Leben von einem ſaget, er habe kein Judicium, oder er habe kein Judicium practicum; ſo will man gemeiniglich ſo viel ſagen, als er könne keine guten practiſchen Schlüſſe machen. Es ſchlieſſen aber die practiſchen Schlüſſe nicht nach einer beſondern Regel, und ſind alſo von andern Schlüſſen nicht der Form, ſondern nur der Materie nach, unterſchieden. Denn ſie ſind nichts anders als Subſumtionen aus der Natur eines Mittels überhaupt § 151, 153. Jedoch verdienen dieſelben in der Logik deswegen beſonders erwehnet zu werden, weil ſie nicht nur von groſſer Wichtigkeit ſind, ſondern, weil, wenn man ſie nicht beſonders erkläret, gewiſſen gewöhnlichen Fehlern, welche dabey vorkommen, nicht füglich vorgebeuget werden kan. Nemlich wir machen ſie gemeiniglich als Enthymemata, und die Grundpropoſition, deren Subject die Definition des Mittels ſeyn, und daraus in Anſehung aller ihrer Theile zugleich ſubſumiret werden ſolte, dencken wir nur dunckel. In dieſer Dunckelheit aber wird, weil zu einem guten Mittel gar viele Umſtände gehören, in

den

den ſchwerſten Materien der Moral, leicht eine falſche Subſumtion gemacht.

§ 355.

Das allgemeineſte, was bey practiſchen Schlüſſen beobachtet werden ſoll, iſt folgendes: 1) Man ſtelle ſich die § 151, 153 angegebenen Begriffe vom Mittel recht deutlich vor, zergliedere dieſelben in ihre Axiomata, und mache ſich die Axiomata recht geläufig. Man unterſcheide hernach 2) zuförderſt, ob bewieſen werden ſoll, daß ein angegebenes Mittel nur ein wahres Mittel ſey, oder ob es auch ein gutes Mittel ſeyn ſoll, d. i. ein ſolches, welches auch der Klugheit oder den Geſetzen gemäß, und alſo nicht, indem es den einen Zweck befördert, in Abſicht auf andere Zwecke ſchädlich iſt. Ferner 3) indem man unterſuchet, ob etwas ein wahres Mittel ſey; ſo gebe man Achtung, ob es ein medium cauſativum, welches ſelbſt die Kraft hat den Effect hervor zu bringen; oder nur ein medium ordinis und bloſſe Condition ſeyn ſolle § 153. Inſonderheit aber iſt 4) der Umſtand zu bemercken, daß man, wenn man von den Mitteln zu Erhaltung eines Zweckes redet, entweder den Zweck ſeinem Weſen nach betrachtet; oder daß man nur die Hervorbringung dieſes Weſens als den Zweck anſiehet. Denn hieraus erfolget dieſer Unterſchied, daß weil die Hervorbrin-

Allgemeine Regeln von practiſchen Schlüſſen.

Man unterſcheide ein wahres und gutes Mittel,

ein medium cauſativum & ordinis.

Die Hervorbringung der Theile kan zufälliger Weiſe als ein Mittel zum Gantzen angeſehen werden.

gung des Gantzen als der Zweck angeſehen wird, die Hervorbringung eines ieden Theiles, welche nach und nach geſchiehet, als ein Mittel angeſehen werden kan, endlich das Gantze zur Exiſtentz zu bringen, obgleich der Theil ſelbſt an ſich kein Mittel des Gantzen iſt, und ſich zu ihm nicht als ein Cauſal- ſondern als ein Exiſtential-Abſtractum verhält. Man verwirre alſo diejenigen Mittel, welche Theile des Zweckes ſind, und nur in gewiſſer Abſicht um das Gantze nach und nach zu erlangen, als Mittel betrachtet werden, nicht mit denenjenigen, welche an ſich Mittel ſind. Endlich iſt auch 5) vor ſich klar, daß die practiſchen Schlüſſe bejahende oder verneinende ſeyn können. Die verneinenden haben entweder die zweifelnde oder gewiſſe Verneinung § 227, und die letztere kan mit oder ohne Reſtriction § 245 anzunehmen ſeyn.

§ 356.

Von den practiſchen Schlüſſen insonderheit, welche auf media cauſativa ſchlieſſen.

Wir müſſen nun inſonderheit die media cauſativa § 153, bey denen am meiſten zu unterſcheiden vorkommt, etwas weiter betrachten, um die practiſchen Schlüſſe, darinnen dergleichen beurtheilet werden ſollen, zu erleichtern. Ein medium cauſativum ſoll eine ſolche Mittel-Urſache ſeyn, deren ſich ein Geiſt bedienet, um ſeinen Endzweck zu erlangen, welche mit einer Kraft verſehen iſt, wodurch ſie ſelbſt den geſuchten

Zweck als einen Effect gantz oder zum Theil hervor bringet. Es gehören alſo folgende Eigenſchaften dazu. 1) Ein medium cauſativum ſoll eine Kraft haben den Zweck zu befördern, und alſo ein Realgrund deſſelben ſeyn. Dieſes erkennet man entweder durch Cauſalſchlüſſe, oder durch andere Beweiſe, welche an ihrem Orte werden angewieſen werden. In beyden Fällen aber muß man den Zweck zuförderſt deutlich dencken, ehe man das Mittel beurtheilen kan. Man muß dahero ſolche Dinge, die gar keine Kraft zur Beförderung eines Effectes haben, ſondern nur etwan durch Gewohnheit eingeführt ſind, nicht unter dem Vorwande entſchuldigen, daß man einmal keine beſſern Mittel habe, ſondern man muß ſagen, daß es gar keine Mittel ſind. 2) Das Mittel muß in des Agirenden Gewalt ſtehen. Dieſes kan mittelbar oder unmittelbar geſchehen. Und es iſt auch ſchon genug, wenn ſo viel in des Agirenden Gewalt iſt, daß er ſich nach der Mittel-Urſache richten, und dadurch zuwege bringen kan, daß ſein Zweck durch jene befördert wird § 153. Das Mittel wird alſo auf zweyerley Art zum Zwecke abgerichtet. Derjenige, welcher ſich des Mittels bedienet, bringet entweder die gehörige Direction der Mittel-Urſache durch ſeine eigene Kraft hervor, oder er richtet ſich dergeſtalt nach der Mittel-Urſache, daß dadurch die Direction,

Was vor Eigenſchaften zu einem medio cauſativo erfordert werden. Es ſoll eine Kraft haben den Zweck hervor zu bringen.

Es muß in des Agirenden Gewalt ſeyn.

Unterſchied der Abrichtung der Mittel.

Die nöthige Direction des Mittels hanget entweder beſtändig, oder nur ihrem Urſprunge nach von dem Agirenden ab.

rection, welche ſie ohne ſein Zuthun hat, zu ſeinem Zwecke beqvem wird. Es iſt auch dieſes noch ein ſubtiler Umſtand an der Art und Weiſe, wie ein Mittel in des Agirenden Gewalt ſeyn kan, daß einige Mittel die gehörige Direction, wodurch ſie den Zweck befördern, beſtändig von der Wirckſamkeit des agirenden Geiſtes erhalten. Z. E. ſo iſt die Leſung guter Bücher ein Mittel der Gelehrſamkeit. Andere aber ſind alſo beſchaffen, daß der Agirende nur durch ſeine Bemühung den Urſprung des Mittels oder der Richtung deſſelben veranlaſſen kan. Nachdem aber dieſes geſchehen iſt, ſo wirken ſie nun ſelbſt fort, und ihre Wirckſamkeit wird nicht von dem Verlangen des Zweckes unterhalten. So iſt z. E. die Traurigkeit ein Mittel ſein Gemüth zu beſſern, oder die Menſchenliebe ein Mittel, den Ehrgeitz und Neid hinweg zu ſchaffen u. ſ. f. Denn man kan ſich wohl um einer gewiſſen Abſicht willen bemühen, Traurigkeit und Liebe in ſich zu veranlaſſen. Weil man aber nicht aus freyem Vorſatze traurig ſeyn, oder einen lieben kan; ſo werden dieſe Gemüths-Zuſtände, nachdem ſie da ſind, nicht mehr von dem Beſtreben des Agirenden, ſondern von ihren eigenen Urſachen in der gehörigen Wirckſamkeit und Richtung erhalten.

Daher ſind die Mittel entweder

Man kan die erſte Art Mittel nennen, welche es ihrem Weſen nach ſind;

ſind; und die andere Art Mittel, welche es nur ihrer Hervorbringung nach ſind.

Mittel ihrem Weſen, oder nur ihrer Hervorbringung nach.

§ 357.

Die im vorigen § 356 angeführten beyden Eigenſchaften eines Mittels ſind diejenigen, welche man bey den practiſchen Schlüſſen gemeiniglich allein vor Augen hat, weil man die übrigen vor bekannt annimmt. Z. E. fleißiges Studiren iſt ein Mittel der Gelehrſamkeit. Denn durch die Uebung des Verſtandes wird die Kraft erhöhet, und man lernet auch immer mehr Wahrheiten: Der Fleiß iſt auch etwas, welches ieder in ſeiner Gewalt hat, wenn er ſich nur anſtrengen will. Es ſind aber auch noch folgende Eigenſchaften eines Mittels bey ſubtilen Materien mit deutlichem Bewußtſeyn zu unterſuchen, weil ſonſten in der Moral aus Verabſäumung derſelben wichtige Irrthümer entſtehen können. 3) **Der Zweck muß zuerſt begehret werden, und das Begehren deſſelben muß der Grund von der Anwendung des Mittels ſeyn.** 4) **Das Mittel aber muß eher exiſtiren**, als der Zweck erhalten iſt, und man muß es eher in ſeiner Gewalt haben. 5) **Das Mittel wird anders begehret als der Zweck.** Nemlich das Mittel wird um des Zweckes willen begehret, der Zweck aber nicht um des Mittels willen. Daher wird auch, was ein

Fernere Eigenſchaften eines Mittels.

Der Zweck wird eher begehret, das Mittel aber exiſtiret eher.

Das Mittel wird anders als der Zweck begehret.

bloſſes

bloſſes Mittel iſt, bloß um eines andern willen begehret; was ein letzter Zweck iſt, wird bloß um ſein ſelbſt willen begehret; was aber ein mittlerer Zweck iſt, wird theils um ſein ſelbſt willen, theils um eines andern Zweckes willen begehret. An den gemeinen Mitteln, welche gleichſam aus der mittlern und niedrigern Sphäre ſind, werden dieſe Eigenſchaften der Mittel und Zwecke nicht leichte verwirret. Aber in den höhern Gründen der Moral geſchiehet es eher. Z. E. wenn man ſaget, die Tugend, oder der Gehorſam gegen GOtt, ſey das Mittel zur Glückſeligkeit, ſo darf man es nicht anders verſtehen, als nur alſo, daß ſie der Weg, das iſt eine Mittel-Urſache dazu ſey. Ein eigentliches Mittel aber kan ſie deswegen nicht ſeyn, weil man ſonſt die Glückſeligkeit als den Zweck, und die Tugend um derſelben willen, begehren müßte. Hiermit hätte man aber nicht mehr als eine Scheintugend. Denn die wahre Tugend machet den Gehorſam gegen GOtt zu einem ſchlechterdings letzten Zwecke. Die Glückſeligkeit hanget zwar davon als eine Folge ab, und der Glückſeligkeits-Trieb wird auch durch die Tugend nicht ausgerottet oder verboten, ſondern vielmehr endlich erfüllet. Aber die Glückſeligkeit darf nur nicht zum Zwecke gemacht werden.

§ 358.

§. 358.

6) Wenn man der Vernunft gemäß handeln will, ſo müſſen die Mittel auch allemal gut § 355, d. i. der Klugheit und Gerechtigkeit gemäß ſeyn. Und es muß bey den practiſchen Schlüſſen, denen man folgen will, darauf geſehen werden. Jedoch giebt es auch practiſche Schlüſſe, darinnen man nur Achtung giebt, ob etwas ein wahres Mittel ſey. Z. E. wenn man bey den Mitteln, welche iemand thörichter oder ungerechter Weiſe anwendet, nur urtheilen ſoll, ob er ſeinen Zweck erhalten werde. Man kan auch in denen practiſchen Schlüſſen zugleich auf die Grade der Vollkommenheit ſehen, welche die Uebereinſtimmung eines Mittels mit ſeinen Zwecken haben, und welche man in der Metaphyſik § 197 ſuchen muß. Ein Mittel ſoll gut ſeyn.

Das IX Capitel

Von dem Wahrſcheinlichen.

§ 359.

Unter zwey Sätzen, welche einander contradictorie opponiret ſind § 250, iſt nothwendig einer wahr § 273 n. 2. Aus eben dem Grunde iſt auch unter allen Sätzen, welche einander contrarie, aber adäqvat, opponiret ſind, nothwendig einer wahr. Wenn ſich nun im erſten Falle der wider- Welcher Erkenntnißweg der Weg der Demonſtration heiſſet.

ſprechen-

ſprechende Gegenſatz, oder im andern Falle, alle widrigen Gegenſätze bis auf einen, gar nicht dencken laſſen, alſo daß die Begriffe bey verſuchter Verbindung oder Trennung einander aufheben, oder ſonſt verſchwinden müßten; ſo wird der übrig bleibende Satz als wahr erkannt, und dieſer Erkenntnißweg heiſſet der **Weg der Demonſtration.** Es finden ſich auf demſelben auch Grade der Demonſtration, welche hieher noch nicht gehören.

§ 360.

Welcher Erkenntnißweg der Weg der Wahrſcheinlichkeit heiſſet.

Wir finden aber auch in der Erfahrung, daß wir bisweilen einen Satz vor eher wahr oder falſch, oder auch wohl für völlig gewiß halten, ungeachtet ſich ſein Gegentheil, wieferne man bloß auf die Begriffe, und deren Verhältniß gegen einander ſiehet, noch dencken läſſet. Und dieſer Erkenntnißweg heiſſet der **Weg der Wahrſcheinlichkeit.** Und die **Wahrſcheinlichkeit** heiſſet vermöge ihres erſten Begriffs diejenige Beſchaffenheit eines Satzes, vermöge deſſen man ihn vor wahr zu halten, oder doch eher als das Gegentheil vor wahr zu halten geneigt iſt, ungeachtet ſich auch das Gegentheil deſſelben dencken läſſet, d. i. ungeachtet das Gegentheil weder etwas widerſprechendes in ſich hält, noch ſolche Begriffe getrennet haben will, deren einer vermöge ſeines Weſens ſich ohne den andern nicht

Erſter Begriff der Wahrſcheinkeit.

dencken

dencken läſſet, noch auch ſolche Begriffe verbunden haben will, deren einer vermöge ſeines Weſens ſich mit dem andern nicht in einen Begriff verbinden läſſet.

§ 361.

Wenn wir auf dasjenige genauer Achtung geben, was durch den Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit erkannt wird, ſo finden wir, daß daſſelbe wiederum von dreyerley Art ſey. Von einigen urtheilen wir nur, daß es leichter möglich, und eher vor wahr anzunehmen ſey, als das Gegentheil. Dieſes nennet man eine bloſſe Muthmaſſung, oder auch das Wahrſcheinliche in der engern und geringern Bedeutung (veriſimile). Von manchem urtheilen wir, daß es in einem ſolchen Grade als wahr angenommen zu werden verdiene, daß man ohne Bedencken darnach agiren könne, welches zuverläſſig (probabile) oder auch glaubwürdig genennet wird. Manches aber halten wir für ſchlechterdings und unwiderſprechlich gewiß, ungeachtet ſich ſein Gegentheil an ſich dencken läſſet. Z. E. daß eine Stadt Athen geweſen ſey. Dieſe Beſchaffenheit eines Satzes nennet man die moraliſche Gewißheit. Man kan ſie auch die Gewißheit nennen, welche durch den Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit erlanget wird, zum Unterſchiede der Gewißheit,

Was durch den Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit erkannt wird, iſt dreyerley,

Die Muthmaſſungen, oder das Wahrſcheinliche in der geringern Bedeutung,

Das Zuverläßige oder Glaubwürdige,

Die moraliſche Gewißheit.

heit, welche durch den Weg der Demonſtration § 359 erlanget wird.

§ 362.

Die Gründe des Beyfalls, den wir denen auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit erkannten Sätzen geben, und warum wir darnach handeln, liegen theils im Verſtande, theils in dem Zuſammenhange mit gewiſſen Endzwecken.

Wenn wir nun den Gründen, von aller dieſer Geneigtheit etwas als wahr, oder eher wahr als falſch, anzunehmen, welche ſich auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit eräuget, nachſinnen; ſo finden wir, daß einige davon in dem Verſtande, nemlich in der Beſchaffenheit der Sätze und in ihrem Verhältniſſe gegen andere Sätze liegen müſſen. Denn wenn dieſes nicht wäre, ſo würden wir nicht unſere Meinungen, darinnen wir etwas als wahrſcheinlich annehmen, durch Anführung anderer bekanntern Sätze, welche Erkenntnißgründe von der Wahrſcheinlichkeit ſeyn ſollen, zu rechtfertigen ſuchen. Einige Gründe aber liegen nicht bloß in dem Verſtande, ſondern in dem Zuſammenhange, welchen die Sache mit gewiſſen Zwecken der Klugheit oder Gerechtigkeit hat. Nemlich es kommt darauf an, wie wichtig der Zweck iſt, welcher verlohren gienge, oder in Gefahr geſetzet würde, dafern unſer Urtheil fehl ſchlagen ſolte, oder nach welchem zu handeln ſchon eine Verbindlichkeit vorausgeſetzet wird; ingleichen ob wir vielleicht neutral bleiben können, oder ſchlechterdings eine von beyden Meinungen erwehlen und darnach agiren müſſen. Dieſes kan man

daraus

daraus abnehmen, weil wir der Wahrſcheinlichkeit bald mehr, bald weniger, Gewichte zuſchreiben, und eine darnach eingerichtete That bald mehr bald weniger für vernünftig halten, bloß nachdem der Zweck iſt, welcher dabey aufgeſetzet wird, und nachdem es möglich geweſen iſt, daß wir hätten dabey neutral bleiben können, oder nicht. Z. E. man läſſet ſich mit einem in Contract ein, wenn es wahrſcheinlich iſt, daß er ehrlich iſt. Hingegen würde es niemand Recht ſprechen, wenn einer um ein Stück Geld einen andern nach ſich ſchieſſen laſſen wolte, wenn es gleich wahrſcheinlich wäre, daß er ihn nicht treffen würde. Wenn alſo die Lehre von dem Wahrſcheinlichen zulänglich und brauchbar abgehandelt werden ſoll; ſo haben wir uns theils um die Gründe des Wahrſcheinlichen zu bekümmern, welche bloß in dem Verſtande liegen; theils um diejenigen, welche in dem Verhältniſſe der Sachen gegen gewiſſe Zwecke liegen.

§ 363.

Von den Gründen des Wahrſcheinlichen, welche bloß in dem Verſtande liegen.

Wir nehmen alſo zuerſt diejenigen Gründe des Wahrſcheinlichen vor, welche bloß in dem Verſtande liegen. Hier haben wir zuförderſt nach der Materie oder dem Stoffe des Wahrſcheinlichen zu fragen. Dieſen machen die zweifelnden oder logikaliſchen Möglichkeiten

Die Materie oder der

Stoff des Wahrſcheinlichen ſind die logikaliſchen Möglichkeiten.

Was eine logikaliſche Möglichkeit iſt.

keiten § 227, 246 aus. Eine zweifelnde oder logikaliſche Möglichkeit heiſſet ein ſolcher Satz, welchen man keinen Grund hat als wahr anzunehmen und auch keinen Grund ihn als unmöglich zu verwerfen, und wieſern man ihn alſo betrachtet. Nemlich wiefern die logikaliſchen Möglichkeiten den erſten Stoff des Wahrſcheinlichen abgeben ſollen, ſo betrachtet man dieſelben als ſolche Sätze, welche mit den oberſten Gründen der Vernunft nicht durch den Weg der Demonſtration zuſammen hangen, welche doch aber auch denenſelben nicht widerſtreiten. Z. E. daß in dem Monde Einwohner ſind. Es gehet auch an, daß man einen Satz, der wircklich demonſtriret werden kan, dennoch als eine logikaliſche Möglichkeit annehmen kan, wieferne man nemlich auf die Möglichkeit, ihn zu demonſtriren, ietzo nicht Acht hat. Es kan alſo eine logikaliſche Möglichkeit ein Exiſtential- oder auch ein Cauſal-Satz § 223, 224 ſeyn.

Sie iſt eine vollkommene oder unvollkommene.

Man kan ſie eine vollkommene nennen, wenn man die Art und Weiſe, wodurch das Prädicat dem Subjecte zukommen kan, einſiehet. Eine unvollkommene aber kan ſie heiſſen, wenn man dieſelbe nicht einſiehet, ſondern ſich nur daran begnüget, daß zwiſchen den Begriffen, wenn man ſie auf gewiſſe Weiſe verbinden oder trennen will, kein Widerſpruch entſtehet, und auch ſonſten keine Unmöglichkeit ſie in den Gedancken zu

trennen

trennen oder zu verbinden innerlich empfunden wird. Z. E. daß vielleicht eine natürliche Kraft zu weiſſagen in der menſchlichen Seele ſeyn könne. Die vollkommene logikaliſche Möglichkeit läſſet wiederum zwey Grade zu. Denn es iſt einem entweder nur in ſo ferne begreifflich, daß ein Prädicat einem Subjecte in einem gewiſſen Falle zukommen könne, weil man ſchon andere Exempel weiß, da es ihm zukommt; Z. E. daß vielleicht iemand, von deſſen Tode wir Nachricht erhalten, am Schlage geſtorben ſey; Oder man kan auch die Zwiſchenideen angeben, welche zur deutlichen Einſicht des Zuſammenhanges zwiſchen dem Subjecte und Prädicate gehören; Z. E. daß ein ausgekommenes Feuer angelegt geweſen ſey.

Die vollkommene logikaliſche Möglichkeit iſt es entweder wegen der Vergleichung mit bekannten Exempeln, oder wegen der deutlichen Einſicht der Art und Weiſe.

§. 364.

Der wahren logikaliſchen Möglichkeit, da ein Satz in der That nicht demonſtrativ widerleget werden kan, ob er gleich auch nicht demonſtrativ bewieſen werden kan, oder doch ietzo nicht ſo betrachtet wird, iſt die bloß anſcheinende Möglichkeit entgegen geſetzet, welche man auch die bloſſe Wortmöglichkeit nennet, vermöge welcher es einem nur auf den erſten Anblick alſo vorkommt, als ob der Satz nicht demonſtrativ widerleget werden könte, wiewol es ſich bey fortgeſetztem Nachdencken anders findet.

Unterſchied der wahren logikaliſchen Möglichkeit von der bloß anſcheinenden oder Wortmöglichkeit.

z. E. vielleicht iſt das menſchliche Geſchlecht von Ewigkeit her Metaphyſ. § 149, 151.

Unterſchied der logikaliſchen Möglichkeit von dem Begriffe der Möglichkeit in der Metaphyſik.

Uebrigens iſt die logikaliſche Möglichkeit, da wir eine Art von Sätzen darunter verſtehen, nicht mit demjenigen Begriffe der Möglichkeit zu verwirren, welcher in der Metaphyſik erkläret wird. Denn da heiſſet die **Möglichkeit** dasjenige Prädicat eines Dinges, vermöge deſſen es gedacht wird, aber noch nicht exiſtiret, oder von deſſen Exiſtentz noch abſtrahiret wird.

Worinnen die Realität der möglichen Dinge beſtehet.

Die **Realität der Möglichkeit** ſolcher Dinge, die noch nicht ſind, beſtehet darinnen, daß Urſachen vorhanden ſind, welche die Kraft haben ihnen die Exiſtentz zu geben. Die wirckliche Gedancke aber, welche man davon hat, iſt das Kennzeichen der Möglichkeit im Verſtande, weil alles, was ſich dencken läſſet, das iſt, wovon in irgend einem Geiſte eine wirckliche Gedancke vorhanden iſt, wenn es nur nicht etwan eine bloß anſcheinende Möglichkeit iſt, wenigſtens durch die Allmacht GOttes, hervorgebracht werden kan. Daher wird diejenige Beſchaffenheit eines Begriffes, vermöge welcher er ohne Widerſpruch gedacht werden kan, und wiefern er nur alſo betrachtet wird, auch inſonderheit die **bloß metaphyſiſche Möglichkeit** genennet.

Die bloß metaphyſiſche Möglichkeit.

Weiß man aber auch natürliche Urſachen dazu, ſo iſt die Möglichkeit, auch ohne Abſicht auf die wunderthätige Allmacht GOttes, real, und hernach kan man ſie eine phyſikali-

ſikaliſche Möglichkeit nennen. Man ſehe hiervon die Metaphyſik nach § 56-58.

Die phyſikaliſche Möglichkeit.

§ 365.

Wie aus logikaliſchen Möglichkeiten wahrſcheinliche Sätze werden.

Nun wollen wir weiter Achtung geben, wodurch aus logikaliſchen Möglichkeiten wahrſcheinliche Sätze werden können. Wir ſind zwar geneigt einen Satz, wiefern er nicht bewieſen werden kan, ſchon deswegen eher zu verneinen als zu bejahen, nemlich mit der zweifelnden Verneinung. Dieſe Geneigtheit entſtehet nach der 8 Schlußregel § 275, weil wir nemlich noch kein Kennzeichen der Wahrheit an ihm antreffen. Wenn dahero irgend etwas in einem Satze ohne Beweis angenommen wird, ſo ſind wir daher eher geneigt ihn zu verneinen, als zu bejahen. Wenn wir aber ferner auf den widerſprechenden Gegenſatz deſſelben Achtung geben, ſo kan es ſeyn, daß in und mit jenem noch mehr ohne Beweis angenommen wird, und wir daher denſelben noch mehr zu verneinen geneigt ſind. Da nun aber unter zwey Sätzen, welche einander contradictorie opponirt ſind, nothwendig einer wahr iſt § 273 n. 2, und wir nach den Schlußregeln zu agiren von Natur disponirt ſind; ſo werden wir dadurch geneigt, denjenigen Satz, bey deſſen Setzung am wenigſten ohne Grund angenommen wird, unter denenſelben vor wahr anzunehmen, und ihn alſo eher vor wahr als

falſch, gleichwie den andern eher vor falſch als wahr anzunehmen, d. i. wir halten ihn vor wahrſcheinlich § 360.

§ 366.

Grundweſen der Wahrſcheinlichkeit.

Hieraus ergiebet ſich alſo das Grundweſen der Wahrſcheinlichkeit. Sie iſt nemlich diejenige Beſchaffenheit eines Satzes, welcher eine logikaliſche Möglichkeit § 363 iſt, vermöge welcher bey Setzung deſſelben weniger ohne Demonſtration angenommen wird, als bey Setzung des contradictoriſchen Gegenſatzes deſſelbigen.

Zwey Schlußregeln, darauf ſie ſich allezeit gründet.

Es entſtehet alſo alle Wahrſcheinlichkeit theils aus der 2 Regel § 273, vermöge deren unter zwey *contradictorie* opponirten Sätzen nothwendig einer wahr iſt; theils aus der 8 Regel § 275, vermöge deren man nichts ohne zureichenden Erkenntniß-Grund mit Vernunft vor wahr halten kan. Nemlich der Erkenntniß-Grund bey der Wahrſcheinlichkeit beſtehet darinnen, daß ein Satz mit den Kennzeichen der Wahrheit mehr als ſein Gegenſatz zuſammen hänget, und gleichwol einer von beyden nothwendig wahr iſt, daher denn derjenige vor den wahren anzunehmen iſt, auf welchen ſich die Kennzeichen der Wahrheit am meiſten ſchicken.

§ 367.

Die Wahrſcheinlichkeit iſt ein Ver-

Es entſtehet alſo alle Wahrſcheinlichkeit aus der Unwahrſcheinlichkeit des Gegenſatzes,

ſatzes, und die Wahrſcheinlichkeit iſt nichts anders als ein Verhältniß eines Satzes gegen ſeinen contradictoriſchen Gegenſatz, oder gegen das, was ihm gleich gilt. Denn der contradictoriſche Gegenſatz faſſet alle contrarias unter ſich. Demnach iſt die höchſte Grundregel aller Wahrſcheinlichkeit dieſe: in oder mit welchem Satze weniger ohne Demonſtration angenommen wird, als mit deſſen contradictoriſchen Gegenſatze, derſelbe iſt wahrſcheinlich. Hieraus kan man urtheilen, wie viel in der Lehre dererjenigen wahr oder falſch ſey, welche ſagen, daß die Wahrſcheinlichkeit darinnen beſtehe, wenn man von einer Sache zwar noch keinen zureichenden Grund verſtehe, da aber doch von dem zureichenden Grunde derſelben ein gröſſerer Theil bekannt als unbekannt ſey. Nemlich erſtlich muß man ſolches nicht von Realgründen, ſondern von Erkenntnißgründen annehmen § 142. Ferner muß man ſchlechterdings auf das Verhältniß eines Satzes gegen ſeinen contradictoriſchen Gegenſatz Acht haben. Auſſer dem kommt es auf den Theil, welchen man etwan von dem zureichenden Grunde eines Dinges verſtehet, gar nicht an. Z. E. zu einem Qvadrate gehöret, daß vier geradelinigte Seiten, vier rechte Winckel, und endlich eine Gleichheit aller Seiten vorhanden iſt. Wenn mir nun von einer Stube bekannt gemacht

hältniß des Satzes gegen ſeinen contradictoriſchen Gegenſatz.

Höchſte Grundregel aller Wahrſcheinlichkeit.

Ob die Wahrſcheinlichkeit in der Erkenntniß des gröſten Theils vom zureichenden Grunde beſtehe.

würde, daß ſie vier Seiten und vier rechte Winckel hätte, ſo müßte es wahrſcheinlich ſeyn, daß ſie ein Qvadrat wäre; denn ich wüßte ja zwey Umſtände, die zu einem Qvadrate gehöreten, und nur einer, nemlich die Gleichheit der Seiten, wäre unbekannt. Es wird es aber niemand ſagen. Denn es wäre offenbar eben ſo leicht möglich, daß die Stube länglicht ſeyn könte. Endlich aber kommt auch aus der Zehlung der Theile und Umſtände, welche zu einem zureichenden Grunde gehören ſollen, gar nichts heraus, wie ich bald weiter zeigen will, und der Begriff wird dadurch unbrauchbar.

§ 368.

Durch was vor Schlüſſe die Wahrſcheinlichkeit eines Satzes erkannt wird.

Aus der gegebenen oberſten Grundregel aller Wahrſcheinlichkeit läſſet ſich auch ſogleich abnehmen, durch was vor Schlüſſe die Wahrſcheinlichkeit eines Satzes heraus gebracht werde. Nemlich weil die Wahrſcheinlichkeit aus der Unwahrſcheinlichkeit des Gegenſatzes entſtehet: ſo muß man entweder die Unwahrſcheinlichkeit deſſelben unmittelbar aus einem ſchon erwieſenen Kennzeichen der Unwahrſcheinlichkeit ſubſumiren; oder man muß die Wahrſcheinlichkeit eines Satzes aus einem ſchon anderweit erwieſenen Kennzeichen des Wahrſcheinlichen, wodurch der Gegenſatz vor unwahrſcheinlich erkläret wird, ſubſumiren;

oder man muß einen disjunctiviſchen Schluß § 304 zum Grunde legen, darinnen man dencket, auf wie vielerley Art es mit einer Sache bewandt ſeyn könne, und hernach alle Glieder bis auf eines wiederum hinweg ſchaffet. Die Hinwegſchaffung der eintzeln Glieder kan alsdenn zwar zunächſt durch allerley Schlüſſe, und alſo auch wiederum durch einen disjunctiviſchen Schluß, geſchehen. Zuletzt aber muß ſich der Beweis in Syllogiſmos endigen, darinnen man die Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit eines Satzes aus der Grundregel ſubſumiret, und dencket, daß in demſelben mehr oder weniger ohne Demonſtration angenommen werde, als in deſſen contradictoriſchen Gegenſatze. Dergleichen Schlüſſe aber, darinnen die Materie gantz oder zum Theil wahrſcheinlich iſt, heiſſen ratiocinia topica § 271. Indem man ſolchergeſtalt die Wahrſcheinlichkeit eines Satzes aus gewiſſen Datis erweiſet; ſo ſind es entweder Data, welche ſelbſt nur wahrſcheinlich ſind; oder ſolche, welche durch den Weg der Demonſtration erkannt werden. Im erſten Falle kan man es eine mittelbare und im andern eine unmittelbare Wahrſcheinlichkeit nennen. Mittelbare und unmittelbare Wahrſcheinlichkeit.

§ 369.

Die Urſache, warum es uns ſo vorkommt, als ob in einem Satze weniger ohne Grund als Was die ſubjectiviſche und objecti-

viſche Wahr-ſcheinlichkeit iſt.

als in deſſen Gegenſatze angenommen würde, kan entweder nur in den ſubjectiviſchen Umſtänden dieſes oder jenes denckenden Verſtandes liegen, nemlich in dem Grade der Erkenntniß, die er hat, in den Begriffen, die ihm geläufig ſind, in der Art zu dencken, daran er gewöhnet iſt, in der Aufmerckſamkeit, welche er anwendet u. ſ. w. Dieſe Wahrſcheinlichkeit wollen wir eine ſubjectiviſche nennen. Z. E. So iſt es einem Kinde wahrſcheinlich, daß man den Himmel gegen das Ende des Horizonts mit den Händen ergreiffen könne. Oder die Urſache lieget in der Natur der Sachen und dem allgemeinen Weſen der Vernunft ſelbſt. Dieſe wollen wir die objectiviſche Wahrſcheinlichkeit nennen. Da nun nur die letztere ein Kennzeichen der Wahrheit ſeyn kan; ſo haben wir eben darauf Fleiß zu wenden, daß wir die ſubjectiviſche und objectiviſche Wahrſcheinlichkeit deutlich unterſcheiden lernen. Denn ſie werden täglich verwirret. Gleichwol iſt die erſte nothwendig betrüglich, ungeachtet die Leute oft hartnäckig darauf beſtehen, und dieſes um ſo viel mehr, ie mehr ſie Eigenliebe, und eine groſſe Meinung von ihrer eigenen Einſicht und Fähigkeit, haben. Andere hingegen, die den Betrug dieſer vermeinten Wahrſcheinlichkeit wahrnehmen, ſchreiben denſelben übereylter Weiſe auf die Rechnung der Wahrſcheinlichkeit überhaupt.

§ 370.

§ 370.

Alle Wahrſcheinlichkeit ſoll daher entſpringen, daß in einem Satze weniger ohne Demonſtration angenommen wird, als in deſſen contradictoriſchen Gegenſatze § 367. Wie finden wir aber dieſes, und wie machen wir es deutlich? Es wäre eine vergebliche Sache, wenn man es damit auszurichten gedächte, daß man die Begriffe in ihre Theile und Umſtände zergliederte, und dieſelben zehlete. Denn erſtlich wäre in dieſer Zergliederung viel willkührliches, weil es darauf ankommt, wie ſubtil man zergliedert. Ferner leiden nicht alle Dinge viel Umſtände, und die innerliche Empfindung lehret uns, daß bisweilen eine Sache durch einen eintzigen Grund der Wahrſcheinlichkeit in ſehr hohem Grade wahrſcheinlich werde. Endlich haben auch nicht alle Umſtände einerley Kraft zu beweiſen, wie abermal ſchon die innerliche Empfindung lehret. Daher kömmt es auf die Zahl derſelben nicht an, ſondern es müſſen logikaliſche Kennzeichen beſtimmet werden, bey welcher Art von Sätzen weniger ohne Grund angenommen wird, als bey ihrem contradictoriſchen Gegenſatze.

Bey welchen Sätzen mehr ohne Grund angenommen werde, läßt ſich aus Zergliederung und Zehlung der Umſtände nicht ausmachen, ſondern die Arten ſolcher Sätze müſſen überhaupt beſtimmet werden.

§ 371.

So bald man dieſelben kennet, und richtig zu appliciren weiß, ſo wird auch dadurch der Begriff der ſubjectiviſchen Wahrſcheinlichkeit

Fernere Beſtimmung der ſcheinbaren oder

ſubjectiviſchen, und der wircklichen oder objectiviſchen Wahrſcheinlichkeit.

lichkeit § 369 characteriſtiſch § 125. Nemlich diejenige Wahrſcheinlichkeit iſt bloß ſubjectiviſch, welche bey fortgeſetztem Nachdencken wiederum verſchwindet, indem man dieſelbe gegen die ietzt zu erklärenden logikaliſchen Kennzeichen des Wahrſcheinlichen hält, und in den Gedancken Stufenweiſe, bis auf den höchſten Grad aller Wahrſcheinlichkeit § 367 hinauf ſteiget.

Die ſcheinbare Wahrſcheinlichkeit wird beym Nachſinnen unmöglich, oder unwahrſcheinlich, oder bloß möglich.

Indem man nemlich dieſes thut, ſo wird man entweder gewahr, daß der Satz, welcher eine ſubjectiviſche Wahrſcheinlichkeit hätte, eine bloß anſcheinende Möglichkeit § 364 geweſen, und man findet demonſtrative Gegengründe darwider; Oder er verwandelt ſich in eine Unwahrſcheinlichkeit; oder er wird zu einer bloß logikaliſchen Möglichkeit, indem wir Grund zu ſagen finden, daß er wenigſtens eben ſo leichte falſch als wahr ſeyn könne, und daß der mehrere Grund, welcher vor die eine Meinung dazu ſeyn ſcheinet, eben ſo leichte etwas ſeyn könne, welches bloß an unſern ſubjectiviſchen Umſtänden lieget. Eine objectiviſche Wahrſcheinlichkeit demnach muß beſtändig wahrſcheinlich bleiben, und wenn man ſie aufs ſchärffſte bis auf die höchſten Sätze der Vernunft prüfet. Daher darf man ſich auch das Wahrſcheinliche nicht etwan als ein Gewäſche vorſtellen, da nur etwas ſcheinbares hergemachet werde. Sondern was nicht die ſchärffſte Probe aushält,

das

das iſt gar nicht wahrhaftig wahrſcheinlich geweſen, ſondern es hat es nur aus Irrthum zu ſeyn geſchienen.

§. 372.

Einige merckwürdige Arten der ſubjectiviſchen Wahrſcheinlichkeit.

Als merckwürdige Arten von der ſubjectiviſchen Wahrſcheinlichkeit kan man unter andern folgende mercken, welche es wenigſtens ſo lange ſind, bis neue Gründe hinzu kommen, ob es wohl zufälliger Weiſe treffen kan, daß die Meinung, die einer heget, dennoch wahr, obwohl unerwieſen, iſt. Man hält bisweilen einen Satz vor wahrſcheinlich, noch ehe man ihn mit ſeinem Gegenſatze verglichen, und nachgeſonnen hat, ob und warum die Sache vielleicht anders ſeyn könte. Ferner hat man ihn bisweilen zwar mit einem oder etlichen Gegenſätzen verglichen, und wahrſcheinlicher als jene befunden, aber es ſind nur eine oder etliche *Propoſitiones contrariæ* ohne Adäqvation, nicht aber die *Propoſitio contradictoria*, geweſen, daher man nicht ſchlieſſen kan, daß einer unter allen wahr ſeyn müſſe. In dieſen Fällen alſo erkennet man nur, welcher unter zwey Sätzen am unwahrſcheinlichſten ſey, aber der andere wird deswegen nicht wahrſcheinlich. Z. E. es iſt unwahrſcheinlicher, daß die Cometen aus den Ausdünſtungen der Planeten entſtehen, als daß ſie Planeten ſind, welche ſchon ihren jüngſten Tag erlit-

Wenn man einen Satz nicht mit dem Gegenſatze vergleichet.

Wenn man ihn nur mit einigen Contrariis vergleichet.

erlitten haben, obgleich das letztere deswegen auch nicht wahrſcheinlich iſt. Endlich läſſet man ſich leichte dadurch betrügen, daß bisweilen ein Satz wahrſcheinlicher ſeyn kan, als eine iedwede *Propoſitio contraria* deſſelben, und daß er deswegen doch nicht wahrſcheinlicher iſt, als ſeine *Propoſitio contradictoria* § 250. Denn obgleich alle Contrariæ zuſammen der Contradictoriæ in ſo ferne gleich gelten, daß, wenn der Satz nicht wahr iſt, irgend eine von jenen wahr ſeyn muß, und auch umgekehrt: ſo gilt doch der Fall, da man in einem Satze weniger ohne Beweis annimmt, als in einer iedweden Contraria, demjenigen nicht allemal gleich, da man in ihm weniger ohne Beweis annimmt, als in ſeiner Contradictoria. Denn es kan ſeyn, daß ſich, wenn man die bald zu erklärenden logikaliſchen Kennzeichen des Wahrſcheinlichen anwendet, findet, daß es eben ſo leichte möglich ſey, daß man noch nicht Data genug zu urtheilen habe, und daß es alſo eben ſo leichte möglich iſt, daß die anſcheinende Wahrſcheinlichkeit nur von der Einſchränkung der Erkenntniß, welche man hat, herrühret, und daher nur ſubjectiviſch iſt. Z. E. Wenn gewiß iſt, daß einer unter zehen Perſonen etwas begangen hat; ſo kan es ſeyn, daß der Verdacht gegen einen darunter ſtärker als der Verdacht gegen irgend einen von den neun übrigen iſt, und daß derſelbe doch

Wenn er wahrſcheinlicher iſt, als iede Contraria aber nicht wahrſcheinlicher als die Contradictoria.

deswegen noch keine abſolute Wahrſcheinlichkeit hat, und der Beſchuldigte dadurch nicht graviret wird; Z. E. wenn von dem einen bekannt iſt, daß er an dem Orte, wo die That begangen worden, gegenwärtig geweſen, und ferner, daß er ſich verfärbet hat, als er zur Rede geſetzet worden; Hingegen von den andern iſt das erſte noch nicht bekannt, und das andere hat man nicht wahrgenommen. Denn es kan ja eben ſo leichte ſeyn, daß die Gegenwart eines von den übrigen noch künftig bekannt wird, und daß die übrigen ein weniger zärtliches Gemüthe, als dieſer, haben. Es erfolget alſo daraus noch keine Wahrſcheinlichkeit, ſondern nur bey dieſen Umſtänden eine etwas leichtere logikaliſche Möglichkeit.

§ 373.

Weil man die Wahrſcheinlichkeit eines Satzes entweder nur empfinden, oder auch die Gründe derſelben ſich mit deutlichem Bewußtſeyn vorſtellen kan; ſo kan dieſelbe entweder die gemeine oder die gelehrte und abſtracte Deutlichkeit haben § 170; daher man auch jene die gemeine, und dieſe die gelehrte Wahrſcheinlichkeit nennen kan. Die gemeine Wahrſcheinlichkeit nemlich (probabilitas claritatis vulgaris) iſt diejenige, deren Gründe nur in einer concreten Idee § 124 empfunden wer-

Die Wahrſcheinlichkeit kan die gemeine oder abſtracte Deutlichkeit haben.

werden. Wie ferne man ſich aber die Grün- de mit deutlichem Bewußtſeyn vorſtellet, ſo kan die Wahrſcheinlichkeit eine ge- lehrte (probabilitas claritatis abſtractæ) genennet werden. Die Deutlichkeit der letztern leidet alſo zwey Grade. Der erſte iſt, wenn man die Gründe nur der Materie nach anzugeben weiß. So iſt zur Zeit die deutliche Wahr- ſcheinlichkeit bey den meiſten Gelehrten ge- weſen. Der andere Grad iſt, wenn man ſie auch der Form nach zu be- urtheilen weiß, das iſt, wenn man ih- re Beweiskraft nach den logikaliſchen Kennzeichen des Wahrſcheinlichen zu recht- fertigen, und die Unterſuchung derſelben bis auf den höchſten Grad aller Wahr- ſcheinlichkeit fortzuſetzen weiß, und dieſes wircklich thut. Der erſte Grad iſt ſchon ſehr brauchbar, um die wahre und bloß anſcheinende Wahrſcheinlichkeit zu unter- ſcheiden, weil der Verſtand nach den Kenn- zeichen des Wahren von Natur zu urthei- len disponirt iſt, wenn er nur nicht gehin- dert wird, und wenn die Begriffe nicht allzu dunckel ſind, welches aber durch eine fleißi- ge und öftere Betrachtung derſelben, wo- durch ſie wenigſtens eine gute gemeine Deut- lichkeit bekommen § 171, verhütet werden kan. Wenn zumal ein Satz ſich von ſei- nem Gegenſatze durch eine ſehr merckliche Wahr-

Zwey Grade der abſtra- cten Deut- lichkeit der- ſelben.

Wahrſcheinlichkeit unterſcheidet; ſo überſiehet ein geübter und unpartheyiſcher Verſtand dabey nicht leichte etwas wichtiges. Jedoch iſt vor ſich klar, daß die Wahrſcheinlichkeit fruchtbarer und auch ſicherer werde, wenn der andere Grad der Deutlichkeit darzu kömmt. Bey der gemeinen Wahrſcheinlichkeit iſt die Verwirrung der wahren und ſcheinbaren Wahrſcheinlichkeit noch leichter möglich, als bey der gelehrten. Jedoch kan auch dieſelbe hinlänglich und ſicher ſeyn, wenn ſie nur von mercklicher Gröſſe iſt, und wegen der Güte der concreten Ideen § 124 den Verſtand ſtarck rühret, zumahl wenn über dieſes die natürliche Empfindung des Wahren und Falſchen in einem Verſtande von beſonderer Schärfe iſt. Was übrigens die Fähigkeit anlanget, die Wahrſcheinlichkeit wahrzunehmen, ſo iſt zu mercken, daß ſo wol zur Empfindung als zur deutlichen Beurtheilung derſelben ein ſtärckerer Grad von Abſtractions-Kraft und von Aufmerckſamkeit gehöre, als zur Einſicht eines demonſtrativen Zuſammenhanges oder Streites der Ideen. Denn die Unmöglichkeit, gewiſſe Begriffe zu trennen oder zu verbinden, läſſet ſich innerlich leichter empfinden, als die Unähnlichkeit, welche ſich zwiſchen den Sätzen in Anſehung desjenigen befindet, was in ihnen ohne Beweis angenommen wird. Daher folget es auch

Zur genauen Beurtheilung der Wahrſcheinlichkeit gehöret mehr Aufmerckſamkeit und Abſtractionskraft als zur Demonſtration.

nicht, daß diejenigen Köpfe, welche auf dem Erkenntnißwege der Demonſtration geſchickt ſind, deswegen die ſtärckſten ſind; ſondern es gehören gantz andere Unterſuchungen dazu, die Gröſſe eines Verſtandes zu beurtheilen.

§ 374.

Entwurf der Kennzeichen oder Hauptqvellen der Wahrſcheinlichkeit.

Wir müſſen demnach nunmehro die logikaliſchen Kennzeichen, in welchen Arten der Sätze mehr ohne Grund, als in ihrem Gegenſatze angenommen wird § 370, ſelbſt genauer erklären. Ich will dieſelben, ob ſie wohl zum Theil ſelbſt aus einander flieſſen, und in Exempeln zuſammen kommen, ſo aus einander ſetzen, wie ich ſie in der Ausübung zur Application am beqvemſten gefunden, und ſie zur Beqvemlichkeit des Gedächtniſſes unter ſechs Titel bringen, welche man als ſo viel Qvellen der Wahrſcheinlichkeit anſehen kan, welche alle zuſammen aus dem höchſten Grunde derſelben § 367 entſpringen. Die Titel könten folgende ſeyn: 1) Die Betrachtung der vielfacheren Möglichkeit. 2) Die Betrachtung des ungefehren Zuſammentreffens mehrerer Möglichkeiten. 3) Die Betrachtung der mehr realen Möglichkeit. 4) Die Erwartung ähnlicher Fälle, oder die Analogie.

5) Die

5) Die Betrachtung des Streites mit ſchon bekannten Urſachen, oder mit der ſchon bekannten Beſchaffenheit der Dinge. 6) Die Uebereinſtimmung mit den *Phænomenis* oder Umſtänden, und alſo mit ſchon bekannten Wahrheiten.

§ 375.

Die erſte Qvelle der Wahrſcheinlichkeit: Die Betrachtung der vielfacheren Möglichkeit.

Unter der erſten Qvelle der Wahrſcheinlichkeit, welche ich die Betrachtung der vielfacheren Möglichkeit genennet habe, verſtehe ich dieſen Satz: 1) wer etwas ſetzet, das auf mehrerley Art möglich iſt, der nimmt bey ſonſt gleichen Umſtänden, weniger ohne Grund an, als wer etwas ſetzet, das auf wenigerley Art möglich iſt. Denn ie auf wenigere Arten etwas möglich iſt, welches man annimmt, deſto mehrere Beſtimmung und Einſchränckung der Urſachen, wodurch es möglich iſt, muß man zugleich mit annehmen, welche man hingegen nicht annimmt, wenn man indeterminate ſetzet, daß irgend einer von denenjenigen Fällen exiſtiren werde, wo man die Urſache ohne dergleichen Einſchränckung betrachtet, und etwas ſetzet, welches geſchehen kan, es mag die darzu nöthige Urſache mit dieſen oder andern Umſtänden exiſtiren. Z. E. Wenn etwas ausgeſpielt wird, ſo iſt es von iedwe-

dem wahrſcheinlicher, daß er verlieren als daß er gewinnen werde. Denn wenn z. E. zehen Looſe ſind, ſo iſt das Verlieren neunmal und das Gewinnen nur einmal möglich. Nach dieſer Regel hoffet ein Soldat aus dem Treffen davon zu kommen, weil neben ihm mehr Platz vor die Kugeln iſt, als ſein Körper einnimmt. Eben ſo urtheilet man auch von dem Einſchlagen des Gewitters. Im gemeinen Leben agiret man bey ſonſt gleichen Umſtänden nach dieſer Regel um ſo viel mehr oder weniger, nachdem man vor bekannt annimmt, daß irgend eine von allen gedachten Möglichkeiten juſt ietzo in dieſem Falle exiſtiren müſſe. Aus dieſer Regel folget eine andere. 2) Wenn geſetzet wird, daß unter einer beſtimmten Anzahl von Möglichkeiten irgend eine exiſtiren muß; ſo iſt ihre Exiſtenz um ſo viel weniger zu vermuthen, ie gröſſer die Anzahl der Möglichkeiten iſt, unter denen ſie ſich befindet. Denn ie gröſſer die Anzahl iſt, auf deſto mehrerley Art wird es möglich, daß die vorgeſtellte Möglichkeit fehl ſchlagen kan. Z. E. Wenn einer eine ausgeſpielte Sache zu gewinnen gedencket, ſo hat er weniger Hoffnung, wenn der Mitlooſenden viel ſind, als wenn deren wenig ſind.

Wiefern man dieſer Regel im gemeinen Leben folget.

Eine andere Regel aus der vorigen.

§ 376.

Nöthige Vorſichtig-

Zur richtigen Application der ietzt erklärten

ten Qvelle des Wahrſcheinlichen muß man nicht aus der Acht laſſen, daß wir nur erfordert und bewieſen haben, daß die vielfachere Möglichkeit bey ſonſt gleichen Umſtänden wahrſcheinlich werde, und daß ſie es alſo nur werde, wenn und wiefern nicht neue Gründe hinzu kommen. Z. E. Wenn irgend eine Sache vielmal verſuchet wird; ſo kan man nicht auf eben die Art ſchlieſſen, daß ſie nicht irgend einmal exiſtiren ſolte, ungeachtet dasjenige, deſſen Exiſtentz betrachtet wird, in iedem eintzeln Falle betrachtet, auf mehrerley Art fehl ſchlagen, als exiſtiren könte. Z. E. wenn nach dem Orte, wo ein Soldate ſtehet, häufig geſchoſſen wird; ſo folget nicht, daß es auf eben die Art unwahrſcheinlich bleibe, daß er werde getroffen werden, als wie es in iedem Falle eintzeln betrachtet, alſo angeſehen werden muß: oder wenn lange gewürfelt wird; ſo folget nicht, daß es unwahrſcheinlich ſey, daß irgend ein gleichförmiger Wurf kommen werde, weil in iedem Falle eintzeln betrachtet, die Ungleichförmigkeit auf mehrerley Art möglich iſt, als die Gleichförmigkeit. Denn es kommt hernach ein neuer Grund hinzu, nemlich, daß, wenn man ſetzet, daß etwas, welches doch ſo vielmal nach einander auch mit möglich iſt, gar nicht ein einziges mal exiſtiren würde, etliche Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung eintref-

keit bey Application des vorigen.

ſen müßten, davon hernach geredet werden ſoll. Desgleichen auch wenn man gedenket, daß unter zwölf Looſen drey Gewinner ſind; ſo kan man zwar ſchlieſſen, daß das Gewinnen in Anſehung aller zuſammen eben ſo unwahrſcheinlich ſey, als wenn vier Looſe und darunter ein Gewinner wären. Aber man kan nicht ſchlieſſen, daß es auch unwahrſcheinlich ſey, daß unter drey nach einander heraus kommenden Looſen irgend ein Gewinner ſeyn ſolte. Denn man nähme auch hier ſchon eine Art von Uebereinſtimmung an. Daher läſſet ſich auch in den Glücksſpielen überhaupt durch die künſtlichſten Rechnungen nicht mehr, als was ſchon geſetzet worden, ausmachen. Denn es läſſet ſich entweder die Zahl der Verſetzungen nicht beſtimmen, weil ſie unendlich iſt; oder man nimmt gewiſſe Uebereinſtimmungen an, welche zwar an ſich nicht zu vermuthen ſind, da es aber auch nicht zu vermuthen iſt, daß ſie nicht bey vielmaliger Wiederholung manchmal vorkommen ſolten.

§ 377.

Die andere Qvelle der Wahrſcheinlichkeit: Die Betrachtung des un-

Die andere Qvelle der Wahrſcheinlichkeit habe ich § 374 die Betrachtung des ungefehren Zuſammentreffens mehrerer Möglichkeiten genennet.

net. Zu derſelben gehöret dieſe Regel: 3) Je mehr ſolcher Möglichkeiten, welche von ungefehr mit einer Uebereinſtimmung zuſammen treffen müſſen, in oder mit einem Satze angenommen werden, deſto mehr wird darinnen ohne Beweis angenommen, und er wird deswegen in Vergleichung mit einem andern, wo man dergleichen nicht annimmt, unwahrſcheinlich. Von ungefehr heiſſet hier, ohne eine auf dieſen Effect abgerichtete Urſache per ſe § 146. Denn erſtlich iſt ſo viel klar, daß in einem Satze um ſo viel mehr ohne Beweis angenommen werde, ie mehr Theile oder vorauszuſetzende Dinge darzu gehören, wenn er eintreffen ſoll, von welchen wir gleichwol ſetzen, daß ſie ohne Beweis angenommen werden. Am allermeiſten aber iſt darauf zu ſehen, wenn die Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung eintreffen, z. E. daß viel Theile ohne verſtändige Urſache ein regelmäßiges Gantze ausmachen, d. i. ein ſolches, welches mit einem andern Gantzen, welches nach Ideen zuſammen geſetzt worden, einerley Ordnung hält u. ſ. w. Denn hierdurch werden gewiſſe Einſchränckungen angenommen. Es iſt aber auf mehrerley Art möglich, daß ein Ding exiſtire, wenn man keine Einſchränckungen ſetzet, unter denen es exiſtiren ſoll, als wenn man dergleichen

gefehren Zuſammentreffens mehrerer Möglichkeiten.

ſetzet § 375. Daher ie mehr Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung von ungefehr zuſammen treffen müſſen, auf deſto wenigere Arten iſt die Sache möglich, und wird folglich unwahrſcheinlich, wenn bey dem Gegenſatze dergleichen Schwierigkeit nicht angetroffen wird. Hingegen fällt dieſer Grund hinweg, wenn man die Uebereinſtimmung aus einer verſtändigen Urſache herleitet. Denn es iſt hernach nur zu unterſuchen, wiefern man dieſelbe annehmen kan. Die Möglichkeit aber, Dinge zuſammen ordnen zu können, iſt durch den Satz des Widerſpruchs daran verknüpfet. Z. E. wenn die rechte Hand vor der lincken nicht ordentlicher Weiſe einen natürlichen Vorzug der Geſchicklichkeit hätte; ſo geſchähe es von ungefehr, daß rechts und lincks bey allen Völckern auf einerley Art beſtimmet würde. Spräche man, es komme ſolches von der Angewöhnung der Kinder her; ſo ſtimmte doch dieſe Angewöhnung unter allen Völckern von ungefehr überein. Daher iſt ſolches unwahrſcheinlich.

§. 378.

Es kömmt darauf an, wie genau ſich die Umſtände nach einander richten.

Aus dem Beweiſe dieſer Regel erhellet auch die rechte Application derſelben. Nemlich ie mehr die zugleich geſetzten Möglichkeiten ſich nach einander richten müſſen, damit die vorhandene Uebereinſtimmung heraus komme, deſto

unwahr-

unwahrſcheinlicher wird der Satz, darinnen angenommen wird, daß ſolches von ungefehr geſchehe. Z. E. wenn iemand durch ungefehres Hinſchreiben etlicher Ziffern die Summe etlicher anſehnlichen Zahlen treffen ſolte, welche er doch nicht überrechnet hat, oder welche man ihm auf die andere Seite des Blattes geſchrieben, aber nicht ſehen laſſen. Ferner ie mehr bey einer Sache eine Mannigfaltigkeit der Umſtände und beſtändige vielfache Veränderung vorkommt, deſto leichter iſt es möglich, daß bisweilen auch etwas mit einiger Uebereinſtimmung vorkommet; oder wie man ſaget, daß der ungefehre Zufall bisweilen dem, was man vorſetzlich thut, nachahmet. Denn es wird zwar hiermit iederzeit etwas geſetzet, welches auf wenigerley Art, als ſein Gegentheil, möglich, und alſo in iedem Falle eintzeln betrachtet in Vergleichung mit jenem unwahrſcheinlich iſt. Allein, da es gleichwol, wenn die Uebereinſtimmung nur mäßig, die Veränderung aber ſehr mannigfaltig iſt, ebenfalls auf mancherley Art leicht möglich iſt; ſo nähme man ſelbſt das Fehlſchlagen dieſer Möglichkeit mit einer Uebereinſtimmung an, wenn man es für unwahrſcheinlich halten wolte, daß es unter ſehr vielen Exempeln nicht ein einziges mal ſolte vorkommen können § 376. Daher iſt ſolches zwar in keinem Falle einzeln

Wo die Mannigfaltigkeit und Veränderung groß iſt, ereignet ſich bisweilen eine ungefehre Uebereinſtimmung.

zeln genommen zu vermuthen. Aber wenn deren ſehr viele geſetzet werden; ſo iſt es in eben der Proportion vor leichte möglich zu halten, daß es mit unter vorkomme, in welcher die Menge der durch einander wirckenden Urſachen und derer dadurch möglichen Wirckungen vervielfältiget wird. Nach dieſer Regel iſt z. E. das Entſtehen der ſo genannten Spiele der Natur zu beurtheilen, daher man zwar in Anſehung derſelben vorſichtig ſeyn muß, um ſich nichts aufheften zu laſſen, aber auch nicht allzu ungläubig ſeyn darf. Denn durch das ungefehre Zuſammentreffen entſtehet wohl kaum einmal etwas, daran man die Uebereinſtimmung bewundert, gegen gantze Millionen irregulärer Körper. Und warum ſolte dieſes in einer ſo unüberdencklichen Mannigfaltigkeit der Bewegungen nicht geſchehen können? Jedoch iſt die Regularität, welche bey den Spielen der Natur heraus kommt, wie die Erfahrung lehret, gegen die natürlichen Maſchinen und Wercke der Kunſt überaus geringe, und die Zuſätze der Einbildung erheben ſie am meiſten, wie man bey genauerer Betrachtung wahrnehmen wird, welches zur Beſtätigung unſerer Regel von der Unwahrſcheinlichkeit der ungefehren Uebereinſtimmung vieler Möglichkeiten dienet.

§ 379.

Die dritte Qvelle des

Die dritte Qvelle der Wahrſcheinlich-

lichkeit § 374, welche ich die Betrachtung der mehr realen Möglichkeit genennet habe, kommt auf dieſe Regel an: 4) Die realere Möglichkeit wird wahrſcheinlich, wenn ihr Gegenſatz eine weniger reale Möglichkeit iſt. Die Realität der Möglichkeit eines Dinges in der Metaphyſik beſtehet darinnen, wenn bekannt iſt, daß zureichende Urſachen darzu vorhanden ſind § 364, welches man theils aus ſchon da geweſenen oder noch vorhandenen Exempeln, theils aus der Begreifflichkeit des Effects aus ſchon bekannten Urſachen wiſſen kan. Daher nenne ich eine logikaliſche Möglichkeit mehr real, als eine andere, wenn von denen Urſachen und Umſtänden, welche zu dem geſetzten Dinge nöthig ſind, ſchon mehr bekannt iſt, und dabey als bekannt vorausgeſetzet werden kan, als in dem Gegenſatze. Daher denn auch weniger ohne Beweis darinnen angenommen wird. Dieſes eräuget ſich nun theils dadurch, daß die Urſachen ihrer Beſchaffenheit nach bekannt ſind, theils dadurch, daß wenigſtens die Exiſtentz derſelben ſchon bekannt iſt, oder durch Kennzeichen bekannt gemacht wird. Die letztern können nicht nur Kennzeichen auſſerhalb unſerm Verſtande ſeyn, z. E. Wirkungen, Zeugniſſe, Ueberbleibſale u. d. g. ſondern es können auch Kennzeichen in dem Verſtande ſeyn. Denn da die Gedancke, die

Wahrſcheinlichen: Die Betrachtung der mehr realen Möglichkeit.

die ein Verſtand von einer Sache wircklich hat, ein Kennzeichen der Möglichkeit iſt § 364; und alſo die Möglichkeit in dem Verſtande unter den gehörigen Einſchränkungen ein Kennzeichen der Möglichkeit auſſer dem Verſtande iſt: ſo iſt dieſelbe auch ein Kennzeichen einer Möglichkeit auſſer dem Verſtande im höhern Grade, wenn ſie im Verſtande in etwas mehr beſtehet, als bloß darinnen, daß die Begriffe einander nicht widerſprechen, oder ſich aufheben. Damit demnach dieſe Regel characteriſtiſch werde; ſo müſſen wir etliche ſpecialere Regeln daraus herleiten.

§ 380.

Fernere Applications-Regeln. Die deutlichere Möglichkeit iſt realer.

5) Eine Möglichkeit, in welcher man die Art und Weiſe, wie das Prädicat dem Subjecte zukommen ſoll, deutlicher verſtehet, iſt bey ſonſt gleichen Umſtänden wahrſcheinlicher, als eine andere, darinnen man ſolches nicht verſtehet. Denn auf jene ſchicket ſich das Kennzeichen, welches die reale Möglichkeit in dem Verſtande haben kan, im höhern Grade, als auf dieſe § 379. Z. E. Wenn man in der Phyſik etwas mechaniſch erklären kan; ſo iſt es ſchon deswegen wahrſcheinlicher, als dasjenige, was man aus geiſtigen oder andern Kräften erkläret, deren Art zu wircken man nicht weiß. 6)

Eine Möglichkeit, da-

Wenn man von demjenigen, was in einem

einem Satze geſetzet wird, ſchon Exempel weiß, ſo iſt er bey ſonſt gleichen Umſtänden eine mehr reale logikaliſche Möglichkeit, als ſein Gegenſatz, von welchem man dergleichen nicht weiß, und alſo wahrſcheinlich. Z. E. Aus dieſem Grunde wird in der Auslegung die Bedeutung eines Wortes, welche man durch Parallel-Stellen erweiſen kan, einer andern, welche man durch dergleichen nicht beweiſen kan, bey ſonſt gleichen Umſtänden vorgezogen. Weil dieſe zwey Regeln die zwey Grade der Vollkommenheit einer logikaliſchen Möglichkeit betreffen § 363; ſo kan man ſie auch in eine zuſammen faſſen, und ſagen: Die vollkommenere Möglichkeit wird bey ſonſt gleichen Umſtänden wahrſcheinlich, wenn ihr contradictoriſcher Gegenſatz eine unvollkommenere Möglichkeit iſt, und ſie auch in Anſehung einerley Grades der Vollkommenheit verglichen werden.

von man ſchon Exempel weiß, iſt realer.

§ 381.

7) Je mehr man von den Theilen desjenigen, was in einem Satze angenommen wird, oder von der Exiſtenz der Urſachen deſſelben ſchon weiß, eine deſto mehr reale Möglichkeit wird derſelbe Satz, daher er in Vergleichung mit ſeinem Gegenſatze, wenn bey demſelben dieſes nicht ſtat findet, wahr-

Je mehr man von den erforderten Theilen, Urſachen und Umſtänden, ſchon weiß, deſto realer wird die Möglichkeit.

wahrſcheinlich wird. Z. E. was ſich in der Naturlehre aus den Wirckungen der Luft, der Saltze und anderer ſchon bekannter Urſachen erklären läſſet, darzu darf man keine neuen verborgenen Materien erdichten.

§. 382.

Wiefern eine eintzige Möglichkeit wahrſcheinlich iſt.

8) Eine iedwede eintzige Möglichkeit, d. i. eine ſolche, zu welcher ſich keine entgegen geſetzten ausdencken laſſen, wird in ſofern wahrſcheinlich, wiefern es wahrſcheinlich iſt, daß, wenn deren mehrere wären, ſie uns beyfallen würden. Denn unter dieſer Bedingung iſt die eintzige Möglichkeit ein Kennzeichen einer gröſſern Realität, als wo ſich von einer Sache mehrere Möglichkeiten ausdencken laſſen, da man keine der andern vorzuziehen Grund hat. Und indem man dieſelbe ſetzet, ſo nimmt man nur ihre Exiſtentz unbewieſen an. Wolte man ſie aber nicht als wahrſcheinlich ſetzen, ſo nähme man ſowohl unbewieſen an, daß ſich eine andere werde ausdencken laſſen, als auch, daß dieſelbe exiſtire, womit man alſo zwey Möglichkeiten an ſtat einer annähme. Man muß aber auch die Bedingung nicht aus der Acht laſſen. Nemlich es iſt nur alsdenn objective wahrſcheinlich, daß etwas eine eintzige Möglichkeit ſey, wenn wir von einer Sache ſchon ſo viel Erfahrung, oder zu einer Art von Nachdencken ſo viel Kraft des Verſtandes,

und

und ſo viel Uebung haben, daß wir als bekannt voraus ſetzen können, daß viele Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung von ungefehr zuſammen treffen müßten, wenn uns von einer vorhabenden Sache keine andere als die gegenwärtige Möglichkeit beyfallen ſolte, dafern deren mehrere da wären. Daher hüte man ſich, daß man nicht nach dieſer Regel in ſolchen Sachen ſchlieſſe, davon man nicht genugſame Erfahrung, und darinnen man nicht genugſame Uebung hat. Z. E. wenn iemand, der den menſchlichen Körper und deſſen Begebenheiten nicht genugſam kennet, ſich dennoch unterſtehet eine Urſache einer Kranckheit, worauf er fällt, deswegen vor wahrſcheinlich zu halten, weil er ſonſt keine andere ſiehet, welche es ſeyn könnte. Ferner hüte man ſich, daß man nicht nach dieſer Regel, ſolche Erklärungen des Weſens der Dinge machen wolle, welche, wenn ſie gemachet werden ſolten, eine anſchauende § 184 ꝛc. Erkenntniß deſſelben Weſens voraus ſetzten, wenn gleichwol der menſchliche Verſtand dergleichen nicht hat. Z. E. ſo wäre es, wenn man es vor wahrſcheinlich halten wolte, daß GOtt die Welt nur aus einer ewigen Materie zuſammen geſetzet habe, weil dieſes die eintzige Möglichkeit ſey, wie man den Urſprung der Welt deutlich begreiffen könne. Denn es würde,

Man traue einer eintzigen ausgedachten Möglichkeit nicht in Sachen, wo man nicht gnug Erfahrung und Uebung hat,

oder wo eine anſchauende Erkenntniß des Weſens der Dinge erfordert wird, und da man dieſelbe nicht hat.

anderer Gründe zu geſchweigen, ſchon des-
wegen nicht gelten, weil wir von der inner-
lichen Beſchaffenheit der göttlichen Thätig-
keiten keine anſchauende Erkenntniß haben.
Daher iſt es eben ſo leichte möglich, daß
nicht die Natur der Sachen, ſondern nur
die Einſchränckung unſeres Verſtandes die
Urſache iſt, warum uns das eine begreiffli-
cher als das andere vorkommt, weil wir uns
die Sache durch eine Vergleichung mit dem,
was uns bekannt iſt, vorſtellen. Weil man
dieſe Einſchränckungen gar oft aus der Acht
läſſet; ſo wird dieſe Regel faſt mehr als
alle andere gemisbrauchet, und iedweder
trauet ſich leichte zu, daß dasjenige wahr-
ſcheinlich ſey, was das eintzige iſt, was er
ſich ietzo von einer Sache vorſtellet.

Mis brauch der Regel.

§ 383.

Wo kein Grund der Aehnlichkeit vorhanden, da ſind die Dinge vor unähnlich zu halten, und umgekehrt.

9) Wenn zwey Dinge dergeſtalt
einander ähnlich oder unähnlich zu
ſeyn ſcheinen, daß es anderer Gründe
wegen unwahrſcheinlich iſt, daß wir
im erſten Falle keine Gründe der Un-
ähnlichkeit, und im andern keine Grün-
de der Aehnlichkeit ſehen ſolten, da-
fern dergleichen wircklich vorhanden
wären; ſo iſt es auch im erſten Falle
wahrſcheinlich, daß ſie ähnlich, und
im andern, daß ſie unähnlich ſind.
Denn unter dieſen Bedingungen iſt die
wahrgenommene Aehnlichkeit oder Unähn-
lichkeit

lichkeit ein Kennzeichen von einer gröſſern Realität derjenigen logikaliſchen Möglichkeit, darinnen ſie als ähnlich oder unähnlich geſetzet werden. Man drücket dieſe Regel auch alſo aus: **Wenn kein Grund vorhanden iſt, warum Dinge vor unähnlich zu halten wären, ſo ſind ſie vor ähnlich zu halten; und wenn kein Grund vorhanden iſt, warum man ſie vor ähnlich erkennen ſolte, ſo ſind ſie unähnlich.** Dieſe Regel iſt in ſo fern eine Regel der Wahrſcheinlichkeit, wiefern man nicht demonſtriren kan, daß zu der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit kein Grund möglich oder vorhanden ſey, ſondern ſich nur darauf gründet, daß man keinen dazu ſiehet, und doch wegen anderer Gründe der Wahrſcheinlichkeit, z. E. weil ſonſt viel Möglichkeiten von ungefehr mit einer Uebereinſtimmung zuſammen träffen, vermuthet, daß uns die Gründe einfallen würden, wenn dergleichen vorhanden wären. Es ſind hierbey die Einſchränckungen der vorigen Regel zu wiederholen.

§ 384.

Die vierte Qvelle der Wahrſcheinlichkeit: Die Erwartung ähnlicher Fälle oder Analogie.

Die vierte Qvelle der Wahrſcheinlichkeit iſt § 374 die Erwartung ähnlicher Fälle, oder die Analogie genennet worden, weil man darinnen von den Exempeln, die man bisher wahrgenommen hat, ſchlieſſet, daß andere, die man nicht wahrgenom-

genommen, mit denenſelben eine Aehnlichkeit haben. Man hat Urſache die hieher gehörigen Regeln ſich recht deutlich vorzuſtellen, weil ungemein viel falſche und ungereimte Urtheile vor Wahrſcheinlichkeiten von dieſer Art ausgegeben werden. Die Hauptregel iſt dieſe: 10) Dasjenige, was bisher beſtändig eingetroffen iſt, iſt auch von allen übrigen und künftigen Fällen, wo Exempel von eben der Art vorkommen, wahrſcheinlich, daferne es nur ſo etwas iſt, wovon man wahrſcheinlich ſchlieſſen kan, daß es in dem gemeinſchaftlichen Weſen, wodurch man ſich dieſelben vorſtellet, oder in beſtändigen äuſſerlichen Urſachen, welche ſie mit einander gemein haben, ſeinen Grund hat. Denn wenn es demonſtrativ wäre, daß das Prädicat, welches bisher an Exempeln von einer gewiſſen Art mit einer Uebereinſtimmung wahrgenommen worden, durch das gemeinſchaftliche Weſen derſelbigen Dinge, oder durch beſtändige äuſſerliche Urſachen determiniret würde, ſo wäre es auch demonſtrativ gewiß, daß es an andern Exempeln von der Art und unter der Bedingung eben derſelben Urſachen gelten müßte. Da ich aber ſetze, daß es nur wahrſcheinlich iſt; ſo iſt es auch nur wahrſcheinlich, daß es von den übrigen Exempeln gelten werde. Da alſo hier ſchon eine anderweitige Wahrſcheinlichkeit

Hauptregel, wiefern, was bisher an allen Exempeln eingetroffen, auch künftig an allen zu vermuthen iſt.

Grade dieſer Wahrſcheinlichkeit.

keit voraus geſetzet wird; ſo bekommen auch die Schlüſſe, welche nach der Analogie gemacht werden, eine ſo viel gröſſere Zuverläßigkeit oder Gewißheit, ie mit gröſſerer Zuverläßigkeit oder Gewißheit man die Bedingungen erkennet, welche zur Application der Regel nöthig ſind. Z. E. ſo ſchlieſſet man von den bisherigen Wirckungen eines Medicaments auf die künftigen.

§. 385.

Erläuterung: Bey Erwartung ähnlicher Fälle wird ſchon eine doppelte Wahrſcheinlichkeit vorausgeſetzet.

Zur Erläuterung dieſer Regel mercke man folgendes. a) Man brauchet zur Application eine doppelte Wahrſcheinlichkeit, welche ſchon voraus geſetzet werden muß, nemlich theils, daß man bisher ſchon eine genugſame Menge von Exempeln wahrgenommen habe; theils, daß es wahrſcheinlich ſey, daß das Prädicat in dem Weſen des Subjectes, oder in beſtändigen äuſſerlichen Urſachen, ſeinen Grund habe. Z. E. daß die Menge der Exempel groß genug ſey, kan man daraus wiſſen, wenn man poſtuliren kan, daß ſonſt viel Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung von ungefehr zuſammen getroffen ſeyn müßten, wenn es auch Exempel von anderer Art gäbe, und es wären uns doch nur Exempel von der erſtern Art vorgekommen. Daß aber das Prädicat in dem gemeinſchaftlichen Weſen der Individuorum des Subjects, oder in be-

ſtändigen äuſſerlichen Urſachen ſeinen Grund habe, kan man theils auf eben dieſem Wege, theils auch durch andere Arten der Wahrſcheinlichkeit erkennen. Es kömmt allezeit dahinaus, daß ſich keine andere, wenigſtens eben ſo mögliche Urſache ausdencken läßt.

Man muß auf Exempel ſchlieſſen, die mit den vorigen die nöthige Aehnlichkeit des Weſens, oder die erforderten äuſſerlichen Urſachen, gemein haben.

Ferner b) muß man nicht aus der Acht laſſen, daß man nur auf Exempel ſchlieſſen wolle, welche denen bisherigen in Anſehung des Weſens, oder in Anſehung der äuſſerlichen Urſachen, darinnen das Prädicat gegründet ſeyn ſoll, ähnlich ſind. Daher muß man entweder das gantze gemeinſchaftliche Weſen der Dinge wiſſen, und ſich vorſtellen, es geſchehe nun in einem concreten oder abſtracten Begriffe; oder man muß von einem ſolchen Prädicate reden, welches in demjenigen Puncte des Weſens, wodurch man ſich ietzo die Exempel vorſtellet, gegründet ſeyn ſoll. Z. E. Man kan wol ſchlieſſen, die Luft iſt beym Experimentiren allezeit ſchwer befunden worden. Folglich iſt auch alle übrige Luft ſchwer. Denn man redet hier von Exempeln von einerley Art. Hingegen geſchähe es nicht nach der Regel, wenn man ſchlöſſe, daß alle Körper, und alſo auch der Aether, ſchwer wären, weil die bisher experimentirten Körper alle ſchwer befunden worden. Denn man hat gar keinen Grund zu ſagen, daß die Schwere in

dem Weſen eines Körpers, wieferne er ein Körper iſt, gegründet ſey, ſondern ſie kan, wenigſtens eben ſo leichte, ihren Grund in einer äuſſerlichen Urſache haben, welche ſich nicht auf alle Körper ſchicket, und der Druck des Ætheris könnte wol ſelbſt die Urſache ſeyn. Daher ſchlöſſe man nicht auf Exempel, welche den bisherigen in Anſehung desjenigen Weſens ähnlich wären, darinnen man den Grund des vorhabenden Prädicats ſuchen müßte, ſondern nur auf ſolche, welche irgend einen General-Begriff mit ihnen gemein haben. Dieſes wäre aber eben ſo geſchloſſen, als wenn ich ſpräche: die Hunde, Pferde, Schafe u. ſ. f. haben vier Füſſe; Folglich haben alle Thiere vier Füſſe: weil das Prädicat vierfüßig ſeyn, denen vierfüßigen Thieren ebenfalls nicht darum zukommt, weil ſie Thiere ſind.

§ 386.

Man ſchlieſſe nicht nach der Analogie auf Prädicate, die in dem Subjecte keinen innerlichen Grund haben können, und da man auch keinen Grund hat beſtändige äuſſerliche Urſachen zu ſetzen.

c) **Man ſchlieſſe nicht** etwan nach einer vermeinten Analogie auch auf **ſolche Dinge, welche vermöge ihrer Natur gar nicht in dem Weſen der betrachteten Exempel gegründet ſeyn können; oder auf ſolche, davon man weiß, daß keine beſtändigen äuſſerlichen Urſachen dazu vorhanden ſind; oder davon man wenigſtens gar keinen Grund hat, zu ſchlieſſen, daß dergleichen da ſind,** weil ſonſten die Regel nicht applici-

ret wird. Z. E. Wer etliche gute Spiele nach einander gethan hat, hat keinen Grund zu ſchlieſſen, daß das nun folgende auch ſtarck ſeyn werde. Ingleichen kan man nicht ſchlieſſen, daß in andern Ländern die Leute eben ſo gekleidet ſeyn werden, wie die Leute, ſo wir bisher bey uns geſehen haben. Denn das Glück im Spiele hanget von Urſachen ab, welche ſich beſtändig verändern, und die Kleidung hat ihren Grund nicht in dem Weſen des Subjects. d) Man ſchlieſſe auch nicht etwan nach der Analogie bey ſolchen Prädicaten, welche ſich zu demjenigen, was man im Subjecte dencket, gar nicht als *Principiata* verhalten, ſondern nur von einem im Subject angegebenen General-Begriffe fernere Determinationen ſind; oder da es wenigſtens eben ſo leichte möglich iſt, daß ſie es ſind, und man alſo deshalben zweifelhaft ſeyn muß, und da man gleichwohl auch keine anderweitigen gemeinſchaftlichen Gründe weiß, oder vor Augen hat. Denn die Regel von Erwartung ähnlicher Fälle, ſoll eine wahrſcheinliche Application von der 36 Schlußregel § 293 von der Aehnlichkeit der Urſachen auf die Aehnlichkeit der Wirckungen ſeyn. In gegenwärtiger Application aber ſchlöſſe man von einer Specie auf die andere. Dieſer Fehler wird z. E. begangen, wenn man nach der Analogie ſchlieſſen zu

Man ſchlieſſe nicht auf Prädicate, die von dem im Subjecte gedachten Weſen keine Principiata, ſondern nur fernere Determinationen ſind.

können

können vermeinet, daß auch alle Entſchlieſſungen des menſchlichen Willens ihren determinirenden Grund hätten, ob man gleich denſelben nicht angeben könne, weil man bey allen andern Actionen und Veränderungen, welche man an den Körpern oder an dem Verſtande unterſuchen kan, dergleichen antrifft. Denn daß eine Action einen determinirenden Grund hat, iſt kein Principiatum von der Action, ſondern man ſetzet es nur als eine fernere Beſtimmung ihres Weſens hinzu. Daher machet es entweder eine Speciem der Actionen aus, oder man muß wenigſtens zweifelhaft ſeyn, ob es nicht dergleichen ausmachet, ſo lange nicht durch beſondere Gründe, zu deren Beſtärkung dieſer Umſtand nichts beytragen kan, erwieſen iſt, daß alle Actionen einen determinirenden Grund haben müſſen. In der Metaphyſik aber überſiehet man a priori, daß es zweyerley Actiones, nemlich primas und non primas, und von den erſtern wiederum zwey Arten geben könne, nemlich ſolche, welche, wenn ſie agiren, zum agiren determinirt ſind, und ſolche, zu denen die wirkende Urſache nur zureichend, aber nicht determinirt, war, Metaphyſ. § 81 ꝛc. So lange man alſo nicht widerlegen kan, daß nicht vielleicht gewiſſe Entſchlieſſungen unſeres Willens zu dieſer Claſſe gehören, gleichwie die übrigen Dinge zu den beyden andern gehören; ſo ſtecket in dem Schluſſe

Wie dieſe Wahrſcheinlichkeit eine Gewißheit hervorbringen kan.

gar keine Bündigkeit. e) Wenn der Exempel, darinnen bisher ein Satz vor wahr befunden worden, unzehlig viel ſind; und wenn ferner die Gründe ſehr wichtig, oder ſehr häufig ſind, nach welchen man ſchlieſſen muß, daß ein Prädicat von dem Weſen eines Dinges oder von beſtändigen Urſachen abhange: ſo wird eine völlige Gewißheit daraus, daß daſſelbe bey allen Exempeln des Subjects ſtat finde. Und dieſes iſt eben der Weg, wie wir die Poſtulata der Erfahrung, d. i. die allgemeinen Erfahrungs-Sätze, abſtrahiren, aus denen die Realbegriffe von denen meiſten exiſtirenden Dingen formiret werden.

§ 387.

Wiefern, was bisher mehrentheils eingetroffen, auch künftig in den meiſten Fällen zu vermuthen ſey.

Die andere Regel von Erwartung ähnlicher Fälle iſt dieſe: 11) Was bisher mehrentheils eingetroffen, von dem iſt wahrſcheinlich, daß es auch künftig in den mehreſten Fällen eintreffen werde, ſo lange man nicht ausdrücklich einen Grund angeben kan, warum es wenigſtens eben ſo leichte möglich ſey, daß es ſich mit den übrigen Exempeln anders verhalte. Dergleichen Grund wäre z. E. wenn man in Furcht ſeyn müßte, daß ſich die Urſache, von welcher das bisherige mehrmalige Eintreffen abhanget, bey den künftigen Exempeln verändere; oder daß uns nur mehr Exempel

von

von der Art vorgekommen, obwol eben ſo leichte von der andern auch ſo viel können da geweſen ſeyn. Denn ſo lange man nicht ausdrücklich einen Grund angeben kan, wodurch der Schluß auf die übrigen Exempel verhindert wird; ſo hat man eine mehr reale Möglichkeit § 379, wenn man ſetzet, daß zu demjenigen, was bisher in den meiſten Fällen eingetroffen iſt, auch in der Natur ſelbſt mehr Möglichkeiten vorhanden ſind; oder daß gar, wenn das Eintreffen allzuhäufig geweſen, ſolche Urſachen darzu vorhanden ſind, welche dergleichen Effect hervor zu bringen ausdrücklich abgerichtet ſind, und ihn, wenn ſie nicht in beſondern Fällen verhindert werden, ordentlicher Weiſe hervor bringen. Denn man kan das mehrmalige Eintreffen als Zeichen von denenſelben anſehen § 379. Dergleichen Zeichen aber hat man von dem Gegenſatze nicht. Daher bekommt der Satz ſchon wenigſtens eine ſubjectiviſche Wahrſcheinlichkeit § 369. Sie wird aber dadurch objectiviſch, wenn man der Menge der Exempel, der mannigfaltigen Erfahrung, der vielfältigen Uebung in ähnlichen Materien, und anderer Umſtände wegen poſtuliren kan, daß viele Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung zuſammen treffen müßten, wenn die Schuld nur an uns liegen ſolte, daß uns nur mehr Exempel von dieſer Art vorgekommen wären, oder daß uns kein Grund einfiele, warum

um die Sache ſich ein ander mal anders verhalten könne, dafern dergleichen Grund da wäre. Z. E. ſo iſt wahrſcheinlich, daß die meiſten Lügen an den Tag kommen; die meiſten Laſterhaften ſich natürliche Strafen zuziehen u. ſ. w. Aus dieſer Regel flieſſet eine andere: 12) Daß dasjenige, was bisher meiſtentheils eingetroffen iſt, auch in jedwedem eintzeln Exempel allenfalls eher als das Gegentheil zu vermuthen ſey. Jedoch da bey dieſer Application derjenige Theil des Beweiſes der Regel, welcher von der ungefehren Uebereinſtimmung vieler Möglichkeiten hergenommen war, nicht appliciret werden kan; ſondern nur die realere Möglichkeit als wahrſcheinlich angenommen wird, welche in einem Exempel auch nicht viel zu ſagen hat, da man ſchon weiß, daß es auch Exempel von anderer Art gebe; ſo wird die hieraus entſtehende Wahrſcheinlichkeit an ſich ſelbſt geringe. Sie kan aber wohl durch den Zuſammenhang mit gewiſſen Endzwecken ein ſolches Gewichte bekommen, daß man zulängliche Urſache hat, ihr zu folgen. Z. E. man muß iemandes Worte in der gewöhnlichſten Bedeutung annehmen, weil dieſe ſchon deswegen in iedem eintzeln Falle eine Wahrſcheinlichkeit hat, wenn man anderer Geſtalt beſorgen müßte ihn zu beleidigen.

Wiefern, was bisher meiſtentheils eingetroffen, in einem eintzeln Exempel zu vermuthen ſey.

§ 388.

§ 388.

Endlich läſſet ſich von der Erwartung ähnlicher Fälle auch noch dieſe Regel erweiſen: 13) Was man auch nur an einem Exempel wahrgenommen hat, von dem iſt doch wahrſcheinlich, daß es auch denen übrigen von derſelben Art, wenigſtens mehrentheils, zukommen werde, dafern nur dieſes wahrſcheinlich iſt, daß ſie dem gegenwärtigen in Anſehung deſſen, was die zureichende Urſache des Prädicats iſt, ähnlich ſeyn werden. Denn könnte man als demonſtrativ annehmen, daß eben die zureichende Urſache in denen andern Exempeln eben ſo wiederum vorkommen, auch nicht verhindert ſeyn werde; ſo lieſſe ſich auf die Aehnlichkeit derſelbigen mit dem ietzigen Exempel demonſtrativ ſchlieſſen, nemlich es würde ein Schluß der unvollkommenen Cauſal-Abſtraction § 352, nach der 36 Regel § 293. Hingegen da wir in der ietzigen Regel nur ſetzen, daß wahrſcheinlich bekannt ſey, daß in gewiſſen Exempeln eben die Urſachen von demjenigen wiederum vorkommen, wovon man in einem andern Falle ſchon ein Exempel geſehen hat; ſo wird auch der Schluß nur wahrſcheinlich. Uebrigens läſſet ſich der Schluß ſowohl auf andere Exempel überhaupt, als auf dieſes oder jenes inſonderheit machen, iedoch mit dem Unterſchiede, daß wenn man

Wiefern man von einem Exempel wahrſcheinlich auf alle ähnliche ſchlieſſen kan.

nur

nur ſchlieſſet, daß viele oder mehrere Exempel von der Art exiſtiren, der Schluß bey ſonſt gleichen Umſtänden noch zuverläßiger wird, als wenn man juſt auf die Aehnlichkeit eines eintzeln Exempels mit dem vorigen ſchlieſſet, weil man im erſten Falle weniger Beſtimmung annimmt. Z. E. es iſt wahrſcheinlich, daß wie ſich ein trunckener Menſch in einer gewiſſen Geſellſchaft einmal aufführet, ſo werde er ſich, wenn er truncken iſt, in dergleichen Geſellſchaften allezeit, oder wenigſtens mehrmahlen, aufführen. Denn weil er ſich in der Trunckenheit nicht vorſetzlich regieret, ſondern zu ſeinen Thaten phyſice determiniret wird, und gleichwol die Trunkenheit und die äuſſerlichen Veranlaſſungen der Geſellſchaft die zureichende Urſache zu ſeiner ietzigen Aufführung zu ſeyn ſcheinen, und man ohne ausdrücklich anzugebenden Beweisgrund einen beywirckenden auſſerordentlichen Leibes- oder Gemüths-Zuſtand bey ihm nicht präſumiren darf; ſo iſt wahrſcheinlich, daß ein andermal eben die Urſachen da ſeyn, und alſo auch eben der Effect erfolgen werde. Dieſe Vermuthung ähnlicher Fälle ſetzet demnach allemal zweyerley andere Wahrſcheinlichkeit voraus. Vermöge der einen muß man etwas vor die zureichende Urſache von demjenigen, was in einem Falle wahrgenommen wird, halten, und hierbey kommet es gemeiniglich auf die 8 Regel § 382 hinaus, daß ſich nemlich keine andere geſchickte Urſache

Zweyerley Wahrſcheinlichkeit, welche dabey voraus geſetzet wird.

Urſache bey dieſen Umſtänden ausdencken läßt. Vermöge der andern muß man eine Aehnlichkeit eines oder des andern Exempels, auf welches man ſchlieſſet, mit dem vorigen erkennen, um welcher willen man eben das, was man bey dem vorigen wahrgenommen, an ihm erwartet, und dabey gründet man ſich auf die 9 Regel § 383, vermöge welcher unter gewiſſen Bedingungen Dinge vor ähnlich gehalten werden, wenn kein Grund ihrer Unähnlichkeit erſcheinet. Hieraus ſiehet man auch, wodurch es bey dieſer Wahrſcheinlichkeit verſehen werden kan, nemlich wenn man nur von einem Exempel auf andere ſchlieſſet, ohne erſt den Grund des Prädicats zu abſtrahiren, und Acht zu haben, ob er ſich auch dorthin ſchicken werde; ferner wenn man keine wahrſcheinlich zureichende Urſache abſtrahiret; wenn man die erſte die beſte Urſache, welche einem einfällt, als wahrſcheinlich ſetzet, ohne recht zu unterſuchen, ob ſie die eintzige ſey, welche man ſetzen darf; wenn man die zureichenden Urſachen in ſolchen Dingen zu treffen meinet, welche man doch nicht verſtehet; und wenn man endlich in Beurtheilung der Aehnlichkeit der Exempel, von denen man, wegen der vorigen Erfahrung, auch das vorige Prädicat erwartet, ſich übereilet. Weil nun wegen der vielfachen Verknüpfung der Dinge in der Welt in den agirenden Subſtantzen, gemeiniglich

Wodurch es dabey verſehen wird.

niglich gar viele Urſachen zuſammen wir-ken; ſo läſſet ſich hierbey leicht etwas ver-ſehen, und auch die richtige Wahrſcheinlich-keit, welche nach dieſer Regel entſtehet, lei-det gar viele Grade, welche man iedesmal innerlich empfinden muß. Beyläufig muß ich noch von der Wahrſcheinlichkeit, nach welcher man ähnliche Fälle erwartet, über-haupt eine Erinnerung machen. Man ver-wirre nemlich dieſelbe nicht mit demjenigen Zuſtande, da die Beſtien nach Erwar-tung ähnlicher Fälle handeln. Man hat aus ſolchen Handlungen noch nicht Grund zu ſchlieſſen, daß ſie Vernunft haben und wahrſcheinliche Schlüſſe machen. Denn der Effect läſſet ſich auch auf andere Art be-greiffen, und dieſelbe Art muß bey ihnen die wahre ſeyn, weil man aus andern Grün-den beweiſen kan, daß ſie keine Vernunft haben, Thelematol. § 25, 147. Es gehet vielmehr bey ihnen alſo zu. Ihre Ideen und Triebe wircken in ihnen als thätige phy-ſikaliſche Urſachen und determiniren ihre Thaten § 148. Daher wenn ſie ähnliche Empfindungen bekommen, wodurch auch die Idee der vorigen Empfindungen wieder-um erwecket wird; und wenn alſo auch da-durch ihre Triebe auf ähnliche Art wirck-ſam werden: ſo darf man ſich nicht wun-dern, daß auch ihre Handlungen ähnlich werden, und ſie alſo eben ſo verfahren, als wie die Menſchen, wenn ſie wahrſcheinliche

Erinnerung von der Handlung nach ähnlichen Fällen, welche man an den Beſtien wahrnimmt.

Schlüſſe

Schlüſſe auf ähnliche Fälle machen. Unterdeſſen gehet es auch ohne Zweifel bey den Handlungen mancher Menſchen alſo zu, welche ſo träge ſind, daß ſie gar ſelten Schlüſſe machen, und ſich ſelten vorſetzlich regieren; ſondern ſich eben ſo, wie die Thiere, phyſice determiniren laſſen.

§ 389.

Die fünfte Qvelle der Wahrſcheinlichkeit iſt die Betrachtung des Streites mit ſchon bekannten Urſachen oder mit der ſchon bekannten Beſchaffenheit der Dinge § 374. Man richtet ſich hierbey nach dieſer Regel: 14) Dasjenige iſt unwahrſcheinlich, was ſchon vorhandenen Urſachen, welche an ſich und überhaupt betrachtet, zureichend ſind, widerſtreitet. Denn wenn es ihnen widerſtritte, ungeachtet man wüßte, daß die Urſachen auch in dem gegenwärtigen Exempel zureichend, wirckſam, und unverhindert ſeyn würden; ſo wäre es bey dieſen Umſtänden demonſtrativ unmöglich. Da man aber dieſes nicht weiß; ſo nimmt man nur mehr ohne Grund an, wenn man ſetzet, daß dasjenige geſchehen werde, was an ſich zureichenden Urſachen widerſtreitet, und voraus ſetzet, daß dieſelben vor ietzo nicht wirckſam, oder daß ſie verhindert ſind; oder daß ſie durch unvermuthete Gegen-Urſachen gar aufgehöret haben. Denn in

Die fünfte Qvelle des Wahrſcheinlichen: Die Betrachtung des Streites mit ſchon bekannten Urſachen und Eigenſchaften.

allen dieſen Fällen muß man neue Urſachen erdichten, welches man nicht nöthig hat, wenn man ſetzet, daß dasjenige geſchehe, welches ſchon vorhandenen Urſachen gemäß iſt. Man kan zwar nicht demonſtriren, daß ſie wirckſam und unverhindert ſeyn werden. Allein dieſes kan man, wenn man neue Urſachen erdichtet, auch nicht, und darinnen ſind beyde Meynungen einander gleich. Die eine aber hat darinnen einen Vorzug, daß ſie nicht die Urſachen ſelbſt dazu erdichten darf. Z. E. ſo iſt es wahrſcheinlich, daß es ein Geitziger übel nehmen werde, wenn man ihm einen Dienſt zumuthet, der ihm Geld koſtet. Weil dieſe Wahrſcheinlichkeit ſchon voraus ſetzet, daß man weiß, daß etwas mit gewiſſen vorhandenen Urſachen ſtreitet, ſo muß man iedesmal Achtung geben, woher man ſolches erkennet. Bisweilen erkennet man es bloß aus den bisherigen Obſervationen, und alſo nach den Regeln von Erwartung ähnlicher Fälle. Bisweilen aber kan man es aus dem Weſen der Urſache, von welcher man redet, ſelbſt erweiſen. Es muß aber doch, wegen Verknüpffung der Dinge, aus der Analogie der bisherigen Exempel geurtheilet werden, ob irgendwo gewiſſe Urſachen oft wirckſam ſind, und ob ſie ſich leichte pflegen verhindern zu laſſen. Z. E. bey dem ietzt angeführten Exempel von einem Geitzigen erkennet man den Streit aus dem Weſen des Geitzes.

Woher man ſchon die vorhandenen Urſachen, damit etwas ſtreitet, erkenne.

Wenn

Wenn man es aber vor wahrſcheinlich hält, daß eine ſchon lange anhaltende Raſerey nicht werde curiret werden können; ſo geſchiehet es deswegen, weil die Erfahrung lehret, daß ſie ſich niemals, oder ſelten heben laſſe.

§ 390.

Endlich die ſechſte Qvelle der Wahrſcheinlichkeit § 374 iſt die Uebereinſtimmung mit den *Phænomenis* oder Umſtänden. Ein *Phænomenon* heiſſet hier etwas, welches ſchon anders woher demonſtrativ oder wahrſcheinlich bekannt iſt, und welches mit demjenigen, was man in einem Satze als möglich annimmt, einen möglichen Cauſal-Zuſammenhang hat. Derjenige Satz aber, welchen man als eine logikaliſche Möglichkeit annimmt, und ihn durch die Uebereinſtimmung mit den Phænomenis wahrſcheinlich machen will, heiſſet die *Hypotheſis*. Was alſo ein *Phænomenon* in dem hieher gehörigen Verſtande ſeyn ſoll, das muß als eine mögliche Urſache, Wirckung, ein möglicher Zweck, ein mögliches Mittel, oder als ein mögliches Zeichen von dem, was darinnen angenommen wird, angeſehen werden können. Die Regel, auf welche man ſich bey dieſer Wahrſcheinlichkeit gründet, iſt dieſe: 15) Wenn ein möglicher Satz mit ſchon bekannten *Phænomenis* beſſer, als ſein Gegenſatz, übereinſtimmet; ſo

Die ſechſte Quelle des Wahrſcheinlichen: Die Uebereinſtimmung mit den Phænomenis oder Umſtänden.

Was hier Phænomena heiſſen.

Was die Hypotheſis heiſſet.

Fernere Beſtimmung der möglichen Arten der Phænomenorum.

Regel dieſer Wahrſcheinlichkeit.

wird derſelbe dadurch wahrſcheinlich. Der Grund davon lieget darinnen, weil hernach der Satz vor eine mehr reale Möglichkeit § 379 ꝛc. gehalten werden muß. Denn alle Dinge in der Welt ſtehen mit andern Dingen in Verknüpfung, ſo daß eins durch das andere hervor gebracht, möglich gemacht, oder auf gewiſſe Weiſe beſtimmet oder verändert wird. Daher ſtehen auch alle wahre Sätze mit andern wahren Sätzen dergeſtalt in Verknüpfung, daß ſich zwiſchen ihren Objecten ein möglicher Cauſal-Zuſammenhang abſtrahiren läſſet. Und wenn man wüßte, daß ein Satz mit gar keinen andern in Verknüpfung ſtünde; ſo wäre er ſchon deswegen als offenbar falſch zu verwerfen. Folglich kan man die Uebereinſtimmung eines Satzes mit den Phænomenis als Kennzeichen von der Realität ſeiner Möglichkeit anſehen. Da nun die realere Möglichkeit in Vergleichung mit der bloß idealen, oder weniger realen, wahrſcheinlich iſt § 379; ſo wird ein Satz durch die Uebereinſtimmung mit den Phænomenis wahrſcheinlich. Z. E. auf dieſe Art wird die Copernikaniſche Meinung vom Weltbaue erwieſen. Hieraus ſiehet man auch, warum zu einem Phænomeno nicht genug ſey, daß nur etwas angegeben werde, welches der Hypotheſi nicht widerſpricht, wovor man ſich zu hüten hat. Denn dieſes gehöret zum Weſen einer ieden logikaliſchen

ſchen Möglichkeit als des Stoffs der Wahrſcheinlichkeit § 363, daß ihr kein eintziger Satz auf der Welt, deſſen Wahrheit gewiß iſt, widerſpreche. Dadurch aber wird der Satz noch nicht wahrſcheinlich, ſondern nur allererſt möglich.

§ 391.

Haupteintheilung der Phænomenorum in bloſſe und harmoniſche Phænomena.

Die Phænomena ſind von zweyerley Art. Einige ſtimmen nur mit der Hypotheſi möglicher Weiſe überein. Dieſe will ich ſimple oder bloſſe *Phænomena* (*Phænomena nuda*) oder Umſtände nennen, z. E. daß ein angekommener Brief von einem gewiſſen Freunde ſey, weil derſelbe lange nicht geſchrieben hat, da er ſonſt zu ſchreiben pfleget. Andere ſtimmen auch unter einander ſelbſt überein, indem ſie nemlich in einem ſolchen Verhältniſſe ſtehen, daß man ſie aus einer eintzigen Hypotheſi herleiten muß, wenn man nicht irgend einer bisher erklärten Art der Wahrſcheinlichkeit zuwider etwas ſagen will. Dieſe will ich harmoniſche oder unter ſich übereinſtimmende *Phænomena* oder Umſtände nennen. Dergleichen wäre z. E. vor die Hypotheſin, daß ein ankommender Brief von einem gewiſſen Freunde ſey, wenn auf dem Petſchafte die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens ſtünden, und wenn auch die Aufſchrift ſeine Hand zu ſeyn ſchiene § 377. In Anſehung beyderley Arten der Umſtände verſtehet

Es können auch Umſtände, die

einzeln ſchon vor ſich eine Wahrſcheinlichkeit geben, als Phænomena betrachtet werden.

ſtehet ſich von ſich ſelbſten, daß man auch ſolche Umſtände angeben könne, deren iedweder auch ſchon vor ſich dem zu erweiſenden Satze eine Wahrſcheinlichkeit aus einem beſondern Grunde giebt, und da man dieſe anderweitige Beweiskraft derſelben nur ietzo nicht mit in Betrachtung ziehet. Z. E. Wenn von zwey Aſtronomis eine Obſervation mit einer Uebereinſtimmung gemachet worden; ſo machen ihre Zeugniſſe vor die Richtigkeit der Obſervation ebenfalls harmoniſche Phænomena, weil ſie ſonſten von ungefehr ähnlich geworden wären § 377. Allein es machet auch das Zeugniß eines iedweden ſchon vor ſich eine Wahrſcheinlichkeit. Denn man nähme ſonſt etwas an, welches ſchon vorhandenen und an ſich zureichenden Urſachen zuwider wäre § 389.

§ 392.

Zwey harmoniſche Umſtände können mehr Wahrſcheinlichkeit machen, als eine Menge ſimpler Umſtände.

Dieſer Unterſchied der Phænomenorum bringet dieſe Regel mit ſich: 16) **Zwey harmoniſche Umſtände können eine gröſſere Wahrſcheinlichkeit machen, als eine gantze Menge ſimpler Umſtände** § 391, welche vor die entgegen geſetzte Hypotheſin ſind. Denn die gantze Beweiskraft, welche ſimple Umſtände vor eine Hypotheſin haben, beſtehet darinnen, daß ſie hiermit zu einer mehr realen Möglichkeit wird, als ihr Gegenſatz, dafern derſelbe nicht eben dergleichen, oder etwas gleichgülti-

gültiges, oder beſſeres vor ſich hat. Da aber die harmoniſchen Umſtände die Hypotheſin zugleich vermittelſt derjenigen Wahrſcheinlichkeit beweiſen, um welcher willen ſie harmoniſch ſind; ſo machen ſchon zwey harmoniſche Umſtände den Satz wahrſcheinlich. Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn die ſimpeln Phænomena gegen eine Wahrſcheinlichkeit nichts weiter vermögen, ungeachtet ſie gegen eine bloß logikaliſche Möglichkeit etwas gegolten haben würden. Jedoch ſiehet man leichte, daß es auf den Grund ankommet, um welches willen zwey Phænomena harmoniſch ſind, z. E. ob man, dafern man ſie nicht aus einer Hypotheſi erklären wolte, etwas annehmen müßte, welches ſelten geſchiehet; oder ob man das ungefehre Zuſammentreffen etlicher Möglichkeiten annehmen müßte; oder ob man etwas der Analogie, oder ſchon vorhandenen Urſachen, zuwider ſetzen müßte. Denn es wird bald gezeiget werden, daß dieſe Puncte weder an ſich, noch in allen Fällen von gleicher Wichtigkeit ſind. Daher vermögen ſie auch gegen die ſimpeln Phænomena nicht allezeit gleichviel, zumal da auch die ſimpeln Phænomena die Realität der Möglichkeit bald mehr bald weniger beweiſen, nachdem ſie ſind, und nachdem eine Sache viel Umſtände leidet, welche ſich von ihr erkennen laſſen.

Vorſichtigkeit dabey.

§ 393.

Wie man die Phænomena zu zehlen hat.

Um die Zahl der Phænomenorum, welche angeführet werden, richtig beurtheilen zu können, iſt zu mercken, daß aus dem geführten Beweiſe erhellet, 17) daß man ſo viel *Phænomena* zehlen müſſe, wie vielmal ſich aus dem, was zum Beweiſe angegeben wird, ein beſonderer Schluß auf die reale Möglichkeit der *Hypotheſis* machen läſſet. Wenn ſich alſo ein *Phænomenon* in etliche andere Umſtände, deren iedweder ohne den andern exiſtiren könnte, dergeſtalt zergliedern läſſet, daß ſich von iedwedem insonderheit ein Schluß auf die *Hypotheſin* machen läſſet; ſo iſt es auch vor ſo viele *Phænomena* zu rechnen.

Die Phænomena ſind einfache oder zuſammengeſetzte.

Aus dieſem Grunde ſind die *Phænomena* in einfache und zuſammengeſetzte einzutheilen, da denn die zuſammen geſetzten in die einfachen zergliedert werden müſſen.

Subordinirte Phænomena ſind vor eines zu rechnen.

Hingegen dürfen diejenigen Phænomena, welche einander dergeſtalt ſubordiniret ſind, daß das eine an das andere unzertrennlich verknüpft iſt, oder daß es allererſt ſeine Wahrheit von dem andern bekommen muß, nicht beſonders gerechnet werden, ſondern ſie ſind als ein eintziges anzuſehen. Z. E. Mehrere Codices, welche eine Leſeart haben, welche aber von einander abgeſchrieben ſind, machen nur ein Phænomenon aus. Hieraus erkennet man auch die

Art,

Art, wie die harmoniſchen Phænomena zu berechnen ſind, wiefern man ſie als Phænomena anſehen, und ihre übrige Beweiskraft ietzo auſſer Augen ſetzen will. Nemlich 18) bey Zehlung der harmoniſchen *Phænomenorum* muß man nicht iedwedes vor eins rechnen, ſondern man muß die Zahlen ſelbſt 1, 2, 3, 4 u. ſ. f. zuſammen addiren. Denn bey dem andern Phænomeno iſt dieſes beſonders zu rechnen, daß es nicht nur mit der Hypotheſi, ſondern auch mit dem erſten Phænomeno beſonders, übereinſtimmet. Eben ſo iſt es bey dem dritten beſonders zu rechnen, daß es mit dem erſten und andern beſonders übereinſtimmet. Denn dieſe Uebereinſtimmungen ſind etwas an ſich trennbares. Ein Phænomenon kan mit der Hypotheſi übereinſtimmen, ohne daß es mit dem andern Phænomeno beſonders harmoniret. Und es kan auch mit dem einen Phænomeno harmoniren, ohne daß es deswegen auch mit einem andern harmoniren muß. Daher iſt iedwede dieſer Uebereinſtimmungen vor ein beſonderes Phænomenon anzuſehen. Jedoch muß man hier des vorigen § 392 wiederum eingedenck ſeyn, daß durch eine ſolche Berechnung die Beweiskraft der harmoniſchen Phænomenorum deswegen noch nicht erſchöpfet wird, ſo daß ſie deswegen einer gleichen Anzahl ſimpler Phænomenorum allezeit gleich gelten müßten, ſondern daß die

Wie die harmoniſchen Phænomena zu berechnen ſind.

Vorſichtigkeit dabey.

Gründe der Wahrſcheinlichkeit, um welcher willen ſie harmoniſch ſind, ordentlicher Weiſe noch mehrers beweiſen. Dieſes gilt noch mehr, wenn iedes Phænomenon auch ſchon vor ſich eine Wahrſcheinlichkeit zu machen fähig war § 391. Daher iſt auch die Wahrſcheinlichkeit, welche aus harmoniſchen Phænomenis entſtehet, faſt unter allen die ſtärckſte, und wird gar bald zu einer moraliſchen Gewißheit. Z. E. Wenn nur zehen Worte hinter einander einen guten Verſtand geben, und alſo die untergelegten Bedeutungen der Wörter harmoniſche Phænomena ausmachen, ſo wird es in vielen Fällen ſogleich gewiß, daß man den rechten Sinn des Verfaſſers getroffen habe.

Stärcke der Wahrſcheinlichkeit aus harmoniſchen Umſtänden.

§ 394.

Wie die Stärcke und Schwäche der Phænomenorum zu beurtheilen.

Ferner iſt, wenn man die Phænomena zehlen will, zuzuſehen, ob ſie alle, wiefern ſie Phænomena ſeyn ſollen, von gleicher Stärcke ſind, oder ob ſie eine Schwäche, d. i. etwas an ſich haben, welches die Beweiskraft derſelben zum theil, oder in einer gewiſſen Application gar, aufhebet, und alſo machet, daß es mit andern nicht ohne Unterſchied zuſammen gezehlet werden kan. Ein Phænomenon hat ſeine gehörige Stärcke in ſeiner Art, wenn ſich daraus auf die Möglichkeit der Hypotheſis wegen eines möglichen Cauſal-Zuſammenhanges, den es mit derſelben hat, ein richtiger Schluß machen

Worinnen die Stärcke eines Phænomeni in ſeiner Art beſtehet.

machen låſſet, um welches willen man es als ein Kennzeichen von der Realitåt der Hypotheſis anſehen kan § 390. Es ſind alſo drey Möglichkeiten, wie eine Schwåche entſtehen kan: erſtlich, wenn das Phænomenon ſeiner Materie nach ungewiß iſt; Ferner, wenn der mögliche Cauſal-Zuſammenhang zwiſchen der *Hypotheſi* und dem *Phænomeno* nicht gewiß iſt, nemlich wenn noch nicht gewiß iſt, daß er ſelbſt eine reale Möglichkeit ſey. Denn die Realitåt des möglichen Zuſammenhanges zwiſchen der Hypotheſi und dem Phænomeno muß entweder dadurch bewieſen werden, daß man das eine aus dem andern durch Cauſalſchlüſſe als möglich begreiffen kan; oder dadurch, daß man nach Anleitung der Erfahrung denſelben ſchon aus andern Exempeln von dieſer Art, oder doch aus åhnlichen Exempeln, weiß. Man ſiehet aber leichte, daß in beyden Fållen die Erkenntniß ihre Grade leide. Im erſtern Falle kan irgend ein Umſtand noch fehlen, welchen man wiſſen ſolte. Denn wenn man einen Effect einer Cauſæ wegen einer deutlichen Einſicht ihres Cauſal-Zuſammenhanges in einem Exempel als völlig möglich zuſchreiben will; ſo darf auſſer der Erkenntniß von der juſt ietzo darauf gerichteten Action derſelben kein anderer Umſtand fehlen. In dem andern Falle aber wird die reale Möglichkeit des Cauſal-Zuſammenhanges

Dreyerley mögliche Schwåche eines Phænomeni: wenn es ſeiner Materie nach ungewiß iſt, wenn der mögliche Cauſal-Zuſammenhang ungewiß iſt,

hanges aus andern Exempeln nach der Erwartung ähnlicher Fälle § 384-387, oder aus ähnlichen Exempeln § 383 geſchloſſen, und ſetzet alſo ſchon andere Schlüſſe auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit voraus. Dieſe ſind aber nur ohne Schwäche, wenn ſie eine moraliſche Gewißheit § 361 ausmachen. Endlich die dritte Art von Schwächen entſtehet daher, wenn das Phænomenon auch mit einer andern Hypotheſi, welche man angeben kan, eben ſo wol zuſammen hänget. Denn man kan alsdenn von demſelben auf die Realität der einen eben ſowol als auf die Realität der andern ſchlieſſen. Daher kan man ſolche Phænomena vor keine unter beyden Hypotheſibus gegen die andere anführen, dafern ſie mit der andern eben ſowol übereinſtimmen. Und wenn ſie auch nur vor eine von den beyden Hypotheſibus angeführet werden, um den Vorzug derſelben in Vergleichung mit einer dritten zu behaupten; ſo behalten ſie dennoch eine Schwäche, weil ihre Beweiskraft nicht vor die ietzo zu rechtfertigende Hypotheſin allein gilt. Hingegen wenn man unter zwey Möglichkeiten, oder unter zweyen Phænomenis keinen Unterſchied mehr wahrnehmen kan; ſo ſind ſie vor gleich zu achten, weil ihr Unterſchied, da er unmercklich iſt, nicht viel betragen kan, und ſich das einemal gegen das andere aufhebet. Ein ungeſchwächtes Phænomenon

wenn es auch mit einer andern Hypotheſi zuſammen hanget.

Wenn zwey Möglichkeiten oder Phænomena vor gleich zu achten.

Was ein ungeſchwächtes

non iſt deswegen ein ſolches, welches ſelbſt als gewiß geſetzet werden kan; davon die Realität des möglichen Cauſal-Zuſammenhanges mit der Hypotheſi auch gewiß iſt; und welches nicht mit andern Hypotheſibus, die man angeben könnte, eben ſowol zuſammen hänget, ob es auch gleich mit denſelben nicht demonſtrativ ſtreitet. Z. E. Ein ſolches Phænomenon iſt der wahrgenommene Unterſchied der Schwere der Körper unter dem Æquatore und gegen die Pole zu, ingleichen die Erklärung von dem ſcheinbaren Stilleſtehen und Zurückegehen der Planeten, bey der Copernikaniſchen Hypotheſi vom Weltbaue. Wenn man alſo die Phænomena, welche Schwächen haben, mit andern zuſammen zehlen will, welche dergleichen nicht haben; ſo muß man ſie bey einer Schwäche nur vor halb, bey zwey Schwächen nur vor einen Dritt-Theil u. ſ. f. halten. Jedoch iſt dabey die Reſtriction zu mercken, daß erſtlich Phænomena, welche mit zweyen Hypotheſibus übereinſtimmen, wie ſchon erinnert worden, vor keine von beyden wider die andere gebrauchet werden können; und ferner, daß wenn man nur ein eintziges ungeſchwächtes Phænomenon weiß, und hingegen der Hypotheſi eine andere Hypotheſis, welche eine reale Möglichkeit iſt, entgegen ſtehet, vermöge des obigen § 390 eines ſo viel beweiſet, als das andere, und alſo gar nichts bewieſen wird. Denn das

tes Phænomenon iſt.

Wie die Phænomena, welche Schwäche haben, zu rechnen ſind.

Phæno-

Phænomenon beweiſet die Wahrheit der Hypotheſis einmal als möglich, und die gegenſeitige Hypotheſis beweiſet die Falſchheit einmal als möglich. Z. E. Wenn ſich einer des Morgens beym Aufſtehen nicht wohl befindet, und er beſinnet ſich, daß er des Abends zuvor etwas unverdauliches gegeſſen habe, ſo hat er ein Phænomenon vor die Hypotheſin, daß dieſes die Urſache davon ſey: wenn er aber gewahr wird, daß das Barometrum dieſe Nacht mercklich gefallen ſey, und er weiß aus andern Exempeln, daß ſeine Natur in ſolchen Fällen eine Veränderung zu leiden pflege; ſo hat er hiermit eine gegenſeitige Hypotheſin, welche eine reale Möglichkeit iſt, nemlich, daß ſein Uebelbefinden vom Wetter herrühre. Folglich hebet eines das andere auf, und keines von beyden wird wahrſcheinlich. Es bleiben auch noch an den ungeſchwächten Phænomenis ſelbſt Grade der Realität, deren Beurtheilung auf Poſtulata der innerlichen Empfindung ankommet. Gleichwie aber die Phænomena auf die beſchriebene Weiſe gewiſſe Schwächen haben können: ſo können ſie auch auſſer dem, daß ſie an ſich betrachtet ungeſchwächte Phænomena ſind, aus äuſſerlichen Gründen noch eine zufällige Stärcke bekommen; daher ſie theils eintzeln ſchon eine ziemliche Wahrſcheinlichkeit machen § 391, theils als Phænomena aus mehr als einerley Grunde beweiſen, und

Auch die ungeſchwächten Phænomena leiden Grade der Realität.

Wie die Phænomena aus äuſſerlichen Gründen auch eine zufällige Stärcke bekommen können.

daher

daher als zuſammengeſetzte anzuſehen ſind § 393, theils eine beſondere Kraft bekommen können, uns zu verbinden, darauf zu reflectiren, und darnach zu handeln, davon weiter unten. Dieſes kan man ſowohl auf ſolche Gründe der Wahrſcheinlichkeit appliciren, die an ſich nicht anders als nur als Phænomena angeſehen werden können; als auch auf ſolche, die vor ſich ſchon ſtarke Beweisgründe machen, und nur ietzo als Phænomena betrachtet werden § 391. Der Grund liegt nemlich darinnen, weil die Realität ihrer Möglichkeit dadurch immer zunimmt, ſo daß man bey dem Gegentheile ungleich mehr ohne Grund annehmen, und dadurch der Vernunft zuwider handeln müßte. Z. E. Die Umſtände, welche die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit der Evangeliſchen Geſchichte beweiſen, bekommen dadurch eine neue Kraft, daß ſie zuvorgeweiſſaget worden. Kan man die Gewißheit der Weiſſagung ohne die Vergleichung mit dem Ausgange ſchon als erweislich annehmen; ſo machet ieder Umſtand ſchon ſelbſt eine Wahrſcheinlichkeit. Er bekommt aber ſchon dadurch ein gröſſeres Gewichte, wenn man die Exiſtentz der Weiſſagung irgendwo nur als möglich annehmen kan, und hernach die Uebereinſtimmung mit dem Ausgange betrachtet. Hieher gehöret auch, wenn ſich aus einem Phænomeno zugleich eine anderwärts

wärts entſtandene Schwierigkeit auflöſen läſſet, da es wenigſtens vor zwey zu rechnen iſt. Z. E. Die Umſtände der Evangeliſchen Geſchichte heben zugleich die Schwierigkeiten wegen der ſonſt GOtt unanſtändig ſcheinenden Ceremonial-Geſetze. Ein ſolcher äuſſerlicher Zuwachs der Beweiskraft entſtehet auch, wenn man anderswoher ſchon weiß, daß irgendwo eine gewiſſe Urſache wirckſam ſey, und die Umſtände mit einer angenommenen Wirckſamkeit derſelben übereinſtimmen, in welchem Falle alſo ſogleich die Hypotheſis eine ſtärckere Möglichkeit iſt, als eine andere, z. E. wenn man aus den Umſtänden auf eine göttliche Vorſorge ſchlieſſet, nachdem die Exiſtentz der letztern überhaupt, oder in Sachen von dieſer Art inſonderheit, ſchon durch allgemeine Gründe erwieſen worden, daraus unter andern folget, daß man um ſo viel leichter auf eine göttliche Vorſorge ſchlieſſen kan, ie zuverläßiger man ſchon anderweit weiß, daß gewiſſe Begebenheiten oder Perſonen unter einer beſondern Vorſorge GOttes ſtehen. Mit dergleichen zufälligen Verſtärkung der Beweiskraft der Phænomenorum verwirret man leicht gewiſſe Neigungen und Gewohnheiten zu verfahren, deren Vorſtellung man fälſchlich vor Urtheile des Verſtandes anſiehet, davor man ſich ſehr zu hüten hat.

Warnung vor einer leichten Verwirrung.

§ 395.

§ 395.

Indem man eine Hypotheſin ſetzet, und alſo einen Verſuch thut, einen möglichen Satz mit den Umſtänden zu vergleichen; ſo kan man auch ſolche Umſtände antreffen, welche mit der Hypotheſi ſtreiten. Iſt nun der Streit demonſtrativ, und man ſiehet deutlich ein, daß ſie ſich mit der Hypotheſi gar nicht vergleichen laſſen; ſo höret hiermit die Hypotheſis auf, eine logikaliſche Möglichkeit zu ſeyn, und man erkennet, daß ſie eine bloß anſcheinende oder Wortmöglichkeit § 364 geweſen iſt, daher ſie auch aufhöret ein Stoff der Wahrſcheinlichkeit zu ſeyn § 363, und nicht weiter in Betrachtung zu ziehen iſt. Wenn aber der Umſtand nur alſo beſchaffen iſt, daß man noch zweifelhaft ſeyn muß, ob man es mit Vernunft auf ſich nehmen dürfe, einen Ausſpruch zu thun, und ob man nicht vielmehr ein Mißtrauen in die Unvollkommenheit ſeiner eigenen Einſicht ſetzen ſolle, oder daß man nur noch nicht ſiehet, wie er mit der Hypotheſi ohne Unwahrſcheinlichkeit zu vergleichen iſt; ſo heiſſet er eine **Schwierigkeit** (phænomenon difficile). Wenn man nun, um demſelben abzuhelfen, zu der Haupt-Hypotheſi einen Zuſatz machet, welcher aber alſo beſchaffen iſt, daß die Haupt-Hypotheſis, überhaupt betrachtet, auch ohne denſelben ſeyn könnte: ſo heiſſet derſelbe eine *Hypotheſis ſubſidiaria*. Man verwirre alſo mit

Was Schwierigkeiten bey einer Hypotheſi heiſſen.

Was eine Hypotheſis ſubſidiaria heiſſet.

der Hypotheſi ſubſidiaria nicht die weſentlichen Umſtände einer Hypotheſis, ohne welche ſie auch nicht einmal möglich ſeyn würde, welche man nicht vor Hypotheſes ſubſidiarias anſehen darf, etwa deswegen, weil die Sache ſelbſt noch ihre Schwierigkeit hat, oder gewiſſen Leuten zu haben ſcheinet, ſondern welche an dieſem Orte nur als Umſtände und weitere Erklärungen der Hypotheſis zu betrachten ſind. Es gehet aber alsdenn leichte an, daß man einen weſentlichen Theil oder Folge der Haupt-Hypotheſis vor eine Hypotheſin ſubſidiariam anſehen kan, wenn man etwan die nothwendige Verknüpfung mit derſelben nicht unmittelbar einſiehet. Z. E. Wenn die Hypotheſis iſt, daß die Seele die Urſache von den Bewegungen des Leibes ſey; ſo iſt es keine Hypotheſis ſubſidiaria, ſondern ein unzertrennlicher Umſtand davon, daß die Seele, von ihrem Körper, und von der Art, wie ſie darein wircken muß, ſo weit es nöthig iſt, eine anerſchaffene Idee haben muß. Hingegen das iſt eine Hypotheſis ſubſidiaria, daß das Bewußtſeyn und die Freyheit der menſchlichen Seele in ſo weit eingeſchräncket ſeyn können, daß ſich die Seele gewiſſer Actionen, die ſie wircklich thut, doch nicht bewußt iſt, ingleichen daß die Unternehmung einiger derſelben bey den gehörigen Bedingungen, ihrer Freyheit nicht unterworfen iſt, ſondern unausbleib-

bleiblich geſchehen muß. Daher ſind nur zweyerley *Hypotheſes ſubſidiariæ* möglich. Entweder ſie ſind innerliche Determinationen, das iſt ſolche, die es an ſich, und nicht durch unſere zufällige Betrachtungs-Art ſind § 122, von der Art und Weiſe, wie dasjenige, was in der Hypotheſi geſetzet wird, exiſtiren kan. Z. E. Wenn man bey der Copernikaniſchen Hypotheſi von dem Weltbaue ſetzet, daß ſich die Erde in der Ecliptik bewege, weil ſie ſich doch in irgend einer Direction bewegen muß; oder ſie ſind ganz fremde Zuſätze, wodurch man eine ſolche Verknüpfung zweyer Sätze ſetzet, da, wenn der eine geleugnet wird, zur Möglichkeit des andern nicht nothwendig etwas anderes an die Stelle des vorigen geſetzet werden muß, z. E. wenn man bey der Hypotheſi, daß die Seele die Urſache von der weitern Ausbildung ihres Körpers im Mutterleibe ſey, zugleich ſetzet, daß ſie durch die in der Mutter vorgehenden Empfindungen und Veränderungen des Körpers afficiret und in der Ausbildung gehindert, oder auf gewiſſe Weiſe dabey determiniret werden könne.

Zweyerley Arten von Hypotheſibus ſubſidiariis.

§ 396.

Der Effect einer ieden Hypotheſis ſubſidiariæ iſt: 1) Daß dadurch die Haupt-*Hypotheſis* eine mehr zuſammengeſetzte Möglichkeit wird. Hierdurch wird ſie

Hauptregel, wieferne eine Hypotheſis ſubſidiaria die Haupt-Hypotheſin ſchwächet.

ſie auch an ſich betrachtet eine ſchwerere Möglichkeit, weil darinnen vieles zugleich angenommen wird. Sie wird es aber um ſo viel mehr, ie mehr ſie von der Haupt-*Hypotheſi* trennbar, und alſo vor etwas fremdes anzuſehen iſt, und ie weniger ſie vor ſich ſelbſt bewieſen werden kan. Daraus folgen dieſe Special-Regeln: a) Eine *Hypotheſis ſubſidiaria*, welche eine innerliche Determination von der Haupt-*Hypotheſi* iſt § 395, machet bey ſonſt gleichen Umſtänden weniger Schwierigkeit, als eine ſolche, welche ein gantz neuer und fremder Zuſatz iſt. Denn weil doch einmal irgend eine Determination iedesmal ſtat finden muß; ſo iſt ſie mehr vor einen weſentlichen Theil der Haupt-Hypotheſis anzuſehen. Wenn man dahero überhaupt betrachtet, eben ſo viel Grund hat, dieſe oder eine andere Determination anzunehmen; ſo kan nichts hindern, daß man nicht die beqvemſte ausleſen dürfte. b) Wenn aber die *Hypotheſis ſubſidiaria* ein gantz neuer und fremder Zuſatz iſt; ſo wird die Haupt-*Hypotheſis* dadurch mehr zuſammen geſetzet, und es iſt daher mehr auf ihren ſorgfältigen Beweis zu ſehen. c) Je mehr die *Hypotheſis ſubſidiaria* der Haupt-*Hypotheſi* unentbehrlich iſt, deſto mehr wird dadurch die letzte eine zuſammengeſetzte Möglichkeit. Denn ihre Wahrheit wird

Nöthige Special-Regeln davon.

dadurch

dadurch an die Wahrheit der Hypotheſis ſubſidiariæ gebunden. Wenn derowegen die Hypotheſis ſubſidiaria ſchlechterdings unentbehrlich iſt; ſo iſt auch die Haupt-Hypotheſis nicht weiter möglich, als dieſe möglich iſt. Sind aber beyde dergeſtalt verknüpfet, daß die Haupt-Hypotheſis allezeit nothwendig unwahrſcheinlich iſt, wenn nicht die Hypotheſis ſubſidiaria zugegeben wird; ſo wird auch jene nicht weiter wahrſcheinlich, als wieferne dieſe vor ſich wahrſcheinlich iſt, oder mit jener zugleich wahrſcheinlich wird. d) Wenn alſo die Haupt-Hypotheſis durch die Hypotheſin ſubſidiariam gar nicht ſchwerer gemachet werden ſoll; ſo muß entweder die Realität der *Hypotheſis ſubſidiariæ* mit der Haupt-*Hypotheſi* zugleich erwieſen werden; oder ſie muß gar aus beſondern Gründen wahrſcheinlich gemachet werden können. e) Der Beweis einer *Hypotheſis ſubſidiariæ* kan alſo auf zweyerley Art geſchehen. Entweder man beweiſet die Wahrſcheinlichkeit derſelben aus beſonderen Gründen, welche von den ietzt zu erklärenden Phænomenis unterſchieden ſind: oder ſie wird dadurch beſonders erwieſen, daß ſich nach Hinzuſetzung derſelben auſſer den Schwierigkeiten, um welcher willen man ſie annahm, noch mehr *Phænomena* der Sache, als auſſer dem, verſtändlich erklären laſſen. f) Jedoch

doch lege man dieſes nicht etwan alſo aus, als ob hiermit geſaget würde, daß die *Hypotheſes ſubſidiariæ* die zu beweiſende Sache allemal zweifelhaft machten, wenn ſie auch nicht vor ſich beſonders erwieſen werden können. Denn es kommt auf den contradictoriſchen Gegenſatz an, welcher widerleget werden ſoll, und was derſelbe vor Beweisgründe vor ſich hat § 366. Es ſoll nur hiermit erkläret werden, worauf man zu ſehen hat, wenn man Hypotheſes ſubſidiarias annimmt, und es ſoll der Weg gezeiget werden, wie etwas wahrſcheinlich bleiben könne, ungeachtet man dieſelben annehmen muß. Z. E. bey der Auslegung eines Textes iſt die Hypotheſis von dem wahren Sinne des Verfaſſers vermöge der Natur der Sache ordentlicher Weiſe ſehr zuſammen geſetzt. Dieſes ſchadet aber der Auslegung des Textes nicht nothwendig, weil auch der Gegner nichts mehr als eben dergleichen zuſammengeſetzte Möglichkeiten angeben kan, daher es nur darauf ankömmt, welche unter beyden Meynungen den Vorzug behalten muß.

§. 397.

Hauptarten des Wahrſcheinlichen, welche aus der Application der bisher er-

Indem man die bisher erklärten Kennzeichen des Wahrſcheinlichen auf vorkommende Fälle appliciret; ſo appliciret man ſie entweder auf Individual-Sätze, z. E. Daß dieſes oder jenes in einer Schrift die

rechte

rechte Leſeart ſey; oder man appliciret ſie auf allgemeine Sätze, aus welchen ſich andere ſubſumiren § 267 laſſen. Ein allgemeiner wahrſcheinlicher Satz, aus welchem ſich andere ſubſumiren laſſen, wird eine Präſumtion genennet. Hieraus ergiebet ſich alſo eine Eintheilung der Wahrſcheinlichkeit, welche alle verſtändige Leute iederzeit empfunden haben, und welche man deswegen zu mercken hat, damit man nicht die Wahrſcheinlichkeit eines Satzes nach der Zahl der Gründe, ſondern nach dem Gewichte derſelben, beurtheile. Nemlich die Wahrſcheinlichkeit, welche man einem Satze zuſchreibet, iſt entweder eine **Präſumtions-Wahrſcheinlichkeit**, vermöge welcher man die Wahrſcheinlichkeit deſſelben, aus einem allgemeinen Satze, deſſen Wahrſcheinlichkeit man erweiſen kan, ſubſumiret; oder ſie iſt eine **ſimple Uebereinſtimmungs-Wahrſcheinlichkeit**, vermöge welcher man die Wahrſcheinlichkeit eines Satzes aus der Uebereinſtimmung mit den Phænomenis § 390 erkennet; oder ſie iſt **aus beyden gemiſchet**. Dieſe **Miſchung** ereignet ſich entweder aus der **Verbindung beyderley Arten der Wahrſcheinlichkeit**, iedoch in unterſchiedenen Beweisgründen; oder ſie erwächſet aus ſolchen Gründen der Wahrſcheinlichkeit, welche ihre **Beweiskraft aus der Präſumtions-** und

klärten Quellen deſſelben entſtehen.

Was eine Präſumtion heiſſet.

Die Präſumtions-Wahrſcheinlichkeit.

Die ſimple Uebereinſtimmungs-Wahrſcheinlichkeit.

Zweyerley gemiſchte Wahrſcheinlichkeit, die aus der Verbindung der Gründe von beiderley Art, und die zuſammengeſetzte Ueber-

einſtim-mungs-Wahrſchein-lichkeit aus harmoni-ſchen Um-ſtänden.

und Uebereinſtimmungs-Wahrſcheinlichkeit zugleich empfangen. Dieſes geſchiehet bey der Wahrſcheinlichkeit, welche aus harmoniſchen Umſtänden erwächſet, welche man auch deswegen die zuſammengeſetzte Uebereinſtimmungs-Wahrſcheinlichkeit nennen kan, weil die harmoniſchen Umſtände eben dieſes, daß ſie harmoniſch ſind, allemal dadurch erhalten, weil man, wenn man ſie nicht davor annehmen wolte, gewiſſen allgemeinen wahrſcheinlichen Sätzen zuwider handeln müßte § 391.

§ 398.

Die Präſumtionen können bejahend oder verneinend ſeyn.

Sie ſind logikaliſche, oder ſpecialere, Präſumtionen.

In einer Präſumtion wird entweder geſagt, daß etwas wahrſcheinlich, oder daß etwas unwahrſcheinlich ſey, und ſie iſt alſo bejahend oder verneinend. Ferner kan man diejenigen Präſumtionen logikaliſche nennen, welche aus den Qvellen der Wahrſcheinlichkeit zunächſt flieſſen, und die Claſſen der wahrſcheinlichen und unwahrſcheinlichen Dinge nur überhaupt in Anſehung des Weſens, der Exiſtentz und Erkenntniß-Art beſtimmen, ohne noch auf die determinirte Beſchaffenheit der Dinge Achtung zu geben. Aus dieſen müſſen hernach die ſpecialern Präſumtionen erwieſen werden, und bekommen von denſelben ihre Beweiskraft, daher die logikaliſchen Präſumtionen in den wahrſcheinlichen Schlüſſen, welche von ſpecialen Materien handeln, als

die

die Form anzuſehen ſind. Daher iſt es auch nützlich, die logikaliſchen Präſumtionen nicht nur ſich wohl bekannt zu machen, ſondern ihnen auch Namen zu geben, mit welchen man hernach die unter ſie gehörigen ſpecialen Präſumtionen benennen, und dadurch ihre Beweiskraft ſogleich ausdrücken kan. Wir wollen alſo zu dem Ende die § 374 angegebenen Qvellen der Wahrſcheinlichkeit noch einmal durchgehen, und die logikaliſchen Präſumtionen heraus ziehen.

Nothwendigkeit die logikaliſchen Präſumtionen unter Claſſen zu bringen.

§ 399.

Aus der erſten Qvelle des Wahrſcheinlichen § 375, nemlich der Betrachtung der vielfachern Möglichkeit, flieſſet die Präſumtion der vielfachern Möglichkeit (*præſumtio poſſibilitatis magis multiplicis*); oder wenn man ſie negativ abfaſſet, die Präſumtion der Seltenheit (*raritatis*); nemlich man präſumiret dasjenige, was auf mancherley Art möglich iſt; dasjenige aber, wozu die Urſachen nur ſelten vorhanden ſind, wird nicht präſumiret. Z. E. man präſumiret nicht, daß iemand durch Lotterien werde reich werden. Man präſumiret, daß das Gewitter das Haus nicht werde anzünden.

Die Präſumtion der vielfachern Möglichkeit, und der Seltenheit.

§ 400.

Aus der andern Qvelle des Wahrſcheinlichen, nemlich aus der Betrachtung

Præſumtio mirabilitatis.

des ungefehren Zuſammentreffens mehrerer Möglichkeiten, § 377, flieſſet die Präſumtion eines wunderbaren Ungefehr (*præſumtio mirabilitatis*): dasjenige wird nicht präſumiret, wobey viele Möglichkeiten von ungefehr zuſammen getroffen ſeyn müßten. Z. E. man präſumiret nicht, daß iemand künftige Begebenheiten von ungefehr voraus ſage, ſo daß ſie mit einer wunderbaren Uebereinſtimmung eintreffen.

§ 401.

Die Präſumtion der realern Möglichkeit.

Die Präſumtion der zureichenden Urſache.

Aus der dritten Qvelle des Wahrſcheinlichen, nemlich der Betrachtung der mehr realen Möglichkeit, § 379, flieſſet die Präſumtion der realern Möglichkeit (*præſumtio poſſibilitatis magis realis*) und inſonderheit die Präſumtion der zureichenden Urſache (*præſumtio ſufficientis cauſæ*), nemlich: die realere Möglichkeit wird präſumiret, und wenn man zu einer Wirckung zureichende Urſachen weiß, und keine Hinderniſſe ſiehet, ſo wird präſumiret, daß ſie erfolgen werde. Wenn man verneinende Präſumtionen abſtrahiret, und die andere Qvelle der Wahrſcheinlichkeit von dem ungefehren Zuſammentreffen mehrerer Möglichkeiten § 377 zugleich hinzu nimmt; ſo entſtehet die Präſumtion der nicht erſcheinenden Urſache (*præſumtio non apparentis cauſæ*), und die Präſumtion der

Die Präſumtion der nicht erſcheinenden Urſache.

erman-

mangelnden Kraft in einer angegebe-nen Urſache (*præſumtio deficientium virium in data cauſa*), nemlich: dasjenige wird nicht präſumiret, worzu wir in Sachen, davon wir viel Kenntniß haben, und darinnen wir geübet ſind, keine Urſache ſehen, und: dasjenige wird nicht präſumiret, wozu man in einer angegebenen Urſache, von deren Natur wir doch eine gute Erkenntniß haben, keine Kraft ſiehet. Es wird alſo zu beyderley Arten dieſer Präſumtionen erfordert, daß uns die Sachen, wo wir ſie appliciren, dergeſtalt bekannt ſeyn müſſen, und daß wir auch auf das Nachſinnen ſo viel Fleiß wenden, daß wir poſtuliren können, es müßten viel Möglichkeiten von ungefehr zuſammen treffen, wenn wir die verhandene Urſache, oder die in derſelben vorhandene Kraft zu einem Effecte nicht ſolten finden können, dafern ſie wircklich vorhanden wäre. Die Präſumtion der nicht erſcheinenden Urſache iſt entweder eine Präſumtion der nicht erſcheinenden wirckenden Urſache § 148 (præſumtio non apparentis cauſæ phyſicæ). Z. E. es iſt unwahrſcheinlich, daß ſich die Erdkugel in ihrer Bahn verrücke; oder ſie iſt eine Präſumtion des nicht erſcheinenden Zweckes, z. E. es iſt unwahrſcheinlich, daß die Elemente Empfindungen haben, weil ſie zu den Wirckungen, die wir

Die Präſumtion der ermangelnden Kraft in der gegebenen Urſache.

Die Präſumtion der nicht erſcheinenden Urſache iſt entweder eine Präſumtion der nicht erſcheinenden phyſikaliſchen Urſache, oder des nicht erſcheinenden Zweckes.

an denſelben wahrnehmen, ohne dieſelben geſchickt ſind. Ferner die Präſumtion der nicht erſcheinenden Kraft in einer Urſache hat entweder mit mechaniſchen Urſachen § 148 zu thun, welche ihren Effect durch die Figur und Lage der Theile determiniren, und alſo Exiſtentialgründe ſind § 141; oder mit phyſikaliſchen, im weiten Verſtande genommen § 148, welche ihn durch eine thätige Kraft bewircken, und in ſo ferne betrachtet werden. Dieſe können alſo wiederum Körper, oder Geiſter ſeyn. Z. E. daß die Seele keine natürliche Fähigkeit zu weiſſagen habe, iſt unwahrſcheinlich, weil man hier, als in einer phyſikaliſchen Urſache, keine Kraft dazu ſiehet. Daß aber die Körper der Thiere ſich ohne Einwirckung der Seele bewegen, iſt deswegen unwahrſcheinlich, weil man in allen körperlichen Urſachen zuſammen, ſo wohl in den thätigen als mechaniſchen, keine genugſame Kraft dazu ſiehet.

Die Präſumtion der nicht erſcheinenden Kraft in einer Urſache betrifft mechaniſche oder phyſikaliſche Urſachen.

§ 402.

Die Präſumtion der Analogie, der beſtändigen und der mehrentheils eintreffenden.

Aus der vierten Qvelle der Wahrſcheinlichkeit von Erwartung ähnlicher Fälle § 384, flieſſet, wenn man bejahend abſtrahiret, die Präſumtion der Analogie, ſowohl der beſtändigen § 384 (*præſumtio analogiæ perpetuæ*, als der mehrentheils eintreffenden § 387, (*præſumtio majoris frequentiæ*), nemlich: dasjenige wird

Die Präſumtion des ungewöhnlichen, præſumtio non exiſtentiæ & raritatis.

wird unter den gehörigen Bedingungen präſumiret, was bisher beſtändig, oder mehrentheils eingetroffen iſt. Abſtrahiret man aber verneinend, ſo entſtehen die Präſumtionen des ungewöhnlichen, ſowohl die Präſumtion des völlig ungewöhnlichen (*præſumtio non exiſtentiæ*) vermöge welcher dasjenige nicht präſumiret wird, wovon man bisher dergeſtalt noch kein Exempel geſehen hat, daß wenn man ietzo eines ſtatuiren wolte, der Analogie der Exempel, welche bisher von der Sache vorgekommen ſind, zuwider gehandelt würde; als auch nochmahls die Präſumtion des Seltenen (*præſumtio raritatis*), dergleichen auch ſchon aus der erſten Qvelle floß § 399. Mit der Präſumtion des Ungewöhnlichen confundire man nicht denjenigen Fall, da man von etwas bisher nur noch gar nichts gewußt hat, ob es gleich mit der Analogie deſſen, was man gewußt hat, nicht ſtreitet. Z. E. es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß es Thiere gebe, die wir noch nicht geſehen haben; aber es iſt unwahrſcheinlich, daß es Länder gebe, darinnen die Leute ſechs Finger haben.

Vorſichtigkeit dabey.

§ 403.

Præſumtio repugnantiæ.

Aus der fünften Qvelle der Wahrſcheinlichkeit, nemlich der Betrachtung des Streites mit ſchon bekannten Urſachen

§ 399,

§ 399, folget die Präſumtion des Widerſinniſchen oder Unnatürlichen, (*præſumtio repugnantiæ*), vermöge welcher dasjenige nicht erwartet wird, was ſchon vorhandenen und zureichenden Urſachen zuwider iſt. Z. E. man präſumiret nicht, daß ein betrügeriſcher Menſch bey einer aufgetragenen Commißion ehrlich handeln werde. Es iſt hier zu mercken, daß die Præſumtiones repugnantiæ entweder generale ſeyn; oder von den beſondern Umſtänden gewiſſer *Individuorum* hergenommen ſeyn können. Ferner iſt, um die Wichtigkeit dieſer Präſumtionen zu beurtheilen, Achtung zu geben, woher man wiſſe, daß etwas mit der Beſchaffenheit eines Dinges, und alſo mit denen in ihm wirkenden Urſachen ſtreite § 389.

Sie iſt eine generale oder ſpeciale.

§ 404.

Die Präſumtion der Autorität und des Mistrauens.

Die ietzt erzehlten Präſumtionen kan man auch inſonderheit auf gewiſſe Perſonen appliciren, wiefern man ſie als agirende Urſachen betrachtet, und fraget, was man ſich von ihnen verſprechen könne. Es ſind hierbey zwey Fälle möglich. Im erſten trauet man ihnen zu, daß ihr Urtheil oder Verfahren gut ſeyn werde, weil man gewiſſe Gründe der Wahrſcheinlichkeit vor ihre Geſchicklichkeit oder Redlichkeit überhaupt erkennet. Dieſes heiſſet eine Präſumtion der Autorität oder des guten Vertrauens (*præ-*

(*præſumtio auctoritatis*). Z. E. man urtheilet, daß man einem glauben könne, wenn es ihm an Mitteln der Erkenntniß der Sache nicht fehlet, oder man auch ſchon anderswoher Grund hat, ihn vor redlich zu halten. Man hält vor wahrſcheinlich, daß einer ein Geſchäfte wohl ausrichten werde, weil er Geſchicklichkeit genug hat, auch wohl dieſelbe ſchon durch Proben dargeleget, und weil man ihm auch den nöthigen Fleiß dabey zutrauet. Nach dergleichen Präſumtion vertrauet ſich ein Krancker einem geſchickten Artzte. Im andern Falle trauet man einem ebenfalls wegen dergleichen allgemeinen Gründe gewiſſe Eigenſchaften nicht zu, welches eine Präſumtion des Mißtrauens (*præſumtio diffidentiæ*) heiſſen kan. Beyde ſind mit den Vorurtheilen der Autorität, der Eigenliebe und des Mistrauens nicht zu verwirren. Sie ſind von ihnen darinnen unterſchieden, daß bey den Vorurtheilen ein gewiſſer Satz, worinnen iemanden eine Eigenſchaft zu- oder abgeſprochen wird, zur Gewohnheit geworden iſt, ſo daß man nicht mehr an Gründe dencket; oder ſie wohl gar nicht anhören mag; oder doch in ſeinem Vertrauen oder Mistrauen weiter gehet, als die Gründe zureichen. Die Präſumtionen der Autorität und des Mißtrauens aber richten ſich nach gewiſſen Gründen, welche, und weil man ſich dieſelben vorſtellet. Jedoch kan wol die Vorſtellung

Wie ſie von den Vorurtheilen unterſchieden ſind.

Ihre Gründe können auch concret gedacht werden.

lung davon concret ſeyn, und alſo der Wahrſcheinlichkeit die gelehrte Deutlichkeit § 373 fehlen, dabey ſie aber ſehr vernünftig ſeyn kan. Die Wahrſcheinlichkeit, auf welche ſich die Präſumtionen der Autorität und des Mistrauens gründen, erwächſet gemeiniglich nach und nach aus allerley kleinen Umſtänden, welche ſich nicht wohl mercken laſſen, ja von denen man wohl überhaupt keine andere als concrete Idee haben kan, dergleichen z. E. die Bildung und Geberden des Geſichts, die Art zu ſchreiben und zu reden u. d. g. iſt. Von denenſelben bemercket man alſo nur aus der Erfahrung, wovon ſie ein Zeichen zu ſeyn pflegen, und behält hernach gar oft nicht die Sachen ſelbſt, ſondern ſeine Neigung gut oder ſchlimm zu urtheilen, welche man bey ehemaliger Empfindung derſelben gehabt, im Gedächtniß.

§ 405.

Wie aus der Sammlung der ſpecialen Präſumtionen beſondere Arten der Wahrſcheinlichkeit entſtehen.

Aus der Application der logikaliſchen Präſumtionen auf allerhand Materien entſtehen eine unzählige Menge ſpecialere Präſumtionen, welche man in iedweder Wiſſenſchaft ſammlen und ſie die Wahrſcheinlichkeit derſelben Wiſſenſchaft nennen kan. Nun unterſuchet man auf dem Erkenntnißwege des Wahrſcheinlichen entweder Cauſal- oder Exiſtential-Verknüpfungen der Dinge. Bey den Cauſal-Verknüpfungen ſiehet man entweder auf die Verknüpfung

wircken-

wirckender Urſachen und Wirckungen; oder auf die Verknüpfung zwiſchen Zwecken und Mitteln. Daher kan man den Inbegriff derer Präſumtionen, nach denen man von den natürlichen Urſachen auf die Wirckungen, oder von den Wirckungen auf die Urſachen ſchlieſſet, die **phyſikaliſche Wahrſcheinlichkeit** nennen. Der Inbegriff derjenigen Präſumtionen aber, nach denen man von den Zwecken auf die Mittel ſchlieſſet, welche einer deshalben gebrauchen wird oder ſoll; oder von dem Thun und Laſſen deſſelben auf die Endzwecke, die er dabey hat, kan die **politiſche oder moraliſche Wahrſcheinlichkeit** heiſſen. Wenn man einen Exiſtential-Zuſammenhang unterſuchet: ſo beurtheilet man entweder den Zuſammenhang zwiſchen einem Zeichen und der Sache, welche dadurch bezeichnet wird; hieraus entſtehet, wenn die Zeichen Worte ſind, die **hermenevtiſche Wahrſcheinlichkeit**, wiewohl es auch andere Gattungen giebt: Oder man fraget nur ſonſt nach der Exiſtentz gewiſſer Sachen. Von dieſer Claſſe iſt die **hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit** die Hauptart, welche in weitem Verſtande die Wahrſcheinlichkeit des vergangenen, und, im engern Verſtande, inſonderheit diejenige Wahrſcheinlichkeit iſt, nach welcher die Zeugniſſe anderer beurtheilet werden.

Die phyſikaliſche Wahrſcheinlichkeit.

Die politiſche oder moraliſche Wahrſcheinlichkeit.

Die hermenevtiſche Wahrſcheinlichkeit.

Die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit.

§ 406.

Was eine innerliche Unwahrſcheinlichkeit heiſſet.

Die erklärte Lehre von den Präſumtionen giebt Gelegenheit auch noch einen Unterſchied der Sätze deutlich einzuſehen, welchen wir im gemeinen Reden zu machen pflegen, weil ihn iederman in einer concreten Idee § 124 leichte wahrnimmt. Wir ſchreiben nemlich manchen Sätzen eine innerliche Unwahrſcheinlichkeit zu, auch ehe wir noch Gründe vor oder wider dieſelben hören; manche nennen wir bloſſe Möglichkeiten; manche aber leichte Möglichkeiten. Man wird finden, daß man einem Satze entweder deswegen eine innerliche Unwahrſcheinlichkeit zuſchreibet, weil darinnen etliche oder gar viele trennbare Umſtände, und davon man nicht dafür hält, daß ſie ſich ſehr leicht verbinden, ohne Grund angenommen werden; dieſes kan man die negative innerliche Unwahrſcheinlichkeit nennen: oder daß man ihnen dieſelbe deswegen beyleget, weil darinnen etwas enthalten iſt, welches einer Präſumtion zuwider iſt, welches man die poſitive innerliche Unwahrſcheinlichkeit nennen kan. Eine bloſſe Möglichkeit aber heiſſet ein Satz, wenn man meinet, daß er eben ſo leichte wahr als falſch ſeyn könne. Man urtheilet dieſes alsdenn, wenn man ſich nur ein eintziges Prädicat, oder doch ein ſolches, welches aus Theilen beſtehet, die allezeit beyſammen ſind, oder ſich ſehr leicht verbin-

Die poſitive und negative innerliche Unwahrſcheinlichkeit.

Was eine bloſſe Möglichkeit heiſſet.

verbinden, zwar ohne allen Beweis, aber auch ohne Streit mit irgend einer Präſumtion, und auch alſo vorſtellet, daß man daſſelbe nicht durch gewiſſe Beſtimmungen einſchräncket. Eben dieſes aber machet die innerliche Unwahrſcheinlichkeit überhaupt aus, wenn ein Satz weniger als bloß möglich iſt. Unter einer leichten Möglichkeit verſtehet man einen ſolchen Satz, welcher nicht nur keine innerliche Unwahrſcheinlichkeit hat, ſondern da man auch von den Urſachen der darinnen aſſerirten Sache ſchon eins und das andere weiß. Wenn das letztere im hohen Grade ſtat findet, ſo ſchreibet man dem Satze gar eine innerliche Wahrſcheinlichkeit zu. Ueberhaupt verſtehet man unter der innerlichen Wahrſcheinlichkeit diejenige Beſchaffenheit eines Satzes, vermöge deren ſich einige Gründe ſeiner Wahrſcheinlichkeit aus deſſen eigenem Inhalte erkennen laſſen. Z. E. der Satz: zur Beglaubigung der geoffenbarten Religion ſind Wunderwercke geſchehen, hat eine innerliche Wahrſcheinlichkeit. Denn dieſe ſind eben ein beqvemes Mittel dazu. Wenn man von einem kleinen Kinde, welches ſchwächlich ausſiehet, ſaget, es werde nicht groß gezogen werden, ſo iſt es eine leichte Möglichkeit; wenn man von einem kleinen Kinde ſaget, es werde ein gelehrter Mann aus ihm werden, ſo iſt es eine bloſſe Möglichkeit; ſagte man von ihm,

Was eine leichte Möglichkeit heiſſet.

Was die innerliche Wahrſcheinlichkeit iſt.

es würde hundert Jahr alt werden, ſo hätte dieſes eine poſitive innerliche Unwahrſcheinlichkeit, wegen einer Præſumtionis repugnantiæ § 403; beſtimmte man aber ein Jahr, in welchem es heyrathen würde, und einen Ort, wo ſolches geſchehen würde, ſo hätte der Satz eine negative innerliche Unwahrſcheinlichkeit.

§ 407.

Entſcheidungs-Regeln ſtreitender Wahrſcheinlichkeiten.

Weil bisweilen unter zwey Meinungen, welche mit einander verglichen werden ſollen, iedwede gewiſſe Präſumtionen vor ſich hat; ingleichen weil auch die eine gewiſſe Präſumtionen, die andere aber gewiſſe Phænomena vor ſich haben kan: ſo müſſen wir nun auch vor Entſcheidungs-Regeln ſorgen, wodurch in ſolchen Fällen ausgemachet werden kan, welche unter beyden die wahrſcheinlichere ſey, und dieſe werden folgende ſeyn. 1) Keine Präſumtion gilt weiter, als wieferne ſich auch ihr Beweisgrund in dem vorhabenden Exempel appliciren läſſet: und wenn dahero ihr Beweisgrund in einem gewiſſen Falle gar nicht appliciret werden kan; ſo verlieret ſie auch daſelbſt alle ihre Kraft, und iſt von demſelben Falle nicht zu verſtehen. Man muß ſich deswegen gewöhnen, nicht nur die Präſumtionen ſelbſt, ſondern auch die Gründe derſelben ſich geläufig zu machen. Denn es iſt klar, daß kein Satz weiter

Keine Präſumtion gilt weiter als ihr Beweisgrund.

ter gelten kan, als wo ſich ſein Beweisgrund appliciren läſſet, weil man ihn ſonſt der Vernunft zuwider ohne alles Kennzeichen der Wahrheit vor wahr annähme § 275 n. 8. Es werden aber viel Fehler begangen, indem die Faulen und Unachtſamen gewiſſe Sätze einmal für allemal ins Gedächtniß faſſen, ohne den Beweis derſelben zu merken, und ſie hernach ohne die Reſtrictionen appliciren, welche aus dem Beweiſe derſelben erkannt werden ſolten, und welche ohne eine ekelhafte Weitläuftigkeit ſich gemeiniglich in dem Satze ſelbſt nicht mit ausdrücken laſſen. Z. E. Dinge, welche die Kräfte der Natur überſteigen, werden zwar in einer Geſchichte nicht präſumiret. Allein deswegen werden die Wunder in der heiligen Schrift doch nicht unwahrſcheinlich, weil bey denenſelben der Grund der Präſumtion hinweg fällt § 406.

§ 408.

Die Präſumtion der Seltenheit iſt ſchwächer als iedwede andere.

2) **Die Präſumtion der Seltenheit § 399. 402 iſt ihrer Natur nach ſchwächer als eine iedwede andere.** Denn da doch die ſeltenen Dinge manchmal vorkommen, ſo muß eben dieſes das Kennzeichen ſeyn, wo ſie vorkommen, wenn andere Präſumtionen davor da ſind. Jedoch müſſen die letztern nur eine wahre objectiviſche § 369 und nicht bloß vermeinte Wahrſcheinlichkeit haben. Z. E. man muß

in der Auslegung eine ſeltene Bedeutung annehmen, wenn man auſſerdem eine ungereimte Auslegung annehmen müßte, als da iſt, wenn man ſonſt ſagen müßte, daß ein Verfaſſer, welcher verſtändig und bedachtſam iſt, ſich widerſprochen haben müßte, welches eine præſumtio repugnantiæ wäre. 3) Die Präſumtion der nicht erſcheinenden Urſache iſt ſchwächer, als die Präſumtion der nicht erſcheinenden Kraft in einer geſetzten Urſache § 401. Denn es iſt auf mehrerley Art möglich, daß zu einem Effecte uns unbekannte Urſachen überhaupt vorhanden ſind, als daß eben in dem ietzo zur Urſache angegebenen Subiecte, von deſſen Weſen man ſonſt eine gute Erkenntniß hat, und darinnen man doch keine Kraft darzu finden kan, dergleichen vorhanden ſind. Z. E. wenn die Frage iſt, ob man offenbare Weiſſagungen, wenn dergleichen geſchehen, das iſt ſolche, welche nicht von ungefehr eintreffen können, wenn nicht ſehr viele Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung von ungefehr zuſammen kommen ſollen § 377, lieber der Einwirckung gewiſſer mächtiger Geiſter, oder einer unbekannten natürlichen Kraft der menſchlichen Seele zu weiſſagen, zuſchreiben ſoll; ſo kan man wider die erſte Meinung vielmal einwenden, daß man keinen Zweck ſehe, warum gewiſſe mächtigere Geiſter dergleichen Wirckung thun ſolten.

Die Präſumtion der nicht erſcheinenden Urſache iſt ſchwächer als die Präſumtion der nicht erſcheinenden Kraft in einer gegebenen Urſache.

Allein

Allein dieſes vermag ſo viel nicht, als die Präſumtion der nicht erſcheinenden Kraft zu weiſſagen in der menſchlichen Seele. 4) In einer phyſikaliſchen Urſache hat die Präſumtion der nicht erſcheinenden Kraft mehr zu ſagen, als in einer mechaniſchen § 148. Denn man kan als bekannt voraus ſetzen, daß die mechaniſch wirckenden Urſachen dem menſchlichen Verſtande überhaupt bekannter ſind, als das Weſen der thätig wirckenden Urſachen. Daher iſt die Schwierigkeit gröſſer, wenn ſich die Fähigkeit, einen angegebenen Effect zu bewircken, in jenen nicht erklären läſſet, als wenn ſie in dieſem nicht erſcheinet. Von dem Weſen der thätig wirckenden Urſachen haben wir gröſten Theils keine anſchauende Erkenntniß § 184. Daher kan es gar leichte an unſerer Unwiſſenheit liegen, daß wir gewiſſe Effecte derſelben nicht zu erklären wiſſen. Wir ſind aber geneigt, um unſerer Schwachheit zu ſtatten zu kommen, uns dieſelben unter einer Aehnlichkeit mit bekannten Dingen vorzuſtellen. Daher wird es auch leichte möglich, daß wir ihnen etwas abſprechen, weil wir in denenjenigen Dingen dazu keine Fähigkeit antreffen, unter denen wir ſie uns wegen einer Aehnlichkeit vorzuſtellen pflegen. Z. E. Wenn ſich iemand gleich nicht zu erklären getrauet, wie die Seele die animaliſchen Bewegungen hervor bringe; ſo darf man ihm doch nicht

Die Präſumtion der nicht erſcheinenden Kraft vermag mehr in einer phyſikaliſchen als in einer mechaniſchen Urſache.

vorwerfen, daß er, daferne er die Seele vor die Urſache derſelben hält, eben ſo viel Schwierigkeit als diejenigen habe, welche ſie von den materialen Jdeen ableiten. Denn die letztern müßten eine mechaniſch wirckende Urſache dazu ſeyn. Und da doch dieſelben, Modificationen einer flüßigen Materie ſeyn müſſen; ſo muß man, wenn man auch aus Beſcheidenheit in der Beurtheilung den Weg der Wahrſcheinlichkeit gehen will, doch zugeben, daß man in ihnen keine Fähigkeit zu Wirckungen von ſolcher Mannigfaltigkeit und Stärcke erklären könne § 74.

§ 409.

Bey Vergleichung der bloſſen Uebereinſtimmungs- und Präſumtions-Wahrſcheinlichkeit muß man Achtung geben, welches die realeſte Möglichkeit ſey.

5) Die bloſſe Uebereinſtimmungs-Wahrſcheinlichkeit läſſet ſich mit der Präſumtions - Wahrſcheinlichkeit nicht anders vergleichen, als daß man Achtung giebt, bey welcher unter beyden die realeſte Möglichkeit angenommen werde § 379 ꝛc. welches man durch ein *Poſtulatum* der innerlichen Empfindung ausmachen muß. Denn die gantze Beweiskraft der bloſſen Uebereinſtimmungs-Wahrſcheinlichkeit gründet ſich darauf, daß man bey derſelben eine realere Möglichkeit annimmt § 390. Folglich hat ſie in dieſem Stücke mit gewiſſen Arten der Präſumtions-Wahrſcheinlichkeit eine Aehnlichkeit, und kan damit verglichen werden. Auſſerdem leidet ſie der

Unähn-

Unähnlichkeit wegen keine Vergleichung. Man wird auch in der Ausübung finden, daß beyde anderer Geſtalt ſich nicht leichte collidiren, ſondern daß wo ſie ſich zu collidiren ſcheinen, bey genauerm Nachdencken, die Beweiskraft der einen oder der andern in Abſicht auf den gegenwärtigen Fall gar widerleget werden kan § 407. 6) Wenn man die Wahrſcheinlichkeit, welche aus harmoniſchen Umſtänden erwächſet § 391, 392 ꝛc. oder überhaupt diejenige, welche ſich auf eine *præſumtionem mirabilitatis* § 400 gründet, mit einer andern vergleichen will: ſo ſuche man nur auf beyden Seiten die fernern Gründe auf, von welchen die Beweiskraft der Wahrſcheinlichkeit abhanget; ſo wird man entweder in denſelben einen Grund zur Entſcheidung antreffen, oder man wird finden, daß die eine von beyden Wahrſcheinlichkeiten nur anſcheinend geweſen, und bey fernerm Nachdencken entkräftet werde. 7) Eben dieſes iſt auch zu beobachten, wenn ſolche Präſumtionen, davon wir keine Entſcheidungs-Regeln angegeben haben, oder wenn Präſumtionen ſich mit andern von gleicher Art, collidiren. Man muß auf die Gründe zurück gehen, und bis auf den höchſten Grund aller Wahrſcheinlichkeit in die Höhe ſteigen, um zu ſehen, bey welcher

Wie die Wahrſcheinlichkeit aus harmoniſchen Umſtänden oder aus Præſumtionibus Mirabilitatis mit andern zu vergleichen iſt.

Wie ſtreitende Präſumtionen von einerley Art zu vergleichen ſind.

am meiſten ohne Grund angenommen werde. Dieſes wird auch bey genugſamer unpartheyiſchen Bemühung und Uebung durch die Poſtulata der innerlichen Empfindung, in welche ſich endlich der Beweis auflöſet, in wichtigen Dingen gar wohl auszumachen ſeyn. Ein ieder wird hoffentlich in der Erfahrung finden, was ich bey ſehr vielfältiger Application auf Exempel wahrgenommen habe, daß die Colliſion und Schwierigkeit in wahrſcheinlichen Materien nicht ſo groß ſey, als man meinet, wenn man nur unpartheyiſch wäre, und die bisher erklärten Gründe der Wahrſcheinlichkeit, nach denen der Verſtand in der That allezeit wirket, deutlich machte, um die richtige Application derſelben zu befördern, und um die Verwirrung und Partheylichkeit zu verhüten. Wenn zwey Wahrſcheinlichkeiten ſich, wenigſtens nach denen ſubjectiviſchen Umſtänden gewiſſer Perſonen, nicht ſonderlich der Gröſſe nach unterſcheiden; ſo wird der Verſtand zufälliger Urſachen wegen leichte in einem Schwancken gelaſſen. Allein dieſes fällt bey mehrerer Cultur, und bey einem beſondern Uebergewichte der einen Wahrſcheinlichkeit über die andere, hinweg.

§ 410.

Wie die Gründe der Wahrſcheinlichkeit, wel-

Nunmehro läſſet ſich verſtehen, wie auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit, auch ſchon durch die Gründe derſelben,

die

die bloß in dem Verſtande liegen, eine völlige Gewißheit § 361, entſtehen kan. Ein ieder Grund der Wahrſcheinlichkeit bringet ſchon, vermöge der weſentlichen Einrichtung unſerer Seele, eine Geneigtheit hervor, einen Satz eher vor wahr als falſch zu halten. Und ie ſtärcker er iſt, deſto mehr bewirckет er dieſes. Wenn alſo deren ſehr viele zuſammen kommen; ſo nimmt dieſe Neigung immer zu. Sie kan alſo ſo ſtarck werden, daß ſie ein Menſch, ſo lange er der Vernunft Gehör giebt, gar nicht mehr überwinden, oder ſich zum Zweifeln determiniren kan; etwan als wie derjenige, welcher eine Menge angehängter Gewichte, deren iedes eintzeln ihn zwar nieder ziehet, iedoch alſo, daß er es noch überwinden kan, endlich, wenn deren zu viel zuſammen kommen, nachgeben muß, und nicht weiter mit Effect widerſtehen kan. Dieſes ereignet ſich am meiſten bey ſolchen Dingen, welche in ihrer Art keine andern als wahrſcheinliche Beweiſe leiden, und welche doch gleichwohl ſehr ſtarcke, oder ſehr viele Gründe vor ſich haben; ingleichen bey denenjenigen Dingen, welche alſo beſchaffen ſind, daß man, indem man ihren Gründen auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit nachſinnet, dieſes zugleich ſelbſt wahrſcheinlich findet, daß ſich bey fortgeſetzter Unterſuchung noch immer mehr Gründe der Wahrſchein-

che im Verſtande liegen, eine völlige Gewißheit hervor bringen können.

Dieſes geſchiehet vornemlich bey ſtarcken Wahrſcheinlichkeiten in Dingen, die keinen andern Beweis leiden, und bey ſolchen, wo die Wahrſcheinlichkeit unendlich fortwächſet.

ſcheinlichkeit finden laſſen müßten. Z. E. wenn man die Regularität der organiſchen Körper der Natur betrachtet; ſo entſtehet nicht nur eine unüberdenckliche Menge von Præſumtionibus Mirabilitatis § 400: ſondern weil man immer mehr Regularität findet, ie ſubtiler man ſie zergliedert; und weil man in der Natur immer mehr organiſche Körper antrifft, ie weiter man gehet; ſo wird auch dieſes ſelbſt eine unüberdencklich groſſe Wahrſcheinlichkeit, daß ſich bey fortgeſetzter Unterſuchung immer noch mehr Gründe finden würden, warum man ſie einer verſtändigen Urſache zuſchreiben müſſe. Daher wird völlig gewiß, daß ſie eine verſtändige Urſache voraus ſetze Metaphyſ. § 221 ꝛc. Eine ſolche Wahrſcheinlichkeit, welche nicht nur unüberdencklich groß iſt, ſondern da auch dieſes ſelbſt wahrſcheinlich iſt, daß man bey fortgeſetzter Unterſuchung noch immer mehr Gründe derſelben antreffen würde, heiſſet unendlich. Nemlich man ſchreibet ihr eine Infinitatem progreſſivam zu, Metaphyſ. § 135. Hieraus wird man ſehen, warum man wahrſcheinliche Sätze, und ſolche, welche durch den Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit erkannt werden, nicht etwan zum Nachtheil der letztern vor einerley zu halten habe § 361. Denn die letztern können auch völlig gewiß ſeyn; Dahingegen man unter einem wahrſchein-

Was eine unendliche Wahrſcheinlichkeit heiſſet.

Wahrſcheinliche Sätze, und ſolche, die durch den Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit erkannt werden, ſind nicht über-

ſcheinlichen Satze nur einen ſolchen zu verſtehen pfleget, welcher nur einen mäßigen Grad der Wahrſcheinlichkeit hat.

haupt vor einerley zu halten.

§ 411.

Urſachen, warum man vermeinte Wahrſcheinlichkeiten mit den wahren verwirret.

Man wird auch aus dem bisherigen die Urſachen beſtimmen können, wodurch es in Anſehung des Verſtandes verſehen zu werden pfleget, indem man vermeinte Wahrſcheinlichkeiten mit den wahren verwirret. Nemlich theils lieget es daran, daß man die Regeln aller Wahrſcheinlichkeit überhaupt aus der Acht läſſet; theils daran, daß man die ſubjectiviſche oder ſcheinbare, und objectiviſche oder wahrhafte Wahrſcheinlichkeit nicht unterſcheidet § 369, 371 ꝛc. Das erſte geſchiehet, wenn man eine leichte Möglichkeit § 406 mit der Wahrſcheinlichkeit verwirret, und ſie nicht mit dem contradictoriſchen Gegenſatze, und denen darunter begriffenen widrigen Gegenſätzen vergleichet, und erweget, was auch vor dieſelben geſaget werden könne § 367; ingleichen, wenn man die Gründe der Wahrſcheinlichkeit ſich nur eintzeln, wie ſie uns einfallen, vorſtellet, nicht aber dieſelben in ihrer Verbindung und Vergleichung betrachtet. Die Verwirrung der objectiviſchen und ſubjectiviſchen Wahrſcheinlichkeit geſchiehet dadurch, daß man nur gewiſſe Sätze erweget, nicht aber auf den fernern Grund ihrer Wahrſcheinlichkeit zurücke gehet.

het § 371. Der höhere Grund von beyden Fehlern aber lieget gemeiniglich in dem allzu wenigen und partheyiſchen Gebrauche des Verſtandes, da man ſich durch die Faulheit, oder durch gewiſſe Neigungen und angewöhnte Vorurtheile abhalten läſſet, die Sachen genugſam und von allen Seiten zu überlegen. Der Selbſtbetrug, darein man hierbey verfällt, iſt faſt gefährlicher als irgend ein anderer, weil die Poſtulata der innerlichen Empfindung, darein ſich endlich der Beweis auflöſet, bey wahrſcheinlichen Materien ſubtiler, als bey andern ſind § 373; und weil auch, da aus eben dieſem Grunde der Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit von den Gelehrten am wenigſten ausgearbeitet zu werden pfleget, die deutliche Widerlegung, und Ueberführung der Irrenden ſchwerer wird, als anderwärts.

Gefährlichkeit dieſer Verwirrung.

§. 412.

Gründe der wahrſcheinlichen Erkenntniß, welche in dem Zuſammenhange mit gewiſſen Endzwecken beſtehen.

Nunmehro ſind noch diejenigen Gründe der wahrſcheinlichen Erkenntniß aufzuſuchen, welche in dem Zuſammenhange der erkannten Sache mit gewiſſen Endzwecken beſtehen § 362, und welche der Erkenntniß, die man auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit von etwas erlanget hat, bald mehr bald weniger Gewichte geben, ſo daß die Stärcke, welche ſie daher bekömmt, von derjenigen unterſchieden iſt, welche bloß in dem Verſtande ihren Grund

hat,

hat, indem derſelbe erkennet, daß und wie- fern auf einer Seite mehr angenommen wer- de, als auf der andern § 366, 370. Um dieſelben zu erklären, müſſen wir uns erſt die Gründe der Nothwendigkeit vorſtellen, war- um in der menſchlichen Erkenntniß der Weg der Wahrſcheinlichkeit mit enthalten ſeyn muß. Erſtlich giebt es freye Tha- ten, Metaphyſ. § 83, 281, 499, The- lematol. § 42. Was ein endlicher Ver- ſtand von denenſelben vorher ſehen ſoll, das muß er durch den Weg der Wahrſcheinlich- keit erkennen. Denn ſolte er ſie durch den Weg der Demonſtration erkennen; ſo müß- te er ihre Exiſtentz und Beſchaffenheit aus ihren determinirenden Gründen vorher wiſ- ſen können. Dieſes iſt aber widerſprechend. Denn hiedurch höreten ſie auf frey zu ſeyn. Der göttliche Verſtand aber kan ſie nur deswegen vorher wiſſen, weil er zu ſeiner Erkenntniß weder Empfindung noch Schlüſ- ſe braucht Metaphyſ. § 272, 273. Da- her wäre es auch eitel, wenn man ſich vorſtellen wolte, daß mit der Zeit alle Er- kenntniß demonſtrativ werden könnte; oder auch nur, daß es beſſer ſeyn würde, wenn ſie bis zum Erkenntnißwege der Demon- ſtration erhoben werden könnte. Denn im letztern Fall hübe man die freyen Thaten in der Welt auf, wodurch die Welt ihre Güte verlöre, Metaphyſ. § 354. Fer- ner müſſen wir vielfältig die Empfin- dungen

Gründe der Nothwen- digkeit der Erkenntniß durch den Weg der Wahrſchein- lichkeit un- ter den Men- ſchen, weil es freye Thaten giebt,

weil wir die Empfindun- gen und

Nachrichten anderer zu Hülfe nehmen müſſen,

dungen anderer Leute zu Hülfe nehmen, und uns auf ihre Nachrichten verlaſſen. Die Wahrheit fremder Empfindungen aber kan nicht anders als durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit erkannt werden. Noch weiter kan einerley Wirkung von mehrerley Urſachen abhangen, und einerley wirckende Urſache kan mancherley Effecte hervor bringen. Weil wir nun wegen der beſtändigen Verknüpfung und Zuſammenwirckung der Dinge in der Welt die zureichenden Urſachen, und die adäqvaten Wirckungen einer ieden gemeiniglich nicht vollſtändig wiſſen können; ſo müſſen wir ſie durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, und durch denſelben müſſen wir auch gemeiniglich ausmachen, welche unter den möglichen Urſachen bey einem Effecte ſtat gefunden habe.

weil einerley Urſache mehrerley Wirckungen haben kan, und umgekehrt.

§ 413.

Die Stärcke der Wahrſcheinlichkeit, welche ſie durch den Zuſammenhang mit Endzwecken bekommt, kömmt von dem Zuſammenhange entweder mit einer Verbindlichkeit der

Der Zuſammenhang ſelbſt, welchen die wahrſcheinliche Erkenntniß mit gewiſſen Endzwecken haben, und dadurch ſie ein neues Gewichte bekommen kan, beſtehet darinnen, daß entweder eine Verbindlichkeit der Klugheit, oder eine geſetzliche Verbindlichkeit da iſt, nach der wahrſcheinlichen Erkenntniß zu handeln, und ſich an derſelbigen begnügen zu laſſen. Ich nenne eine Verbindlichkeit der Klugheit diejenige moraliſche Nothwendigkeit, vermöge

welcher

welcher wir etwas thun oder laſſen müſſen, wenn wir nicht unſere eigenen Endzwecke, wiefern ſie als die unſrigen betrachtet werden, verlieren wollen. Hingegen eine geſetzliche Verbindlichkeit iſt diejenige moraliſche Nothwendigkeit, vermöge welcher wir etwas thun oder laſſen müſſen, wenn wir nicht den Willen eines Oberherrn, von welchem wir dependiren, und welchem wir zu gehorchen ſchuldig ſind, übertreten wollen. Mor. § 162.

Klugheit, oder mit einer geſetzlichen Verbindlichkeit her.

§. 414.

Die Verbindlichkeit der Klugheit, welche bey der Wahrſcheinlichkeit mit vorkommen kan, entſpringet entweder daher, daß es das einzige Mittel zu gewiſſen menſchlichen Endzwecken iſt, die wahrſcheinliche Erkenntniß anzunehmen, und ſich darnach zu richten; oder ſie gründet ſich auf die Betrachtung der Sicherheit dieſes Mittels. Denn was das erſte betrifft, ſo leiden gewiſſe Dinge überhaupt keine andere als wahrſcheinliche Erkenntniß, z. E. die hiſtoriſchen Sachen, die Beurtheilung der meiſten Kranckheiten: einige aber leiden wenigſtens bey den vorhandenen Umſtänden keine andere Erkenntniß; daher wir in eben dem Grade zur Zufriedenheit mit der wahrſcheinlichen Erkenntniß hiermit verbunden werden, in welchem wir den Endzweck ernſtlich wollen. Was aber das andere anlan-

Stärcke der Wahrſcheinlichkeit durch den Zuſammenhang mit Verbindlichkeiten der Klugheit. Man betrachtet, daß etwas das einzige oder ſicherſte Mittel zum Zwecke ſey.

get, ſo lehret die Erfahrung, daß die Wahrſcheinlichkeit auch nur im mittelmäßigen Grade ſelten fehl ſchlage; Daher bey derſelben ſo viel nicht als bey dem unwahrſcheinlichen gewaget wird. Hingegen in einem ſehr hohen oder gar unendlich groſſen Grade wird man nicht leicht irgend ein Exempel aufweiſen können, da eine durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit erlangte richtige Erkenntniß betrogen haben ſolte. Denenjenigen, welche ſich nur mit einer dunkeln § 373 und leicht irre zu machenden § 411 Empfindung des Wahrſcheinlichen zu behelfen pflegen, kommt es zwar in einigen Exempeln alſo vor. Allein wenn man die Umſtände richtig überleget, und die wahrſcheinliche Beweiskraft eines iedweden nach denen bisher erklärten Kennzeichen des Wahrſcheinlichen deutlich machet; ſo wird es ſich gantz anders finden, und es wird ſich ausweiſen, daß die Wahrſcheinlichkeit entweder bloß ſubjectiviſch § 371, oder doch nur geringe geweſen. Ein ſolches Exempel haben wir § 378 oben an den ſogenannten Spielen der Natur gefunden.

Sicherheit eines hohen Grades der Wahrſcheinlichkeit.

Eine beſonders merckwürdige Art einer Verwirrung, welche hierbey vorgehet, und hernach zum Nachtheil der Wahrſcheinlichkeit überhaupt gedeutet wird, iſt auch dieſe, daß die Menſchen bey der Erwartung des guten Ausganges wichtiger Geſchäfte öfters die göttliche Vorſehung gar nicht mit in Betrachtung zu

Ein vergeblicher Einwurf wider die Sicherheit der Wahrſcheinlichkeit entſtehet daher, daß man die göttliche Vorſehung nicht mit in

zu ziehen pflegen, ſondern dieſelben wegen der getroffenen Anſtalten, welche ihnen zureichend ſcheinen, im hohen Grade für wahrſcheinlich halten, ohne daß ſie daran denken, ob vielleicht die Sache von ſolcher Art ſey, daß ſich eine göttliche Vorſehung widerſetzen möchte, und ob ſolches vermuthlich, oder eben ſo leichte möglich ſey. Die Gewißheit einer göttlichen Vorſorge in der Welt, und die Vielfachheit derſelben Metaphyſ. § 334 ꝛc. machet vielmehr, daß wenigſtens kein Geſchäfte, davon wichtige Folgen abhangen, wiewohl man auch dieſes oft nicht voraus wiſſen kan, im hohen Grade wahrſcheinlich wird, wenn nicht dieſes ſelbſt wahrſcheinlich iſt, daß es die göttliche Vorſorge befördern, oder doch nicht hindern werde. Dieſes muß aber aus beſondern Gründen beurtheilet werden, welche hieher nicht gehören. Und weil eitele und laſterhafte Gemüther dieſelben wegen der ſubjectiviſchen Hinderniſſe in ihrem Gemüthe nicht gehörig einſehen, noch appliciren können, ſondern lieber die göttliche Vorſehung gar leugnen, oder ſich doch falſche Begriffe davon machen; ſo darf man ſich nicht wundern, daß ihnen ihre vermeinten Wahrſcheinlichkeiten oft fehl ſchlagen, weil es keine wahrhaftigen Wahrſcheinlichkeiten geweſen ſind. Ihre Wahrſcheinlichkeiten ſind oft nicht beſſer, als wenn einer, der eine weite Reiſe zu Schiffe mit gutem Winde an-

Betrachtung ziehet.

tritt, die Zeit derſelben nach dem Raume, den ietzo das Schiff in einer Stunde zurücke legt, ausrechnen, und es vor ſehr wahrſcheinlich halten wolte, daß er zu der Zeit, welche heraus kommt, anlanden würde, ohne darauf zu rechnen, daß ſich der Wind ändern könne, oder aus den Umſtänden des Himmels und der Jahrs-Zeit zu urtheilen, ob es leicht möglich oder gar vermuthlich ſey, daß er ſich ändern werde oder nicht. Je wichtiger der Zweck iſt, aus welchem die Verbindlichkeit der Klugheit entſpringet; und ie weniger es möglich iſt, andere Mittel zu demſelben zu erlangen, und in Anſehung der gegenwärtigen neutral bleiben zu können: deſto gröſſer wird auch die Verbindlichkeit der Klugheit, welche daraus entſpringet; und deſto vernünftiger wird es, derſelben zu folgen.

Wie die Grade der Stärcke, welche die Wahrſcheinlichkeit von Verbindlichkeiten der Klugheit bekömmt, zunehmen.

Hingegen wo die Wahrſcheinlichkeit nicht beſonders groß, oder unendlich § 410 iſt, und alſo doch bisweilen fehl ſchlagen kan; ſo ſiehet man auch, daß es vernünftig ſey, wenn man die übrig bleibende Möglichkeit des Fehlſchlagens ohne Schaden und Beſchwerlichkeit ſogleich hinweg ſchaffen kan, daß man dieſes wircklich thue, ungeachtet man auſſerdem mit der Wahrſcheinlichkeit zufrieden zu ſeyn Urſache gehabt hätte. Z. E. Wenn iemand ſeine Stube ordentlich zuſchlieſſet, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er hiermit ſeine Sachen verwahret habe. Wenn aber gleich das Schloß gut einzuſchlieſſen

Wenn man auch auf bloſſe übrig bleibende Möglichkeiten Acht haben ſoll.

ſchlieſſen pfleget; ſo iſt es doch vernünftig, daß er an der Klincke verſuche, ob es wircklich abgeſchloſſen ſey. Denn dieſes kan ohne Beſchwerlichkeit geſchehen. Auf das erſtere aber hat er ſich, weil kein anderes Mittel da iſt, zu verlaſſen Urſache.

§ 415.

Die geſetzliche Verbindlichkeit, welche einer Wahrſcheinlichkeit ein neues Gewichte geben kan, entſtehet allezeit daraus, daß gewiſſe Geſetze nicht erlauben, in einem Falle neutral zu bleiben, ſondern daß es eine leichte Möglichkeit, oder gar eine Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit seyn würde, daß man dieſelben überträte, wenn man nicht nach der wahrſcheinlichen Meinung handeln und ſich dabey beruhigen wolte. Daher wird auch die Verbindlichkeit nach derſelben zu handeln, um ſo viel gröſſer, ie gröſſer das Geſetz, und ie gewiſſer die Application deſſelben auf den gegenwärtigen Fall iſt. Wenn alſo die aus dem Geſetze entſpringende Pflicht eine nothwendige iſt, und die Wahrſcheinlichkeit auch an ſich groß, oder gar unendlich iſt; ſo iſt unleugbar, daß ſie im Effecte demjenigen, was man demonſtrativ erkennet, gleich gelten muß. Es iſt auch unerinnert klar, daß die geſetzliche Verbindlichkeit und die Verbindlichkeit der Klugheit § 414 in den Exempeln zuſammen kommen können.

Wie eine Wahrſcheinlichkeit durch eine geſetzliche Verbindlichkeit eine neues Gewichte bekommen kan.

§ 416.

Die Fälle, in denen die Kraft der Wahrſcheinlichkeit durch eine geſetzliche Verbindlichkeit erhoben wird, ſind folgende:

Damit man ſich die Fälle, wo die Wahrſcheinlichkeit durch eine geſetzliche Verbindlichkeit, darnach zu handeln, erhoben wird, beſſer vorſtellen könne, weil daran ſehr viel gelegen iſt, ſo will ich ſie genauer aus einander ſetzen. Es ſind folgende: 1) Wenn das Verfahren nach einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit das einzige Mittel iſt dem Geſetze Genüge zu leiſten. Es kan an ſich das eintzige ſeyn, oder nur in Anſehung gewiſſer Perſonen. Es kan auch nur in ſo fern als ein eintziges betrachtet werden, wieferne man es eben nach dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit anſiehet, und die Demonſtrationen, welche man anderweitig auch davor angeben kan, ietzo nicht mit rechnet. Z. E. man ſoll andern ſolche Rechte nicht ſtreitig machen, welche ſie durch unverdächtige Documente beweiſen können.

Wenn etwas das einzige Mittel iſt dem Geſetze Genüge zu leiſten.

2) Wenn ein wahrſcheinlich erkanntes Mittel einer Pflicht Genüge zu leiſten, unter denenjenigen, die vorhanden ſind, ſeiner Natur nach das ſicherſte iſt. Z. E. man ſoll die Güte und nicht die Schärfe verſuchen, wenn es wahrſcheinlich iſt, daß man damit zum Zwecke gelangen werde. In Anſehung beyder Fälle hat man die Regel der Vorſichtigkeit § 407 vor Augen zu haben, daß eine Präſumtion nicht weiter als ihr Beweisgrund gelte, und daß man

Wenn es ſeiner Natur nach das ſicherſte Mittel iſt.

man alſo Achtung zu geben habe, wohin ſich derſelbe ſchicke oder nicht. Z. E. die Regel, daß iemand ſo lange als gut präſumiret werde, bis das Gegentheil erwieſen iſt, handelt vor Gerichte nur von der bürgerlichen Güte, vermöge welcher iemand keiner Verbrechen wider die bürgerlichen Geſetze ſchuldig iſt. Ihr Grund iſt, theils die Präſumtion der Seltenheit § 399, 402, welche ſich aber auf ein Verbrechen mehr als auf das andere ſchickt; hauptſächlich aber lieget er darinnen, daß das Verfahren nach dieſer Präſumtion das eintzige, oder doch das ſicherſte Mittel iſt, weitläuftige Proceſſe zu verhüten, und iedweden bey ſeinem Rechte zu ſchützen, ſeine Privatumſtände nicht zu ſeinem Schaden einem iedweden offenbaren zu dürfen, um eine ohne allen Grund gemachte Beſchuldigung zu widerlegen. Will man hingegen dieſe Regel als eine Regel der bey ſich ſelbſt abzufaſſenden innerlichen Urtheile im Umgange mit andern Menſchen anſehen; ſo findet, ſo lange man einen nicht näher kennet, nur die Präſumtion der Seltenheit ſtat, warum man einen nicht ohne Grund vor einen offenbaren Verbrecher halten ſoll. Dahin aber iſt ſie gar nicht auszudehnen, daß man von iedwedem auch eine wahre moraliſche Tugend präſumiren müſſe; ſondern darzu muß man beſondere Gründe haben, und ſolte es auch nur das Geſichte und Bezeigen deſſelben im Umgange

Wenn die Sache ſchon vor ſich hinlänglich zuverläßig, oder gewiß iſt, und eine Pflicht betrifft.

ſeyn. Es entſtehet 3) eine geſetzliche Verbindlichkeit nach einer Wahrſcheinlichkeit zu handeln, wenn die Sache, dabey es auf die Erfüllung einer Pflicht ankömmt, von der Art iſt, daß ſie ſchon vor ſich betrachtet, einen zulänglichen Grad der Wahrſcheinlichkeit, oder gar eine moraliſche Gewißheit hat. Denn hernach wird die Schuldigkeit, welche man bey vorfallender Gelegenheit zu Ausübung des Geſetzes hat, auf dieſe Fälle abgerichtet. Z. E. wir ſollen dasjenige thun, was wahrſcheinlicher Weiſe unſer Beruf iſt. Es können auch etliche dieſer Fälle zuſammen kommen. Z. E. von dieſer Art iſt die Verbindlichkeit die heilige Schrift als göttlich anzunehmen, wenn man erweget, daß die Beweiſe ihrer Göttlichkeit ſchon vor ſich eine moraliſche Gewißheit ausmachen, und daß wegen der Beſchaffenheit ihrer Lehren die Annehmung derſelben das eintzige Mittel ſey, die Beleidigung GOttes und ſeine eigene Unglückſeligkeit, welches beydes auſſer dem moraliter gewiß iſt, zu vermeiden.

Es können auch mehrere Gründe zuſammen kommen.

§ 417.

Wiefern man ſchlieſſen kan, daß dasjenige auch wahr ſey, deſſen Wahrſchein-

Da bisher erwieſen worden, daß in gewiſſen Fällen eine geſetzliche Verbindlichkeit da ſey, dasjenige, was man durch den Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit erkannt hat, als wahr anzunehmen, und nach dem-

demſelben, als nach Wahrheit, zu handeln; ſo iſt zwar ſogleich ſo viel ausgemacht, daß man, wenn man dieſes beobachtet, ſicher gehe, und uns GOtt deswegen keine Verſündigung zurechnen könne, daferne wir keine andern Mittel der Erkenntniß gehabt haben, und auch an dem Mangel einer andern und beſſern Erkenntniß nicht Schuld ſind, geſetzt auch, daß wir uns dabey betrogen hätten. Denn der Irrthum würde bey dieſen Umſtänden eine unvermeidliche Folge unſerer weſentlichen Einſchränckung ſeyn, welche, da ſie von GOtt ihren Urſprung hat, ihm nicht mißfallen könnte. Man kan aber auch nun ferner fragen, wiefern man dabey auf die wirckliche Exiſtentz der Sache ſchlieſſen könne, wenn auch gleich das Seyn und Nichtſeyn derſelben in Anſehung der Verbindlichkeit darnach zu handeln gleichgültig wäre. Hierauf iſt zu antworten: 1) da eine ſehr groſſe oder gar unendliche Wahrſcheinlichkeit nirgends eines Betrugs überführet werden kan § 414, und alſo ſchon deswegen vor gewiß anzunehmen iſt, ehe noch die geſetzliche Verbindlichkeit hinzu kommt; ſo gehet ihr auch bey der Hinzukunft derſelben dadurch nichts ab. Hingegen 2) da die geſetzliche Verbindlichkeit von GOtt ihren Urſprung hat, zu deſſen Wahrhaftigkeit wir das Vertrauen haben müſſen, daß er uns nicht betrüge, Metaphyſ.

lichkeit durch eine Verbindlichkeit erhoben wird.

Die Sicherheit entſtehet aus der Sicherheit groſſer Wahrſcheinlichkeiten überhaupt,

und aus der Wahrhaftigkeit GOttes, wiefern man den Urſprung einer Wahrſcheinlichkeit von

ihm ſicher ableiten kan. phyſ. § 287: ſo muß auch der Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit ein ſolcher ſeyn, dadurch uns GOtt Wahrheit lehret, in wiefern man den Urſprung einer Wahrſcheinlichkeit, welcher zu folgen eine geſetzliche Verbindlichkeit da iſt, von ihm gewiß ableiten kan, nemlich, wiefern ſie nicht etwan bloß in der Application allgemeiner Geſetze auf die ſubjectiviſche Erkenntniß beſtehet, welche dieſer oder jener Menſch einmal nicht beſſer hat. Es findet ſolches in folgenden Fällen ſtat: a) Wenn die Wahrſcheinlichkeit unendlich iſt. Denn da wird es uns unmöglich an derſelben zu zweifeln § 410; b) Wenn ſie ſehr groß iſt, und doch die wichtigſten Pflichten betrifft. Denn da iſt theils nicht zu vermuthen, daß ſie aus zufälligen Umſtänden eintzelner Perſonen entſtehe, theils wird die göttliche Vorſehung ſchon davor geſorget haben, daß wir uns dabey nicht betrügen, z. E. bey den wahrſcheinlichen Beweiſen der Unſterblichkeit der Seele oder der Freyheit; Und endlich, c) wenn ſie auch nur mittelmäßig iſt, aber aus Gründen entſpringet, welche dem gantzen menſchlichen Geſchlechte gemein ſind, und ſich an einer Sache befinden, welche keinen andern als den Erkenntnißweg des Wahrſcheinlichen zuläſſet. Denn unter dieſen Bedingungen iſt GOtt offenbar der Urheber

Der Urſprung einer Wahrſcheinlichkeit iſt von GOtt abzuleiten, wenn ſie unendlich iſt, wenn ſie groß iſt, und die wichtigſten Pflichten betrifft, wenn ſie aus allgemeinen Gründen entſtehet, und doch die Sache keinen andern Erkenntnißweg zuläſſet.

ber derſelben. Z. E. die Auslegung einer Schrift geſchiehet allezeit durch den Erkenntnißweg des Wahrſcheinlichen. Daher wenn in einer geſchriebenen göttlichen Offenbarung die Bedeutung gewiſſer Worte auch nur eine mittelmäßige, aber objectiviſche und ungeſchwächte Wahrſcheinlichkeit hat; ſo iſt dieſelbe wahr.

§ 418.

Fraget man ferner, warum GOtt in vielen Fällen beliebet habe, uns eine Verbindlichkeit zu dem Wahrſcheinlichen aufzulegen; ſo kan man davon zwey Gründe angeben. Erſtlich kan es ſeyn, daß die Natur der Sache und die Einſchränkung des Weſens, welche er uns geben mußte oder wolte, es nicht anders gelitten haben. Hiernächſt kan es ſeyn, daß er uns gewiſſe Pflichten hat auflegen wollen, welche vermittelſt des Verſtandes, und zwar in Anſehung des Beyfalles, welchen man gewiſſen Dingen giebt, ausgeübet werden ſollen, davon in der natürlichen Moraltheol. im III Cap. ausführlich gehandelt worden. Denn da ſolchergeſtalt die Verſicherung, daß man irgendwo die Wahrheit treffe, oder auch überhaupt, daß man auf irgend eine Art handeln müſſe, an die ſchuldige Ehrerbietung gegen die Wahrhaftigkeit GOttes verknüpfet wird: ſo lieget hierinne eine von

Der Grund warum uns GOtt eine Verbindlichkeit zum Wahrſcheinlichen aufleget, liegt theils in der Natur gewiſſer Sachen, theils in der Wichtigkeit einer ſolchen Pflicht.

den edelſten Arten der Pflichten, und von den edelſten Folgen der Liebe und des Vertrauens zu GOtt. Dergleichen Vertrauen fordern auch gute Freunde von einander, oder die Eltern von den Kindern, aus eben dieſen Gründen. Warum wolte man alſo GOtt weniger Recht zugeſtehen? Und warum ſolte er uns nur die Verbindlichkeit auflegen, den Verſtand zu cultiviren, nicht aber auch die Pflicht, nach Maaßgebung der Ehrerbietung gegen ihn, unſern Beyfall einzurichten?

§ 419.

Wie wir in vielen Fällen unſern Demonſtrationen allererſt um einer Wahrſcheinlichkeit willen völlig Beyfall geben.

Obgleich der Erkenntnißweg der Demonſtration von dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit ſeinem Weſen nach unterſchieden iſt, daher ſie oben § 359, 360 einander entgegen geſetzet worden; ſo geben wir doch unſern meiſten Demonſtrationen allererſt um einer Wahrſcheinlichkeit willen Beyfall § 265. Denn wir ſind uns aus der Erfahrung bewußt, daß wir bisweilen wahre und vermeinte Demonſtrationen mit einander verwirren, und daß ſich in ſchweren Materien leicht etwas überſehen läſſet. Daher obgleich die Demonſtration ihre Concluſion objective gewiß machet, wenn ſie eine wahre Demonſtration iſt; ſo machet ſie doch dieſelbe nicht eher ſubjective gewiß, und befreyet den Verſtand von aller Furcht des Gegentheils, als bis es auch ausgemacht iſt, daß ſie eine richtige Demonſtra-

tion ſey. Und dieſes erkennen wir in vielen Fällen allererſt durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit, wenn wir z. E. über eine Sache mehr als einmal nachgedacht haben; wenn dasjenige, was wir vorher beſtimmet haben, auch in der Erfahrung eingetroffen iſt; wenn wir in einer Sache ſehr geübt ſind; wenn mehrere Demonſtrationen uns immer auf einerley Concluſion führen u. ſ. w. Denn in ſolchen Fällen iſt es hernach nicht wahrſcheinlich, daß etwas dabey verſehen worden, weil ſonſten viele Möglichkeiten mit einer Uebereinſtimmung von ungefehr zuſammen treffen müßten. Hieraus ſiehet man auch, warum eine groſſe oder gar unendliche Wahrſcheinlichkeit in dem menſchlichen Gemüthe vielmals eine gröſſere Kraft beweiſet als eine Demonſtration, welche etwan ſehr ſubtil iſt, oder ſehr zuſammen geſetzte Dinge betrifft. Denn bey der letztern bleibet leicht noch eine Furcht des Gegentheils übrig, weil man in Sorgen ſeyn kan, ob nicht etwas dabey überſehen worden. Denn man weiß ja, daß oft Leute etwas zu demonſtriren vermeinen, welches nicht einmal möglich iſt. Eine Demonſtration aber wird ſogleich gantz und gar unbrauchbar, wenn nur ein eintziger Umſtand darinnen falſch oder unerwieſen iſt. Hingegen in einer groſſen oder unendlichen Wahrſcheinlichkeit bleiben noch immer Gründe genug zu einem vernunftmäßigen Beyfalle, wenn auch

Warum gewiſſe Wahrſcheinlichkeiten oft in dem Gemüthe gröſſere Kraft beweiſen, als die Demonſtrationen.

auch ein groſſer Theil von denenjenigen, ſo man bisher darunter gerechnet hätte, unbrauchbar befunden werden ſolte. Eben dieſer Effect äuſſert ſich auch bey manchen Gemüthern ſchon bey einer mittelmäßigen Wahrſcheinlichkeit, weil ihnen etwan die dahin gehörigen Begriffe geläufiger ſind, oder weil ſie gewiſſer Vorurtheile wegen mit dem Demonſtriren nicht gern zu thun haben.

Das X Capitel
von der
Gewißheit, und dem Vorwahrhalten.

§ 420.

Was die Gewißheit iſt.

Die Gewißheit iſt derjenige Zuſtand eines denckenden Weſens in Anſehung der Erkenntniß, welche es von einer Sache hat, vermöge deſſen bey demjenigen, was es von derſelben ſetzet, keine Furcht des Gegentheils weiter in ihm vorhanden iſt. Dieſes iſt der erſte Begriff davon, welcher dem Sprachgebrauche gemäß iſt. Denn derſelbe ſetzet die Gewißheit dem Zweifel und dem unvollkommenen Beyfalle entgegen. Es wird ſich auch in dem Verfolg zeigen, daß ſich daraus alle die Species, welche der Sprachgebrauch machet, herleiten laſſen. Und da auch die Unterſcheidung derſelben

von unentbehrlichem Nutzen iſt, ſo darf man nicht davon abweichen, wie diejenigen thun, welche unter der Gewißheit diejenige Beſchaffenheit der Sache, oder der Erkenntniß, verſtehen, vermöge welcher das Gegentheil derſelben nicht möglich iſt. Die Gewißheit iſt entweder eine wahre oder vermeinte. Die wahre Gewißheit iſt, wenn dasjenige, was man als wahr ſetzet, auch wahr iſt, und auch um ſolcher Gründe willen vor wahr gehalten wird, welche geſchickt ſind, Kennzeichen der Wahrheit abzugeben. Es gehöret alſo zweyerley darzu, nemlich die Wahrheit der Sätze, und die Tüchtigkeit der Erkenntnißgründe. Wenn daher eines von dieſen beyden, oder gar beyde zugleich fehlen, und man hält etwas dennoch vor gewiß, ſo iſt es eine vermeinte Gewißheit. Die Exiſtentz eines Dinges ſelbſt, wiefern man ſie als etwas betrachtet, welches von irgend einem Geiſte mit Gewißheit erkannt werden kan, nennet man die objectiviſche Gewißheit, oder auch die Gewißheit der Sache. Sie kan etwas gegenwärtiges, vergangenes, oder zukünftiges betreffen. Die Erkenntniß des Verſtandes ſelbſt aber, welche er von derſelben alſo hat, daß keine Furcht des Gegentheiles dabey iſt, wird die ſubjectiviſche Gewißheit genennet. Es iſt eben eine ſolche Eintheilung, als wie man die Wahrheit in die objectiviſche und ſubjectiviſche

Die Gewißheit iſt eine wahre oder vermeinte.

Was die objectiviſche und ſubjectiviſche Gewißheit iſt.

viſche eintheilet § 52. Hingegen iſt es ein Mißbrauch des Wortes, wenn man unter der objectiviſchen Gewißheit diejenige Beſchaffenheit einer Sache verſtehet, vermöge welcher ſie ſchon exiſtiret, oder determinirende Gründe zu derſelben vorhanden ſind. Denn hierdurch nimmt man etwas unerwieſenes und falſches gleich zum Voraus in dem Begriffe mit an. Wie die Gewißheit in uns entſtehe, und wodurch ſie überhaupt möglich ſey, muß beſonders unterſuchet werden. GOtt erkennet alle Dinge vermöge der unendlichen Vollkommenheit ſeines Weſens gewiß, Metaphyſ. § 269, 273. Wie aber die ſubjectiviſche Gewißheit in dem menſchlichen Verſtande entſtehe, und daß ſie auch eine wahre, und nicht bloß vermeinte, Gewißheit unter den gehörigen Bedingungen ſey, wollen wir iezo weiter unterſuchen.

Erklärung des Vorhabens.

§ 421.

Die Klarheit oder Gewißheit eines Satzes iſt eine unmittelbare oder mittelbare.

Wir finden uns bey gewiſſen Umſtänden gezwungen einige Dinge vor gewiß zu halten. Dieſer Zwang entſtehet entweder unmittelbar, und alsdenn heiſſet er die **unmittelbare Klarheit oder Gewißheit eines Satzes** (evidentia immediata) dergleichen ſich bey den Erfahrungen § 257, den höchſten Grundſätzen der Vernunft § 262, und denen unmittelbaren Sätzen § 266 findet: Oder er entſtehet mittelbar wegen einer wahrgenommenen Verknüpfung

eines

eines Satzes mit denen ietzt angeführten Arten der Sätze, und alsdenn heiſſet er die **mittelbare Klarheit oder Gewißheit** (evidentia mediata) **eines Satzes.** Es kan aber ein Satz an andere Sätze entweder durch den Weg der Demonſtration oder durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit verknüpfet ſeyn § 359, 360, weil auch der letztere unter gewiſſen Bedingungen einen völligen Zwang des Verſtandes verurſachen kan § 410. Weil nun auch die Erfahrungen und unmittelbaren Sätze um des höchſten Grundes aller menſchlichen Erkenntniß willen § 256, 261 vor wahr gehalten werden, nemlich um deswillen, weil man dasjenige vor falſch hält, was ſich nicht dencken läſſet, und hingegen dasjenige vor wahr, was ſich nicht anders als wahr dencken läſſet; Weil auch ferner der Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit nichts anders als eine beſondere Application ſolcher Schlußregeln iſt, welche aus dem höchſten Grundſatze flieſſen § 366: ſo ſiehet man, daß alle Gewißheit des menſchlichen Verſtandes ihren Urſprung aus dem bemeldeten höchſten Grundſatze habe, und dadurch entſtehe, daß man ihn ſelbſt, oder die Verknüpfung eines Satzes mit demſelben, innerlich empfindet. Es iſt derowegen die **Gewißheit** in dem menſchlichen Verſtande nach einer etwas vollſtändigern Erklärung eine innerliche Empfindung eines ſolchen Verhältniſſes

Die letztere entſtehet durch den Weg der Demonſtration oder durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit.

Alle Gewißheit entſpringet zuletzt aus dem höchſten Grundſatze der Vernunft.

Fernere Erklärung der Gewißheit in dem menſchlichen Verſtande.

eines Satzes zu ſeinem contradictoriſchen Gegenſatze, vermöge deſſen man ſich bewußt iſt, daß ſich der letztere entweder gar nicht dencken, oder doch gar nicht als wahr annehmen laſſe. Es entſtehet alſo alle unſere Gewißheit aus der Erkenntniß der Falſchheit des Gegentheils: Und indem wir etwas gewiß erkennen, ſo geben die Empfindungen den urſprünglichen Stoff der Erkenntniß § 265, und alſo das Materiale derſelben, ab, daher man ſie auch das Principium materiale der Erkenntniß der Wahrheit nennen kan; der Satz aber, daß, was ſich nicht als wahr dencken läſſet, falſch ſey, machet das Kennzeichen der Gewißheit aus, und alſo iſt derſelbe, oder die Verknüpfung mit demſelben, das Formale der Gewißheit, daher man ihn auch das Principium formale derſelben nennen kan.

Die Empfindungen ſind das letzte Principium materiale, und der höchſte Grundſatz der Vernunft das Principium formale der menſchlichen Gewißheit.

§ 422.

Um alſo den Urſprung aller menſchlichen Gewißheit aus dem höchſten Grunde unſerer Erkenntniß einzuſehen, muß man dasjenige wiederholen, was Cap. VII. VIII von den höchſten Gründen unſerer Schlüſſe und den Arten derſelben, und Cap. IX von der Gewißheit auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit geſaget worden. Daraus wird erhellen, daß die Gewißheit zweyerley ſey, nemlich die demonſtrative, welche daher entſtehet, wenn ſich das Gegentheil eines Satzes gar nicht

Die Gewißheit iſt entweder die demonſtrative oder moraliſche Gewißheit.

Die demonſtrative Gewißheit iſt eine unmit-

nicht dencken läſſet, welche entweder unmittelbar iſt, wenn ſich gar kein Gegenſatz dencken läſſet, oder mittelbar, wenn er ſich zwar dem erſten Anblicke nach dencken, aber bey fortgeſetztem Nachſinnen wiederum hinweg räumen läſſet; und die moraliſche Gewißheit, wenn ſich zwar das Gegentheil an ſich betrachtet, dencken läſſet, aber es läſſet ſich nur wegen der Cap. IX erklärten Gründe der Wahrſcheinlichkeit nicht als wahr annehmen. telbare oder mittelbare.

§ 423.

Die demonſtrative Gewißheit iſt ferner wiederum in zwey Claſſen abzutheilen. Denn ſie entſtehet entweder aus dem bloſſen Satze vom Widerſpruche, ſo will ich ſie die geometriſche Gewißheit nennen; oder ſie entſtehet daher, daß man nur ſonſt eine Unmöglichkeit wahrnimmt, eine Sache anders zu dencken, gewiſſe Begriffe zu trennen oder zu verbinden, ſo will ich es die diſciplinaliſche Gewißheit nennen. Dieſer Unterſchied iſt deswegen nicht aus der Acht zu laſſen, weil der Satz vom Widerſpruche, als das Principium der geometriſchen Gewißheit, keiner Ausnahme fähig iſt. Hingegen die Principia der diſciplinaliſchen Gewißheit nur mit gewiſſen Reſtrictionen anzunehmen ſind, welche § 264 erkläret worden, dergeſtalt, daß, wo die Reſtrictionen appliciret werden können, auch

Die demonſtrative Gewißheit iſt ferner in die geometriſche und diſciplinaliſche einzutheilen.

Nutzen dieſer Eintheilung.

kein Zwang des Verſtandes entſtehet, etwas vor wahr zu halten, wenn man alle hieher gehörigen Umſtände zuſammen in Erwegung ziehet, ob wohl bey eintzelner Betrachtung des einen oder des andern dergleichen Zwang zu entſtehen ſcheinet.

§ 424.

Ob die Gewißheit im menſchlichen Verſtande auch eine wahre ſey, und Wahrheit lehre.

Hiermit aber wiſſen wir nur allererſt, wie diejenige Gewißheit in unſerm Verſtande entſtehe, da wir etwas als nothwendig wahr, oder doch als annehmungswürdig, zu dencken gezwungen ſind. Nun iſt aber auch zu unterſuchen, ob nicht vielleicht dieſe Gewißheit ſelbſt nur anſcheinend ſey, und nur im Verſtande gewiſſe Gedancken von andern Gedancken unterſcheide; oder ob ſie uns Wahrheit lehre, d. i. ob wir dadurch die Dinge der Wahrheit nach, ſo, wie ſie auſſerhalb unſerer Gedancke wircklich oder möglich ſind, erkennen. Wir haben es hier mit den Scepticis oder Zweiflern zu thun, welche alle Dinge dergeſtalt vor ungewiß halten, daß man dasjenige, was auſſerhalb der Gedancke wircklich oder möglich iſt, von dem was nicht wircklich oder möglich iſt, niemals alſo unterſcheiden könne, daß man nicht noch immer einen Betrug zu befürchten Urſache habe. Wenn dieſe widerleget ſind, ſo wird hernach niemand weiter zweifeln, daß wenn irgend etwas wahr und gewiß iſt, das Kennzeichen der Wahrheit und Gewißheit in nichts

nichts andern als in den höchſten Grundſä-
tzen der Vernunft § 262, und in denen Ver-
knüpfungen mit denſelben vermittelſt rich-
tiger Schlüſſe beſtehen könne. Ich will
demnach zuerſt etliche Gründe angeben, wel-
che man den Scepticis entgegen ſetzen kan,
um ſie aus ihrem eigenen Vorgeben, und
aus demjenigen, deſſen ſie ſich bewußt ſind,
zur Erkenntniß der Unbilligkeit und Thor-
heit ihrer Zweifelſucht zu bringen. Her-
nach werden wir der Wahrheit nach, die
wahren Gründe der Gewißheit einſehen und
beſtimmen können.

Entwurf des zu führenden Beweiſes.

§. 425.

Ein Scepticus oder beſtändiger Zweifler
hat 1) zu überlegen, daß er mit ſich ſelbſt
ſtreite. Denn indem er zweifelt, ob irgend
etwas wahr ſey; ſo kan er nicht wehren, daß
ſich ihm gewiſſe Dinge unvermeidlich als
wahr vorſtellen. Unter denenſelben iſt das
erſte die innerliche Empfindung, daß er ſelbſt
dencket. Denn er zweifelt ja, welches eine
Art von Dencken iſt, und iſt ſich bewußt, daß
er ietzo an dieſes oder jenes dencke. Indem
er dieſes thut, ſo abſtrahiret er, wenn er auf-
merckſam iſt, die drey höchſten Grundſätze
der Vernunft, und wird ſich bewußt, daß
er von ihnen ſelbſt, und von dem, was dar-
aus folget, das Gegentheil nicht dencken
könne. Was den Satz vom Widerſpruche
anlanget, ſo kan nicht nur er ſelbſt das wi-

Gründe der Unbilligkeit und Thorheit der Zweifelſucht.

Ein Scepticus ſtreitet mit ſich ſelbſt.

derſprechende nicht in einen Begriff verbinden, und als wircklich oder möglich dencken; ſondern er kan auch nicht einmal überhaupt einen Verſtand dencken, welcher dencken könte, daß das, was iſt, in eben der Abſicht, und zu eben der Zeit, auch nicht ſey, weil er ſelbſt etwas widerſprechendes hiermit als möglich dencken müßte. Mithin kan er dem Satze vom Widerſpruche gar nicht opponiren, ſondern was er ſaget, ſind leere Worte ohne Begriffe. Was die andern beyden Sätze anlanget, nemlich daß zwey poſitive Dinge, welche ſich nicht ohne einander dencken laſſen, auch nicht ohne einander ſind; und daß zwey Dinge, die ſich nicht in den Gedancken verbinden laſſen, auch in der That nicht verbunden ſind: ſo ſaget er zwar damit nichts widerſprechendes, wenn er ſich überhaupt vorſtellet, daß es vielleicht einen Verſtand gebe, welcher ſolche Dinge trennen oder verbinden könne, welche er nicht trennen oder verbinden kan. Allein, ſo lange er keine Kennzeichen hat, daß in einem gewiſſen Falle das, was er nicht trennen oder verbinden kan, von einem vollkommenern Verſtande getrennet oder verbunden werden könne; und ſo lange er alſo nicht ſchon gewiſſe Kennzeichen der Wahrheit als gewiß voraus ſetzet: ſo widerſpricht er doch ſich ſelbſt, und weiß nicht, was er ſaget. Denn indem er ſpricht, es könne auch ein Begriff ohne dem andern ſeyn, ungeachtet er

ſich

ſich ohne demſelben nicht dencken läſſet, und alſo auch von ihm nicht ohne demſelben gedacht wird; ſo machet er einen Satz, darinnen er ein Subject aber kein Prädicat dencket, oder umgekehrt, welches alſo gar kein Satz iſt. Denn wenn er z. E. ſpricht, es kan eine Subſtantz ſeyn, ohne daß ſie irgendwo, oder zu irgend einer Zeit iſt, da er ſie doch ohne dieſen Nebenbegriff nicht dencken kan; ſo ſaget er das Prädicat der Möglichkeit, ohne daß er wircklich ein Subject dencket, davon er es ſaget, und es iſt ſo viel, als wenn er ſpräche, in A B iſt nicht B. Hiermit widerſpricht er ſich ſelbſt. Soll aber der Satz ſo viel heiſſen, ob ich gleich die Idee A und B in meinem Verſtande nicht trennen kan, ſo kan ſie vielleicht ein anderer Verſtand trennen, und dencken, daß A ohne B ſeyn kan; ſo muß er ſchon gewiſſe Sätze als wahr und gewiß voraus ſetzen, und er kan alſo wenigſtens nicht in allen Stücken ein Zweifler ſeyn. Hernach aber werden die folgenden Gründe wider ihn beweiſen, daß er nicht weiter, als nach denen § 264 angegebenen Reſtrictionen die Gründe der diſciplinaliſchen Gewißheit § 423 in Zweifel ziehen dürfe. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit der Gewißheit der äuſſerlichen Empfindungen, es ſoll aber davon weiter unten beſonders geredet werden.

§ 426.

Wenn ferner 2) ein Zweifler etwan nur Ein Scepticus machet

ſich einer offenbaren Partheylichkeit ſchuldig.

ſo viel einräumen will, daß er ſelbſt ſey, und ietzo zweifele, und daß der Satz vom Widerſpruche wahr ſey; daß aber alles übrige, nemlich alle äuſſerliche Empfindungen, alle übrige innerliche Empfindungen, und auch der andere und dritte Grundſatz der Vernunft § 262. falſch oder ungewiß wären; Oder wenn er irgend eine andere Wahl zwiſchen dem, was gewiß oder ungewiß ſeyn ſoll, machet, anders als ſie in den vorigen Capiteln beſtimmet worden: ſo ſoll er bedencken, daß er ſich hiermit einer offenbaren Partheylichkeit ſchuldig machet. Die Partheylichkeit iſt derjenige Fehler, da man einer Sache einen Vorzug vor der andern, bloß weil man will, ohne irgend einen von der Natur der Sache hergenommenen Grund, oder um ſolcher Urſachen willen beyleget, oder abſpricht, welche doch der Wahrheit nach in die vorhabende Frage keinen Einfluß haben können. Daher iſt ein ſolcher Zweifler ein offenbar partheyiſcher Richter des gewiſſen und ungewiſſen, weil er einige Dinge um gewiſſer Urſachen willen vor gewiß hält, und doch andere, welche eben die adäqvaten Urſachen vor ſich haben, nicht vor gewiß halten will. Denn z. E. er räumet ein, daß er ſelbſt dencke und ſey, weil er durch ſein Weſen ſchlechterdings gezwungen iſt, alſo zu dencken, und doch will er andere Dinge vor ungewiß

erklä-

erklären, bey denen eben dergleichen Zwang ſtat findet.

§ 427.

Ein Scepticus ſoll ferner 3) bedencken, daß er bey ſeiner Zweifelſucht allezeit als ein Thor handele, d. i. daß er in wichtigen Sachen entweder wider den Zweck, oder völlig vergeblich, handeln müſſe. Denn er will entweder nach den allgemeinen Kennzeichen des Wahren und Falſchen deswegen nicht agiren, weil er ſie vor ungewiß hält; oder er will, ungeachtet er ſie vor ungewiß ausgiebt, dennoch eben ſo darnach agiren, als wie diejenigen, welche ſie vor gewiß halten. Wenn das letztere ſeine Meinung iſt: ſo iſt ſeine Zweifelſucht eine an ſich völlig vergebliche Sache; und weil, wie bald weiter erinnert werden wird, wichtige Folgen davon abhangen, ſo iſt ſie unvernünftig und ſchädlich. Iſt aber das erſte ſeine Abſicht: ſo ſchadet er ſich theils ſelbſt, weil er ſich der Mittel ſeiner Glückſeligkeit beraubet; theils machet er ſich vor allen Leuten lächerlich, und hat es nicht Urſache übel zu nehmen, wenn man ihn aufs ärgſte ſpottet oder mishandelt, weil er allemal zweifeln muß, ob die Spötterey oder Mishandlung exiſtire; theils können ihn andere Leute nicht viel anders als einen Feind des menſchlichen Geſchlechtes anſehen, weil man ſich in keinem Stücke auf ihn verlaſſen kan, indem er überall ſelbſt zwei-

Ein Scepticus handelt als ein Thor bey ſeiner Zweifelſucht.

felhaft ſeyn muß, und doch ohne Gewiß-heit nicht agiren will. Und eben dieſes findet auch ſtat, wenn der Vorſatz bey ihm abwechſeln ſolte, und er nach den gemeinen Begriffen bald ſolte agiren, bald nicht agiren wollen.

§ 428.

Eine allgemeine Zweifelſucht iſt eine Verachtung aller Verbindlichkeit und Religion.

Eine allgemeine Zweifelſucht iſt ferner 4) zugleich eine Verachtung aller Verbindlichkeit und Religion, und alſo die größte Gottloſigkeit, welche um ſo viel gröſſer iſt, weil ſie dem Grunde der Tugend, nemlich der Gewißheit der Erkenntniß einer Verbindlichkeit, entgegen geſetzet iſt. Denn ein ſolcher Menſch kan auch weder einen GOtt, noch ein Geſetze glauben. Nun muß er denſelben zugeben, wenn er denen in ſeinem Weſen liegenden Kennzeichen der Wahrheit folgen wolte. Er leugnet alſo beydes nur deswegen, weil er ſich unterſtehet, ſich wider ſein eigenes Weſen zu empören, welches er, vermöge des vorigen, auf eine partheyiſche und an ſich ungereimte Art thut. Hierdurch verſchlieſſet er GOtt alle Wege, ihm irgend eine Wahrheit oder Verbindlichkeit zu erkennen zu geben. Hierdurch weigert er ſich ohne irgend einen vernünftigen Grund der Oberherrſchaft eines ſolchen HErrn, welchen ihn doch ſein eigenes Weſen zu erkennen nöthigen muß, dafern er nicht die voraus zu ſetzende Wirckſamkeit deſſelben unterdrücket. Er thut alſo das-

jenige,

jenige, was, dafern ein GOtt iſt, welchen er auch, wenn er gehörig nachdencket, nicht leugnen kan, eine ſolche Ungerechtigkeit und Verachtung deſſelben iſt, welche er, vermöge ſeiner Vollkommenheit, wird haſſen und beſtrafen müſſen. Folglich handelt er ſeiner Dependentz zuwider, und ziehet ſich eine unausbleibliche Beſtrafung zu.

§ 429.

Endlich 5) wenn man in der Erfahrung Achtung giebt, aus was vor Urſachen die Neigung zu der unvernünftigen Zweifelſucht entſpringe; ſo können ſchon dieſe einen Abſcheu vor derſelben erwecken. Man wird finden, daß die Gottloſigkeit, d. i. die Begierde von aller geſetzlichen Verbindlichkeit und Religion, als von einem Joche, frey zu ſeyn, die vornehmſte Urſache dazu iſt. Auf dieſe iſt es gemeiniglich abgeſehen; daher auch die Zweifler, aus Noth gezwungen, ſich in den äuſſerlichen Handlungen des gemeinen Lebens nach den gemeinen Begriffen, wider welche ſie diſputiren, richten, und gemeiniglich mit dem eintzigen zufrieden ſind, daß ſie ſich überreden, die geſetzliche Verbindlichkeit im Gewiſſen los geworden zu ſeyn. Zu einer particularen Zweifelſucht, wodurch man nur alle Erkenntniß der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft zweifelhaft zu machen ſuchet, kan auch die allzuweit getriebene Verehrung gewiſſer ſchon vorhan-

Die Zweifelſucht entſpringet aus ſchlimmen Urſachen. Dergleichen ſind die Gottloſigkeit,

ein übelregiertes Misfallen an der wahrgenommenen übertriebenen Verehrung

gewiſſer Lehrbegriffe, vorhandener Lehrbegriffe, die man an andern misfällig wahrnimmt, verführen. Bey der allgemeinen Zweifelſucht aber iſt ſolches allein nicht hinlänglich. Es ſtreiten aber auch Leute von der erſtern Art auf eine mitleidenswürdige Weiſe in hundert Fällen mit ſich ſelbſt, und die § 425-427 vorgetragenen Gründe ſchicken ſich mit einer kleinen Veränderung der Application auch auf dieſelbigen. Zu dieſen Urſachen kommt ſo wohl bey der allgemeinen als particularen Zweifelſucht die Unwiſſenheit; die erſchreckliche Dunckelheit und Verwirrung der Begriffe, daß man ſelbſt nicht deutlich dencket, was man ſaget; der Neid, daß man andern Leuten eine gewiſſe Erkenntniß ſolcher Dinge nicht gönnet, welche man ſelbſt nicht weiß, und viele andere Urſachen. Vornemlich muß ich die Faulheit noch erwähnen. Denn wenn iemand ſelbſt ſeinen Verſtand nicht anſtrengen will, ſo dünckt es ihm die beqvemſte Entſchuldigung zu ſeyn, wenn er die menſchliche Erkenntniß überhaupt herunter machet, und alles vor ungewiß erkläret. Denn es iſt doch erträglicher, eine Unvollkommenheit, die man an ſich findet, als allgemein und in der Geſellſchaft aller andern Leute, zuzugeſtehen, als ſeine Schande allein zu ertragen, und ſich dieſelbe als einen moraliſchen Fehler anrechnen zu laſſen.

Die Unwiſſenheit, Dunckelheit und Verwirrung der Begriffe, Der Neid, Die Faulheit.

§ 430.

§ 430.

Durch dieſe Gründe werden hoffentlich die Zweifler am leichteſten und beſten zur Erkenntniß gebracht werden können, wenn ſie der Vernunft Gehör geben wollen. Denn dieſe müſſen ſie innerlich treffen, ſie mögen auch noch ſo ſcheinbare Einwürfe vorbringen. Denn wenn z. E. ein Zweifler saget, daß es ein Circkel ſey, die Vernunft aus der Vernunft rechtfertigen zu wollen; ſo ſetzet er doch hiermit als gewiß voraus, daß man keine Circkel im Beweiſen machen ſolle, und aus eben dieſen Urſachen, warum er dieſes glaubet, muß er, wenn er nicht offenbar närriſch handeln will, auch die andern richtig erwieſenen Wahrheiten zugeben. Er ſaget ferner hiermit ſo viel, daß die Beweiſe niemals von einem an ſich ſelbſt klaren Principio anfangen dürften. Dieſes gilt aber auch, wenn er ein anderes Principium an die Stelle der Vernunft ſetzen will. Er redet alſo wider ſich ſelbſt, und weil er Gegenbeweiſe machet, ſo müſſen entweder dieſelben wahr ſeyn, und folglich ein Principium haben; oder ſie müſſen ohne allen Grund ſeyn, und folglich redet er abermal wider ſich ſelbſt, wenn er bey dem Zweifeln beſſer, als bey Annehmung irgend einiger Gewißheit zu fahren gedencket. Die Zweifelſucht entſtehet aus ſubjectiviſchen Urſachen, nemlich aus Unwiſſenheit, Verwirrung, und mancherley Gemüthszuſtänden, welche

Erinnerung von der Brauchbarkeit der angegebenen Gründe.

welche dergleichen zuwege bringen. Daher hat man, wenn man einem Zweifler, ſo weit es möglich iſt, zurechte helfen will, nur dahin zu ſehen, daß er dieſe Urſachen einſehen lerne, und hiermit den natürlichen Wirkungen ſeines Weſens den Zugang öffne. Geſchiehet dieſes, ſo iſt nichts daran gelegen, wenn man Gründe brauchet, welche auch ſchon die Gewißheit einiger Dinge voraus ſetzen. Fähret aber iemand fort ſich zu widerſetzen; ſo wird man auch durch keine andern Vernunft-Gründe, als ietzo angeführet worden, etwas bey ihm ausrichten. Er wird aber auch die Schuld ſeines gemisbrauchten Verſtandes ſelbſt tragen müſſen.

§ 431.

Entdeckung der wahren Qvelle aller Wahrheit und Gewißheit.

Wenn man nun durch die angeführten Gründe dahin gebracht worden, daß man irgend einige Gewißheit zugiebt; und daß man deswegen die aus dem Weſen des Verſtandes hergeleiteten Kennzeichen des Wahren und Falſchen als wahr erkennet: ſo kan man hernach der Wahrheit noch ferner nachſinnen, was in der menſchlichen Seele die Qvelle aller Gewißheit, und was überhaupt die Qvelle aller Wahrheit ſey. Es wird nemlich aus dem vorigen erhellen, daß man entweder der phyſikaliſchen Neigung des Verſtandes, gewiſſe Dinge als wahr anzunehmen, weil man ſich eines Zwanges dazu bewußt iſt

Man folget zuerſt dem Weſen des Verſtandes phyſice, oder erkennet eine Verbindlichkeit der

§ 421, folgen müſſe; oder daß man, wenn man fernere Gründe davon ſuchet, zuerſt eine Verbindlichkeit der Klugheit in Obacht nehmen und bedencken müſſe, daß man einmal keine andern Kennzeichen des Wahren und Falſchen habe, und daß man gleichwohl, wenn man gar keine annehmen wolte, thöricht und lächerlich handeln § 425-427, und ſich ſelbſt ſchaden und in die gröſte Gefahr ſetzen würde § 428. Klugheit, ihm zu folgen.

So bald man durch einen, oder durch beyde dieſer Wege zugleich, der Vernunft Gehör zu geben gelernet hat: ſo wird einer, der ſeine Vernunft wohl gebrauchet, GOtt und eine geſetzliche Verbindlichkeit gegen ihn erkennen, und die göttliche Vorſehung wird ihn auch zu dieſer Erkenntniß ſelbſt anleiten. Hierdurch wird man zur Erkenntniß geſetzlicher Verbindlichkeiten gebracht.

So bald er ſich nun zum Gehorſam gegen GOtt angewöhnet; ſo wird er ſich in dem Vertrauen auf die Güte und Wahrhaftigkeit GOttes beruhigen: und dadurch wird die Gewißheit der Erkenntniß, welche nach der Anleitung des Weſens der Vernunft richtig iſt, ſowohl überhaupt ein unüberwindliches Gewichte bekommen; als auch dem Misbrauche der Vernunft, ich meine der Trägheit und Unachtſamkeit, dem ausſchweifenden Verlangen nach anſchauender Deutlichkeit und Vollſtändigkeit der Erkenntniß § 191, und der Widerſpenſtigkeit unangenehme aber richtig erwieſene Wahr- Alsdenn wird das Gemüthe durch das Vertrauen auf GOtt völlig beruhiget, und dem Misbrauche des Verſtandes vorgebeuget.

Wahrheiten annehmen zu wollen, vorgebeuget werden.

§ 432.

Die urſprüngliche Qvelle aller Wahrheit und Gewißheit iſt in einem nothwendigen, nemlich in dem göttlichen, Verſtande zu ſuchen, und ein Satz iſt nur deswegen wahr, weil er aus dem göttlichen Verſtande iſt. Was uns GOtt vor Sätze aus ſeinem Verſtande um ſeines Endzweckes willen hat mittheilen müſſen.

Zuletzt aber wird man erkennen, daß die Qvelle aller Wahrheit und Gewißheit in einem nothwendigen, nemlich in dem göttlichen Verſtande, liegen muß. Die menſchliche Erkenntniß iſt gleichſam nur ein kleiner Abdruck deſſelbigen; und eben dadurch iſt ſie wahr, wenn ſie der Erkenntniß des göttlichen Verſtandes ähnlich iſt. Weil uns nun der Satz vom Widerſpruche, indem er ſchon reale Begriffe, worauf er appliciret wird, voraus ſetzet, wenn etwas reales dadurch erkannt werden ſoll § 259, 260, nichts nütze ſeyn würde, wenn wir nicht noch andere Principia zu den Begriffen und ihrer Einrichtung hätten: ſo iſt deswegen die äuſſerliche und innerliche Empfindung gegeben worden, dadurch wir urſprünglich zu den Begriffen gelangen § 257; und es ſind gewiſſe Nothwendigkeiten und Möglichkeiten Begriffe zu trennen und zu verbinden in unſern Verſtand geleget worden, davon ich einige § 259 angegeben habe, und welche ſich ſämmtlich unter dem Satz des Nichtzutrennenden und Nichtzuverbindenden § 262 zuſammen faſſen laſſen. Dieſes iſt deswegen geſchehen, damit wir deſto mehr von derjenigen Wahrheit, welche in dem göttlichen Verſtande iſt, erkennen möchten. Inſonder-

ſonderheit war der Satz der zureichenden Urſache § 290 ſchlechterdings unentbehrlich. Denn durch den Satz vom Widerſpruche läſſet er ſich nicht erkennen § 260. Und gleichwol könnten wir ohne denſelben weder GOtt aus ſeinen Wercken, noch irgend eine Cauſal-Verknüpfung der Dinge erkennen, wodurch der Zweck der Welt hinweg fiele. Wenn man alſo nur die § 264 angegebenen Reſtrictionen beobachtet; ſo lehret der andere und dritte Grundſatz der Vernunft eben ſowohl Wahrheit mit Gewißheit. Sie lehren ſie aber deswegen, weil wir ſie unter dieſen Bedingungen vor Sätze aus dem göttlichen Verſtande halten müſſen. Und es iſt vergeblich, ſie etwan deswegen nicht annehmen zu wollen, weil man ſie nicht aus dem Satze vom Widerſpruche demonſtriren kan. Denn der Satz vom Widerſpruch ſelbſt iſt eigentlich deswegen wahr, weil er ein Satz aus dem göttlichen Verſtande iſt. Die übrigen Sätze alſo müſſen eben ſowohl wahr ſeyn, wofern ſie auch aus dem göttlichen Verſtande ſind. Man betrüget ſich nur deswegen leichte, weil man den Satz vom Widerſpruche leichter und deutlicher, und alſo auch mit einer lebhaftern Empfindung ſeiner Nothwendigkeit dencket, und weil er der weiteſte, und keiner Ausnahme fähig iſt.

Nothwendigkeit des Satzes der zureichenden Urſache.

§ 433.

Bisher iſt bewieſen worden, daß und warum

Die erwieſenen Kenn-

zeichen der Gewißheit ſchicken ſich ſowohl auf die Principia formalia als materialia der menſchlichen Erkenntniß.

um das Kennzeichen einer wahren Gewißheit im menſchlichen Verſtande dieſes ſeyn muß, daß ein Satz alsdenn gewiß iſt, wenn ſich ſein contradictoriſcher Gegenſatz gar nicht, oder doch nicht als wahr, dencken läſſet. Nun ſind auf dieſen Grund Cap. VII und VIII alle Schlußarten gebauet worden. Und in dem IX Cap. von der Wahrſcheinlichkeit iſt gezeiget worden, wie durch eine beſondere Application zweyer aus dem Satz vom Widerſpruch flieſſenden Schlußregeln § 366 auch auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit eine Unmöglichkeit das Gegentheil eines Satzes als wahr annehmen zu können, und alſo das Kennzeichen der Gewißheit entſtehen könne § 410. Hiermit haben wir alſo alle Principia formalia der menſchlichen gewiſſen Ueberzeugung als gewiß erwieſen. Die menſchliche Erkenntniß hatte aber auch ferner Principia materialia § 421 nöthig, wodurch wir den Stoff unſerer Schlüſſe erlangen. Dieſe ſind die äuſſerliche und innerliche Empfindung § 257. Die Erfahrungen ſind alſo die erſten Præmiſſæ unſerer Schlüſſe, wenn man von unten hinauf rechnet. Durch die Abſtraction aber kommen wir endlich auf unmittelbare Sätze oder Axiomata § 266. Dieſe ſind die oberſten oder erſten materialen Præmiſſæ unſerer Schlüſſe, wenn man von oben herunter zehlet. Es ſchicket ſich aber das bewieſene Kennzeichen der Gewißheit

heit auch auf beyde Claſſen der Principiorum materialium unſerer Erkenntniß nicht weniger; Daher hernach alle diejenige Erkenntniß gewiß iſt, welche durch die angegebenen Schlußarten und auf die angewieſene Weiſe bis auf Erfahrungen oder unmittelbare Sätze zurück geführet werden kan. Von den unmittelbaren Sätzen erhellet ſolches ohne alle Schwierigkeit, weil ſie eben deswegen unmittelbare heiſſen, weil ſie mit den höchſten Grundſätzen unmittelbar zuſammen hangen, und daraus ſubſumiret werden. Es wird aber nützlich ſeyn, wenn ich noch beſonders, und etwas ausführlicher zeige, wie ſich auch das allgemeine Kennzeichen der Wahrheit und Gewißheit auf die Empfindungen ſchicket, indem ſich einige hier Schwierigkeiten zu machen pflegen.

§. 434.

Von der Gewißheit der Empfindungen inſonderheit.

Eine Empfindung iſt derjenige Zuſtand des Verſtandes, darinnen wir unmittelbar genöthiget ſind, etwas als exiſtirend und gegenwärtig zu dencken § 64. Wenn das Empfundene etwas iſt, welches wir als auſſer unſerer Seele dencken, ſo heiſſet es eine äuſſerliche Empfindung; dencken wir es aber als etwas in unſerer Seele, ſo heiſſet es eine innerliche Empfindung § 65. Wenn alſo die Empfindungen wahr und gewiß ſeyn ſollen, ſo gehöret dreyerley dazu. 1) Es muß gewiß ſeyn, daß wir empfin-

Was zur Wahrheit und Gewißheit der Empfindungen gehöret.

den, und wir müſſen alſo Empfindungen von andern Gedancken mit Gewißheit unterſcheiden können. 2) Es muß gewiß ſeyn, daß, wenn wir empfinden, ein Object der Empfindung exiſtire. 3) Es muß auch gewiß ſeyn, daß dasjenige, was wir von dem Objecte empfinden, demſelben auch wircklich zukomme. Alles dreyes wird ſich aus dem allgemeinen Kennzeichen der Gewißheit leichte begreifen laſſen, und aus der Art und Weiſe, wie es daraus erweislich iſt, wird auch die Einſchränkung erhellen, mit welcher die Gewißheit der Empfindungen anzunehmen iſt.

§ 435.

Wodurch wir Empfindungen von andern Vorſtellungen unterſcheiden.

Erſtlich ob und daß wir empfinden, wiſſen wir daher, weil wir alsdenn gezwungen ſind zu dencken, daß wir empfinden, und weil auch die Empfindung dieſes Zwanges fortdauret, ſo lange nur die durch die Empfindung bekommene Idee ſelbſt in dem Gedächtniſſe noch nicht verſchwunden iſt.

Die unmittelbare und mittelbare Gewißheit des Daſeyns einer Empfindung.

Wiefern ein ſolcher Zwang da iſt, ſo fern iſt es auch nur gewiß, daß wir empfinden. Wenn die Empfindung einen genugſamen Grad der Lebhaftigkeit hat, ſo entſtehet dieſer Zwang auf einmal ſo vollkommen, daß wir ihn unmöglich leugnen können. In einem geringern Grade der Lebhaftigkeit aber entſtehet er durch die mehrmalige Wiederholung der Empfindung

und durch Vergleichung mehrerer Empfindungen, wozu auch die Ueberlegung anderer ſchon bekannter Wahrheiten mit kommen kan. Alsdenn haben unſere Empfindungen zum Theil eine mittelbare Gewißheit, welche durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit erlanget wird, und alſo eine moraliſche iſt, weil uns ſonſt eine vielfache Wahrſcheinlichkeit auf einerley Art betrügen müßte. Dergleichen mittelbare Gewißheit kan man auch bey der deutlichen Empfindung ſelbſt zu Hülfe nehmen, und ſie damit verbinden, um den Grad der Gewißheit deſto mehr zu erhöhen. Dieſes Kennzeichen ſchicket ſich ſo wohl auf die äuſſerliche als innerliche Empfindung, wie ſich iedweder bewußt iſt.

§ 436.

Wie die wahren Empfindungen von den Einbildungen der Wachenden und Geſunden zu unterſcheiden ſind.

Es laſſen ſich auch durch daſſelbe alle Oppoſita der Empfindung, mit denen man etwan eine Verwirrung beſorgen möchte, hinweg räumen, wenn man nur ſeine Verſtandes-Kräfte anſtrengen und gebrauchen will. Die *Oppoſita* ſind die Ideen der Einbildungskraft bey wachenden und geſunden Perſonen, die Träume, die vermeinten Empfindungen der halbſchlafenden, und die vermeinten Empfindungen krancker Perſonen. Wenn die Ideen der Einbildungskraft mit Empfindungen verwirret werden; ſo geſchiehet

Zweyerley Verwirrung der Einbil-

dungen mit den Empfin-dungen.

ſchiehet die Verwirrung entweder in Anſehung der ganzen Idee, wenn man gar keine Empfindung von dieſer Art gehabt hat; oder in Anſehung eines Theiles, wenn zu demjenigen, was man empfunden hat, eine und die andere nicht empfundene Idee hinzu geſetzet und vor eine Empfindung ausgegeben wird. Z. E. wenn man etwas, das uns als eine leichte Möglichkeit dabey eingefallen, durch einen falſchen Schluß der Wahrſcheinlichkeit unvermerckt daran verknüpft hat, welches aus vielerley Urſachen, aus Unachtſamkeit, Uebereilung, Eigenliebe und Vertrauen auf ſich ſelbſt, Furcht u. ſ. w. geſchehen kan. Dieſe Verwirrung wird verhütet, wenn man nur recht genau auf ſich Acht hat, was man eigentlich ſich als eine Empfindung vorzuſtellen gezwungen ſey, und wie weit die Neigung, ſich daſſelbe alſo vorzuſtellen, mittelbar oder unmittelbar entſtehe, da denn, wenn ſie mittelbar entſtehet, die Gründe derſelben allererſt weiter zu prüfen ſind. Denn die deutliche Empfindung läſſet den Verſtand nicht zweifelhaft. Man darf deswegen nur, wo ein Zweifel vorfället, ſich anſtrengen, und die innerliche Empfindung von der vermeinten Empfindungs-Idee, ſie ſey von was vor Art ſie wolle, recht deutlich machen; ſo wird in irgend einem Grade der Zweifel in ſofern aufhören, daß man weiß, ob man gezwungen

gen ſey zu dencken, daß man empfunden habe oder nicht, und wovon man eigentlich gezwungen ſey zu dencken, daß man es empfunden habe. Weil es aber hierbey auf die Anſtrengung der Aufmerckſamkeit, und auf die Aufrichtigkeit, welche man dabey beobachtet, ankommt; ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſo viele Verwirrungen der wahren und vermeinten Empfindungen vorgehen. Man darf aber dieſes nicht den Empfindungen ſelbſt zur Laſt legen, und ſie überhaupt vor ungewiß halten, oder beſchuldigen, daß ſie betrögen. Die Leute, und nicht die Empfindungen, ſind Schuld daran. Da es aber auf einem Poſtulato beruhet, ob iemand iedesmal ſeine innerliche Thätigkeit ſo eingerichtet habe, wie er ſoll; ſo kan man zwar einem, der ſich durch vermeinte Empfindungen betrüget, nicht weiter helfen, als daß man ihm, wo es angehet, beſſere Empfindungen verſchäffet, und die Möglichkeiten und Gründe weiſet, wie er ſich habe betrügen können, und warum er ſich betrogen habe. Will er ſich aber aus Hartnäckigkeit und Affecten dennoch nicht weiſen laſſen, ſo iſt die Schuld ſeine. Man ſiehet aber, daß ſich einer durch ſolchen Selbſtbetrug, wenn er eine Uebertretung ſeiner Pflichten nach ſich ziehet, unausbleibliche Verantwortung bey GOtt zuziehen müſſe. Z. E. Die vermeinten Empfindungen der Schwärmer, wodurch ſie gewiſſe

Urſachen der Verwirrung, und wiefern ihnen abzuhelfen ſtehet.

Offenbarungen zu haben glauben, entſtehen, wieferne nicht etwan eine Kranckheit dazu kommt, daher, daß ſie ſich theils nicht unpartheyiſch anſtrengen, ſich deutlich bewußt zu werden, ob und was ſie als eine Empfindung unmittelbar zu dencken gezwungen ſind; theils daß ſie ſich eine mittelbare Gewißheit fälſchlich erdichten, welche ſie hernach mit der wahren mittelbaren Gewißheit der Empfindungen, oder auch wohl mit der unmittelbaren verwirren. Die Träume unterſcheiden ſich von den wahren Empfindungen dadurch, daß der Zuſtand nicht fortdauret, in welchem man zu empfinden vermeinet. Denn er verſchwindet ſogleich bey dem aufwachen; und indem man wachet, ſo iſt man ſich auch eines Vorzugs und Unterſchiedes des ietzigen Zuſtandes von dem vorigen mit völligem Zwange bewußt. Daß ſich in den Träumen die Sachen nicht in gehöriger Ordnung, wie eines in dem andern gegründet iſt, vorſtellen, ſondern durch einen Sprung bald dieſes bald jenes zu entſtehen ſcheinet, iſt zwar wahr, man kan es auch als ein Kennzeichen der natürlichen Träume mit anſehen; es würde aber allein nicht hinlänglich ſeyn die Träume von den wahren Empfindungen zu unterſcheiden. Denn da wir von wenig Dingen die Gründe einſehen; ſo würden wir mehrentheils lange zweifeln müſſen, ob wir wachten, wenn wir

Wodurch die Empfindungen von den Träumen unterſchieden werden.

Wiefern Träume und Empfindungen durch die Unordnung zu unterſcheiden ſind.

es

es nicht eher wiſſen ſolten, als bis wir erkenneten, daß die vorgeſtelleten Dinge in einander zureichend gegründet wären. Die gemeinen Leute könnten es vollends gar nicht wiſſen. Und über dieſes müſſen wir ja allererſt von den Erfahrungen zu den Gründen der Dinge hinauf ſteigen, und alſo die Erfahrungen als gewiß voraus ſetzen können. Daß die Krancken vermeinte und wahre Empfindungen verwirren, kommt vielmal daher, weil ihnen ihrer Kranckheit wegen der nöthige Grad des Bewußtſeyns und der Fähigkeit zur Aufmerckſamkeit fehlet. Beſitzen ſie aber denſelben noch, ſo müſſen ſie aus der Vergleichung ihrer Empfindungen unter ſich ſelbſt, und mit den Empfindungen geſunder Leute, bemercken, in welchen Stücken ſie kranck ſind, und nur ihre geſunden Empfindungen vor gewiß halten. Bey der vermeinten Empfindung der Halbſchlafenden kommen alle bisher angeführte Gründe zuſammen, und durch die Beobachtung derſelben muß man ſie von den deutlichen Empfindungen wachender und geſunder Perſonen unterſcheiden, und einſehen, daß die letztern durch jene nicht ungewiß gemachet werden.

Wie ſie von den vermeinten Empfindungen der Krancken, und der Halbſchlafenden zu unterſcheiden ſind.

§ 437.

Nun iſt zum andern zu beweiſen, daß die Empfindungen auch ein exiſtiren-

Beweis, daß die Empfindungen ein

exiſtirendes Object haben. des Object haben, d. i. daß, wenn wir empfinden, auch auſſerhalb der Empfindungs-Idee ein exiſtirendes Ding vorhanden ſey, von welchem in der Empfindungs-Idee etwas vorgeſtellet wird.

Von den innerlichen Empfindungen. Bey den innerlichen Empfindungen nöthiget uns unmittelbar ein ſo heftiger Zwang, daß, wenn wir uns einer Gedancke, oder eines Gemüthszuſtandes bewußt ſind, dieſelben wircklich in uns vorhanden ſind, daß, wer darauf Acht hat, nicht weiter daran zweifeln kan. Sie exiſtiren alſo alsdenn in uns, weil wir ſie zu der Zeit als nicht exiſtirend nicht dencken können.

Von den äuſſerlichen Empfindungen wider die Idealiſten. Was die äuſſerlichen Empfindungen anlanget, ſo haben wir dabey die Idealiſten zu Gegnern, unter denen einige nur Geiſter, aber gar keine Materie glauben, andere aber auf die Bahn gebracht haben, es könne nur iedweder davon gewiß ſeyn, daß er ſelbſt ſey, nicht aber, ob es auch andere Leute gebe; wiewohl ich nicht dafür halte, daß wenigſtens dieſes letztere iemand iemals im Ernſte geglaubet habe, ſondern der Meinung bin, daß die Zweifel, welche dießfalls erreget worden, nur eine Ermunterung für die Philoſophen haben ſeyn ſollen, die Gründe der Gewißheit äuſſerlicher Objecte genau aufzuſuchen. Man kan aber die Exiſtentz derſelben alſo beweiſen. Wir ſind bey den äuſſerlichen Empfindungen gezwungen, uns Dinge als exiſtirend und auſſer

uns

uns vorzuſtellen. Wenn man vorerſt die Exiſtentz GOttes noch nicht mit in den Beweis nehmen will, ſo wiederhole man die drey erſten Beweisgründe, welche wir oben § 425 ꝛc. gegen die Scepticos angegeben haben. Man kan aus demſelben alſo fort ſchlieſſen. Daß ich ſelbſt dencke, weiß ich daher, weil ich gezwungen bin zu dencken, daß ich dencke. Aus eben dem Grunde alſo, aus welchem ich die Exiſtentz meiner Gedancken, als des Objects innerlicher Empfindungen, zugebe, nemlich darum, weil ich gezwungen bin, ſie als exiſtirend zu dencken, muß ich auch bey den äuſſerlichen Empfindungen exiſtirende Objecte zugeben, wenn ich nicht partheyiſch handeln will. Es iſt ja auch lächerlich, und es ſtreitet einer mit ſich ſelbſt, wenn er z. E. mit einem diſputiret, und einen überreden will, von welchem er doch nicht zugiebt, daß er exiſtire; oder wenn er von andern beleidiget zu ſeyn vorgiebt, da er doch leugnet oder zweifelt, ob ſeine Beleidiger exiſtiren. Nimmt man aber die Exiſtentz GOttes ſchon dazu, ſo kan man alſo ſchlieſſen. Da GOtt die Geſetze der äuſſerlichen Empfindungen alſo gemacht, und unſer Weſen alſo eingerichtet hat, daß wir unter gewiſſen Bedingungen Dinge als exiſtirend dencken müſſen; ſo will er, daß wir dieſelben unter den geſetzten Bedingungen vor exiſtirend halten ſollen. Folglich ſind wir ſchuldig, ſie davor zu halten. Und da

er wahrhaftig iſt, und von uns als ein ſolcher verehret werden muß; ſo ſind ſie auch.

Ein anderer Beweis.

Zur Erläuterung kan man noch dieſes aus der Metaphyſik hinzuſetzen. Es dienet zur Vollkommenheit der Welt, daß Materie da ſey. Es iſt auch der Vollkommenheit GOttes gemäß, daß er mehr als ein denckendes Weſen erſchaffet. Dieſe Vollkommenheit ſprechen die Idealiſten der Welt und GOtt ab, und gleichwohl thun ſie es auf ſo eine Art, daß ſie in ſich einen Zwang fühlen, Dinge auſſer ſich zu dencken, und ſich in gewiſſer Verknüpfung mit denſelben zu dencken, welches der eintzige Weg iſt, wie uns GOtt, dafern er Dinge auſſer uns gemacht hat, ſolches zu erkennen geben kan. Dieſen einzigen Weg, die Vollkommenheit ſeiner Werke ihnen zu offenbaren, verſchlieſſen ſie ihm alſo hiermit, welches, da es ohne Grund und wider die Vernunft geſchiehet, eine offenbare Ungerechtigkeit iſt.

Quellen der idealiſtiſchen Irrthümer.

Die Veranlaſſung zu den idealiſtiſchen Chimären ſind einige metaphyſiſche Irrthümer geweſen, z. E. daß man die Abſtracta der Exiſtentz nicht recht verſtanden, daß man deswegen in den Begriffen des Einfachen, der Ausdehnung, der Bewegung u. ſ. w. unnöthige Schwierigkeiten gefunden, welchen ich in meiner Metaphyſik verhoffe Gnüge gethan zu haben.

§. 438.

Der Beweis, daß die äuſſerlichen

Indem man aber den äuſſerlichen Empfindungen, wie es ſich gebühret, exiſtirende

Objecte

Objecte zugeſtehet; ſo hüte man ſich, daß man nicht etwan durch andere Hypotheſen die Exiſtentz derſelben ſchlechterdings unnütze und vergeblich, und hiermit, weil GOtt nichts vergebliches machen kan, dieſelben wiederum durch einen andern Weg unmöglich mache. Dieſes geſchiehet, wenn man die Präſtabilirte Harmonie § 76 n. 2, 3 annimmt. Man darf ſich hernach auf den innerlichen Zwang, exiſtirende Körper auſſer uns zu dencken, und auf die Wahrhaftigkeit GOttes nicht weiter beruffen. Denn es läge in der Weisheit GOttes ein Gegengrund, warum er keine Körper machen könte, indem ſie unnütze wären. Es muß vielmehr aus der Weisheit und Wahrhaftigkeit zugleich geſchoſſen, und die Exiſtentz der Körper zwar behauptet, aber ihnen auch ein wahrer Nutzen übrig gelaſſen werden § 276, welcher in nichts anders beſtehen kan, als daß die Geiſter und Körper in einander wircken, und die Körper gewiſſe Thätigkeiten der Geiſter, welche an Bewegungen als an Bedingungen verknüpfet ſind § 79 ꝛc. befördern oder hindern können.

Empfindungen exiſtirende Objecte haben, findet nur ſtat, wenn man die präſtabilirte Harmonie nicht annimmt.

Hierdurch bekommen wir alſo noch einen nähern Hauptſatz von dem Verhältniſſe der Objecte der äuſſerlichen Empfindungen gegen unſere Seele, nemlich, daß bey den äuſſerlichen Empfindungen allezeit etwas exiſtiret, welches gegen unſere Seele wircket, und durch dieſe Wirckung, als durch

Die äuſſerlichen Empfindungen haben ein Object, welches auch gegen die Seele wircket.

durch eine Bedingung, die Empfindungs-Idee nach denen von GOtt gemachten Geſetzen veranlaſſet.

§ 439.

Wiefern den Objecten dasjenige zukömmt, was wir von ihnen empfinden.

Es iſt nicht allezeit eine anklebende Eigenſchaft derſelben.

Endlich iſt drittens zu unterſuchen, wiefern denen Objecten der Empfindung dasjenige, was wir von ihnen empfinden, zukomme. Hier hüte man ſich nun, daß man nicht etwan meine, wenn die Empfindungen wahr ſeyn ſolten, ſo müßte das, was wir von den Objecten empfinden, allezeit eine anklebende Eigenſchaft derſelben ſeyn, welche in ihnen ſubſiſtire, dergeſtalt, daß z. E. die grüne Farbe etwas im Graſe, die Süßigkeit eine anklebende Eigenſchaft des Zuckers u. ſ. f. ſey. Denn dieſes iſt eine Verwirrung. Die Sinne ſagen uns nicht, daß die grüne Farbe eine anklebende Eigenſchaft des Graſes ſey; ſondern wenn wir ſagen, das Gras iſt grün, ſo heiſſet ſolches ſo viel, als es iſt etwas, welches grün ausſiehet. So ſagen ſie uns auch nicht, daß die Süßigkeit eine anklebende Eigenſchaft des Zuckers ſey, ſondern nur, daß der Zucker etwas ſey, welches ſüſſe ſchmecket.

Man muß nicht verlangen, daß die Empfindung bey veränderten Umſtänden einerley ſeyn ſoll.

Ferner hüte man ſich, daß man nicht etwan zur Wahrheit der Sinne verlange, daß ſich die Objecte auf einerley Art vorſtellen ſollen, wenn gleich die äuſſerlichen Umſtände der Empfindung verändert werden, z. E. wenn die Beſchaffen-

ſchaffenheit des Werckzeuges der Empfindung, die Weite, Lage, die Zwiſchen-Körper, dadurch die Empfindung geſchiehet u. ſ. f. verändert werden. Denn da die äuſſerliche Empfindung durch eine Wirckung der Objecte gegen unſere Seele geſchiehet § 438; ſo werden durch ſolche Veränderungen die wirckenden Urſachen, oder ihre Application und Richtung, verändert, daher auch der Effect anders wird. Wenn man fraget, wiefern das, was wir empfinden, denen Objecten ſelbſt zukommet; ſo läſſet ſich mit einer Allgemeinheit nur ſo viel ſagen, daß die Objecte bey gewiſſen Umſtänden eine Urſache gewiſſer Vorſtellungen ſind, und daß bey eben denſelben Umſtänden auch eben dieſelben Vorſtellungen wiederum entſtehen, weil ähnliche zureichende Urſachen ähnliche Wirkungen hervor bringen § 293, und daß alſo die Empfindungen mit ſich ſelbſt übereinſtimmen. Dieſe Uebereinſtimmung der Sinne mit ſich ſelbſt mit Hinzunehmung des vorigen, daß die Empfindungen reale Objecte haben § 437, 438, nennet man gemeiniglich die Wahrheit der Sinne, welche man dem Irrthume entgegen ſetzet, als ob die Sinne betrögen. Im gemeinen Reden verſtehet man auch unter einer wahren Empfindung oft nur eine geſunde Empfindung. Die ietzt beſchriebene Wahrheit der Empfindungen aber kömmt

Allgemeine Regel von der Wahrheit der Sinne.

Was man die Wahrheit der Sinne nennet.

Wiefern die Wahrheit auch den

krancken Empfindungen zukommt.

kömmt auch den krancken Empfindungen, als krancken, zu, wiefern ſie nur wircklich Empfindungen, und nicht etwan Ideen der Einbildung ſind, welche man mit Empfindungen verwirret. Nemlich auch dieſelben haben ein reales Object, wodurch ſie gewircket werden, und bey eben den Umſtänden entſtehet wiederum eben dieſelbe Vorſtellung.

Was bey den Empfindungen eine beſondere Unterſuchung erfordert.

Was vor wirckende Urſachen aber zu einer Empfindung etwas beytragen, wie ſie wircken, in was vor Entfernung, oder bey was vor Umſtänden die Empfindungs-Idee am deutlichſten wird, ob das, was in der Empfindungs-Idee vorgeſtellet wird, eine anklebende Eigenſchaft oder Wirkung der Objecte ſey, wie man durch Unterſchiebung gleichgültiger Urſachen, die Empfindung, welche ſonſt ein anderes Object veranlaſſet, nachahmen könne u. d. g. dieſes alles muß beſonders unterſuchet werden.

Nutzen der Empfindungen, um einen Stoff der Erkenntniß zu haben.

Und eben dadurch geben die Empfindungen einen ſo vortrefflichen Stoff unſerer Erkenntniß ab, daß ſie bey gewiſſen Umſtänden allezeit auf einerley Art entſtehen, und daß wir auch wiſſen, daß ſie reale Objecte haben, und daß wir dahero, wenn wir genau Achtung geben, was die Empfindungen eigentlich lehren, ſie verändern, zergliedern, und unter einander und mit ſchon bekannten Wahrheiten vergleichen, daraus auf die Beſchaffenheit der Objecte weiter fortſchlieſſen können.

§ 440.

§ 440.

Von den Geſichts-Empfindungen iſt noch etwas ſpecialeres wahrzunehmen. Nemlich unter den Figuren der Körper dencken wir nichts anders, als eine Eigenſchaft, welche in denen Körpern, denen ſie zukommet, ſubſiſtiret. Denn da die Figur die Beſtimmung der Schrancken eines Dinges iſt in Anſehung des Ortes, welchen es einnimmt, iedoch nicht der Ort ſelbſt, ſondern nur etwas, das dem Dinge zukommt, welches ſich an dem Orte befindet; ſo wird man bey genauer Aufmerckſamkeit innerlich empfinden, daß ſie ſich nicht anders dencken läſſet, ohne nur als etwas, welches in dem Dinge, ſo den Ort einnimmt, ſubſiſtiret. Metaphyſ. § 20, 102. Die Figur der Körper wird durch die Figur der kleinern Theile, daraus ſie beſtehen, beſtimmet, indem dieſelben auf eine gewiſſe Art beyſammen ſind. Da nun die Sinne wahr ſind, d. i. ein reales Object haben, und mit ſich ſelbſt übereinſtimmen § 439; ſo ſtellen ſie uns auch, wenn wir Körper empfinden, die wahre Figur derſelben vor, es ſey nun gantz oder zum Theil, nach dem wir viel oder wenig davon empfinden können. Ich ſage, ſie ſtellen uns die wahre Figur vor, wenn wir Körper empfinden. Es muß alſo aus der Vergleichung vieler Empfindungen ſchon als ausgemacht vorausgeſetzet werden, wo Körper ſind, von

Von den Geſichts-Empfindungen inſonderheit.

Sie ſtellen die wahre Figur, welche in den Körpern ſubſiſtiret, vor, es ſey gantz oder zum Theil.

Doch muß man ſchon wiſſen, wo ein Körper, oder nur eine Nachahmung der

Empfindung deſſelben iſt.

denen das Licht in unſer Auge kommt, oder wo etwan nur durch eine Unterſchiebung gleichgültiger Urſachen eine Nachahmung einer ſolchen Empfindung entſtehet. Dieſes läſſet ſich beſonders dadurch ausmachen, wenn man Achtung giebt, bey was vor Umſtänden man die Körper da, wo ſie ſich vorſtellen, auch wircklich antrifft, wenn man darauf zugehet. Ferner ſage ich, daß man Achtung geben muß, ob man die Figur gantz oder zum Theil, oder wie viel man davon empfindet. Denn nachdem die Lage iſt, ſo verdecket ein Punct den andern; folglich kan man ſie nicht alle empfinden; folglich kan man auch nicht ſagen, daß man die Art ihrer Zuſammenſetzung, und alſo ihre Figur, gantz empfunden habe. Daher kan man eine Figur nur in der Lage genau empfinden, in welcher kein Punct den andern verdecket, nemlich in einer Fläche, auf welcher die Geſichts-Linie perpendicular ſtehet. Es iſt auch die Gröſſe und der Umfang nicht mit der Figur zu verwirren, welche ſich nach der Entfernung richten, wodurch es abermal geſchiehet, daß man weniger Theile empfindet. Die wahre Gröſſe aber, welche aus der Menge der Einheiten der Natur erwächſet, kan niemand wiſſen Metaphyſ. § 167, 168. Weil auch die darzwiſchen befindlichen Körper die Geſichts-Empfindungen

Die Geſichts-Linie muß auf der Fläche perpendicular ſtehen, damit kein Punct den andern verdecke.

Die Gröſſe und der Umfang iſt mit der Figur nicht zu verwirren.

Man muß einen Körper durch eine

gen

beqveme, und durch einerley, Zwiſchen-Materie empfinden.

gen verändern können; ſo muß man den gantzen Körper, von deſſen Figur man urtheilen will, theils durch einen ſolchen Zwiſchen-Raum anſehen, welcher zulåſſet, daß man den Körper da, wo er ſich vorſtellet, antrifft; theils müſſen alle Theile deſſelben durch einerley Zwiſchen-Materie empfunden werden § 439. Denn wenn zwar iedwede Materie vor ſich die Art der Figur des Körpers unverändert lieſſe, aber doch die Vorſtellung der Gröſſe oder des Umfanges veränderte; ſo würde die Vorſtellung der Figur ſelbſt verändert werden, indem ein Theil des Körpers durch die eine, und der andere durch eine andere Zwiſchen-Materie empfunden wird, welcher Fall ſich z. E. ereignet, wenn ein Stab halb ins Waſſer geſtecket wird. Was ietzo von der Figur geſaget worden, kan man auch mit einer kleinen Veränderung auf die Empfindungen der Bewegungen appliciren, als deren Directionen allezeit Figuren, oder Theile davon beſchreiben. So weit geben uns alſo die Geſichts-Empfindungen eine anſchauende Erkenntniß § 184, 185, und hierinnen beſtehet ihr Vorzug vor denen übrigen äuſſerlichen Empfindungen.

Wie die Bewegungen empfunden werden.

Vorzug der Geſichts-Empfindungen in Anſehung der anſchauenden Erkenntniß.

§ 441.

Welches die Oppoſita der Gewißheit ſind.

Demjenigen, was gewiß iſt, wird das wahrſcheinliche im engern Verſtande, das zuver-

zuverläßige § 361, das leicht mögliche, das bloß mögliche § 406, das unwahrſcheinliche und das gewiß falſche entgegen geſetzet. Die vier erſten Gattungen enthalten einige Annäherung zur Gewißheit, welche bey dem Zuverläßigen am größten iſt. Ob eine ſolche Annäherung gleich noch keine Gewißheit ausmachet; ſo kan es doch wohl wegen des Zuſammenhanges einer Sache mit gewiſſen Endzwecken der Vernunft gemäß, oder gar eine völlige Schuldigkeit, ſeyn, eben ſowohl, als ob es gewiß wäre, darnach zu handeln. Es haben auch ſolche Gedancken, welche noch nicht gewiß ſind, dennoch den Nutzen, daß ſie zu fernerm Nachdencken Anlaß geben, woraus vielmal mit der Zeit noch Gewißheit wird. Nach dieſen zwey Gründen iſt der Werth zu beurtheilen, welchen man ihnen beyzulegen hat.

Nutzen derjenigen Beſchaffenheit der Sätze, welche nur eine Annäherung zur Gewißheit iſt.

§ 442.

Die Gewißheit eines Satzes entſtehet aus der Falſchheit des Gegenſatzes. Daher gehören innerliche Empfindung und Schlüſſe darzu.

Von der Gewißheit der Wahrheit eines Satzes iſt bisher gezeiget worden, daß ſie bey uns allezeit aus der Gewißheit der Falſchheit des Gegenſatzes entſtehe. Hieraus erhellet alſo, daß zu aller ſubjectiviſchen Gewißheit innerliche Empfindungen und Schlüſſe gehören. Denn durch die innerliche Empfindung muß man ſowohl das Verhältniß des Subjects und Prädicats in den Sätzen, als auch das Verhältniß eines Satzes gegen

gen ſeinen contradictoriſchen Gegenſatz wahr-
nehmen. Schlüſſe aber werden allezeit er-
fordert, weil der contradictoriſche Gegen-
ſatz wenigſtens durch einen Schluß der Op-
poſition des Prädicats § 306 oder der Co-
pulæ § 307 hinweg geſchaffet, und die
Richtigkeit dieſes Schluſſes ſelbſt aus der
Wahrheit des höchſten Grundes unſerer
Erkenntniß ſubſumiret werden muß § 268.
Eben dieſes gilt auch von der Zuverläßig-
keit, und Wahrſcheinlichkeit im engern Ver-
ſtande. Dieſes iſt eben die ſchlimmſte
Qvelle der Irrthümer und Verwirrungen,
daß man gewohnt iſt, etwas als gewiß oder
wahrſcheinlich zu ſetzen, ohne an das Ge-
gentheil zu dencken, ob die Sache auch an-
ders ſeyn könte, und ohne das Gegentheil
durch tüchtige Gründe hinweg zu ſchaffen.

Hauptqvelle der Irrthümer.

Einige ſtellen es ſich als eine gar zu weit-
läuftige Sache vor, wenn man nicht eher
etwas zuverläßig oder gewiß ſolte wiſſen
können, als bis man alle mögliche Gegen-
ſätze widerleget hätte. Allein man darf
nur mercken, daß die Propoſitio contra-
dictoria § 250 alle contrarias unter ſich
faſſet, und daß alſo, wenn jene widerleget
worden, dieſe alle widerleget ſind. Man
kan demnach die gegenſeitigen Mög-
lichkeiten auf zweyerley Art hinweg
ſchaffen, entweder durch Widerle-
gung der *Propoſitionis contradictoriæ*,
oder einzeln durch Widerlegung al-

Zweyerley Arten wie die gegenſeitigen Möglichkeiten eines Satzes hinweg zu ſchaffen ſind.

 ler

ler *contrariarum*. Man muß iedesmal ſehen, welcher Weg ſich ſchicket. Der erſte iſt der gewöhnlichſte. Einer aber von beyden wird nothwendig erfordert.

§ 443.

Vorſtellung der mannigfaltigen Schrancken des menſchlichen Verſtandes.

Die Betrachtung, wie wir zu einer gewiſſen Erkenntniß gelangen, führet uns auf eine Art der Schrancken des menſchlichen Verſtandes. Und weil die übrigen Arten der Einſchränckung deſſelben auch ſchon in dieſem erſten Theile der Vernunftlehre hin und wieder mit erwähnet worden, ſo will ich ſie hier zuſammen vorſtellen. Ein Verſtand hat Schrancken, wiefern ein Verſtand von gröſſerer Vollkommenheit, als er, möglich iſt. Der menſchliche Verſtand alſo iſt eingeſchränckt 1) in Anſehung des Urſprungs ſeiner Gedancken, und der Möglichkeit ſie fortzuſetzen. Denn alle ſeine Gedancken entſtehen urſprünglich nach gewiſſen Geſetzen aus der Empfindung § 257. Die äuſſerliche Empfindung aber bleibet auſſen, wenn die nöthigen veranlaſſenden Urſachen fehlen § 79, 80, und die innerliche Empfindung wird gehindert, wenn die Bedingungen derſelben gehindert werden § 81, 115. Unſer Verſtand iſt 2) eingeſchränckt in Anſehung der Weite der Erkenntniß, nemlich in Anſehung der Menge der Gedancken, ſowohl die wir auf einmal haben, als die wir nach

in Anſehung des Urſprungs und der Fortſetzung der Gedancken,

in Anſehung der Weite der Erkenntniß, auf einmal und hinter einander,

nach einander haben und behalten können. Wir können nur wenig Begriffe auf einmal deutlich dencken § 88, 91, daher wir uns auch durch concrete Ideen und Wörter behelfen § 209. Wir können auch nicht allzuviel Ideen hinter einander behalten. Denn die Gedancken, die wir ſchon haben, die Verknüpfung mit dem Körper, und die Gewohnheit das Judicium zu gebrauchen, verhindern uns, bey allen Ideen die Bedingungen hinzu zu thun, unter denen ſie ſich fortſetzen und zu rechter Zeit beyfallen können. Noch weiter ſind wir 3) in Anſehung der Art der Erkenntniß eingeſchränckt. Wir haben von den meiſten Dingen nicht eine anſchauende, ſondern ſymboliſche Erkenntniß § 184 ꝛc. Unſere Erkenntniß iſt oft dunckel: und wo ſie auch deutlich iſt, ſo hat ſie oft nur die gemeine Deutlichkeit § 176; und ſie iſt auch nicht vollſtändig, daß uns die gantze Sache deutlich wäre § 166. Weil wir auch nicht anders als durch Empſindungen und Schlüſſe erkennen; ſo können wir unzählige Dinge gar nicht einſehen, weil darzu eine anſchauende Erkenntniß des Weſens, oder eine unmittelbare Erkenntniß, erfordert wird. Daher können wir auch die künftigen Begebenheiten, welche von dem freyen Willen abhangen, entweder gar nicht, oder nur wahrſcheinlich, voraus ſehen, weil ſie nur durch die unendliche Vollkommenheit des

in Anſehung der Art der Erkenntniß,

göttlichen Verſtandes vorher geſehen wer= den können Metaphyſ. § 272, 273. Wir ſind 4) eingeſchränckt in Anſehung der Gewißheit, welches eben in dieſes Cap. gehöret. Theils können wir nicht überall eine unmittelbare Gewißheit haben, ſondern müſſen mit der mittelbaren zufrieden ſeyn; theils erkennen wir auch das gewiſſe, welches wir wiſſen, nicht alles durch den Weg der Demonſtration, ſondern das meiſte, und welches auch, weil die Einrichtung realer Begriffe davon abhanget, das nützlichſte iſt, wird mit der moraliſchen Gewißheit, und alſo durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit § 410, erkannt; theils müſſen wir auch mit bloſſer Zuverläßigkeit, Wahrſcheinlichkeit im engern Verſtande § 361, oder gar einer leichten Möglichkeit § 406 zufrieden ſeyn, und können doch die Verbindlichkeit haben, darnach zu handeln § 412 ꝛc. Endlich 5) wird unſer Verſtand dadurch noch mehr eingeſchränckt, daß ſeine Kräfte der Richtung und dem Gebrauche eines ſolchen Willens unterworfen ſind, welcher ihn hindern, irre machen und übel anwenden kan § 108 ꝛc. Und von dieſem Puncte hangen die moraliſchen Vollkommenheiten der Seele ab, welche ihr in Anſehung des Verſtandes zukommen; Dahingegen die vorigen Puncte alle nur eine Abweſenheit einer gröſſern Vollkommenheit, nicht aber eine Unvollkommenheit eines denckenden

in Anſehung der Gewißheit,

wegen der Dependenz der Richtung und des Gebrauches des Verſtandes vom Willen.

den Weſens in ſeiner Art zuwege bringen würden.

§. 444.

Bisher ſind die Kennzeichen der Gewißheit, und auch der mehrern Annäherung zur Gewißheit, und alſo überhaupt die Kennzeichen der Wahrheit, angegeben worden. Mit der Frage aber, wenn etwas wahr ſey und davor gehalten werden ſolle, hat man die Frage nicht zu verwirren, wenn etwas vor wahr gehalten werde, oder wegen allerhand zufälliger Zuſtände vor wahr gehalten werden könne. Daher ſind nun noch die möglichen Erzeugungsarten des Vorwahrhaltens, wie es in der menſchlichen Seele zu entſtehen pfleget, beſonders zu unterſcheiden. Das Vorwahrhalten, oder der Beyfall in der menſchlichen Seele überhaupt, iſt derjenige Zuſtand, da wir uns einen Satz als wahr vorſtellen, und uns entſchlieſſen, denſelben in unſerm Verfahren als einen wahren Satz gelten zu laſſen. Wir beruhigen uns alſo in der vorgeſtellten Wahrheit dergeſtalt, daß der Wille den Verſtand nicht weiter antreibet neue Erkenntnißgründe der Wahrheit deſſelben zu ſuchen, oder es doch nicht in der Abſicht thut, daß wir ſonſt den Satz nicht als wahr gelten laſſen wolten: ſondern nur etwan um den Grad der Gewißheit zu vermehren, oder gewiſſen Gegnern, welche unſere Erkenntnißgründe nicht annehmen, gewachſen zu ſeyn.

Die möglichen Erzeugungsarten des Vorwahrhaltens.

Was das Vorwahrhalten oder der Beyfall in der menſchlichen Seele iſt.

§ 445.

Der Beyfall hanget vom Verſtande und Willen zugleich ab.

Es iſt alſo das Vorwahrhalten oder der Beyfall keine bloſſe Wirckung des Verſtandes, ſondern er iſt eine gemiſchte Wirckung unſerer Seele § 109, darzu ſowohl der Verſtand als der Wille das Seinige beytragen muß. Weil aber weder die Begierden, noch die Freyheit unſeres Willens, directe dem Weſen unſerer Seele zuwider handeln können Mor. § 45, 55; ſondern dem Willen vielmehr ein natürliches Beſtreben weſentlich iſt, das Weſen des Verſtandes, als das Kennzeichen der Wahrheit, und als die Richtſchnur ſeiner Thaten anzunehmen § 256: ſo iſt es auch nicht überall in unſerer Gewalt, ob wir Beyfall geben wollen oder nicht; ſondern wenn die Erkenntnißgründe ſtarck und lebendig genug ſind, ſo werden wir dazu völlig determiniret.

Doch kan man durch gnugſam ſtarcke und lebendige Beweisgründe darzu völlig determiniret werden.

Hingegen iſt auch klar, daß der Beyfall nicht durch eine äuſſerliche Urſache erzwungen werden, ſondern nur durch eine innerliche Thätigkeit der Seele ſelbſt hervor gebracht werden könne. Und dieſes meinet man, wenn man ſaget, daß man den Beyfall durch Beweisgründe erlangen, oder gar abnöthigen müſſe.

Durch äuſſerliche Urſachen kan der Beyfall nicht erzwungen werden.

Doch folget daraus nicht, daß deswegen die Untüchtigkeit der vorgetragenen, oder auch der im Verſtande wircklich vorgeſtellten Erkenntnißgründe allezeit die einzige oder zureichende Urſache ſey, warum

Die Unzulänglichkeit der Beweisgründe iſt nicht allezeit die Urſache von dem Mangel des Beyfalls.

um der Beyfall nicht erhalten wird. Denn da die Richtung und Anſtrengung des Verſtandes von dem Willen abhanget, Thelematol. § 28, 29; ſo kan einer in Sachen, die nicht unmittelbar klar ſind, die wirckliche Vorſtellung der Erkenntnißgründe, wenigſtens den zulänglichen Grad ihrer Lebhaftigkeit, Deutlichkeit und Wirckſamkeit, verhindern, und dadurch Urſache ſeyn, warum er durch zulängliche Erkenntnißgründe, die man ihm vorhält, oder darzu man ihm Gelegenheit giebt, nicht zum Beyfalle gebracht wird. Ferner kan einer durch ſeine Schuld einen unvernünftigen Beyfall hervorbringen, entweder, weil er in dem Verſtande eine Verwirrung veranlaſſet, und dadurch ſchlechterdings untüchtige Beweisgründe vor zulänglich angeſehen, und ſie vor Demonſtrationen oder Wahrſcheinlichkeiten fälſchlich angenommen hat; oder weil er einer allzu geringen Wahrſcheinlichkeit, gewiſſer Begierden oder freyen Entſchlieſſungen wegen, folget. Ferner ſiehet man auch daraus, daß, weil die Urſachen des Beyfalls in unterſchiedenem Grade da ſeyn können, bisweilen auch ein unvollkommener Beyfall entſtehen kan, da man einen Satz eher, als einen andern, vor wahr zu halten, und, wenn nicht eben viel darauf ankömmt, nach demſelben eher, als nach ſeinem Gegenſatze, zu handeln geneigt iſt. Zu dem vollkommenen Beyfalle aber wird erfor-

Wodurch aus eigener Schuld ein unvernünftiger Beyfall möglich iſt.

Wie ein unvollkommener Beyfall entſtehen kan.

erfordert, daß man einen Satz, als einen wahren, in allen Fällen gelten laſſe, und alſo auch nach demſelben, als nach einem wahren, handeln will, wiefern nur nicht etwan der daraus flieſſende Bewegungsgrund durch einen ſtärckern phyſice überwogen wird. Jedoch erkennet man ſo viel, daß zu allem Beyfalle irgend einige, wahre oder vermeinte, Erkenntnißgründe der Wahrheit des Satzes erfordert werden.

Zu allem Beyfalle gehören einige, wahre oder vermeinte Erkenntnißgründe.

§ 446.

Was vor Arten vom Beyfalle in der menſchlichen Seele möglich ſind.

Der Beyfall, welchen man Sätzen giebt, die eine unmittelbare, oder dieſer gleichgültige, Gewißheit haben.

Es ſind alſo in der menſchlichen Seele folgende Arten vom Beyfalle möglich. 1) Man giebet ſolchen Sätzen Beyfall, welche eine völlig unmittelbare § 421, oder doch eine ſolche Gewißheit haben, daß die Verknüpfung mit andern Sätzen, von denen ſie dieſelbe erlangen, ſo nahe und wenig mercklich iſt, daß deswegen ihre Gewißheit der unmittelbaren vor gleichgültig gehalten wird. Dergleichen Beyfall geben wir den höchſten Grundſätzen der Vernunft § 262, den deutlichen Empfindungen, und den unmittelbaren Sätzen § 266. Nachdem der ſubjectiviſche Zuſtand eines Verſtandes iſt, ſo werden auch Sätze, die eine ziemlich mittelbare Gewißheit haben, z. E. Sätze der unendlichen Wahrſcheinlichkeit § 410, als unmittelbar klar, zugegeben. Man muß ſich aber in Acht nehmen, daß man ſich

nicht

nicht durch die Angewöhnung ſeines Verſtandes an gewiſſe Sätze, betrügen laſſe, wie gar oft geſchiehet; daher es beſſer wäre, daß man keinem Satze, als dem höchſten Grunde aller Erkenntniß, einen unmittelbaren Beyfall gäbe, und ſich dabey doch auch, um den ſubjectiviſchen Urſachen der Zweifelſucht keinen Platz zu geben, die § 425 ꝛc. angegebenen Bewegungsgründe des Beyfalls geläufig machte. Ferner 2) geben wir manchen Sätzen, wegen des richtigen Zuſammenhanges mit andern vor bekannt angenommenen Sätzen, welche wir uns mit Bewußtſeyn vorſtellen, Beyfall. Wir halten ſie alſo um eines Beweiſes willen vor wahr, weil die innerliche Empfindung der Verknüpfung eines Satzes mit andern wahren Sätzen dasjenige iſt, was in dem Verſtande der Beweis heiſſet. Man kan bey dem Beweiſe entweder den Erkenntnißweg der Demonſtration, oder der Wahrſcheinlichkeit, gehen, und wenn man das letztere thut; ſo kan entweder eine völlige moraliſche Gewißheit § 410; oder eine Zuverläßigkeit, oder eine bloſſe Wahrſcheinlichkeit, im engern Verſtande § 361, zum Grunde liegen, welcher zu folgen man aber deswegen wohl vernünftige Urſachen, oder gar eine geſetzliche Verbindlichkeit haben kan § 413 ꝛc. Es iſt auch zu merken, daß der Beweis nur in concreten Ideen § 124 und durch Enthymemata § 253 oder

Der Beyfall um eines richtigen Beweiſes willen.

mit

mit deutlicher Auseinanderſetzung gedacht werden kan. Endlich aber 3) kan man auch einem Satze wegen bloß ſcheinbarer Gründe Beyfall geben, welche entweder vermeinte Demonſtrationen, oder vermeinte, aber ungegründete, Wahrſcheinlichkeiten ſeyn können. Und zu dieſer letztern Art gehöret auch diejenige einfältige Leichtgläubigkeit, da bisweilen Leute ohne allen Grund etwas vor wahr zu halten ſcheinen. Denn es wird doch wenigſtens allezeit ein übel applicirter Grund der Wahrſcheinlichkeit darhinter ſtecken, z. E. man glaubet ſeinen eigenen thörichten Einfällen, weil man ſie vor die eintzige Möglichkeit anſiehet, wie es mit einer Sache beſchaffen ſeyn könne § 382. Man glaubet den Meinungen und Erzehlungen anderer Leute ohne Urſache, weil man ſich eine falſche præſumtionem auctoritatis § 404, oder eine falſche hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit erdichtet.

Der Beyfall wegen bloß ſcheinbarer Gründe.

Warum manche Leute ohne allen Grund Beyfall zu geben ſcheinen.

§ 447.

Was Glauben im weiten und engen Verſtande heiſſet.

Das Vorwahrhalten eines Satzes wird auch das Glauben deſſelben genennet, wiefern man das Wort Glauben in dem weitern Verſtande nimmt. Hiermit ſind alſo die Arten erkläret, wie man etwas glauben kan. Man brauchet aber auch das Wort Glauben in einem engern Verſtande, und ſetzet dasjenige, was man bloß glauben muß, demjenigen entgegen, was man

man empfindet, und was man durch den Weg der Demonſtration deutlich und ungezweifelt erkennet. In dieſem letztern Verſtande iſt alſo das Glauben weiter in das vernünftige und unvernünftige einzutheilen, wiewol man es auch in der erſtern Bedeutung ſo eintheilen kan. Nemlich das vernünftige Glauben iſt, wenn einer entweder eine moraliſche Gewißheit empfindet, welcher er nicht widerſtehen kan § 410; oder wenn er wegen des erkannten Zuſammenhanges einer Wahrſcheinlichkeit mit ſeinen Endzwecken, oder gar wegen einer geſetzlichen Verbindlichkeit § 413 ꝛc. die ihm aufſteigenden Zweifel vorſetzlich unterdrücket, und die zu glaubenden Sätze als wahr anzunehmen, und nach denſelben, als nach wahren, mit vollkommenem Beyfalle zu handeln, ſich entſchlieſſet. Ein unvernünftiges Glauben aber iſt, wenn man gewiſſe Sätze ohne tauglichen Erkenntnißgrund annimmt, und, um das Gemüthe in Ruhe zu erhalten, die Zweifel dargegen unterdrücket, und den Verſtand von der Betrachtung derſelben abhält, partheyiſch machet, und zerſtreuet. Die Urſachen davon können mannigfaltig ſeyn. Sie können in der Faulheit, in Vorurtheilen, in angewöhnten Leidenſchaften, und in dem gegenwärtigen übeln Gebrauche der Freyheit des Willens liegen. Daher auch ſowohl bey dem vernünftigen, als unvernünftigen Glau-

Unterſchied des vernünftigen und unvernünftigen Glaubens.

Moraliſche Zurechnung bey dem

Vorwahrhalten.

Was Ueberzeugung heiſſet, und Mannigfaltigkeit derſelben.

Glauben eine moraliſche Zurechnung ſtat findet. Die innerliche Empfindung eines Zwanges im Verſtande, einen Satz als wahr anzunehmen, heiſſet die Ueberzeugung. Daher verſtehet ſich von ſich ſelbſten, daß die Ueberzeugung durch den Weg der Demonſtration, oder auch durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit erlanget werden, und daß ſie eine gewiſſe, oder bloß zuverläßige und wahrſcheinliche im engern Verſtande § 361, ſeyn könne. Bey den beyden letztern Arten iſt nemlich der Zwang nur mit gewiſſer Einſchränckung anzunehmen. Man ſiehet auch, daß ſie ſowohl bey dem Glauben im weitern als engern Verſtande ſtat finden, und daß ſie eine wahre oder vermeinte ſeyn könne.

Ende des erſten Theiles der Vernunftlehre.

Der
Vernunftlehre
anderer
und
praktiſcher Theil,
von dem vortheilhaften Gebrauche der Kräfte und Wirckungen des Verſtandes zur Erkenntniß der Wahrheit.

Das I Capitel

Von den Kranckheiten des Verſtandes.

§ 448.

Eine Kranckheit nennet man in der weiteſten Bedeutung einen iedweden Zuſtand eines lebendigen Weſens, wodurch es zu gewiſſen Wirckungen, welche ihm möglich ſeyn ſollen, untüchtig wird. Da wir alſo in dem vorhabenden andern Theile der Vernunftlehre eine genauere Anweiſung ſuchen, wie man die Kräfte und Wirckungen des Verſtandes zum Zwecke der Wahrheit vortheilhaft gebrauchen ſoll; ſo müſſen wir auch die Kranckheiten des Verſtandes, oder vielmehr die Kranckheiten der menſchlichen Seele in Anſehung des Verſtandes, betrachten, um ihnen entgegen zu gehen. Wir verſtehen alſo unter einer Kranckheit des Verſtandes einen ſolchen mit einer Beſtändigkeit fortdaurenden Zuſtand deſſelben, wodurch der durch den Verſtand abgezielte Zweck, nemlich die Erkenntniß der Wahrheit, gewiſſer Maſſen ver-

Was hier unter den Kranckheiten des Verſtandes gemeinet wird.

verhindert wird. Da ein Zuſtand, welcher mit einer gewiſſen Beſtändigkeit fortdauret, und in einer fehlerhaften Qvalität unſerer Denckungskraft beſtehet, darunter gemeinet ſeyn ſoll: ſo verwirre man ihn nicht mit einer eintzeln fehlerhaften Thätigkeit.

§ 449.

Die Kranckheiten des Verſtandes kommen von der Angewöhnung, oder vom Körper her, oder werden angebohren.

Daß es in unſerm Verſtande Kranckheiten gebe, lehret die Erfahrung, welches erhellen wird, wenn wir ſie namhaft machen werden. Die Gründe aber, wodurch ſie möglich ſind, ſind folgende drey. Erſtlich ſind die Verſtandeskräfte dem Gebrauche des Willens unterworfen § 108 ꝛc. Gleichwohl dauren die Determinationen derſelben ſehr lange fort § 92; und können alſo Habitus daraus werden Metaphyſ. 469. Folglich können durch einen übeln Gebrauch des Verſtandes, ſolche habituale Diſpoſitionen, und alſo fortdaurende Qvalitäten des Verſtandes, entſtehen, welche der Wahrheit hinderlich ſind, davon ich auch an einem andern Orte ausführlich gehandelt habe (*). Ferner iſt die Wirckſamkeit der denckenden Kräfte nach unſerm Leibe eingeſchränckt, dergeſtalt, daß dadurch gewiſſe Ideen und Thätigkeiten veranlaſſet, verhindert oder ſchwer gemacht werden können § 79 ꝛc.

(*) Diſſ. de corruptelis intellectus a voluntate pendentibus Lipſ. 1740.

§ 79 ꝛc. 115. Folglich ſind auch dadurch fortdaurende Verhinderungen der Erkenntniß möglich, welche in unſerer Seele, ſo lange eine ſolche Verknüpfung mit dem Leibe bleibet, fehlerhafte Qvalitäten, und alſo Kranckheiten, ausmachen. Endlich gehören unſere Seelen unter diejenigen geiſtigen Subjecte, welche allererſt vermittelſt der Wirckung äuſſerlicher Urſachen, nemlich vermittelſt der Zeugung zu leben anfangen Metaphyſ. § 464. Mithin iſt auch gleich bey der Belebung derſelben mancherley Unvollkommenheit möglich, und die Erfahrung beſtätiget ſolches Mor. 250 ꝛc. 258 ꝛc.

§ 450.

Die Kranckheiten des Verſtandes beſtehen nur in Graden, Richtungen und Verhältniſſen der weſentlichen Kräfte, und in Folgen davon.

Weil das Weſen unſeres Verſtandes von GOtt iſt, und er in das Weſen unſerer erkennenden Kräfte eben deswegen die Kennzeichen der Wahrheit geleget hat § 432, damit wir Wahrheit ſolten erkennen können; ſo gehören die Kranckheiten nicht mit zu dem Weſen deſſelben, wieferne es von GOtt abhanget. Und weil hingegen die endlichen wirckenden Kräfte nichts anders zu verurſachen mögen, als daß die ſchon vorhandenen Grundkräfte dadurch auf mancherley Art gerichtet und dem Grade und den Verhältniſſen nach modificiret werden Metaphyſ. § 545, 313: ſo können auch die Kranckheiten des Verſtandes in nichts anders beſtehen, als in Graden, Rich-

tungen und Verhältniſſen, und was davon abhanget.

§ 451.

Sie beſtehen alſo in der Schwäche der Grundkräfte, oder in fehlerhaften Zuſtänden in Abſicht auf den Gebrauch derſelben.

Es ſind alſo nur zweyerley Arten von Kranckheiten des Verſtandes möglich. Erſtlich die phyſikaliſche Schwäche der Grundkräfte ſelbſt. Zum andern ſolche Zuſtände des Verſtandes, oder überhaupt der Seele in Anſehung ihrer Wirckſamkeit durch den Verſtand, in Abſicht auf den Gebrauch deſſelben, wodurch der Erkenntniß der Wahrheit Abbruch geſchiehet.

§ 452.

Eintheilung der Schwäche der Verſtandeskräfte in die abſolute und relativiſche.

Die phyſikaliſche Schwäche der Verſtandeskräfte iſt ferner in die abſolute und relativiſche einzutheilen. Ich nenne die abſolute Schwäche einer Kraft diejenige, welche aus dem Verhältniß derſelben an ſich betrachtet, gegen die Zwecke, darzu ſie dienen ſoll, ermeſſen wird, nemlich, vermöge welcher ſie zu denſelben nicht hinlänglich iſt. Z. E. ſo treffen wir bey vielen Leuten die äuſſerlichen Empfindungskräfte ſehr mangelhaft an. Die innerliche Empfindung iſt oft ſo ſchwach, daß ſich die Menſchen deſſen, was ſie dencken, und der Verhältniſſe ihrer Gedancken gar wenig bewußt werden. Daher ſie leicht zweifelhaft und irre gemacht werden, ſich wenig zu erklären wiſſen, und oft, wenn man die zufällige Den-

kungs-

kungsart § 205 nur verändert, nicht wiſſen, ob es noch die vorige Idee iſt, oder nicht. Ferner mercken viele Leute ſehr ſchwerlich; ſie vergeſſen alles leichte wiederum; manche ſind ſo ſchwach, daß ſie kaum einige Propoſitionen zuſammen dencken können, und wenn ſie auch fleißig ſind und ſich Mühe geben u. ſ. w. Man muß hier die Verſtandeskräfte wenigſtens gegen die weſentlichen Zwecke der menſchlichen Natur halten, vermöge deren ſie zur Tugend und Religion, und alſo zur Unterſcheidung des moraliſchen Guten und Böſen, mit Gewißheit geſchickt ſeyn ſollen, und vermöge welcher ſie auch zur ſichern Erhaltung ihres gegenwärtigen Lebens, als in welchem ſie die Tugend ausüben ſollen, geſchickt ſeyn müſſen Moral § 208 ꝛc. Wiefern in einem Menſchen die Verſtandeskräfte zu dieſem Zwecke zu ſchwach ſind; ſo iſt man verſichert, daß es eine abſolute Schwäche iſt. Die übrige Erkenntniß gehöret zu den zufälligen Vollkommenheiten. Von dieſer kan GOtt einem vernünftigen Geiſte mehr oder weniger ertheilen. Wiefern daher ein ermangelnder Grad der Fähigkeit bey Jemanden eine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur in ihrer Art ausmache, muß aus der Vergleichung deſſelben mit andern Menſchen geurtheilet werden. Die relativiſche Schwäche einer Verſtandeskraft beſtehet darinnen,

Wornach die abſolute Schwäche der Verſtandeskräfte zu ſchätzen iſt.

wenn ſie gegen die andern nicht das richtige Verhältniß hat, welches zu einem ſolchen Gebrauche des Verſtandes erfordert wird, da die Wirckſamkeit der einen Kraft die Wirckſamkeit der andern dergeſtalt richten und einſchräncken ſoll, daß eine zweckmäßige Erkenntniß der Wahrheit ungehindert von ſtatten gehen kan. Sie beſtehet nemlich darinnen, daß die niedrigen Verſtandeskräfte § 106 zwar ſehr lebhaft, hingegen die höhern deſto ſchwächer ſind. Die Lebhaftigkeit keiner eintzigen Kraft iſt an ſich ein Fehler, ſondern vielmehr eintzeln betrachtet, eine Vollkommenheit. Sie kan aber wohl eine ſchädliche Diſpoſition verurſachen, wenn die höhere Kraft, welche ſie regieren und brauchen ſolte, dadurch gehindert wird. Dergleichen Kranckheit iſt es, wenn einer ein ungemein leichte und lange behaltendes Gedächtniß hat, aber am Judicio und der innerlichem Empfindung ſchwach iſt. Denn dadurch wird er viel Ideen, aber bloß ſinnliche oder dunckele und verworrene, und alſo wenig gründliche Erkenntniß der Wahrheit, erlangen, und vor wahr halten, worzu ihn die Eigenliebe oder das Anſehen anderer veranlaſſet. Dergleichen Kranckheit iſt es auch, wenn die Einbildungskraft § 101 ſehr ſtarck, aber das Judicium mit der innerlichen Empfindung ſehr ſchwach iſt. Wenn die Imagination des Gedächtniſſes zu ſtarck, und das Gedächtniß

Wenn die niedrigen Kräfte zu lebhaft ſind.

niß häufig mit Ideen angefüllet iſt; ſo entſtehet daraus eine verdrüßliche Weitläuftigkeit im Erzehlen und im Vortrage, wobey doch wenig feines vorkommt, oder doch daſſelbe nicht recht beurtheilet wird. Iſt die Imagination des Ingenii zu ſtarck § 102, oder ſind beyde gar zu lebhaft: ſo werden noch mehr fremde Dinge eingemiſchet; es werden auch Scheinbeweiſe gemacht, welche doch oft des ſinnreichen wegen, das darinnen befindlich iſt, ihren Erfindern und andern ſehr wohl gefallen und ſie hinter das Licht führen. Hingegen die Stärcke der höhern Verſtandeskräfte iſt niemals wegen ihrer Relation, nemlich weil ſie das Vermögen der niedrigern übertrifft, vor eine Kranckheit zu halten. Denn ie gröſſer ſie iſt, deſto brauchbarer machet ſie den Stoff der Erkenntniß, welchen die niedrigern Kräfte liefern, und heilet alſo zum Theil die aus der Schwäche derſelben herrührende Unvollkommenheit. Sie machet demnach den Menſchen zu den Endzwecken ſeiner Natur nicht untüchtiger, ſondern tüchtiger, als er auſſerdem ſeyn würde. Jedoch wird ein Menſch, in welchem ſich eine ſolche Art des Verſtandes befindet, zu gewiſſen beſondern Zwecken und Ständen im menſchlichen Leben weniger als andere geſchickt.

Ob auch die höhern Verſtandeskräfte zu ſtarck ſeyn können.

§ 453.

Die ſchädlichen Diſpoſitionen der Seele

Kranckheiten des Ver-

ſtandes, welche in ſchädlichen Diſpoſitionen in Abſicht auf den Gebrauch deſſelben beſtehen.

Seele in Abſicht auf den Gebrauch des Verſtandes, welche als Kranckheiten deſſelben angeſehen werden können §451, kan man ſich in folgende nächſte Gattungen abtheilen. Es gehöret dazu 1) der Mangel der Aufmerckſamkeit, der äuſſerlichen, oder innerlichen, oder beyder, da man ohne Zweck oder um nichtswürdiger Urſachen willen dieſelbe unterläſſet. Die Urſache liegt in der Schwäche der Wahrheits-Begierde, überhaupt, oder in Anſehung einer gewiſſen Art von Wahrheiten, oder auch in dem ſchwachen Wollen eines iedweden Zweckes inſonderheit. Doch da man nicht auf alles zugleich Acht haben kan; ſo verwirre man hiermit nicht denjenigen Zuſtand, da man vorſetzlich auf gewiſſe Dinge nicht aufmercken will, weil ſie nicht zu unſerm Zwecke gehören. Dieſe iſt allererſt ein Fehler, wenn man eine nützliche Claſſe der Aufmerckſamkeit ohne vernünftige Urſache, oder der Verbindlichkeit zuwider, verabſäumet. Z. E. es iſt ein vermeidlicher Fehler mancher Gelehrten, daß ſie ſo wenig äuſſerliche Aufmerckſamkeit beweiſen, wenn ſie gleich davor die innerliche Aufmerckſamkeit fleißig gebrauchen.

Der Mangel der Aufmerckſamkeit.

2) Das Unvermögen viel zuſammen zu dencken. Darzu gehöret, theils wenn man ſich wenig Ideen zugleich vorſtellen kan, theils wenn man nur mit wenigen zugleich eine Abſtraction vornehmen kan. Es liegt hier

Das Unvermögen viel zuſammen zu dencken.

an

an einer Schwäche des Gedächtniſſes, daß die eine Idee verſchwindet, ehe die andere darzu kommet, oder an der Schwäche der innerlichen Empfindung, daß man ſich nicht vieler Verhältniſſe auf einmal bewußt werden kan, daher man, ſobald etliche Begriffe zuſammen kommen, bey ſich ſelbſt in Verwirrung geräth. Durch dieſe Kranckheit wird man der Einſicht der wichtigſten Wahrheiten verluſtig, welche aus vielen zugleich abſtrahiret, und durch eine lange Reihe von Schlüſſen erwieſen werden müſſen. 3) Das Unvermögen ſeine Meditation eine lange Zeit in einem Striche fortzuſetzen. Wenn manche Leute nur eine Stunde ſcharf meditiren ſollen; ſo ermatten ſie, daß ihnen die Gedancken darüber verſchwinden, und es gehet ihnen wie einem, welcher, wenn er ein Object lange ſtarr anſiehet, zuletzt nichts mehr unterſcheidet. Es fehlet hier oft nur an der Uebung. Bisweilen liegt auch die Schuld mit im Körper.

Das Unvermögen ſeine Meditation lange fortzuſetzen.

4) Die Zweifelſucht und der Mangel der Beſtändigkeit des Beyfalles, da einer mehrentheils zweifelt, und ſeine Meinungen bald wiederum ohne Urſache ändert, welches eine Schwäche der innerlichen Empfindung verräth. Die entgegen geſetzte Kranckheit davon iſt die Verwegenheit Beyfall zu geben, und die Hartnäckigkeit ohne Urſache dabey zu bleiben.

Die Schwierigkeit, Unbeſtändigkeit und Verwegenheit im Beyfallgeben.

5) Die gar zu groſſe Dependenz der

Die gar zu groſſe De-

pendenz der Thätigkeiten des Verſtandes von den Thätigkeiten des Willens.

Thätigkeiten des Verſtandes von den erregten Thätigkeiten des Willens, wodurch theils die Imagination gehindert wird, die hieher gehörigen Begriffe ungehindert herbey zu ſchaffen, theils auch das Judicium und die innerliche Empfindung gehindert wird, das wahre und brauchbare darinnen ruhig und ordentlich zu beurtheilen. Die eigentliche Qvelle dieſer Kranckheit lieget nebſt der Schwäche des Verſtandes in einer Diſpoſition des Willens gar zu leichte gereitzet zu werden, welche entweder natürlich ſeyn, oder von der Angewöhnung herkommen kan.

§ 454.

Schädliche Wirckungen der Kranckheiten des Verſtandes.

Aus denen Kranckheiten des Verſtandes, deren vornehmſte Arten erzehlet worden, flieſſen die ſchädlichſten Wirckungen. Die Empfindungen werden mangelhaft, welches ſich auch ſo gar bey der äuſſerlichen Empfindung äuſſert, iedoch vornemlich bey der innerlichen vorkommt, zumal wo ſie einige Subtilität erfordert, z. E. bey wahrſcheinlichen Materien. Die Begriffe werden mangelhaft, dunckel, und mit einander verwirret. Es werden nicht nur die Objecte abſtracter Ideen mit einander verwirret, ſondern auch die Einbildungen mit den Empfindungen, ingleichen die bloſſen Regungen des Willens mit förmlichen Urtheilen des Verſtandes von der Beſchaffenheit einer

Sache.

Sache. Dergleichen Verwirrung von beyderley Art ereignet ſich leicht, ſobald eine äuſſerliche veranlaſſende Urſache, z. E. ein Intereſſe eines partheyiſchen Willens darzu kommt, und die Rührung des Verſtandes nur nicht gar zu unmittelbar und überwiegend geweſen. Ferner das Nachdencken über eine Sache kommt nicht zur Reife. Man betrachtet ſie nur auf einer Seite, bricht bald ab, und läßt ſich leichte iedwede Bewegung des Willens irre machen. Gewiſſe unerwieſene Sätze, welche daher ordentlicher Weiſe falſch ſind, und, wenn ſie auch zufälliger Weiſe wahr ſind, doch die rechte Kraft der Wahrheit nicht äuſſern können, werden zur Gewohnheit, ſo daß man übereilt, ja ihm ſelbſt unwiſſend, daraus urtheilet. Man nennet dieſelben Vorurtheile Mor. § 259. Man gewöhnet ſich falſche Arten zu ſchlieſſen an, indem man auf die Bedingungen und Einſchränckungen der Schlußregeln, oder auf die Materie der Schlüſſe, nicht recht Acht hat, und man dehnet auch die geſchloſſenen Sätze weiter aus, als ihr Beweisgrund verſtattet. Es kommt hernach theils auf die Verknüpfung mit mancherley äuſſerlichen Umſtänden, theils auf die willkührliche Regierung ſein ſelbſt bey einem Menſchen an; ſo entſtehen noch determinirtere Arten eines unrichtigen Gebrauches des Verſtandes und eine habituale Diſpoſition dazu, z. E. die Neugierigkeit, der Aber-

Aberglaube, der Unglaube Mor. § 259, die Neigung immer zu widerſprechen, immer etwas paradoxes aufs Tapet zu bringen u. ſ. w. Je länger die Sache ſo fortgehet, ohne daß die Kranckheiten verbeſſert werden, eine deſto ſtärckere Diſpoſition des Verſtandes immer in ſeinem Zuſtande zu verbleiben, und gleichſam eine Inertia, entſtehet daraus, wie es bey iedem Habitu gehet. Darüber verhärtet das Gemüthe, und oft werden die Menſchen gegen beſſere Vorſtellungen ſo unempfindlich, daß ſie bey ihren gröſſeren Irrthümern und Verderbniſſen nicht allein Recht zu haben vermeinen, ſondern auch ihnen ſelbſt alſo vorkommen, daß ſie in der Unterſuchung der Sache alle mögliche Vorſichtigkeit und Aufrichtigkeit angewandt hätten.

§ 455.

Mittel zur Verbeſſerung der Kranckheiten des Verſtandes.

Als Mittel zur Verbeſſerung der Kranckheiten des Verſtandes, wiefern dieſelbe in unſerer Gewalt ſtehet, und wiefern ſie auch nicht etwan ihren Grund im Körper haben, und durch körperliche Mittel verbeſſert ſeyn wollen, dienet zwar die Ausübung der gantzen Vernunftlehre und practiſchen Philoſophie. Durch jene lernet der Verſtand ſeine Fehler als Fehler einſehen; und durch dieſe werden die veranlaſſenden Urſachen derſelben, welche im Willen liegen, beſtritten. Damit es aber deſto beſſer von

ſtatten

ſtatten gehe, ſo wird es dienlich ſeyn, inſonderheit folgende Regeln zu bemercken. 1) Man lerne ſeine natürliche Stärcke oder Schwäche kennen. Findet man eine ſolche Schwäche gewiſſer Verſtandeskräfte an ſich, welche die Tugend nicht hindert, z. E. wenn einer ein ſchwaches Ingenium, aber ein ſtarckes Judicium, hat: ſo iſt der Klugheit gemäß, ſich auf die Cultur der ſtärckſten Kraft zu legen, weil man es dadurch am weiteſten bringt, dabey man jedoch wohl thut, wenn man die ſchwächere auch nicht gantz hintan ſetzet, ſo viel man Gelegenheit dazu hat. Iſt aber die Schwäche von der Art, daß die Tugend und Gründlichkeit der Erkenntniß dadurch in Gefahr kommt, z. E. wenn das Judicium ſchwach, das Gedächtniß und Ingenium aber ſtarck wäre; ſo muß man mit größten Fleiſſe darauf ſehen, der Schwachheit der edlern Kräfte nachzuhelfen, und die Art, wie man die unedlern cultiviret, darnach einrichten. Iſt die Stärcke und Schwäche gewiſſer Verſtandeskräfte nicht natürlich, ſondern hanget von der Cultur und Angewöhnung ab; ſo verſtehet ſich, daß man zuvörderſt die Urſachen derſelben aufſuchen, und was denenſelben gemäß iſt, thun müſſe. 2) Man ſchaffe ſich Muth und Fleiß an, und wiſſe, daß die Kräfte der Geiſter ſich ſtets vermehren laſſen, und bey Fleiß und Uebung mehr als in gleichen Zeiten um gleichviel

Man lerne ſeine Stärcke und Schwäche kennen.

Man ſchaffe ſich Muth und Fleiß an.

Grade

Grade des Wachsthumes zunehmen. Nur iſt zu erinnern, daß, weil die Thätigkeiten der Seele mit zugleich geſchehenden Veränderungen des Leibes verknüpfet ſind § 81, und deswegen die Kräfte des Körpers dadurch ſtarck angegriffen werden können § 66, 89, 94, 115, vor die Geſundheit deſſelben zugleich geſorget werden muß.

§ 456.

Man gewöhne ſich zur rechten Aufmerckſamkeit, und zur Geſchäftigkeit mit dem Verſtande.

3) Man gewöhne ſich zu einer zweckmäßigen Aufmerckſamkeit, d. i. zu einer ſolchen, da man ſich die Claſſen der Dinge, auf welche man Achtung geben will, und den Nutzen, wozu die Aufmerckſamkeit dienen ſoll, zum Voraus vorſtellet. Deswegen 4) lerne man erſt die nöthigen General-Ideen von andern Leuten, und wenn uns auch daſſelbe ſauer wird. Mancher Kopf iſt von der Art, daß er nur angebracht ſeyn will, und daß er hernach andere an der Accurateſſe der Aufmerckſamkeit übertrifft, ſo bald man ihm nur etliche gute Begriffe geſaget, und gewieſen, wie und worauf er Achtung geben ſoll. Daher 5) gewöhne man ſich an, niemals mit dem Verſtande gantz müßig zu ſeyn, nemlich die Imagination ohne alle vorſetzliche Abrichtung auf einen Zweck herumſchweifen zu laſſen § 102.

§ 457.

Man ſtudire ſyſtematiſch.

6) Um viel auf einmal dencken zu lernen, muß man die Wiſſenſchaften ſyſtematiſch

matiſch und alſo ſtudiren, daß man, indem man weiter gehet, das vorige immer wiederholet, bis man endlich das Gantze überſehen lernet. Es dienet auch darzu, daß man ſich eintzelne Reihen der Gedanken aufſchreibe, oder ſie geſchrieben vor ſich nehme, um bey den folgenden Sätzen die vorigen, ſo viel als nöthig, ſogleich nochmals wiederholen zu können. 7) Um ſeine Gedancken in Ordnung zu bringen, und in ſeiner Gewalt zu haben, damit die Imagination nicht fremde Gedancken einmiſche, iſt bey eigenen Meditationen das rechte Mittel dieſes, daß man zuerſt auf ordentliche Diſpoſitionen dencke, und darnach arbeite, ingleichen, daß man ſeine Gedanken aufſchreibe, und alsdenn prüfe, was hierher gehöret oder nicht, auch aus Eigenliebe es ſich nicht etwan dauren laſſe, was hierher nicht gehöret, wiederum weg zu ſtreichen. Hiernächſt iſt 8) das Analyſiren der Gedancken anderer ein treffliches Mittel darzu. 9) Um die Schwäche der innerlichen Empfindung zu verbeſſern, nehme man ſich Zeit eine Sache zu überlegen, um ſich des Verhältniſſes der Begriffe genau bewußt zu werden. Daher muß man nicht zu viel leſen, und in Sachen, worüber man gründlich urtheilen, oder wornach man handeln will, nicht zum Ende eilen, ſondern wo etwas vorkommt, da man zweifelhaft iſt, entweder nicht eher fort leſen,

Man ſorge vor Ordnung im Nachdencken.

Man analyſire fleißig.

Man ſey nicht zu eilfertig.

bis man es recht überleget hat, oder es ſich wenigſtens ausdrücklich als zweifelhaft merken. Man laſſe ſich die Zeit, welche auf eine ſolche Art zu ſtudiren verwandt wird, nicht dauren, oder glaube etwan, daß man ſich dadurch an der Erlangung einer nützlichen Beleſenheit verſäumen werde. Wenn einer dieſem Rathe eine Zeitlang mit rechtem Fleiſſe folget; ſo wird ihm eine gründliche Beurtheilung hernach leichter werden, und die Beleſenheit wird noch Zeit genug weitläuftig werden, wenn er nur erſt davor geſorgt hat, ſie nützlich zu machen. Das Leſen ſoll die Wiſſenſchaft vermehren. Allein die ſchlechte Art, und die gar zu groſſe Begierde deſſelben machet manche Leute mehr ſtumpf, und andere bringet ſie auf die ſeltſamſten Meinungen. Das erſte wird zuwege gebracht, wenn einer nicht von ſonderlicher Lebhaftigkeit des Judicii, und doch von gutem Gedächtniß, iſt. Das andere erfolget, wenn einer in Anſehung des Judicii nur eine groſſe Lebhaftigkeit hat Zergliederungen zu machen, nicht aber eine ſcharfe innerliche Empfindung, ſie gebrauchen zu können, und wenn ſich etwan ein gewiſſes Intereſſe der Begierden, oder auch gar ein ſinnreiches Ingenium damit verbindet. Man ſiehet leicht, daß ſolche Leute, ſo ſchädlich ſie auch ſind, noch darzu berühmt werden können.

§ 458.

§ 458.

Wo man 10) eine Unfähigkeit bey ſich wahrnimmt, gewiſſen Sätzen einen feſten oder beſtändigen Beyfall zu geben; ſo muß man die wahren Urſachen genau aufſuchen, weil ſich gar zu leicht Nebenurſachen einſchleichen. Darzu gehöret, theils daß man die Urſachen des Beyfalls überhaupt wohl inne habe § 446; theils daß man ſich des gegenwärtigen und vorhergehenden Zuſtandes, ſowohl des Verſtandes, als auch des Willens und Körpers, und der Verknüpfungen mit andern Dingen, die etwas beytragen könnten, genau bewußt zu werden ſuche. Desgleichen 11) wenn man eine danckele Neigung gewiſſen Sätzen Beyfall zu geben in ſich wahrnimmt; ſo iſt nöthig die Urſachen derſelben aufzuſuchen, ſich der allgemeinen Kennzeichen der Wahrheit ſcharf zu erinnern, oder wenn man darzu nicht Fertigkeit genug beſitzet, ſich wenigſtens der Jdeen ſelbſt genau bewußt zu werden, damit ſich die natürliche Empfindung des Wahren und Falſchen äuſſern könne. 12) Jn beyden Fällen ſind die Jnſtanzen und gleichgültigen Fälle, wenn ſie nicht gemisbrauchet werden, ſondern darauf geſehen wird, daß ſie die gehörige Aehnlichkeit haben, ein gutes Mittel, den wahren Werth der Gründe vor oder wider eine Meinung gewahr zu werden.

Man prüfe die Gründe der Abneigung oder Neigung zum Beyfall.

Nutzen der Jnſtanzen und gleichgültigen Fälle.

§ 459.

Ohne gründliche Tugend iſt kein unpartheyiſcher Verſtand möglich.

Noch eine Hauptregel 13) von der Verbeſſerung der Kranckheiten des Verſtandes iſt dieſe, daß man ſich überzeuge, daß ohne gründliche Tugend kein unpartheyiſcher Verſtand möglich ſey, und es alſo auch ohne dieſelbe nicht angehe, die Kranckheiten deſſelben aus dem Grunde zu verbeſſern. Denn ohne Tugend befindet ſich das Gemüthe in keiner ſolchen Verfaſſung, in welcher nicht der Verſtand in vielen Fällen verhindert, übel gerichtet, und dadurch zur Unterhaltung oder gar zur Verſchlimmerung der Kranckheiten deſſelben Anlaß gegeben würde. Jedoch ſchickt ſich dieſer Grund auf die eine Art der Erkenntniß mehr als auf die andere, nachdem das Object derſelben die Neigungen des Willens nahe angehet, oder ſich gegen dieſelben mehr gleichgültig verhält. Daher iſt die Partheylichkeit des Gemüthes den moraliſchen Wahrheiten, und was damit zuſammen hanget, am meiſten entgegen geſetzet. Die andern trifft ſie nur, wiefern zufälliger Weiſe unſer oder anderer Leute Intereſſe damit verknüpfet iſt. Wie viel Verblendung und Partheylichkeit kan z. E. der Ehrgeitz, die Eigenliebe, der Neid, die Widerſpenſtigkeit und Begierde ohne Verbindlichkeit zu ſeyn u. d. g. anrichten. Damit man aber nicht dencke, als ob hiermit ein Circkel gemacht würde; ſo muß man ſich die Art nicht unrecht vorſtellen, wie es mit

Erläuterung wie Tugend und Erkenntniß zuſammen wachſen ſollen.

mit der tugendhaften Regierung des Verſtandes zugehet. Nemlich die Meinung iſt, daß, wie nach und nach der Verſtand excoliret, und dadurch die Bildung der Tugend möglich gemachet wird, alſo auch die Tugend ſelbſt durch Hinzuthuung des willkührlichen Beſtrebens der Freyheit wircklich gebildet werden ſoll. Wie hernach die Erkenntniß des Verſtandes weiter ausgebildet wird, ſo ſoll auch die Tugend weiter ausgebildet werden, und das Gemüthe ſtets beherrſchen. Wird die Erkenntniß mehr abſtract, und über die ſinnlichen und tropiſchen Begriffe mehr erhöhet; ſo muß auch das Gemüthe angewöhnet werden, derſelben in dieſer Verfaſſung zu folgen, ohne deswegen das vorige mehr, als billig iſt, geringe zu ſchätzen. Hierinnen liegt ohne Zweifel dasjenige, was Baco von Verulamio empfunden, wenn er geſagt hat, daß die Philoſophie erſt von der Religion abzuführen ſcheine, aber hernach zu derſelben deſto mehr zurück führe. Nemlich in die Bewegungsgründe der Tugend und Religion mengen ſich bey uns von Kindheit auf allerley unrichtige Zuſätze mit ein, welche wir ſelbſt machen, indem wir auf allerhand tropiſche Vorſtellungen davon nicht vorſichtig genug Acht haben, oder welche auch andere, die uns lehren ſollen, aus Einfalt oder andern Urſachen machen. Indem dieſelben ſich durch die Wiſſenſchaften als falſch entdecken; ſo kommt es einem leicht

Wie bey Veränderung der Arten der Vorſtellung ſich auch die Angewöhnung des Gemüthes verändern muß.

leicht vor, als ob das gantze Gebäude umfallen müßte, da es ſich doch bey denen, die nur redlich ſind, von Zeit zu Zeit nur anfänget auf einer andern und mehr abſtracten Seite vorzuſtellen. Wenn man nun das Gemüthe nunmehro auch an dieſelbe gewöhnet; ſo wird nicht nur die Art der Erkenntniß feiner, ſondern man nimmt auch mit Vergnügen wahr, wie die Wahrheiten in derſelben wircklich vor alle Leute ſind, nur daß ſich iedweder dieſelben mit ſolchen Begriffen, deren er fähig iſt, vorſtellet.

§ 460.

Anmerckungen.

Ich kan nicht umhin bey dieſer Gelegenheit noch einige Anmerckungen zu machen, welche ſich zu der Abhandlung von den Kranckheiten des Verſtandes eben ſchicken. Die Vorſtellung derſelben dienet 1) zur Erläuterung, daß die Lehre der heiligen Schrift von den Verderbniſſen des menſchlichen Verſtandes nichts widerſinniſches enthalte. Nur verwirre man mit derſelben nicht die Ausdrückungen, welche einige Vertheidiger derſelben, zwar nicht aus übler Meinung, aber nicht mit genugſamer Vorſichtigkeit, gebrauchet haben. Denn was iſt denn z. E. darinnen vor Schwierigkeit, daß der Glaube an die Religions-Wahrheiten durch eine göttliche Kraft gewircket werden müſſe; welche uns mit ihrer erſten Wirckſamkeit zuvor kommt;

Erläuterung, daß die Lehre der heiligen Schrift von den Verderbniſſen des menſchlichen Verſtandes nichts widerſinniſches enthalte.

durch

durch vorſetzliche Determination unſerer Freyheit aufs Böſe nicht verhindert werden muß; und mit dem vorſetzlichen und fleißigen Gebrauche der gewöhnlichen moraliſchen Mittel der Erkenntniß und Ueberzeugung ſich verbindet; und dadurch machet, daß man den ſubjectiviſchen Hinderniſſen, welche ſonſt im Wege ſtehen, gewachſen wird; und durch dieſelben zur Ueberzeugung und Erkenntniß um ſo vielmehr durchdringet, ie mehr man unter ihrem Beyſtande die bemeldeten moraliſchen Mittel alſo gebrauchet, daß, wie die Erkenntniß zunimmt, alſo auch die Tugend weiter ausgebildet wird; gleichwie hinwiederum durch die Tugend das Beſtreben nach der Ausbildung beyder fortgeſetzet wird § 459? Iſt dieſe Vorſtellung nicht vielmehr vor höchſt vernünftig zu halten, wenn man die § 449 angegebenen Gründe der Möglichkeit von den Kranckheiten des Verſtandes vor Augen hat, und die Wircklichkeit derſelben durch die Erfahrung beſtätiget findet? Sie ſaget ja nicht mehr, als daß ſie den Menſchen als einen ſolchen Schüler der Religion vorſtellet, welcher zwar die zur Erkenntniß derſelben gehörige Art von Grundkräften beſitzet; in welchen aber durch eine zufällige, und von GOtt nicht determinirte, Verderbniß des menſchlichen Geſchlechtes theils der Grad ihrer lebhaften Wirckſamkeit gemindert; theils durch die Verderbniſſe des Willens, als der Kraft, die

den Verſtand abrichten ſoll § 108 ꝛc. ein ſolcher Zuſtand des Gemüthes veranlaſſet worden, welcher den rechten Gebrauch des Verſtandes in Anſehung der Religions-Wahrheiten hindert, und ohne verborgenen Beyſtand GOttes unmöglich machet; welchen Beyſtand ihm aber auch GOtt nach ſeiner Güte zu leiſten bereit iſt, und ihm damit zuvor kommt. Es folget daher nur ſo viel daraus, daß nach dieſer Abbildung bey dem Menſchen die Verbeſſerung eben ſo möglich iſt, und auch eben ſowohl durch moraliſche Mittel gewircket wird, als wenn er die Kraft dazu ſelbſt beſäſſe; daß aber, indem ſie erfolget, die Ehre davon der göttlichen Gnade gebühret, und wenn ſie nicht erfolget, die Schuld dem Menſchen ſelbſt zuzuſchreiben iſt.

Die Urtheile der heiligen Schrift von der menſchlichen Gelehrſamkeit haben auch nichts verdächtiges.

Eben ſo wenig darf man es ſich auch verdächtig vorkommen laſſen, wenn die heilige Schrift vielfältig Leute, die ihrer Gelehrſamkeit wegen berühmt geweſen ſind, vor unfähig zur wahren Religion, oder wohl gar ihre Gelehrſamkeit vor eine Hinderniß derſelben, erkläret hat. Denn es iſt bisher begreifflich gemacht worden, wie man den Ruhm der Gelehrſamkeit ohne gründliche Tugend erlangen, und hingegen durch die Scharfſinnigkeit ohne Tugend gegen die Vorſtellungen beſſerer moraliſcher Gründe unempfindlich gemachet werden könne § 457.

459. Die Erfahrung lehret ſogar, daß es Leute genug gebe, welche auch ohne Abſicht auf

auf die Religion bey ihrer Gelehrſamkeit die ſeltſamſte und wunderlichſte Aufführung haben. Hingegen von der Vernunft und Wiſſenſchaft an ſich betrachtet, redet auch die heilige Schrift nicht nachtheilig, ſondern ihre Beſtrafungen gehen nur das Dichten und die Geſinnung der Menſchen, und alſo nicht die Grundkräfte oder die Cultur des Verſtandes überhaupt, ſondern nur den ſubjectiviſchen Zuſtand deſſelben an. 2) Hierbey bedencke man ferner, daß auch daraus kein Circkel wird, wenn man gleich das Weſen der Vernunft vor das natürliche Kennzeichen der Wahrheit ausgiebt, und doch Kranckheiten des Verſtandes glaubet. Man kan es ſich alſo erläutern. Wenn iemand blöde Augen hat; ſo bleiben die Augen noch immer der Grund des Sehens und der Unterſcheidung der Geſichtsempfindungen von den Körpern und ihren Farben. Die Kranckheiten der Augen aber machen nur, daß einer nicht bey iedweden Umſtänden, oder in iedweder Weite ſehen kan. Da aber, wohin ſein Geſichte reichet, ſiehet er gleichwohl mit Gewißheit, obwohl vielleicht weniger, als andere, die ſchärfere Augen haben; und hingegen da, wo ſein Geſichte nicht hinreichet, da laſſen ihn ſeine Augen ſelbſt, wo er ſich nur unpartheyiſch fragen will, zweifelhaft. Geſetzt, ein ſolcher Menſch hätte die Verwegenheit ihre Blödigkeit überhaupt zu leugnen,

Es iſt kein Circkel, das Weſen der Vernunft vor das Kennzeichen der Wahrheit ausgeben, und doch Kranckheiten des Verſtandes glauben.

gnen, oder ſich auf das, was er ſich geſehen zu haben einbildet, ſich zu verlaſſen, auch ehe ihn ſeine Augen mit einem deutlichen Zwange genöthiget haben zu dencken, daß, und was er ſehe; ſo wäre die Schuld des Verſehens doch ſeine, und er hätte nicht Urſache zu ſagen, daß iemand einen Circkel machte, welcher zu ihm ſagt, daß er ſeine Augen hätte recht gebrauchen ſollen, und doch auch behauptet, daß er blöde Augen habe. Eben ſo verhält es ſich mit unſerm Verſtande. Die Schwäche ſeiner Kräfte und andere Diſpoſitionen, die ihn hindern, ſind Kranckheiten. Das aber, was er lehrt, wieferne er nicht kranck iſt, ſtellet ſich uns ſo vor, daß wir es von dem übrigen noch wohl unterſcheiden können. Die Kranckheiten machen nur, daß uns theils manche Dinge, die wir wiſſen ſolten, verborgen bleiben; theils daß manches, was wir wiſſen wollen, ſich nicht zuverläßig genug vorſtellet; theils daß uns manches ohne Grund als wahr vorkomt, ſo lange wir uns nicht unpartheyiſch genug prüfen. Geſchiehet aber das letztere: ſo werden wir entweder gewahr, wo wir gefehlet haben; oder wir werden gewahr, wo die Erkenntniß noch nicht zuverläßig genug iſt. Und ſo bald die wahre Erkenntniß gegen die vorige vermeinte geſetzet wird, ſo unterſcheidet ſie ſich ſo, als wie der wachende Zuſtand von dem Traume. Jedoch

Die Gefahr zu irren muß

muß 3) die vielfältige Gefahr zu irren,

ren, welcher wir ietzo unterworfen ſind, uns nach einer göttlichen Vorſorge begierig machen, welche über ſo unvermögende Menſchen die Obſicht in ſolchen Sachen führe, welche ihre Glückſeligkeit weſentlich angehen, und da ihnen GOtt im Fall des Irrthums eine Schuld zurechnen will. Es iſt aber auch dergleichen göttliche Vorſorge gewiß vorhanden, und wir können das Vertrauen haben, daß ſie ſich unſerer annehmen werde, wenn wir nur eine ſolche Tugend aufrichtig zu bilden anfangen, und in der Ausbildung derſelben fortfahren, welche die Ehrerbietung und den Gehorſam gegen GOtt, zum Hauptzwecke machet, und nicht eine Scheintugend iſt, die GOtt nur als eine Mittelsperſon ihrer eigenen Zwecke brauchet, und ſich ſelbſt vergöttert. Die göttliche Vorſorge thut ohne Zweifel in der Anführung zu den wichtigſten Wahrheiten mehr als alle menſchliche Anſtalten. Aber eben deswegen ſollen wir auch ein Vertrauen zu derſelben haben, und uns bemühen, uns derſelben nicht unwürdig zu machen. Wer aber deswegen ein Zweifler oder Verächter der Religion werden will, weil er, ohne eine Vorſorge GOttes zu glauben, ſich ſelbſt nicht genugſam iſt; der handelt theils thöricht, weil er ſeine Glückſeligkeit in Gefahr ſetzet, zu welcher doch noch ein Mittel vorhanden war; theils ungerecht und ſtrafbar, weil das Mittel, welches

uns bey Wahrheiten, die unſern Hauptzweck angehen, nach einer göttlichen Vorſorge begierig machen.

welches ihm übrig war, in dem Vertrauen auf die erſte Urſache aller Dinge beſtund, und worinnen ſich zu beruhigen, ihn ſeine Dependenz von derſelben verbinden mußte. Endlich bedencke man 4) noch, daß die **Mittel wider die Kranckheiten des Verſtandes** von der Art ſind, daß man ſie gemeiniglich **Niemanden weder aufdringen kan, noch darf.** Ich ſage, man kan ſie ihm nicht aufdringen. Denn die Application derſelben hanget von einer innerlichen Thätigkeit ab, welche er ſelbſt vornehmen muß, und willkührlich verhindern kan, daher auch die beſten Beweiſe gegen leichtſinnige und in ihre Leidenſchaften verwickelte Leute nichts ausrichten. Man darf ſie ihm auch nicht aufdringen wollen. Das Recht der Natur leidet es nicht, vermöge deſſen ein iedweder das Recht haben muß, ſeinen Zuſtand nach eigenem Gutbefinden einzurichten, wiefern er nur nicht durch äuſſerliche Ungerechtigkeit andere nöthiget, und ihnen das Recht giebt, auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu ſeyn **Moral** § 444, 445. Es leidet es auch die göttliche Abſicht überhaupt nicht, welche will, daß der Zuſtand der vernünftigen Geſchöpfe von ihrem freyen Willen abhange **Metaphyſ.** § 281, 282, 477 ꝛc.

Die Mittel wider die Kranckheiten des Verſtandes kan und darf man andern nicht aufdringen.

Das

Das II Capitel
Von der Erfahrung.

§ 461.

Wenn wir die Kräfte des Verſtandes zur Erkenntniß der Wahrheit ſo vortheilhaft, als möglich, anwenden wollen, dazu eben im andern Theile der Vernunftlehre Anweiſung gegeben werden ſoll; ſo haben wir theils auf die Empfindungen, oder Erfahrungen, theils auf den judiciöſen Gebrauch abſtracter Ideen Achtung zu geben. Denn vor das Gedächtniß und Ingenium iſt es nicht nöthig in der Logik andere Regeln zu geben, als welche ſchon beygebracht worden. Jetzo wollen wir alſo die Erfahrungen beſonders betrachten. Von dem übrigen werden die folgenden Capitel handeln. Es wird aber das Wort Erfahrung theils von einer gewiſſen Art von Sätzen, theils von dem *Actu* oder der Einziehung der Erfahrung, wodurch man dazu gelanget, gebrauchet. Wir müſſen iedwedes beſonders betrachten. Erklärung des Vorhabens.

§. 462.

Wenn wir unter einer Erfahrung einen Satz verſtehen; ſo meinen wir einen ſolchen, da der Zuſammenhang des Subjects und Prädicats unmittelbar empfunden wird. Wenn wir die Umſtände, um Erfahrung Welche Sätze Erfahrungen heiſſen. Experimente.

fahrung einzuziehen, mit Fleiß zuſammen ordnen, ſo nennet man dieſe Bemühung ein Experiment oder einen Verſuch. Daraus verſtehen ſich ſogleich folgende Eintheilungen. Die Erfahrung iſt eine äuſſerliche oder innerliche, nachdem der Zuſammenhang des Subjects und Prädicats durch die äuſſerliche oder innerliche Empfindung empfunden wird § 65. Man verwirre eine innerliche Erfahrung nicht mit dem Axiomate oder unmittelbaren Satze § 266. Wir müſſen uns zwar freylich aller Sätze und des Verhältniſſes aller Begriffe durch die innerliche Empfindung bewußt werden, wenn wir ſie vernünftig gebrauchen wollen. Aber nur diejenigen Sätze heiſſen Axiomata, da wir unmittelbar einen ſolchen Zuſammenhang des Subjects und Prädicats empfinden, welchen ſie nicht nur der Exiſtentz nach, ſondern vermöge ihres Weſens haben, daß, wenn das Prädicat geleugnet werden ſollte, auch der Begriff des Subjects verſchwinden müßte, und ſich nicht weiter dencken lieſſe. Die innerliche Erfahrung aber iſt ein Satz, da wir das Subject und Prädicat nur der Exiſtentz nach innerlich als verknüpft empfinden.

Aeuſſerliche und innerliche Erfahrungen.

Unterſchied der innerlichen Erfahrungen und unmittelbaren Sätze.

§ 463.

Gemeine und reflectirende Erfahrungen.

Alles dasjenige heißt ſinnlich, deſſen Idee vermittelſt der Empfindung ohne wiſſentliche Abſtraction in uns entſtehet. Wir können

können aber auch durch die Erfahrung die Verknüpfung ſolcher Objecte empfinden, welche durch abſtracte Ideen gedacht werden. Daher iſt die Erfahrung ferner entweder eine gemeine, darinnen das Subject und Prädicat etwas ſinnliches iſt; oder eine reflectirende, darinnen nur das Subject und Prädicat der Exiſtentz nach als verknüpft empfunden wird, ob gleich die Ideen ſelbſt nichts ſinnliches ſind § 41.

§ 464.

Die Hauptregel bey den Erfahrungs-Sätzen iſt dieſe, daß man die Qvelle, woher dieſelben ihre Gewißheit haben, und welche § 434-440 ausgeführet worden, wohl vor Augen behalte, und nicht mehr, als was dieſelbe zuläßt, als eine wirckliche Erfahrung annehme. Nemlich die Wahrheit der Erfahrungen wird durch Schlüſſe aus dem höchſten Kennzeichen der Wahrheit erwieſen. Jedoch wird ſie nur einmal vor allemal erwieſen, und hernach nimmt man eine iede Erfahrung ohne Beweis an. Hier kan man es nun leicht verſehen, daß man etwas als einen Theil eines Erfahrungsſatzes durch Verwirrung annimmt, was doch dergleichen entweder nicht iſt, ſondern bey dunckeln und unvollſtändigen Empfindungen durch die Einbildung unvermerckt hinzu geſetzt worden, oder was wohl gar vermöge ſeiner Natur

Hauptregel von den Erfahrungs-Sätzen. Man muß den Beweisgrund ihrer Gewißheit vor Augen behalten.

tur niemals eine Erfahrung ſeyn kan. Deswegen müſſen wir hier, um beydes zu verhüten, einige Specialregeln angeben.

§ 465.

Special-Regeln. Die Exiſtenz der Objecte der Erfahrungen wird durch Schlüſſe erkannt.

1) Die Erfahrung lehret nur, daß bey gewiſſen Umſtänden gewiſſe Vorſtellungen in uns entſtehen, darinnen wir Dinge unmittelbar als exiſtirend gedencken; daß aber und wiefern dieſelben Vorſtellungen ein exiſtirendes Object haben, wird allererſt mit Zuziehung des höchſten Kennzeichens der Wahrheit durch Schlüſſe erkannt § 434-440. Aus dem Begriffe einer Empfindung § 64 erhellet unmittelbar, daß eine Empfindungs-Idee allezeit eine poſitive Idee § 183 ſey.

Ein verneinender Satz iſt keine bloſſe Erfahrung.

Folglich iſt 2) ein verneinender Satz keine bloſſe Erfahrung, d. i. wir können einen Satz, darinnen geſagt wird, daß etwas nicht ſey, nicht vor eine bloſſe Erfahrung halten; ſondern wir müſſen nur ſagen, daß dergleichen Ding nicht empfunden worden, und alſo nur die Exiſtentz der Erfahrung davon verneinen. Derowegen kan auch daher, daß etwas, wegen des ihm zugeſchriebenen Weſens, gar nicht empfunden werden kan, nicht geſchloſſen werden, daß es auch nicht ſey, ſondern nur, daß es auf andere Art, als durch Erfahrung, erwieſen werden müſſe. Ferner verſtehet ſich ſogleich aus dem Begriffe der Empfindung,

daß,

daß, weil dieſelbe nur etwas als exiſtirend und gegenwärtig vorſtellen kan; 3) ein Satz, darinnen eine Cauſalverbindung bejahet wird, auch keine bloſſe Erfahrung ſey. Die Erfahrung ſaget nur, welche Dinge bey gewiſſen Umſtänden ſich zugleich oder hinter einander als exiſtirend vorſtellen. Daher ſind die Erfahrungsſätze nur ſolche, welche zwey vorgeſtellte Exiſtenzen verbinden, da die eine von der andern, wieferne es ein bloſſer Erfahrungsſatz bleibet, als ein äuſſerliches Abſtractum angeſehen wird § 223. Wolte iemand, um das Gegentheil zu behaupten, die Definition ändern, und den Begriff erweitern; ſo beruffe ich mich darauf, daß wir uns bewußt ſind, daß wir die Cauſal-Verbindungen aus gewiſſen Verbindungen der Exiſtenzen allererſt ſchlieſſen, und, ehe wir dieſen Schluß machen, noch nicht genöthiget ſind, dieſelben als real zu dencken; daher eine ſolche Erweiterung des Begriffs nur weſentlich unterſchiedene Arten der Erkenntniß zuſammen nähme, und dabey doch eingeräumt werden müßte, daß die Vorſtellung der Cauſal-Verknüpfungen nicht ſo, wie die Vorſtellungen, die ich Empfindungen nenne, und davon ich rede, unmittelbar entſtehe. Noch weiter iſt aus dem Begriffe der Empfindungen klar, daß die Empfindungen nur etwas individuales vorſtellen. Denn alles was exiſtiret, exiſtiret in individuo

auch keine Cauſal-Verbindung.

Abſtracta als Abſtracta kan man nicht empfinden.

Metaphyſ. § 24. Folglich 4) können wir *Abſtracta* als *Abſtracta* nicht empfinden, ob wir gleich der Idee davon uns vermittelſt der innerlichen Empfindung bewußt werden, welche aber auch eine individuale Thätigkeit unſeres Geiſtes iſt, Metaphyſ. § 543. Folglich 5) ſind auch keine univerſalen Sätze § 231 bloſſe Erfahrungen. Denn ſie ſind von unendlicher Weite, und wir können alſo nicht alle Individua derſelben herbringen und empfinden, ſondern wenn die Menge und Beſtändigkeit der Erfahrungen groß genug iſt, ſo nehmen wir ſie nur als Poſtulata § 39 der Erfahrung an.

Keine univerſalen Sätze ſind bloſſe Erfahrungen.

§ 466.

Wir empfinden weder einfache Subſtanzen noch Grundkräfte.

Ferner lehret uns die Erfahrung ſelbſt von ihrer eigenen Beſchaffenheit noch folgendes: 6) **Wir empfinden weder die einfachen Subſtanzen noch die Grundkräfte derſelben.** Denn in der Phyſik kan man ſelbſt aus Erfahrungen beweiſen, daß unſere Sinne von dem einfachen in der Natur noch unüberdencklich weit entfernet ſind. Deſſen aber ſind wir uns unmittelbar bewußt, daß wir auf den Begriff der Grundkräfte der Dinge allererſt durch Abstraction kommen, und alles, was wir von den Dingen empfinden, noch etwas anderes in ihnen, welches der Grund davon ſeyn muß, voraus ſetze. Deswegen können wir auch überhaupt das Grundweſen, Metaphyſ.

Das Grundweſen keines Dinges

taphyſ. § 39, keines eintzigen Dinges empfinden. Bey den Subſtanzen gehet es nicht an, weil ſie entweder einfach ſind, oder wenn ſie zuſammen geſetzt ſind, ihr Grundweſen in den einfachen Dingen und der Zuſammenſetzung derſelben beſtehet. Die übrigen Weſen aber ſind etwas abſtractes, und leiden ihrer Natur nach keine Empfindung. Ferner wiſſen wir aus der Erfahrung ſelbſt, daß unſere Empfindungen an gewiſſe Bedingungen gebunden ſind, und daß auch unſere Kraft vieles auf einmal wahrzunehmen ſehr eingeſchränckt ſey. Daraus folget, daß wir, 7) wenn wir einen Erfahrungsſatz vor einen wahren annehmen wollen, darauf Achtung geben müſſen, ob auch alle gehörige Bedingungen der Empfindungen da geweſen ſind. Man wiederhole hier was § 436, 439, 440 erwieſen worden. Z. E. man muß die halbſchlafende und wachende Empfindung nicht verwirren. Wo eine Erſcheinung, welche einem andern Dinge ähnlich iſt, empfunden wird, da muß man daſſelbe andere Ding nicht ſogleich ſtatuiren, ehe man unterſuchet hat, ob es nicht von Unterſchiebung gleichgültiger Bedingungen der Empfindung herkomme. Ein Prädicat, welches die Empfindung von einem Dinge lehret, muß man nicht ſogleich vor eine anklebende Eigenſchaft deſſelben halten. Man muß

wird empfunden.

Man muß Achtung geben, ob alle Bedingungen der Empfindung da ſind.

die wahre Figur eines Körpers nicht nach ſolchen Empfindungen beſtimmen, da ſeine Theile nicht durch einerley Zwiſchen-Materie geſehen werden, oder da ſie ſich in einer ſolchen Lage befinden, daß ein Punct den andern verdecket. Die Theile, welche man empfunden haben will, müſſen nicht nach Proportion der Schärfe unſerer Empfindungskraft zu klein oder zu weit von uns ſeyn u. ſ. w. 8) **Wir müſſen nicht zu viel auf einmal oder hinter einander mit gar zu groſſer Eilfertigkeit und Geſchwindigkeit empfinden wollen.** Die Einbildung miſchet ſonſt leicht etwas erdichtetes mit ein. Die Application dieſer Regeln wird dadurch characteriſtiſch, wenn man die Qvelle der Gewißheit aller Empfindungen, nemlich ein deutliches Bewußtſeyn eines völligen Zwanges, zu denken, daß und was man empfinde, zur Richtſchnur annimmt, und wo daſſelbe auf einmal nicht vollkommen entſtehet, die Empfindung mehrmalen wiederholet, anderer Leute Empfindung mit zu Hülfe nimmt, und die darneben empfundenen Dinge, und andere ſchon bekannte Wahrheiten, damit vergleichet, da denn die Gewißheit, daß man empfindet, eine mittelbare wird § 435. So bald die Empfindung den rechten Grad der Deutlichkeit hat, oder die mittelbare Gewißheit zu dem gehörigen Grade gewachſen iſt; ſo höret bey unpartheyiſcher Aufmerckſamkeit

Wir müſſen nicht zu viel auf einmal, oder zu eilfertig empfinden wollen.

Wie dieſe Regeln zu appliciren ſind.

ſamkeit der Zweifel von ſich ſelbſt auf. Daher richten ſich auch alle Leute nach Empfindungen, und beruhigen ſich endlich, und am liebſten, darinnen, ungeachtet der Beweis der Wahrheit der Empfindungen, und die Ausführung derer darzu gehörigen Regeln der Vorſichtigkeit, wenn ſie ſubtil und accurat ſeyn ſoll, in der Vernunftlehre mit unter die intricateſten Materien gehöret.

§ 467.

Unterſchied der reinen und gemiſchten Erfahrungen.

Obgleich § 465, 466 dasjenige, was eigentlich die Empfindung lehret, und was alſo einen eigentlichen Erfahrungsſatz ausmachet, gar ſehr hat eingeſchräncket werden müſſen; ſo iſt es doch nicht allezeit nöthig, dasjenige, was eigentlich durch einen Schluß hinzu geſetzt wird, beſonders anzugeben und zu beweiſen. Man nimmt es deswegen, wo man es vor bekannt annehmen kan, mit jenem gleich zuſammen, und nennet den Satz noch immer eine Erfahrung. Dergleichen Sätze habe ich gemiſchte und die übrigen reine Erfahrungen genennet § 41. Daher ſind es gemiſchte Erfahrungen, wenn man von ſinnlichen Dingen die Exiſtenz prädiciret, z. E. es exiſtiret eine körperliche Welt. Die poſtulirten Univerſalſätze der Erfahrung, z. E. alle Menſchen ſterben, ingleichen die poſtulirten Cauſalſätze der Erfahrung, z. E. die Speiſe nähret den Leib, ſind auch dergleichen. Jedoch

Unter was vor Bedingung die gemiſchten Erfahrungen den reinen gleich gelten.

iſt nicht zu vergeſſen, daß die gemiſchten Erfahrungen nur unter der Bedingung als den reinen gleichgeltend angenommen werden dürfen, wieferne man die zu ihrem Beweiſe erforderten Schlüſſe als wahr einräumet, und voraus ſetzet. Ein Gelehrter ſoll ſie auch von Rechts wegen angeben können. Und wenn man in der Logik den Unterſchied der gemiſchten und reinen Erfahrungen nicht erkläret, ſondern etwan nur überhaupt ſaget, eine Erfahrung ſey, was wir erkennen, indem wir auf unſere Empfindungen und die Veränderungen der Seele Acht haben; ſo hat man davon noch gar keinen deutlichen Begriff. Denn es fällt uns ja bey dergleichen Aufmerckſamkeit gar vieles ein, welches wir erkennen, oder zu erkennen vermeinen. Es iſt aber deswegen noch nicht gleich alles eine Erfahrung, und durch dieſen Begriff wird die Erfahrung von den andern Arten der Sätze nicht unterſchieden.

§ 468.

Man kan durch gewiſſe Meinungen ſich um das Recht bringen, ſich auf Erfahrungen beruffen zu dürfen.

Man kan bey dieſer Gelegenheit überhaupt die Anmerckung machen, daß ſich einer durch ſeine Meinungen, die er annimmt und voraus ſetzet, um das Recht bringen kan, ſich ſo, wie andere Leute, auf Erfahrungen beruffen zu können, und daß er hernach, indem er es thut, mit ſich ſelbſten ſtreitet, und ſein Gegner ihm die Freyheit ſich darauf zu beruffen nicht einzuräumen nöthig hat.

hat. Z. E. Wer in dem menſchlichen Verſtande alle Kennzeichen der Erkenntniß und Gewißheit leugnet, der widerſpricht ſich, wenn er ſich auf Erfahrungen beruffet. Eben dieſes gilt auch von einem Idealiſten, weil die äuſſerlichen Empfindungen aus eben dem Grunde wahr ſind, aus welchem es die innerlichen ſind § 425, 426. Wer die präſtabilirte Harmonie annimmt, der darf die Exiſtentz der körperlichen Welt nicht als eine Erfahrung annehmen. Denn ſeine Hypotheſis hebet allen möglichen Beweisgrund der Wahrheit der äuſſerlichen Empfindungen auf § 76, 438. Wer zur Gewißheit eines Satzes lauter eigentlich ſogenannte Demonſtration erfordert, und die moraliſche Gewißheit, welche auf dem Erkenntnißwege der Wahrſcheinlichkeit entſtehet, in einigen Exempeln, z. E. der Religion zum Torte, leugnet, da er ſie denn, wenn er nicht mit ſich ſelbſt ſtreiten will, auch in allen andern Exempeln aus eben dem Grunde vor unzulänglich zur Gewißheit halten muß: der hat auch kein Recht ſich auf Poſtulata der Erfahrung, oder auf die Beſtätigung einer Erfahrung durch mehrmalige Wiederholung zu beruffen. Denn die Gewißheit entſtehet in dieſen Fällen auf eben dem Wege. Ingleichen wer etwan aus eben dergleichen Urſachen zu der Gewißheit gewiſſer Sätze erfordert, daß man erſt den Grund der Sache a priori angeben müſſe, und auſſer dem die

Erkenntniß a poſteriori darzu nicht vor hinlänglich hält, der ſtreitet wider ſich ſelbſt, wenn er irgend etwas, das die Erfahrung lehret, und davon er den Grund nicht verſtehet, vor gewiß hält. Man wird nicht weit gehen dürfen, um Exempel von Leuten zu finden, welche durch dergleichen Fehler ihre Partheylichkeit verrathen, und zugleich zu verſtehen geben, daß ſie auf die wahren Qvellen der Gewißheit wenig aufmerckſam ſind. Es ſtimmet auch ſchon das Lehrgebäude dererjenigen nicht mit ſich ſelbſt überein, welche von den Erfahrungen in der Theorie verächtlich ſprechen, und die unaufgelöſeten Begriffe, welche uns die Empfindungen geben, verworrene Begriffe nennen, und gleichwohl in der Application die deutlichen Erfahrungen vor nicht weniger gewiß, als die demonſtrirten abſtracten Sätze halten, welches ſie auch thun müſſen, um nicht lächerlich zu werden.

§ 469.

Was bey Einziehung der Erfahrung zu beobachten iſt.

Man ſuche viele und nützliche Erfahrung.

Groſſer Werth dieſer Bemühung.

In der andern Bedeutung § 461 verſtehet man unter der Erfahrung den *Actum*, oder das Einziehen der Erfahrung. Dabey iſt erſtlich dahin zu ſehen, daß man viele und nützliche Erfahrungen einziehe. Hier ſind die Regeln § 456 zu wiederholen. Ferner hat man ſich den Werth dieſer Bemühung vorzuſtellen. Denn ſie iſt der Grund der Realität unſerer Gedan-

Gedancken und ihrer Einrichtung § 257. Sie iſt unſer Leitfaden bey den abſtracten Unterſuchungen, und der Probirſtein ihrer Richtigkeit. Man probiret ſie aber nach derſelben auf zweyerley Art, entweder alſo, daß man die Richtigkeit der geſchloſſenen Sache ſelbſt auch in der Erfahrung wahrnimmt, z. E. ſo beſtätiget man durch die Erfahrung die Lehrſätze der Arithmetik und Mechanik; oder alſo, daß man nur die Manier zu verfahren in Exempeln vermittelſt der Erfahrung geprüfet hat, und hernach dergleichen Manier deswegen auch in andern Exempeln als richtig und vernünftig erkennet, wo man die Exempel nicht ſinnlich machen kan. Z. E. ſo kan man die Gründe der Wahrſcheinlichkeit, oder auch alle logikaliſche Regeln, in einigen Exempeln durch die Erfahrung beſtätigen, und ſie hernach auch anderwärts appliciren. Ueber dieſes iſt dabey noch folgendes zu mercken. Man verachte die gemeinen Erfahrungen nicht. Denn ſie ſind nicht nur eben ſo geſchickt, wichtige Wahrheiten daraus zu ſchlieſſen, ſondern ſie ſind auch die Veranlaſſungen zu den wichtigſten Erfindungen geweſen. Ferner zergliedere man die Erfahrungen fleißig, und ſuche deswegen an einer iedweden noch einfachere Umſtände zu entdecken, und bey Gelegenheit der äuſſerlichen Erfahrungen

Zweyerley Art, abſtracte Unterſuchungen durch die Erfahrung zu beſtätigen.

Die gemeinen Erfahrungen ſind nicht zu verachten.

Die Erfahrungen ſind fleißig zu zergliedern.

die bey der Betrachtung derſelben vorkommenden Veränderungen der Seele, und deren Grund, zu bemercken. Auf dieſe Weiſe wird eine eintzige Erfahrung eine Qvelle zu ſehr vielen Wahrheiten werden. Es kommt auf die Menge und Koſtbarkeit derſelben eben nicht an. Wenn man ſie recht zu gebrauchen wüßte; ſo würde oft ſo viel Erfahrung, als ein gemeiner Mann hat, hinlänglich ſeyn, die Wiſſenſchaften anſehnlich zu bereichern. Die künſtlichen Verſuche entdecken gar oft nicht etwas neues, welches nicht die gemeinen Erfahrungen auch lehren konten; ſondern ſie richten nur die Aufmerckſamkeit der Betrachtenden auf den rechten Punct, um wahrzunehmen, was auch aus den gemeinen Erfahrungen folget, und erleichtern die Wahrnehmung deſſelben, indem ſie die Sachen auf eine leichtere, und ſolche Art, ſinnlich machen, bey welcher nicht ſo viel zu unterſcheiden vorkommt, wenn man erkennen will, was die Erfahrung lehre.

Das III Capitel
Von den Definitionen.

§ 470.

Gründe, wodurch wir auf die Definitionen ge-

Die Begriffe, welche uns die Natur vermittelſt der Empfindung giebt, ſind concrete Begriffe § 124. Dieſe ſind aber nicht

nicht bey allen Dingen zulänglich § 171, ſondern bey abſtracten Sachen ſind ſie der Gefahr der Verwirrung ſehr unterworfen. Ferner läſſet ſich auch oft ihre Exiſtenz in dieſer Verfaſſung nicht erweiſen, weil zum Beweis derſelben ein und anderer Umſtand mit Fleiß heraus genommen, und beſonders betrachtet ſeyn will. Daher iſt nöthig, ſelbige in ſolche abſtracte Begriffe zu verwandeln, deren Theile man deutlich unterſcheidet, und welche ſelbſt hinlänglich ſind, ſowohl die Sache von allen andern zu unterſcheiden, als auch zu dem geſuchten Zwecke gebrauchet zu werden. Ja wenn auch ſolches nicht ſchlechterdings nothwendig wäre, ſo wäre es doch allezeit eine Vollkommenheit, denen concreten Begriffen, die ſonſt nur der gemeinen Deutlichkeit fähig ſind, auch die abſtracte Deutlichkeit zu geben § 170 ꝛc. Durch dieſe Gründe werden wir auf diejenige Verbeſſerung der Begriffe gebracht, welche durch die Definitionen geſchiehet. Ich verſtehe nemlich durch eine Definition einen ſolchen abſtracten Begriff, welcher hinlänglich iſt, das dadurch bezeichnete Object von allen andern unterſcheiden zu können. Ich erfordere alſo nicht mehr zu einer Definition überhaupt, als theils, daß ſie ein abſtracter Begriff iſt, und aus etlichen andern abſtracten Begriffen beſtehet, welche man deutlich unterſcheidet; theils aber, daß ſie hinlänglich iſt, ein bezeichnetes Object,

bracht werden.

Was eine Definition iſt.

Object, wenigſtens im Verſtande, von allen andern Dingen unterſcheiden zu können. Daß ſie hingegen allezeit das Grundweſen eines Dinges erklären müſſe, kan man zum Voraus nicht annehmen. Der Zweck, den wir ſetzen, iſt weiter, und doch ſehr wichtig, und faſſet die Aufſuchung des Grundweſens als eine Speciem unter ſich. Die Beſtimmung des Begriffs iſt auch auf dieſe Weiſe dem Sprachgebrauche unter den meiſten Gelehrten am gemäſſeſten.

Was im logikaliſchen Verſtande eine Deſcription heiſſet.

Wenn man hingegen von einem Dinge zwar etliche Prädicate dencket, welche man abſtrahiret, und deutlich unterſcheidet, iedoch alſo, daß ſie noch nicht hinreichen, das Ding von allen andern zu unterſcheiden, ſo nennet man es eine Deſcription. Man hat dabey entweder den Zweck, nur ſo viel anzugeben, als nöthig iſt, daß das Ding in einem gewiſſen vorhabenden Falle von andern Dingen gewiß oder wahrſcheinlich ſoll unterſchieden werden können, z. E. wenn man in den Zeitungen einen entlaufenen Uebelthäter nach der Geſtalt und Kleidung beſchreibet: oder man hat den Zweck die Idee von einem Dinge durch Angebung mehrerer Prädicate lebhafter und wirckſamer zu machen. Dieſen Zweck hat die Deſcription in der Oratorie; daher ſie auch in einer Rede mit der Definition ſelbſt verbunden wird.

§ 471.

§ 471.

Aus dem Begriffe der Definition verſtehen ſich ſogleich folgende Regeln von ihrer Einrichtung. 1) In einer Definition ſollen lauter Begriffe ſtehen, welche dem definirten Objecte allezeit zukommen, und ihm alſo *logice* weſentlich § 163 ſind. Denn ſonſt ſchicken ſie ſich nicht zu einer beſtändigen Unterſcheidung deſſelben von andern Dingen in allen Fällen. Doch iſt hier nur die Rede von demjenigen, was nach dem Zwecke des Denckenden zur Definition gerechnet wird. Will iemand zufällige Dinge mit einſchalten, ſo muß er ſie nur als ſolche anführen, und dergleichen Zuſätze nur vor Scholia ausgeben. Daraus folget 2) daß die Begriffe, welche in einer Definition Platz haben, entweder *Genera* oder *Propria* ſind. Die Propria werden in den Definitionen differentiæ ſpecificæ genennet § 136. Das Genus kan in einer Definition deswegen nicht wegbleiben, weil es das Determinandum iſt, darzu ſich die Differenz als die Determination verhält. Die Determination aber läſſet ſich ohne das Determinandum nicht deutlich dencken § 122.

Regeln von Einrichtung der Definition.

In die Definition gehören nur weſentliche Begriffe.

Sie ſind Genera oder Differenzen.

§ 472.

3) Weil die logice weſentlichen Begriffe zweyerley ſind, entweder ſchlechterdings weſentliche oder naturalia, daher auch die Natu-

Man ſoll in Definitionen, ſo viel möglich,

nicht naturalia, ſondern ſchlechterdings weſentliche Begriffe gebrauchen.

Naturalia entweder Generica oder Specifica ſind § 163: ſo iſt zwar klar, daß unter den gehörigen Bedingungen beyde in den Definitionen gebraucht werden können. Wenn man aber bloſſe Naturalia anwendet; ſo müſſen ſie auch nur mit der gehörigen Reſtriction verſtanden werden, nemlich, daß ſie dem Objecte ordentlicher Weiſe zukommen, und nur in auſſerordentlichen Fällen fehlen können. Daher behilft man ſich zwar mit Naturalibus, wo man nicht weiter kan; wo es aber angehet, ſo ſoll man in Definitionen ſchlechterdings weſentliche Begriffe des Objects gebrauchen.

Man ſoll im Definiren das logice nothwendige Weſen gebrauchen, oder es doch nicht aus der Acht laſſen.

4) Ferner haben wir unter den logice weſentlichen Begriffen § 163 dieſen Unterſchied bemercket, daß einige bey Setzung dieſer Welt dem Objecte nur weſentlich ſind. Andere aber hängen mit denen zugleich geſetzten und zum Weſen gerechneten Begriffen an ſich nothwendig zuſammen. Daher haben wir das logice nothwendige und logice zufällige Weſen eines Dinges unterſchieden. Dieſer Unterſchied läſſet ſich ſowohl auf das am eigentlichſten ſogenannte logikaliſche Weſen (eſſentiam logicam primariam) § 163, als auf die Naturalia anwenden. Hiervon verſtehet ſich abermahl leicht, daß man, wo man es haben kan, ſich im Definiren lieber des *logice* nothwendigen Weſens bedienen, oder es wenigſtens nicht aus der Acht laſ-

ſen,

ſen, ſondern wenn man auch andere Definitionen angiebt, welche von dem *logice* zufälligen Weſen hergenommen ſind, dieſes hernach beſonders betrachten ſoll. 5) Die *Differentia Specifica* beſtehet oft nicht in einem beſondern Begriffe, ſondern in der Verbindung etlicher Begriffe, deren ieder vor ſich betrachtet nur ein Genus iſt.

Oft beſtehet die Differenz in der Verbindung etlicher Generum.

§ 473.

6) Die Theile der Definition müſſen deutlicher ſeyn, oder deutlicher gemacht werden können, als das zu definirende Object iſt. Denn ſonſt verfehlet man den Zweck der Definitionen. Daher muß man einen dunckeln Begriff nicht durch andere, die eben ſo dunkel ſind, definiren, z. E. wenn man eine unbekannte Gröſſe durch ein unbekanntes Maaß beſtimmet. Ingleichen muß man nicht durch einen Circkel definiren. Ein Circkel im Definiren heiſſet, wenn man einen Begriff durch ſolche Begriffe deutlich machen will, welche ſchon die Erkenntniß deſſelben voraus ſetzen. Der Circkel iſt entweder unmittelbar, wenn der zu definirende Begriff in der Definition ſelbſt wiederum vorkommt, z. E. wenn man ſaget, die Exiſtentz iſt ein Beſtreben ſein Daſeyn zu erkennen zu geben. Oder er iſt ein mittelbarer, wenn man den zu definirenden Begriff endlich wiederum in der Definition

Die Theile der Definition müſſen deutlicher ſeyn, als das Definitum.

Was ein Circkel im Definiren iſt.

Er iſt unmittelbar oder mittelbar.

der Theile, wodurch man ihn definiret, antreffen muß; z. E. wenn ich ſage, gut iſt was die Vollkommenheit befördert, die Vollkommenheit iſt die Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen, und zuletzt um lächerlichen Inſtanzen auszuweichen, doch ſagen muß, es ſey nur von einer ſolchen Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen die Rede, welche dem Dinge zum beſten gereichet. Man verfällt inſonderheit dadurch oft in einen Circkel im Definiren, wenn man unter dem Vorwande, der Einbildungskraft nicht zu folgen § 101 n. 3, das Abſolute in den Begriffen verſchweigen, und davor alles durch relativiſche Begriffe auf Schrauben ſetzen will. Z. E. es ſcheinet eine Definition zu ſeyn, wenn man ſaget, der Raum ſey die Art und Weiſe, wie mehrere Dinge neben einander zugleich ſind. Wenn man nun aber fragen wolte, ob ein Vers oder eine Muſik ein Raum ſey, weil doch darinnen mehrere Dinge auf gewiſſe Art neben einander ſind; ſo bliebe keine Entſchuldigung übrig, als daß man ſagen müßte, man rede von einem räumlichen Nebeneinander. Hiermit würde offenbar, daß der Begriff des Raumes durch einen Circkel definiret ſey. Doch iſt auch noch zu erinnern, daß die angeführte Regel nur ſo viel ſagen wolle, daß die Theile der Definition durch irgend eine Art der Deutlichkeit § 176 deutlicher, als das Definitum, ſeyn müſſen. Man

Eine gewöhnliche Urſache der Circkel im Definiren.

hat

hat ſich deswegen zu hüten, daß man nicht zur Unzeit eben dieſe oder jene Art der Deutlichkeit verlange, welche vielleicht die Natur der Sachen nicht leidet, ſondern zufrieden ſey, wenn man nur irgend eine haben kan. Dieſer Fehler wird gar oft von denenjenigen begangen, welche ſich in die logikaliſche Deutlichkeit § 172 nicht finden können, oder welche zur Unzeit eine anſchauende Deutlichkeit § 191 verlangen.

§ 474.

In Definitionen ſollen nicht metaphoriſche Ausdrückungen ſeyn.

7) In einer Definition müſſen nicht metaphoriſche Ausdrückungen gebrauchet werden, es wäre denn, daß ſie durch den Sprachgebrauch eine ſolche abgeleitete Bedeutung erlanget hätten, dadurch etwas anderes, als was die urſprüngliche Bedeutung mit ſich bringet, mit Gewißheit angezeiget würde. Denn der Begriff bleibet ſonſten concret § 124. 8) Eine Definition muß ein adäqvater Begriff ſeyn, d. i. ein ſolcher, welcher nicht mehr und nicht weniger Individua unter ſich begreiffet, als man unter den definirten Begriff gerechnet wiſſen will. Denn ſonſt ſchlieſſet er entweder einige aus, und iſt alſo zu enge; oder er ſchlieſſet einige, die hieher nicht gehören, mit ein, und iſt alſo zu weit. Und in beyden Fällen ſchicket er ſich demnach nicht, das definirte Object von allen andern mit einer völligen Beſtändigkeit zu unterſcheiden.

Die Definition muß adäqvat ſeyn.

Die Definition muß ſich mit dem Definito umkehren laſſen.

ſcheiden. Daher muß ſich der bejahende Satz, darinnen eine Definition von dem definirten Objecte geſagt wird, mit einer Univerſalität umkehren laſſen. Jedoch muß man auch nicht unbillig in der Erklärung ſeyn. Weil ſich ſelten alle Einſchränckungen mit ausdrücken laſſen, und daher voraus geſetzet wird, daß ein billiger Richter die nicht ausgedrückten, welche aber die Umſtände an die Hand geben, von ſich ſelbſt verſtehen werde; ſo muß man auch die Definition nach Beſchaffenheit der Umſtände auslegen. Daraus folget auch, daß ein Schriftſteller vor dasjenige antworten muß, was alsdenn folget, wenn man die Definition mit ihrem Definito umkehret.

§ 475.

Regeln, welche zu mehrerer Vollkommenheit der Definitionen dienen.

Man ſoll in einer Definition das nächſte Genus angeben.

Die bisherigen Regeln gehören zum Weſen einer iedweden Definition, wie der Begriff derſelben ausweiſet. Auſſer denenſelben gehöret noch folgendes zur Vollkommenheit derſelben, iedoch nicht ohne Einſchränckung. 1) Man ſoll in einer Definition, ſo viel als möglich, das nächſte *Genus* angeben. Denn man befördert dadurch die Deutlichkeit, weil iede Determination dadurch am deutlichſten gedacht wird, wenn man ſich dieſelbe mit ihrem nächſten Determinando vorſtellet. Jedoch iſt theils zu mercken, daß nicht alle Dinge ein Genus proximum per ſe haben § 137; theils,

theils, daß dadurch eine Definition noch nicht untüchtig werde, das definirte Object von allen andern zu unterſcheiden, wenn gleich das nächſte Genus nicht angegeben wird. 2) **Es iſt eine Vollkommenheit der Definition, wenn keine Diviſion darinnen vorkommt.** Denn es zeiget an, daß der allgemeine Begriff reiner abſtrahirt ſey. Jedoch wird hierdurch die Definition ebenfalls noch nicht untüchtig, und oft läſſet man, um die Weitläuftigkeit zu erſparen, eine Diviſion mit Bedacht darinnen, wenn etwan der definirte Begriff in Abſicht auf ſeine ſubordinirten Begriffe ein ungleichartiges Genus § 137 n. 4 iſt, und man nicht Zeit hat, oder der darzu erforderten Subtilität wegen nicht willens iſt, die darunter begriffenen Species daraus vorietzo ausführlich herzuleiten. 3) **Man ſetze in einer Definition keine überflüßigen Begriffe**, d. i. ſolche, welche ſich aus den übrigen ſchon verſtehen. Jedoch rechne man es nicht vor einen Fehler an, wo es um ſubjectiviſcher Urſachen willen geſchiehet, um eine leicht zu beſorgende Verwirrung zu verhüten, da man es vielmehr als ein eingeſchaltetes Scholion zu betrachten hat. Man enthalte ſich 4) im Definiren unnöthiger **Weitläuftigkeit, und faſſe die Definitionen ſo kurtz als möglich ab.** Doch muß auch keine Kürtze affectiret werden. Im Vortrage hat man mehr auf beliebte

Es ſoll keine Diviſion darinnen vorkommen.

Es ſollen keine überflüßigen Begriffe darinnen ſtehen.

Eine Definition ſoll, ſo viel möglich, kurtz ſeyn.

Einſchränkung der Regel.

Kürtze zu ſehen, als bey ſeiner eigenen Meditation, da es vielmehr eine Vollkommenheit iſt, die Begriffe vollſtändig und ausführlich dencken zu können. Mit einem eintzigen Worte kan man keine Definition ausdrücken, es wäre denn, daß es ſeiner Zuſammenſetzung wegen etlichen Wörtern gleichgälte. Denn der Begriff bliebe ſo concret, als zuvor, und würde etwan nur ein deutlicheres Wort an die Stelle des danckeln geſetzt, welches mehr nicht als eine grammatikaliſche Interpretation wäre. In der Phyſik ſammlet man oft ſo viele Eigenſchaften der Körper, als man finden kan, in die Definition zuſammen, ob ſie gleich nicht alle zur adäqvaten Unterſcheidung des Definiti von andern nöthig ſind. Man thut dieſes um den Begriff vollſtändiger zu machen. Und da ſich die Eigenſchaften der Körper gemeiniglich nicht aus einander ſchlieſſen laſſen, ſondern nur a poſteriori erkannt werden müſſen; ſo muß einem frey ſtehen, ob er ſie ſogleich alle zuſammen in die Definition nehmen will, oder ob er vorerſt nur ſo viel, als zur adäqvaten Unterſcheidung hinlänglich iſt, annehmen, und die übrigen Eigenſchaften, als Erfahrungen nachbringen will. Uebrigens, wenn das erſte geſchiehet, ſo verwirre man dieſe zuſammen gehäuften Eigenſchaften nicht mit den vorhin erwehnten überflüßigen Ideen.

§ 476

§ 476.

Nunmehro müſſen wir aber zu einer ſpecialern Abhandlung von Definitionen fortgehen, ohne welche die angegebenen Regeln, ob ſie gleich richtig ſind, doch nicht characteriſtiſch § 125, und alſo nicht brauchbar, ſeyn würden. Denn indem wir z. E. erfordern, daß in einer Definition nur weſentliche Begriffe vorkommen ſollen; ſo iſt zu bedencken, daß dieſes ein relativiſches Prädicat ſey, welches ſchon einen Begriff, dem etwas weſentlich oder zufällig ſeyn ſoll, voraus ſetzet § 165. Und indem wir erfordern, daß die Definition weder zu weit noch zu enge ſeyn ſoll; ſo kan Streit darüber entſtehen, indem der eine gewiſſe Exempel unter das Definitum gerechnet wiſſen will, welche der andere nicht darunter rechnet. Wolte man zu einer Definition nicht mehr erfordern, als daß ſie möglich ſeyn müſſe, und die Einrichtung übrigens eines jeden Willkühr überlaſſen; ſo kommt keine Realität in die Begriffe, und wenn man gleichwohl zulaſſen wolte, daß einer reale Folgen daraus ziehen dürfte, ſo könte jedweder beweiſen, was er will, indem er doch ſo viel Geſchicke haben wird, ſich eine Definition beqvem genug auszuſinnen, aus welcher folgen muß, was er haben will. Damit iſt es auch nicht ausgerichtet, daß man nur, obwohl gantz recht, erfordert, man ſolle, ſo viel möglich, dem Sprachgebrauche folgen.

Nothwendigkeit mehr characteriſtiſche Regeln von Definitionen zu ſuchen.

Die Möglichkeit der Definition iſt zur Richtigkeit nicht hinlänglich,

auch nicht die Uebereinſtimmung mit dem Sprachgebrauche.

Denn dieſes iſt erſtlich ſelbſt nicht characteriſtiſch genug. Der Sprachgebrauch iſt oft ſelbſt ſehr zweifelhaft, und endlich ſähe man die Realität der Begriffe, die der Sprachgebrauch voraus ſetzet, hiermit doch noch nicht ein. Hierzu kommt noch, daß manche Objecte mehr als eine Definition erfordern, deren eine das Weſen immer vollſtändiger als die andere vorſtellet, und deren eine oft aus der andern erwieſen wird, da es aber doch klar iſt, daß man irgend einmal auf erſte Definitionen kommen müſſe, welche man nicht wiederum aus einer andern Definition derſelben Sache zu beweiſen nöthig hat, welche doch aber, wenn reale Folgen daraus gezogen werden ſollen, wircklich bewieſen werden müſſen. Wenn man es nur recht anfänget, ſo läſſet ſich allerdings ein Weg finden, auf welchem zwey Partheyen, welche über die Definitionen uneinig ſind, deswegen ihr Disputiren nicht abbrechen dürfen, wenn ſie nur unpartheyiſch ſeyn wollen, ſondern auf welchem gefunden werden kan, wie die ſtreitigen Definitionen eingerichtet werden müſſen, oder dürfen. Wie ſchlimm wäre es, wenn man iedwedem ſeine Definitionen als wahr einräumen müßte, oder wenn ſie durch den Beyfall einer anſehnlichen Menge Leute wahr würden? Das verſtehet ſich zwar leichte, daß man die geſchloſſenen Sätze eines iedweden nach den Definitionen, die er annimmt, beurtheilen müſſe,

Manche Dinge erfordern mehrere Definitionen, da denn erſte ſeyn, und dieſelben bewieſen werden müſſen.

Wiefern man im Disputiren die Definitionen eines andern annehmen muß.

müſſe, wenn man den wahren Verſtand derſelben finden will, den er ihnen, in wieweit er ſeiner Definitionen eingedenck iſt, beyleget, oder den er ihnen doch um derſelben willen beyzulegen genöthiget iſt. Es wäre aber ungereimt, wenn er auch verlangen wolte, daß man ihm die Sätze deswegen als wahr einräumen ſolte, weil ſie aus ſeinen Definitionen folgen, ſo lange die Realität der Definitionen ſelbſt nicht bewieſen iſt, oder wenn ſie gar ausdrücklich widerlegt werden kan. Es wäre auch vergeblich, wenn er ſich darüber beſchweren wolte, wenn man wider ſeine Sätze aus andern, aber als real erwieſenen Definitionen mit ihm diſputiret, indem man alsdenn nicht hypothetice diſputiren, ſondern die Wahrheit abſolute unterſuchen will.

§ 477.

Eintheilung der Definitionen in nominale und reale im weiteſten Verſtande.

Zuförderſt ſind die Definitionen in Anſehung des Zweckes, den man dabey hat, indem man ſie machet, abzutheilen. Man hat entweder den Zweck, die Bedeutung eines Wortes in einer aufgelöſeten abſtracten Idee anzugeben. Ein ſolcher Begriff heißt eine **Worterklärung** (Definitio nominis ſ. nominalis). Oder man hat den Zweck einen Begriff, den man zuvor dunckel, oder doch concret gedachte, in einen ſolchen zu verwandeln, welcher eine abſtracte Deutlichkeit § 170 hat, und adäqvat § 474 n. 8 iſt.

Man erlaube mir, dieſes die Realdefinition im weiteſten Verſtande zu nennen. Es kan alſo einerley Definition, nachdem der Zweck iſt, den man dabey hat, nominal und real genennet werden. Nemlich ſie iſt in Anſehung desjenigen nominal, welcher die Bedeutung des Wortes noch nicht weiß, oder allererſt beſtimmen will. In Anſehung desjenigen aber iſt ſie real, welcher die concrete Idee, welche das Wort anzeiget § 124, ſchon zuvor gewußt hat, und nur die Abſicht hat, ſie aufzulöſen und vollkommener zu machen. Daher beſtehet die Nominal- und Realdefinition nicht allezeit aus unterſchiedenen Begriffen; und ſo bald von einer als nominal angegebenen Definition, da man ſich nemlich einen vorſtellet, der das Wort noch nicht verſtehet, erwieſen iſt, daß dadurch ein concreter Begriff, welchen andere Leute mit dem Worte verbinden, aufgelöſet worden, ſo iſt ſie nun als eine Realdefinition anzuſehen.

Vorſichtigkeit bey der Application dieſer Unterſcheidung.

§ 478.

Rechtfertigung der gegebenen Beſtimmung von der Nominal-Definition.

Man wird finden, daß dieſe Beſtimmung des Begriffs der Nominaldefinition dem uralten Sprachgebrauche der Gelehrten gemäß ſey, wie denn auch ohne Verwirrung keine andere gegeben werden kan. Daß man ietzo in der Mathematik unter der Nominaldefinition diejenige verſtehet, welche von etlichen Eigenſchaften hergenommen wird,

wird, unter der Realdefinition aber eine ſolche, welche erkläret, wie das Ding möglich iſt, iſt daher gekommen, weil man, wo man mehr als eine Definition geben will, zuerſt eine unvollkommenere voran ſchicket, und ſich die vollkommenere auf das folgende vorbehält. Diejenigen Definitionen aber, welche erklären, wie ein Gröſſen-Weſen möglich iſt, ſind in der Mathematik die vollkommenſten. Das aber hat man allezeit vor bekannt angenommen, daß die Nominaldefinition unvollkommener als die reale ſey. Allein die Begriffe ſelbſt ſind dadurch noch nicht richtig genug beſtimmet, wie ſich im folgenden weiter ergeben wird, obgleich in der Mathematik kein Schade entſtehet, wenn man ſie in dieſer Verfaſſung gelten läßt. Von der Nominaldefinition iſt noch zu erinnern, daß man nicht aus der Acht laſſen muß, daß die Bedeutung des Wortes darinnen in einer aufgelöſeten Idee, d. i. in einer ſolchen, welche aus etlichen Abſtractis beſtehet, die man deutlich unterſcheidet, angegeben werden muß. Man verwirre ſie alſo nicht mit denenjenigen auch an ſich gantz nützlichen Vorerinnerungen, da man an ſtat eines dunckeln Wortes nur ein deutliches angiebt, um vorerſt die rechte concrete Idee, von welcher gehandelt werden ſoll, zu erreichen, z. E. wenn ich ſage, ich verſtehe unter einer Idee eine Vorſtellung eines Dinges im Verſtande, oder eine Gedancke,

Was auſſer der Nominal-Definition vor nützliche Erinnerungen von den Worten gemacht werden können.

Die Erklärung eines dunckeln Wortes durch ein deutliches.

weil nemlich das Wort vieldeutig iſt; oder wenn ich ſage, ich will von der Freyheit im pſychologiſchen oder politiſchen Verſtande u. ſ. f. handeln. Man kan mehrere dergleichen nützliche Vorerinnerungen machen, welche man mit der Nominaldefinition als Anmerckungen zu verbinden pfleget, iedoch nicht damit verwirren muß. Z. E. ſie können die Etymologie oder Abſtammung des Wortes von andern betreffen; oder die Homonymie, wenn ſie die mancherley Bedeutungen des Wortes erklären; oder die Synonymie, wenn ſie gleichgültige Benennungen mit angeben, wiewohl Ariſtoteles eigentlich Synonyma ſolche Dinge nennet, welche man irgend auf eine Art mit einerley Worte bezeichnen kan, wenn gleich das Wort nur irgend ein ihnen zukommendes General-Abſtractum anzeiget, welche Bedeutung aber nicht nützlich iſt, und nur daher gekommen zu ſeyn ſcheinet, daß Ariſtoteles zu viel auf die Worte ſiehet, und daher Dinge, die einem Begriffe ſubordiniret ſind, als ſolche vorſtellet, deren Namen im prädiciren dem Namen deſſelben Begriffs ſubordiniret ſind, welches ſich doch von ſich ſelbſt verſtehet. Sie können auch die Paronymie betreffen, da man einen Begriff nach mancherley zufälligen Betrachtungs-Arten vorſtellet, welche durch die grammatikaliſchen Tempora, Caſus u. ſ. w. ausgedrücket werden. Man ſtellet nemlich alsdenn

Die Etymologie.

Die Homonymie, und Synonymie.

Die Paronymie.

denn einerley Nominaldefinition mit vielerley zufälligen Veränderungen, und gleichſam von verſchiedenen Seiten, vor, welches vor einen Anfänger eine gute Uebung iſt, um ſeine Gedancken ohne Verluſt der Haupt-Idee mit einer Fertigkeit verändern zu können, und alſo vielerley Ausdrücke machen und verſtehen zu lernen, z. E. wenn ich definirt habe, was Liebe ſey, und hernach ſage, was alſo lieben, oder geliebet werden, oder Liebe in ſich zu erwecken ſuchen, ſagen wolle. Ein Exempel hievon ſiehe an dem Begriffe der Determination Metaphyſ. § 23. Wenn man, um die Bedeutung eines Wortes zu erklären, nur eins und das andere angiebt, welches aber noch nicht hinlänglich iſt, dieſelbe von allen andern zu unterſcheiden, ſo kan man es eine Deſcriptionem Nominalem nennen § 475.

Was eine Nominal-Deſcription iſt.

§ 479.

Regeln von der Nominal-Definition.

Sie muß ein mögliches Ding definiren.

Die wichtigſten Regeln von der Nominaldefinition ſind folgende: 1) Sie muß ein mögliches Ding definiren, d. i. ein ſolches, bey deſſen Setzung nicht etwas ſich ſelbſt, oder nothwendigen Wahrheiten, widerſprechendes, oder ſonſt ſo etwas heraus kommt, davon ſich, vermöge der oberſten Grundgeſetze unſeres Verſtandes § 262, gar kein Begriff machen läßt, es wäre denn, daß man nur die Meinungen anderer prüfen und beurtheilen, und alſo die vorgegebenen

benen Bedeutungen ihrer Worte erklären wolte. Denn es iſt ſonſt wider den Zweck, weil die Worte Zeichen der Gedancken ſeyn ſollen. Daher darf ſich auch einer nicht darauf beruffen, daß man ihm eine Definition, worüber diſputiret wird, wenigſtens als eine Nominaldefinition einräumen ſolle, dafern man ihm erweiſen kan, daß die bezeichnete Zuſammenſetzung der Begriffe etwas an ſich unmögliches ſey. Es kan aber die Unmöglichkeit eines vorgeblichen Begriffs entweder **unmittelbar klar**, oder **mittelbar erweislich** ſeyn. Ferner kan ein ſolcher Begriff entweder **ſchlechterdings, und in iedwedem Falle, unmöglich** ſeyn, z. E. eine Kraft ohne ein Subject, eine Bewegung ohne Direction; oder er kan **der Univerſalität wegen unmöglich** ſeyn, wenn nemlich ein General-Begriff mit ſolchen Einſchränckungen abgefaſſet wird, daß dadurch gewiſſe Species ausgeſchloſſen werden, ohne welche keine Welt ſeyn kan, z. E. wenn ich ſpräche, ich verſtehe unter einer einfachen Subſtantz eine ſolche, welche nur eine eintzige Grundkraft hat. Denn ſo könten keine endlichen Geiſter ſeyn. Denn ſie ſollen ja einfach ſeyn, und ihr Weſen erfordert doch mehr als eine Grundkraft **Metaphyſ.** § 444, 446.

Die Unmöglichkeit eines Begriffs wird unmittelbar oder mittelbar erkannt.

Ein Begriff iſt ſchlechterdings, oder der Univerſalität wegen, unmöglich.

2) Ferner muß die **Nominaldefinition nützlich ſeyn**, nemlich das Abſtractum, welchem man einen beſondern Namen giebt, muß

Sie ſoll nützlich ſeyn.

muß in dieſer Umſchränckung in den Wiſſenſchaften einen realen Nutzen haben. Hierinnen verſehen es diejenigen leicht, welche nicht tief genug nachdencken, oder welche nicht vielerley Wege der Abſtraction verſuchen, um zu erfahren, welcher der nützlichſte ſey, z. E. wenn man unter der ſymboliſchen Erkenntniß die Bezeichnung durch Worte verſtehet § 184. Daher muß 3) auch die Umſchränckung der Begriffe, die man in einer Nominaldefinition machet, **nicht zu Irrthum und Verwirrung Gelegenheit geben.** Dieſes geſchiehet unter andern, wenn man nur etlichen Speciebus mit Ausſchlieſſung der übrigen, die ein gewiſſes Weſen mit ihnen gemein haben, und etwan nur dem Grade der Vollkommenheit nach unterſchieden ſind, einen Namen giebt, und dabey die übrigen mit andern weſentlich unterſchiedenen Dingen unter ein Wort zuſammen nimmt, wodurch man Gelegenheit giebt, daß der Unterſchied ihres Weſens nicht wahrgenommen wird, z. E. wenn man ſaget, ein Geiſt iſt eine Subſtantz, welche deutliche Begriffe hat, daher man leicht die unedlern denckenden Weſen vor Materie halten, oder meinen könte, daß die dunckeln, oder bloß ſinnlichen, Ideen durch Bewegung möglich wären Metaphyſ. § 362, 434. 4) **Man ſoll in der Beſtimmung der Bedeutung der Wörter dem Sprachgebrauche, ſo viel möglich, folgen.**

Sie ſoll nicht zu Irrthum und Verwirrung Gelegenheit geben.

Man ſoll dem Sprachgebrauche folgen.

folgen. Es ſoll nemlich allezeit geſchehen, wo nicht etwan in die gewöhnliche Bedeutung eine ſchädliche Verwirrung mit eingeſchlichen, oder wo man zu einem wichtigen Begriffe ein Wort aus der Sprache wehlen muß, ſo gut es zu haben iſt § 215, 216.

Aus Nominal-Definitionen folgen auch nur Nominal-Concluſionen.

5) Aus einer Nominaldefinition, wiefern ſie dergleichen iſt, folgen auch keine andern als Nominal-Concluſionen, nemlich ſolche, welche zeigen, in welchen Fällen man das Wort gebrauchen könne, oder den Gebrauch deſſelben zugeſtehen müſſe, oder nicht, weil die bezeichnete Idee daſelbſt vorkommt oder nicht.

§ 480.

Eintheilung der Real-Definitionen in die Real-Definition eines möglichen Dinges, oder Ideal-Definition, und in die Real-Definition im engern Verſtande, oder eines wircklichen Dinges.

Wir kommen nun wiederum auf die Realdefinitionen, darunter ich in der weiteſten Bedeutung alle diejenigen verſtanden habe, wo die Abſicht iſt, eine concrete Idee in eine abſtracte und adäqvate zu verwandeln § 477. Dieſe ſind noch ferner einzutheilen. Denn man ſtellet ſich in dem concreten Begriffe, welcher das Definitum iſt, entweder nur ein mögliches Ding vor, welchem man die Exiſtentz nicht zuſchreibet, oder doch nicht darauf Acht hat; ſo kan man es eine Realdefinition eines möglichen Dinges, oder eine Idealdefinition nennen, welche man nicht mit der eigentlichen Nominaldefinition, in welcher das Definitum ein Wort iſt, und auch alſo betrachtet wird,

wird, zu verwirren hat, wiewohl der Sprachgebrauch oft beyde Namen zu verwechſeln pfleget. Oder man hat die Abſicht die concrete Idee von einem exiſtirenden Dinge, und welches man auch alſo betrachtet, in eine abſtracte und adäqvate zu verwandeln, z. E. wenn Feuer oder Luft definiret wird. Dieſe will ich die Realdefinition eines wircklichen Dinges, oder die Realdefinition im engern Verſtande nennen. Noch andere Bedeutungen dieſes ſchwanckenden Wortes will ich im folgenden anmercken.

§ 481.

Von den Idealdefinitionen ſind folgende Regeln zu behalten: 1) Aus einer Idealdefinition, wieferne ſie dergleichen iſt, folgen keine endern als hypothetiſche, und alſo auch nur ideale, Concluſionen, d. i. man kan daraus nicht ſchlieſſen, was ſey oder nicht ſey, ſondern nur, was bey Vorausſetzung dieſes Begriffs zugegeben oder geleugnet werden müſſe. 2) So bald aber die Exiſtenz des *Definiti* erwieſen iſt, und die Richtigkeit der Definition geſetzet wird; ſo werden die Concluſionen aus derſelben real, weil ſie nun als eine Realdefinition anzuſehen iſt. Doch 3) wenn man etwan das *Definitum* willkührlich mit einem Namen genennet hat, wodurch andere ein anderes und von der Natur ſelbſt determinirtes

Regeln von den Ideal-Definitionen.

Es folgen daraus nur hypothetiſche Concluſionen,

welche aber durch Beweis des Definiti real werden,

die man aber nicht andern, die das Wort, aber im andern Ver-

tes

ſtande, gebrauchen, unterſchieben darf.

tes reales Ding bezeichnen; ſo hüte man ſich, daß man nicht die Concluſionen, aus jenem, obwohl realen Begriffe dieſem unterſchiebe. Denn jene ſind zwar real, d. i. ſie handeln von etwas, was exiſtiret, oder exiſtirenden Dingen realiter möglich iſt. Aber ſie reden von den Eigenſchaften und Folgen eines gantz andern exiſtirenden Dinges, als gemeinet wird, wenn man das Wort in der andern Bedeutung nimmt, und dieſes iſt durch jenes noch gar nicht erkläret worden. Z. E. wenn man ſaget, die Freyheit ſey die Kraft durch eine deutliche Vorſtellung des guten zu einer Handlung determiniret zu werden; ſo exiſtiret zwar dergleichen Kraft, und der Begriff redet alſo von etwas realen. Allein es iſt nur nicht dasjenige, was man Freyheit nennet, oder nennen ſoll, welcher Begriff eben ſo wol ein reales Object hat, welches aber hiermit noch gar nicht erkläret worden. Weil

In der reinen Mathematik gelten die Ideal-Definitionen den realen gleich.

man 4) in der reinen Mathematik keinen andern Zweck hat, als die möglichen Gröſſen mit ihren Eigenſchaften und Verhältniſſen in abſtracto zu betrachten; ſo gelten auch daſelbſt die Idealdefinitionen den realen völlig gleich, welches wohl diejenigen verführet haben mag, welche ſich auch in der Philoſophie einbilden, daß zu einer guten Definition nicht mehr erfordert werde, als daß der Begriff möglich ſey.

§ 482.

§ 482.

Die Realdefinitionen in der engern Bedeutung genommen, ſind ferner in Grund- oder erſte Begriffe (Notiones ſ. Definitiones primas) und in geſchloſſene Definitionen oder fernere Erklärungen (Definitiones ulteriores) abzutheilen, an welcher Abtheilung faſt mehr als an allen andern gelegen iſt. Ich nenne hier einen erſten Begriff eine ſolche Definition, welche in Anſehung unſerer Erkenntniß die erſte ſeyn kan, dergeſtalt, daß ſie zu ihrem Beweiſe keine von andern Eigenſchaften hergenommene Definition ſchon voraus ſetzet. Es iſt alſo nicht die Meinung, daß ſie eben von demjenigen hergenommen ſeyn müßte, was in einem Dinge der Natur nach das erſte iſt, und den Grund von dem übrigen, welches und wiefern es einen Grund darinnen hat, in ſich faſſet. Dieſes iſt, wenn es darinnen vorkommt, einem erſten Begriffe zufällig. Er ſoll nur der erſte in Anſehung unſerer Erkenntniß ſeyn, alſo daß der Verſtand von ihm die Abſtraction eines realen Dinges anfangen kan, ohne ſchon abſtracte und adäqvate Begriffe von demſelben voraus zu ſetzen. Z. E. wenn ich ſage, Licht ſey dasjenige, was die Dinge um uns ſichtbar macht, ſo iſt es ein erſter Begriff. Spräche ich aber, es ſey eine in geraden Linien fortgehende Bewegung elaſtiſcher ätheriſchen Kügelgen, welche, indem ſie die Empfin-

Eintheilung der Real-Definitionen im engern Verſtande in erſte Begriffe und geſchloſſene Definitionen.

Was ein erſter Begriff iſt.

pſindungs-Inſtrumente im Auge rühret, eine veranlaſſende Urſache des Sehens wird; ſo wäre es eine geſchloſſene Definition. Daher iſt auch von einer Sache nicht etwan allezeit nur ein eintziger erſter Begriff möglich, und man muß ſich das Wort nicht irren laſſen. Vielmehr wenn an einem Dinge viel Eigenſchaften vorkommen, von denen die Abſtraction beqvem angefangen werden kan, und da gleichwohl etliche wenige zuſammen genommen ſchon einen Begriff ausmachen, wodurch es von allen andern unterſchieden wird; ſo können mehrere erſte Begriffe gegeben werden. Ja es kan zufälliger Weiſe treffen, daß auch ein erſter Begriff aus andern erwieſen werden kan. Er bleibet aber ein erſter Begriff, dafern er nur auch ohne jenen vor ſich erweislich iſt, oder, wenn man beym Beweiſe jene nicht eben als Definitionen anzuſehen genöthiget iſt, ſondern ſie auch als bloſſe Erfahrungs-Sätze, oder als Präliminar-Sätze einer zu machenden Abſtraction anſehen kan. Ein Exempel hiervon ſiehe an dem Grundbegriffe der Freyheit Thelematol. § 38.

Ob mehrere erſte Begriffe ſeyn können.

§ 483.

Allgemeine Regeln von der Einrichtung der erſten Begriffe.

Da auf die rechte Abfaſſung der erſten Begriffe ſehr viel ankommt, § 165; ſo wollen wir nun theils auf Regeln der Einrichtung derſelben, theils auf die Erfindung und den Beweis derſelben Acht haben.

ben. Die allgemeineſten Regeln davon ſind folgende: 1) In den erſten Begriff müſſen keine andern Eigenſchaften genommen werden, als zu denen der Verſtand zuerſt gelangen kan, und zwar alſo, daß er ſie auch beweiſen kan, ohne daß nothwendig ein anderer abſtracter und adäquater Begriff von demſelben Dinge vorher gehen muß. 2) Daher kan man aus Erfahrungen erſte Begriffe zuſammen ſetzen, es mögen äuſſerliche oder innerliche Erfahrungen ſeyn. 3) Wenn man durch die Betrachtung gewiſſer Realgründe *a priori* auf einen Zweck der Abſtraction, oder auf irgend einen Grund weiterer Folgen, geführet wird; ſo läſſet ſich daraus ein erſter Begriff machen. So oft dahero bey einer concreten Idee gewiſſe Prädicate, welche die Erfahrung lehret, oder gewiſſe Zwecke und Arten des Gebrauchs bekannt ſind: ſo müſſen ſie entweder in den erſten Begriff kommen; oder er muß wenigſtens ſo eingerichtet werden, daß er ihnen nicht zuwider iſt; oder man muß anderer Geſtalt erkennen, daß man nicht denſelben concreten Begriff aufgelöſet, ſondern willkührlich einen andern gemacht, und etwan nur den Namen beybehalten habe. Exempel davon können ſeyn die Beſtimmung des oppoſiti contradictorii und contrarii § 159, oder der abſoluten und hypothetiſchen Nothwendigkeit, Me-

Er ſoll von Eigenſchaften hergenommen werden, die man zuerſt wiſſen und beweiſen kan.

Er kan aus Erfahrungen,

und Realgründen gewiſſer Folgen a priori gemacht werden.

 taphyſ.

Manche Dinge definirt man im erſten Begriffe noch nicht, wie ſie ſeyn ſollen.

taphyſ. § 125. Daher ſind 4) manche Dinge im erſten Begriffe noch nicht zu definiren, wie ſie vermöge des höhern Zweckes des ihnen zugeſchriebenen Weſens ſeyn ſollen, ſondern nur durch gewiſſe Umſtände, wobey die Erlangung deſſelben Zweckes möglich wird, oder präſumiret werden ſoll, nemlich weil dieſes gleich ein Prädicat aus der concreten Idee iſt, deſſen Nothwendigkeit oder Nutzen man aus gewiſſen Gründen a priori überſiehet, daß man nicht iedwedem ohne Unterſchied das Recht zugeſtehet, wegen der Application des Begriffs nach ſeinem Gutdüncken einen Ausſpruch zu thun, weil es ſonſt der menſchlichen Geſellſchaft ſchädlich ſeyn würde. So verhielt es ſich mit dem Begriffe der Gelehrſamkeit § 22, ingleichen mit dem Begriffe der Philoſophie § 1, 3, da die Fragen was ſie ſind, und wenn ſie gut ſind, wohl zu unterſcheiden waren.

Grade der Vollkommenheit der erſten Begriffe.

5) Die erſten Begriffe leiden verſchiedene Grade der Vollkommenheit, nachdem ſie negativ oder poſitiv, relativiſch oder abſolut ſind, und nachdem die Eigenſchaften beſchaffen ſind, davon ſie hergenommen werden, nemlich nachdem ſich daraus auf vieles andere von der Sache leicht fort ſchlieſſen läßt.

Man ſoll den concreten Ideen des Sprachgebrauchs folgen.

6) In der Beſtimmung des erſten Begriffs, ſoll man der concreten Idee des Sprachgebrauchs ſo oft gantz genau folgen, als nicht etwan Verwirrung daraus entſtehet, oder

oder ſonſt der Zweck der Wiſſenſchaft eine Aenderung erfordert. Denn eben dieſes iſt der Zweck der Gelehrſamkeit, daß wir die concreten Ideen, welche uns die Natur darreichet, wohl aufloͤſen und ſicher wollen gebrauchen lernen. Man wird auch gemeiniglich finden, daß reale und nuͤtzliche Umſchraͤnckungen der Begriffe darunter liegen § 216. Daher muß man zufoͤrderſt vor eine gute concrete Idee ſorgen, welche erlanget wird, indem man auf die Exempel, wo ein Wort gebrauchet wird, auf die Praͤdicate, die man deshalben von den Dingen bejahet, und auf die Oppoſita, von denen man es unterſcheidet, genau Acht hat. Wenn man nun dieſes thut; ſo iſt die concrete Idee das Maaß der Weite des erſten Begriffs, den man machen will. Hat man aber guten Grund ſolches nicht zu thun, ſo iſt man auch an kein anderes Maaß der Weite gebunden, als daß man nur zuſiehet, daß die gemachte Umſchraͤnckung nuͤtzlich ſey. Wenn daher 7) das *Definitum* eine *Species infima* ſeyn ſoll § 138, und dieſes als ein Zweck des Begriffs voraus geſetzet wird; ſo muͤſſen nicht weſentlich unterſchiedene Dinge darunter zuſammen genommen werden.

Man ſoll unter eine Speciem infimam nicht weſentlich unterſchiedene Dinge zuſammen nehmen.

§ 484.

Von einigen Arten der Weſen § 120 laſſen ſich aus ihrer Definition noch ſpecia-

Special-Regeln von Einrichtung der

erſten Begriffe gewiſſer Weſen.

Bey phyſikaliſchen Weſen, welche nicht durch die Kunſt hervor gebracht werden, wird der erſte Begriff von ſinnlichen oder undeterminirten Ideen hergenommen.

lere Regeln zum Voraus angeben, wie die erſten Begriffe in denen darunter gehörigen Exempeln einzurichten ſind. 1) Bey denenjenigen phyſikaliſchen Weſen, welche nicht durch die Kunſt hervor gebracht werden, muß man Achtung geben, ob ſie etwas ſinnliches oder nicht ſinnliches ſind. Sind ſie etwas ſinnliches; ſo muß der erſte Begriff von ſinnlichen Umſtänden und Eigenſchaften hergenommen werden. Dergleichen ſind die ſinnliche Erzeugungsart, ſinnliche Wirckungen oder anklebende Eigenſchaften, die *Oppoſita*, davon ſie unterſchieden ſeyn ſollen, und ihre Verhältniſſe gegen andere Dinge, z. E. wenn ich ſage, die Luft iſt derjenige Körper, deſſen Bewegung wir fühlen, wenn wir eine merckliche breite Fläche geſchwind gegen das Geſichte zu bewegen, oder Saltz iſt, was ſich im Waſſer auflöſen läßt und einen Geſchmack hat. Denn man muß das innere Weſen derſelben allererſt aus den ſinnlichen Umſtänden, und der Gegeneinanderhaltung mit andern Wahrheiten abſtrahiren und beweiſen. Sind ſie aber nicht ſinnlich, ſo muß in dem erſten Begriffe ſo wenig, als möglich, angenommen werden, nemlich die allerundeterminirteſte Idee, auf welche der Verſtand im Nachdencken zuerſt gebracht wird. Z. E. wenn die Seele definiret wird, oder

der

der Wille Thelematol. § 2. Denn die fernern Determinationen müſſen allererſt aus der Betrachtung der undeterminirten Idee, und der Vergleichung derſelben mit andern Wahrheiten erwieſen werden. Ihre Realität ſelbſt aber wird durch die Vorſtellung der Art und Weiſe, wie man auf den Begriff gebracht wird, erwieſen.

§ 485.

Phyſikaliſche Weſen, welche die Kunſt hervor bringet, müſſen durch die Erzeugungsart definiret werden.

Hingegen 2) bey phyſikaliſchen Weſen, welche durch die Kunſt, nemlich durch die Zuſammenſetzung und Veränderung natürlicher Körper, welche die Menſchen machen, hervor gebracht werden, ſchicket ſich nichts in den erſten Begriff, als die Erzeugungsart, z. E. von einem Medicamente iſt das Recept die Definition. Denn man iſt ſonſt nicht ſicher, wenn man nur auf Wirckungen und anklebende Eigenſchaften Acht haben wolte, daß nicht eben dieſelben auch von andern Urſachen bey gewiſſer Zuſammenſetzung herkommen könten. Hingegen was aus einerley Urſachen auf einerley Art erzeuget wird, das muß auch einerley Weſen haben.

§ 486.

Mechaniſche Weſen, welche um eines Zweckes willen gemacht werden, müſ-

3) Bey denenjenigen mechaniſchen Weſen, welche um eines Zweckes willen zuſammen geſetzet werden, muß der erſte Begriff von dem unmittel-

ſen von dem Zwecke, und der unentbehrlichen Structur definiret werden.

baren Zwecke ſelbſt, und von derjenigen Structur, welche zu dieſem Zwecke unentbehrlich iſt, hergenommen werden, z. E. wenn ein Haus, Fenſter, Thür u. d. g. zu definiren iſt. Ich ſage, der Zweck muß angegeben werden. Denn durch denſelben iſt man zuerſt auf den Begriff derſelben gebracht worden. Man muß aber auch eine gewiſſe Structur derſelben, welche aber etwas ſehr undeterminirtes ſeyn kan, hinzu dencken, weil man ſonſt das Weſen nicht als ein mechaniſches gedächte. Wo es zu weitläuftig iſt, die Structur in einem Begriffe anzugeben, da ſetzet man deswegen nur zuerſt den Zweck mit irgend einem Generalbegriffe voraus, und verknüpfet damit ſogleich die Aufgabe von der Verfertigung des Dinges, dabey man aber das weſentliche und zufällige wohl zu unterſcheiden hat, z. E. wenn man eine Luftpumpe oder ein Barometrum definiren ſoll.

§ 487.

Moraliſche Weſen, welche nicht von bürgerlichen Geſetzen abhangen, werden durch ihren nächſten Zweck definiret;

4) Bey moraliſchen Weſen § 120 muß man einen Unterſchied machen, ob ſie von bürgerlichen Geſetzen abhangen, oder nicht. Wenn ſie nicht davon abhangen; ſo giebt man den nächſten Zweck an, damit ſie zu thun haben, nemlich welcher geſucht wird, oder geſucht werden ſoll, oder welcher verhindert wird, oder welcher möglich

ſeyn

ſeyn ſoll. Von der Beſchaffenheit der Mittel und Umſtände aber, welche dazu gehören, giebt man ſo wenig als möglich, und nur ſo viel an, daß der Begriff adäqvat wird. Z. E. die Sanftmuth iſt die tugendhafte Mäßigung des Zorns. Die Gerechtigkeit in der engern Bedeutung iſt die Fertigkeit, die Pflichten gegen andere zu beobachten. Der nächſte Zweck muß angegeben werden, weil man dadurch zuerſt auf den Begriff gebracht worden, und eben dadurch wird ſeine Realität erwieſen. Von der Beſchaffenheit der Mittel und Umſtände aber giebt man ſo wenig als möglich an, nemlich ſo viel als dem Zwecke unentbehrlich iſt, und welches alſo durch ihn zugleich erwieſen iſt. Solchergeſtalt bekommt man einen Grund, aus welchem das übrige entweder allein, oder mit Hinzunehmung anderer Wahrheiten, erwieſen werden kan. Hangen aber die moraliſchen Weſen von bürgerlichen Geſetzen ab, ſo iſt zu bedencken, daß, wenn nicht eine widerſinniſche Application heraus kommen ſoll, man nicht einem iedweden das Recht zugeſtehen könne, erſt zu beurtheilen, ob der Zweck, darzu die Sache dienen ſoll, in iedwedem Individuo, wo das Ens morale gegenwärtig ſtatuirt werden ſoll, wircklich geſuchet oder erhalten werde, ſondern es ſoll ſolches präſumiret werden, oder auf den Ausſpruch des Richters ankommen. Daher iſt die Befugniß zu

Wenn ſie aber von bürgerlichen Geſetzen abhangen; ſo iſt die ertheilte Befugniß ſelbſt als der Zweck anzuſehen.

etwas, welche durch die bürgerlichen Geſetze bey gewiſſen Umſtänden ertheilet wird, ſelbſt als der Zweck anzuſehen, welcher zum erſten Begriffe genug iſt. Das übrige gehöret in die ferneren Definitionen, oder es müßte wenigſtens mit der gehörigen Reſtriction verſtanden werden, wenn man es ſogleich der erſten Definition beyfügen wolte. Z. E. Man kan in dem erſten Begriffe nur ſagen, daß ein Advocate eine Perſon ſey, welcher von der Obrigkeit das Recht ertheilet worden, die Sachen anderer vor Gerichte zu führen. Der Zweck davon iſt zwar die Beförderung der Gerechtigkeit. Allein, weil deswegen nicht iedweder das äuſſerliche Recht haben kan, iemanden die Dignität eines Advocaten abzuſprechen, weil er ſie nach ſeiner Meynung nicht richtig anwendet; ſo kan er doch, indem er ihn vor einen Advocaten paßiren laſſen muß, in dem Begriffe, den er ihm zugeſtehen muß, nicht mehr, als was erwähnet worden, gedencken. Mithin gehöret nicht mehr in den erſten Begriff, wenigſtens ſo weit die Application deſſelben einem ieden zugeſtanden werden kan.

§. 488.

Der Begriff von GOtt, und ſeinen Eigenſchaften und Thätigkeiten iſt

5) Wenn man GOtt, ſeine Eigenſchaften oder Thätigkeiten definiret; ſo kan ſolches überhaupt nicht anders als durch einen ſymboliſchen Begriff

§ 184,

§ 184, welcher theils poſitiv, theils negativ iſt, geſchehen. Mithin darf man auch in dem erſten Begriffe niemals mehr verlangen, Metaphyſ. § 241. Das poſitive darinnen iſt entweder etwas relativiſches, nemlich ein Verhältniß deſſelben gegen die Creaturen, oder etwas undeterminirtes § 122, nemlich darinnen man ſich nur allgemeine Abſtracta eines Dinges vorſtellet, von welchen man aber die innerlichen Determinationen nicht weiß, mit welchen ſie der unendlichen Subſtantz zukommen.

ſymboliſch, und theils poſitiv, theils negativ.

§ 489.

Nun iſt nöthig eine nähere Anleitung zur Erfindung der erſten Begriffe zu geben, welche man auch zum Theil bey den Nominal- und Idealdefinitionen, ja auch bey den geſchloſſenen Definitionen, wie ferne man ietzo nicht alles genau beweiſen, ſondern manches ſchon als bewieſen voraus ſetzen will, wird gebrauchen können. Wenn man ſich nach keiner voraus geſetzten concreten Idee genau richten will; ſo giebet man nur Achtung, wo in der Meditation eine nützliche Verbindung von Begriffen, von Urſachen und Wirkungen, von Zwecken und Mitteln, oder von zugleich ſeyenden Dingen, oder eine nützliche Relation, welche von ihnen abſtrahiret werden kan, vorkommet. Dieſe ſtellet man ſich deutlich vor, und bezeichnet ſie mit

Wie ohne voraus geſetzte concrete Idee erſte Begriffe gefunden werden.

einem

einem Worte, ſo iſt ein erſter Begriff fertig. Wo man ſich aber nach einer voraus geſetzten concreten Idee genau richten, und dieſelbe auflöſen, oder erſt beurtheilen will, ob ſich ein adäqvater Generalbegriff davon abſtrahiren läſſet, ſo kan man einen doppelten Weg gehen.

§ 490.

Der erſte Erfindungsweg der Grundbegriffe, wenn man ſich nach einer concreten Idee richtet.

Der erſte Weg, und welcher von allgemeiner Brauchbarkeit iſt, iſt folgender. Man ſtrenge ſeine Aufmerckſamkeit ſcharf an, um ſich der concreten Idee lebhaft bewußt zu werden. Man ſtelle ſich mancherley *Individua* vor, welche darunter gehören, um das ähnliche in ihnen wahrzunehmen. Man gebe auf die Prädicate Achtung, welche man von ihnen ſaget, dabey inſonderheit Acht zu haben, wo etwan ein Zweck vorkommt, dazu der Begriff dienen ſoll, oder ein Effect, der daher erfolgen ſoll. Ferner beſinne man ſich genau auf die Oppoſita und Diverſa, welche davon unterſchieden ſeyn, oder dem Begriffe widerſtreiten und ihn ausſchlieſſen ſollen. Bey dieſem Nachſinnen kan man alle Begriffe brauchen, ſie mögen relativiſch oder abſolut, poſitiv oder negativ ſeyn. Indem man dieſes thut, ſo wird man bald wahrnehmen, was einem Dinge beſtändig zukomme oder nicht, und wodurch es von andern unterſchieden ſey. Man ſuche alsdenn diejeni-

jenigen Begriffe heraus, welche ſich in den erſten Begriff ſchicken, und nehme deren ſo viel zuſammen, bis der Begriff adäqvat wird, d. i. bis er ſein Object von allen andern unterſcheidet. Zu dem Ende ſtelle man ſich Inſtanzen wider die Weite und Enge vor, und verbeſſere den Begriff ſo lange, bis er accurat iſt. Jemehr einer ſein Gedächtniß ſchon mit vielen Ideen angefüllet hat, damit ihm die hierher gehörigen leicht beyfallen können, deſto beſſer wird dieſe Bemühung von ſtatten gehen. Dabey dienen noch folgende Regeln der Vorſichtigkeit zur Erleichterung. 1) Wenn in dem Begriffe noch Diviſionen bleiben, ſo bemühe man ſich, das allgemeine noch genauer zu abſtrahiren. 2) Eben dieſes iſt zu mercken, wenn man an einer Sache Eigenſchaften findet, deren iede allein weg ſeyn kan, aber nicht viele zugleich, welche dahero bloſſe Accidentia oder aufs höchſte Naturalia § 163 ſeyn müſſen. 3) Wenn man nicht alle Oppoſita füglich los werden kan; ſo beſinne man ſich, ob vielleicht die Individua des Definiti in anderer Betrachtung auch unter die Individua des Oppoſiti gehören, und daher die Oppoſition eine bloß logikaliſche iſt § 158. Ingleichen beſinne man ſich, ob vielleicht die Sache von einem und dem andern Oppoſito nur dergeſtalt unterſchieden iſt, daß einem unter beyden eine

Regeln der Vorſichtigkeit.

eine Eigenſchaft weſentlich iſt, welche dem andern bloß zufällig oder bloß möglich iſt § 138 n. 4.

§ 491.

Der andere Erfindungsweg, durch die Eintheilung.

Der andere Weg iſt der Weg der Eintheilung. Man bemercke in der concreten Idee einen Generalbegriff, unter welchen das zu definirende Object unſtreitig gehöret. Dieſen Generalbegriff ſuche man einzutheilen. Wenn auch die Eintheilung nicht überall adäqvat wird; ſo beſtrebe man ſich nur in ſo ferne darnach, daß man unter einer von den Speciebus, die uns beyfallen, das Definitum vermittelſt der ſchon vorhandenen concreten Idee als darzu gehörig erblicket. Dieſe Speciem theile man hernach ferner ein, und fahre ſo lange damit fort, bis ein ſolcher Begriff des zu definirenden Objects heraus kommt, dadurch es von allen andern unterſchieden wird.

Wenn er zu gebrauchen iſt.

Man wird aber leicht wahrnehmen, daß beſondere Umſtände darzu gehören, wenn dieſer Weg füglich ſoll erwehlet werden können. Denn man muß nicht nur eine ſehr gute concrete Idee haben, ſondern die Sache muß auch von der Art ſeyn, daß unter ihren Eigenſchaften, deren eine die andere mehr determiniret, immer die möglichen Determinationen aus der vorhergehenden durch die Ideenbildende Kraft § 104 gefunden werden können.

§ 492.

Nun iſt noch zu zeigen, wie man die erſten Begriffe erweiſen ſoll, ohne welchen Beweis die Realität derſelben hinweg fallen, und unſere gantze Erkenntniß ein Hirngeſpinſte werden würde, d. i. eine Reihe hypothetiſcher Folgen, von denen allen zuſammen wir zuletzt nicht wüßten, ob ſie auſſerhalb der Gedancken ein reales Object hätten oder nicht. Unter dieſer Bedingung iſt auch nur der Beweis nöthig, wenn man reale Folgen daraus ziehen, und nicht den Begriff vor nominal oder ideal, oder, wie in der reinen Mathematik, vor einen ſolchen ausgeben will, deſſen Realität man nicht weiter zu beweiſen nöthig hat, weil man poſtuliret, daß man mit der gehörigen Vorſichtigkeit dem Definito die Exiſtentz ſelbſt geben könne § 481. Wenn eine Definition zu beweiſen iſt; ſo verlanget man entweder Beweis, oder man will ſelbſt Beweis führen. Verlanget man Beweis von einem andern, und er will ſich nicht darzu verſtehen; ſo muß man entweder die Möglichkeit ſeines Begriffs widerlegen, oder man räumet ihn als einen Nominal- oder Idealbegriff ein, leugnet aber die realen Folgen daraus, ſo lange er nicht das, was von exiſtirenden Dingen geſetzet wird, beweiſet. Wenn aber die Frage iſt, wie man ſelbſt eine Definition beweiſen ſoll, ſo iſt die Antwort, daß man genau Achtung geben müſſe,

Wie die erſten Begriffe zu beweiſen ſind.

Warum und wiefern ihr Beweis nöthig iſt.

Man muß Achtung geben, was vor einen Ver-

ſtand die Definition haben ſoll.

müſſe, was vor einen Verſtand diejenige Propoſition haben ſolle, in welcher die Definition von dem *Definito* prädiciret wird. Iſt die Möglichkeit des Begriffs zweifelhaft, ſo muß man ſie beweiſen. Will man ſo viel ſagen, daß hiermit die concrete Idee des Sprachgebrauchs in eine abſtracte und adäqvate verwandelt worden ſey; ſo muß man die Uebereinſtimmung mit dem Sprachgebrauche erweiſen. Dieſes geſchiehet, indem man die *Oppoſita* anführet, von denen der Begriff, vermöge des Sprachgebrauches, unterſchieden ſeyn ſoll, und zeiget, daß er dadurch davon unterſchieden werde; Ferner indem man die *Species* anführet, welche der Sprachgebrauch darunter rechnet, und zeiget, wie ſie ſich darunter ſchicken; oder auch, indem man einige merckwürdige, oder gar zweifelhafte, Exempel anführet; und zeiget, daß dieſelben dadurch dem Sprachgebrauche gemäß aufgekläret werden; und endlich inſonderheit, wenn man die aus der concreten Idee bekannten Prädicate von dem Zwecke und Nutzen des Begriffs anführet, und zeiget, daß denſelben ſolchergeſtalt Genüge geſchehe. Alles läßt ſich in dieſem Stücke der Weitläuftigkeit wegen gemeiniglich nicht ausführen, daher man nur unpartheyiſch ſeyn und überdencken muß, was etwan zweifelhaft ſeyn möchte, damit man daſſelbe beweiſe. Das

Es kan zu beweiſen ſeyn: Die Möglichkeit des Begriffes, Die Uebereinſtimmung mit der concreten Idee des Sprachgebrauches. Wodurch ſolches geſchiehet.

übrige

übrige wird poſtuliret; wie man denn über-
haupt, ſo weit man keinen erheblichen Zwei-
fel beſorget, die Richtigkeit der Definitio-
nen allezeit poſtuliret, und dem, der ſie be-
trachtet, die Vergleichung mit den Exem-
peln und Oppoſitis überläßt: wiewohl man
ſich doch bedürfenden Falls bereit halten
muß, von allen Umſtänden genaue Rechen-
ſchaft zu geben. Will man zugleich ſoviel Der Nutzen
ſagen, daß der Begriff ſolchergeſtalt des Begriffs,
nützlich ſey: ſo muß man, wo es nöthig
iſt, den Nutzen beweiſen; wiewohl er oft
bloß poſtuliret werden muß, weil man die
Application eines Begriffs in gantzen Wiſ-
ſenſchaften in der Kürtze nicht zeigen kan.
In Abſicht auf die Exiſtentz, oder we- Die Exiſtentz
nigſtens auf die reale Möglichkeit des des Definiti,
Definiti, welche man mit Setzung eines er-
ſten Begriffs zugleich ſetzet, iſt nöthig alle
Umſtände ſcharf zu beweiſen. Man bewei-
ſet dieſelbe entweder nur a poſteriori aus
der Erfahrung oder andern Gründen; oder
a priori, weil ſich gewiſſe Begriffe nicht ohne
einander dencken laſſen, oder weil man gewiſſe
Gründe einſiehet, woraus dasjenige folget,
was man ſetzet. Es verſtehet ſich, daß es ſowohl die
Gründe der phyſikaliſchen, oder der mo- phyſikali-
raliſchen Exiſtentz und Möglichkeit ſeyn ſche, als mo-
können § 154, nachdem die Sache iſt, da- raliſche,
von gehandelt wird. Weil ſich auch nicht daß ſich die
alle Ideen in einen erſten Begriff ſchi- Ideen in den
cken; ſo kan es auch nöthig ſeyn, zu bewei- erſten Be-
griff ſchicken.

ſen, daß die angegebenen, diejenigen ſind, welche ſich dazu ſchicken. Unter ſo vielen Puncten, welche zum vollſtändigen Beweiſe eines erſten Begriffs erfordert werden können, muß man zu Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit iedesmal unpartheyiſch herum ſinnen, was nöthig ſey, und wie ſchon erinnert worden, das übrige poſtuliren.

§ 493.

Von den geſchloſſenen Definitionen.

Bey einigen Dingen finden ſie nicht ſtat.

Mannigfaltigkeit derſelben, und ihres Beweiſes.

Wir kommen nun auf die geſchloſſenen Definitionen § 482, deren, nachdem die Sache iſt, mehrere auf den erſten Begriff folgen können, wiewohl einige Weſen auch nicht mehr als eine Definition, und alſo nur einen erſten Begriff, zulaſſen können. Die geſchloſſenen Definitionen können vielerley ſeyn. Es iſt keine überhaupt zu verwerfen, wenn ſie nur richtig erwieſen iſt. Man kan auch den Beweis hernehmen, wo man ihn findet. Der erſte Begriff muß zwar allezeit mit zum Grunde geleget werden. Die wenigſten geſchloſſenen Definitionen aber folgen aus dem erſten Begriffe allein; daher man andere ſchon bekannte Wahrheiten zu Hülfe nimmt. Man

Die Hauptarten ſind die fernern Erklärungen des Weſens, und die characteriſtiſchen Begriffe.

hat aber nach Vorausſetzung eines erſten Begriffs bey dem fortgeſetzten Nachſinnen, inſonderheit zwey Hauptzwecke, warum man fernere Definitionen ſuchet. Man ſuchet nemlich theils die Erkenntniß des Grundweſens der Sache, welche man

darzu

darzu zu haben wünſchet, wenn der erſte Begriff nur von niedrigern Eigenſchaften hergenommen geweſen, oder davon man eine mehr determinirte Erkenntniß wünſchet, wenn der erſte Begriff nur noch etwas undeterminirtes enthalten hat. Theils ſuchet man hiernächſt die Kennzeichen der *Individuorum* des Objects, wenn der Grundbegriff dieſelben noch nicht in ſich gehalten, ſondern nur die ideale Deutlichkeit § 167, noch nicht aber die characteriſtiſche § 192, gehabt hat. Die erſte Art geſchloſſener Definitionen wollen wir fernere Erklärungen des Weſens nennen. Eine Definition aber, welche zureichende Kennzeichen, die Individua des Objects von andern zu unterſcheiden, enthält, heißt eine characteriſtiſche Definition, daher es characteriſtiſche erſte Begriffe, und auch characteriſtiſche geſchloſſene Definitionen giebt. Man kan aber auch noch andere geſchloſſene Definitionen abſtrahiren, welche ſich nicht eben zu einem von dieſen zwey Endzwecken ſchicken, und weder zu einer tiefern Erkenntniß des Weſens, noch zu nähern Kennzeichen der Individuorum führen, welche aber doch auch wahr ſind. Weil ſie ſich nun auch, wie angenommen wird, nicht zu einem erſten Begriffe ſchicken, und alſo nur zur Erläuterung der Erkenntniß von einer Sache dienen; ſo kan man ſie erläuternde Definitionen, die drey übrigen Arten aber

Was man erläuternde und Haupt-Definitionen nennen kan.

Hauptdefinitionen nennen. Z. E. dergleichen Begriff iſt es, wenn ich ſage, gut iſt, was unſern Zuſtand vollkommener macht Metaphyſ. § 195, oder, die Gerechtigkeit iſt diejenige Eigenſchaft, da die Gütigkeit zugleich nach den Regeln der Weisheit ausgeübet wird. Sie ſind alsdenn am unedelſten, wenn ſie gar von abſtractis impuris hergenommen werden § 128, weil ſie alsdenn nicht das Weſen ſelbſt, davon das Object benennet wird, erläutern, ſondern nur die Individua, darinnen es befindlich iſt, im Verſtande bezeichnen, und es doch durch eine ſolche Bezeichnung thun, die ſich in den Exempeln nicht zu erkennen giebt, ſondern deren Wahrheit man anders woher erweiſen muß. Ueberhaupt iſt zu mercken, daß die Definitionen, welche von Abſtractis impuris hergenommen werden, leichte zu Verwirrungen Anlaß geben. Sie können zwar zuweilen zu characteriſtiſchen Begriffen gebrauchet werden. Sie müſſen aber nur nicht allein geſetzet, und über dieſes ausdrücklich als characteriſtiſche angegeben werden. Z. E. wenn ich ſage, möglich iſt, was gedacht wird, wiefern es gedacht wird, oder was ſich nicht widerſpricht: ſo iſt zwar die Fähigkeit eine Gedancke zu bilden, oder das wirckliche Daſeyn derſelben in einem Geiſte, nicht aus dem Weſen der Möglichkeit abſtrahiret, ſondern es iſt nur etwas, welches allen Individuis der Begriffe,

Was von Definitionen zu halten, die von Abſtractis impuris hergenommen werden.

griffe, die ein möglich Ding vorſtellen, im Verſtande zukommt, und welches durch das Weſen des Verſtandes determinirt wird; es iſt aber der characteriſtiſche Begriff des möglichen Metaphyſ. § 56. Das Weſen der Möglichkeit ſelbſt beſtehet darinnen, daß zu etwas, welches noch nicht als exiſtirend betrachtet wird, doch dasjenige ſchon vorhanden iſt, was, wenn es irgend einmal exiſtiren ſoll, nöthig iſt. Nemlich man hat entweder auf die Exiſtentz deſſelben noch nicht Acht, oder wenn es noch nicht exiſtiret, ſo exiſtiret doch in einem ſchon vorhandenen Dinge eine Eigenſchaft, in welcher nur ein gewiſſer Zuſtand derſelben hinzu kommen darf, ſo wird jenes mittelbar oder unmittelbar zur Wircklichkeit kommen, welche Eigenſchaft die Kraft, und der erforderte Zuſtand die Action heiſſet.

§ 494.

Die fernern Erklärungen des Weſens unterſuchen ein phyſikaliſches, moraliſches, mathematiſches, oder relativiſches Weſen.

Bey den fernern Erklärungen des Weſens iſt erſtlich, was das Object derſelben betrifft, zu mercken, daß ſie entweder ein phyſikaliſches Weſen erklären, z. E. das Licht, die Vernunft; oder ein moraliſches, z. E. die Großmuth, Klugheit; oder ein mathematiſches, z. E. ein Keil, Kloben, oder auch ein relativiſches, obwohl dergleichen Definitionen nicht bey allen relativiſchen Weſen vorkommen können, z. E. die Zurechnung, die Schuld § 120.

Ferner unterſuchen ſie die Gründe der phyſikaliſchen oder moraliſchen Exiſtentz.

Noch ferner iſt in Anſehung des Objects, was die phyſikaliſchen, und auch einige relativiſche Weſen anbetrifft, zu mercken, daß man zweyerley Grundweſen an ihnen unterſuchen kan. Nemlich man ſuchet entweder Gründe der phyſikaliſchen Exiſtentz, da man die wirckenden Urſachen in einem Dinge, nemlich die Grundkräfte in dem einfachen, und die kleineſten Theile, und die Art der Zuſammenſetzung in dem Zuſammengeſetzten, nebſt der Art und Weiſe, wie die Eigenſchaften und Wirckungen des Dinges davon abhangen, deutlich zu erkennen, bemühet iſt; oder man ſuchet Gründe der moraliſchen Exiſtentz § 154, da man fraget, zu was vor Abſicht etwas dienen ſolle, aus was vor Gründen es nothwendig ſey, oder zugelaſſen worden. Z. E. wenn der erſte Begriff von der Vernunft gegeben worden; ſo ſind zweyerley Cauſal-Unterſuchungen möglich, nemlich die logikaliſche, da man ihre Grundkräfte und Wirkungen wiſſen will, und die ethiſche, von dem Zwecke und rechtem Gebrauche des Verſtandes: Oder wenn die Sünde definirt iſt, ſo kan man theils nach den Gründen ihrer phyſikaliſchen Möglichkeit und Wircklichkeit fragen, nemlich wodurch ſie zur Exiſtentz kommt; theils nach den Gründen der moraliſchen Möglichkeit, warum ſie GOtt zuläßt, oder zulaſſen kan.

§ 495.

In Anſehung der Art und Weiſe, wie man in der fernern Erklärung des Grundweſens verfährt, laſſe man den Unterſchied nicht aus der Acht, welcher ſchon § 493 bemercket worden. Man gehet entweder von den niedrigern Eigenſchaften zu den höhern Gründen derſelben fort. Dieſes geſchiehet z. E. in denenjenigen phyſikaliſchen Weſen § 220, darinnen der erſte Begriff von ſinnlichen und äuſſerlichen Umſtänden hergenommen wird § 484. Daher iſt in dergleichen Materien die Erklärung des Weſens nicht der Grund der Unterſuchung, ſondern der Zweck, daher ſie auch nicht zuerſt ſtehen kan. Oder man gehet von einer noch undeterminirten Erkenntniß des Grundweſens zu der genauern Beſtimmung deſſelben fort, und will den Begriff immer vollſtändiger machen. Dieſes geſchiehet, ſo oft der Grundbegriff von einer undeterminirten Vorſtellung des Weſeus hergenommen iſt, z. E. in moraliſchen Weſen. Man kan auch eines nach dem andern thun, z. E. in phyſikaliſchen Weſen, deren Object nicht ſinnlich iſt.

Man gehet darinnen entweder von den niedrigern Eigenſchaften zu den Gründen, oder von einem undeterminirten Begriffe zu der fernern Determination deſſelben.

§ 496.

Indem man die Gründe der phyſikaliſchen Exiſtentz aufſuchet; ſo gehen die fernern Erklärungen des Weſens nicht weiter, als bis man auf dasjenige kommt, was in der Subſtantz den

Die fernere Erklärung des Weſens gehet bey phyſikaliſchen Exiſtenzen nur bis

auf dasjenige, was in der Subſtantz der erſte Grund iſt;

Grund der zu erklärenden Eigenſchaften und Wirckungen ausmachet, und in dieſer Betrachtung das erſte iſt. Denn ſo bald man dieſes verſtünde; ſo wäre die Vorſtellung des betrachteten Weſens und der gantzen Reihe der darinnen gegründeten Eigenſchaften vollkommen deutlich. Die fernern äuſſerlichen Urſachen der Subſtanzen oder Kräfte, welche irgendwo wircken, ſind der Beſchaffenheit des zu erkennenden Weſens zufällig. Denn jene mögen zur Exiſtentz gekommen ſeyn, wie ſie wollen; ſo wird allezeit, ſobald ſie da ſind, einerley möglich oder determiniret werden. Will und kan man aber weiter gehen, und auch diejenigen Urſachen unterſuchen, welche auſſer dem Subjecte ſind, in welchem das betrachtete Weſen befindlich iſt; ſo iſt ſolches zwar auch ein guter, aber es iſt ein anderer Zweck.

Bey moraliſchen Exiſtentzen aber gehet ſie bis auf die höchſten Gründe der Moralität.

Hingegen die Unterſuchung der moraliſchen Gründe wird allererſt alsdenn völlig deutlich, wenn man auf die oberſten Gründe der Moralität in der practiſchen Philoſophie und Metaphyſik kommt. Daher muß auch die Unterſuchung des moraliſchen, welches ſich an einem Weſen betrachten läſſet, bis dahin fortgeſetzet werden, wenn ſie vollſtändig ſeyn ſoll, ob man es gleich in Schriften nicht allezeit thut, ſondern da ſtille ſtehet, wo man auf Gründe kommt, welche man ſicher voraus ſetzen zu können, gedencket. Uebrigens

ſiehet

ſiehet man, daß auf beyden Wegen die fernere Erklärung des Weſens gar viele Stuffen leidet. Wenn die Deutlichkeit vollſtändig ſeyn ſoll, ſo muß man von iedweder immer zur nächſt folgenden fortgehen können. Daher muß man bey der Unterſuchung der wirckenden Grundurſachen ſich nicht nur bemühen, ſie anzugeben, und der Exiſtentz nach zu beweiſen, ſondern, wo es angehet, auch die Art und Weiſe deutlich machen, wie die entfernten Principiata in ihnen gegründet ſind.

Die fernere Erklärung des Weſens leidet viele Stuffen.

§ 497.

Weil wir in der Logik die Definitionen ſo zu betrachten haben, wie ſie in dem Verſtande ſind, oder ſeyn ſollen, da es ſich denn hernach mit dem Vortrage durch Worte von ſich ſelbſten giebt; ſo haben wir uns auch bisher darum nicht bekümmert, ob vielleicht eine ſolche Erklärung des Weſens, wodurch vollſtändigere Definitionen entſtehen, zu weitläuftig würde, ſich als eine eintzige Definition vortragen zu laſſen, zumahl da man ſich ietzo vor weitläuftigen Definitionen fürchtet. Man richtet ſich im Vortrage darnach, wie es beqvem iſt. Man demonſtriret die Gründe eintzeln, und erhöhet dadurch die Vollkommenheit der Definitionen, indem man das wichtigſte ſo kurtz, als möglich, wiederum zuſammen nimmt. Will es aber nicht füglich angehen, zu viel als

Was wegen der Weitläuftigkeit der Definitionen im Vortrage zu beobachten iſt.

eine eintzige Definition vorzutragen; ſo überläßt man die Bemühung dem Leſer, ſich zu üben, aus demjenigen, was nach und nach von dem Weſen eines Dinges erwieſen worden, ſich auch nach und nach einen eintzigen Begriff zu bilden. Unterdeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß, wer dieſes nicht thut, eine ſchlechte Deutlichkeit der Sachen erlangen werde. Jemehr aber einer in den Gedancken zuſammen nehmen, und ſich als einen eintzigen aufgelöſeten Begriff von dem Dinge vorſtellen kan, eine deſto gröſſere Vollkommenheit iſt es, und man ſoll darnach ſtreben.

§ 498.

Was man mit einigen die Real-Definition im engeſten Verſtande, die Cauſal- und practiſche Definition heiſſen kan.

Wegen der Benennung der Definitionen, welche fernere oder erhöhete Erklärungen des Weſens ſind, hat man ſich zwar keine Schwierigkeit zu machen. Man kan ſie mit dieſem allgemeinen Namen alle benennen. Der Augenſchein wird wohl lehren, wie weit ſich die Vollkommenheit derſelben erſtrecke. Doch iſt des Sprachgebrauchs der Gelehrten wegen noch ſo viel zu mercken. Die vollſtändige Erklärung des Grundweſens nennen einige die Realdefinition, da alſo dieſer Name die engeſte Bedeutung hat. Andere nennen dieſelbe, oder auch eine iedwede fernere Aufſuchung des Weſens, die Cauſaldefinition, welche Benennung auch gar beqvem iſt, wenn man nur mercket, daß darinnen nicht die

Cauſa

Cauſa des definirten Objects, ſondern die deutliche Vorſtellung des in dem definirten Objecte ſelbſt liegenden Grundes der zuvor angegebenen Eigenſchaften und Wirckungen geſucht wird. Wenn man von einem Weſen, welches nicht ſelbſt etwas moraliſches, und zwar eine Verbindlichkeit zu etwas, iſt, Gründe der moraliſchen Exiſtentz aufſuchet, nemlich, warum es iſt, oder ſeyn ſoll, oder zugelaſſen wird; ſo kan man die Definition, darinnen man ſich ſolches mit vorſtellet, mit einigen eine practiſche Definition nennen. Beſtehet aber das moraliſche Weſen ſelbſt in einer Verbindlichkeit; ſo ſoll man meines Erachtens den Namen nicht gebrauchen, ſondern die Aufſuchung der Gründe iſt eben die Cauſal- oder, wie es andere nennen, die Realdefinition deſſelben. Daher ſoll man auch von erſten Begriffen dieſen Namen nicht brauchen, obgleich ein Zweck darinnen angegeben wird.

§ 499.

Wo man characteriſtiſche Definitionen zu ſuchen hat, und wie vielerley ſie ſind.

Wir haben vorhin § 493 diejenigen Definitionen characteriſtiſche genennet, welche zureichende Kennzeichen enthalten, die Individua des Objects von andern zu unterſcheiden. Man ſuchet alſo eine geſchloſſene characteriſtiſche Definition, ſo oft nicht der erſte Begriff ſchon characteriſtiſch iſt. Dieſes kommt z. E. bey der Definition des Wahren und Falſchen, Möglichen und Unmöglichen

lichen vor. Denn dieſe Dinge haben ihren Grund auſſerhalb unſerer Gedancke, und ihr Weſen iſt relativiſch. Unſer Verſtand aber ſoll urtheilen können, wo ſie vorkommen. Ferner kommt es bey alle denenjenigen Dingen vor, welche ſelbſt etwas unmoraliſches ſind, an welche aber gewiſſe Befugniſſe oder Verbindlichkeiten verknüpfet werden, weil man es ihnen ſonſt nicht anſehen könte, daß ſie daran verknüpft wären. Wenn ſie durch bürgerliche Geſetze daran verknüpfet werden; ſo müſſen auch die Kennzeichen von denenſelben beſtimmet worden ſeyn, oder doch ihre Gültigkeit von ihnen erhalten. Und da nicht iedwedem nach eigenem Gutbefinden überlaſſen werden darf, den Ausſpruch zu thun, ob und wo der Zweck der Geſetze erreichet werde; und iedweder ſich dannenhero nach denſelben Kennzeichen muß richten ſollen, welche die Geſetze beſtimmen oder billigen: ſo ſind ſie am füglichſten ſogleich mit im erſten Begriffe anzugeben § 487. Jedoch da ſie durch die Geſetze verändert werden können, ſo ſind ſie mit dem nothwendigen Weſen nicht zu verwirren, und nur als ein logice zufälliges § 163 Weſen anzuſehen. Ferner kommt die Nothwendigkeit, eine characteriſtiſche Definition zu ſuchen, bey ſolchen phyſikaliſchen Weſen vor, welche nicht ſinnlich ſind, und alſo aus Wirckungen und Nebenumſtänden erkannt werden ſollen. Hingegen die Begriffe der

Erinnerung wegen der Dinge, die von bürgerlichen Geſetzen abhangen.

meiſten

meiſten moraliſchen Dinge, deren Moralitåt von der Natur ſelbſt abhanget, werden ſchon dadurch characteriſtiſch, wenn man ihren Grund weiter aufſuchet. Denn man fraget alsdenn nach Kennzeichen a priori, um zu urtheilen, was geſchehen ſolle oder dürfe, welche in den Gründen der Moralitåt liegen müſſen. Man kan daher die characteriſtiſchen Definitionen auch darnach eintheilen, nachdem ſie Kennzeichen ihres Objects aus einem innerlichen oder åuſſerlichen Grunde aufſuchen; Ferner, nachdem ſie Kennzeichen angeben, deren Nothwendigkeit man *a priori* einſiehet, oder nur ſolche, deren Wahrheit man *a poſteriori* erlernet; und endlich nachdem ſie die phyſikaliſche oder moraliſche Exiſtenz der Individuorum eines Objects § 154 characteriſiren, d. i. nachdem ſie Kennzeichen lehren, wo etwas iſt oder möglich iſt, oder wo es geſchehen darf oder ſoll.

Characteriſtiſche Definitionem aus einem innerlichen oder åuſſerlichen Grunde,

a priori oder a poſteriori,

der phyſikaliſchen oder moraliſchen Exiſtenz.

§ 500.

Zum Beſchluß muß ich noch eine beſondere Erinnerung von einer Art Definitionen machen, welche man Genetiſche nennet. Will man alle diejenigen darunter rechnen, welche erklåren, wie ein Ding möglich iſt; ſo muß man entweder einzutheilen fortfahren, oder es entſtehet Verwirrung daraus. Denn darunter gehörete erſtlich die åuſſerliche, auch wohl bloß

Was man eine genetiſche Definition nennen kan.

zufål-

zufällige, Entſtehungsart. Ich nenne die äuſſerliche Entſtehungsart diejenige, welche entweder ſinnlich iſt, oder da ein Object durch Urſachen, welche nicht in eben dem Subjecte, ſubſiſtiren, zur Wircklichkeit kommt. Es gehörte auch ferner die deutliche Vorſtellung des Grundweſens darunter. Allein dieſe beyden Arten von Definitionen ſind der Wichtigkeit nach gar ſehr von einander unterſchieden. Diejenigen welche von der äuſſerlichen Entſtehungsart hergenommen werden, gehören in der Philoſophie deswegen mit zu den unvollkommenſten, weil ſie von dem Weſen noch nichts bekannt machen, daher ſie auch nur erſte Begriffe, und etwan nach Befinden characteriſtiſche Begriffe, abgeben können. In der Mathematik aber machen ſie wegen der beſondern Beſchaffenheit der Objecte derſelben nicht nur ordentlicher Weiſe die vollkommenſten Definitionen aus, ſondern man kan darinnen auch eine iede bloß zufällige und mögliche Erzeugungsart darzu gebrauchen. Denn indem man ſich dieſelbe vorſtellet, ſo bekommt man den gantzen Begriff von der Gröſſe, welche man ſuchet, welche ſich währender Zeit, da man ſich dieſelbe vorſtellet, in den Gedancken bildet. Eben darum nennet man auch daſelbſt die Definitionen, welche erklären, wie ein Ding möglich iſt, ohne Unterſchied Realdefinitionen, ſie mögen von einer bloß möglichen

Unterſchied derſelben in der Philoſophie und Mathematik.

chen Erzeugungsart hergenommen ſeyn, oder den eintzigen möglichen Urſprung einer Gröſſe aus der Zuſammenſetzung ihrer Theile erklären. Denn ſie geben doch allezeit den Begriff von der gantzen Gröſſe, und man ziehet ſie deswegen mit Recht daſelbſt denenjenigen Definitionen vor, welche nur von etlichen Eigenſchaften hergenommen ſind, und die, wenn ſie gleich adäqvat ſind, doch entweder den Verſtand nicht auf alle Eigenſchaften zu führen geſchickt ſind, oder es doch wenigſtens der Ideen bildenden Kraft § 104 viel ſaurer machen; daher man auch die letztern in der Mathematik nominale Definitionen nennet, welcher Name alsdenn ohne Zweifel ſo viel als eine unvollkommenere Definition anzeigen ſoll. Wir werden daher am beſten thun, wenn wir in der Philoſophie unter den genetiſchen Definitionen nur diejenigen verſtehen, welche von der äuſſerlichen Entſtehungsart hergenommen ſind, und dabey nur anmercken, daß dergleichen Begriffe in der Mathematik von gröſſerer Vollkommenheit als in der Philoſophie ſind.

(o)

Das

Das IV Capitel
Von den Eintheilungen oder Diviſionen.

§ 501.

Was eine Eintheilung iſt.

Unter einer Eintheilung oder Diviſion verſtehen wir, vermöge des erſten Begriffes, eine adäqvate Auseinanderſetzung der engern logikaliſchen Begriffe, welche unter einem weitern enthalten ſind. Die engern logikaliſchen Begriffe ſind alſo entweder Species, da denn der weitere ein Genus iſt; oder Individua, da denn der weitere eine Species infima § 138 iſt, wiewohl von der letzten Art wenig Diviſionen vorkommen können, weil man ſelten alle Individua eines abſtracten Begriffs anführen kan. Man verwirre alſo die Diviſion nicht mit der Abſtraction und Unterſcheidung der Begriffe überhaupt, wodurch man auch andere, als logice ſubordinirte, Begriffe aus einander ſetzen kan. Jngleichen verwirre man ſie nicht mit derjenigen Unterſcheidung auch logice ſubordinirter Begriffe, welche noch nicht adäqvat iſt, d. i. da die unterſchiedenen Individua oder Species denen Individuis des Generalbegriffs noch nicht völlig gleich gelten, ſo daß ſie nicht mehr und auch nicht weniger ausmachten. Man betrachtet nemlich alsdenn nur eine oder die andere merckwürdige Speciem, oder einige merck-

würdige Exempel beſonders, welches auch gar gut und nützlich ſeyn kan, aber nur mit der Diviſion, wie wir ſie hier nehmen, nicht verwirret werden darf, wenn nicht Schaden daher entſtehen ſoll, wie bald weiter erhellen wird. Weil nun der weitere logikaliſche Begriff allezeit etwas undeterminirtes ſeyn muß, welches durch das, was in den engern Begriffen hinzu kommt, fernere Determinationen erhält; ſo kan man eine Eintheilung auch noch ferner alſo definiren, ſie ſey die Vorſtellung eines undeterminirten Begriffs mit allen den möglichen Determinationen, die ihm zukommen können. Daraus flieſſet auch, daß die Diviſion in unterſchiedener Betrachtungsart als ein Begriff, und auch als ein Satz, angeſehen werden kan § 201, 202.

Fernerer Begriff der Eintheilung.

§ 502.

Zuförderſt ſind die Diviſionen in nominale und reale einzutheilen. Eine nominale Diviſion, oder eine Eintheilung der Bedeutungen des Wortes, (Diviſio nominalis, æquivoca ſ. æquivoci in æquivocata) iſt diejenige, da man ſich die möglichen Bedeutungen eines viel bedeutenden Wortes zuſammen vorſtellet § 214, 215. Der undeterminirte Begriff alſo, welchen man eintheilet, iſt der Begriff der Bedeutung des Wortes, als eines Zeichens der Gedancken, und die Bedeutungen, welche

Was eine Nominal-Diviſion heiſſet.

man angiebt, ſind die Beſtimmungen davon. Auf dieſe Weiſe kan man auch die Bedeutungen anderer Zeichen, welche keine Worte ſind, eintheilen.

§ 503.

Was Real-Diviſionen ſind.

Die Realdiviſionen (Diviſiones reales ſ. univocæ) ſind diejenigen, da man die unter einem abſtracten Begriffe enthaltenen Species oder Individua aus einander ſetzet. Hier iſt alſo der undeterminirte Begriff eine Sache, d. i. etwas anderes, als ein Wort, oder demſelben gleichgültiges Zeichen, als ein Zeichen betrachtet, und die engern Begriffe ſind Species oder Individua des vorgeſtellten Generalbegriffs. Es ſind demnach dabey folgende Puncte zu unterſcheiden: 1) Der zergliederte Generalbegriff, oder die undeterminirte Idee (Totum diviſum). 2) Die engern Begriffe, darein man ihn zergliedert, oder die aus der fernern Determination deſſelben entſtehenden Determinata (Membra dividentia). 3) Der Unterſchied der Eintheilungs-Glieder, d. i. der aus einander geſetzten engern Begriffe. 4) Das *Fundamentum dividendi*, oder der Eintheilungs- oder Subordinations-Punct, d. i. diejenige Idee oder derjenige Umſtand aus dem Toto diviſo, zu welchem ſich die Unterſchieds-Puncte der aus einander geſetzten Specierum oder Individuorum als fernere

Was dabey zu unterſcheiden iſt.

Deter-

Determinationen verhalten. Jedwede darunter iſt ihm dahero zufällig, und die Diviſion geſchiehet allezeit dadurch, daß man zu dem Generalbegriffe accidentia § 136 hinzu ſetzet. Eine unter allen aber muß ihm zukommen, oder er kan gar nicht ſeyn, und ſo viel iſt ihm weſentlich § 161 n. 4. Das Fundamentum dividendi kan in einem Exiſtential- oder Cauſal-Abſtracto, und im erſten Falle in einem äuſſerlichen, oder innerlichen, liegen. Es können auch daher durch die Diviſion entweder innerliche oder äuſſerliche Determinationen hinzu geſetzet werden. Hierinnen liegt eben der Grund, warum eine Diviſion mehr brauchbar iſt, als die andere. Daher läſſet ſich auch das Fundamentum dividendi nicht allezeit in einem eintzigen Begriffe angeben, z. E. daß ich nur ſagen dürfte, dieſe Eintheilung wird in Anſehung der Urſachen, jene in Anſehung des Objects, der Wirckungen u. ſ. f. gemacht, ſondern öfters muß man Poſtulata, Erfahrungen, Lehrſätze u. ſ. w. von einer Sache voraus ſetzen, und hernach ſagen, daß in Anſehung dieſes Umſtandes dieſe oder jene Eintheilung möglich werde. Es iſt viel daran gelegen, ſich das Fundamentum dividendi wohl vorzuſtellen, weil ſonſten die Eintheilung nicht deutlich wird, indem die Determinationen nicht deutlich gedacht werden können, wenn man nicht ihr Determinandum hinzu dencket.

Wie das Fundamentum dividendi anzugeben iſt.

§ 504.

Drenfacher Grund der Nothwendigkeit der Eintheilungen.

Die Gründe der Nothwendigkeit, warum man Eintheilungen machen muß, durch welche auch der davon gegeb:ne Begriff gerechtfertiget wird, ſind vornemlich folgende. 1) Die abſtracten Begriffe, welche keine Species infimas vorſtellen, begreiffen Dinge von unterſchiedenem Weſen in ſich, welche zu unterſcheiden in der Anwendung nöthig iſt. Daher werden ſie durch die Eintheilungen der Praxi eben ſo wiederum genähert, wie man ſich in der Abſtraction der allgemeinen Begriffe davon entfernen mußte. 2) Wenn man nicht erſt die allgemeinen Begriffe abſtrahirte, und hernach wiederum eintheilte; ſo könte man dieſelben von einem vorkommenden Individuo nur als Prädicate, welche ihm zukämen, abſtrahiren. Man könte ſie aber nicht als Genera dencken, welche ſie mit andern gemein hätten, weswegen unzählige Wahrheiten, die daraus flieſſen, unerkannt bleiben würden. Endlich 3) beſtehet ein Haupt-Nutzen der Diviſionen in dem Gebrauche derſelben zu disjunctiviſchen Schlüſſen § 304, welche darauf gebauet werden müſſen. Daher kan auch die Mathematik, welche dergleichen Schlüſſe ſelten gebrauchet, § 10 n. 5, derſelben eher als andere Wiſſenſchaften entrathen. Hingegen die Exiſtentzen nicht ſinnlicher Dinge müſſen mehrentheils durch disjunctiviſche Schlüſſe erwieſen werden; wes-

weswegen man in der Philoſophie auf gute Diviſionen ſehr bedacht ſeyn, und ſich daran nicht kehren muß, daß diejenigen, welche den Unterſchieds-Punct zwiſchen der Mathematik und Philoſophie im engern Verſtande § 10 nicht einſehen, dieſelben oft hintan ſetzen, oder vor überflüßige Spitzfindigkeiten halten. Sie entbehren deswegen auch wichtige Wahrheiten, oder beweiſen ſie unzulänglich. Die Abſtraction und der Gebrauch vieler, aber guter, Diviſionen erfordert eine merckliche Gröſſe des Verſtandes § 116, weil ſo mancherley dabey zugleich überlegt ſeyn muß.

§ 505.

Die Eintheilungen ſind entweder Eintheilungen der logikaliſchen, oder der realen Oppoſition.

Die vornehmſten Unterſchiede der Realdiviſionen ſind folgende: 1) Sie ſind entweder Eintheilungen der logikaliſchen, oder Eintheilungen der realen Oppoſition § 158. Nemlich in jene ſind die Eintheilungsglieder nur Oppoſita logica. Z. E. Ein Subject verhält ſich entweder gegen ein anderes leidend oder thätig: in dieſen aber ſind die Eintheilungsglieder Oppoſita realia, z. E. eine Subſtanz iſt entweder Materie oder ein Geiſt. Dieſe Eintheilung iſt deswegen zu mercken, weil bey den Diviſionen der bloß logikaliſchen Oppoſition auch die Oppoſition der Glieder ſelbſt nur unter gewiſſer Bedingung zu verſtehen iſt § 158, daher ſolche Eintheilungen gemei-

Diviſiones contrariæ vel contradictoriæ.

niglich gemiſchte Glieder zulaſſen. 2) Die Eintheilungen ſind ferner entweder Eintheilungen mit widrigen oder mit widerſprechenden Gliedern, (Diviſiones Contrariæ vel Contradictoriæ). Bey jenen ſind die Eintheilungsglieder Contraria, bey dieſen aber wird einem poſitiven Begriffe ſein Oppoſitum contradictorium entgegen geſetzet § 159. Dieſer Unterſchied iſt des Beweiſes der Diviſionen wegen wohl zu mercken. Denn wenn man die Diviſiones contrarias als adäqvat demonſtriren, und ſie nicht etwan als Erfahrungen, oder ſonſt einer moraliſchen Gewißheit wegen, poſtuliren will; ſo muß der Beweis durch Eintheilungen mit contradictoriſchen Gliedern geſchehen. Dieſes iſt vielleicht die Urſache geweſen, warum manche Gelehrte lauter contradictoriſche Eintheilungen verlanget haben. Und wenn hingegen auch einige keine Gewißheit der Diviſionen und derer darauf gebaueten disjunctiviſchen Schlüſſe bey gewiſſen Unterſuchungen haben zugeben wollen, weil wir das Feld der Möglichkeiten nicht zu überſehen geſchickt wären; ſo haben ſie nicht bedacht, daß ihr Einwurf aufs höchſte die Diviſiones contrarias, und zwar nur diejenigen, treffe, deren Adäqvation man nicht mit contradictoriſchen Gliedern erweiſen kan.

Was eine Species monadica heiſſet.

Wenn unter den poſitiven Speciebus, welche unter ein Genus gehören, nur eine eines merckwürdigen Umſtandes wegen

einen beſondern Namen hat, dergleichen die andern in dieſer Ordnung zu abſtrahiren nicht haben, daher man keine andere als eine Diviſionem contradictoriam abſtrahiren kan; ſo nennet man ſie eine *Speciem monadicam.* Man kan auf gleiche Weiſe auch etliche merckwürdige Species eines Generis abſtrahiren, und durch Hinzuthuung eines negativen Gliedes die Eintheilung adäqvat machen. 3) Wenn man mehrere Eintheilungen von einem Toto diviſo machet; ſo iſt entweder eine der andern ſubordiniret, da ſie eine Subdiviſion heißt, wenn darinnen ein Glied aus der vorigen Eintheilung ferner eingetheilet wird; oder coordinirt, wenn in beyden eben daſſelbe Totum diviſum, aber nur iedesmal aus einem andern Grunde, eingetheilet wird. Subdiviſionen und coordinirte Diviſionen.

§ 506.

Die wichtigſten Regeln von den Eintheilungen werden folgende ſeyn: 1) **Das Weſen des *Totius diviſi* muß allen Gliedern der Eintheilung wircklich zukommen.** Man widerſpräche ſonſt dem Begriffe einer Realdiviſion. Doch verwirre man damit nicht diejenigen Nominaldiviſionen, darinnen man nur ſo viel ſagen will, daß man gewiſſer Urſachen wegen den Namen eines Dinges, und auch wohl gewiſſe Prärogativen deſſelben, einem andern zugeſtehe, ob ihm gleich das Weſen nicht zukommt, z. E. ein Gelehrter iſt es entweder Regeln von den Eintheilungen. Das Weſen des Totius diviſi muß allen Gliedern zukommen. Vorſichtigkeit dabey.

der Wahrheit oder dem Titel nach; Ingleichen diejenigen, darinnen nur geſaget werden ſoll, daß der Name eines Objects auch einem andern von unterſchiedenem Weſen deswegen beygeleget werde, weil es ihm in Abſicht auf gewiſſe daraus zu ziehende Folgen gleich gilt. Dieſes iſt z. E. die Meinung, wenn der Contract in einen wahren und Quaſi-Contract eingetheilet wird. 2) Das *Fundamentum dividendi* muß dem *Toti diviſo* weſentlich ſeyn. Denn ſonſt würden durch die hinzu gedachten Determinationen deſſelben nicht alle unter daſſelbe gehörige engere Begriffe aus einander geſetzet. 3) Kein Eintheilungsglied muß dem andern ſubordinirt ſeyn. Denn es entſtehet Verwirrung daraus, weil es als ein Oppoſitum angeſehen werden müßte. Doch giebt es gemiſchte Eintheilungsglieder, mit denen man ſo viel ſagen will, daß dasjenige, was man als Unterſchiede gewiſſer Specierum angegeben, und was, wo es allein vorkommt, beſondere Species ausmachet, bisweilen auch zuſammen komme, und alsdenn eine neue Speciem determinire, z. E. eine Bewegung, welche in einem Puncte einer geraden Linie angefangen wird, iſt entweder eine der Länge nach fortgehende, oder eine Seitenbewegung, oder aus beyden zuſammen geſetzet. 4) Die Diviſion muß völlig adäqvat ſeyn, d. i. nicht mehr und nicht weniger, als das Totum diviſum, unter

Das Fundamentum dividendi muß dem Toti weſentlich ſeyn.

Kein Glied darf dem andern ſubordiniret ſeyn.

Vorſichtigkeit dabey.

Eine Eintheilung muß adäqvat ſeyn.

ter ſich begreiffen. Es ſtreitet ſonſt nicht nur mit ihrem Begriffe, ſondern dieſer Begriff darf auch nicht geändert werden, weil man ſonſt keine disjunctiviſchen Schlüſſe darauf bauen könte, an denen gar zu viel gelegen iſt. Hier iſt nun bey Diviſionibus contrariis, zumal bey Objecten, wo vieles zu unterſcheiden iſt, beſondere Vorſichtigkeit nöthig. Gleichwohl muß ſo oft aus Diviſionibus contrariis geſchloſſen werden, ſo oft das contradictoriſche Gegentheil ein noch allzu leerer Begriff iſt, welcher dasjenige noch nicht in ſich faſſet, woraus man fortſchlieſſen ſolte. Man hat ſich alsdenn ſonderlich zu hüten, daß man die gemiſchten Eintheilungsglieder nicht überſehe.

Dabey ſind die gemiſchten Glieder nicht zu überſehen.

Ingleichen iſt zu mercken, daß oft ein *Individuum* in Anſehung eines gewiſſen Umſtandes unter das eine, in Anſehung des andern aber unter das andere Glied gehören könne. Wenn man unterſchiedene Meinungen der Menſchen aus einander ſetzen und beurtheilen will; ſo ſehe man zu, ob es vielleicht ſeyn kan, daß gar keine darunter wahr iſt, oder ob vielleicht die Sache von der Art iſt, daß wir ſie gar nicht, oder noch nicht bey dieſen Umſtänden, ausmachen können, oder ob ſie ſich nicht vielleicht vergleichen laſſen, oder ob nicht vielleicht iedwede eingeſchränckt und verbeſſert werden muß, und hernach allererſt aus allen

In Anſehung verſchiedener Umſtände kan etwas zu mehreren Gliedern gehören.

Wie mannigfaltige Meinungen zu beurtheilen ſind.

len zuſammen, die wahre Vorſtellung von der Sache heraus kommt.

§ 507.

Wie nützliche Eintheilungen zu machen ſind.

Der Unterſchied der Glieder muß das Totum auf eine erhebliche Art afficiren.

Damit die Eintheilungen nützlich werden, beobachte man folgende Regeln. 1) Der Unterſchied der Eintheilungsglieder muß das *Totum diviſum* dergeſtalt afficiren, daß erhebliche Folgen daraus flieſſen, wenn es mit der einen oder der andern Determination exiſtiret, oder daß es nöthig iſt, dieſen Unterſchied zu bemercken, um das, was unter den Begriff gehöret, wo es vorkommt, leichter wahrzunehmen. Daher hat man auf die Diviſionen, welche nur vom Subjecte oder Objecte hergenommen ſind, ſonderlich Achtung zu geben. Denn wenn ſie nicht darzu dienen ſollen, der Aufmerckſamkeit zu ſtatten zu kommen, daß man die Species und Individua des Totius diviſi leichter wahrnehme und überſehe; ſo ſind ſie ſelten viel nütze. Auf die Diviſionen, welche von äuſſerlichen Abſtractis § 133 hergenommen werden, hat man ebenfalls Achtung zu geben, daß ſie nicht, wie öfters geſchiehet, müßig ſind.

Er muß auch den gehörigen Punct afficiren, wenn die Eintheilung um eines beſtimmten Zweckes willen gemacht wird.

2) Wenn die Unterſcheidung gewiſſer *Specierum* zu einem beſtimmten Zwecke dienen ſoll; ſo ſehe man zu, daß die Eintheilung auch denjenigen Punct afficire, welchen ſie afficiren ſoll. Z. E. die abſolute und hypothetiſche Nothwendigkeit ſoll den Unterſchied

ſchied nach ſich ziehen, daß bey böſen Handlungen doch eine wahre moraliſche Schuld auf dem Menſchen bleibe. Daher trifft man dieſen Punct nicht, wenn man die Eintheilung ſo machet, daß die Eintheilungsglieder nur der Materie nach, oder in Anſehung der mittelbaren, oder unmittelbaren Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit unterſchieden ſind. 3) Bey ungleichartigen *Generibus* iſt die Eintheilung zur ſichern Application derſelben gantz unentbehrlich, dahingegen ſie bey andern nur nützlich, oder zu gewiſſer Abſicht nöthig iſt § 137 n. 4 *Reg.* 2. 4) Wenn an einem Objecte mancherley zu unterſcheiden vorkommt; ſo bemühe man ſich in der Eintheilung den nützlichſten Weg zu treffen. Dieſes iſt ſowohl in Abſicht auf die coordinirten Diviſionen zu mercken, daß man die nützlichſten heraus ſuche, und wer es verſtehet, kan an dieſer Probe die Schärfe des Verſtandes und die Einſicht eines andern bald urtheilen; als auch in Abſicht auf die Subdiviſionen. Die letztern müſſen nur alsdenn gemacht werden, wo unter den Fundamentis dividendi immer das eine eine fernere innerliche Determination des andern iſt. Wo ſie aber als nächſte Determinationen vom Toto diviſo angeſehen werden können; ſo muß man coordinirte Diviſionen machen. Man kan hernach die Glieder derſelben wechſelsweiſe durch

Bey ungleichartigen Generibus iſt die Eintheilung unentbehrlich.

Man ſuche im Eintheilen den nützlichſten Weg zu treffen.

durch einander eintheilen, wenn es nützlich iſt; Oder man kan in Lehrſätzen beſtimmen, wiefern gewiſſe Species oder Individua unter das eine oder das andere Glied verſchiedener coordinirter Diviſionen gehören können. Es iſt ſchlimm, daß manche Gelehrte in ihren Schriften ihre Leſer mit unnützen Exiſtentialdiviſionen, ich meine mit ſolchen, da das Fundamentum dividendi nur ein Exiſtentialumſtand iſt, überhäufen, und die wichtigſten Cauſaldiviſionen verabſäumen, oder auch vielleicht nicht zu erklären wiſſen. Zur Erläuterung dieſer Lehre, kan man im erſten Theile die Diviſionen der Ideen nachſehen.

§ 508.

Erfindungs-Regeln der Eintheilungen.

Man ſuche erſt einen deutlichen Begriff vom Toto, und abſtrahire das Fundamentum dividendi genau.

Damit man endlich in der Erfindung der Diviſionen gut fortkomme, ſetze ich noch folgende Regeln hinzu. 1) Ehe man dividiren will; ſo muß man zuvor von dem einzutheilenden *Toto* einen deutlichen Begriff haben, und wenn es daher ein abſtracter Begriff iſt, ſo ſoll er zuvor definiret werden. Denn man hat ſonſt keinen beſtändigen Begriff, davon man redet. Hernach abſtrahire man das *Fundamentum dividendi* genau, indem man ſich die Diviſion vorſtellet, um wahrzunehmen, theils ob es dem *Toti* weſentlich ſey, theils ob und wodurch ſich die Adäqvation der Diviſion erweiſen läſſet, oder wiefern wenigſtens ein Grund da iſt, dieſelbe zu poſtuliren. 2) Die

Erfin-

Erfindungswege zu Diviſionen ſind fol- gende: a) die Erfahrung, nemlich daß man die Unterſchiede, die ſie lehret, bemer- ke; b) daß man zu einer undeterminir- ten Idee alle mögliche Exiſtential-De- terminationen ausdencke, und zuſehe, welche einem vorhabenden Objecte zukom- men können; c) wenn man vermittelſt der Cauſalabſtraction zu einer Idee aus dem Toto diviſo ihre möglichen Urſachen, Wirckungen, Zwecke oder Mittel aus- dencket, und wie vorhin verfähret § 104; d) wenn man andere ſchon bekannte Sätze zum Grunde legt, und dadurch einen Eintheilungsgrund des Objects in Abſicht auf dieſelben erhält. Z. E. es iſt möglich, daß eine endliche Kraft als eine Bedingung eine andere thätige Kraft in Action bringen kan; folglich iſt zweyerley mitgetheilte Bewegung möglich Meta- phyſ. § 405. Auf dieſe Weiſe kan man auch eine ſchon bekannte Diviſion ei- nes Begriffs auf einen andern, welcher jenem ſubordiniret iſt, appliciren, und da- durch eine neue Diviſion finden. Z. E. der Schmertz iſt ein bloß körperlicher oder idea- liſcher. Folglich ſind auch die Strafen, wel- che in Zufügung des Schmertzens beſtehen, alſo abzutheilen. Durch dieſes Mittel kan man die höhern Wahrheiten in der Praxi gut nutzen. 3) Um die bey einem Ob- jecte möglichen und nützlichen Ein- thei-

Vier Erfindungswege der Eintheilungen.

Man zerglie- dere den Be- griff eines

Dinges, und durchlauffe die höchſten Genera. theilungsgründe zu finden, zergliedere man es theils genau, theils erinnere man ſich der höchſten *Generum* aus den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und durchlauffe dieſelben in Abſicht darauf.

Das V Capitel
Von der Beurtheilung der Sätze.

§ 509.

Erklärung des Vorhabens. Von der Dunckelheit der Sätze, die von undeterminirten Ideen entſtehet.

Die meiſten Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Sätze müſſen durch die gantze Vernunftlehre, oder durch beſondere Capitel derſelben, erkannt werden, und brauchen alſo keine beſondern Regeln. Nur von derjenigen Dunckelheit, oder gar Verwirrung, in den Sätzen, welche von den undeterminirten Ideen darinnen zu entſtehen pfleget; ingleichen von der Zergliederung der Sätze, iſt etwas ſpecialeres zu ſagen übrig. Und zwar was das erſte, nemlich die Dunckelheit der Sätze anlanget, ſo gehören die Regeln, wie man die Sätze eines andern davon befreyen ſoll, auch noch nicht hieher, ſondern zu der Interpretation. Es iſt hier nur etwas von der Beſchaffenheit zu gedencken, wodurch die Sätze um undeterminirter Ideen willen dunckel werden.

Hauptregel. Man ſuche den Beweis

Die allgemeineſte Regel, dieſe Dunckelheiten ſowohl gewahr

wahr zu werden, als zu verbeſſern, beſtehet darinnen, daß man ihren Beweis aufſuche, da es ſich denn, weil ſie nicht weiter, als ihr Beweis reichet, gelten können, zeigen wird, wie ſie anzunehmen, und was darinnen unbeſtimmt iſt. der Sätze auf, und nehme ſie ſo, wie er es leidet.

§ 510.

Die vornehmſten Fälle, da es ſich ereignet, daß undeterminirte Begriffe einen Satz machen, ſind folgende. 1) Ein Satz wird dunckel, wenn man ein zweydeutiges Wort alſo gebrauchet, daß man bald die eine bald die andere Bedeutung appliciret, oder wenn man alſo redet, daß es zweifelhaft iſt, welche Bedeutung inſonderheit, oder ob man nicht alle zuſammen, genommen wiſſen wolle. Z. E. Wenn einige ſagen, die Natur verbindet alles durch Liebe; ſo heißt hier Liebe bald eine bloſſe Tendentz, bald die moraliſche Liebe, bald die veneriſche u. ſ. f. In ſinnreichen Schriften brauchet man dergleichen Redensarten, bisweilen mit Fleiß, oder meinet bey einem zweydeutigen Worte alle Bedeutungen zuſammen. So lange man ſie aber noch nicht unterſchieden dencket, ſo bleibet der Satz dunckel. 2) Es entſtehet eine Dunckelheit in einem Satze, ſo lange ein Begriff dergeſtalt undeterminirt ausgedruckt wird, daß er in dieſer Verfaſſung noch nicht deutlich ge-

Dunckelheit von der unbeſtimmten Bedeutung vieldeutiger Wörter,

von undeterminirten Begriffen, die ſich noch nicht appliciren laſſen,

dacht

dacht werden kan, und doch auch viel daran gelegen iſt, welche Determination man hinein ſetzet. Dergleichen ſind die Sätze, welche zur Copula haben zukommen, verknüpft ſeyn, ſollen, beruhen.

von ungleichartigen Generibus.

3) Unter dieſen Sätzen verdienen diejenigen ſonderlich bemercket zu werden, darinnen heterogene *Genera* § 137 n. 4 vorkommen. Daher enthalten z. E. die Sätze noch etwas dunckeles in ſich, darinnen nur geſaget wird, eines ſey in dem andern gegründet, oder es halte den Grund des andern in ſich, ohne ſich genauer zu erklären. Rechnet man in einem ſolchen Satze vollends durch die zufällige Ordnung der Abſtraction die Idee des Gegründetſeyns zum Subjecte oder Prädicate, und machet Exiſtential-Abſtracta per accidens § 132 daraus; ſo wird der Satz noch vieldeutiger, und man kan nicht einmal daraus abnehmen, ob irgend eine Cauſalverbindung darinnen hat gedacht werden ſollen. Z. E. es bedarf ſchon einer Erklärung, wenn ich ſage, der göttliche Wille iſt der Grund von dem moraliſchen Guten, welches wahr iſt, wenn es recht verſtanden wird. Noch dunckeler aber iſt es, wenn ich ſage, der göttliche Wille hat nur das Gute zum Objecte, welches man auch alſo annehmen könte, daß er gar nicht unter die Gründe des moraliſchen Guten zu rechnen wäre, ſondern daſſelbe voraus ſetzete.

Erinnerung.

Jedoch iſt von allen drey erzehlten Fällen zu mercken, daß

daß eine ſolche Dunckelheit eines Satzes deswegen nicht allezeit ein Fehler nach der Abſicht des Redenden ſey. Denn es kommt darauf an, ob er vielleicht nicht mehr hat ſagen wollen. In der Logik aber ſoll man ſich nur angewöhnen, ſich derſelben da, wo ſie ſich in einem Satze befindet, bewußt zu bleiben.

§ 511.

Dunckelheit von einer Verglei-chung ohne ein beſtimmtes Maaß.

Ferner 4) entſtehet Dunckelheit und Verwirrung in einem Satze, wenn darinnen eine Vergleichung etlicher Dinge angeſtellet wird, ohne daß man ein Maaß hat, oder appliciren kan, ohne welches doch eine Gröſſe nicht deutlich gedacht werden kan § 182. Dieſes geſchiehet: a) wenn ein Grad einer Gröſſe gedacht wird, ohne daß man irgend einen Effect oder Richtſchnur dencket, darnach man ihn ermiſſet, z. E. die gegenwärtige Welt iſt die beſte, welches gar vielerley heiſſen kan, und viel Subtilität erfordert, ehe man erſt einen Grund findet, die Güte als einen relativiſchen Begriff zu ſchätzen, daher auch wegen der Vieldeutigkeit die Frage von der Wahrheit dieſes Satzes ſorgfältig entſchieden ſeyn will Metaphyſ. § 385 ꝛc. b) Wenn man von der Gröſſe eines ſolchen Dinges redet, welches aus Eigenſchaften beſtehet, da bald die eine im hohen, und die andere im niedrigern Grade da iſt, bald umgekehrt,

Viererley Arten, wie ſolche entſtehet.

und da man es doch, ohne ſich weiter zu erklären, groß oder klein nennet. Z. E. wenn ich ſage, dieſer Menſch hat ein gut Gedächtniß. Denn ſoll dieſes heiſſen, er merckt leichte, oder er behält lange u. ſ. w. welches trennbar iſt? c) Wenn in dem ietzt erwehnten Falle zwey Exempel in Anſehung der Gröſſe einer Eigenſchaft mit einander verglichen werden, und dieſelbe in dem einen gröſſer als in dem andern genennt wird, da ſie doch nur in Anſehung des einen Umſtandes gröſſer, gleichwie dieſelbe in dem andern wiederum in Anſehung eines andern Umſtandes gröſſer iſt, ohne daß durch Vergleichung beyder der Ueberſchuß berechnet wird, z. E. wenn ich ſage, dieſer Menſch hat ein ſtärcker Gedächtniß als jener, da er doch nur leichter behält, jener aber länger behält. Hierunter gehöret alſo auch, wenn einer Sache ein relativiſches Prädicat zukommt, welches eine Gröſſe leidet, welche aber aus unterſchiedenen Gründen erwächſt, und da es in dem einen Falle wegen des einen Grundes, in dem andern aber wegen eines andern, vor gröſſer erkläret wird, ohne daß man die Gründe der Vergleichung weiter unterſuchet. Z. E. wenn ich ſage, die Sünde des einen ſey gröſſer als die Sünde des andern, da doch bey dem einen der Effect, bey dem andern aber die moraliſche Schuld gröſſer war. d) Wenn

man

man eine Vergleichung zwiſchen zwey Dingen anſtellet, wegen eines gemeinſchaftlichen Wortes, welches man von ihnen als ein Prädicat gebrauchet, ohne daß man bey dieſem Worte doch beydemal einerley Qvalität dencket, und in Anſehung derſelben eine Vergleichung anſtellen könte. Das Wort iſt alsdenn entweder zweydeutig, und heiſſet einmal etwas anderes als das andere § 510, z. E. das Vieh lebt mehr nach dem Geſetz der Natur, als die Menſchen. Denn hier heiſſet Geſetz das eine mal ein phyſikaliſches Geſetz der Actionen Metaphyſ. § 360, das andere mal aber ein moraliſches Geſetz. Es iſt eben ſo, als wenn ich ſpräche, ein Dreyeck iſt eine gröſſere Figur, als eine Exclamation; oder ſechs Caſus in der Grammatic ſind nicht ſo gefährlich als in der Moral einer. Oder wenn auch das Wort einen gemeinſchaftlichen Begriff anzeiget; ſo meinet man etwan das einemal eine andere *Speciem* als das andere mal, z. E. was durch ein blindes Ungefehr geſchiehet, geſchiehet mehr ohne Grund, als was mit einer Thorheit von Jemanden geſchiehet. Nemlich das einemal redet man von Gründen der phyſikaliſchen und das andere mal von Gründen der moraliſchen Exiſtentz § 154. Oder wenn man auch in beyderley Fällen einerley *Speciem* meinete; ſo kan es daran liegen, daß ſie dem einen

verglichenen *Termino* zukommt, und dem andern nur angedichtet wird, z. E. wenn ich ſage, die Thiere ſind glückſeliger als die Menſchen, da ihnen nemlich die Fähigkeit zur Glückſeligkeit nur aus Irrthum zugeſchrieben wird. Hieher gehören auch die Sätze, da man ein Ding mit einem Undinge aus Verwirrung vergleichet, z. E. die niemals gebohren werden, haben es beſſer, als die lebendigen. Wenn verſtändige Leute dergleichen Sätze machen; ſo wollen ſie hiermit ſo viel ſagen, wenn man einem exiſtirenden, aber unglücklichen Geiſte die Wahl gäbe, lieber ſein Nichtſeyn zu wünſchen, oder durch ſeinen Wunſch von GOtt erlangen zu können; ſo würde er auch ſolches zu thun, wegen ſeines unverbeſſerlich böſen Zuſtandes, mehr geneigt ſeyn, und auch mehr Urſache haben. Z. E. ſo ſaget man, es ſey einem Verdammten beſſer, nie gebohren zu ſeyn. Uebrigens iſt ebenfalls zu erinnern, daß alle die bisher erklärten Sätze bisweilen in ſinnreichen Reden zur Uebung des Verſtandes mit Fleiß gemachet werden, auſſerdem aber von der Schwachheit der innerlichen Empfindung herrühren.

Erinnerung.

§ 512.

Was die logikaliſche Expoſition der Sätze iſt.

Was die Zergliederung der Sätze, welche man auch die logikaliſche Expoſition derſelben nennet, anlanget § 509, ſo beſtehet dieſelbe in einer deutlichen Vorſtellung

derer-

dererjenigen Sätze, welche von einem gewiſſen andern Satze dergeſtalt Theile ſind, daß ſie wircklich mit gedacht werden, indem dieſer deutlich und vollſtändig gedacht wird. Diejenigen Sätze alſo, welche allererſt durch Schlüſſe aus einem Satze folgen, aber in demſelben nicht wircklich mit gedacht werden, gehören nicht mit zur logikaliſchen Expoſition.

§ 513.

Es iſt alſo bey der logikaliſchen Expoſition der Sätze theils auf die rhetoriſche theils auf die logikaliſche Zuſammenſetzung, derſelben § 232 Achtung zu geben. Ferner iſt in beyden Fällen zu bemercken, daß die Sätze *implicite* oder *explicite* zuſammen geſetzt ſeyn können. Wenn ein Satz *implicite* zuſammen geſetzt iſt § 243; ſo gehöret zur Zergliederung, daß man die Sätze, welche mit demſelben voraus geſetzt und gedacht werden müſſen, heraus ſuche, und ſich beſonders vorſtelle, darzu ich weiter nichts als Aufmerckſamkeit vorſchlagen kan. Eben dieſes iſt auch die allgemeine Regel bey der ausgedrückten Zuſammenſetzung der Sätze. Z. E. er hat es gemacht, wie die andern Betrüger, iſt ein rhetorice zuſammen geſetzter Satz, und heiſſet ſo viel, als er iſt ein Betrüger, und hat es auch wie die Betrüger gemacht. Im gemeinen Reden zeiget man gemeiniglich durch müßige

Worauf bey der logikaliſchen Expoſition zu ſehen.

Reſtrictionen einen andern Satz mit an, welchen man nicht heraus ſagen mag. Man nimmt z. E. den Satz als eine Propoſitionem Specificativam, ſpricht ihn aber ſo aus, daß man ihn auſſer dieſen Umſtänden auch vor eine Explicativam § 242 hätte halten können. Z. E. Alle vernünftige Urtheile dieſes Menſchen ſchätze ich hoch, welches bisweilen ſo viel heißt, als er fället auch zuweilen unvernünftige.

§ 514.

Von der Expoſition der logikaliſchen Zuſammenſetzungen inſonderheit.

Was aber die logikaliſchen Zuſammenſetzungen der Sätze inſonderheit betrifft § 232, ſo geſchiehet die Zergliederung dadurch, daß man ſich die Sätze, welche am wenigſten ſagen, daraus zuerſt abſtrahiret, und hernach die fernern Determinationen nach und nach hinzu thut, und dadurch immer determinirtere Sätze erhält. Es iſt aber, ſowohl dieſe Uebung, als das logikaliſche Exponiren überhaupt, nicht nur zum geſchickten Interpretiren, ſondern auch vornemlich deswegen anzurathen, weil oft der und jener Umſtand in einem Satze ſeinen beſondern Beweis braucht, welcher von denenjenigen nicht gegeben, oder als nöthig eingeſehen wird, welche wegen der ermangelnden Geſchicklichkeit im Zergliedern denſelben ſich nicht in ſeiner Abſonderung von andern deutlich vorſtellen. Man könte hier weitläuftig ſeyn, wenn man die § 234 ꝛc. angegebenen Arten der

Nutzen der logikaliſchen Expoſition.

Sätze

Sätze alle durchgehen, und ihre Expoſition zeigen wolte. Es wird ſich aber bey denenjenigen, welche dieſelbe Lehre inne haben, in der Ausübung von ſich ſelbſt geben. Wem ſie aber noch nicht geläufig iſt, dem würden die Regeln, die Sätze zu exponiren, als eine unleidliche Subtilität vorkommen, daher ich mich derſelben enthalte. Ich bitte alſo nur eingedenck zu ſeyn, daß die Zuſammenſetzungen, welche die Expoſition vermehren, ſowohl im Subjecte, als Prädicate, und der *Copula*, und deren Modalität § 228, mithin auch in der Beſtimmung der Weite § 233, vorkommen können. Z. E. in allen bejahenden Realſätzen liegt zugleich ein Satz, darinnen die Möglichkeit des geſetzten Subjects prädiciret wird. In iedwedem Idealſatze, darinnen man eine Idee als an eine andere verknüpft, ſetzet, lieget ordentlicher Weiſe zugleich der Satz, daß iede vor ſich betrachtet, möglich ſey. In den Nominalſätzen ſoll wenigſtens der Satz mit liegen, daß die Bedeutung des Wortes ein möglicher Begriff ſey.

Mancherley Umſtände, darinnen Zuſammenſetzungen der Sätze liegen können.

§ 515.

Inſonderheit iſt noch zu erinnern, daß man auf die Sätze, welche Willensmeinungen anzeigen § 222, oder darinnen *Tropi*, Figuren, oder Begriffe vorkommen, in welchen auſſer der Hauptidee von einer Sache auch noch eine Nebenidee von einer

Wie die Sätze zu exponiren ſind, welche Willens-Meinungen, oder Nebenideen enthalten.

ner Geſinnung in Anſehung derſelben vorkommt, beſonders aufmerckſam ſeyn müſſe. Denn darinnen liegen beſondere Propoſitionen, und zwar liegen oft das eine mal andere darinnen als das andere. Z. E. in den Tropis lieget, auſſer der Hauptpropoſition, auch noch ein Satz von der Sache, wovon der Tropus hergenommen iſt, und auch einer von dem Grunde des Tropi, ohne deren Unterſcheidung der Satz nicht völlig zergliedert oder erkläret iſt. Z. E. wenn ich ſage, die Menſchen verwelcken wie die Blumen; ſo heißt es ſo viel, als, die Menſchen ſind hinfällig, das Verwelcken der Blumen iſt eine Hinfälligkeit, beyde ſind darinnen einander ähnlich. Eben ſo liegen auch in den Figuren gewiſſe propoſitiones implicitæ, nemlich Ausdrückungen einer gewiſſen Geſinnung. Die Propoſitiones imperativæ ſind manchmal bittend anzunehmen, alsdenn drücken ſie allemal eine Willensmeinung, mehrentheils aber auch zugleich eine Bejahung einer moraliſchen Nothwendigkeit mit aus; manchmal aber ſind ſie in eigentlichem Verſtande als befehlend anzunehmen, und drücken zugleich auf Seiten des Befehlenden die Setzung eines Rechts zu befehlen, und auf Seiten des andern die Schuldigkeit zu gehorchen mit aus; manchmal aber haben ſie nur einen lehrenden Verſtand, und drücken eine moraliſche Nothwendigkeit aus, z. E. mache dir Freunde, nemlich

Expoſition der Troporum und Figuren.

Expoſition der befehlenden Sätze.

wenn

wenn du gut fortkommen wilſt. Ein Wunſch erkläret allezeit eine gewiſſe Willensmeinung. Nach Befinden aber drücket er zugleich überhaupt die Güte oder Nothwendigkeit eines Objectes mit aus, welches die Umſtände, und beſonders der Character des Redenden, geben müſſen. Daher liegen auch oft in einer eintzigen Particul eine oder mehrere Propoſitiones implicitæ, z. E. ach daß die Menſchen nicht ſo eitel wären, d. i. die Menſchen ſind eitel, es ſind Gründe vorhanden, warum ſie es nicht ſeyn ſollen, um derſelben willen wünſche ich, daß ſie es nicht wären.

Expoſition der wünſchenden Sätze.

Zuſammenſetzungen, welche in den Particuln liegen.

Das VI Capitel
Von den Beweiſen.

§ 516.

Ein Beweis iſt eine Verknüpfung eines Satzes mit einem oder etlichen andern als wahr angenommenen Sätzen, um welcher willen er ſelbſt vor wahr gehalten werden ſoll. Man kan auch ſagen, ein Beweis ſey eine innerliche Empfindung eines ſolchen Zuſammenhanges. Denn eben dieſe bringt es im Verſtande zuwege, daß der eine Satz, um eines oder etlicher anderer willen vor wahr gehalten wird. Es müſſen daher, wenn man vernünftig handeln, und nicht Sätzen eine Wahrheit ohne das Kennzeichen derſelben zuſchreiben will, alle diejenigen

Was ein Beweis iſt.

Welche Sätze zu beweiſen ſind.

nigen Sätze um der Verknüpfung willen mit andern wahren Sätzen vor wahr gehalten, und alſo bewieſen werden, welche nicht unmittelbar klar ſind, d. i. wegen einer deutlichen innerlichen Empfindung eines völligen Zwanges unmittelbar als wahr zugegeben werden müſſen § 421. Bey denen an ſich ſelbſt klaren Wahrheiten aber kan man nicht mehr thun, als die Deutlichkeit dieſer Empfindung zu erleichtern ſuchen.

§ 517.

Was die Form des Beweiſes, die Materie deſſelben oder der Beweisgrund, und der Nervus probandi heiſſet.

Es geſchiehet alſo ein iedweder Beweis durch Schlüſſe, vermittelſt welcher eben die Sätze verknüpft ſeyn müſſen; und die darinnen vorkommenden Schlüſſe machen die Form deſſelben aus. Ferner gehören zu iedem Beweiſe ein oder etliche als wahr angenommene Sätze, mit welchen die Concluſion verknüpft ſeyn, und deswegen als wahr angenommen werden ſoll, dieſe heiſſen der **Beweisgrund**, (præmiſſæ, principium) und machen alſo die **Materie** des Beweiſes aus. Der Beweisgrund iſt demnach mit der Schlußregel nicht zu verwirren, welche nur das Modell iſt, nach welcher die Sätze, die zum Beweis gebraucht werden, verknüpft ſeyn ſollen; oder welche, wenn man ihr Grundweſen recht aufſuchet, vielmehr nur die Modification von der Wirckſamkeit der denckenden Kraft iſt, welche ſie bey der Abſtraction und Vergleichung der Begriffe anwen-

anwendet. Indem man alſo beweiſet, d. i. ſich eines genugſamen Zuſammenhanges eines Satzes mit einem Beweisgrunde bewußt wird; ſo gehet man erſtlich von dem Satze zu dem Beweisgrunde in den Gedancken zurück, und hernach gehet man durch richtige Schlüſſe daraus auf die Concluſion fort. Wenn man ſich an einem Beweiſe dasjenige mit deutlicher Unterſcheidung vorſtellet, was man darinnen als das Hauptwerck betrachtet; ſo heiſſet ſolches den *Nervum probandi* zeigen. Man kan alſo die Aufmerckſamkeit auf den materialen oder formalen *Nervum probandi* oder auf beyde richten.

§ 518.

Eintheilung der Beweiſe in hypothetiſche oder erklärende, und abſolute oder überzeugende.

Aus dem bisherigen erhellet ſo gleich ſo viel, daß zu einem richtigen Beweiſe theils gehöret, daß die Vörderſätze, welche man als wahr oder möglich ſetzet, es auch wircklich ſind; theils daß die Concluſion mit denſelben eine genugſame Verknüpfung habe. Es iſt aber noch ferner zu mercken, daß man die Beweiſe in unterſchiedener Abſicht machen könne. Bisweilen will man nur klar machen, was vor Sätze zugegeben werden müſſen, wenn gewiſſe andere als wahr angenommen werden. Ordentlicher Weiſe aber machet man die Beweiſe, die Wahrheit der Concluſion entweder allererſt zu erkennen, oder doch aus einem andern Satze, deſſen Wahrheit man eher, als dieſe wiſſen kan, herzu-

herzuleiten. Man kan jene erklärende oder hypothetiſche Beweiſe, dieſe aber abſolute oder überzeugende Beweiſe nennen. Zu einem hypothetiſchen Beweiſe alſo gehöret nicht mehr als die Richtigkeit der Verknüpfung, welche man zwiſchen den Vörderſätzen und der Concluſion ſetzet. Zu einem abſoluten Beweiſe aber gehören drey Stücke, nemlich die Wahrheit der Vörderſätze; eine gnugſame Verknüpfung der Concluſion mit denſelben, und ein ſolches Verhältniß des Beweisgrundes gegen die Concluſion, vermöge welches man die Wahrheit deſſelben eher als die Wahrheit der Concluſion wiſſen, und alſo dieſe aus jener erkennen kan. Weil man auf den letztern Umſtand oft nicht Acht hat, ſo werden viel untaugliche Beweiſe gemacht, von deren Unbrauchbarkeit ſich die Leute oft deswegen nicht überweiſen laſſen wollen, weil ſie finden, daß ihre Vörderſätze alle wahr, und auch die Schlüſſe alle richtig ſind, und daher vermeinen, daß man mehr von ihnen nicht verlangen könne. Z. E. wenn ich ſage, die Welt iſt eine Wirckung, folglich hat ſie eine von ihr unterſchiedene Urſache; ſo iſt ſolches nicht mehr als eine Erklärung, was derjenige zugeben müſſe, welcher die Welt vor eine Wirckung hält. Man kan aber dadurch nicht überzeuget werden, daß eine von der Welt unterſchiedene Urſache exiſtire.

Drey Stücke, welche zu einem abſoluten Beweiſe gehören.

ſtire.

ſtire. Denn da man bey einer Wirckung nichts anders dencket, als etwas, das von einer Urſache hervor gebracht worden; ſo kan man nicht eher wiſſen, daß die Welt eine Wirckung ſey, als bis man weiß, daß ſie eine Urſache habe.

§ 519.

Aus Nominalſätzen kan man keine idealen oder realen, ingleichen aus idealen keine realen ſchlieſſen.

Weil an den Beweisgrund die Concluſion durch richtige Schlüſſe verknüpft werden ſoll; ſo erhellet aus dem Begriffe davon unmittelbar auch dieſes, daß er von einer ſolchen Beſchaffenheit ſeyn muß, welche dergleichen Verknüpfung zuläßt. Daher kan man aus Nominalſätzen und mithin auch aus Nominaldefinitionen, in der Bedeutung, wie ſie § 477 genommen worden, keine idealen oder realen Sätze § 222 ſchlieſſen. Denn da die Worte nur zufällige Zeichen der Begriffe ſind; ſo iſt keine ſchlußmäßige Folge von einem Nominalſatze auf einen Real- oder auch Idealſatz möglich. Ferner kan man aus Idealſätzen keine andern, als nur ſolche, welche eine hypothetiſche Realität haben, ſchlieſſen, deren abſolute Realität aber hiermit nicht bewieſen wird, es wäre denn, daß ſolches durch unmittelbare Hinzunehmung der höchſten Grundſätze der Vernunft geſchähe, wiefern nemlich die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit gewiſſer Begriffe im Verſtande, als ein Kennzeichen der Wahrheit angeſehen

Wenn es ſcheinet, daß man aus idealen Sätzen reale folgere.

ſehen werden muß. Hieher gehöret z. E. der Satz von der Zufälligkeit Metaphyſ. § 33. Vermöge dieſes Grundſatzes ſchlieſſet man, daß dasjenige in der That einmal nicht geweſen, und alſo durch eine wirckende Urſache entſtanden ſey, deſſen Nichtſeyn ſich als möglich dencken läßt. Dieſer Grundſatz aber läſſet ſich aus dem Weſen unſeres Verſtandes ſelbſt, darinnen die Kennzeichen der Wahrheit liegen, herleiten, und hierdurch als real erweiſen. Wenn man daher mit Hinzunehmung deſſelben von irgend einem Exempel ſchlieſſet: es läſſet ſich dencken, daß dieſes Ding einmal nicht geweſen, folglich iſt es einmal nicht geweſen; ſo iſt der Schluß richtig. Man ſchlieſſet aber auch nicht aus einem bloſſen Idealſatze. Denn bey einer ſolchen Subſumtion iſt der erſte Vörderſatz ein reales Principium aus der Ontologie. Der andere aber iſt auch ein realer Satz, nemlich ein Poſtulatum der innerlichen Empfindung, und es kommt nur denenjenigen ſo vor, als ob man von der Möglichkeit auf die Wircklichkeit ſchlöſſe, welche ſich den Schluß nicht gantz, und mit dem Grunde deſſelben, vorſtellen. In allen übrigen Fällen aber iſt offenbar, daß, weil wir uns auch Begriffe erdichten können, daraus, daß ſich etwas dencken laſſe, noch nicht folge, daß es auch ſey. Weil doch aber einem ieden möglichen Begriffe, wenn er exiſtiren ſolte, dasjenige zukommen muß,

Die Folgen aus idealen Sätzen haben eine hy-

muß, was vermöge der oberſten Gründe der Vernunft als damit verknüpfet, erkannt wird; ſo bekommen die aus Idealſätzen gezogene Concluſionen eine hypothetiſche Realität. Dieſe gilt unter der gehörigen Einſchränckung in der reinen Mathematick der abſoluten gleich § 481, weil man daſelbſt die reale Exiſtentz der Gröſſen nicht betrachtet, ſondern voraus ſetzet, daß man ihnen dieſelbe ſelbſt geben, oder ſie von gewiſſen exiſtirenden Dingen abſtrahiren könne. In der natürlichen Theologie kan es ſcheinen, als ſchlöſſe man von der Möglichkeit auf die Wircklichkeit, wenn man ſchlieſſet, daß GOtt dieſe oder jene Eigenſchaft zukomme, weil ſie ſich als eine mögliche Vollkommenheit des höchſten Weſens dencken laſſe. Allein ſo lange die Exiſtentz eines höchſt vollkommenen Weſens noch nicht erwieſen iſt; ſo haben ſolche Folgen auch wircklich mehr nicht als eine hypothetiſche Realität. So bald aber dieſelbe erwieſen iſt; ſo hat man auch bey einem ſolchen Schluſſe lauter reale Vörderſätze, nemlich der erſte Vörderſatz, daß GOtt eine Subſtantz ſey, welche alle zugleich mögliche Vollkommenheiten beſitze, iſt alsdenn ein als real erwieſener Lehrſatz. Der andere Vörderſatz aber wird wenigſtens als ein Poſtulatum der innerlichen Empfindung angenommen. Wenn es ſcheinet, als ob man gar aus unmöglichen Begriffen und Sätzen reale heraus brächte; ſo muß man nur

[Margin: pothetiſche Realität, welche in der reinen Mathematik der abſoluten gleich gilt.]

[Margin: Wiefern man aus unmöglichen Begriffen]

oder Sätzen ſchlieſſen kan.

nur den rechten Verſtand eines ſolchen Beweiſes wohl vor Augen haben. Denn es wird ſich entweder finden, daß man aus Setzung gewiſſer Unmöglichkeiten andere Unmöglichkeiten heraus bringe, welche man hernach auch in realen Exempeln als ſolche betrachten, und dadurch in der Erkenntniß der Eigenſchaften der entgegen geſetzten Dinge weiter kommen kan; oder man wird finden, daß das unmögliche in dem Beweisgrunde in das, was man daraus folgert, keinen Einfluß habe.

§ 520.

Die Beweiſe werden entweder aus vorausgeſetzten Begriffen durch den bloſſen Satz vom Widerſpruche, oder mit Hinzunehmung der übrigen Grundſätze der Vernunft und der Erfahrungen geführet.

Wir haben nunmehro die vornehmſten Arten der Beweiſe in einigen Eintheilungen aus einander zu ſetzen. Es iſt § 262, 257 gezeiget worden, daß der oberſte Grund unſerer Erkenntniß drey Grundſätze der Vernunft nebſt den Erfahrungen ſind. Ferner iſt § 259, 260 gezeiget worden, daß nach Vorausſetzung ſchon vorhandener Begriffe und deren Einrichtung einige Schlüſſe vermittelſt des bloſſen Satzes vom Widerſpruche gemacht werden, bey andern aber noch andere determinirtere Gründe dazu genommen werden müſſen. Daher kan man 1) dieſen Unterſchied auch in Anſehung der Beweiſe bemercken, daß einige aus voraus geſetzten Begriffen durch den bloſſen Satz vom Widerſpruche geführet werden, andere aber noch über dieſes den andern oder dritten Grundſatz

der

der Vernunft § 262 oder Erfahrungen darzu erfordern. Es iſt nützlich dieſe Unterſcheidung zu machen. Denn alsdenn erkennet man erſt einen Beweis recht deutlich, und überſiehet die Qvellen der Beweiſe bey einer Materie, wenn man weiß, was vor oberſte Gründe darzu gebraucht werden müſſen. Man kan auch dadurch unbilligen Forderungen der Gegner ausweichen, welche aus Unwiſſenheit verlangen, daß alle Beweiſe aus möglichen Begriffen durch den Satz vom Widerſpruche allein geführet werden ſollen, und wiewohl es ihnen ſelbſt nicht möglich iſt, dieſer Forderung nach zu leben, dieſelbe dennoch bey Wahrheiten, welche ihnen nicht anſtehen, vorzubringen pflegen.

§. 521.

Die Beweiſe ſind entweder Demonſtrationen oder Beweiſe auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit.

Es iſt ferner § 359 ꝛc. erwieſen worden, daß aus den oberſten Gründen unſerer Erkenntniß ſich dieſelbe durch zweyerley Wege, nemlich durch den Weg der Demonſtration und der Wahrſcheinlichkeit erzeuge. Daher ſind II) auch die Beweiſe in Demonſtrationen und Beweiſe auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit abzutheilen. Ich nenne eine Demonſtration einen ſolchen Beweis, da die Concluſion an ihren Beweisgrund dergeſtalt verknüpft wird, daß ſich ihr Gegentheil wenigſtens bey den geſetzten Umſtänden gar nicht weiter dencken läßt. Einen Beweis auf dem

Wege der Wahrſcheinlichkeit nenne ich einen ſolchen, da die Concluſion an ihren Beweisgrund nur dergeſtalt verknüpft wird, daß ſich das Gegentheil bey dieſen Umſtänden nur nicht als wahr oder eben ſo leicht möglich annehmen läſſet. Wenn man die vorige Eintheilung § 520 wiederum darzu nimmt; ſo entſtehen zwey Arten der Demonſtrationen. Die erſte machen diejenigen aus, welche aus vorausgeſetzten Begriffen durch den bloſſen Satz vom Widerſpruche geführet werden; dieſe will ich geometriſche, oder Demonſtrationen von der erſten Art nennen. Ferner giebt es ſolche, da der andere oder dritte Grundſatz der Vernunft § 262, mit dem, was darunter begriffen iſt, oder auch Erfahrungen, mit darzu gezogen werden; dieſe will ich die diſciplinale Demonſtration oder die Demonſtration von der andern Art nennen. Dieſen Unterſchied hat man empfunden, indem die Alten zu einer Demonſtration erfordert haben, daß ſie aus nothwendigen Gründen durch nothwendige Folge beweiſe; Dahingegen die Neuern die Erfahrungen, den Satz von der zureichenden Urſache, und andere Sätze, welche unter den andern und dritten Grundſatz der Vernunft gehören, in der Demonſtration zugelaſſen haben. Sie haben nemlich wahrgenommen, daß ſonſten der Begriff der Demonſtration in den Wiſſenſchaften, welche reale

Die Demonſtrationen ſind in geometriſche und diſciplinale abzutheilen.

Rechtfertigung der Eintheilung.

Objecte, und nicht bloß mögliche Begriffe, z. E. Gröſſen, betrachten, nicht nützlich werde; und daß doch, wenn man ihn nützlich machet, der Gewißheit nicht nothwendig etwas abgehe, ſondern nur dasjenige beobachtet werde, was die Natur ſolcher Objecte nicht anders leidet. Die Beweiſe auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit leiden mancherley Grade, der Wahrſcheinlichkeit im engern Verſtande, und der Zuverläßigkeit § 361, können auch eine völlige moraliſche Gewißheit haben, welche der Demonſtration im Effecte nicht nur gleich gelten, ſondern auch vor derſelben noch allerley zufälligen Nutzen voraus haben kan § 414, 419. Daher habe ich ſie auch mit Bedacht Beweiſe auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit, nicht aber wahrſcheinliche Beweiſe, genennet. Denn bey der letzten Benennung hat man gemeiniglich einen verächtlichen Begriff, und verſtehet darunter nur die Wahrſcheinlichkeit in der engern Bedeutung, welche man der Zuverläßigkeit und Gewißheit entgegen ſetzet.

Grade der Beweiſe auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit.

§ 522.

Die Hauptregel von der Demonſtration iſt derowegen dieſe, daß die Möglichkeit des Gegentheils gantz hinweg geſchaffet ſeyn muß. Dieſes geſchiehet entweder dadurch, daß man den contradictoriſchen Gegenſatz, oder daß man alle Propoſitiones contrarias widerleget § 442. Es

Hauptregel der Demonſtration.

iſt gleichgültig, welches von beyden geſchiehet, und man richtet ſich nach der Beſchaffenheit der Sachen, welcher Weg iedesmal zu haben iſt. Nur muß man, wo man ſich auf den letztern einläßt, genau Achtung geben, daß man alle contrarias treffe, und keine überſehe. Bey Religions-Wahrheiten hat man bisweilen Gegner, welche dieſen Weg ſchlechterdings verlangen, und z. E. nicht zufrieden ſind, wenn die Religion durch Widerlegung des contradictoriſchen Gegenſatzes als wahr behauptet wird, ſondern verlangen, daß man alle Religionen eintzeln zuvor herbringen und widerlegen, und alſo alle Contrarias explicite hinweg ſchaffen ſoll, welches eine groſſe Unwiſſenheit in der Vernunftlehre verräth. Die

Hauptregel der Beweiſe auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit.

Hauptregel bey den Beweiſen auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit iſt, daß die Wahrſcheinlichkeit ſelbſt, welche man einem Satze zuſchreibet, objectiviſch und gewiß ſeyn muß. Daher muß man, obgleich der Satz nicht demonſtriret wird, doch dieſes demonſtriren können, daß derſelbe wahrſcheinlicher, als ſein contradictoriſcher Gegenſatz ſey § 369. Man ſiehet daraus,

Warnung vor untüchtigen Arten der Beweiſe.

daß ein ieder wircklicher Beweis nach ſeiner Art ſich aufs ſtrengſte muß rechtfertigen laſſen, oder daß er gar kein Beweis iſt. Man hüte ſich alſo, daß man nicht, wie gewöhnlich, ein iede dunckele Empfindung von einer Verknüpfung zwiſchen einem Satze und an-

dern

dern vor wahr angenommenen Sätzen ſo gleich vor einen Beweis halte, oder es bey einer Demonſtration vor eine Kleinigkeit anſehe, wenn etwan noch eine eintzige entgegen geſetzte Möglichkeit übrig iſt, oder meine, es ſey ſchon daran genug, wenn man aus irgend einem wahren Grunde die Möglichkeit der Concluſion verſtehe. Daher bringen auch die ſogenannten oratoriſchen Beweiſe der Gelehrſamkeit und dem gemeinen Leben wenig Ehre und Nutzen. Uebrigens verſtehet ſich leicht, daß auch ein Beweis eines eintzigen Satzes aus beyderley Arten von Beweiſen zuſammen geſetzt ſeyn könne. Doch iſt klar, daß, wenn die Beweiſe auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit nicht eine ſolche moraliſche Gewißheit geben, welche der Demonſtration gleich zu achten, ein eintziger mit eingemiſchter wahrſcheinlicher Satz verurſache, daß hiermit auch die Concluſion nur wahrſcheinlich bewieſen iſt.

Wiefern ein wahrſcheinlicher Satz den gantzen Beweis wahrſcheinlich machet.

§ 523.

Aus iedwedem Beweisgrunde ſoll ſich die Wahrheit der Concluſion auf irgend eine Art erkennen laſſen § 516. Das Verhältniß aber, wodurch ſie ſich daraus erkennen läßt, iſt mannigfaltig. Daher ſind III) die Beweiſe in Beweiſe *a priori* und *a poſteriori* einzutheilen, dabey man auch eine dritte Speciem, nemlich gemiſchte Beweiſe, machen kan. Die Exempel der Beweiſe

Die Beweiſe ſind a priori oder a poſteriori, oder gemiſchte.

Was Beweiſe a priori ſind.

a priori kan man ſich zuerſt daran mercken, daß man bey denſelben nicht nur erkennet, daß, ſondern auch warum die Concluſion wahr iſt. Wenn man nun die an das Wörtlein Warum verknüpfte Idee weiter auflöſet; ſo findet ſich, daß darunter eine ſolche Verknüpfung gemeinet ſey, da man nicht nur irgend einen Erkenntnißgrund der Wahrheit der Concluſion, ſondern einen ſolchen Grund derſelben angiebt, welcher bey gnugſamer Aufmerckſamkeit die Concluſion ihrem gantzen Inhalte nach im Verſtande hervor zu bringen geſchickt iſt, und daher ein determinirender Realgrund, oder doch ein ſolcher Erkenntnißgrund iſt, in deſſen Ideen die Concluſion entweder ihrem Inhalte nach ſchon enthalten iſt, und nur ausgewickelt werden darf, oder durch die Ideen bildende Kraft § 104 daraus abſtrahiret und gebildet werden kan. Daher ſind die Beweiſe *a priori* in hypothetiſche und abſolute einzutheilen. Hypothetiſche nenne ich, da die Concluſion in dem Beweisgrunde als ein Theil ſchon implicite mit gedacht, und durch den Beweis nur entwickelt und heraus geſuchet wird. Bey dieſen hat man ſich in acht zu nehmen, daß man ſie nicht am unrechten Orte anbringe. Denn da ſie an ſich nur eine erklärende Beweiskraft haben; ſo gehören ſie dahin nicht, wo die Wahrheit des Beweisgrundes ſelbſt

Die Beweiſe a priori ſind hypothetiſche oder abſolute.

noch

noch zweifelhaft, oder wenigſtens nicht mehr gewiß als die Concluſion, iſt und da man alſo erſt Gründe der Ueberzeugung ſuchet. Abſolute Beweiſe *a priori* aber nenne ich diejenigen, da die Concluſion, vermöge der Geſetze des Verſtandes, als eine an den Beweisgrund unzertrennlich verknüpfte Folge verſtanden wird, ungeachtet ſie nicht als ein Theil darinnen enthalten iſt. Nemlich ſie wird aus den Ideen des Beweisgrundes ſelbſt dergeſtalt als eine daran verknüpfte Folge verſtanden, daß dabey nicht mehr als die oberſten Grundſätze der Vernunft, und die Schlußregeln, welche nicht als neue materielle Sätze, ſondern als Modificationen von der Wirckſamkeit der denckenden Kraft anzuſehen ſind, zu Hülfe genommen werden. Dieſes geſchiehet vornemlich dadurch, wenn man durch Cauſalſchlüſſe aus thätig wirckenden Urſachen, oder auch aus Exiſtentialgründen, die Principiata abſtrahiret, welche dadurch determiniret werden; Ferner wenn man durch Axiomata unzertrennlicher Nebenbegriffe §42 fortſchlieſſet; Ingleichen wenn man durch die Exiſtential-Abſtraction vermittelſt disjunctiviſcher Schlüſſe die undeterminirten Begriffe weiter ausbildet.

Arten der abſoluten Beweiſe a priori.

§ 524.

Hingegen die einfachen Beweiſe *a poſteriori* kan man zuerſt daran bemercken, daß man dadurch nicht erkennet, warum, ſondern

Arten der einfachen Beweiſe a poſteriori.

dern nur daß die Concluſion wahr ſey. Unter den Wörtlein daß lieget hier die Idee, daß die Wahrheit der Concluſion nur dadurch angezeiget wird, daß man aber die Ideen der Concluſion ſelbſt ihrem Inhalte nach ſchon anders woher wiſſen muß. Der Beweis wird alſo alsdenn entweder aus der Erfahrung geführet, daraus man die Exiſtenz der Dinge erkennet, oder von den Wirkungen auf die Urſachen ſchlieſſet; oder daher, daß, wenn man einen Satz nicht ſo, wie er verlanget wird, annähme, aus ihm ſelbſt ungereimte, d. i. ſolche Folgen flieſſen würden, deren Falſchheit oder Unmöglichkeit man ſchon anders woher weiß, dergleichen Beweiſe man *Deductiones ad incommodum* oder *ad abſurdum* nennet.

§ 525.

Gemiſchte Beweiſe a poſteriori.

Hieraus läſſet ſich auch verſtehen, daß in einer Art zu beweiſen etwas gemiſchtes vorkommen, und daher der Beweis theils a priori, theils a poſteriori ſeyn kan. Es werden nemlich ſolche Beweiſe dadurch möglich, wenn ſich aus dem Weſen eines Begriffs oder einer Zuſammenſetzung etlicher Begriffe ein Poſtulatum abſtrahiren läſſet, daß bey Setzung dieſes zugleich ein gewiſſes anderes Ding möglich ſey, welches entweder dieſem gleich gilt, oder aus deſſen Eigenſchaften ſich auf die Eigenſchaften dieſes ein Schluß machen läßt. Von dieſer Art ſind zur Zeit die mehreſten Beweiſe in der Geometrie, z. E. die Berechnung,

nung, daß die drey Winckel in einem Trian= gel einem halben Circkel gleich ſind, weil ſich durch die Spitze eines Triangels eine Linie der Grundlinie parallel ziehen läßt. Man muß dieſe Beweiſe entweder als eine beſonde= re Speciem anſehen, oder, da man einmal die Beweiſe a priori und a poſteriori als zwey adäqvate Species anzuſehen gewohnt iſt, die= ſelben zu der einen oder zu der andern Art, als eine gemiſchte Speciem rechnen. Und da iſt es meines Erachtens am beqvemſten, wenn man ſie zu denen a poſteriori rechnet, und ſie gemiſchte Beweiſe *a poſteriori* nennet. Denn man verſtehet in der That dadurch eigentlich nur daß, nicht aber warum, etwas ſo ſey, nur daß man es aus einem ſolchen äuſſerlich angenomme= nen Erkenntnißgrunde verſtehet, deſſen Möglichkeit oder Nothwendigkeit aus den Jdeen des zu erweiſenden Satzes begrif= fen wird; und ſo viel iſt darinn nur a pri- ori. Doch halte man die Beweiſe nicht etwan deswegen vor Beweiſe a poſteriori, weil darinnen von gewiſſen Datis angefan= gen wird, deren Wahrheit man nur a poſte- riori erkennet. Zuletzt kommt es mit allen unſern Beweiſen auf ſolche Data hinaus. Man muß vielmehr Achtung geben, wie aus den Sätzen geſchloſſen wird, und wiſ= ſen, daß man aus iedwedem Satze, theils a priori theils a poſteriori etwas anderes ſchlieſſen kan, daß auch, indem der Beweis

eines Satzes weit fortgeführet wird, immer eine Art zu beweiſen, der andern die Hand bieten muß.

§. 526.

Wiefern die Beweiſe ihre Concluſion als wahr, oder auch als nothwendig, beweiſen.

Aus denen ietzt gegebenen Erklärungen der Beweiſe a priori und a poſteriori kan man auch nun urtheilen, wiefern dieſelben die Nothwendigkeit oder Wahrheit ihrer Concluſion beweiſen. Nemlich von den Beweiſen a priori ſiehet man leichte ein, daß ſie allezeit die Nothwendigkeit ihrer Concluſion beweiſen, iedoch alſo, daß dieſe Nothwendigkeit der Nothwendigkeit ihres Grundes, und der Verknüpfung der Concluſion an denſelben proportional iſt. Will man alſo etwas, der Exiſtentz nach, als ſchlechterdings nothwendig erweiſen, ſo muß es aus den Eigenſchaften GOttes a priori erwieſen werden. In andern Fällen ſetzet man die Exiſtentz entweder voraus, oder man redet nur von den Weſen in abſtracto, und ſchlieſſet auf dasjenige, was bey Setzung derſelben nothwendig iſt. Die Beweiſe a poſteriori aber ſind verſchiedentlich. Denn diejenigen Deductiones ad abſurdum, welche daraus ſchlieſſen, weil ſonſt etwas an ſich unmögliches folgen würde, ingleichen die vorhin § 525 erwehnten gemiſchten Beweiſe, ſchlieſſen, wenn ſie nur der Form nach demonſtrativ ſind, auf eine völlige Nothwendigkeit ihrer Concluſion. Diejenigen aber, da man aus Erfahrungen beweiſet,

 ſchlieſ-

ſchlieſſen nur auf die Wahrheit der Concluſion. Daher ſind die erſten auch zum Beweiſe der nothwendigen Wahrheiten, z. E. in der Geometrie, geſchickt.

§ 527.

In Anſehung des Zweckes, den man bey den Beweiſen hat, ſind ſie IV) in Beweiſe κατ' ἀλήθειαν und κατ' ἄνθρωπον abzutheilen. Ein Beweis κατ' ἀλήθειαν heißt, da man den Zweck hat, etwas als wahr zu beweiſen. Man muß daher auch den Beweisgrund als wahr ſetzen, nemlich nachdem die Sache iſt, davon man handelt, als etwas exiſtirendes, oder als eine wahrhafte und nicht bloß anſcheinende Möglichkeit. Ein Beweis κατ' ἄνθρωπον iſt, darinnen man nur den Zweck hat zu zeigen, was der andere zugeben muß, wenn man ihm unterdeſſen dasjenige als exiſtirend oder möglich einräumet, was er als dergleichen ſetzet. Unter dieſen hat man den Fall als eine beſondere Speciem wohl zu mercken, da man gegen die Erkenntniß des menſchlichen Verſtandes überhaupt κατ' ἄνθρωπον beweiſet. Dieſer kommt z. E. vor, wenn man gegen einen Scepticum aus demjenigen, worzu er ſich auch wider Willen gezwungen, bekennen muß, beweiſet; ingleichen, wenn man daraus, daß gewiſſe Begriffe ſich nicht widerſprechen, ob ſie ſich auch gleich nicht begreiffen oder in einen Begriff verbinden laſſen, beweiſet, daß man keinen Grund habe dieſelben

Die Beweiſe ſind κατ' ἀλήθειαν oder κατ' ἄνθρωπον.

Beſondere Beweiſe κατ' ἄνθρωπον gegen die menſchliche Erkenntniß überhaupt.

ſelben auch in dem göttlichen Verſtande oder in Anſehung der göttlichen Allmacht vor unmöglich zu halten. Durch ſolche Beweiſe bahnet man ſich oft einen beſondern Weg zu neuen Beweiſen κατ' ἀλήθειαν. Denn ſie verwandeln ſich darein, ſobald man noch einige erweisliche Verbindlichkeiten hinzu nehmen kan.

§ 528.

Die Beweiſe bekommen ihre Kraft entweder bloß vom Verſtande, oder zugleich von einer Verbindlichkeit.

Man hat auch überhaupt V) die Beweiſe in ſolche abzutheilen, welche ihre Kraft, d. i. dasjenige Verhältniß, um welches willen es vernünftig iſt, um ihrentwillen Beyfall zu geben bloß von dem Verſtande bekommen, und in diejenigen, welche ſie zugleich wegen eines Verhältniſſes gegen gewiſſe Zwecke durch eine Verbindlichkeit bekommen, und alſo betrachtet werden. Die Verbindlichkeit kan entweder eine Verbindlichkeit der Klugheit, oder eine geſetzliche Verbindlichkeit ſeyn § 413, es kan auch beydes zuſammen kommen. Auf dieſe Weiſe iſt § 412 ꝛc. gezeiget worden, wie die Gründe der Wahrſcheinlichkeit durch ihr Verhältniß gegen gewiſſe Zwecke ein neues Gewichte bekommen, und § 431 wie alle Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß zuletzt ihren Grund zum Theil in dem Zuſammenhange mit unſerer Vollkommenheit und Glückſeligkeit, und, wenn man von dar weiter fortgehet, auch

in

in einer geſetzlichen Verbindlichkeit gegen GOtt habe.

§ 529.

Nunmehro können wir die möglichen Qvellen der Beweiſe aus einander ſetzen, nach deren Anleitung man auch VI) ſie ſelbſt in ſo viel Claſſen abtheilen kan. Es ſind folgende. 1) Der Beweis kan *a priori* aus den Begriffen geführet werden, welche in dem zu erweiſenden Satze vorkommen. Dabey ſchlieſſet man entweder bloß durch den Satz vom Widerſpruche, oder man nimmt zugleich den andern und dritten Grundſatz der Vernunft § 262 hinzu, nach deren Vorausſetzung auch der Satz vom Widerſpruche ſelbſt viel fruchtbarer wird. Oder 2) man ſchlieſſet aus äuſſerlichen Realgründen, welche machen, daß einer Sache gewiſſe Prädicate zukommen, auf die Wahrheit dieſer Prädicate, z. E. ſo wird die Unſterblichkeit unſerer Seele aus den Eigenſchaften GOttes erwieſen Metaphyſ. § 482 ꝛc. Oder 3) man nimmt einen gleichgültigen Fall an, und ſchlieſſet aus demſelben. Ein Exempel ſiehe Metaphyſ. § 418. Dieſes könte man den Weg der Gleichgültigkeit nennen. Oder man hält 4) einen Satz gegen andere ſchon bekannte Wahrheiten, ungeachtet ſie keine Realgründe von dieſem ſind, und ſchlieſſet daraus, daß einer Sache gewiſſe Prädicate deswegen zukommen müſſen

Welches die möglichen Qvellen der Beweiſe ſind.

A priori aus den Begriffen.

Aus äuſſerlichen Urſachen.

Durch den Weg der Gleichgültigkeit.

Durch den Vergleichungsweg.

ſen, weil man ſonſt jenen widerſprechen müßte. Dieſes könte man den Vergleichungsweg nennen. Ein Exempel hiervon iſt in der Geometrie, der gemeine Beweis, daß die drey Winckel in einem Triangel 180 Grad ausmachen. Oder 5) man beweiſet aus Erfahrungen. Oder 6) man beweiſet aus Zeugniſſen. Die Zeugniſſe zeigen entweder an, was der Zeuge durch ſeine eigene Erfahrung wahrgenommen, oder auch durch die Zeugniſſe anderer von ihrer Erfahrung vernommen habe; oder ſie zeigen nur an, was iemand auf irgend eine Art wiſſe oder vor wahr halte. Im erſtern Falle wird ihre Glaubwürdigkeit nach der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit geprüfet, im andern Falle aber kommt es auf die Beſchaffenheit desjenigen an, welcher ſeine Gedanken ſaget. Es kan daraus eine Præſumtio auctoritatis § 404, oder wenn der Zeuge untrüglich iſt, eine völlige Gewißheit entſtehen. Dieſe ſechs Arten nennet man *directe* beweiſen, weil man von der Wahrheit eines Satzes auf die Wahrheit eines andern fortgehet. Oder man beweiſet 7) durch eine *Deductionem ad abſurdum*, da denn die Folgen, welche man aus einem Satze ziehet, und welche gleichwohl falſche Sätze ſind, entweder etwas an ſich unmögliches ſeyn können, welches die wichtigſte Art der Deductionen ad abſurdum iſt; oder nur etwas, welches mit andern zufälligen Wahrheiten

Aus Erfahrungen.

Aus Zeugniſſen.

Was directe beweiſen heiſſet.

Beweiſe durch eine Deductionem ad abſurdum, und Arten derſelben.

heiten ſtreitet. Im letztern Falle kan der Streit demonſtrativ, oder durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit, ausgemachet werden. Dieſe Art der Beweiſe nennet man *indirecte* beweiſen, weil man von einem Satze auf etwas falſches, welches daraus folget, und vermittelſt deſſelben allererſt zur Beſtimmung der Concluſion fortgehet. In Anſehung aller dieſer Arten zu beweiſen, iſt zu mercken, daß ſie ihre Kraft zugleich durch eine Verbindlichkeit bekommen können, oder auch wohl dieſelbe dabey unentbehrlich ſeyn kan §. 528. Bisweilen ſetzet man die Art durch Zeugniſſe zu beweiſen allen übrigen entgegen, und nennet die übrigen Vernunftgründe, gleichwie die Zeugniſſe hiſtoriſche Beweisgründe heiſſen.

Was indirecte beweiſen heiſſet.

Was Vernunftgründe und hiſtoriſche Gründe heiſſen.

§. 530.

Jedoch hat die ietzt gemachte Unterſcheidung nur die Abſicht gehabt, die einfachen Qvellen und Arten der Beweiſe aus einander zu ſetzen. Es können aber wohl in der Ausführung des Beweiſes von einem Satze mehrere Arten zuſammen kommen, und alſo zuſammengeſetzte Beweiſe entſtehen. Eine merckwürdige Gattung derſelben iſt der Unterſcheidungsweg, (via disjunctionis) welcher zum Beweiſe der meiſten Exiſtentzen und Cauſalverknüpfungen gebrauchet wird. Er beſtehet darinnen. Man leget einen oder etliche Sätze zum Grunde, welche

Wie zuſammengeſetzte Beweiſe entſtehen.

Was der Unterſcheidungsweg iſt.

welche Erfahrungen oder etwas anderes ſeyn können. Hierauf abſtrahiret man einen adäqvaten disjunctiviſchen Satz. Darinnen man die möglichen Urſachen, Wirckungen, Zwecke, Mittel, oder Exiſtential-Determinationen aus einander ſetzet. Alsdenn ſchaffet man alle Glieder der Disjunction, bis auf eines, wiederum hinweg, und fähret damit ſo lange fort, bis die geſuchte Concluſion heraus kommt.

§ 531.

Die Beweiſe ſind Rechtfertigungen des Verfahrens, oder Beweiſe der Wahrheit gewiſſer Urtheile von den Sachen.

In Anſehung des Objects der Beweiſe ſind dieſelben VII) entweder **Rechtfertigungen des Verfahrens** (Rationem reddere factorum) darinnen man die Vernunftmäßigkeit ſeines Verfahrens erweiſet, welches durch Gründe der Klugheit oder der Gerechtigkeit geſchehen kan; Oder ſie ſind **Beweiſe von der Wahrheit** gewiſſer Urtheile des Verſtandes von den Sachen, darinnen erwieſen wird, daß vermöge der Kennzeichen der Wahrheit gewiſſe Begriffe ein geſetztes Verhältniß haben oder nicht haben, es mag nun ein Exiſtential- oder Cauſal-Verhältniß ſeyn, und nach Gründen der phyſikaliſchen, oder moraliſchen Exiſtentz § 154 gefraget werden.

§ 532.

Beweiſe per Inductionem.

Die Beweiſe ſind auch in Anſehung des Verhältniſſes VIII) unterſchieden, welches der Beweisgrund gegen die Concluſion in dieſer Betrachtung hat, wenn man Achtung

giebt,

giebt, ob die Concluſion dadurch auf ein-mal gantz, oder ſtückweiſe nach und nach er-wieſen wird. Man nennet nemlich diejeni-gen Beweiſe eines Univerſal-Satzes, da man ein Prädicat von den logice ſubordi-nirten Begriffen des Subjects eintzeln be-trachtet, darthut, Beweiſe *per Inductionem*. Die Induction iſt alſo entweder *Inductio Specierum* oder *Inductio Individuorum*. Die Beweiſe per Inductionem zeigen nicht alle-zeit eine mangelhafte Einſicht in das We-ſen an, welches die logice ſubordinirten Be-griffe gemein haben ſollen; ſondern wenn ihnen das Prädicat aus unterſchiedenem Grunde zukommt, ſo iſt gar keine andere Art des Beweiſes möglich.

§ 533.

Wenn in einer Reihe von Gedancken die Beweiſe vor ihrer Concluſion dergeſtalt vor-an geſchicket werden, daß der zu erweiſen-de Satz vorher noch nicht angegeben wor-den; ſo nennet man ſie IX) Deductionen, und ſetzet ſie den Beweiſen, im engern Ver-ſtande entgegen, worunter man alsdenn diejenigen verſtehet, da der zu erweiſende Satz zuvor angegeben worden. Bisweilen verſtehet man aber auch unter einer Dedu-ction nur einen Beweis von mercklicher Weitläuftigkeit. Was Deductionen heiſſen.

§ 534.

Wenn man einen Beweis machen will; ſo ſorge man zuförderſt vor die Deutlichkeit Wie die Beweiſe zu erfinden ſind.

der Begriffe, welche in dem zu erweiſenden Satze vorkommen, damit man nicht etwas anderes, als wovon die Frage iſt, beweiſe. Zu dem Ende müſſen die abſtracten Begriffe zuvor definiret werden. Denn ob man gleich aus denſelben allein den Beweis nicht allezeit führen kan; ſo werden ſie doch zur Deutlichkeit und Verfertigung des Beweiſes wenigſtens allemal zugleich mit erfordert. Hierauf ſtelle man ſich die zu erweiſenden Puncte deutlich vor, und zergliedere dieſelben genau, bis man alles dasjenige unterſchieden hat, was einen beſondern Beweis brauchet. Um nun die Beweisgründe ſelbſt zu finden, ſinne man hernach herum, ob nicht, und warum, vielleicht die Sache auch anders ſeyn könte, ſo wird einem, dem nur die Sache nicht gar zu fremde iſt, leicht Materie zu Beweiſen beyfallen.

§ 535.

Specialregeln von Erfindung der Beweiſe.

Die Exiſtenzen werden zuletzt aus Erfahrungen bewieſen.

Alle Exiſtentzen müſſen zuletzt aus Erfahrungen bewieſen werden. Denn da wir uns auch bloß mögliche Begriffe erdichten können; ſo iſt kein anderes Kennzeichen der Exiſtentzen in unſerm Verſtande zu haben, als die Empfindung, es mag nun die äuſſerliche oder innerliche Empfindung ſeyn. Doch folget daraus nicht, daß alle Exiſtenzen unmittelbar aus der Erfahrung erkannt werden müßten, welches ungereimt wäre. Man kan aus wenigen Sätzen, welche von Exiſten-

Exiſtentzen handeln, die Exiſtentz vieler anderer Objecte vermittelſt richtiger Schlüſſe erkennen. Ferner folget auch nicht daraus, daß deswegen ein ieder Beweis der Exiſtentz ein Beweis a poſteriori ſey. Es iſt nur die Meinung, daß ſich zuletzt alle Beweiſe der Exiſtentzen in Erfahrungen auflöſen, und alſo in einem endlichen Geiſte der letzte Erkenntnißgrund der Exiſtentz ein Grund a poſteriori ſey. Nachdem aber vermittelſt der Erfahrungen durch allerley Wege, ſonderlich durch den Unterſcheidungsweg § 530, ſchon die Natur gewiſſer exiſtirender Dinge bekannt gemacht worden; ſo laſſen ſich daraus auch viele andere Exiſtentzen a priori erweiſen, wie ſich z. E. die Exiſtentz des natürlichen Geſetzes aus dem Weſen GOttes a priori erweiſen läßt. **Mor.** § 171 ꝛc.

§ 536.

Wenn **Cauſal-Verknüpfungen** zu erweiſen ſind: ſo iſt theils ein Unterſchied zu machen, ob man **Gründe der phyſikaliſchen oder moraliſchen Exiſtentz** § 154 unterſuchet; theils auch Achtung zu geben, ob man bloß **mögliche oder exiſtirende Urſachen** ſuchet. Von den Gründen der moraliſchen Exiſtentz iſt hier nichts weiter zu erinnern, als daß man eingedenck ſeyn muß, daß ſie entweder Gründe der Klugheit, oder Gründe der Gerechtigkeit, oder beydes zugleich ſeyn können § 154, welches

Was bey dem Beweis der Cauſal-Verknüpfungen zu unterſcheiden iſt.

durch die practiſche Philoſophie characteriſtiſch zu machen iſt. Was aber die Gründe der phyſikaliſchen Exiſtentz anlanget, ſo iſt wohl Achtung zu geben, ob man bloß mögliche, oder ob man exiſtirende Urſachen und Wirckungen wiſſen will. Mögliche Urſachen und Wirckungen findet man auf zweyerley Art: entweder alſo, daß man die Möglichkeit vollkommen deutlich begreiffet, welches durch Schlüſſe der vollkommenen Cauſalabſtraction § 345 geſchehen muß; oder alſo, daß man die Möglichkeit deswegen einräumen muß, weil man eine Aehnlichkeit mit andern Fällen, in denen eine gewiſſe Cauſal-Verknüpfung ſchon bekannt iſt, als möglich poſtuliren kan.

Wie man mögliche Urſachen und Wirckungen beweiſet.

§ 537.

Exiſtirende Urſachen werden durch den Unterſcheidungsweg erwieſen.

Exiſtirende Urſachen aber können nicht anders als durch den Unterſcheidungsweg § 530 von uns erwieſen werden. Denn da es möglich iſt, daß einerley Wirckung durch verſchiedene Urſachen hervor gebracht wird; ſo iſt die Exiſtentz einer Urſache dadurch noch nicht erwieſen, wenn der Effect dadurch als möglich oder auch als unausbleiblich begriffen werden kan, und noch weniger, wenn er nur wegen einer Aehnlichkeit mit andern Exempeln als möglich angenommen werden kan. Es müſſen vielmehr alle mögliche Urſachen zu einem Effecte dergeſtalt aus einander geſetzt

werden

werden, daß man entweder in contradictoriſchen Gliedern demonſtriren kan, daß auſſer dieſen keine mehr ſeyn kan; oder daß man wenigſtens poſtuliren kan, daß keine andere mehr da ſey. Und hernach müſſen ſie alle wiederum, bis auf eine, hinweg geſchaffet werden, welche eine hiermit als die wahre Urſache erwieſen iſt. Hierdurch aber kommt eben der erwehnte Unterſcheidungsweg heraus. Demnach iſt die allgemeine Regel zu Beſtimmung der Urſachen exiſtirender Wirckungen dieſe: Wenn zwey Dinge mit einer Beſtändigkeit auf einander folgen; und es widerſpricht vors erſte wenigſtens dem Weſen des einen nicht, wenn man das andere vor die Wirckung deſſelben ausgiebt; und es läſſet ſich auch ferner keine andere, wenigſtens eben ſo leicht mögliche, Urſache angeben in einer Sache, wo es wenigſtens wahrſcheinlich iſt, daß wir ſie finden würden, wenn eine vorhanden wäre: ſo iſt auch das eine wircklich vor die Urſache des andern zu halten, iedoch alſo, daß die Gewißheit hiervon ſich nach der Gewißheit der erforderten Bedingungen richtet. Ein Exempel hiervon ſiehe § 79.

Allgemeine Regel die wircklichen Urſachen exiſtirender Wirckungen zu beſtimmen.

§ 538.

Es entſtehet nun die Frage, wie weit ein Beweis fort geſetzt werden muß, wenn er völlig ausgeführet ſeyn ſoll. In dieſer

Vom fernern Beweiſen der Vörderſätze, und

den Einwürfen.

Wie weit der fernere Beweis der Vörderſätze eines Beweiſes fortzuführen iſt.

dieſer Frage ſind zwey Umſtände zu unterſcheiden: erſtlich wie weit die Vörderſätze eines Beweiſes immer wiederum zu beweiſen ſind, um den Beweis völlig auszuführen; und ferner, wie weit man bey einem Beweiſe zugleich auf die Einwürfe zu antworten genöthiget ſey, wenn er ſeine Kraft behalten ſoll.

Beym Nachdencken ſoll man bis auf die höchſten Gründe aller Erkenntniß gehen.

Was das erſte anlanget, ſo iſt zu mercken, daß ein Gelehrter von Rechtswegen bey ſeinem Nachdencken einen iedweden Beweis bis auf die höchſten Gründe aller Erkenntniß zu überdencken verbunden ſey. Denn er bleibet ſonſt leicht in Gefahr, gewiſſe unerwieſene, oder nicht nach allen Umſtänden erwieſene Sätze, zufälliger Urſachen wegen, als erwieſen anzunehmen, oder auch einen wircklich erweislichen Satz, weiter, als ſein Beweisgrund zureichet, auszudehnen.

Wie weit im Vortrage ein Beweis fortzuſetzen iſt.

Im Vortrage aber iſt es nicht allezeit nöthig, ſondern mehrentheils beſchwerlich, in Fortſetzung des Beweiſes ſo weit hinauf zu gehen. Daher begnüget man ſich, wenn man bey Beweiſen κατ' ἄνθρωπον bis auf ſolche Sätze gegangen, welche der Gegner ohne Zweifel einräumet. Bey Beweiſen κατ' ἀλήθειαν gehet man entweder bis auf ſolche Sätze, welche keinen eigenen Beweis brauchen, ſondern ein vor allemal in der Vernunft-Lehre erwieſen werden, dergleichen die höchſten Grundſätze der Vernunft, die Schlußregeln, die unmittel-

mittelbaren Sätze, und die Erfahrungen ſind; oder bis auf ſichere *Poſtulata*, welche keinen weitern Beweis leiden § 39, oder man bleibt bey entlehnten Sätzen aus den Wiſſenſchaften da ſtehen, wo man meinet, daß man ſie als gnugſam erwieſen, annehmen könne. Man ſiehet daraus, wie viel es zu ſagen habe, wenn ſich in die Grundwiſſenſchaften falſche Sätze einſchleichen, oder wenn aus Partheylichkeit zur Unzeit Poſtulata gemachet werden, darauf es doch bey den wichtigſten Wahrheiten zuletzt hinaus kommt.

§ 539.

Was aber die Einwürfe anlanget, ſo iſt darauf zu ſehen, von was vor Art ſie ſind, ob es Gegenbeweiſe ſind, welche der Concluſion des geführten Beweiſes ſchlechterdings widerſprechen, und ſich damit nicht vergleichen laſſen; oder ob es entgegen geſetzte Möglichkeiten ſind, oder ob es nur Schwierigkeiten und Dunckelheiten ſind, davon es nicht klar iſt, daß ſie dem, was aus dem geführten Beweiſe folget, ſchlechterdings widerſprechen, und ſich damit auf keine Weiſe vereinigen laſſen, ſondern dabey man nur die Art und Weiſe, wie ſie aufzulöſen ſind, noch nicht einſiehet, oder wenigſtens zweifelhaft ſeyn muß, ob es nicht bloß hieran liege. Man muß deswegen mit Unterſchied verfahren.

Wie vielerley Arten von Einwürfen es giebt. Sie ſind widerſtreitende Gegenbeweiſe, oder entgegen geſetzte Möglichkeiten, oder nur Schwierigkeiten und Dunckelheiten.

Zu einem iedweden wahren Beweiſe gehöret ſo viel, daß er in der Ordnung der Abstraction, welcher man darinnen folget, eine ſolche Richtigkeit hat, daß alle entgegen geſetzte Möglichkeiten widerleget ſind § 442, dergeſtalt, daß auf dem Demonſtrations-Wege die Möglichkeit ſie zu dencken, gar verſchwindet, auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit aber Gründe eingeſehen werden, warum keine davon als wahr oder eben ſo leicht möglich angenommen werden könne. Wenn dahero auf dem Demonſtrations-Wege nur gewieſen werden kan, daß noch eine entgegen geſetzte Möglichkeit übrig bleibet; ſo iſt die Demonſtration dadurch völlig entkräftet, und ungültig gemacht. Auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit aber muß man ſich vor dem gewöhnlichen Fehler hüten, da man einen Beweis zu entkräften oder zu widerlegen gedencket, indem man ſich darauf berufet, daß ſich zur Conclusion noch ein Gegenſatz dencken laſſe. Denn vermöge des Weſens wahrſcheinlicher Beweiſe iſt man hier ſchuldig, entweder einen Grund anzugeben, daß das Gegentheil eben ſo leicht möglich, und die Wahrſcheinlichkeit ſubjectiviſch § 369 ꝛc. ſeyn könne; oder man muß den Gegenſatz ſelbſt wahrſcheinlich zu machen, oder gar demonſtrativ zu erweiſen wiſſen. Jedoch da eine

Eine Demonſtration iſt ungültig, wenn irgend eine entgegen geſetzte Möglichkeit übrig bleibet.

Zur Entkräftung eines Beweiſes auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit gehöret, daß das Gegentheil eben ſo leicht möglich, oder gar wahrſcheinlich, oder demonſtrativ, ſey.

eine ſchlußmäßige Folge der Sätze aus einander auch ohne eine vollſtändige Einſicht in das Weſen der Dinge völlig richtig, ja gar nothwendig, ſeyn kan; ſo ſiehet man, daß auch bey einem bündigen Beweiſe Dunkelheiten genug in Anſehung des Weſens der Objecte § 175 übrig bleiben können. Die Demonſtrationen a priori laſſen derſelben weniger übrig, als die a poſteriori, und vermehren die Deutlichkeit ungemein; daher es auch manchen ſo vorkommt, als ob ſie mehr Gewißheit brächten, als die a poſteriori, welches irrig iſt, und mit dem Begriffe einer Demonſtration ſtreitet. Allein ſie kommen bey jenen doch auch vor. Hiernächſt da man mancherley Wege der Abſtraction gehen kan; ſo iſt es möglich, daß, wenn auf dem einen die Concluſion gantz natürlich folget, doch auf einem andern etwas anderes zu folgen ſcheinet, daher abermal Schwierigkeiten und Einwürfe entſtehen. Wie viel es mit denenſelben zu ſagen habe, das kömmt auf die Urſachen an, warum die heraus gebrachten Concluſionen mit einander ſtreiten. Die Urſache des Streites lieget entweder in Colliſionen der Beweisgründe, wiewohl dieſelben ſonſt überhaupt betrachtet, als richtig angenommen werden können; oder ſie lieget in mangelhaften und unrichtigen Schlüſſen, welche der Form nach unbündig ſind, oder aus falſchen Vörderſätzen

Wie Schwierigkeiten übrig bleiben können, wegen unvollſtändiger Einſicht des Weſens der Objecte,

wegen der mannigfaltigen Wege der Abſtraction,

dabey es an Colliſionen der Beweiſe, oder an falſchen Schlüſſen lieget.

ſchlieſſen. Solcher Einwürfe alſo, welche nur von übrig bleibenden Dunckelheiten des Weſens der Objecte hergenommen werden, oder welche wegen der Colliſion der Beweisgründe, oder wegen mangelhafter Schlüſſe, in einer andern Ordnung der Abſtraction entſtehen, können unendlich viel gemachet werden, und es kan daher einer mehr fragen als zehen beantworten. Weil aber unbündige Schlüſſe und bloſſe Dunckelheiten des Weſens die ſchlußmäßige Folge der Beweiſe, wenn ſie ſonſt richtig iſt, nicht zu entkräfren vermögen; ſo gehöret ihre Beantwortung nicht weſentlich zu der Ausführung eines Beweiſes. Sie machet nur Scholia aus. Jedoch verſtehet ſich, daß man, um mehr Nutzen zu ſchaffen, und die Arbeit zu erleichtern, Urſache habe der Erläuterung wegen, ſo weit es angehet, auf die ſcheinbarſten Einwürfe herum zu ſinnen und ſie zu beantworten. Die Colliſionen der Beweiſe aber müſſen wir genauer unterſuchen, dabey wir auch die vornehmſten Claſſen der gantz unbündigen Scheinbeweiſe aufſuchen wollen, um ſich vor denenſelben deſto beſſer hüten zu können.

Die Beantwortung der Einwürfe, wo es auf unbündige Schlüſſe, und bloſſe Dunckelheit der Sache ankommt, iſt nützlich, doch zu Ausführung des Beweiſes nicht weſentlich.

§. 540.

Von collidirenden Beweiſen.

Was eine Fallacia heiſſet.

Wenn man einen Scheinbeweis an die Stelle eines richtigen unterſchiebet; ſo heiſſet es eine *Fallacia*. Der Fehler bey einem Scheinbeweiſe muß entweder in der Materie

rie, oder in der Form deſſelben, oder in beyden liegen. Es giebt aber gewiſſe Beweiſe, welche nicht überhaupt, ſondern nur, wenn man ihre Natur nicht recht einſiehet, und ſie am unrechten Orte anwendet, und vor vollſtändige Beweiſe ausgiebt, Scheinbeweiſe ſind, und Fallacien werden. Nemlich die Schlüſſe darinnen ſind der Form nach richtig, und auch die Beweisgründe ſind, überhaupt betrachtet, vor ſolche zu halten, welche den menſchlichen Verſtand Wahrheit lehren, und alſo, ohne eine gewiſſe Application betrachtet, wahr ſind. Sie haben die Natur der Kennzeichen der Wahrheit, und alſo eine ſubjectiviſche Wahrheit in dem Verſtande, welche auch von ſolcher Allgemeinheit iſt, daß ſich in unzehligen Fällen richtig daraus ſchlieſſen, ja ihre Application in iedwedem Falle verſuchen, und als richtig annehmen, oder präſumiren läſſet, ſo lange kein Gegenbeweis geführet wird. Aber eben unter dieſer Bedingung, daß kein zureichender Gegenbeweis da iſt, ſollen ſie nur als wahr gelten, und auſſer dem ſoll die Concluſion nicht aus ihnen allein, ſondern aus allen Kennzeichen der Wahrheit, die in unſerm Verſtande liegen, zugleich beurtheilet werden. Es ſcheinet dieſes auf den erſten Anblick ein Paradoxon zu ſeyn. In der Application aber kommt es häufig vor, und beſonders da, wo von den ober=

Wie unkräftige Beweiſe entſtehen, welche doch ohne Einſchränckung den Fallacien nicht beyzuzehlen ſind.

oberſten und wichtigſten Wahrheiten die Rede iſt. Diejenigen, welche alsdenn gegen die eine Meinung aus zufälligen ſubjectiviſchen Urſachen übel geſinnet ſind, werden bey ihren unzureichenden Beweiſen hartnäckig, weil ſie glauben, man könne an denenſelben nichts ausſetzen, indem ſie aus Principiis, deren Wahrheit vor bekannt angenommen würde, ihre Meinung durch richtige Schlüſſe folgerten. Andere, indem ſie aufmerckſamer ſind, und fühlen, daß es noch an etwas fehle, ſuchen darinnen eine Beſtätigung der Zweifelſucht, und ſehen ſolche Fälle als Proben an, daß auch die Grund-Wahrheiten der menſchlichen Erkenntniß wider einander liefen, und deswegen nirgends keine Gewißheit und Sicherheit ſey. Diejenigen aber, denen es an Redlichkeit nicht fehlet, treffen gemeiniglich die richtige Application gantz genau. Sie machen am gehörigen Orte eine Ausnahme von Gründen, deren Wahrheit ſie an andern Orten gern einräumen. Weil ſie ſich aber die logikaliſchen Regeln, nach denen die Ausnahmen geſchehen, beurtheilet und gerechtfertiget werden ſollen, oft nicht deutlich vorſtellen: ſo geben ſie entweder nur die materialen Gegengründe, ihrem Inhalte nach, an, und wollen ſie denen andern vorgezogen wiſſen, weil ſie die Vernunftmäßigkeit des Verfahrens, wenn man ſie an dieſem Orte vorziehet, innerlich lebhaft, obgleich nur in

Misbrauch derſelben zur Hartnäckigkeit und Zweifelſucht.

einer

einer concreten Idee § 124, empfinden; oder ſie berufen ſich hiernächſt nur noch auf die Schwäche und Einſchränckung des menſchlichen Verſtandes überhaupt. Weil nun in der Aufſuchung dieſer Regeln der Schlüſſel zu den verworrenſten Streitigkeiten liegen muß; ſo wird man leicht begreiffen, daß ſie einen weſentlichen Theil einer vollſtändigen Vernunftlehre ausmachen. Ich beſinne mich nirgends etwas ausführliches davon gefunden zu haben, als in D. A. F. Hoffmanns Vernunftlehre (*), welcher einen guten Anfang zur Aufklärung derſelben gemacht hat, deſſen Gründe ich nach vielfältiger Aufmerckſamkeit auf Exempel ietzo deutlicher und vollſtändiger zu machen gedencke. Man kan dergleichen Beweiſe am füglichſten ſtreitende oder collidirende Beweiſe nennen. Ich verſtehe alſo unter collidirenden Beweiſen ſolche, deren Concluſionen einander widerſprechen, und welche gleichwohl durch richtige Schlüſſe aus ſolchen Gründen hergeleitet werden, welche überhaupt, und ohne gewiſſe auszunehmende Applicationen betrachtet, Wahrheit lehren, und vor wahr anzunehmen ſind, und deren Colliſion, da, wo ſie ſich ereignet, aus höhern Gründen entſchieden werden muß.

Was ſtreitende oder collidirende Beweiſe heiſſen.

§ 541.

Zuförderſt muß ich die Gründe der Möglichkeit

Widerlegung der

(*) Th. II Cap. VII.

Schwierigkeiten in Anſehung der Möglichkeit ſtreitender Beweiſe.

lichkeit collidirender Beweiſe deutlicher vor Augen legen, wie nemlich ſolche Gründe entſtehen können, welche in ſubjectiviſcher Betrachtung wahr ſind, d. i. Wahrheit lehren, und davor anzunehmen ſind, und welche es doch gleichwohl nicht allezeit in objectiviſcher Betrachtung ſind. Die Schwierigkeiten hierbey ſind dieſe beyden, daß nichts zugleich wahr und falſch ſeyn kan, und ferner, daß eingeräumet werden muß, daß das Weſen unſeres Verſtandes Wahrheit lehret. Allein man kan zum Voraus leicht ſo viel abſehen, daß was das erſte betrifft, nur nichts zugleich objective wahr und falſch in einerley Betrachtung ſeyn könne, daraus aber nicht folget, daß es nicht ſubjective in unſerm Verſtande Kennzeichen der Wahrheit geben könne, welche es nur mit einer Einſchränckung ſind, ohne daß ſie deswegen aufhören unter den allgemeinen Kennzeichen der Wahrheit einen Platz zu haben. Was das andere anlanget, ſo iſt zu bedencken, daß durch ſolche Kennzeichen der Wahrheit, welche es nur mit einer Einſchränckung ſind, deswegen in unſerm Verſtande die Kennzeichen des Wahren und Falſchen nicht aufhören, dafern nur auch Gründe darinnen liegen, die Fälle ſelbſt, wo und wie eine Ausnahme zu machen iſt, daraus zu finden und zu beurtheilen.

§ 542.

Möglichkeit ſtreitender

Es ſind aber die Gründe zu ſtreitenden

Beweiſen auf zweyerley Art möglich. Erſtlich durch die zufälligen *Principia* der Erkenntniß der Wahrheit, welche in unſerm Verſtande liegen. Und zum andern durch diejenigen *Principia*, welche noch nicht mit allen Determinationen und Reſtrictionen gedacht werden.

Beweiſe aus der Einſchränckung und den zufälligen Erkenntnißgründen in unſerm Verſtande.

Ich ſage, erſtlich kan der Grund in den zufälligen *Principiis* der Erkenntniß der Wahrheit, welche in unſerm Verſtande liegen, zu finden ſeyn. Ich verſtehe darunter diejenigen, vermöge welcher wir gewiſſe Ideen mit einander verbinden, oder von einander trennen, ohne daß die Nothwendigkeit darzu von dem Satze vom Widerſpruche herkäme, ſondern nach denen wir vielmehr groſſentheils die Einrichtung unſerer Begriffe machen, auf welche hernach der Satz vom Widerſpruche appliciret werden ſoll § 259 ꝛc. Denn da wir eingeſchränckt ſind, und gleichwohl dieſe Principia Modificationen von unſerer poſitiven Denckungsfähigkeit ſind; ſo kan es nicht fehlen, als daß ſich auch ihre Application darnach richten muß, und daß wir die Grenzen unſerer Einſchränkung nicht überſchreiten dürfen, wenn ſie wirckliche Kennzeichen der Wahrheit auſſerhalb unſerm Verſtande bleiben ſollen. Daraus folget: 1) daß wenn dieſelben gleich von endlichen Dingen gelten, ſie doch bey dem unendlichen eine Ausnahme leiden könten, weil daſſelbe von den endlichen Din-

Einige Gründe gelten vielleicht nur von endlichen Din.

gen

gen. oder nur von denen in dieſer Welt, oder nur in dem uns bekannten Theile der Welt.

gen nicht nur dem Grade, ſondern auch dem Weſen nach unterſchieden iſt Metaphyſ. § 241. 2) Wenn ſie gleich von den Dingen in dem uns ietzt bekannten Theile der Welt gelten, daß ſie doch auf andere in der Welt vorhandene Dinge, deren abſolutes Weſen, mit ihren Verknüpfungen und Geſetzen der Actionen, wir nicht wiſſen, vielleicht nicht zu appliciren ſind; Endlich 3) daß wenn ſie auch von allen endlichen Dingen in dieſer Welt gelten, doch vielleicht in einer andern Welt Dinge möglich ſind, bey denen ſie nicht zu appliciren wären. Man darf deswegen nicht ſagen, daß GOtt durch das Weſen unſeres Verſtandes Irrthümer unvermeidlich mache, wenn er ſolche Sätze von der Trennung und Verb n ung der Ideen darein geleget hat, welche nicht auf alle Fälle appliciret werden können. Denn dieſe Einſchränckung der Application iſt nichts, welches er beſonders hervor gebracht hätte; ſondern ſie iſt eine exiſtentialiſche Folge, oder ein unvermeidlicher Nebenumſtand von derjenigen Art der Einſchränckung unſeres Weſens, welche er uns aus weiſen Abſichten gegeben hat. Sie verführet auch an ſich nicht in Irrthümer. Denn es liegen ja auch die Entſcheidungsgründe zu den Colliſionen in unſerm Verſtande und bey unpartheyiſchem Nachſinnen läſſet uns der Verſtand in den Colliſionsfällen ſchon in der concreten Idee zweifelhaft, wenn wir

zur Unzeit aus ſolchen zufälligen Gründen ſchlieſſen wollen, welches hingegen da nicht geſchiehet, wo der rechte Ort iſt, ſie anzubringen.

§ 543.

Ich habe ferner § 542 geſaget, daß Colliſionen aus ſolchen *Principiis* entſtehen, welche noch nicht völlig determinirt, und vollſtändig mit allen Reſtrictionen gedacht werden, dabey man aber anderer Urſachen wegen dennoch genöthiget iſt, dieſelben auch in dieſer Verfaſſung als wahre Gründe gelten zu laſſen. Dieſes ereignet ſich in drey Fällen: 1) Wenn es zu beſchwerlich wäre, alle Reſtrictionen auf einmal zu dencken, ſo wohl vor uns ſelbſt beym Nachſinnen, als noch mehr vor andere, wenn wir von ihnen verſtanden ſeyn wollen. Man iſt alsdenn genöthiget, das gewöhnlichſte und nöthigſte zuſammen zu faſſen, und als einen Univerſal-Satz zu ſetzen, ob man es gleich nicht ohne gewiſſe Bedingungen verſtanden wiſſen will. Denn die Sätze, welche die meiſten Determinationen und Einſchränckungen enthalten, ſind die edelſten, weil in der Welt immer ein Ding mit dem andern verknüpft iſt, und dadurch gewiſſer maſſen modificiret wird; ſie ſind aber auch die ſchwereſten, weil darinnen vieles zugleich gedacht und abſtrahiret werden muß. Hierher gehöret auch, wenn man in der Moral nicht einmal die Beur-

Möglichkeit ſtreitender Beweiſe aus wahren Sätzen, darinnen noch nicht alle Reſtrictionen gedacht werden.

Manchmahl kan man nicht alle Reſtrictionen angeben,

oder die Einſchränckung

eines Satzes eines ieden Urtheile überlaſſen.

theilung einer ieden Reſtriction eines jeglichen Urtheile überlaſſen kan, ſondern der allgemeinen Sicherheit wegen verlangen muß, daß man eine Regel als allgemein gelten laſſen, und darnach agiren ſolle, obwohl ihr Grund nicht in allen Exempeln vorkommt, wo es aber in den meiſten zu weitläuftig iſt, deshalben Beweis zu führen. 2) Es kan ſeyn, daß in einem gewiſſen Felde von Wahrheiten, darinnen man ſich übet, und nach dem Maaſſe der Einſicht, die man bey geſetzten Umſtänden beſitzet, keine Gelegenheit gegeben wird, auf gewiſſe Reſtrictionen eines allgemeinen Satzes, deren er doch fähig iſt und bedarf, zu fallen; weil daſelbſt kein Exempel vorkommt, dabey ſie nöthig wären. Aus dieſem Grunde haben z. E. die Chriſtlichen Philoſophen gewiſſe Eintheilungen und Reſtrictionen in der Philoſophie beyzubringen und zu beweiſen Gelegenheit gefunden, nachdem ſie durch die heilige Schrift zuerſt auf die Gedancke davon gebracht worden, ob es gleich den heydniſchen Philoſophen an einer veranlaſſenden Gelegenheit dazu gefehlet hat. 3) Ob es gleich zu einem vollkommenen Cauſalſchluſſe gehöret, die Natur des Objects und den Einfluß deſſelben zu wiſſen § 350; ſo können wir doch dieſe Erkenntniß nicht allezeit vollſtändig genug erlangen. Wir müſſen uns daher an demjenigen,

Es kan iemanden an Gelegenheit fehlen, auf gewiſſe wahre Reſtrictionen zu fallen.

Man muß oft die Cauſal-Wahrheiten appliciren, ob man gleich die Natur des Objects nicht vollſtändig weiß.

gen, was die Erfahrung von der Natur gewiſſer Objecte lehret, gar oft begnügen laſſen, und in vorkommenden Exempeln dasjenige präſumiren, was bey Objecten von dieſer Art ordentlicher Weiſe oder gemeiniglich angetroffen zu werden pfleget, und übrigens aus der Natur der Sachen in abſtracto betrachtet, ſchlieſſen; wodurch denn der Schluß gleichwohl auf dem Wege der Wahrſcheinlichkeit eine Bündigkeit bekommen kan, aber auch in Aufſuchung der wirckenden Urſachen und ihrer Wirckungen Colliſionen verurſachet werden.

§ 544.

Die möglichen Colliſionen der Beweiſe ſind, daß ſich entweder die Kennzeichen der Wahrheit, oder materiale Sätze collidiren.

Wir kommen nun auf die Colliſionen ſelbſt, und ſuchen wenigſtens die vornehmſten Regeln ihrer Entſcheidung, dadurch der Verſtand vorbereitet werden kan, da, wo es nöthig iſt, auch die ſpecialern finden zu können. Es collidiren ſich aber entweder die Kennzeichen der Wahrheit, welche man auch *Principia formalia* § 421 nennen kan, nemlich die Kennzeichen der Exiſtentz, Möglichkeit oder Verknüpfung der Dinge; oder es collidiren ſich bloß materiale Sätze, welche die determinirte Beſchaffenheit dieſer oder jener Sache betreffen. Die erſten kommen in allerley theoretiſchen Materien, beſonders aber in der Metaphyſik, vor; die andern aber betreffen theils die Unterſuchungen wirckender Urſachen und Wirkungen, theils moraliſche Materien.

§ 545.

Regeln von der Colliſion der Kennzeichen der Wahrheit.

Der Satz vom Widerſpruche leidet keine Ausnahme.

Was erſtlich die Colliſion der Principiorum formalium anlanget, ſo werden hoffentlich in der Ausübung folgende Hauptſätze zulänglich ſeyn. 1) Der Satz vom Widerſpruche leidet niemals eine Ausnahme § 425. Es iſt aber zu verſtehen, daß hier entweder von ſolchen Beweiſen die Rede iſt, welche lediglich auf den Satz vom Widerſpruche gebauet ſind, oder daß die Regel mit der Einſchränckung appliciret werden muß, wiefern die Beweiſe darauf gebauet ſind. Wenn daher ſchon eine gewiſſe Einrichtung der Begriffe voraus geſetzet wird, auf welche man den Satz vom Widerſpruche appliciret, und hypothetiſch daraus ſchlieſſet § 259, 260: ſo iſt zwar die hypothetiſche Folge eben ſo nothwendig wahr, als er ſelbſt; allein die Concluſion iſt es deswegen in abſoluter Betrachtung noch nicht, ſondern man muß allererſt auf die Gründe der Einrichtung der Begriffe zurücke gehen. Man könte ſonſt aus willkührlichen Begriffen durch den Satz vom Widerſpruche demonſtriren, was man wollte.

§ 546.

Ein von der Unbegreifflichkeit der Sache hergenommener Verneinungsgrund muß richtigen Beweiſen weichen.

2) Ob es gleich vernünftig iſt, keine unbegreifflichen Dinge als wahr anzunehmen, ſo lange ſie nicht bewieſen werden; ſo muß doch im Colliſionsfalle ein Verneinungsgrund, welcher bloß von der Unbegreifflichkeit einer Sache hergenom-

nommen iſt, einem iedweden andern richtigen Beweiſe weichen, er mag von der natürlichen Unzertrennlichkeit gewiſſer Begriffe im Verſtande, oder aus der Erfahrung, oder von tüchtigen Zeugniſſen hergenommen werden. Denn die Vernunft leget uns nur die Verbindlichkeit auf, dem Weſen des Verſtandes, als dem Kennzeichen der Wahrheit, zu folgen, und daher nichts ohne allen Beweis anzunehmen § 275, 425 ꝛc. Daher leugnen wir das Unbegreiffliche, wenn es unerwieſen iſt, mit der zweifelnden Verneinung § 227. Da es aber unſerer Einſchränckung wegen möglich iſt, daß uns viele wahre Dinge unbegreifflich ſeyn können; ſo fällt die Vernunftmäßigkeit der Verneinung des Unbegreifflichen hinweg, ſobald es auf irgend eine Art erwieſen iſt.

§ 547.

Ein Beweis aus einem Grunde, der einer Ausnahme fähig iſt, muß einem andern weichen, welcher ein Gewichte durch eine geſetzliche Verbindlichkeit bekommt.

3) **Wenn ein Beweis aus einem ſolchen Beweisgrunde geführet wird, welcher einer Ausnahme fähig iſt; ſein Gegenbeweis aber, er ſey von was vor Art er wolle, demonſtrativ, oder von moraliſcher Gewißheit, oder von einer objectiviſchen Wahrſcheinlichkeit, empfängt ein neues Gewichte durch eine geſetzliche Verbindlichkeit § 415 ꝛc. 428, 432; Mor. § 348: ſo muß der Gegenbeweis vorgehen.** Denn der Grund, warum wir die Natur des Verſtandes als das Kennzeichen der Wahrheit annehmen und dem-

demſelben folgen, iſt dieſer, weil wir ſonſt der Vollkommenheit unſeres Weſens zuwider handelten. Hier aber erfordert vielmehr eben dieſelbe, daß wir die Verbindlichkeit, unſerer Fähigkeit etwas dencken oder begreiffen zu können, vorziehen. Denn da die Verbindlichkeit göttlich iſt, und alle Wahrheit allererſt deswegen Wahrheit iſt, weil ſie uns aus dem göttlichen Verſtande mitgetheilet worden § 432; ſo erhält derjenige Beweis, welcher daher ein Gewichte bekommt, ſeine Kraft aus einem untrüglichen Principio, wieferne er davon abhanget. Da nun hingegen der andere Beweis, welcher ſich mit ihm collidiret, aus einem Principio flieſſet, welches einer Ausnahme fähig iſt, wie angenommen wird; ſo muß derſelbe nachſtehen, und es muß hier einer von denenjenigen Fällen vorhanden ſeyn, wo eine Ausnahme zu machen iſt. Es kan ſeyn, daß die Colliſion, vermöge unſerer ietzigen Einſchränckung, unvermeidlich iſt. Z. E. wenn gleich die Freyheit unſeres Willens viel unbegreiffliches in ſich hat, ſo muß ſie doch zugegeben werden, und wenn man auch nur die Exiſtentz des göttlichen Geſetzes und der moraliſchen Schuld bey der Uebertretung deſſelben aus dem Gewiſſens-Triebe Thelematol. § 133, 136 ꝛc. a poſteriori erweiſen könte. Denn man handelte ſonſt der Verbindlichkeit zuwider, welche mit der Exiſtentz des Geſetzes zugleich mit erwieſen

iſt,

iſt, und in Anſehung welcher wir nicht neu-
tral ſeyn dürfen.

§ 548.

4) Der Satz von der zureichenden Urſache § 290, mit denen darauf gebaueten Beweiſen, gehet einem iedweden andern Beweiſe vor, welcher ſich darauf gründet, daß gewiſſe Begriffe ſich nicht ohne einander dencken, oder nicht mit einander verbinden laſſen. Noch vielmehr aber muß ihm die Neigung weichen, etwas deswegen nicht zuzugeben, weil wir die Art und Weiſe nicht verſtehen, wie es damit zugehet. Denn da wir eingeſchränckt ſind; ſo wird dem Weſen unſeres Verſtandes dadurch gar nicht zuwider gehandelt, wenn der Satz von der zureichenden Urſache auch mit Behauptung unbegreifflicher Dinge als wahr vertheidiget wird. Es ſtritte aber wohl mit der Vernunft, wenn man ihm nicht Gehöre gäbe. Hingegen wird man finden, daß der Satz vom Widerſpruche und der Satz von der zureichenden Urſache niemals in Colliſion kommen, welches vielleicht auch eine von den Urſachen geweſen iſt, warum der Herr von Leibnitz dieſe beyden Sätze vor die ſchlechterdings oberſten der menſchlichen Erkenntniß gehalten hat § 272, nur daß er in den Satz von der zureichenden Urſache eine unvermerckte und ſchädliche Veränderung hinein gebracht hat.

Der Satz von der zureichenden Urſache gehet allen Gegengründen vor, welche von der Unmöglichkeit, Begriffe zu trennen oder zu verbinden, oder von der Unbegreifflichkeit hergenommen ſind.

§ 549.

Der Satz von der Zufälligkeit gehet einem von der Unbegreifflichkeit hergenommenen Gegengrunde vor.

5) Der Satz von der Zufälligkeit Metaphyſ. § 33, nemlich daß alles, deſſen Nichtſeyn ſich dencken läßt, auch einmal nicht geweſen ſey, gehet einem Gegenbeweiſe vor, welcher von der bloſſen Unbegreifflichkeit hergenommen iſt. Denn aus der Unbegreifflichkeit iſt, da wir einmal eingeſchränckt ſind, nichts zu machen. Hingegen iſt in unſerer Seele ein weſentliches Beſtreben, immer weiter nach Gründen zu fragen, ſo lange bis wir auf ſolche kommen, welche weiter keinen Grund brauchen. Dieſes Beſtreben gehöret daher unter die Kennzeichen der Wahrheit. Es kan deswegen durch die bloſſe Unbegreifflichkeit nicht umgeworfen werden, weil dieſelbe, wenigſtens eben ſo leicht, ein unzertrennlicher Umſtand von unſerer gegenwärtigen Einſchränckung ſeyn, und alſo nicht weiter ein Recht geben kan, etwas zu leugnen, als wiefern denen in unſerm Verſtande liegenden Kennzeichen der Wahrheit nicht widerſtritten wird. Z. E. Es iſt unbedachtſam die Materie vor ewig zu halten, weil man die Action GOttes, dadurch ſie entſtanden iſt, nicht begreiffen kan. Denn die Begreifflichkeit, welche die ſymboliſche Erkenntniß § 184 zuläſſet, iſt da, Metaphyſ. § 313. Eine andere kan man mit Vernunft nicht einmal verlangen. Hingegen

widerſtreitet die Ewigkeit der endlichen Dinge dem Satze von der Zufälligkeit.

§ 550.

6) Wenn man dadurch, daß ſich etwas dencken läſſet, welches ſonſt das Kennzeichen der Möglichkeit iſt § 364, auf ſolche Sätze geführet wird, dabey man etwas widerſprechendes annehmen müßte; oder auch dabey man ein Ding ohne diejenigen poſitiven Neben-*Abstracta* ſetzen müßte, ohne welche es ſich doch nicht dencken läßt, ſondern der Begriff davon verſchwindet: ſo iſt eine ſolche Möglichkeit nur vor anſcheinend, und nicht vor eine wahre zu halten. Dergleichen ereignet ſich z. E. alsdenn, wenn man ein Ding A in den Gedancken immer weiter theilen kan, und deswegen auf die Möglichkeit einer unendlichen, oder irgend einer ſolchen, Theilung deſſelben ſchlieſſen will; da, ſo bald man dieſelbe ſetzet, hernach das poſitive Neben-Abſtractum B, ohne welches ſich A nicht dencken läßt, ihm nicht weiter zukommen müßte. Nemlich man kan ein Theilgen Materie in den Gedancken immer weiter theilen, ſo lange es noch nicht mathematice einfach iſt. Wäre es aber mathematice einfach; ſo hätte es keine Seiten mehr, und erfüllete keinen Raum. Ohne dieſe Nebenbegriffe aber läſſet es ſich nicht dencken. Ich ſage alſo, die mathematiſche

Wenn man dadurch, daß ſich etwas dencken läſſet, auf Sätze geführet wird, die mit den oberſten Gründen der Vernunft ſtreiten; ſo iſt eine ſolche Möglichkeit keine wahre, ſondern nur eine anſcheinende.

Einfachheit deſſelben iſt gar nicht vor mög-
lich zu halten, wegen der Colliſion, welche
mit dem Satze des Nichtzutrennenden
§ 262 entſtehet. Ferner folgte auch dar-
aus, daß das Einfache nicht beweget werden
könte. Folglich müßte entweder das Zuſam-
mengeſetzte ohne Bewegung des Einfachen
beweget werden können, welches ſich ſelbſt
widerſpricht § 281; oder es müßte in der
Welt gar keine Bewegung ſeyn, ohne wel-
che ſich doch die gegenwärtige Welt, vermö-
ge der Empfindung, gar nicht dencken läßt.
Das erſte ſtreitet alſo mit dem Satze vom
Widerſpruche, und das andere iſt aber-
mahl wegen der Colliſion mit dem Satze
des Nichtzutrennenden unmöglich. Der
Beweis iſt folgender. Die Gedancke, die
wir von einem Dinge haben, machet nicht
das Weſen, ſondern nur das Kennzeichen
der Möglichkeit, aus § 364. Entſtehet
nun ein Widerſpruch; ſo iſt die Application
des Kennzeichens nur anſcheinend geweſen,
weil wir das Widerſprechende gar nicht den-
ken können. Entſtehet aber eine Colliſion
mit dem Satze des Nichtzutrennenden, oder
mit der Erfahrung; ſo iſt die Möglichkeit
ebenfalls nur anſcheinend. Denn ſie ent-
ſtehet daher, daß wir auf die abſolute Idee
eines ieden Dinges inſonderheit nicht leb-
haft genug Acht haben; ſondern eben des-
wegen eine dunckel vorgeſtellte Verbindung
oder Trennung derſelben, da ſie in der That
nicht

nicht in einen Begriff zuſammen genommen, oder eines ohne das andere gedacht werden, ſondern da ſie nur zugleich oder hinter einander gedacht werden, mit einer wircklichen Gedancke davon verwirren § 191.

§ 551.

7) Wenn die Unterſcheidung, welche in zwey ſtreitenden Beweiſen vorkommt, darinnen unähnlich iſt, daß die Umgrenzung der Dinge, welche man in dem einen ſetzet, nur ideal; die Umgrenzung aber, welche man in dem andern ſetzet, real iſt, (welches geſchiehet, wenn man vollſtändige Dinge Metaphyſ. § 18 Grundkräfte, oder wirckende Urſachen, und Wirckungen, welche alſo von den Urſachen die Einſchränckung ihres Weſens erhalten, unterſcheidet) und übrigens die Schlußart und Beweisgründe in beyden von einerley Art ſind: ſo iſt doch derjenige vorzuziehen, da man lauter reale Abſtraction vor ſich hat. Denn da die Concluſion eines von beyden nothwendig wahr iſt, wie angenommen wird; ſo muß die reale Abſtraction vorgehen, und die Schlußart aus idealer Abſtraction kan nicht anders als mit der Einſchränkung verſtanden werden, daß ſie ſich mit eben derſelben Schlußart aus realer Abſtraction nicht collidire. Denn da die Concluſion ſich nach den Beweisgründen richten muß; ſo wird die eine ideal, und die andere real,

Die reale Abſtraction iſt der idealen vorzuziehen, wenn gleich die übrigen Umſtände gleich ſind.

und der Grund muß hier hinweg fallen, unter welcher ſonſt die ideale Abſtraction ein Kennzeichen der Realität ſeyn kan, weil ſonſt zwey einander widerſprechende Sätze zugleich real ſeyn müßten. Ein Exempel hiervon ſiehe Metaphyſ. § 156.

§ 552.

Allgemeine Regel von der Colliſion der Principiorum materialium.

Was nun die Colliſion der *Principiorum materialium* § 543 anlanget, ſo iſt die allgemeine Regel, wie leicht zu erachten, dieſe, daß man auf die höhern Beweisgründe, ſowohl der Vördersätze, als der Art zu ſchlieſſen, zurück gehen muß, um wahrzunehmen, welcher Satz noch einer Ausnahme fähig ſey, wo etwan ein Satz weiter, als ſein Beweisgrund zuläſſet, ausgedehnet worden, und wo inſonderheit bey wirkenden Urſachen in der Natur des Objects, welche man noch nicht genugſam erkennet, ein Entſcheidungsgrund liegen könne. Denn in dem Beweiſe eines Satzes müſſen die Gründe liegen, ſeine Reſtrictionen einzuſehen. Dieſe allgemeine Regel wird bey der Betrachtung wirckender Urſachen hinlänglich ſeyn. Z. E. unglückliche Umſtände können einen verzagt und auch verzweifelt verwegen machen. Es kommt auf die mitwirckenden perſönlichen Umſtände an. Gegen die Chriſtliche Theologie werden aus metaphyſiſchen Sätzen mancherley Einwürfe gemacht, weil man

Dieſe iſt zur Beurtheilung collidirender wirkender Urſachen genug.

nicht

nicht erweget, daß auch Sätze, zu deren Ein- ſchränckung wir in der Welt, ſo weit wir ſie überſehen, durch die ſich ſelbſt gelaſſene Ver- nunft keine Urſache finden, dennoch an ſich gar wohl einer Einſchränckung fähig ſind. Hierher gehöret z. E. die Lehre von der voll- kommenen und unvollkommenen Subſiſtentz Metaphyſ. § 22, oder von dem Begriffe der Einheit GOttes Metaphyſ. § 247, 248. Man hat auch Präſumtionen der Wahrſcheinlichkeit, welche in der Sphäre der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft keiner Einſchränckung bedürfen, weil keine Exem- pel darzu vorkommen, welche aber denſel- ben, ſo bald neue Erkenntnißgründe dazu kommen, gar wohl fähig ſind (*). Z. E. Den Satz, daß man zu demjenigen, worzu man zweifelhaft ſeyn muß, ob nicht die natürli- chen Urſachen zureichen, keine auſſerordentli- chen oder übernatürlichen annehmen ſoll, misbrauchet man, wenn man meinet, als ob man die letztern nicht glauben dürfte, wenn man nicht durch bloſſe Vernunftgründe da- von überzeuget würde, ohne zu erwegen, daß die Erkenntniß auch durch hiſtoriſche Grün- de, nemlich durch die Nachricht einer genug- ſam beſtätigten göttlichen Offenbarung, er- langet werden kan.

§ 553.

(*) Siehe die Abhandl. an recte negari poſ- ſit, idem verum eſſe in philoſophia atque theologia. Lipſ. 1745 § 19 &c.

§ 553.

Wie vielerley Colliſionen der Beweiſe in moraliſchen Materien vorkommen können.

Zu der Entſcheidung ſtreitender Beweiſe in moraliſcher Materie aber, da gefraget wird, ob etwas geſchehen ſolle oder dürfe, müſſen wir einige nähere Anleitung geben. Es können daſelbſt mancherley Colliſionen vorkommen. Es collidiren ſich entweder gewiſſe Zwecke oder Geſetze, ſo daß ſie einander gantz oder in Anſehung eines weſentlichen Theiles widerſprechen, da die Frage iſt, welches weichen ſoll: Oder es collidiren ſich nur die Applicationen gewiſſer Zwecke oder Geſetze in Anſehung gewiſſer Perſonen oder Thaten, in denen zufälliger Weiſe ſolche Umſtände zuſammen kommen, daß wenn man dem einen gemäß handelt, hiermit dem andern zuwider gehandelt wird; oder daß eben demſelben Zwecke oder Geſetze durch den einen Umſtand einer Sache gemäß, und durch einen andern zuwider gehandelt wird. Ferner ſind die moraliſchen Gründe, welche ſich collidiren, oder deren Application ſich collidiret, Gründe der Klugheit, oder Gründe der Gerechtigkeit § 154. Die Sätze ſelbſt, nach denen ſtreitende Pflichten und Befugniſſe beurtheilet werden müſſen, gehören nicht hierher, ſondern in die Wiſſenſchaften, welche von den Geſetzen handeln, die man in Betrachtung ziehet. Die allgemeineſten alſo ſind in der Practiſchen Philoſophie zu ſuchen, da ich ſie auch im Rechte der Natur

im

im gantzen II Cap. ferner Cap. III § 460 ꝛc. Cap. X § 613 ꝛc. angegeben habe. Hier in der Vernunftlehre iſt nur zu zeigen, wie man dabey ordentlich verfahren ſoll.

§ 554.

Es kommt nemlich darauf an, daß man die Arten der Gründe, welche dabey vorkommen, wohl unterſcheide, damit man mit iedwedem nach ſeiner Art umgehe, und auch nicht, wie leicht geſchiehet, bey einer unordentlichen Vorſtellung derſelben durch die Menge in Verwirrung gerathe, und hernach diejenige Meinung erwehle, welche zufälliger Urſachen wegen am lebhafteſten gedacht worden, und im Gedächtniſſe obſchwebet, oder welche unſerm Willenszuſtande am gemäſſeſten iſt. Die offenbar falſchen Schlüſſe gehören zwar nicht unter die collidirenden Beweiſe, ſondern nur diejenigen, welche der Form nach richtig und aus Beweisgründen geführet werden, welche ohne eine beſondere Application betrachtet, wahr ſind, und in andern Fällen als wahre Gründe angenommen werden können. Weil ſie aber mit unter gemenget zu werden pflegen; ſo müſſen wir doch auf dieſelben ſo weit mit ſehen, wiefern die Arten der Gründe aus einander zu ſetzen ſind, welche bey dem Nachdencken über Colliſionen in moraliſcher Materie uns vorzukommen pflegen. Weil bey collidirenden Beweiſen in

Wie man dabey ordentlich verfahren ſoll.

Man muß die Arten der Gründe, welche dabey vorkommen, wohl unterſcheiden.

Die Wahrheit der Datorum, und

die Folgen aus denſelben, ſind zu unterſcheiden.

in moraliſcher Materie doch allezeit gewiſſe Data zum Grunde geleget werden müſſen; ſo ſiehet man, daß die Gründe, welche zu beurtheilen vorkommen, ſich in zwey Haupt-Claſſen theilen. Sie ſind entweder Beweisgründe von der Wahrheit der *Datorum*, welche letztern, Begebenheiten, Geſetze, gewiſſe Auslegungen derſelben, oder andere als wahr angenommene Gründe ſeyn können, aus denen man ſchlieſſen will; oder ſie ſind Folgen, welche bey Voraus-ſetzung der *Datorum* gezogen werden.

Was Beurtheilungs-Gründe heiſſen.

Die Data ſelbſt, wiefern dergleichen Folgen daraus gezogen werden, heiſſen Beurtheilungs-Gründe.

§ 555.

Die Beurtheilungs-Gründe ſind entweder Beweisgründe der ſtreitenden Meinungen, oder Entſcheidungs-Gründe.

Die Beurtheilungs-Gründe ſind zweyerley, entweder Beweisgründe, der einen oder andern Meinung (rationes dubitandi), oder Entſcheidungs-gründe (rationes decidendi). Die *Rationes dubitandi* oder Beweisgründe der ſtreitenden Meinungen ſind entweder ein-ſeitig (unilaterales) wenn ſie nur auf die eine Meinung paſſen, oder zweyſeitig (bilaterales), wenn ſie vor die eine Meinung, ſowohl als vor die andere, angeführet werden können.

Die Beweisgründe der ſtreitenden Meinungen ſind einſeitig, oder zweyſeitig.

Ein Entſcheidungsgrund entſcheidet zwey Beweisgründe,

Entſcheidungs-Gründe heiſſen diejenigen, welche beweiſen, welche unter zwey angeführten rationibus dubitandi vorgehen müſſe. Man halte alſo nicht davor, daß deswegen die gantze vor-

gelegte

gelegte Frage dadurch entſchieden ſey, welche Entſcheidung aus allen rationibus decidendi zuſammen allererſt erwächſt. Nun kan die Entſcheidung auf zweyerley Art geſchehen, entweder wenn man einen höhern Grund angiebt, daraus erhellet, welcher unter zwey einſeitigen Beweisgründen dem andern vorzuziehen ſey; oder wenn man unter zwey ſtreitenden Gründen den einen widerlegen kan, wodurch alſo der Vorzug des andern erwieſen iſt. Daher hat man die Rationes decidendi ferner in zwey Claſſen einzutheilen. Die erſtern können höhere oder poſitive Entſcheidungs-Gründe heiſſen, die andern aber widerlegende Entſcheidungs-Gründe. Es wird aber die Beweiskraft eines vorgegebenen Beweisgrundes widerleget, indem entweder klar gemacht wird, daß ein vorgegebener einſeitiger Beweisgrund zweyſeitig ſey, und alſo nichts beweiſe; oder umgekehrt, daß ein vorgegebener zweyſeitiger Beweisgrund nur einſeitig ſey, und alſo vor die eine Meinung allerdings beweiſe, auf die andere aber überhaupt oder wegen beſonderer ſubjectiviſchen Umſtände nicht paſſe. Kan man aber den Beweisgrund ſelbſt ſeinem Inhalte nach widerlegen, nemlich daß dasjenige, was darinnen als geſchehen, oder ſonſt als eine Wahrheit, angenommen wird, nicht wahr ſey, ſo brauchet es weiter

nicht aber eben die ganze Frage.

Die Entſcheidungs-Gründe ſind entweder poſitive aus einem höhern Grunde, oder widerlegende.

Die widerlegenden Entſcheidungs-Gründe beweiſen, daß ein vorgegebener einſeitiger Beweisgrund zweyſeitig ſey, oder umgekehrt.

Wiefern die Widerlegung der Beweisgründe ihrer Exiſtenz nach, unter die Entſcheidungsgrün-

de zu rechnen iſt.

keiner Entſcheidung, man müßte denn κατ' ἄνθρωπον weiter fortſchlieſſen wollen. Weil aber doch eine zweifelhafte Frage auch dadurch ausgemacht werden kan; ſo ſiehet man, daß ſolche Widerlegungs-Gründe zu beyden Claſſen, nemlich zu den Gründen von der Wahrheit der Datorum und auch zu den Entſcheidungs-Gründen gehören.

§ 556.

Methode bey ſtreitigen moraliſchen Materien die Gründe bequem zu beurtheilen, und die Entſcheidung heraus zu bringen.

Um nun dieſe unterſchiedenen Arten der Gründe in vorgelegten Exempeln ſowohl gehörig wahrzunehmen, als aus der Vergleichung aller zuſammen die Entſcheidung heraus zu bringen, iſt die Methode folgende.

Man ſtelle ſich die Umſtände der Frage, und möglichen Meinungen vor.

1) Man ſtelle ſich zuerſt die gegebenen Umſtände in der zweifelhaften Frage (ſtatum quæſtionis) deutlich vor, und ſetze die dabey möglichen *Hypotheſes* von dem, was recht oder unrecht ſey, gethan oder gelaſſen werden ſolle, aus einander. Wenn deren mehr als zwey ſind, ſo können deren nur zunächſt zwey und zwey mit einander verglichen werden.

Man ſinne auf die Beweisgründe vor iedwede.

2) Man ſinne herum, was vor oder wider eine iedwede geſaget werden kan.

Wie die Zahl der *Hypotheſium* und Gründe zu vermindern iſt.

Damit man die Zahl der *Hypotheſium* verminderе, ſo gebe man Achtung, wo Gründe vorkommen, welche die eine oder andere ſchlechterdings ausſchlieſſen, und als verwerflich beweiſen. Und damit man die Anzahl der Gründe verminderе, ſo gebe man

man wohl auf die zweyſeitigen Beweis-gründe Achtung, damit man dieſelben hinweg ſchaffe, weil ſie zur Entſcheidung nichts beytragen. 3) Hierauf unterſcheide man die Gründe genau, zu was vor Art ein ieder gehöret. Man ſondere zuförderſt die Gründe ab, welche die Gewißheit der *Datorum* betreffen. Wenn man nicht eine bloß hypothetiſche Entſcheidung machen will; ſo muß man vor die Gewißheit der *Datorum* vor allen Dingen ſorgen, und, wenn ſie noch nicht tüchtig bewieſen ſind, allererſt Beweis ſuchen. Wenn derſelbe nur mit einem mäſſigen Grade der Wahrſcheinlichkeit zu haben iſt; ſo wird bisweilen die endliche Entſcheidung dadurch verändert, daher man herum zu ſinnen hat, was folgen würde, wenn die Data völlig gewiß wären, und was durch den ermangelnden Grad der Gewißheit abgehe. 4) Unter den Beurtheilungs-Gründen ſuche man alsdenn die Entſcheidungsgründe heraus, oder ſuche ſie hinzu, wenn ſie noch nicht darunter ſind. Dabey aber hüte man ſich, daß man nicht etwan einen einſeitigen Beweisgrund der einen Meinung einem andern vor die andere Meinung, als einen Entſcheidungsgrund, entgegen ſetze. Hiermit muß ſo lange fortgefahren werden, bis entweder nur vor eine Meinung einſeitige Beweisgründe bleiben, die vor die

Man beurtheile die Gründe, und ſondere die ab, welche die Data betreffen.

Wie bey ungewiſſen Datis zu verfahren iſt.

Man ſuche wahre Entſcheidungs-Gründe.

andere aber alle widerleget oder entkräftet ſind, oder bis man, wenn beyde einſeitige Beweisgründe haben, höhere poſitive Entſcheidungsgründe findet. Sind dieſelben nicht zu haben, ſo iſt entweder die Frage nicht entſchieden; oder wenn man poſtuliren könte, daß die einſeitigen Beweisgründe vor die ſtreitenden Meinungen alleſamt von gleichem Gewichte wären, ſo müßte es nach der Menge gehen, und diejenige Meinung behielte den Vorzug, welche die meiſten vor ſich hätte.

§ 557.

Von den Scheinbeweiſen oder Fallacien.

Nun müſſen wir auch die eigentlichen Scheinbeweiſe oder Fallacien § 540 etwas genauer betrachten, und die vornehmſten Gattungen derſelben bemercken, um ſie leichter gewahr zu werden. Weil ſie von den collidirenden Beweiſen unterſchieden worden, unter denen der eine ebenfalls nur ſcheinbar iſt, aber doch aus einem mit gewiſſer Reſtriction wahren und anderwärts brauchbaren Grunde richtig geführet wird; ſo müſſen die Fallacien, davon wir ietzo reden, entweder der Form nach falſch ſeyn, oder zum Beweiſe dieſer Concluſion der Materie nach überhaupt ungeſchickt ſeyn. Weil doch etwas vorhanden ſeyn muß, dadurch man bey Scheinbeweiſen ſich ſelbſt oder andere betrüget, oder zu betrügen gedencket, indem nemlich eine leichte Verwirrung dadurch möglich wird; ſo theilet man

Der Fehler liegt in der Form, oder in der Materie.

Die Sophiſtereyen werden mit Worten oder Begriffen getrieben.

man dieſelben auch in Sophiſtereyen ein, welche mit Worten und in ſolche, welche mit Begriffen getrieben werden.

§ 558.

Wenn ein Scheinbeweis deswegen falſch iſt, weil darinnen Schlüſſe gemacht werden, welche der Form nach unrichtig ſind, ſo will ich ſolches den Scheinbeweis falſcher Schlüſſe, (*Fallaciam Paralogiſmi formalis*) nennen. Es iſt nicht nöthig, die Arten deſſelben durchzugehen. Denn man darf nur die richtigen Arten zu ſchlieſſen wiſſen, ſo laſſen ſich auch die unrichtigen daraus kennen und hinweg ſchaffen. Es gehören dahin z. E. die ſo gewöhnlichen falſchen Schlüſſe vi Oppoſitorum § 308, die falſchen Converſionsſchlüſſe § 309 ꝛc. die Gewöhnheit von einem oder etlichen Exempeln gleich auf alle zu ſchlieſſen, und zufällige Eigenſchaften einem Dinge vor weſentlich ausgeben, welches man *Fallaciam accidentis* nennet. Die falſchen Cauſalſchlüſſe, wodurch man entweder einer Urſache falſche zukünftige Wirckungen zueignet, oder einer Wirckung eine falſche Urſache unterſchiebet, welches letztere man *Fallaciam non cauſæ ut cauſæ* nennet. Sie werden gemeiniglich dadurch veranlaſſet, daß man in der § 537 angegebenen Regel die Reſtrictionen aus der Acht läſſet, und das eine Ding ſogleich vor die Urſache des andern hält, wenn

Scheinbeweiſe, welche von der Unrichtigkeit der Form abhangen. Fallacia paralogiſmi formalis.

Fallacia accidentis.

Fallacia non cauſæ ut cauſæ.

eins auf das andere folget, z. E. wenn man die Schickſale der Länder von vorher gegangenen Cometen oder Conſtellationen herleitet. Bisweilen erdichtet man nur eine falſche Urſache, welche an dieſem Orte nicht ſtat findet, ob ihr gleich ſonſt der Effect möglich iſt; bisweilen nimmt man eine ſolche an, welche nur etwas beygetragen hat, aber unzureichend iſt, und die man doch vor zureichend ausgiebt; manchmal aber wird gar eine Urſache erdichtet, welche nichts darzu hat beytragen können. Daher könte man dieſe Species mit engern Namen *Fallacias cauſæ fictitiæ, inſufficientis & inhabilis* nennen. Ferner gehöret hierher, wenn man Sätzen eine Schlußmäßige Folge aus einander zuſchreibet, zwiſchen welchen ſich doch keine Verbindung findet, welches man *Fallaciam conſequentis* zu nennen pfleget. Gemeiniglich wird dieſes Sophiſma in einen hypothetiſchen Schluß eingekleidet. Die Demonſtrationen werden der Form nach falſch, wenn noch eine Möglichkeit des Gegentheils übrig gelaſſen iſt § 522. Die wahrſcheinlichen Beweiſe werden der Form nach falſch, wenn man bloß ſubjectiviſche Wahrſcheinlichkeiten, z. E. leichte Möglichkeiten, an die Stelle der wahrhaften Wahrſcheinlichkeit unterſchiebt, oder gar nichts beweiſende Sätze doch vor einige, ob wohl nicht vor ſtarcke, Beweiſe ausgeben will.

Verſchiedene Arten derſelben.

§ 559.

§ 559.

Wenn es aber in einem Scheinbeweiſe an der Materie liegt; ſo ſind die möglichen Fehler folgende: 1) wenn man nicht den rechten Punct beweiſet, welcher zu beweiſen war; Wenn man Sätze zum Beweisgrunde angiebt, welche nicht wahr, oder ſonſt nicht darzu geſchickt ſind; Und wenn der Beweis mit ſich ſelbſt ſtreitet. Hierzu kommt noch, wenn man die Fälle, wo Colliſionen der Beweiſe, wie ſie ietzt erkläret worden, vorkommen, nicht wahrnimmt, und die Colliſionen verabſäumet; und wenn man, indem man die Beweiſe anderer beurtheilet, und die Untüchtigkeit derſelben erweiſen will, ſich unbillig bezeiget, z. E. wenn man tüchtige Arten zu beweiſen nicht gelten laſſen will, wenn man Beweiſe verlanget, welche die Natur der Sachen nicht zuläßt, wenn man bey Colliſionen der Beweiſe dem Beweiſe eines andern den gebührenden Vorzug nicht zugeſtehet u. ſ. w. Hauptarten der Scheinbeweiſe, bey denen es an der Materie liegt.

§ 560.

Der Scheinbeweis, da man nicht den rechten Punct beweiſet, wird *Ignoratio Elenchi*, oder die Veränderung der Streitfrage genennet. Es ſind vornemlich zwey Hauptarten davon zu mercken. Die erſte iſt, wenn man unvermerckt etwas hinweg läßt, wodurch hernach der Satz, Ignoratio elenchi. Fallacia diviſionis ſ. vitium ſubreptionis.

welcher bewieſen oder widerleget werden ſoll, einen andern Verſtand bekommt, welches man *Fallaciam diviſionis* oder auch *Vitium ſubreptionis* nennet. Hierunter gehöret, wenn man die Bedingungen hinweg läßt, unter denen etwas geſetzet wird, oder doch angenommen werden ſolte, ingleichen wenn man die Begriffe verändert, und etwas daraus hinweg läßt, wodurch ſie hernach unerweislich und uncharacteriſtiſch werden. Dieſes geſchiehet unter andern in den bekannten Sophiſtereyen, welche wider Begriffe gemacht werden, darinnen man ſolche Gröſſen dencket, welche aus kleinen Theilen und Graden erwachſen, und allererſt mercklich werden, wenn die Menge derſelben ſo groß iſt, daß ſie ſich nicht mehr von den Sinnen deutlich faſſen läßt, oder daß daher ein Effect entſtehet, welcher nun allererſt den Sinnen mercklich iſt, welche Art von Scheinbeweiſe man den ſophiſtiſchen Soritem nennet, z. E. in der bekannten Sophiſterey vom Haufen. Die andere Hauptart iſt, wenn man etwas, das nicht dazu gehöret, hinzu ſetzet, und dadurch den zu beurtheilenden Satz verändert, welches man *Fallaciam Compoſitionis* nennet. Dasjenige, was betrüglicher Weiſe hinzu geſetzet wird, ſind entweder Begriffe von gewiſſen Sachen, wiefern dieſelben nur von Urtheilen des Verſtandes abhangen, z. E. wenn man zweyerley auf einmal fraget, da doch

Fallacia compoſitionis.

auf iedes beſonders geantwortet werden muß; oder es ſind gewiſſe Nebenideen, welche die Verhältniſſe einer Sache gegen den Willen der Menſchen ausdrücken. Durch dieſelben kan man z. E. gleich etwas verhaßtes mit in den Begriff bringen, und dadurch ſich ſelbſt und andere betrügen. Hierzu gehöret, wenn man ſich einen Satz als eine Meinung, welche verhaßte Leute aufs Tapet gebracht haben, vorſtellet, und daher um der Unrichtigkeit willen, welche man andern Meinungen derſelben zuſchreibet, auch dieſen mit vor falſch hält, ungeachtet die Behauptung beyder Sätze nicht unzertrennlich zuſammen hängt. Einen ſolchen Scheinbeweis nennet man *Argumentum ab invidia ductum*. Es kan dabey ein Haß der Perſonen oder Sachen wirckſam ſeyn.

Argumentum ab invidia ductum.

§ 561.

Wenn der Beweis aus ſolchen Sätzen geführet wird, welche einen Beweisgrund abzugeben nicht geſchickt ſind, weil ſie nicht bekannter, als die zu erweiſende Concluſion ſelbſt, ſind; ſo nennet man ſolches im weitern Verſtande *Petitionem Principii*. In dieſer Bedeutung begreiffet ſie zwey Arten unter ſich; die erſte iſt, wenn man einen Satz aus einem andern, wenigſtens eben ſo zweifelhaften, wo nicht gar erweislich falſchen, Satze erweiſen will, ungeachtet derſelbe, wenn er nur gewiß wä-

Was Petitio Principii im weitern Verſtande iſt.

Die erſte Art derſelben, der Beweis aus zweifelhaften oder falſchen Sätzen.

re, ein ſolches Verhältniß gegen die Concluſion hätte, daß er ſich zu einem Beweisgrunde ſchickte. Man kan auf eine verdeckte Art in den Fehler verfallen, daß man unerwieſene Sätze zum Beweisgrunde annimmt, wenn man einen geſchloſſenen und erwieſenen Satz weiter ausdehnet und in einem andern Verſtande anwendet, als in welchem er erwieſen worden. Da dieſer Fehler gewöhnlich iſt, ſo verdienete er mit einem beſondern Namen die Sophiſterey der Ausdehnung der Concluſion über ihren Beweisgrund zu heiſſen. Die andere Art iſt die *Petitio Principii* im engern Verſtande oder der Circkel im Beweiſen, (Demonſtratio in orbem), d. i. ein ſolcher Scheinbeweis, da dasjenige, was erwieſen werden ſoll, gantz oder zum Theil, ſelbſt zum Beweisgrunde angenommen wird. Dergleichen wird z. E. begangen, wenn man hypothetiſche Beweiſe machet, wo doch abſolute erfordert wurden § 518; wenn man Definitionen willkührlich, oder aus unzulänglich geſammelten Datis, machet, und ſich dieſelben gleich ſo beqvem einrichtet, daß dasjenige, was man erweiſen will, daraus folgen muß; oder wenn man gewiſſe Grundſätze unerwieſen zum Voraus annimmt, darinnen das, was erwieſen werden ſolte, ſchon mit gedacht wird. Dieſer Fehler verdienete gleichfalls mit einem beſondern Namen die Sophiſte-

Die andere Art oder Petitio Principii im engern Verſtande, der Circkel im Beweiſen.

phiſterey eines ſelbſt gemachten Beweisgrundes genennet zu werden.

§ 562.

Einige Petitiones Principii ſind es ſchlechterdings, andere aber nur zufälliger Weiſe.

Hieraus erhellet, daß einige Petitiones Principii es an ſich ſelbſt und ſchlechterdings ſind, weil es gar nicht möglich iſt, die Wahrheit des Beweisgrundes eher zu erfahren, als bis man die Wahrheit der Concluſion ſchon weiß. Andere aber ſind es nur zufälliger Weiſe, wenn ein Verfaſſer ein ſolches Syſtema annimmt, welches machet, daß man die Wahrheit des Beweisgrundes nicht eher wiſſen kan, als bis man die Wahrheit der Concluſion ſchon ſetzet. Man ſiehet auch hieraus die Qvellen der Circkel im Beweiſen ein. Sie entſtehen daher, weil entweder die Concluſion in dem Beweisgrunde als ein Theil enthalten, oder nur ein anderer Ausdruck iſt, und doch ein abſoluter Beweis gefordert wird; oder weil die Concluſion von der Art iſt, daß ſie, ſo bald ſie geſetzet wird, ihren Beweisgrund wiederum umwirft, und die möglichen Wege aufhebet, durch welche er ſonſt bewieſen werden konte. Der letztere Fehler kommt z. E. bey der präſtabilirten Harmonie vor. Denn in dem vorgeblichen Beweiſe derſelben nimmt man die Exiſtenz der Körper als eine Erfahrung an. So bald aber die präſtabilirte Harmonie geſetzet wird, ſo fället der Grund hinweg, warum man ſie alſo annehmen konte § 438.

Die Circkel im Beweiſen entſtehen, wenn die Concluſion nur ein Theil, oder anderer Ausdruck des Beweisgrundes iſt; oder wenn ſie der Beweisgrund ſelbſt wiederum umwirft.

§ 563.

§ 563.

Beweiſe, die ſonſt Petitiones Principii wären, können gebrauchet werden, wenn man κατ' ἄνθρωπον, oder aus Zeugniſſen beweiſet.

Jedoch iſt aus dem Zwecke der Beweiſe abzunehmen, daß ſolche Beweiſe, welche Petitiones Principii ſeyn würden, wenn man ſie κατ' ἀλήθειαν und in einer ſolchen Reihe von Gedancken vorbrächte, da man aus Gründen und nicht aus Zeugniſſen beweiſen wolte, dennoch dergleichen zu ſeyn aufhören können, wenn man ſie κατ' ἄνθρωπον gebrauchet, oder da, wo man aus einem als wahr angenommenen Zeugniſſe, oder aus einer angezeigten Willensmeinung eines Geſetzgebers beweiſet. Denn in dieſen Fällen ſuchet man keine andere als erklärende oder hypothetiſche Beweiſe § 518, und die heraus gebrachte Concluſion ſoll ihre abſolute Gewißheit, dafern ihr eine zugeſchrieben wird, von eben denenjenigen Beweiſen bekommen, woraus man die Wahrheit deſſen, was man zum Beweisgrunde annimmt, erkennet.

§ 564.

Mit den Petitionibus Principii iſt die Art zu beweiſen nicht zu verwirren, wo in einem Objecte ſelbſt die Data zum Beweiſe liegen.

Man verwirre aber mit den Petitionibus Principii nicht diejenige Art zu beweiſen, da in der Betrachtung eines Objects ſelbſt die *Data* liegen, woraus man etwas von demſelben erweiſet. Dieſes iſt vielmehr eine Art zu beweiſen, welche bey manchen Materien nothwendig, oder doch am kürtzeſten und nützlichſten, iſt. Z. E. ſo kan man, daß die Vernunft Wahrheit lehre, aus der Vernunft ſelbſt erweiſen, d. i.

aus der Betrachtung der Umſtände, darein wir uns geſetzt befinden, und deren wir uns vermittelſt der Kraft der Vernunft bewußt ſind § 425 ꝛc. Eben ſo kan man auch, wenn es recht gemacht wird, ohne eine Petitionem Principii zu begehen, die Wahrheit der heiligen Schrift aus der Betrachtung ihrer ſelbſt erweiſen. Nemlich es liegen in ihrer Beſchaffenheit Kennzeichen der Glaubwürdigkeit der Geſchichte, die darinnen erzehlet werden; und in der Beſchaffenheit der erzehlten Sachen liegen ferner Beweisgründe der Göttlichkeit; und nachdem man dieſelben heraus geſuchet hat, ſo kan man auch hernach die Modification, mit welcher man ſich ihren göttlichen Urſprung vorzuſtellen hat, aus ihrem eigenen Zeugniſſe davon richtig erweiſen.

§ 565.

Was ein Beweis heiſſet, welcher zu viel beweiſet.

Derjenige Fall, da ein Beweis, oder vielmehr derjenige, ſo ihn führet, mit ſich ſelbſt ſtreitet, ereignet ſich alsdenn, wenn der Beweis zu viel beweiſet. Dieſes heißt nicht ſo viel, als wenn nicht ein Beweis mehrere Concluſionen zugleich beweiſen dürfte, welches vielmehr eine Vollkommenheit iſt, ſondern man ſaget alsdenn, daß ein Beweis zu viel beweiſe, wenn dadurch zugleich etwas bewieſen wird, welches doch der Verfaſſer ſelbſt leugnet, oder wovon man ſchon anders woher weiß, daß es falſch iſt. Denn da aus wahren Sätzen nichts falſches

folgen

folgen kan § 295; ſo muß alsdenn, wenn die Schlußart richtig iſt, ein oder der andere Vörderſatz nicht wahr ſeyn. Man könte dieſen Fehler mit einem beſondern Namen die Sophiſterey eines Beweiſes nennen, welcher zu viel beweiſet.

Das VII Capitel

Von dem Nachdencken und der Lehrart.

§ 566.

Von was vor einem Nachdencken hier die Rede iſt.

Das Nachdencken, von welchem hier die Rede iſt, iſt das judiciöſe (meditatio dianöetica) welches von dem Dichten und Herumſchweifen der Einbildungskraft unterſchieden ſeyn ſoll. Es beſtehet daher in einer ſolchen Richtung unſerer Verſtandeskräfte, wodurch wir uns beſtreben, von gewiſſen Gedancken, welche wir haben, zu einer weitern Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und unter der Methode nachzudencken verſtehet man eben die Art und Weiſe, wie man dabey verfähret. Es werden demnach allezeit gewiſſe Grundgedancken (Prænotiones) erfordert, welche den Anfang und das Object des Nachdenckens ausmachen. Die Erweiterung der Erkenntniß der Wahrheit aber, welche man aus denſelben ſuchet, betrifft die mehrere Deutlichkeit und Vollſtändigkeit derſelben, oder die Ueberzeugung

Es werden dabey Grund-Gedancken voraus geſetzet.

von

von denſelben, oder den Gebrauch derſelben zur Erkenntniß anderer Wahrheiten. Bey dem judiciöſen Nachſinnen, werden die Verſtandes-Kräfte nach einem Zwecke gerichtet und angeſtrenget, welcher Zweck die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, oder auch ein mehr determinirter Zweck ſeyn kan, wozu die heraus gebrachten Gedancken dienen ſollen. Daraus folget der fernere Begriff, daß das judiciöſe Nachdencken eine ſolche Richtung der Verſtandeskräfte nach einem Zwecke auf gewiſſe vorhabende Grundgedancken ſey, wodurch man ſich zu einer deutlichern und vollſtändigern, oder gewiſſern, oder weitläuftigern Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen beſtrebet.

Fernerer Begriff des judiciöſen Nachdenkens.

§ 567.

Die innerlichen Unterſchiede der Arten des Nachdenckens beſtehen derowegen in der unterſchiedenen Art und Weiſe, wie man von den Grundgedancken zu andern Gedanken fortgehen kan. Der Unterſchied der Materie, wieſern er darinnen nichts verändert, und etwan eine andere Art zu verfahren nothwendig machet, machet vor ſich keine unterſchiedene Arten des Nachdenckens aus. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Erkenntnißwege, und den Graden der Gewißheit, nemlich, ob man den Weg der Demonſtration oder der Wahrſcheinlichkeit im Beweiſen gehet. Denn da dieſes gemeiniglich

Worinnen die innerlichen Unterſchiede der Arten des Nachdenkens beſtehen.

Die Materien, Erkenntnißwege und Grade der Gewißheit verändern dieſelben nicht.

niglich nur von der Materie und nicht von der Art, wie man von den Grundgedancken zu andern gelangen kan, abhanget; ſo iſt ſolches den Arten des Nachdenckens, wie es in der Logik zu erklären iſt, zufällig. Z. E. in der reinen Mathematik trifft es zufälliger Weiſe wegen der Natur der Gröſſen-Weſen, daß darinnen lauter Demonſtration und noch darzu durch den bloſſen Satz vom Widerſpruche, angetroffen wird. Es wird ſich aber zeigen, daß eben die Art des Nachdenkens ſich auch auf andere Materien appliciren läßt, mit denen es anders bewandt iſt.

§ 568.

Was die Lehrart heiſſet.

Die Art des Nachdenckens, wieferne ſie in dem Vortrage betrachtet wird, heiſſet die Lehrart (methodus proponendi). Daher beſtehen auch die innerlichen Unterſchiede der Lehrart in den Arten, wie die Gedanken aus einander erzeuget worden. Es giebt auch noch äuſſerliche Unterſchiede der Lehrart, welche in der zufälligen Ordnung und Vorſtellungsart beym Vortrage beſtehen, welche aber nicht in die Logik gehören. Z. E. Methodus Erotematica heißt, wenn man alles durch Frage und Antwort vorträgt, Dialogiſtica, wenn man die Gedanken in Geſpräche, und Parabolica, wenn man ſie in Gleichniſſe einkleidet, Methodus Aphoriſtica, da man kurtze Hauptſätze machet, welche Aphoriſmi oder Theſes heiſſen,

Aeuſſerliche Unterſchiede derſelben.

ſen, und hernach iedweden weiter ausführet, welche Ausführung Ecthesis genennet wird, Methodus parænetica, wenn man moraliſche Wahrheiten nicht in der Ordnung, wie ſie aus einander folgen, ſondern wie ſonſt innerlich oder äuſſerlich eine beqveme Gelegenheit dazu gegeben wird, vorträgt. So bedienen ſich auch bisweilen unterſchiedene Stände einer beſondern Art des Vortrages, welche ihnen beqvem iſt, z. E. in Predigen, oder bey Führung der Sachen vor Gerichte. Es gehöret auch hierher der Unterſchied des Methodi Naturæ und Doctrinæ. Nemlich Methodus Doctrinæ heiſſet, wenn man dasjenige zuerſt ſetzet, was gewiſſer Perſonen wegen am rathſamſten iſt zuerſt vorzutragen. Das übrige heiſſet Methodus naturæ, welcher ſich entweder nach der Natur des Verſtandes richtet, und dasjenige zuerſt ſetzet, woraus das folgende verſtanden wird; oder nach der Dependentz der Objecte von einander auſſerhalb der Gedancken, da dasjenige zuerſt ſtehet, was der Realgrund von dem folgenden iſt. Unter dieſe äuſſerlichen Unterſchiede der Methode gehöret es auch, wenn man nach der Gewohnheit der Mathematicorum die Gedancken abſetzet, und mit ihren techniſchen Namen, welche § 35 ꝛc. erkläret worden, benennet.

§ 569.

Der Zweck beym Nachdencken iſt die Erkennt- Wornach ſich das

Nachdencken und die Lehrart richten muß.

kenntniß der Wahrheit, nemlich die Gründlichkeit derſelben und die Erweiterung ihres Umfanges. Hiernach muß ſich alſo auch die Methode, welcher man ſich bedienet, richten. Der Zweck des Vortrages aber ſoll eben dieſe Beförderung der Erkenntniß der Wahrheit bey andern ſeyn. Weil nun ein ieder Effect durch die Natur des Objectes zugleich modificiret wird; ſo muß beym Vortrage zugleich auf die Beſchaffenheit der Perſonen, welchen man nützlich ſeyn will, geſehen werden. Hierinnen liegt die Vernunftmäßigkeit, warum man ſich unterſchiedener Lehrarten nach Beſchaffenheit der Perſonen und der Gelegenheit bedienen kan, und warum die bey der Lehrart gewöhnlichen äuſſerlichen Unterſchiede vernünftig ſind. Sie ſind auch nur in ſo fern vernünftig, wiefern ſie ſich nach dieſen Gründen richten.

Wornach ſich der Umfang der Meditation richtet.

Die Brauchbarkeit, welche der fernere Zweck von aller Erkenntniß der Wahrheit iſt, muß auch die Weite des Umfanges einer Meditation, ſowohl beym innerlichen Nachdencken, als beym Vortrage beſtimmen.

Einige Gedancken werden um objectiviſcher, andere um ſubjectiviſcher Urſachen willen beygebracht.

Es können daher einige Gedancken um objectiviſcher Urſachen willen da ſtehen, nemlich weil ſonſt der menſchliche Verſtand, ſeinem allgemeinen Weſen nach betrachtet, die Sache nicht hinlänglich verſtehen könte; andere aber um ſubjectiviſcher Urſachen willen, weil ſie zum Nutzen und zur Beqvemlichkeit, wegen des ſub-

jectiviſchen Zuſtandes der Menſchen dienen, welche man *Scholia* nennet § 48, 49.

§ 570.

Wir haben nunmehro theils die Gattungen der Methode nachzudencken aus einander zu ſetzen, theils Anleitung zu geben, wie man die Sache nützlich angreiffen ſoll, wenn man über ein Thema meditiret. Es iſt von groſſem Nutzen, wenn man ſich dieſe Sachen genau bekannt machet. Denn obgleich der natürliche Verſtand auch ein Vermögen zu meditiren hat, welches zunimmt, auch wenn es ohne Regeln fleißig geübet wird; ſo wird man doch den Nutzen, welchen man ſich davon verſprechen kan, nicht nur im höhern Grade erlangen, wenn man die logikaliſche Lehre von der Methode wohl inne hat, ſondern man wird auch noch folgende Vortheile genieſſen: Man wird nicht leicht etwas, was zur Sache gehöret, überſehen; man wird überall eine gute Ordnung treffen; die Imagination wird nicht auf fremde Dinge ausſchweifen können, oder leicht wiederum auf den rechten Weg geleitet werden; man wird auch die Gedancken anderer beſſer beurtheilen können; und die Sachen werden ſich auch beſſer und zwar auf eine judiciöſe Art mercken laſſen.

Erklärung des Vorhabens.

Nutzen der logikaliſchen Lehre von der Methode.

§ 571.

Es ſind zwey Hauptarten des Nachdenkens möglich, welche innerlich unterſchieden ſind.

Eintheilung des Nachdenckens in

das analytiſche und ſynthetiſche.

ſind. Denn da man durch daſſelbe von gewiſſen Grundgedancken zu einer mehrern Erkenntniß der Wahrheit fort gehet: ſo ſuchet man entweder zu einer vollkommenern Erkenntniß der Grundgedancken ſelbſt zu gelangen, welche daher in der Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Gewißheit derſelben beſtehen muß § 166, 167; dieſes nennet man das analytiſche, auflöſende, oder zergliedernde Nachdencken: oder man wendet die Grundgedancken darzu an, daß man davon zur Erkenntniß anderer Wahrheiten, welche nicht Theile oder Beweisgründe derſelben ſind, oder, wenn ſie ſich auch zu den letztern zufälliger Weiſe ſchicken, doch nicht alſo betrachtet werden, und welche nur in einem ſchlußmäßigen Zuſammenhange damit ſtehen, fortgehet; dieſes nennet man das ſynthetiſche oder zuſammen ſetzende Nachdencken. Es beſtehet alſo das analytiſche Nachdencken darinnen, daß man von den Grundgedancken auf dasjenige zurück gehet, was zur Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Gewißheit derſelben gehöret, oder kürtzer, wodurch man die Grundgedancken ſelbſt vollkommener machet. Das ſynthetiſche Nachdencken aber beſtehet darinnen, daß man von den Grundgedancken zur Erkenntniß anderer Wahrheiten fortgehet, welche keine Theile oder innerliche Determinationen, auch keine Beweisgründe derſelben ſind, oder doch nicht alſo betrachtet

tet werden. Und dieſes meinet man, wenn man ſaget, daß das ſynthetiſche Nachdencken zu Erfindung neuer Wahrheiten fortgehe, welches nicht ſo viel ſagen will, als ob die Wahrheiten zuvor noch niemals, oder eine lange Zeit nicht, bekannt geweſen seyn müßten; ſondern nur ſo viel, daß ſie in den Grundgedancken nicht ſchon enthalten, oder bey denſelben als Beweisgründe voraus geſetzet werden. Jedwede Art des Nachdenckens iſt nun weiter einzutheilen. Zum Voraus aber muß ich ſogleich erinnern, daß ſie in der Ausübung ordentlicher Weiſe allezeit verbunden werden. Man benennet hernach eine Wiſſenſchaft oder Schrift von derjenigen Methode, welche am häufigſten darinnen gebrauchet worden. Daher iſt auch oft mit Unterſchiede zu antworten, wenn man nach der Methode in einer gantzen Wiſſenſchaft oder Abhandlung, und wenn nach der Methode in einem einzeln Capitel, oder in einem kleinen Stücke, fraget. Der meditirende aber muß, wenn er gründlich verfahren will, die vorkommenden Abwechſelungen der Arten des Nachdenckens bey ſich ſelbſt unterſcheiden.

Wiefern das ſynthetiſche Nachdencken zur Erfindung neuer Wahrheiten fortgehet.

Wie beyde Arten des Nachdenckens verbunden werden.

§. 572.

Bey dem ſynthetiſchen Nachdencken erhellet unmittelbar aus dem Begriffe davon, daß die Grundgedancken gewiſſe Begriffe ſeyn müſſen, welche man als Begriffe betrachtet. Das analytiſche Nachdencken aber kan

Das analytiſche Nachdencken iſt entweder eine Analyſis der Begriffe und Sachen,

oder der Worte und Texte.

kan auch über Worte, als Worte betrachtet, angeſtellet werden, indem man nemlich ihre Bedeutung ſuchet, und beurtheilet. Daher iſt das analytiſche Nachdencken zuförderſt in die *Analyſin* der Sachen oder Begriffe, und in die *Analyſin* der Worte oder Texte abzutheilen. Die *Analyſis* der Sachen oder Begriffe iſt diejenige, deren Grundgedancken gewiſſe vorgeſtellte Begriffe ſind, welche man auch als ſolche betrachtet. Die *Analyſis* der Worte oder Texte iſt diejenige, deren Grundgedancken Worte ſind, welche man auch als ſolche betrachtet, und die Bedeutung derſelben ſuchet, und beurtheilet. Es kan alſo auch die Analyſis der Begriffe mit ſolchen Begriffen zu thun haben, welche man von andern Leuten hat, wenn man ſie nur als Begriffe betrachtet, und nicht zum Zwecke macht, die Worte, oder einen gantzen Text, zu erklären, und als einen Text zu beurtheilen.

§ 573.

Die Analyſis der Begriffe iſt in die zergliedernde und beweiſende abzutheilen.

Ferner weil wir die Aufſuchung alles desjenigen zum analytiſchen Nachdencken gerechnet haben, wodurch die Grundgedancken ſelbſt vollkommener werden; ſo gehöret ſowohl die Zergliederung, als der Beweis derſelben, vor daſſelbige. Es iſt auch vernünftig, den Begriff alſo zu beſtimmen. Denn es iſt vor bekannt anzunehmen, daß man nicht eher zu neuen Gedancken fortgehen ſoll, bis die Grundgedancken genugſam deut-

lich

lich ſind, und ihre Wahrheit unterſuchet worden. Daher iſt die *Analyſis* der Begriffe ferner in die zergliedernde und beweiſende *Analyſin* einzutheilen. Die zergliedernde *Analyſis*, (Analyſis in partes) iſt, welche dasjenige deutlich aufſuchet und unterſcheidet, was zu den Grundgedancken als ein Theil oder innerliche Determination gehöret. Die beweiſende *Analyſis* (Analyſis in rationes) iſt, welche die Beweiſe der Grundgedancken aufſuchet und beurtheilet. Sie ſuchet dieſelben entweder aus den Grundgedancken ſelbſt heraus, z. E. wenn in den Definitionen der Begriffe der Grund des ihnen zugeſchriebenen Verhältniſſes liegt, und daher durch die Zergliederung gefunden werden kan; oder ſie beurtheilet dieſelben nur, indem die Empfindung, das Gedächtniß oder Ingenium die Materie an die Hand giebt. Wir haben gemeiniglich bey den Grundgedancken ſchon gleichſam von ferne eine dunckele Empfindung ihrer Wahrheit oder Falſchheit, welche wir in einer concreten Idee wahrnehmen. Die beweiſende Analyſis ſuchet hernach dasjenige mit deutlicher Unterſcheidung auf, und ſetzet es aus einander, was zuvor dunckel und concret gedacht wurde.

Die beweiſende Analyſis ſuchet die Beweiſe aus den Grund-Gedancken ſelbſt heraus, oder beurtheilet ſie nur.

§ 574.

Bey der zergliedernden Analyſi kommt ein merckwürdiger Umſtand vor, indem man

Die zergliedernde Analyſis iſt eine

bloß zerglie- dernde, oder eine weiter determi- nirende.

bisweilen bloß dasjenige heraus ſuchet, was in den Grundgedancken ſchon mit gedacht wurde; bisweilen aber, wenn die Grundge- dancken noch unbeſtimmte Begriffe waren, eine fernere Beſtimmung derſelben ſuchet, und ſie alſo nicht nur deutlicher, ſondern auch vollſtändiger machet. Dieſes gehet gemeiniglich durch das bloſſe Analyſiren nicht an, ſondern das ſynthetiſche Nachden- ken muß dabey zu Hülfe genommen wer- den. Jedoch iſt der Zweck analytiſch, da- her man es als eine gemiſchte Speciem an- zuſehen hat. Es iſt alſo die zergliedernde *Analyſis* ferner einzutheilen. Sie iſt ent- weder die bloß zergliedernde oder rei- ne (Analyſis mere reſolvens), welche nur dasjenige, was in den Grundgedancken ſchon mit gedacht wurde, deutlich aus ein- ander ſetzet; oder ſie iſt die weiter deter- minirende oder gemiſchte Analyſis, wel- che zu demjenigen, was in den Grundge- dancken noch undeterminirt gedacht wurde, fernere Determinationen hinzu ſetzet. Es

Wichtigkeit der determi- nirenden Analyſis.

iſt aber die determinirende Analyſis von groſ- ſer Wichtigkeit. In den meiſten philoſo- phiſchen Materien kommt darauf das Hauptwerck an, und wenn ſie verabſäumet wird, ſo werden die Wiſſenſchaften mit un- brauchbaren Generalbegriffen § 122 n. 7 angefüllet. Wir wollen daher dieſelbe noch etwas weiter betrachten.

§ 575.

§ 575.

Indem die determinirende *Analyſis* die Begriffe durch Hinzuthuung mehrerer Determinationen innerlich vollſtändiger machet; ſo ſetzet ſie entweder ſolche Determinationen hinzu, welche dem Objecte allezeit zukommen, und alſo ſein Weſen ausmachen. Nemlich da zuvor nur ein Generalbegriff von demſelben bekannt war, zu welchem relativiſche Eigenſchaften und andere Stücke der ſymboliſchen Erkenntniß § 184 hinzu geſetzet wurden, damit eine adäqvate Definition daraus würde; ſo wird nun die nächſte poſitive Determination deſſelben aufgeſuchet, durch welche diejenigen Species eben entſtehet, dazu das Object gehöret. Z. E. dieſes geſchiehet in der natürlichen Theologie, wenn man zuerſt erweiſet, daß GOtt das allervollkommneſte Weſen ſey, und hernach die Vollkommenheiten, die ihm zukommen, ſelbſt angiebet. Oder die determinirende Analyſis ſetzet ſolche Determinationen hinzu, welche dem Objecte *disjunctive* weſentlich ſind, welches durch Eintheilungen geſchiehet. Man muß ſich nach der Beſchaffenheit der Sachen richten, welche manchmal mehr das eine, manchmal aber mehr das andere erfordert. Es iſt auch noch dieſes zu mercken, daß es bisweilen genug iſt, wenn man die hinzu zu ſetzende Determination nur angiebt, z. E. wenn das Lügen im Rechte der

Die determinirende Analyſis ſetzet entweder Determinationen hinzu, welche dem Objecte allezeit zukommen, oder durch Eintheilungen ſolche, welche ihm disjunctive zukommen.

Natur in das boshaftige, leichtſinnige und unbedachtſame eingetheilet wird Mor. § 447; bisweilen aber muß ſie ſelbſt immer noch weiter determiniret werden.

§ 576.

Die zuſammen geſetzte analytiſche Methode.

Beyde Arten von der Analyſi der Begriffe können auch zuſammen kommen, nemlich ſo wohl die zergliedernde als beweiſende Analyſis, welches ich die zuſammengeſetzte analytiſche Methode nennen will. Sie beſtehet darinnen, daß man in Auflöſung der Aufgaben von gewiſſen Datis auf die Gründe zurück gehet, von welchen ſie abhangen oder abhangen können, und aus der Beſchaffenheit oder Qvantität derſelben die geſuchte Determination der Beſchaffenheit oder Qvantität, nach welcher gefraget wurde, heraus bringet, z. E. wenn die Frage iſt, wie das Gewiſſen rege zu machen, oder, wie ein Betrübter zu tröſten iſt. Ich ſage, in ſolchen Fällen kommen beyde Arten der Analyſis zuſammen. Denn weil man Gründe von einer Sache aufſuchet, ſo iſt eine Analyſis in rationes da. Weil man aber dadurch die zuvor unbekannte Beſtimmung deutlich und a priori erfähret, ſo iſt auch eine determinirende Analyſis da. Von dieſer Methode iſt es eine Species, wenn man von einer Aufgabe, welche Gröſſen der Ausdehnung betrifft, auf die determinirenden Gröſſen, von denen die Beſtimmung, nach

Die algebraiſche Methode.

welcher

welcher gefraget wird, abhanget, zurück gehet, und dieſelbe durch Erklärung der Art, wie ſie davon abhanget, heraus bringet. Man kan dieſes die algebraiſche Methode nennen, weil in der Algebra die Aufgaben alſo aufgelöſet, und auch die Gründe gelehret werden, deren man ſich dabey zu bedienen hat. Hingegen kan man die Methode, Aufgaben aus den Gründen einer Sache a priori aufzulöſen, nicht füglich überhaupt die algebraiſche nennen. Denn wiefern die Algebra etwas determinirtes lehret; ſo ſchicket ſich daſſelbe bloß auf die Gröſſen der Ausdehnung, und gleichwohl kommt die bemeldete Methode in andern Wiſſenſchaften nicht weniger vor.

§ 577.

Welches die möglichen Zwecke bey der Analyſi der Texte ſind.

Die Analyſis der Worte oder Texte § 572 kan ſich mit dreyerley beſchäftigen. Entweder ſie interpretirt den Text, davon Cap. IX gehandelt wird; oder ſie abſtrahiret die Ordnung in demſelben, dergleichen Abſtraction man die Diſpoſition deſſelben nennet; oder ſie beurtheilet den Text, nemlich was ihm vor ein Werth zuzuſchreiben iſt. Die Diſpoſition eines Textes iſt entweder eine natürliche oder eine willkührliche. Ich nenne die natürliche Diſpoſition diejenige, da man den Zweck des Verfaſſers abſtrahiret, und die Theile des Textes demſelben ſo ſubordiniret, wie ſie derſelbe

Die Diſpoſition eines Textes iſt eine natürliche oder willkührliche.

ſelbe um dieſes Zweckes willen mit einander verbunden hat. Eine willkührliche Diſpoſition aber iſt, da man die Theile eines Textes unter irgend einen beqvemen Generalbegriff ſubordiniret. Bey der Beurtheilung eines Textes ſiehet man theils auf die Güte der Schreibart, ob die Worte deutlich, die Schreibart rein, zierlich u. ſ. w. ſey; theils auf die Güte der Gedancken, ob die Begriffe deutlich, die Sätze erwieſen oder erweislich, und ob die Gedancken dem Zwecke, den ſich der Verfaſſer vorgeſetzet hat, oder hätte vorſetzen ſollen, Genüge thun. Mit der Analyſi eines Textes kan man zwar auch die dogmatiſche Unterſuchung der Sachen ſelbſt, wovon gehandelt wird, verbinden. Allein in derſelben ſiehet man auch nicht mehr auf den Text, wiefern er ein Text iſt, ſondern auf die Sachen in abſtracto betrachtet; und mithin gehöret ein ſolches Nachdencken, wenn es analytiſch iſt, zu der Analyſi der Sachen.

Die Beurtheilung eines Textes ſiehet auf die Schreibart, oder die Gedancken.

§ 578.

Wir kommen nun auf das ſynthetiſche Nachdencken § 571. Der merckwürdigſte Unterſchied dabey, und welcher in der Ausübung gar viel zu ſagen hat, iſt dieſer, daß man entweder aus den Begriffen möglicher Weſen, und was daraus folget, weiter fortſchlieſſet; oder daß man, wenigſtens zugleich, aus Sätzen ſchlieſſet, welche von Exiſtentzen handeln. Dergleichen Sätze können

Eintheilung der ſynthetiſchen Methode in die geometriſche, phyſikaliſche, und moraliſche.

nen wiederum entweder von phyſikaliſchen Exiſtentzen handeln, nemlich von demjenigen, was iſt, oder bey Setzung gewiſſer Urſachen erfolget; oder von moraliſchen Exiſtentzen, nemlich von Endzwecken, und was um derſelben willen geſchehen ſoll oder darf. Vor dieſe drey Arten des ſynthetiſchen Nachdenckens haben wir Namen nöthig. Wir werden ſie am beqvemſten nach etlichen Hauptwiſſenſchaften, darinnen ſie vorkommen, benennen. Wir wollen alſo ſagen, daß die ſynthetiſche Methode dreyerley ſey. 1) Die geometriſche oder mathematiſche, 2) die phyſikaliſche, von welcher ich finde, daß ſie einige Methodum experimentalem nennen, und 3) die moraliſche. Man könte auch ſagen, die ſynthetiſche Methode ſey entweder die Syntheſis der Weſen, oder der Exiſtentzen. Und in letzterm Falle ſey ſie entweder die Syntheſis der phyſikaliſchen oder moraliſchen Exiſtentz. Die Syntheſis der Exiſtentzen könte auch κατ᾽ ἐξοχὴν die philoſophiſche Methode heiſſen; ſo hätte man zwey Hauptarten der ſynthetiſchen Methode, nemlich die geometriſche und die philoſophiſche. Und die letztere begriffe die phyſikaliſche und moraliſche Methode als zwey Gattungen unter ſich.

§ 579.

Nach der angenommenen Beſtimmung alſo iſt die mathematiſche oder geometriſche Was die geometriſche oder mathe-

triſche

matiſche Me- triſche Methode diejenige Art des ſynthe-
thode iſt. tiſchen Nachdenckens, da man aus mögli-
chen Weſen, deren Exiſtentz noch nicht geſe-
tzet, oder doch noch nicht betrachtet wird, zur Erkenntniß ihrer Verhältniſſe, und denen davon abhangenden Folgen und Aufgaben fortgehet. Ich nenne dieſe Methode deswegen die mathematiſche oder geometriſche, weil ſie in der Geometrie alſo vorkommt. Wollte iemand aus beſonderm Intereſſe dieſe Benennung nicht gelten laſſen, und lieber eine iedwede Methode, wo man gründlich und ordentlich beweiſet, die mathematiſche nennen; ſo müßte er nur erkennen, daß er hiermit die erheblichſten Unterſchiede der Methode unerklärt laſſe. Die geometriſche Methode hat daher das ſonderbare, daß ſie die Definitionen nicht erweiſet, ſondern ſie nur als möglich poſtuliret, und allenfalls, wo es ja nöthig iſt, die Möglichkeit derſelben vertheidiget. Daher bekommen auch die dadurch heraus gebrachten Sätze nur eine hypothetiſche Realität, nemlich daß ſie bey Vorausſetzung der geſetzten Weſen folgen, welches aber in der reinen Mathematik genug, und eben die Realität iſt, welche man ſuchet § 481. Man kan aber auch dieſe Methode anderswo als in der Geometrie brauchen, nemlich ſo oft man nur Verhältniſſe möglicher Weſen zu unterſuchen hat. Wo ſie aber auf Gröſſenweſen appliciret wird, ſo bringet ſie auſſerdem, was ange-

angeführet worden, auch noch andere Unterſchiede mit ſich, welche man § 10 beyſammen findet.

§ 580.

Was die phyſikaliſche Methode iſt.

Die phyſikaliſche Methode iſt diejenige Art des ſynthetiſchen Nachdenckens, da man von Erfahrungen, oder auch von geſchloſſenen Realſätzen, (weil doch zuletzt alle Exiſtentzen aus Erfahrungen bewieſen werden müſſen) § 535 auf andere Sätze, welche von phyſikaliſchen Exiſtentzen handeln, fortgehet. Man gehet alſo von denen aus Erfahrungen bekannten Wirckungen und Eigenſchaften der Dinge zu der Entdeckung ihrer Urſachen, ihrer fernern Wirckungen, und ihrer Verhältniſſe fort. Indem ich ſage, man ſchlieſſe auf andere phyſikaliſche Exiſtentzen, ſo ſind auch die realen Möglichkeiten § 364 mit darunter begriffen, weil ſie davon abhangen. In dieſer Methode thut ſonderlich der Unterſcheidungsweg § 537 gute Dienſte. Man bedienet ſich derſelben in der Phyſik, und mithin auch in allen mediciniſchen Wiſſenſchaften, welche Special-Wiſſenſchaften der Phyſik ſind, und daher iſt die Benennung genommen. Sie kommt aber auch anderwärts, z. E. in der geoffenbarten Theologie vor, darinnen die Sprüche der heiligen Schrift die Stelle der Erfahrungen vertreten. Man bedienet ſich nemlich derſelben darinnen, ſo oft man die theologiſchen Lehren aus der heiligen Schrift

ſelbſt

ſelbſt abſtrahiret. Im Vortrage aber iſt es oft beqvemer, dieſelben, nachdem man ſie ſchon abſtrahiret hat, nach analytiſcher Lehrart aus einander zu ſetzen, und die Schriftſtellen iedesmal zum Beweiſe beyzufügen.

§ 581.

Was die moraliſche Methode iſt.

Die moraliſche Methode iſt diejenige Art des ſynthetiſchen Nachdenckens, da man von den Grundgedancken auf die Endzwecke der Dinge, oder aus ſchon geſetzten Zwecken auf andere, ingleichen auf dasjenige, was um derſelben willen geſchehen ſoll, oder darf, fortgehet. Und wiefern dieſes geſchiehet, ſo nenne ich es auch nur die moraliſche Methode. Nun ſind alle Geſetze als Endzwecke anzuſehen, nemlich ſie ſind Endzwecke des Geſetzgebers. Daher hat die moraliſche Methode mit Geſetzen, oder mit Endzwecken der Klugheit, zu thun. So lange die moraliſche Nothwendigkeit, warum etwas geſchehen ſoll, nur aus unſern eigenen Endzwecken, wiefern ſie als die unſrigen betrachtet werden, hergeleitet wird; ſo betrachtet die moraliſche Methode Endzwecke der Klugheit. Wenn aber die moraliſche Nothwendigkeit aus dem Willen eines Befehlenden hergeleitet wird, welchem wir wegen der Dependentz von ihm zu gehorchen ſchuldig ſind; ſo hat ſie mit einer geſetzlichen Betrachtung zu thun. Die Geſetze ſelbſt werden entweder unmittelbar durch

die

die Empfindung bekannt gemacht, wenn ſie aufgeſchrieben, oder mündlich kund gethan worden; oder wenn es natürliche Geſetze ſind, ſo müſſen ſie aus demjenigen, was die Erfahrung lehret, ingleichen aus geſchloſſenen Realſätzen, allererſt erwieſen werden. Man hat ſich alsdenn bey dem Beweiſen vor dem gewöhnlichen Fehler in Acht zu nehmen, daß man nicht, indem man eine geſetzliche Verbindlichkeit darthun will, nur eine Verbindlichkeit der Klugheit erweiſe.

§ 582.

Welche Betrachtungen bey moraliſchen Materien doch nicht vor die moraliſche Methode gehören.

Indem man die Moralität gewiſſer Dinge unterſuchet, und ſie alſo nach Endzwecken betrachtet, um welcher willen ſie eine moraliſche Exiſtentz oder Möglichkeit § 154 haben, oder nicht haben; ſo verwirre man damit nicht diejenige Betrachtung, da man die wirckenden Urſachen und Mittel darzu nur in phyſikaliſcher Betrachtung unterſuchet, ich meine, da man nur fraget, wodurch der betrachtete Gemüthszuſtand möglich oder wircklich wird. Dieſe Betrachtung gehöret nicht zur moraliſchen, ſondern vor die phyſikaliſche oder zuſammen geſetzte analytiſche Methode § 576. Und weil gleichwohl bey den meiſten moraliſchen Dingen beyde Betrachtungen mit einander verbunden werden müſſen; ſo entſtehen daraus zuſammen geſetzte Arten der Methode. Z. E. wenn man von der Zaghaftigkeit redet, ſo

ſind es gantz unterſchiedene Betrachtungen, warum und in welchen Fällen die Zaghaftigkeit thöricht oder ungerecht iſt, und woher ſie entſtehet, und durch was vor Mittel ſie vermieden werden kan.

§ 583.

Was das ſynthetiſche Nachdencken voraus ſetzet, und wie es mit dem analytiſchen zu verbinden iſt.

Das ſynthetiſche Nachdencken kan nicht eher, wenigſtens nicht gründlich, angewandt werden, als bis die Grundgedancken deutlich ſind, und ihrer Realität oder Möglichkeit nach, welche man ihnen zuſchreibet, vor bekannt angenommen werden können. Daher werden zuvor Definitionen, oder auch Erfahrungen und andere Sätze erfordert. Die Definitionen müſſen wenigſtens in ihre Axiomata zergliedert werden, welche es entweder vor ſich oder zufälliger Weiſe ſeyn können § 42. Wenn dieſes noch nicht genug iſt, ſo muß eine fernere, nemlich eine determinirende Analyſis § 574 ꝛc. vor dem ſynthetiſchen Nachdencken vorher gehen. Daher müſſen ordentlicher Weiſe beyde Arten des Nachdenckens bey einer Abhandlung verbunden werden. Das analytiſche Nachdencken wird fruchtbarer, wenn das ſynthetiſche hinzu kommt. Das ſynthetiſche aber kan ohne irgend ein vorher gegangenes analytiſches gar nicht ſeyn. Die Gedancken, welche in einer Abhandlung vorkommen, und welche man mit denen § 35 ꝛc. erklärten Namen zu benennen pfleget, können meiſten-

meiſtentheils bald zum analytiſchen, bald zum ſynthetiſchen Nachdencken gehören, welches man ſich nicht irren laſſen muß. Z. E. die Axiomata der Identität und der unzertrennlichen Nebenbegriffe § 42 gehören zum analytiſchen Nachdencken. Die Axiomata der Cauſalität aber gehören zum ſynthetiſchen. Die Lehrſätze und Folgerungen können ebenfalls bald zum analytiſchen bald zum ſynthetiſchen Nachdencken gehören. Vornemlich ſind die Lehrſätze der determinirenden Analyſis merckwürdig. Eben ſo verhält es ſich mit den Aufgaben.

§ 584.

Was man ſich bey verſchiedenen Sachen vor einer Methode zu bedienen hat.

Eine iedwede Sache muß nach derjenigen Methode überdacht und abgehandelt werden, welche ihre Natur leidet. Wo daher von Exiſtentzen gehandelt wird, ſo muß entweder die analytiſche Methode, beſonders die determinirende Analyſis; oder unter den ſynthetiſchen die phyſikaliſche oder moraliſche Methode gebrauchet, oder beyde verbunden werden. Die Unterſuchung der Weſen aber erfordert die mathematiſche Methode, oder die analytiſche, es ſey nun die bloß zergliedernde, oder die ferner determinirende.

§ 585.

Wie das Nachdencken über ein Thema füglich

Es iſt nun noch der andere Zweck dieſes Capitels übrig, da eine Anleitung zu geben iſt, wie man in der Ausübung die Medita-

anzugreiffen iſt. tion über eine Sache füglich anzugreiffen habe. Der Hauptzweck der Meditation, nemlich der objectiviſche Zweck derſelben, heiſſet das Thema. In der gantzen Meditation bemühet man ſich die dazu gehörigen Begriffe deutlich zu machen, weiter zu beſtimmen, die Verhältniſſe derſelben zu beweiſen, oder ſie zu der Erkenntniß mehrerer Wahrheiten anzuwenden.

Was das Thema heiſſet.

Das Thema iſt entweder ein einfaches, und zwar ein Begriff, Satz, oder Aufgabe, oder ein zuſammen geſetztes.

Das Thema iſt entweder ein einfaches, und zwar entweder ein Begriff, oder ein Satz, oder eine Aufgabe; oder es iſt ein zuſammen geſetztes, wenn etliche Themata zuſammen genommen werden. Dieſelben ſind entweder nicht ſubordiniret, als wenn man von einer Sache und ihrem Oppoſito, z. E. von dem Beyfalle und dem Zweifel, von der Wahrhaftigkeit und der Lügen zugleich handelt; oder ſie ſind einander ſubordiniret, als wenn man von einem Generalbegriffe, und von einer und der andern darunter gehörigen Specie inſonderheit handelt. Es kan ein vernünftiger Grund vorhanden ſeyn, warum man mehr Themata zuſammen nimmt. Es ſind alſo dabey nur die Regeln von der Ausarbeitung eines Thematis in Anſehung eines ieden inſonderheit zu beobachten.

§ 586.

Allgemeine Regeln von dem Nachdencken.

Ich will zuförderſt einige allgemeine Regeln von der Meditation angeben. 1) Man ſehe zuförderſt zu, daß das *Thema* nützlich

lich ſey, und auch nützlich abgehandelt werde. Bey demjenigen, was die Natur hervor bringet, iſt es mehrentheils übereilt, zu fragen, ob die Betrachtung deſſelben auch nützlich ſey. Denn die Erkenntniß davon dienet allemal zur Bereicherung der Wiſſenſchaften, und hat in viel tauſend Wahrheiten einen Einfluß. Aber bey den Zuſammenſetzungen und Abſonderungen der Begriffe, welche die Menſchen willkührlich machen, hat man ſehr darauf zu ſehen. Bey hiſtoriſchen Abhandlungen muß man aus den iedesmaligen Umſtänden urtheilen. Unter einer nützlichen Abhandlung eines Thematis verſtehe ich ſonderlich dieſes, daß man nicht etwan dasjenige auſſen laſſe, was in einer Abhandlung von dieſer Art eben geſuchet wird, welches geſchiehet, wenn man ſich mit den gewöhnlichen undeterminirten Begriffen behilft, oder eine inadäqvate Subtilität § 95 anwendet, oder nicht auf die Gründe, wo man doch könte, zurück gehet, und demjenigen, was ſchwer iſt, nur ausweichet, oder die Zweifelsknoten nicht auflöſet, ſondern zerſchneidet.

Das Thema ſoll nützlich ſeyn und nützlich abgehandelt werden.

Was zur nützlichen Abhandlung eines Thematis gehöret.

§ 587.

2) Wenn man über ein Thema mit ſonderlichem Nutzen nachdencken will; ſo muß man ſchon zuvor einige Fertigkeit im Nachdencken haben. Zu dem Ende ſoll man ſich in der Logik fleißig und gründlich

Man ſoll ſchon einige Fertigkeit im Nachdenken haben.

Man ſoll von der Sache eine vorläufige Erkenntniß haben.

üben. Ferner 3) damit es der Meditation nicht an dem nöthigen Stoff gebreche, ſo ſoll man von der Sache, worüber man eine gründliche Meditation zu verfertigen gedenket, ſchon zuvor eine hinlängliche vorläufige Erkenntniß haben, damit uns tüchtige concrete Ideen obſchweben. Die vorläufige Erkenntniß iſt alsdenn hinlänglich, wenn ſie ſich ſo weit erſtrecket, daß das übrige von dem Nachdenckenden durch Nachſinnen heraus gebracht werden kan. Da nun die Wiſſenſchaften durch ein gemeinſchaftliches Band zuſammen hängen, und derjenige auch in einer eintzigen hin und wieder nicht recht fortkommen kan, welcher von den übrigen keinen Begriff hat; ſo bemühe man ſich zuförderſt die philoſophiſche und mathematiſche Encyclopädie, ingleichen die Wiſſenſchaften derjenigen Facultät, dahin das Thema gehöret, zu erlernen. Ueber dieſes wird auch erfordert, daß man in der Hiſtorie nicht unwiſſend ſey, ohne welche es dem Verſtande theils an gnugſamen Erfahrungen, theils an veranlaſſenden Urſachen auf mancherley Möglichkeiten zu fallen, fehlet.

§ 588.

Man richte die Aufmerckſamkeit ſcharf auf die Grundgedancken, entwerfe den

Wenn man ſich hierauf 4) über die Meditation ſelbſt machet; ſo richte man die Aufmerckſamkeit ſcharf auf die obſchwebenden Grundgedancken, und bemühe ſich, dieſelben lebhaft und immer

vollſtän-

vollſtändiger zu dencken. Dieſes geſchiehet, wenn man die Exempel, welche unter die concreten Ideen gehören, ingleichen die Oppoſita, und die Prädicate, welche man ihnen, vermöge der concreten Idee zuſchreibet, fleißig überleget und zergliedert, ingleichen wenn man ſich beſinnet, was man ſonſt von der Sache gehöret oder geleſen habe, oder auch noch mehr Erfahrung oder Nachricht davon einziehet. Man entwerfe alsdenn vor allen Dingen eine gute Sciagraphie, damit die Imagination nicht ausſchweife; Um dieſe zu finden, muß man das *Thema* beurtheilen, und die Hauptpuncte der Meditation, darauf ſie gerichtet werden ſoll, aus einander ſetzen. Man findet aber dieſelben, wenn man ſich theils die Zwecke deutlich vorſtellet, worzu die Meditation uns ſelbſt oder andern dienen ſoll, theils herum ſinnet, was bey dem Themate ſchwer oder zweifelhaft iſt, und worinnen es andere verſehen, oder leicht verſehen können.

Grundriß, und ſetze die Hauptzwecke der Meditation aus einander.

§ 589.

Wenn man die Zwecke ſeiner Meditation feſt geſetzet hat; ſo gebe man 6) hernach Achtung, was vor eine Methode iedweder erfordere § 584, und nach derſelben überdencke man ihn, als ein beſonderes Thema. Um dieſes thun zu können, hat man ſich zu hüten, daß man den Verſtand nicht uniform gewöhne. Hierbey dencke

Man ſehe zu, was ieder Hauptpunct vor eine Methode erfordere.

Man ſorge vor eine gute Ordnung.

Regel davon.

Einſchränkung derſelben.

man weiter 7) auf eine gute Ordnung, in welche die Theile der Meditation ſowohl zu eigener Beqvemlichkeit, als beym Vortrage, zu ſtellen ſind. Die Regel davon iſt dieſe, daß dasjenige zuerſt ſtehen muß, ohne welches das folgende gar nicht, oder doch nicht ſo beqvem, verſtanden werden kan. Jedoch iſt dieſes nicht alſo zu verſtehen, als ob vor iedwede Gedancke durch die Natur ſelbſt ein Platz ſo genau beſtimmet würde, daß ſie ſich nicht eben ſo wohl an einem andern ſchickte. Es bleibt in der Folge der Gedancken hinter einander viel willkührliches. Bey vielen Sachen kommen auch dergeſtalt coordinirte Sätze vor, daß keiner ohne den andern völlig verſtanden werden kan. Weil nun gleichwohl nur einer nach den andern erkläret werden muß; ſo müſſen bisweilen im Vortrage Sätze, die im folgenden erwieſen werden ſollen, zum Voraus als Lemmata angenommen werden, da hingegen die Sätze ſelbſt, damit nicht die Materien auf eine unbeqveme Art zerriſſen werden, an ihrem Orte gelaſſen werden müſſen. Die Meinung iſt dahero nur, daß, ſo viel möglich, dasjenige zuerſt ſtehe, deſſen Erkenntniß im folgenden voraus geſetzt wird. Die Art, wie einer hierbey verfähret, gehöret mit unter die Proben, woraus man ſeine Geſchicklichkeit im Nachdencken erkennen kan.

§ 590.

§ 590.

Man hüte ſich 8) daß man nicht ſogleich um einer gefundenen Eintheilung willen, ob ſie gleich adäqvat iſt, die zu erklärenden Wahrheiten nach Maaßgebung derſelben aus einander ſetzen wolle. Denn wenn gleich die Eintheilung an ſich richtig iſt: ſo muß man doch oft dasjenige, was zur vollſtändigen Erkenntniß eines eintzigen Gliedes der Eintheilung gehöret, von allen Orten her, auch aus der Betrachtung der andern Glieder, zuſammen holen; welches ohne Zweifel Verwirrung verurſachet, wenn es bey allen oder mehrern Gliedern geſchehen muß. Daher kan man auch den Diviſionen ſelbſt keinen beſtändigen Ort in den Abhandlungen anweiſen, ſondern manche müſſen bald vom Anfange, manche aber erſt nach vielen andern Sätzen, oder gar am Ende ſtehen. Eben ſo übereilt wäre es auch 9) wenn man allezeit der Ordnung der Natur ſo weit folgen wolte, daß man die Realgründe zuerſt ſetzen wolte. Diejenige Ordnung der Natur, deren man ſich im Vortrage zu bedienen hat, iſt die Ordnung, wie man von dem einen zu der Erkenntniß des andern gelanget, nicht aber die Ordnung der Realgründe, wie einer den andern verurſachet, welche Ordnungen nicht allezeit zuſammen treffen. Z. E. in der mathematiſchen § 579 und moraliſchen § 581 Me-

Nicht iedwede Eintheilung iſt beqvem, die Wahrheiten nach derſelben aus einander zu ſetzen.

Man darf nicht allezeit von den Realgründen anfangen, unter dem Vorwande, der Ordnung der Natur zu folgen.

thode weiß man die Realgründe zuerſt, weil man dort aus dem Weſen ihre Eigenſchaften herleitet, und hier aus den Zwecken die Mittel entweder erfindet, oder doch beurtheilet, ob ſie Mittel ſind. Bey der phyſikaliſchen Methode aber § 580 verhält ſich die Sache mehrentheils umgekehrt, weil man von den Erkenntnißgründen a poſteriori allererſt zur Erkenntniß der Realgründe hinauf ſteiget. Jedoch 10) iſt eine bequeme Abtheilung einer Materie in generale Titel nicht zu verabſäumen, ſie geſchehe nun durch Diviſionen oder durch andere Arten der Abſtraction, beſonders durch Unterſcheidung der Hauptzwecke, ich meine der Hauptpuncte, der Meditation. Denn ſie dienet zu der Beförderung der Vollſtändigkeit, Deutlichkeit und guten Ordnung, kömmt auch dem Gedächtniſſe zu ſtatten. Wo es ungezwungen angehet; ſo ſoll man auch die Realgründe vor ihren Principiatis hergehen laſſen. Hier verſehen es manche, welche unter dem Vorwande der mathematiſchen Methode die Materien ohne Noth zerreiſſen, und ſich daran begnügen laſſen, daß ſie zu den Theilen der Abhandlung die Zahl und den Kunſt-Namen ſetzen.

Man befleiſſige ſich einer beqvemen Abtheilung der Materie unter generale Titel.

§ 591.

Man bemühe ſich in ein Feuer der

11) Man bemühe ſich, wenn man über etwas nachdencket, in ein Feuer der Meditation zu kommen, d. i. mit einem

nem mercklich erhöheten Grade der Lebhaftigkeit, zu dencken, ſich vieles zugleich, und ſo viel möglich, doch ohne Uebereilung, mit einer Geſchwindigkeit vorzuſtellen. Denn die Gröſſe eines iedweden Effects hanget von dem Grade der Lebhaftigkeit, der Stärke, und der Geſchwindigkeit ab, mit welcher die Kraft wircket, und manche Effecte erfordern einen gewiſſen erhöheten Grad derſelben, ohne welchen ſie gar nicht entſtehen können, wenn auch die Kraft in ihrer Wirckſamkeit noch ſo lange anhielte. Jedoch muß der erſte Entwurf hernach mehrmal wiederum vorgenommen, und daferne es nöthig iſt, verbeſſert werden. Man muß auch die Geſchwindigkeit, davon wir reden, nicht eben der Zeit nach, und alſo verſtehen, daß man nur bald fertig zu werden ſuchen müßte; ſondern alſo, daß man, in Vergleichung mit dem Nachdencken zu anderer Zeit, ietzo binnen gleichen Zeiten mehrere Gedancken habe. 12) Im Vortrage hüte man ſich, daß man nicht zu weit aushole, ich meine, daß man nicht die Gründe ſeiner Sätze gar zu weit herhole. Denn ob gleich ein gründlicher Gelehrter bey ſeinem eigenen Nachdencken die Sätze bis auf die erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniß zurück führen, und deswegen eine Fertigkeit haben ſoll, den Zuſammenhang eines Satzes mit denſelben leichte zu empfinden; ſo wäre es doch beſchwerlich, andern Leuten die

Meditation zu kommen.

Man hole nicht zu weit aus.

die erſten Gründe aller Wiſſenſchaften bey aller Gelegenheit vorſagen zu wollen. Daher muß man im Vortrage urtheilen, was um der Leſer willen, vor welche geſchrieben wird, zu ſagen nöthig iſt. Jedoch muß man dabey aufrichtig verfahren, und nicht etwan Dinge als bekannte Wahrheiten voraus ſetzen, welche noch zweifelhaft ſind; oder unterlaſſen, den Grund bekannter Wahrheiten aufzuſuchen, wo man in der Auffuchung deſſelben eben den Schlüſſel zu den geſuchten Wahrheiten finden könte; oder etwan den Schwierigkeiten ausweichen und das nützlichſte hinweg laſſen. Eine Betrachtung, welche zu allen, oder zu ſehr vielen Thematibus mit gleichem Rechte gezogen werden könte, gehöret zu gar keinem unter denſelben, in ſo ferne von einer ausführlichen und weitläuftigen Vorſtellung die Rede iſt, ſondern ſie machet ſelbſt ein beſonderes Thema aus, es wäre denn, daß ſpeciale Urſachen ein anderes erforderten.

Man ſuche eine determinirte und characteriſtiſche Erkenntniß.

13) So viel möglich, ſuche man überall zu einer determinirten und characteriſtiſchen Erkenntniß durch zu dringen. Daher bleibe man nicht bey unfruchtbaren Generalſätzen ſtehen, oder halte ſich bey dem Beweiſe derſelben, und bey Herausziehung anderer eben ſo uncharacteriſtiſcher Folgerungen weitläuftig auf, welches zu thun keine groſſe Kunſt, aber wider den Zweck einer gelehrten Abhandlung iſt. Daher

hüte

hüte man ſich auch vor der verdrüßlichen Gewohnheit dererjenigen, welche die Leſer mehr mißbrauchen, als ihrem Verſtande Gnüge thun, indem ſie eine Menge auf Schrauben geſetzter Begriffe vorbringen, welche am Ende auf einen Circkel hinaus laufen, oder gar keine poſitive Gedancke übrig laſſen, z. E. wenn ſie relativiſch ſind, und doch nichts abſolutes übrig laſſen, dergleichen Zeug ſich doch gegen Leute, die die Sache nicht recht anzugreiffen wiſſen, durch ſubtile Sophiſtereyen eine geraume Zeit vertheidigen läſſet. 14) Wenn der Vortrag nützlich seyn ſoll; ſo müſſen fleißig erläuternde Anmerckungen § 49 mit beygebracht werden. Daher hat man herum zu ſinnen, wo etwan leicht etwas verſehen werden könne, oder worinnen andere irren, oder ungegründete Einwürfe machen, damit die Cautelen und Beantwortungen der Einwürfe nicht vergeſſen werden.

Es müſſen fleißig erläuternde Anmerckungen beygefüget werden.

§ 592.

Weil man leichter auf dasjenige fällt was zur Abhandlung eines Thematis gehöret, wenn man ſich die Hauptpuncte, welche bey allen Thematibus, oder bey den unterſchiedenen Gattungen derſelben inſonderheit, zu betrachten vorkommen können, in Claſſen bringet, und unter wenig Titel ſubordiniret, welche man ſich geläufig machet, und in den Gedancken leicht durchlaufen kan;

Verſuch einer beqvemen Topik.

kan; ſo will ich nunmehro einen Verſuch thun, dergleichen auf eine kurtze und beqveme Art anzugeben. Man könte dieſe Lehre die Topik, die Zwecke, oder Objecte der Meditation ſelbſt aber, welche darinnen vorkommen, die Titel der Topik ((Locos Topicos) nennen. Dieſer Begriff der Topik wird nützlicher ſeyn, als wenn man nach Ariſtotelis Begriffe darunter nur eine Sammlung von Titeln verſtehet, durch deren Ueberdenckung man geſchickt gemacht werden ſoll, leicht auf allerley wahrſcheinliche, oder vielmehr oratoriſche und Scheingründe von den Dingen zu fallen.

§ 593.

Entwurf der Titel der allgemeineſten Topik. Die Titel der allgemeineſten Topik, welche man bey allen Thematibus durchlaufen, und ſich umſehen kan, wie viel ſich zur vorhabenden Abhandlung ſchicket, könten ungefehr folgende ſeyn. *Nominalerinnerungen.* I) Es iſt bisweilen nützlich, einige Nominal-Erinnerungen voran zu ſchicken § 478. *Aufſuchung des erſten Begriffs.* II) Der erſte Begriff iſt aufzuſuchen § 482, und zu erklären, wie man darauf gebracht worden. *Beweis der Möglichkeit und Exiſtentz.* Hiermit verbinde man III) den Beweis der Exiſtentz, oder, wo es nöthig iſt, auch der Möglichkeit des Objects. Dabey iſt Achtung zu geben, ob nach der phyſikaliſchen oder moraliſchen Exiſtentz und Möglichkeit § 154 gefraget werde, ingleichen, ob man nur die Exiſtentz a poſteriori,

oder

oder auch den Grund und die Nothwendigkeit derſelben a priori, erweiſen könne oder ſolle. Man dencke IV) auf die fernere Beſtimmung der undeterminirten Begriffe, und zwar will ich hier zuerſt diejenige erwehnen, welche durch die Exiſtential-Abſtraction geſchiehet. Man ſetzet entweder Determinationen hinzu, welche allemal da ſind; oder ſolche, welche der Sache nur disjunctive weſentlich ſind § 575. In beyden Fällen iſt zu bedencken, was der Sache ſchlechterdings weſentlich oder nur natürlich ſey § 163. Zu dieſem Titel gehöret auch die Aufſuchung der Kennzeichen, und alſo des characteriſtiſchen Begriffs von einer Sache. Man gehe V) zur Aufſuchung der Urſachen eines Dinges, oder wenn davon ſchon etwas undeterminirtes bekannt iſt, zur fernern Beſtimmung derſelben fort. Hierbey mercke man erſtlich, daß man theils zu den Attributis, oder auch zufälligen Eigenſchaften, eines Dinges die in ihrem Grundweſen liegenden Gründe aufſuchen kan; theils auch nach dem Urſprunge und der Entſtehungsart des Dinges ſelbſt fragen kan; ferner daß man Gründe der phyſikaliſchen oder der moraliſchen Exiſtentz ſuchet. Daher trifft das, was unter dieſen Titel gehöret, oft mit der Unterſuchung der Beweisgründe der Exiſtentz und Nothwendigkeit a priori zuſammen. Nun folget VI) die Betrachtung der Wirkungen

Fernere Beſtimmung der Begriffe durch die Exiſtential-Abſtraction.

Aufſuchung der Urſachen.

Unterſuchung der

Wirckungen und des Nutzens. kungen und Folgen eines Dinges, darzu auch die Aufgaben von dem Nutzen und Gebrauche deſſelben gehören. Ich ſehe aber bey dieſem Titel nur noch auf die abſoluten Folgen, wieferne ſie den relativiſchen entgegen geſetzet werden. Zu dieſen Folgen verhält ſich die Urſache als eine cauſa phyſice efficiens oder als eine cauſa moralis § 150. Ferner hangen die Effecte von ihren Urſachen entweder unausbleiblich oder unter gewiſſen Bedingungen ab. Es

Betrachtung des Verhältniſſes eines Dinges gegen andere. iſt VII) die Betrachtung des Verhältniſſes eines Dinges gegen andere Dinge nöthig. Daher entſtehen relativiſche Eigenſchaften und Folgen, welche einem Dinge zukommen, ſo bald es mit andern zuſammen genommen, betrachtet wird, welche ihm auch eben ſo weſentlich, und eben ſo wichtig ſeyn können, als irgend etwas, was ihm als ein abſolutes Prädicat zukommt. Sie haben alſo ihren Grund theils in, theils auſſer der Sache. In Anſehung der meiſten

Unterſuchung der Gröſſen. erzehlten Puncte iſt VIII) zu bedencken, daß auſſer der Unterſuchung der Beſchaffenheit auch die Unterſuchung der Gröſſen beſonders angeſtellet werden könne. Die Natur der Sachen erfordert bald das eine mehr, bald das andere.

Nützliche Scholia. Endlich ſind IX) die nützlichen *Scholia* § 49 nicht zu vergeſſen § 591 n. 14.

§ 594.

Entwurf einer ſpecia- Auſſer dieſer allgemeineſten Topik können wir

wir nun auch einen ſpecialeren Entwurf vor die unterſchiedenen Hauptarten der Thematum machen. Ein Thema iſt entweder ein Begriff oder ein Satz oder eine Aufgabe § 585. Was die Begriffe anlanget, ſo finde ich, wenn ſie keine moraliſchen Weſen vorſtellen § 120, auſſer der allgemeinen Topik weiter nichts zu erinnern. Stellen ſie aber moraliſche Weſen vor, ſo erwege man, ob man bloß eine moraliſche Betrachtung des Objects anſtellen, oder die phyſikaliſche zugleich damit verbinden wolle § 582. Zu der moraliſchen Betrachtung gehöret 1) der Beweis der Verbindlichkeit, ihrer Exiſtentz nach, dabey man entweder auf die Verbindlichkeit der Klugheit, oder auf die geſetzliche oder Verbindlichkeit der Gerechtigkeit, oder auf beyde ſiehet. 2) Der Grund der Verbindlichkeit *a priori*. 3) Die Strafen und Belohnungen, ſo wohl die natürlichen als moraliſchen. 4) Die Gründe der Zurechnung und die Grade der moraliſchen Schuld. 5) In einer andern Betrachtung können die meiſten unter die vorigen Titel gehörigen Sachen als Bewegungsgründe vorgeſtellet werden, welches man ſo oft thut, als zu den vorigen eins oder das andere beyzubringen genug, und hingegen rathſam iſt, ſich das übrige vorzubehalten, um die Gemüther kräftig zur Ausübung zu bewe-

lern Topik.

Wenn das Thema ein Begriff von einem moraliſchen Weſen iſt.

In Abſicht auf die moraliſche Betrachtung:

Der Beweis der Verbindlichkeit.

Die Gründe der Verbindlichkeit.

Die Strafen und Belohnungen.

Die Gründe der Zurechnung und Schuld.

Die Bewegungsgründe.

Die Bedingungen. Die Oppoſita. Die Kennzeichen. In Abſicht auf die phyſikaliſche Betrachtung: Die Entſtehungsart. Die antreibenden Urſachen. Die Mittel. Die Hinderniſſe.

gen. 6) Die Bedingungen. 7) Die *Oppoſita*, inſonderheit diejenigen, welche mit der Sache eine merckliche Aehnlichkeit haben, und daher mit derſelben leicht verwirret werden. 8) Die Kennzeichen. Zur phyſikaliſchen Betrachtung aber gehöret 9) die phyſikaliſche Entſtehungs-Art, dabey die mancherley Urſachen zu betrachten ſind. Inſonderheit aber 10) die antreibenden Urſachen, nemlich wiefern ſie hier nach ihrer phyſikaliſchen Wirckſamkeit betrachtet werden. 11) Die Mittel unter denſelben gehören hierher ſonderlich diejenigen, welche etwas anderes als Bewegungs-Urſachen ſind. Sonſt ſind in anderer Betrachtung auch alle Bewegungs-Gründe als Mittel anzuſehen, nemlich die Vorſtellung derſelben, und die Bemühung dieſe Vorſtellung lebhaft zu erhalten, iſt ein Mittel der Ausübung. 12) Die Hinderniſſe, welche entweder Irrthümer und Vorurtheile, oder etwas anderes ſind.

§ 595.

Wenn das Thema ein Satz iſt. Was die allgemeine Topik erfordert: Deutliche Beſtimmung der Begriffe, Beweis und Aufſuchung der Gründe,

Wenn das Thema ein Satz iſt, ſo erhellet leicht aus der allgemeinen Topik § 593, I) daß die Begriffe, welche darinnen vorkommen, oder zum deutlichen Verſtande deſſelben gehören, deutlich, und wo es nöthig, characteriſtiſch zu beſtimmen ſind. II) Daß der Satz ſeiner Wahrheit, oder auch Möglichkeit nach, zu bewei-

beweiſen, und, wo möglich, auch die Gründe ſeiner Wahrheit *a priori* aufzuſuchen ſind. III) Daß nützliche Folgerungen und Aufgaben daraus zu ziehen ſind, und der Nutzen deſſelben zu zeigen iſt. IV) Daß die Cautelen, Beantwortung der Einwürfe und andere nützliche *Scholia* beyzufügen ſind. Hierzu will ich nun noch folgende Special-Erinnerungen ſetzen. 1) Bey manchen *Thematibus* kommt das meiſte auf die Einſchränckungen des Satzes und den Beweis derſelben an, z. E. Mor. § 504 ꝛc. 2) Bey andern kommt das meiſte auf die genauere Beſtimmung der undeterminirten Begriffe an, welche darinnen vorkommen, z. E. Mor. § 459, 466. 3) Was die Erklärung der Begriffe in einem Satze betrifft, ſo kommt manchmal das vornehmſte auf die *Copulam* an, nemlich wenn ſie zuſammen geſetzt iſt, und man alſo die ſchwanckende Bedeutung derſelben, die Einſchränckung, Modalität u. ſ. f. zu unterſuchen hat, z. E. wenn der Satz wäre, daß wo ein Geſetz ſey, auch Strafen ſeyn müſſen, da es denn zweifelhaft iſt, ob ihnen die Strafen die Verbindlichkeit geben, oder nur ſonſt ein nothwendiger Umſtand dabey ſind, Mor. 189-197, 167. 4) Bisweilen können die Beweiſe nicht bloß aus den Definitionen der Begriffe, die in einem Satze vorkommen, geführet

nützliche Folgerungen und Aufgaben, nützliche Scholia.

Special-Erinnerungen.

Bisweilen kommt das meiſte an auf die Einſchränckungen, auf die genauere Beſtimmung der undeterminirten Begriffe, auf die Copulam.

Bisweilen wird der Beweis nicht bloß aus den

Definitionen geführet. werden, ſondern es müſſen äuſſerliche Gründe zu Hülfe genommen werden, und doch gehet dadurch der Nothwendigkeit der Concluſion nicht nothwendig etwas ab. 5)

Bisweilen ſind ſtreitende Beweiſe zu entſcheiden. Bisweilen müſſen ſtreitende Beweiſe entſchieden werden § 553 ꝛc. Wenn man dieſe Fälle nicht wahrnimmt; ſo kan man ſich gewaltig betrügen, und richtig erwieſen zu haben glauben, wenn man aus einem bekannter Maſſen vor wahr anzunehmenden Satze geſchloſſen hat, z. E. wenn die Einfachheit der Elemente oder die Theilbarkeit der Materie unterſuchet wird. 6)

Was bey der Widerlegung eines Satzes vor Zwecke vorkommen können. Wenn der Zweck iſt, die Falſchheit eines Satzes zu zeigen; ſo mercke man, daß dabey folgende Zwecke möglich ſind: a) Daß man Gründe der Falſchheit deſſelben angebe. Dieſes können Gründe a priori, oder a poſteriori ſeyn. Daher kan auch die Widerlegung per indirectum § 529 geſchehen. b) Daß man zeige, ob der Satz nur nicht erwieſen, oder ob er gar unerweislich oder unmöglich ſey. c) Daß man erkläre, wie wichtig der begangene Irrthum ſey, und was davon abhange. d) Daß man, wo es angehet, den falſchen Satz einſchräncke, und dadurch das Wahre, ſo noch darinnen iſt, heraus ſuche. e) Daß man die Urſachen und die Veranlaſſung der Verwirrung aufſuche. f) Daß man etwas beſſeres an die Stelle deſſelben ſetze, was man wider-

widerleget. Ein Exempel hiervon, glaube ich, in meiner Abhandlung von der Einſchränckung des Satzes vom determinirenden Grunde gegeben zu haben.

§ 596.

Nun ſind noch diejenigen Themata übrig, welche Aufgaben ſind. Hier iſt es zuförderſt nöthig, die Aufgaben mit den Fragen überhaupt nicht zu verwirren. Eine iedwede Art des Vortrages, darinnen man noch etwas undeterminirtes angiebt, und die Determination deſſelben zu wiſſen begehret, heiſſet eine Frage. Daher kan man alle Themata als Fragen vorſtellen. Es bleibet aber doch noch ein merckwürdiger Unterſchied übrig. Denn bisweilen wird das gantze Subject und Prädicat angegeben, und nur die Bejahung und Verneinung deſſelben noch aufgeſchoben; oder wenn auch in dem Themate ein Begriff noch unbeſtimmt angegeben wird; ſo iſt er doch oft von der Art, daß ſich auch die Beſtimmung ſelbſt beqvem genug in einem Satze hätte ausdrücken laſſen. In dergleichen Fällen iſt es klar, daß das Thema nur durch unſere Willkühr zu einer Frage gemacht worden. Jedoch iſt eine ſolche Art des Vortrages öfters nützlich. Bisweilen hat man Vorurtheile und eine übele Geſinnung der Leute gegen das Thema zu beſorgen, und deswegen Urſache, die Gemüther erſt vorzubereiten, ehe man

Wenn das Thema eine Aufgabe iſt.

Die Aufgabe iſt mit der bloſſen Frage nicht zu verwirren.

Nutzen der Fragen.

ſich völlig erkläret, was man bejahen oder verneinen wolle, damit ſie nicht daſſelbe unverhörter Sache verwerfen, z. E. wenn ſie ſchon von einer widrigen Meinung eingenommen ſind, oder die gantze Unterſuchung vor unnütze, oder es vor unmöglich halten, etwas gewiſſes von der Sache zu beſtimmen. Bisweilen gedencket man die Aufmerckſamkeit und Begierde zu wiſſen, dadurch mehr zu reitzen, welches ſonderlich nöthig iſt, wo etwan ſtreitende Beweiſe vorkommen, oder vielerley Einſchränckungen zu überlegen, und mancherley Einwürfe zu beantworten ſind. Deswegen iſt es auch in der Abhandlung einer Wiſſenſchaft nützlich, daß man in dem Vortrage eine Abwechſelung gebrauchet, und bald die Beweisgründe und Erläuterungen vor dem Satze, bald den Satz vor jenen voran ſchicket, man mag ihn nun ſchon völlig beſtimmen, oder in eine Frage verwandeln. Wir brauchen daher vor die Abhandlung eines Thematis, wenn es nur zufälliger Weiſe eine Frage iſt, keine beſondern Regeln, weil eine ſolche Frage nur eine Veränderung der zufälligen Art zu dencken iſt. Doch iſt es derſelben zufolge bequem, wenn man ſich die Sache alſo vorſtellet. 1) Es muß zuförderſt der rechte Verſtand einer Frage deutlich erkläret werden. 2) Die Wichtigkeit derſelben, und was dabey zweifelhaft iſt, muß angegeben werden. 3) Die

Wie bey Thematibus zu verfahren iſt, die man fragweiſe vorgeſtellet hat.

Frage

Frage muß deutlich und gründlich entſchieden; die Beweiſe müſſen unter einander verglichen; das Undeterminirte muß, ſo weit als möglich und nöthig, beſtimmet; und die Einſchränckungen und Cautelen müſſen genau aufgeſuchet werden. Das übrige ergiebt ſich aus der obigen Anweiſung.

§ 597.

Es giebt aber auch noch andere Themata, welche die Natur ſelbſt von den Begriffen und Sätzen unterſcheidet, ſie mögen nun dem Ausdrucke nach Frageweiſe vorgetragen werden oder nicht, nemlich diejenigen, da zu einem undeterminirten Begriffe eine ſolche Determination geſuchet wird, welche ſich vermöge unſerer Einſchränckung nicht füglich in einem eintzigen Satze ausdrucken läßt, und dieſe heiſſen Aufgaben oder *Problemata* in der engern und genauern Bedeutung.

Was Aufgaben in der genauern Bedeutung heiſſen.

§ 598.

Es ergeben ſich alſo zweyerley Arten der Aufgaben, nemlich bloſſe Aufgaben des Nachdenckens, und Aufgaben der wircklichen Verfertigung einer Sache. Ich nenne bloſſe Aufgaben des Nachdenckens (Problemata Meditationis) diejenigen, da man nur im Verſtande zu undeterminirten Begriffen die Beſtimmungen ſuchet. Dieſes geſchichet theils bey dem Nachdencken vermittelſt der Exiſten-

Zweyerley Arten der Aufgaben. Problemata meditationis.

tial-Abſtraction, z. E. wenn man zu einer Art des Verfahrens die nöthigen Bedingungen, oder die möglichen Determinationen ſuchet, Thelsmat. § 45, 55; oder zu einem Gantzen die Theile deſſelben; oder zu einem unbeſtimmten Gröſſenweſen alle möglichen Beſtimmungen deſſelben; oder die Verſetzungen, die mit gewiſſen Gröſſen gemacht werden können, ſo, daß ſie noch immer proportional bleiben: theils geſchiehet es vermittelſt der Cauſal-Abſtraction, wenn man zu einer Wirckung alle ihre möglichen Urſachen wiſſen will, z. E. Thelematol. § 62; wenn man die möglichen Wirckungen einer Urſache disjunctive aus einander geſetzt wiſſen will; wenn man die Mannigfaltigkeit des Nutzens erklärt wiſſen will u. ſ. w. Hingegen **Aufgaben der wircklichen Verfertigung** einer Sache (Problemata Efficientiæ realis) nenne ich diejenigen, da die Beförderung eines Zweckes, welcher etwas anderes, als eine bloſſe Gedancke iſt, undeterminirt angegeben, und die fernere Determination dazu geſuchet wird. Sie betreffen alſo entweder, wie etwas hervor gebracht oder möglich gemacht, oder wie etwas verhindert oder hinweg geſchaffet werden ſoll.

Problemata efficientiæ realis.

§ 599.

Worauf bey einer Aufgabe zu ſehen iſt.

Die Hauptpuncte, worauf bey einer Aufgabe zu ſehen iſt, ſind dahero folgende. 1) Die Begriffe, welche zur Aufgabe und

deren

deren Auflöſung gehören, müſſen deutlich beſtimmet werden. 2) Vermittelſt derſelben muß der zu befördernde Zweck mit Hinwegſchaffung aller Zweydeutigkeiten und Dunckelheiten deutlich vorgeſtellet werden. Hierauf können 3) wo es nöthig iſt, theils die Wichtigkeit der Sachen, theils die Schwierigkeiten, worauf es dabey ankömmt, gezeiget werden. 4) Die zur Entſcheidung nöthigen Gründe müſſen aufgeſucht werden. 5) Die Aufgabe muß aufgelöſet, und die Auflöſung bewieſen werden. 6) Es können daraus Folgerungen hergeleitet und der Nutzen der Aufgabe gezeiget werden. 7) Die Cautelen, wenn dergleichen nöthig, ſind ſorgfältig mit zu nehmen, und 8) die Einwürfe und Vorurtheile hinweg zu ſchaffen.

§ 600.

Eine beſondere und auch nützliche Art vom Nachdencken iſt das Disputiren. Weil ich aber davon nicht viel zu ſagen nöthig erachte, indem die Gründlichkeit deſſelben von der gründlichen Erlernung der gantzen Logik abhanget; ſo will ich hier eine kurtze Anweiſung darzu, als einen Anhang, beyfügen. Das Disputiren iſt eine von zweyen zugleich angeſtellete Unterſuchung der Wahrheit, da einer von beyden das Gegentheil von dem, was der andere ſetzet, zu behaupten ſuchet. Es kommen alſo zwey

Vom Disputiren.

Was das Disputiren iſt.

Was der Opponent, Reſpondent, und Status Controverſiæ heiſſet.

Perſonen dabey vor, welche der Opponent und Reſpondent genennet werden. Der Opponent heißt derjenige, welcher die Widerlegung eines andern zur Abſicht hat, und die Vertheidigung ſeiner Gegenmeinung als ein Mittel darzu gebrauchet, und wieferne er ſolches thut. Der Reſpondent heiſſet, welcher die Behauptung ſeiner Meinung zum Zwecke macht, und die Widerlegung des andern als ein Mittel darzu anwendet, und wieferne er ſolches thut. Die Sache ſelbſt, worüber die gelehrte Streitigkeit geführet wird, und welche man ſtets vor Augen behalten muß, heiſſet *Status controverſiæ*. Er verändert ſich unter währendem Disputiren gar oft, indem dieſer oder jener Umſtand der Hauptfrage als ein ſpecialer Status controverſiæ angeſehen werden muß, gleichwie auch einer in Anſehung unterſchiedener Umſtände bald Opponent bald Reſpondent ſeyn kan.

§ 601.

Das Opponiren geſchiehet durch den Weg der zweifelnden Verneinung, oder durch Gegenbeweis.

Das Opponiren kan auf mancherley Art geſchehen. Es kan 1) durch den Weg der zweifelnden Verneinung, oder durch Gegenbeweis geſchehen. Das Opponiren durch den Weg der zweifelnden Verneinung beſtehet darinnen, wenn man nur ſeine Abſicht ſeyn läſſet, die Beweisgründe des Reſpondenten zu entkräften, und die Meinung deſſelben als unbewieſen

wieſen darzuſtellen. Wenn derſelbe willkührliche Definitionen gemacht hat; ſo verlanget man entweder Beweis, oder räumet ſie als bloſſe Nominalbegriffe ein, und leugnet, daß etwas reales daraus folge § 519. An den Schlüſſen leugnet man entweder die Richtigkeit der Form oder die Wahrheit der Materie. Jenes machet man entweder dadurch klar, daß man die Schlußregel heraus ziehet, und ihre Unrichtigkeit zeiget, oder man bedienet ſich beqvemer Inſtanzen. Eine Inſtanz heißt überhaupt ein Exempel, welches man zum Beweis der unrichtigen Beſtimmung der Weite bey allgemeinen Begriffen anführet. Sie iſt entweder eine Inſtanz wider eine Definition, es ſey nun wider die Weite, oder Enge derſelben; oder eine Inſtanz wider die Art zu ſchlieſſen; oder eine Inſtanz wider die Allgemeinheit eines Satzes, davon auch die Inſtanzen wider die Adäqvation der Diviſionen eine Species ſind. Das Opponiren durch Gegenbeweis beſtehet darinnen, wenn man zur Abſicht macht, ausdrücklich zu behaupten, daß die Meinung des Gegners falſch oder gar unmöglich ſey; oder ſich gar darauf einläſſet, an ſtat jener eine andere und beſſere Meinung anzugeben und zu behaupten § 595 n. 6.

Was und wie vielerley eine Inſtantz iſt.

§ 602.

Man opponiret 2) entweder nach analy-

Man opponirt nach

analytiſcher oder ſynthetiſcher Methode,

analytiſcher oder ſynthetiſcher Methode. Nach analytiſcher Methode geſchiehet es, wenn man von dem, was man beweiſen will, einen Beweis angiebt, und auf Verlangen die Vörderſätze, oder auch bisweilen die Form ferner beweiſet. Die ſynthetiſche Art zu opponiren aber beſtehet darinnen, wenn man einen höhern Grund annimmt, und ſich erſt denſelben einräumen läſſet, und alsdenn durch eine Reihe von Schlüſſen den zu erweiſenden Gegenſatz heraus bringet. Endlich 3) geſchiehet das Opponiren entweder κατ' ἄνθρωπον, oder κατ' ἀλήθειαν, da man bey jenem nur zum Zwecke machet, den Gegner aus ſeinen eigenen Sätzen und Meinungen zu überführen, daß er nicht richtig bewieſen habe, oder mit ſich ſelbſt ſtreite, dahingegen man bey dieſem unterſuchet, was der Wahrheit nach unerwieſen oder falſch ſey.

ingleichen κατ' ἄνθρωπον oder κατ' ἀλήθειαν.

§ 603.

Was zum Reſpondiren erfordert wird.

Was das Reſpondiren anlanget, ſo geſchiehet ſolches dadurch, wenn man die Beweiſe, welche angefochten werden, gründlich vertheidiget, und die Puncte, von denen Beweis verlanget wird, wircklich beweiſet; daher ſich ein guter Reſpondent zu dem Beweiſe aller ſeiner Sätze gefaßt halten muß. Wenn daher Einwürfe oder Gegenbeweiſe vorgebracht werden; ſo iſt das zur Antwort gar nicht genug, daß man nur ſei-

ne Meinung nach irgend einer Ordnung der Abſtraction immer drauf los beweiſet. Der Zweck des Disputirens wird vielmehr hier- durch verfehlet, weil man hiermit auf die Oppoſition gar nicht Acht hat. Wenn durch ein Argument opponiret worden: ſo muß es der Reſpondent entweder ein- räumen, aber zeigen, daß keine wahre Op- poſition darinnen ſey; oder er muß es ein- räumen, aber nach den Regeln von Ent- ſcheidung ſtreitender Beweiſe § 553 ꝛc. zeigen, daß, ob ſchon daſſelbe unter gewiſ- ſen Einſchränckungen in ſeiner Art richtig iſt, es doch in dieſer Application ſeine Kraft verlieret; oder er muß weitern Beweis ver- langen, und in Entſtehung deſſelben die Unbündigkeit zeigen; oder er muß die Oppoſition durch eine genauere Ein- ſchränckung der Begriffe und Sätze he- ben. Indem das letztere geſchiehet; ſo wird entweder der Satz des Opponenten ein- geſchränckt, und gewieſen, wie viel in dem- ſelben wahr ſey, und unter was vor Bedin- gungen, und wie dadurch die Oppoſition aufhöre; oder der Reſpondent ſchrän- ket ſeinen eigenen Satz genauer ein, und erkläret ſich wegen eines zweifelhaften Ausdrucks determinirter, oder verbeſſert ſei- nen Satz, und bekennet einen mit einge- ſchlichenen Irrthum. Wenn durch eine Inſtanz opponiret worden: ſo muß entwe- der gezeiget werden, daß dasjenige, was dar- innen

Wie auf Argumente geantwortet wird.

Wie auf Inſtantzen geantwortet wird.

innen vor wahr oder möglich ausgegeben wird, es nicht ſey; oder es muß gewieſen werden, daß es keine wirliche Inſtanz ſey. Die Inſtanzen dürfen zwar nicht von demjenigen hergenommen werden, worüber geſtritten wird. Dieſes heiſſet aber nur ſo viel, es dürfe der ſtreitige Punct nicht durch eine Petitionem Principii als ſchon ausgemacht angenommen werden. Hingegen wäre es oft ein Misbrauch, wenn ſich einer auf eine Inſtantz nicht eher einlaſſen wolte, als bis ſie ihrer Exiſtentz nach als gewiß erwieſen wäre. Denn wenn ein Begriff oder Satz von einer unendlichen Allgemeinheit § 231 ſeyn ſoll; ſo muß er auf alle mögliche Exempel paſſen, und in ſo weit muß man ſich auch gegen mögliche Inſtanzen zu rechtfertigen wiſſen.

§ 604.

Regel vom Diſputiren. Jeder ſoll beweiſen, was er bejahet oder verneinet.

Endlich mercke man vom Diſputiren überhaupt noch folgende Regeln. 1) Jedweder iſt das, was er bejahet oder verneinet, zu beweiſen ſchuldig. Denn man ſoll nichts ohne zureichenden Erkenntnißgrund annehmen § 275. Daher iſt die Regel nicht richtig, wenn man ſaget, daß derjenige, welcher etwas bejahet, den Beweis führen müſſe. Es iſt nur ſo viel wahr, daß zu der zweifelnden Verneinung § 227 ſchon dieſes ein hinlänglicher Grund ſey, wenn man keinen Beweis ſiehet. Wenn daher

vor

vor etwas ein Beweis angegeben worden, welchen man doch nicht gelten laſſen will, ſo muß man ihn wenigſtens entkräften können. 2) Man gebe genau auf den *Statum Controverſiæ* Achtung § 600. Man ſtelle ſich denſelben deutlich vor, und ſchaffe alle Zweydeutigkeit hinweg, und bemercke, ob und wiefern er ſich irgendwo verändert. 3) Um dieſes thun zu können, muß man ſeine Gedancken in ſeiner Gewalt, und eine Fähigkeit haben, ſich vieles zugleich deutlich und geſchwind vorſtellen zu können. 4) Es iſt zwar eine Vollkommenheit, auf vieles zugleich antworten zu können, welche man nach und nach zu erlangen ſuchen muß. Im Anfange aber iſt es beſſer, wenig auf einmal vorzunehmen, und auch wenig dabey zu reden, und ſich vor Ausſchweifungen zu hüten, um ſich an ordentlicher und gründlicher Beurtheilung der Sachen nicht zu hindern. 5) Das Diſputiren κατ' ἄνθρωπον kan leicht gemißbrauchet werden § 30. Das Diſputiren iſt nützlich, weil man dadurch auf viele Möglichkeiten gebracht wird. Es ſind aber viele Urſachen, warum gleichwohl oft wenig dadurch ausgerichtet wird. Manchmal kommt der Beweis auf *Poſtulata* hinaus, welche man der eigenen Aufmerckſamkeit und Redlichkeit eines iedweden überlaſſen muß. Manchmal kommt es auf Beweiſe an, zu

deren

Man gebe auf den Statum Controverſiæ Achtung.

Man ſoll ſeine Gedancken in ſeiner Gewalt haben, und vieles zugleich und geſchwind dencken können.

Man hüte ſich vor Ausſchweifungen.

Man mißbrauche das Diſputiren κατ' ἄνθρωπον nicht.

Nutzen des Diſputirens.

Warum oft wenig dadurch ausgerichtet wird, weil es auf Poſtulata ankommt,

Weil es auf die Einſicht gantzer Wiſſenſchaften ankommt,

deren Ausführung ganze Wiſſenſchaften gehören, welche der Gegner nicht weiß, auch wohl nicht zu faſſen fähig iſt, und doch Eigenliebe genug beſitzet, ſich zuzutrauen, er wiſſe ſie, oder er könne die Sache auch ohne dieſelben beurtheilen. Aus dieſen Gründen wird in Sachen, wo es auf wahrſcheinliche Beweiſe, oder auf Entſcheidung ſtreitender Beweiſe ankommt, gemeiniglich durch Diſputiren weniger, als in andern, etwas ausgerichtet. Endlich kommt in Sachen, die nicht unmittelbar klar ſind, gar zu viel auf den Willen und die davon abhangende Regierung und Angewöhnung des Verſtandes an. Daher wird nichts ausgerichtet, wenn Vorurtheile und Partheylichkeit die gehörige Unterſuchung und Beurtheilung eines Satzes nicht geſtatten. Hieraus wird man verſtehen, warum in vielen Fällen das ſchriftliche Diſputiren, nemlich die Streitſchriften, doch noch mehr, als das mündliche, ausrichtet. Denn man wird dabey nicht ſo leicht mit Sachen überhäufet, und es iſt auch die Partheylichkeit leichter zu verhüten. Hingegen hat das mündliche Diſputiren, wenn nur nicht die Ehre dabey ſehr intereßirt iſt, den Vorzug, daß man einen mit wenig Worten vor einem groſſen Anſtoſſe bewahren, oder, wo er vom rechten Wege ausweichen will, zurecht helfen kan.

weil der Wille hinderlich iſt.

Das

Das VIII Capitel
Von der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit.

§ 605.

Die Hiſtorie ſoll eine gegründete Nachricht von geſchehenen Begebenheiten, das iſt, von da geweſenen Exiſtentzen, ſeyn. Ich nehme hier das Wort in der weiteſten Bedeutung, da auch bloſſe Namen-Verzeichniſſe, Zeitregiſter u. ſ. f. mit darunter gehören. Von dem ſehr groſſen und unentbehrlichen Nutzen der Hiſtorie iſt hier der Ort nicht zu reden. Was aber die in derſelben vorkommenden Beweiſe anlanget, wodurch gegründete Nachrichten von Erdichtungen, die man vorſetzlich gemacht, oder aus Leichtgläubigkeit angenommen hat, unterſchieden werden; ſo iſt offenbar, daß kein anderer, als der Weg der Wahrſcheinlichkeit dabey möglich ſey. Die Verknüpfungen der Dinge in der Welt ſind zu mannigfaltig, als daß wir die Begebenheiten aus den Urſachen, oder dieſe aus jenen durch den Weg der Demonſtration entdecken könten. Wo wir auch aus den Wirckungen die Urſachen ihrem Weſen nach aufſuchen können; da können wir deswegen nicht alle Umſtände entdecken, mit welchen ſie exiſtiret haben. Ueber dieſes ſind ja auch die Begebenheiten, mit denen die Hiſtorie zu thun

Was hier unter der Hiſtorie verſtanden wird.

Zum Beweiſe derſelben iſt nur der Weg der Wahrſcheinlichkeit brauchbar.

hat, meiſtentheils der Freyheit der vernünftigen Geiſter unterworfen. Der Weg der Demonſtration aber läſſet ſich nur bey ſolchen Cauſal-Unterſuchungen anbringen, wo man aus determinirenden Urſachen ſchlieſſet § 347. Diejenige Wahrſcheinlichkeit, durch welche man gegründete Nachrichten von Erdichtungen zu unterſcheiden im Stande iſt, wird die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit genennet § 405. Zu dieſer wollen wir ietzo die allgemeinen logikaliſchen Gründe aus der Natur der Geſchichte, und der Wahrſcheinlichkeitslehre überhaupt aufſuchen. Daß eine hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit ſey, und dieſelbe ſich auch in unzehligen Fällen gar leicht in eine moraliſche Gewißheit verwandele, lehret ſo gleich die innerliche Empfindung in den Exempeln, welche uns in dem menſchlichen Leben vorkommen. Wenn wir demjenigen, was uns alsdenn zum Beyfall beweget, indem wir es in einer concreten Idee § 124 dencken, nachſinnen, und es auflöſen und richtig aus einander ſetzen; ſo müſſen wir ohne Zweifel auf die wahren Gründe der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit gebracht werden.

Was die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit iſt.

Wie ſie erkannt wird.

§ 606.

Die oberſten Gründe der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit.

Man präſumiret, daß

Die oberſten Gründe derſelben, auf welche wir auf dieſem Wege geführet werden, ſind folgende. 1) Es iſt eine Präſumtion, daß, zumahl in einer mercklichen Zuſammenſetzung, ſich Erdich-

tung, Unwahrheit und Affectation ſelbſt verräth; entweder indem man die Umſtände unter einander vergleichet, oder indem man auf andere Dinge, die ein äuſſerliches Verhältniß gegen dieſelben haben, Achtung giebt. Denn eine weitläufftige Erdichtung, welche doch durchgehends eine innerliche Wahrſcheinlichkeit § 406 behalten ſoll, iſt nicht leichte zu machen. Da eine ſolche Reihe erdichteter Begebenheiten nicht in dieſe, ſondern in eine andere mögliche Welt gehöret; ſo iſt es auf unzehlige Art möglich, daß andere Dinge Merckmale ihrer Erdichtung an die Hand geben. Und da doch der natürliche Zuſtand des menſchlichen Verſtandes iſt, daß er nach Wahrheit ſtrebet; ſo iſt der Beyfall, welchen erdichtete Begebenheiten erhalten, ſchon etwas widernatürliches, und man darf, wo eine vielfache Gelegenheit da iſt, die Erdichtung zu entdecken, nicht präſumiren, daß derſelben nicht widerſprochen werden ſollte.

Erdichtungen, zumahl in mercklicher Zuſammenſetzung, ſich verrathen.

2) Wegen eben dieſer natürlichen Wahrheits-Begierde iſt es der natürlichſte Zuſtand, daß einer eine Begebenheit deswegen als wahr erzehlet, weil er Erkenntnißgründe zu ihrer Wahrheit gehabt hat; und daß er ferner, weil Leichtgläubigkeit und Betrug eine Schande iſt, theils die Erkenntnißgründe nach der natürlichen Empfindung des Wahren und Falſchen beurtheilet, theils ſich davor hütet, als ein vorſetzlicher Betrüger erfunden zu werden.

Ohne beſondere Urſachen, welche die Präſumtion entkräften, oder das Gegentheil erweiſen, präſumiret man nicht, daß eine Erzehlung ohne Grund ſey.

den. Mithin präſumiret man nicht, daß eine Erzehlung ohne Grund ſey, ſo lange man nicht beſondere Urſachen weiß, wodurch die allgemeine Präſumtion vor dieſelbe in gewiſſen Fällen entkräftet, oder gar ausdrücklich widerleget wird. 3) Der Grund dieſer Präſumtion leidet unterſchiedene Grade, nachdem die erzehlenden Perſonen ſind, und hat ſonderlich in Anſehung öffentlicher Urkunden ein groſſes Gewichte. 4) Von iedwedem Menſchen wird präſumiret, daß er ſeinem Zuſtande gemäß handele. Wen man dahero z. E. ſchon mehrmalen auf Treuloſigkeiten ertappet hat, der verlieret dadurch den Glauben. Hingegen glaubet man einem in ſo viel höherm Grade, iemehr man ſchon von ihm Proben der Tugend und Wahrhaftigkeit hat. Das letztere hat deſto mehr zu ſagen, iemehr er die Proben mit Gefahr und Beſchwerlichkeit hat leiſten müſſen. 5) Je eine leichtere Möglichkeit etwas iſt, oder iemehr es ſchon an ſich innerliche Wahrſcheinlichkeit hat § 406, deſto ſtärcker wird die Glaubwürdigkeit deſſelben, wenn äuſſerliche Gründe der Wahrſcheinlichkeit hinzu kommen. Hiermit verbinde man die allgemeine Wahrſcheinlichkeits-Lehre, und mercke ſonderlich 6) daß dieſelbe durch die Menge ihrer Gründe und durch die Harmonie

Der Grund dieſer Präſumtion leidet nach Beſchaffenheit der Perſonen Grade, und vermag ſonderlich viel bey öffentlichen Urkunden.

Man präſumiret, daß ieder ſeinem Zuſtande gemäß handele.

Je mehr etwas eine leichte Möglichkeit iſt, oder innerliche Wahrſcheinlichkeit hat, deſto leichter wird es durch wahrſcheinliche Gründe glaubwürdig.

Wie dabey

monie derſelben unter einander § 393, 410 gewaltig zunehme; daß ſie 7) ſchon durch die Gründe, welche bloß vom Verſtande abhangen, eine moraliſche Gewißheit bekommen könne § 410; daß ihr aber auch 8) durch den Zuſammenhang mit gewiſſen Endzwecken und Verbindlichkeiten eine neue Stärcke zuwachſe § 413 ꝛc; jedoch 9) keine Präſumtion weiter gelte, als wo ſich ihr Beweisgrund hinſchickt, und alſo nur da gebrauchet werden könne, wo derſelbe nicht entweder entkräftet, oder gar durch Gegengründe ausdrücklich widerleget werden kan § 407: ſo wird man das wichtigſte von den oberſten Gründen der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichket ziemlich beyſammen haben.

die allgemeine Wahrſcheinlichkeits-Lehre zu gebrauchen iſt.

§ 607.

Indem man nun dieſelben auf vorkommende Exempel appliciret; ſo wird man leichte wahrnehmen, daß bey den hiſtoriſchen Gründen einer Sache zweyerley zu beurtheilen vorkomme, nemlich theils das *Materiale* derſelben, ich meine die Sachen und Umſtände ſelbſt ihrem Inhalte nach, welche die *Data* ſind, von denen man den hiſtoriſchen Beweis hernehmen will; theils das Verhältniß derſelben gegen die zu beweiſende hiſtoriſche Wahrheit, um welches willen ſie Kennzeichen und Gründe derſelben abzugeben geſchickt ſind.

Bey hiſtoriſchen Beweiſen ſind die Data, und das Verhältniß um welches willen ſie beweiſen, zu unterſcheiden.

§ 608.

Mannigfaltigkeit der Datorum bey hiſtoriſchen Beweiſen, und was dabey zu beobachten.

Die *Data* zu einer hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit können ſehr vielerley ſeyn. Es gehören dazu nicht nur Geſchichtbücher und Urkunden, ausführliche und beyläufige Zeugniſſe und Erzehlungen, ſondern auch Denckmale, Müntzen, Bilder, Aufſchriften, Ueberbleibſale und hinterlaſſene Folgen, ja auch die innerliche Beſchaffenheit der erzehlten Sache gehöret mit darzu, ob ſie nemlich leicht möglich oder an ſich vermuthlich iſt, oder nicht. Von dieſen Datis iſt zuförderſt ihre eigene Gewißheit zu unterſuchen, welche bisweilen durch unmittelbare Empfindung, bisweilen durch demonſtrative Gründe, mehrentheils aber durch anderweitige Wahrſcheinlichkeiten auszumachen iſt. Dieſe zwey Fragen von der Gewißheit der Datorum, und von der Beweiskraft derſelben, wenn ſie als gewiß geſetzt werden, und von welcher ihnen nach Proportion etwas abgehet, wenn ſie nur wahrſcheinlich ſind, ſind niemals zu verwirren. Z. E. man fraget zuförderſt, ob auch das Buch oder die Urkunde ächt ſey; ob man die rechte Leſeart habe; ob es ein Verfaſſer ſo gemeinet habe u. d. g. Auf dieſe Weiſe kan man fragen, ob die Meinung der Chaldäer von dem ungeheuren Weltalter von ihnen iemals vor etwas, welches ſich auf hiſtoriſche Nachrichten gründe, ausgegeben worden ſey, und ob ſie nicht vielmehr daſſelbe vermeinter philo-

ſophi-

ſophiſcher Urſachen wegen nur ſo ausgerechnet haben, weil ſie geglaubet, daß ſich alle hundert Jahre die Ecliptik gegen den Æquatorem um eine Minute inclinire, daß die Ecliptik im Anfange der Welt durch die Pole gegangen ſey, und das Ende der Welt erfolgen werde, wenn ſie in den Æquatorem fallen würde.

§ 609.

Was aber die Beweiskraft der *Datorum* bey hiſtoriſchen Beweiſen anlanget, ſo iſt dieſelbe theils in der Exiſtenz und Beſchaffenheit der Zeugniſſe, d. i. der bezeugten Erfahrung anderer; theils in der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, die erzehlet wird, anzutreffen. Wir wollen von der letztern zuerſt anfangen. Man giebt dabey theils auf die Möglichkeit; theils auf die Wahrſcheinlichkeit Achtung, welche der Sache auch ſchon zukommt, wiefern man auf die Zeugniſſe, wodurch ſie weiter beſtätiget werden ſoll, noch nicht Acht hat. Die Gründe zu beyden aber können theils in dem Begriffe der Sache ſelbſt; theils in äuſſerlichen Dingen, mit denen ſie in Verbindung ſtehet, oder gegen die ſie ein gewiſſes Verhältniß hat, anzutreffen ſeyn § 606 n. 5.

Die Beweiskraft hiſtoriſcher Beweiſe lieget theils in der Beſchaffenheit der Sache, theils in der Beſchaffenheit der Zeugniſſe.

Bey der Beſchaffenheit der Sache ſiehet man auf ihre Möglichkeit, und Wahrſcheinlichkeit an ſich, aus innerlichen oder äuſſerlichen Gründen.

§ 610.

Man erwege alſo 1) die Vollkommenheit der Möglichkeit, welche einer erzehlten

Gründe der Glaubwürdigkeit, wel-

che in der Beſchaffenheit der Sache liegen können.

zehlten Begebenheit zukommt § 363, nemlich ob es eine Sache iſt, davon man ſchon mehrmalen Exempel geſehen, davon man die Urſachen, die Art und Weiſe verſtändlich einſiehet, welche ſich zu den Umſtänden der Perſonen und den damaligen Zeiten wohl ſchicket.

Man giebt Achtung auf die Vollkommenheit ihrer Möglichkeit,

Der Stoff, wie bey aller, alſo auch bey der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit muß eine wircklich unwiderlegliche logikaliſche Möglichkeit § 363, 364 ſeyn. Wenn ſie nur dieſes iſt, ſo gehet ihr, durch die Unbegreifflichkeit, oder durch den Mangel ähnlicher Exempel an ihrer Kraft nicht nothwendig etwas ab. Denn es kommt auf die Wichtigkeit der Gründe an, wodurch die Exiſtentz derſelben beſtärcket wird. Hingegen wächſet ihr gleich zum Voraus etwas zu, wenn ſie eine leichte Möglichkeit iſt.

auf die innerliche Wahrſcheinlichkeit,

Man gebe ferner 2) Achtung, ob die erzehlte Begebenheit vielleicht gar eine innerliche Wahrſcheinlichkeit § 406 hat. Z. E. wenn ſich etwas bey gewiſſen Umſtänden ordentlicher Weiſe zuträgt § 384 rc. wenn das Gegentheil mit den bekannten phyſikaliſchen oder moraliſchen Umſtänden gewiſſer Perſonen gar ſtritte § 389; wenn ſchon aus allgemeinen Wahrheiten die Exiſtentz ſolcher Dinge wahrſcheinlich iſt § 394; wenn etwas die eintzige Möglichkeit iſt, wie man ſich eine Sache füglich vorſtellen kan § 382.

auf Denckmale, Folgen

Man ſehe ſich ferner 3) um, ob etwan nach der Zeit Denckmale, Folgen, und Ueber-

bleib-

bleibſale vorhanden geweſen, oder noch ſind, welche der erzehlten Sache zugeſchrieben werden. Oft machet faſt dieſes allein die Sache ſchon gewiß. 4) Oefters liegt in bekannten vorher gegangenen Begebenheiten ein trefflicher Grund von hiſtoriſchen Glaubwürdigkeiten zu den folgenden. Z. E. ſo werden die Geſchichte des neuen Teſtaments durch die Geſchichte und Weiſſagungen des alten Teſtaments beſtätiget. Nach dieſem Umſtande wird im gemeinen Leben ſehr agirt, z. E. was iemand zuvor vermuthet hat, ja wovon er ſich nur einbildet, daß es ihm geahndet habe, das wird ihm bey der erſten Benachrichtigung davon wahrſcheinlich.

Ueberbleibſale, auf vorhergegangene Begebenheiten.

§ 611.

Die andere Hauptqvelle der hiſtoriſchen Beweiſe § 609 ſind die Zeugniſſe, oder die bezeugten Erfahrungen anderer, ſie mögen nun unmittelbar ihre eigenen Erfahrungen, oder die Nachrichten, welche ſie von den bezeugten Erfahrungen anderer haben, bezeugen. Bey den Zeugniſſen können vier Umſtände in Betrachtung kommen: ob einer ein wahres Zeugniß hat ablegen können; ob er es auch hat ablegen wollen; ob und wiefern er hat betrügen können; und wiefern ſein Zeugniß mit andern Zeugniſſen übereinſtimmet. Ich ſage 1), es iſt Acht zu haben, ob iemand ein wahres Zeugniß hat ablegen können. Dabey iſt theils

Viererley Umſtände, worauf bey Zeugniſſen zu ſehen iſt: 1) ob einer ein wahres Zeugniß hat ablegen können,

auf die Sache, theils auf die Perſon zu ſehen. Wenn die Sache unmittelbar ſinnlich iſt, und der Zeuge iſt dabey geweſen: ſo iſt zu unterſuchen, ob er mit den nöthigen Empfindungs-Kräften verſehen geweſen; ob man ihm auch Aufmerckſamkeit genug zutrauen könne; wie viel er eigentlich habe empfinden können; wiefern ſeine Empfindung Hinderniſſe gehabt habe, oder leicht habe haben können; wie viel Zeit und Aufmerckſamkeit die Sache erfordert habe.

wenn ihm die Sache ſinnlich und gegenwärtig geweſen,

Iſt die Sache etwas, welches unmittelbar nicht ſinnlich iſt, ſondern auf gewiſſen Schlüſſen beruhet, da aber doch das Object, davon die Sache abſtrahirt werden ſolte, dem Zeugen ſelbſt gegenwärtig geweſen, z. E. ob ein Leichnam wircklich entſeelt geweſen, ob einer etwas im Scherze, im Zorne u. ſ. w. geſaget habe: ſo muß man Achtung geben, wie viel Fähigkeit zu urtheilen einem Zeugen zuzutrauen ſey, wenn man nicht præſumtiones raritatis, repugnantiæ u. d. g. § 399 ꝛc. wider ſich haben will.

wenn ſie nicht ſinnlich iſt, aber das Object gegenwärtig geweſen,

Iſt der Zeuge bey der Sache, davon er erzehlet, nicht ſelbſt zugegen geweſen; ſo wird die Wahrſcheinlichkeit ſeines Zeugniſſes noch mehr mittelbar, und hanget von den Erkenntnißgründen ab, welche er ſelbſt gehabt hat. Man muß daher prüfen, mit was vor Hülfsmitteln er verſehen geweſen, und was er auch vor Fähigkeit dieſelben zu gebrauchen gehabt habe.

wenn der Zeuge bey der Sache nicht zugegen geweſen.

In

In Anſehung der letztern iſt nicht nur auf den Verſtand und die Gelehrſamkeit, ſondern auch auf den Gemüthszuſtand und die Angewöhnung zu ſehen, welche in die mittelbare Erkenntniß einen groſſen Einfluß hat, z. E. es kommt viel darauf an, ob einer argwöhniſch, leichtgläubig, fromm, abergläubiſch u. ſ. w. geweſen iſt, wie viel Hochachtung gegen ſeine eigene Nation er gehabt, in was vor Verbindungen er mit andern geſtanden hat, um welcher willen er etwas hat fürchten oder hoffen können.

§ 612.

Hierauf iſt 2) die Frage, ob auch der Zeuge die Wahrheit hat ſagen wollen. Daher muß man herum ſinnen, ob ſich eine Urſache findet, um welcher willen die Unwahrheit leicht möglich iſt; oder ob im Gegentheil, wegen beſonderer Umſtände des Zeugen, dieſelbe nicht von ihm präſumiret werden kan, z. E. wenn man ſchon aus andern Proben weiß, daß es ihm an Muth und Redlichkeit nicht gefehlet habe, wenn er ſich ſchon in mehrern Proben wahrhaftig bewieſen; wenn Gründe da ſind, welche ihn natürlicher Weiſe von der Unwahrheit haben zurück halten müſſen. Dergleichen ſind, wenn er ſich nicht hat getrauen können, damit fortzukommen und verborgen zu bleiben; wenn ihm die Unwahrheit, ſo bald ſie wäre entdeckt worden,

2) Ob der Zeuge die Wahrheit hat ſagen wollen.

Gefahr

Gefahr gebracht hätte; wenn man weiß, daß er ſelbſt nach der Sache, als nach einer wahren agirt, und auch wohl dabey wichtige Zwecke, daran ihm ſonſt gelegen war, aufgeſetzet habe. Wie ſich der Gemüths-Character in dem Geſichte und der Art des äuſſerlichen Verfahrens ausdrücket, ſo drücket ſich auch vieles davon in der Schreibart aus, ſo wohl dadurch, daß der Verfaſſer hin und wieder durch einige Ausdrückungen ſeine Grundſätze verräth, als auch in ſo ferne, daß man gewiſſe Spuren, etwan der Redlichkeit, Treuhertzigkeit, Unbeſonnenheit, Leichtſinnigkeit u. ſ. w. in einer concreten Idee wahrnimmt, welche um ſo viel mehr beſtätiget wird, wenn die von ihm bekannten Thaten oder Lehrſätze damit übereinſtimmen, z. E. wenn man bey einem Spuren der Redlichkeit wahrnimmt, und es gehöret auch mit zu ſeinen Grundſätzen, daß die Wahrhaftigkeit eine Pflicht, und ein vorſetzlicher, obgleich aus guter Abſicht geſchehener, Betrug etwas unverantwortliches ſey.

§ 613.

3) Ob der Zeuge hat betrügen können, entweder vorſetzlich, oder weil er von andern betrogen worden.

Eine beſondere Betrachtung verdienet, wo es angehet, 3) die Frage, ob, und wiefern der Zeuge habe betrügen können, nemlich, theils wiefern er ſelbſt andere hat vorſetzlich betrügen können, theils, wiefern er von andern hat können hintergangen ſeyn. Denn was könte man zu Beglau-

bigung

digung eines Zeugniſſes wichtigers ſagen, als wenn es eine moraliſche Gewißheit hat, oder im hohen Grade wahrſcheinlich iſt, daß ein Zeuge nicht habe betrügen können. Man bemercke daher, ob die Sache vielleicht dergeſtalt in die Sinne gefallen, daß er ſie auch wider Willen hätte wahrnehmen müſſen; ingleichen, ob vielleicht, wenn man einem den Vorſatz zu betrügen, oder auch den glücklichen Fortgang eines Betruges von einer gewiſſen Art zutrauen wolte, ſo viel Gründe der Unwahrſcheinlichkeit entſtehen, welche eine moraliſche Gewißheit der Unmöglichkeit ausmachen. Z. E. es gehet nicht an, daß man an dem Orte, wo etwas geſchehen ſeyn ſoll, und bey Lebzeiten der Leute, die dabey geweſen, oder dabey intereßirt geweſen ſind, gantze Geſchichte erdencket, welche ihrer Natur nach einer öffentlichen Beurtheilung ausgeſetzet ſeyn, oder groſſe Folgen und Denckmale hinter ſich laſſen, dergleichen z. E. die Aufbauung oder der Untergang einer Stadt iſt. Bisweilen kan man hierbey eine hypothetiſche Demonſtration der Unmöglichkeit anbringen, wenn nemlich eine gewiſſe Art von Betrug mit andern als bekannt voraus zu ſetzenden Wahrheiten, und beſonders mit der bekannten Beſchaffenheit der Perſonen, demonſtrativ ſtritte.

§ 614.

Weil die Verbindung vieler Wahrſchein- 4) Ob ein Zeugniß mit

lich-

andern über-einſtimmet.

lichkeiten, und die Uebereinſtimmung derſelben unter einander, der ordentliche Weg iſt, wie ſie zur Stärcke und Gewißheit gelangen § 410; ſo hat man auch 4) bey der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit dahin zu ſehen, ob und wiefern ein Zeugniß mit andern Zeugniſſen übereinſtimmet.

Man ſiehet auf die Uebereinſtimmung des Zeugen mit ſich ſelbſt, und mit andern.

Man hat theils Achtung zu geben, wiefern das Zeugniß eines Verfaſſers an einem Orte mit demjenigen, was er anderwärts ſaget, übereinſtimmet; theils iſt zu bemerken, ob und wiefern er mit andern Schriftſtellern und hiſtoriſchen Urkunden übereinſtimmet. Denn wenn jene auch ſchon vor ſich Glauben verdienen, und er ſtimmet damit überein; ſo iſt klar, daß die Glaubwürdigkeit der Begebenheit dadurch ſtarck zunimmt.

Was man durch einen ſcheinbaren Widerſpruch gewinnen kan.

Man gewinnet oft hierbey etwas, wenn ein ſcheinbarer Widerſpruch mit andern Zeugniſſen da war, welcher ſich aber heben läſſet, und erkennet daraus nicht nur, daß die Zeugniſſe von unterſchiedenen Perſonen ſind; ſondern es werden auch dadurch mehrere Umſtände an den Tag gebracht.

Wie zu urtheilen, wenn ſich die Zeugniſſe nicht vergleichen laſſen.

Läſſet ſich aber ein Zeugniß mit andern nicht vergleichen; ſo gehet doch der Glaubwürdigkeit deſſelben dadurch nichts ab, wenn es nur ſchon vor ſich eine merckliche Wahrſcheinlichkeit hatte, und hingegen das widrige Zeugniß keinen, oder weniger Glauben verdienet. Wäre hingegen die Glaubwürdigkeit des einen an ſich betrach-

ket, vor eben ſo groß zu halten, als die Glaubwürdigkeit des andern; ſo würden ſie, ſo lange nicht neue Gründe hinzu kommen, beyderſeits entkräftet, und die Begebenheit ſelbſt würde auch wohl verdächtig, wiefern man nemlich ſchlieſſen könte, daß nichts zuverläſſiges von der Sache bekannt geweſen wäre. Eine beſondere Aufmerckſamkeit verdienen die Zeugniſſe der Gegner. Denn ſie können ein Zeugniß auf zweyerley Art beſtätigen, einmal, wenn ſie damit übereinſtimmen, und ferner, wenn ſie offenbar unerheblich ſind, und eine vorſetzliche Bemühung zu einem ungegründeten Widerſpruche verrathen, z. E. wenn man ſiehet, daß der Gegner die Meinungen, welche er von den allgemeinen Wahrheiten geheget hat, und ſeine Neigungen und Affecten mit unter die hiſtoriſchen Gründe, auf welche es doch hier eintzig und allein ankam, eingemenget habe.

Zweyerley Art, wie die Zeugniſſe der Gegner zur Beſtätigung dienen.

§ 615.

Zu beſſerer Application derer bisher angezeigten Gründe dienen folgende Lehrſätze. 1) Dinge, welche ſich ſelten ereignen, oder mit der natürlichen Beſchaffenheit derer in der Welt vorhandenen Urſachen ſtreiten, haben eine innerliche Unwahrſcheinlichkeit. Sie erfordern alſo deſto ſtärckere hiſtoriſche Gründe, wenn ſie glaubwürdig werden ſollen.

Specialere Lehrſätze von der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit.

Seltene und widernatürliche Dinge haben eine innerliche Unwahrſcheinlichkeit.

keit, und erfordern ſtärkern Beweis, iedoch nur ſo weit ſich der Grund der Unwahrſcheinlichkeit ſchicket.

ſollen. Jedoch muß man den Grund ihrer Unwahrſcheinlichkeit, welcher in der richtigen Analogie § 384 ꝛc. und in Præſumtionibus Repugnantiæ § 389, 403 liegen muß, iedesmal vor Augen haben, und die Concluſion nicht weiter ausdehnen, als wie weit ſich derſelbe Grund ausdrücklich ſchicket. Z. E. die anſcheinende Unwahrſcheinlichkeit der erſtaunlich zahlreichen Armeen in den älteſten Zeiten fällt hinweg, wenn man ſie nicht mit unſern, ſondern mit den damaligen Sitten vergleichet.

§ 616.

Die Gründe der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit können ohne Circkel wechſelsweiſe einander beſtätigen, wenn man nur das bekanntere zum Beweisgrunde annimmt.

2) Alle Gründe der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit können einander wechſelsweiſe beſtätigen, ohne daß ein Circkel daraus wird. Das vorher gegangene kan dasjenige, was als eine Folge davon erzehlet wird, und hinwiederum die Folgen und Denckmale können vorher gegangene Begebenheiten glaubwürdig machen. Man muß nur Achtung geben, welches darunter als das bekanntere angenommen werden kan. Denn man erweiſet ja allezeit das unbekanntere aus dem bekannteren. 3) Oeffentliche Denckmale, ingleichen ſolche, welche berühmten Leuten geſetzet worden, beweiſen mehr als ſolche, welche ſich auf geringere oder unbekannte beziehen. Daher beweiſen auch ordentlicher Weiſe die Müntzen mehr als

Oeffentliche Denckmale und die berühmten Leuten geſetzet worden, beweiſen mehr.

als gemeine Denckmale. Denn eines theils muß man präſumiren, daß auf öffentliche, oder ſonſt berühmte, Denckmale mehr Fleiß gewendet und dabey gröſſere Vorſichtigkeit gebrauchet worden; andern theils iſt die Menge dererjenigen, deren Urtheile und ſcharfen Aufmerckſamkeit ſolche Dinge ausgeſetzet werden, ſo groß, daß die Urheber ſelbſt haben beſorgen müſſen, die Unwahrheit werde über kurtz oder lang an den Tag kommen, und viele Leute würden ſich ſelbſt dadurch zu verewigen ſuchen, daß ſie die Unrichtigkeit derſelben entdeckten § 606. Es verſtehet ſich aber aus dem Beweiſe, daß die Regel nur von Betzebenheiten, und zwar von ſolchen, welche ſinnlich und kundbar haben ſeyn müſſen, anzunehmen ſey. Sie iſt alſo nicht auf geheime Begebenheiten, welche man iemanden auf ſein Wort hat glauben müſſen, anzunehmen. Von dergleichen beweiſen die Denckmale nur, daß ſie vorgegeben worden. Noch weniger iſt ſie von denen mit eingeſtreueten Urtheilen, welche oft bloſſe Formalien ſind, ohne beſondere Unterſuchung anzunehmen.

Unter was vor Bedingung ſolches zu verſtehen iſt.

§ 617.

4) Ein iedwedes Zeugniß hat eine hiſtoriſche Beweiskraft, vermöge des Grundes, daß man die Wahrhaftigkeit bey einer Erzehlung als den natürlichſten Zuſtand präſumiren müſſe § 606 n. 2. Jedoch nur unter der Bedingung, dafern

Worauf die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe beruhet.

nicht in gewiſſen Fällen dieſe Präſumtion entkräftet oder ausdrücklich widerlegt werden kan, d. i. wiefern man nicht entweder einen Grund angeben kan, warum es eben ſo leichte möglich iſt, daß das Zeugniß nicht wahr iſt, oder gar Gründe angeben kan, warum die Wahrheit deſſelben unwahrſcheinlich, oder ſchlechterdings nicht anzunehmen iſt. Hingegen wird der allgemeine Grund der Glaubwürdigkeit eines Zeugniſſes um ſo vielmehr verſtärcket, iemehr die Sache an ſich innerliche oder äuſſerliche Wahrſcheinlichkeit hat; iemehr man aus den Umſtänden des Zeugen Grund zu ſchlieſſen hat, daß er die Wahrheit habe wiſſen können, und auch habe ſagen wollen, oder gar, daß er ſelbſt weder könne betrogen worden ſeyn, noch andere habe hintergehen wollen; und endlich ie mehr ſein Zeugniß mit andern Zeugniſſen, und überhaupt mit hiſtoriſchen Gründen, übereinſtimmet. Der Beweis iſt aus dem vorhergehenden klar. Man bemühe ſich deswegen von einem Geſchichtſchreiber ſo viel Umſtände, als möglich, zu erfahren. Man wird ſie alle brauchen können. Jedoch iſt nicht eben nöthig, auch iedesmal alle zu wiſſen, z. E. ſeinen Namen, ſeine Lebensart u. ſ. w. Denn es kan ſeyn, daß die bekannten Umſtände, auch wohl diejenigen, welche bloß aus der

Betrach-

Betrachtung der Sachen und der Schreib-art ſelbſt erhellen, eine hinlängliche Wahrſcheinlichkeit machen, wenn auch gleich viele andere noch unbekannt ſind. Man muß alſo nicht unbillig ſeyn, zu viel zu fordern; aber auch nicht leichtgläubig, die hiſtoriſche Präſumtion anzuwenden, wo ſich ihr Grund nicht hinſchickt. Diejenigen, welche aus Leichtgläubigkeit oder Partheylichkeit das Anſehen gewiſſer Scribenten oder Begebenheiten behauptet wiſſen wollen, beſtehen öfters darauf, daß man ihre vorgelegten Nachrichten ſo lange gelten laſſen ſoll, ſo lange man nicht ausdrückliche Gegengründe, und inſonderheit andere und glaubwürdigere Nachrichten, entgegen ſtellen kan. Sie bedencken aber nicht, daß ein Zeugniß ſchon ſeine Glaubwürdigkeit verliere, wenn ſich der Grund der allgemeinen hiſtoriſchen Präſumtion darauf nicht ſchicket, und daß es hernach wenigſtens mit der zweifelnden Verneinung geleugnet werden muß, aber auch mit der gewiſſen Verneinung als falſch verworfen werden kan, wenn man gleich keine andern Nachrichten, ſondern nur allgemeine Gründe, darwider beybringen kan. Z. E. warum ſoll man eine Nachricht glauben, wenn es gewiß oder ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Verfaſſer ſelbſt von der Sache keine zuverläßige Nachricht gehabt hat; wenn er ſich anderweit ſchon verdächtig gemacht hat; oder wenn man gar eine an ſich

hinlängliche Urſache ausdrücklich nennen kan, um welcher willen es wahrſcheinlich iſt, daß er die Geſchichte erdichtet, oder blindlings angenommen hat?

§ 618.

Subordinirte Zeugniſſe ſind vor eins zu halten, doch kan aus beſondern Gründen die Glaubwürdigkeit des erſtern durch die folgenden wachſen.

5) Mehrere Zeugen, deren einer eine Erzehlung allererſt von dem andern hat, ſind als ein einiger anzuſehen, und die Glaubwürdigkeit des erſtern iſt nur zu beurtheilen; es wäre denn, daß man dem Verſtande der folgenden zutrauen könte, daß ſie, die Glaubwürdigkeit der Erzehlung des erſtern zu beurtheilen, mehrere *Data*, als wir, gehabt, und nach denſelben auch richtig geurtheilet hätten; in welchem Falle ſie zwar nicht mehrere Zeugen der erzehlten Begebenheit vorſtellen, aber doch aus andern Gründen die Glaubwürdigkeit derſelben vermehren.

Mehrere Zeugniſſe vermehren die Glaubwürdigkeit, wenn nicht ein beſonderer Grund eines gemeinſchaftlichen Betrugs angegeben werden kan.

Hingegen mehrere Zeugen, deren einer es nicht von dem andern hat, vermehren durch ihre Uebereinſtimmung die Glaubwürdigkeit der Sache, es wäre denn, daß man einen Grund angeben könte, warum ſie um gemeinſchaftlicher Zwecke willen eine Erdichtung mit Fleiß behaupten, oder aus gemeinſchaftlichen Urſachen einer wie der andere betrogen worden. Daher hat es z. E. viel zu ſagen, wenn die Zeugen von unterſchiedener Gemüths- und Lebens-

Art,

Art, von unterſchiedenen Nationen u. ſ. w. ſind, da man keine gemeinſchaftlichen Abſichten oder Urſachen des Irrthums leicht vermuthen kan, weil gar zu viel Möglichkeiten von ohngefehr übereinſtimmen müßten. Jedoch 6) beweiſet nicht allezeit die gröſte Anzahl der Zeugen auch am meiſten, ſondern es kömmt auf die Beſchaffenheit derſelben an. Wenn nicht auf beyden Theilen, der Werth aller Zeugen vor gleich angenommen werden kan; ſo können auch wenige Zeugen, ja wohl ein einiger, mehr beweiſen, als anderswo viele.

Die gröſte Anzahl der Zeugen beweiſet nicht allezeit am meiſten.

§ 619.

7) Die Erzehlung von einer Sache, welche nicht unmittelbar ſinnlich iſt, ſondern erſt hat beurtheilet werden müſſen, und da man auch nicht weiß, woraus ſie geſchloſſen worden, und wer ſie geſchloſſen habe, und bey deren Beurtheilung gleichwohl ungefehr eben ſo viel mahl gefehlet, als richtig geurtheilet wird, beweiſet gar nichts, dafern nicht der Erzehlende die Präſumtion vor ſich hat, daß er von der Sache genugſame Gründe gehabt haben müſſe, ob er ſie gleich nicht angegeben hat. Denn es erhellet unmittelbar, daß das letztere der einige Weg ſey, wodurch die erzehlte Begebenheit zu etwas mehr als zu einer bloß logikaliſchen Möglichkeit werden kan. 8) Eine

Die Erzehlung einer nicht ſinnlichen Sache, dabey die Gründe, woraus ſie geſchloſſen worden, nicht angegeben werden, und es eben ſo oft verſehen zu werden pfleget, beweiſet nichts, wenn nicht der Zeuge Präſumtion vor ſich hat.

Wiefern die leichte Möglichkeit des Irrthums und der Partheylichkeit einen Zeugen verdächtig machet.

ne leichte Möglichkeit eines Irrthums oder einer Partheylichkeit machet einen Zeugen verdächtig, iedoch nur unter der Bedingung, wiefern er nicht anderweitige Präſumtion vor ſich hat. Denn durch die erſtere wird, wenn nicht neue Gründe hinzu kommen, die allgemeineſte Präſumtion vor hiſtoriſche Erzehlungen entkräftet, und die Erzehlung zu einer bloſſen logikaliſchen Möglichkeit gemacht. Jedoch hindert dieſes nicht, daß ſie nicht durch andere Präſumtionen wiederum eine Wahrſcheinlichkeit, oder gar eine moraliſche Gewißheit bekommen kan. Das letztere überſehen diejenigen gerne, welche aus Partheylichkeit gewiſſe Geſchichte nicht einräumen wollen.

Glaubwürdigkeit einer langen und wahrſcheinlichen Erzehlung.

9) Eine ungezwungene und treuhertzige Erzehlung einer mercklich langen Reihe von Begebenheiten, welche doch mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit zuſammen hangen, iſt ein Grund der Glaubwürdigkeit.

Was zu ſchlieſſen iſt, wenn einer ſeine Unwiſſenheit bekennet, oder ſaget, was er, wie es ſcheinet, hätte verſchweigen ſollen.

Eben dergleichen iſt auch ein beſcheidenes und ohne Affectation gethanes Bekenntniß ſeiner Unwiſſenheit in gewiſſen Stücken. Ferner, wenn einer etwas ſaget, wovon es ſcheinet, daß er es vielmehr hätte verſchweigen ſollen; ſo zeiget es entweder Redlichkeit, oder Unbeſonnenheit, oder Einfalt an, und welches darunter vor die wahre Urſache anzunehmen ſey, muß aus den Umſtän-

Umſtänden ausgemacht werden. Denn im erſtern Falle muß man bedencken, daß eine lange und kunſtmäßige Lügen eine feurige Einbildungskraft und ein zur Verſtellung geſchicktes und gewöhntes Gemüthe erfordere. Dergleichen aber zeiget der angegebene Character nicht an. Ferner iſt es einem, der ſeine Unwiſſenheit ohne Bedenken bekennet, widernatürlich, Umſtände, die er nicht weiß, zu erdichten; daher ſolches von ihm nicht leicht zu präſumiren iſt. Das letztere iſt von ſich ſelbſt klar, weil keine andern Bewegungsgründe möglich ſind, warum einer etwas ſaget, was andere verſchweigen würden, als weil er entweder die Urſachen nicht weiß, warum es jene verſchweigen, und alſo einfältig iſt, oder weil er ſich von ſeinen Neigungen und Affecten determiniren läßt; oder weil er eine Verbindlichkeit darzu erkennet, und derſelben zu folgen geneigt iſt.

§ 620.

Die Glaubwürdigkeit eintzelner Begebenheiten und eines Geſchichtſchreibers überhaupt iſt nicht zu verwirren.

10) **Man verwirre nicht mit einander die Glaubwürdigkeit einer einzeln Begebenheit, und die Glaubwürdigkeit eines Geſchichtſchreibers überhaupt.** Denn ob gleich die letztere vor eine iedwede erzehlte eintzelne Geſchichte eine gute Präſumtion machet; ſo iſt ſie doch nicht der eintzige, ja nicht einmal ein unentbehrlicher Grund zur Glaubwürdigkeit ein-

zelner Geſchichte. Denn dieſe kan aus vielerley Gründen erwachſen, und die Glaubwürdigkeit des Scribenten kan in dieſem oder jenem Falle beſonders unterſuchet werden, ohne daß ſie ſich deswegen auf alle übrige Fälle eben ſo wohl erſtrecket. Ja ordentlicher Weiſe erwächſet die Präſumtion der Glaubwürdigkeit eines Scribenten allererſt aus der mehrmals in eintzeln Fällen wahrgenommenen Glaubwürdigkeit ſeiner Erzehlungen, woraus klar iſt, daß dieſe ohne jene muß erkannt werden können. 11) Man unterſcheide die mittelbare und unmittelbare Zeugen-Wahrſcheinlichkeit. Ich nenne die unmittelbare Zeugen-Wahrſcheinlichkeit, wenn der Zeuge ſeine eigene Erfahrungen bezeuget, da alſo nur die Frage iſt, ob ſie vollſtändig genug geweſen, und ob er auch die Wahrheit redlich berichtet habe. Die mittelbare Zeugen-Wahrſcheinlichkeit iſt, wenn einer aus den Nachrichten anderer, und aus andern hiſtoriſchen Gründen, allererſt die Wahrheit hat heraus ſuchen müſſen. Bey der letztern muß man demnach Achtung geben, worauf ſich der Zeuge ſelbſt beruffet, ob er glaubwürdige Erfahrungen anderer, öffentliche Urkunden u. ſ. w. zum Grunde leget; oder ob er vielleicht ſelbſt muthmaſſet, es ſey nun aus dogmatiſchen oder hiſtoriſchen Gründen, oder ſo, daß er nur durch Hülfe des Ingenii, da, wo gewiſſe Umſtän-

Die mittelbare und unmittelbare Zeugen-Wahrſcheinlichkeit iſt zu unterſcheiden.

de mangeln, leichte Möglichkeiten hinzu ſe-
tzet. Wo ein Geſchichtſchreiber ſelbſt nur
muthmaſſet, ſo kömmt es darauf an, ob man
wegen ſeiner ſchon bekannten Eigenſchaften
ihm zutrauen kan, daß er nicht ohne Grund,
aus Umſtänden, die ſich nicht füglich haben
erzehlen laſſen, geſchloſſen habe. Erzehlet
er aber etwas, oder bauet ſeine Vermuthung
lediglich auf den Credit einiger Beweis-
gründe, die er angiebt, welche aber nicht zu-
länglich ſind; ſo bekommt die Hiſtorie durch
das Anſehen, welches er ſelbſt anderweit hat,
keine Glaubwürdigkeit. Die mittelbare
Zeugen-Wahrſcheinlichkeit muß überhaupt
allezeit aus den Gründen, aus welchen ſie
ſelbſt entſtehet, beurtheilet werden. Z. E.
In den ietzt gewöhnlichen Zeitungen und
Monatſchriften ſtehet Wahres und Falſches
unter einander. Daher verdienet eine Hi-
ſtorie, welche daraus geſchrieben wird, nicht
anders Glauben, als wenn man dem Ver-
faſſer eine ſcharfe Beurtheilungs-Kraft und
gnugſamen Fleiß, vieles mit einander zu
vergleichen, zutrauen kan. Hingegen hat
die alte Hiſtorie vor der neuern vielfältig
darinnen einen Vorzug, daß die Begeben-
heiten von Leuten, welche ſelbſt dabey, oder
doch ſonſt mit den beſten Hülfsmitteln ver-
ſehen geweſen, beſchrieben worden.

§ 621.

Wiefern ein Zeuge, welcher etwas

12) Ein Zeuge, welcher etwas ſelbſt
geſehen hat, hat bey ſonſt gleichen

ſelbſt geſehen, einen Vorzug hat.

Umſtånden einen Vorzug vor einem, welcher etwas aus den Nachrichten anderer hat. Denn bey jenem iſt die Möglichkeit, eine Sache genau zu wiſſen, vollkommener, als bey dieſem. Und in ſo weit hat er auch nur den Vorzug, daher die Regel von denenjenigen Fållen nicht zu verſtehen iſt, wo die Möglichkeit etwas genau wahrzunehmen bey denenjenigen, welche etwas vor ihre Perſon nur mit anſehen, geringer iſt, als bey andern, welche ſich auf tůchtige Nachrichten gründen, weil ſie über ihren Beweisgrund ausgedehnet würde. Z. E. ein Soldate kan von der Schlacht, dabey er ſelbſt geweſen, eine ſchlechtere Nachricht haben, als ein anderer, welcher ſich bloß mit Erzehlungen behilft. Jedoch können auch Fålle vorkommen, da die Glaubwürdigkeit einer Begebenheit nicht ſo wohl von der Verſicherung eines Augenzeugen abhanget, weil nemlich derſelbe unbekannt iſt, und keine Pråſumtion vor ſich hat; ſondern da ihr mehr von dem Zeugniſſe eines mittelbaren Zeugen zuwåchſet, deſſen Verſtand und Glaubwürdigkeit bekannt iſt, und welcher die Pråſumtion vor ſich hat, daß er ſeine Nachricht auf das Zeugniß tůchtiger Zeugen gegründet, und dieſelben wohl geprůfet habe. In ſolchem Falle iſt es nicht einmal nöthig, die Augenzeugen zu nennen. Das aber wåre vollends unbil-

Unbekannte Augenzeugen, und welche keine Pråſumtion vor ſich haben, gelten oft wenig.

unbillig, wenn man einem zumuthen wolte, daß er alle kleine Umſtände, worauf ſich ſein Vertrauen gegen gewiſſe Leute gründet, angeben ſolle, welches mehrentheils nicht möglich iſt, indem im gemeinen Leben das Vertrauen zu iemanden theils aus Empfindungen und unauflöslich concreten Ideen; theils aus vielen kleinen Begebenheiten erwächſet, deren determinirte Beſchaffenheit man wiederum vergißt, iedoch ſo, daß die von ihnen veranlaßte Geſinnung im Gedächtniſſe zurück bleibt, und bey vielfältiger Wiederholung eine ſtarcke und ſehr vernünftige Wahrſcheinlichkeit machen kan.

Wiefern Geſchichtſchreiber, die zu der Zeit gelebt haben, einen Vorzug haben.

13) Auf gleiche Weiſe iſt auch von dem Vorzuge der Geſchichtſchreiber zu urtheilen, welche zu eben der Zeit gelebet haben, oder doch der Zeit näher geweſen ſind, in welcher ſich die erzehlten Begebenheiten zugetragen haben. Nemlich ſie haben nur in ſo ferne einen Vorzug, wieferne man ſchlieſſen kan, daß ſie die Sache beſſer als andere haben wiſſen können, und auch aufrichtig genug haben ſagen dürfen und wollen. Daher iſt nicht nur auf die Zeit, wenn ein Scribent gelebet hat, ſondern auch auf den Ort, wo er gelebet hat, und ſeine übrigen Umſtände zu ſehen. Deswegen haben oft Geſchichtſchreiber ein groſſes Anſehen, welche einige Zeit nach den Begebenheiten gelebet haben, ſo, daß es ihnen an Hülfsmitteln

mitteln nicht gefehlet hat, und doch die Urſachen der Partheylichkeit aufgehöret haben.

§ 622.

Ein Geſchichtſchreiber verlieret den Glauben, wenn er ſich auf untüchtige Qvellen der Hiſtorie beruffet, oder ſich widerſpricht, nicht aber, wenn er ungegründete Muthmaſſungen von den Gründen der Sache einſtreuet, die er aber von den hiſtoriſchen unterſcheidet.

14) Wenn ein Geſchichtſchreiber ſich auf Beweiſe von demjenigen, was er ſaget, einläßt; ſo verlieret er zwar, wenn man ſiehet, daß er ſich auf untüchtige Qvellen der Hiſtorie beziehet, oder mit ſich ſelbſt nicht einig iſt, die Glaubwürdigkeit auch in andern Erzehlungen, wiefern ſie dieſen ähnlich ſind, d. i. wiefern ſie von Gründen abhangen, in deren Beurtheilung eben dieſe Fehler wiederum können vorgekommen ſeyn. Hingegen gehet ſeiner hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit dadurch nichts ab, wenn er unglückliche Muthmaſſungen von den Gründen der Dinge mit einſtreuet, iedoch ſo, daß er ſie von dem, was hiſtoriſch iſt, unterſcheidet. Denn in dem erſten Falle wird die allgemeine Präſumtion der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit entkräftet, welches aber in den letztern keinesweges geſchiehet.

Wiefern man einem ſonſt verdächtigen Geſchichtſchreiber irgendwo glauben kan.

15) Einem verdächtigen Geſchichtſchreiber glaubet man nur dasjenige, was entweder an ſich eine leichte Möglichkeit iſt, oder eine innerliche Wahrſcheinlichkeit hat; oder was durch andere Zeugniſſe oder hiſtoriſche Gründe beſtärcket wird; oder worein die Gründe, warum er verdächtig iſt, keinen Einfluß haben. Hingegen

gen wenn ſein Zeugniß mit andern übereinſtimmet, von denen man nur nicht vermuthen kan, daß er ihnen zu Gefallen geſchrieben habe, ſo dienet es zur Vermehrung der Glaubwürdigkeit derſelben. Es vermehret nemlich die Glaubwürdigkeit derſelben, als ein übereinſtimmendes Phænomenon. Hingegen da das Zeugniß an ſich, weil es verdächtig war, nur vor eine logikaliſche Möglichkeit zu halten iſt; ſo beweiſet es, ſo oft ſich der Grund des Verdachts appliciren läſſet, nicht eher, als bis andere Gründe der Wahrſcheinlichkeit in oder auſſer der Sache darzu kommen; oder wo es wenigſtens wegen der leichten Möglichkeit der Sache an ſich ſelbſt zu einer im hohen Grade realen Möglichkeit wird. 16) Wenn eine Erzehlung oder ein Umſtand derſelben in einem Geſchichtſchreiber verdächtig iſt, wie man denn nicht verlangen wird, daß ein menſchlicher Geſchichtſchreiber ſchlechterdings unbetrüglich ſeyn ſolle: ſo hüte man ſich, daß man nicht die Glaubwürdigkeit deſſelben überhaupt, oder doch der gantzen Erzehlung, deswegen ſogleich verwerfe. Man muß auf die Realgründe Achtung geben, woher die Unrichtigkeit entſtanden ſeyn kan, und daraus nur folgern, daß dieſelbe in Fällen, welche mit dieſem eine gnugſame Aehnlichkeit haben, wiederum leicht möglich ſey. Wo ſich die-

Ein verdächtiger Umſtand machet nicht allezeit die gantze Sache, oder eine verdächtige Erzehlung den Geſchichtſchreiber überhaupt, verdächtig.

ſe

ſe Gründe nicht hinſchicken, da kan der Verfaſſer völlig Glauben verdienen.

§ 623.

Wiefern eine Begebenheit durch das Stillſchweigen guter Geſchichtſchreiber verdächtig wird.

17) Wenn man daher, daß gute Geſchichtſchreiber eine Begebenheit nicht erzehlen, einen Beweisgrund nehmen will, daß ſie nicht geſchehen ſey; ſo muß die Beweiskraft in einer Präſumtion der nichterſcheinenden Urſache § 401, oder in einer *Præſumtione Repugnantiæ* § 403 liegen, d. i. man muß zeigen können, daß ſich keine Urſache verſtändlich machen laſſe, warum ſie geſchwiegen haben ſolten, und daß man ſich doch zu wundern Urſache habe, wenn man keine entdecken könte, daferne eine da wäre; oder daß die Verſchweigung der Sache gar mit den bekannten Eigenſchaften eines Verfaſſers ſtreite. Wenn daher dieſe Präſumtionen eine objectiviſche Wahrſcheinlichkeit haben ſollen; ſo muß man gar fleißig auf alle Möglichkeiten herum ſinnen, z. E. ob uns auch von dem Zuſtande und den Abſichten des Scribenten Data genug bekannt ſind; ob er vielleicht die Sache, wegen der vorhandenen Erzehlungen anderer, als bekannt voraus geſetzet habe; ob ihm vielleicht nach ſeinen Umſtänden die Sache nicht ſo wichtig hat ſcheinen können, als ſie uns ſcheinet; ob man vielleicht aus mehrern Exempeln von ihm weiß, daß er oft gantze Begebenhei-

benheiten auſſen laſſe, davon vielerley Urſachen ſeyn können; ob er vielleicht etwas aus Zuneigung vor ſeinen Fürſten, vor ſeine Religion, u. ſ. w. habe verſchweigen können; ob man vielleicht die Erzehlung einer Sache von ihm nicht einmal erduldet haben würde, wie man denn gewiſſe Verbrechen gegen den Staat oder die Perſon der Fürſten bisweilen nicht einmal kund werden läſſet, um ſie nicht andere, die ſie nachahmen möchten, zu lehren u. ſ. w.

§ 624.

Eine widrige Erzehlung hat mehr zu ſagen, als das bloſſe Stillſchweigen eines andern davon.

Jedoch hat 17) ordentlicher Weiſe eine widerſtreitende Erzehlung eines andern Geſchichtſchreibers eine gröſſere Beweiskraft wider eine erzehlte Begebenheit, als die bloſſe unterlaſſene Erzehlung derſelben in einem Geſchichtſchreiber, von welchem es ſcheinet, daß er ſie hätte erzehlen ſollen. Denn die letztere iſt auf mehrerley Art möglich, und alſo eine leichtere Möglichkeit. 18) Wenn man widrige Erzehlungen mit einander vergleichen will; ſo muß man ſich unter den ſubjectiviſchen Umſtänden der Scribenten umſehen, z. E. ob etwan einer eine andere Zeitrechnung habe, als der andere; ob er nur von einer ähnlichen Begebenheit rede; ob er gewiſſe Begebenheiten auſſen zu laſſen, und doch diejenigen, welche er erzehlet, genau zu verbinden pflege,

Wie widrige Erzehlungen zu vergleichen ſind.

daher

daher es ſcheinet, als ob nichts auſſen gelaſſen ſey u. d. g. Manchmal kan man einen ſcheinbaren Streit auch bloß durch eine beſſere Erklärung der Worte eines Geſchichtſchreibers heben. Indem man ſolchergeſtalt bemühet iſt, den Streit zwiſchen zwey Geſchichtſchreibern aufzuheben; ſo thut man ſolches entweder in der Abſicht, daß die heraus gebrachte Vereinigung die wahre ſeyn ſoll, in welchem Falle man alſo die zur Vereinigung angenommenen Umſtände ſelbſt beweiſen muß; oder die Abſicht iſt nur, die Glaubwürdigkeit der Geſchichtſchreiber zu retten, und zu zeigen, daß der anſcheinende Streit zwiſchen ihnen kein erweislicher Widerſpruch ſey. Alsdenn iſt es genug, wenn man zur Vereinigung ſolche Hypotheſes ſubſidiarias ausſinnen kan, welche reale Möglichkeiten ſind. Es thut auch nichts, ſondern iſt vielmehr beſſer, wenn man deren viele angeben kan. Nur muß man den Zweck einer ſolchen Vereinigung nicht aus den Augen laſſen, und etwan dieſe oder jene ausgedachte Möglichkeit ohne Beweis vor wahr annehmen. Dieſes iſt eine Erinnerung, welche man überhaupt zu mercken hat, indem man irgendwo die ermangelnden Umſtände suppliret. Wenn man dieſelben vor wahr ausgeben will, ſo müſſen ſie erweislich ſeyn. Hingegen iſt es an ihrer Möglichkeit genug, wenn man etwan nur

Man will alsdenn entweder die Wahrheit heraus bringen, oder nur darthun, daß kein Widerſpruch erweislich ſey.

Allgemeine Erinnerung wegen des bemerckten Unterſchiedes.

die Beſchuldigung einer Ungereimtheit widerlegen will, und daher die ſupplirten Umſtände nicht vor wahr erkläret, ſondern nur ſo viel geſaget haben will, daß die Beſchuldigung des Gegners keine Kraft habe, weil das Gegentheil von dem, was er behauptet, auf dieſe oder auf viele andere Arten leicht möglich ſey, auch ehe man die übrigen Gründe der Wahrſcheinlichkeit und moraliſchen Gewißheit mit rechnet. 19) Die Glaubwürdigkeit ſolcher Geſchichte, da erſt ein ſcheinbarer Streit der Geſchichtſchreiber hat beygeleget werden müſſen, iſt nicht nothwendig geringer, als die Glaubwürdigkeit einer andern, bey welcher dergleichen nicht vorgekommen iſt. Sie kan vielmehr nach Befinden durch die Beylegung eines ſcheinbaren Streites gar vermehret werden § 614. Daß ſie nicht geringer als eine andere zu ſeyn brauche, iſt daraus klar, weil es nach völliger Beylegung des Streites eben ſo viel iſt, als ob er nicht da wäre. Mithin behalten alle Gründe der Glaubwürdigkeit ihr völliges Gewichte, und wenn ſie in dem einen Falle zuvor ſtärcker waren, als in dem andern, ſo ſind ſie es auch noch ietzo. Hierzu kommt noch, daß bey manchen Materien die Möglichkeit ſehr vielfach iſt, wie dergleichen ſcheinbarer Streit entſtehen kan, ja daß man bey manchen ausdrückliche

Die Beylegung eines ſcheinbaren Streites machet die Glaubwürdigkeit nicht nothwendig geringer, ſondern ſie kan ſie gar vermehren.

Gründe angeben kan, warum derſelbe faſt vor unausbleiblich zu halten.

§ 625.

Wiefern die Tradition und gemeine Sage Glauben verdienet.

20) Die hiſtoriſche Beweiskraft der Tradition und der gemeinen Sage gründet ſich theils auf die leichte Möglichkeit und innerliche Wahrſcheinlichkeit der Sache an ſich; theils auf die Uebereinſtimmung mit andern äuſſerlichen Umſtänden; theils auf eine Präſumtion der nichterſcheinenden Urſache § 401, oder zugleich auf eine *Præſumtionem Repugnantiæ* § 403, vermöge welcher man zu dem Urſprunge und der beſtändigen Erhaltung einer ſolchen Sage keinen Grund ſiehet, ſondern vielmehr einen Streit derſelben mit bekannten Urſachen wahrnimmt, daferne man nicht ſetzen will, daß die Wahrheit der Sachen zum Grunde liege. Auf den letztern Punct, nemlich auf die erwehnten Präſumtionen kommt das meiſte an, und deswegen werden eben die meiſten Fehler begangen, daß man der gemeinen Sage zu früh glaubt, weil man nicht herum ſinnet, und alſo auf die Gründe nicht fällt, um welcher willen ſie ohne Grund ſeyn kan; oder daß man gegen dieſelbe gar zu argwöhniſch iſt, indem man nach einer vermeinten Analogie ſchlieſſet. Man urtheilet, weil die gemeine Sage mehrmalen betrogen habe, ſo werde ſie hier auch betrügen, ehe man noch bedencket, ob

ſich

ſich auch die anderwärts da geweſenen Gründe hierher ſchicken möchten.

§ 626.

Es iſt die Frage aufgeworfen worden, ob die Glaubwürdigkeit der Geſchichte durch die Länge der Zeit abnehme, und man hat auch wohl das Ziel, wenn ſich die Glaubwürdigkeit gewiſſer Geſchichte völlig endigen würde, durch Rechnung beſtimmen wollen. Nun iſt die Erfahrung gleich, vermöge der innerlichen Empfindung, dieſem ſeltſamen Vorgeben zuwider. Z. E. wer wird nicht ſagen, daß die Hiſtorie von den Triumviraten zu Rom heutiges Tages noch eben ſo gewiß ſey, als ſie zur Zeit Carls des Groſſen geweſen ſeyn kan. Wenn man der Sache deutlich nachſinnet; ſo wird man finden, daß die Erkenntnißgründe von der Wahrheit einer Begebenheit zwar zufälliger Weiſe abnehmen können, gleichwie ſie auch zufälliger Weiſe zunehmen können; daß ſie aber deswegen nicht an ſich, oder um der bloſſen Länge der Zeit willen, abnehmen müſſen. Wenn etwas bisher ohne einen objectiviſchen Grund vor wahr gehalten worden; ſo können mit der Zeit beſſere Beweisgründe an den Tag gebracht werden, daraus man die Untauglichkeit der bisher angenommenen Zeugniſſe einſiehet, und ſo kan die bisherige vermeinte hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit entkräftet oder ausdrücklich

Ob die Glaubwürdigkeit der Geſchichte durch die Länge der Zeit abnimmt.

Wie ſie abnehmen kan, durch Entdeckung beſſerer Nachrichten,

durch Verluſt der Urkunden.

widerleget werden. Es können auch tüchtige Urkunden, um welcher willen eine Geſchichte bisher moraliter gewiß war, gantz oder auf eine lange Zeit verlohren gehen. Hierdurch kan die Nachricht von einer Sache nicht nur mangelhafter werden, ſondern gar auf eine Zeitlang untergehen; und wenn ſie wiederum bekannt wird, ſo kan ihre Glaubwürdigkeit nunmehro deswegen geringer ſeyn, weil die beſten Urkunden fehlen, und zu den übrig gebliebenen vielleicht nicht gnugſame Erkenntnißgründe vorhanden ſind. Solchergeſtalt hat die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit durch die Länge der Zeit abgenommen.

Wie ſie zunehmen kan, durch wichtigere Nachrichten,

Im Gegentheil aber kan ſie auch durch die Länge der Zeit zunehmen. Was man ietzo wegen der gemeinen Sage und aus fliegenden Blättern glaubt, davon können die folgenden Zeiten vielleicht durch Geſchichtſchreiber, welche aus den beſten Urkunden und Archiven ſchreiben, verſichert werden. Manche zuvor unbekannte Urkunde kan an den Tag kommen. Und ſo nimmt die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit mit der Länge der Zeit zu.

durch die zunehmenden Folgen und Merckmale einer Geſchichte.

Sie kan auch dadurch zunehmen, wenn eine Begebenheit von der Art iſt, daß ſie immer mehr Folgen und Merckmale hinter ſich läßt, welche zu ihrer Beſtätigung dienen. Dieſe Gründe ſchicken ſich ſowohl auf eine erzehlte Begebenheit, als auf ihre Ur-

kunden, welche letztere nach der critiſchen Wahrſcheinlichkeit zu beurtheilen ſind, welche eine beſondere Abhandlung verdienete, wenn nicht der Raum hier zu enge darzu wäre. Eine Hauptregel derſelben iſt z. E. wenn eine Urkunde ſich ihrer Beſchaffenheit nach vor die Perſonen und Zeiten, darein ſie geſetzet wird, wohl ſchicket; wenn ſie von denenjenigen, welche davon Nachricht haben können, ohne allen, oder doch ohne tauglichen, Widerſpruch vor richtig angenommen worden; wenn zur Widerlegung ihrer Richtigkeit in folgenden Zeiten nichts aufgebracht worden, und ſie daher ihr Anſehen bey allen, oder doch bey denenjenigen, welche der Sache gewachſen geweſen, behalten hat; oder wenn gar noch über dieſes ſpecialere Gründe angegeben werden können, warum ſie nicht verfälſchet ſeyn kan: ſo iſt es eine moraliſche Gewißheit, daß ſie richtig iſt. Durch bloſſes Widerſprechen ſolcher Leute, welche keine Gelegenheit zu genauern Nachrichten gehabt haben, oder welche ſich auf Gründe beruffen, die man widerlegen kan, oder von denen man gar beſondere Gründe angeben kan, warum ſie dieſelbe aus Partheylichkeit haben verdächtig machen wollen, kan ſie ihr Anſehen nicht verlieren. Folglich kan ihr auch durch die bloſſe Länge der Zeit kein Abbruch geſchehen. Die Regel alſo, nach welcher die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit zu- oder ab- *Eine Regel der critiſchen Wahrſcheinlichkeit von Richtigkeit der Urkunden.*

Regel vom Ab- und Zunehmen der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit.

nimmt, iſt alſo abzufaſſen: 21) Die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit nimmt durch die Länge der Zeit nicht ab, es wäre denn, daß die Beweisgründe derſelben in folgenden Zeiten durch neue Gründe entkräftet oder ausdrücklich widerleget werden könten; oder daß die Erkenntnißgründe ſelbſt, und zwar dergeſtalt verlohren giengen, daß die übrig bleibenden zu einer Zuverläßigkeit oder moraliſchen Gewißheit nicht mehr hinlänglich wären. Hingegen kan ſie auch mit der Länge der Zeit zunehmen, wenn ſich ihre Erkenntnißgründe vermehren oder verbeſſern.

§ 627.

Grade der Gewißheit oder Ungewißheit der hiſtoriſchen Nachrichten.

Denen Gründen zufolge, welche bisher erkläret worden, wird man nunmehr einſehen, daß eine hiſtoriſche Nachricht, entweder gewiß, oder zuverläßig, oder von einiger Wahrſcheinlichkeit § 361, oder völlig zweifelhaft ſeyn kan, gleichwie ſie auch unwahrſcheinlich, und offenbar ungereimt und verwerflich ſeyn kan. Die innerliche Empfindung wird ſogleich lehren, daß die angegebenen Gründe diejenigen ſind, welche der ſich ſelbſt gelaſſene Verſtand dunckel empfindet, und nach denen er agiret. Das übrige, welches aber freylich das weitläufigſte iſt, kommt auf die Materie an, daß man bey iedweder Sache, diejenigen beſon-

dern

dern Umſtände, welche dahin gehören, wohl überlege, und in ſeiner Gewalt habe.

Das IX Capitel

Von der Auslegung oder Interpretation.

§ 628.

Was die Auslegung in der weiten Bedeutung heißt.

Unter der Auslegung oder Interpretation verſtehet man in der weiten Bedeutung den gantzen Inbegriff des analytiſchen Nachdenckens über Worte und Texte § 572, 577, oder auch überhaupt über Zeichen der Gedancken, wiefern ſie als ſolche betrachtet werden; mit welchem man hernach auch ſo wohl das analytiſche, als ſynthetiſche Nachdencken über die vorgetragenen Sachen ſelbſt verbinden kan, ob es gleich damit nicht zu verwirren iſt. Wir wollen aber hier in einer engern Bedeutung darunter die richtige Erklärung des wahren Verſtandes gewiſſer Zeichen der Gedancken, und zwar inſonderheit der Worte, verſtehen.

Was ſie in der engern Bedeutung iſt.

Denn dieſe bedarf in der Vernunftlehre einer weitern Abhandlung. Die übrigen Arten des analytiſchen Nachdenkens über Texte ſind § 577 angegeben worden; und die Regeln von Auslegung der Worte laſſen ſich mit gehöriger Vorſichtigkeit auch auf andere Arten der Zeichen appliciren.

§ 629.

Das Object der Interpretation iſt der Verſtand der Worte,

Das nächſte Object aller Interpretation iſt demnach der Verſtand oder Senſus der betrachteten Zeichen, und alſo hier der Worte, d. i. dasjenige, was durch dieſelben unmittelbar bezeichnet werden ſoll. Der Verſtand der Worte alſo beſtehet in denenjenigen Gedancken, welche zunächſt durch dieſelben bezeichnet werden.

welcher in den grammatiſchen und logiſchen einzutheilen iſt.

Er iſt in den grammatiſchen und logiſchen einzutheilen. Der grammatiſche Verſtand der Worte beſtehet in dem gantzen Inbegriffe der Bedeutungen eines Wortes, welche es nur ie in einer Sprache haben kan. Es iſt dabey theils zu mercken, daß die Bedeutungen eines Wortes, und die Gründe zur Ableitung deſſelben, mannigfaltig ſeyn können § 215; theils daß die meiſten Worte, auſſer ihrer Hauptbedeutung, wodurch ſie ein gewiſſes Object bezeichnen, auch noch eine Nebenbedeutung haben, wodurch eine gewiſſe Geſinnung unſers Gemüthes, in Anſehung der bezeichneten Sache, ausgedrücket wird § 212. Der logiſche Verſtand der Worte iſt der Inbegriff desjenigen, was dieſelben an einem gewiſſen Orte und in einem gewiſſen Contexte bezeichnen. Wenn man ihn alſo zulänglich wiſſen will; ſo muß man ſo wohl die Hauptbedeutungen als die Nebenbedeutungen der Worte, welche ſich auf den Willen beziehen, dafern dergleichen da ſind, wiſſen.

Wenn daher tropiſch oder figürlich geredet wird; ſo muß man, um den logiſchen Verſtand der Worte zu wiſſen, den Applications-Punct des Tropi einſehen, weil derſelbe eben angezeiget werden ſoll. Ja wenn der Tropus ſonderbar iſt, ſo muß man auch wohl den fernern Grund von dem Gebrauche deſſelben darzu wiſſen, weil es alsdenn zu der abgezielten Bedeutung mit gehöret, daß man ſich denſelben vorſtellen ſoll, und weil eben deswegen ein ſonderbarer Tropus gebrauchet wird § 515. Ich habe mit Fleiß geſaget, daß der Verſtand der Worte nur der Inbegriff desjenigen ſey, was zunächſt dadurch bezeichnet wird. Dieſe Beſtimmung iſt dem Sprachgebrauche gemäß, und man kan auch die fernern richtigen Folgen aus demjenigen, was durch gewiſſe Worte bezeichnet wird, nur unter der Bedingung zu dem abgezielten Zwecke des Redenden rechnen, wiefern man ſchlieſſen kan, daß er dieſelben wircklich überſehen habe. Doch könte man dieſelben, wiefern man ſolches weiß, den **mittelbaren Verſtand der Worte** nennen.

Was der mittelbare Verſtand der Worte heiſſen kan.

Wenn gewiſſe Sachen in der Abſicht gebrauchet, oder hervor gebracht werden, daß dadurch gewiſſe andere Sachen bezeichnet und gewiſſer Maſſen abgebildet werden ſollen, ſo heiſſet ſolches der **ſymboliſche Verſtand** derſelben. Ich verſtehe aber hier unter Sachen alles dasjenige, was etwas anderes iſt, als Worte, und zwar,

Was der ſymboliſche Verſtand der Sachen iſt.

wiefern ſie als Worte gebrauchet werden. Eine Gattung davon iſt der myſtiſche Verſtand in der Theologie. Er gehöret aber hier nicht zu unſerm Zwecke. Er brauchet auch nicht ſo wohl beſondere logikaliſche Regeln, als vielmehr eine ſpeciale Kenntniß vorhabender Materien, und hiernächſt eine vorſichtige Anwendung theils der allgemeinen Wahrſcheinlichkeits-Lehre; theils der Gründe der hiſtoriſchen und hermenevtiſchen Wahrſcheinlichkeit.

§ 630.

Die Interpretation iſt eine grammatiſche oder logiſche.

Die Interpretation eines Textes kan auf zweyerley Art geſchehen. Man machet entweder die dunckeln Worte § 175 nur durch andere Worte deutlich, d. i. man giebt an ſtat der Worte, von denen iemanden die darzu gehörigen und bezeichneten concreten Ideen § 210 nicht bekannt ſind, andere an, bey denen ihm die bezeichneten concreten Ideen ſogleich, oder leichter, beyfallen. Dieſes kan die grammatiſche Interpretation heiſſen. Wenn ſie in einer andern Sprache geſchiehet, ſo heiſſet ſie eine Ueberſetzung. Oder man ſchräncket die Bedeutung der Worte nach Maaßgebung gewiſſer Gründe ein, welche man in dem Texte ſelbſt findet, oder anderwärts herholet. Dieſes kan die logikaliſche Interpretation heiſſen.

Was eine Umſchreibung heiſſet.

Eine Umſchreibung (periphraſis) heiſſet ein ſolcher Vortrag eines Textes,

er

er geſchehe nun in der Grundſprache, oder in einer andern, da man gewiſſe Erklärungen mit einſchaltet. Es kömmt alſo dabey auf den Zweck an, und man kan ſich entweder bloß in den Schrancken einer grammatiſchen Interpretation halten; oder man kan auch die logiſche hinzu nehmen; oder man kan auch gar etwas von der dogmatiſchen Erklärung der Sachen mit einſchalten.

§ 631.

Eintheilung der logiſchen Interpretation in die gemeine und gelehrte.

Die logiſche Interpretation kan ferner in die gemeine und gelehrte abgetheilet werden. Ich nenne die gemeine logiſche Interpretation diejenige, da man die Gründe, nach denen man interpretiret, nur vermittelſt der natürlichen Empfindung des Wahren und Falſchen in einer concreten Idee wahrnimmt, ohne daß man ſie deutlich anzugeben weiß. Sie wird um ſo viel vollkommener, ie mehr man der Sprachen wohl kundig iſt, und in denen zur Interpretation eines Textes gehörigen Hülfsmitteln eine gute Kenntniß beſitzet; oder überhaupt, ie mehr man eine Menge guter concreter Ideen, welche zur Interpretation eines Textes nöthig oder brauchbar ſind, in ſeiner Gewalt hat. Die gelehrte logiſche Interpretation wird demnach diejenige ſeyn, da man auch die Gründe deutlich anzugeben weiß. Sie leidet zwey Grade der Vollkommenheit, erſtlich,

Zwey Grade der Vollkommenheit der

wenn

gelehrten Interpretation.

wenn man die Gründe ihrem Inhalte nach deutlich anzugeben weiß; und ferner, wenn man ſie nach ihrer Form und Beweiskraft nach den Regeln der Logik zu rechtfertigen weiß. Mit der grammatiſchen und logiſchen Interpretation, welche ſich nach gewiſſen Regeln richtet, verwirre man nicht die ſo genannte avthentiſche Interpretation, welche nur eine nähere Beſtimmung iſt, in was vor Verſtande und mit was vor Einſchränckung man ſeine Worte angenommen wiſſen wolle, wenn auch gleich die Gründe darzu nach den allgemeinen Regeln der Interpretation in dem Texte nicht liegen.

Was die avthentiſche Interpretation heiſſet.

§ 632.

Wie man allgemeine und ſichere Gründe der Auslegung findet.

Wenn wir auf die uns vorkommenden Texte Achtung geben, ſo finden wir, daß uns gemeiniglich gar vieles, wo nicht das meiſte davon, ohne Auslegung verſtändlich iſt, zumal, wenn man aufrichtig iſt, und nicht ſelbſt auf Zweifel und Zweydeutigkeiten dichtet. Daher ſuchen wir die Auslegung nur in Anſehung der danckeln Stellen. Bey dieſen aber muß es nur daran liegen, daß hier die Application der Regeln der Auslegung ſchwerer wird, weil im Verſtande alle Interpretation einerley allgemeine Grund-Regeln haben muß. Wir müſſen alſo eben dadurch zur deutlichen Erkenntniß derſelben gelangen, daß wir auf die Gründe Acht haben, warum uns manche Stellen ohne Auslegung

legung deutlich ſind, und die concreten Ideen, welche wir davon haben, auflöſen. Wenn auch dieſes nicht wäre; ſo könten wir niemals zu ſichern Gründen der Auslegung gelangen, weil manches, was der eine vor deutlich hält, dem andern noch dunckel vorkommt, und man ſich alſo gefaßt halten muß, die Auslegung bis auf erſte allgemeine Gründe, nach denen iedweder ordentlicher Weiſe ſeine Urtheile abfaſſet, zurück zu führen. Dergleichen Gründe wollen wir eben im gegenwärtigen Capitel aufſuchen, welches theils darzu dienen wird, daß der exegetiſchen Zweifelſucht vorgebeuget; theils daß falſche Gründe der Auslegung verhütet, und die wahren Gründe derſelben nicht übel angewendet werden.

Nutzen derſelben.

§ 633.

Wenn wir a priori nachſinnen, welches die Gründe zur Beſtimmung des richtigen Verſtandes der Worte ſeyn müſſen, ſo ergeben ſich folgende. 1) Es kommt zuförderſt auf die **Beſchaffenheit der redenden Perſon** an, was vor einen Begriff man ſich von derſelben zu machen habe. Nachdem der Character des Redenden iſt, müſſen oft einerley Worte gantz verſchiedentlich ausgeleget werden. Z. E. Man muß erwegen, wie viel Fähigkeit man ihm zutrauen kan, in was vor Umſtänden und Verbindungen er geſtanden hat, zu was vor Zeit, bey was vor Gelegenheit er geredet hat, was vor Wiſſenſchaft,

Welches die Gründe zur Beſtimmung des richtigen Verſtandes der Worte ſind.

Die Beſchaffenheit des Redenden.

ſchaft, Religion, Gewohnheit, Sitten u. ſ. w. er gehabt hat. Es iſt II) auf die Beſchaffenheit der Sprache zu ſehen, ſo wol dieſer oder jener Sprache inſonderheit, als der menſchlichen Sprache überhaupt, wie dieſelbe gebrauchet wird, und was vor einen Gebrauch derſelben die menſchlichen Zwecke zulaſſen. Hiernächſt iſt III) noch ein Hauptgrund der Zweck des Redenden, welchen er ſo wohl bey gantzen Schriften und Reden, als bey eintzelnen Stellen hat. Dieſes ſind die drey weſentlichen Realgründe von dem Verſtande gewiſſer Worte oder Texte. Denn wenn ein vernünftiger Geiſt agiret, ſo muß dasjenige, was geſchiehet, nothwendig von der Beſchaffenheit des agirenden Subjects, von dem Zwecke deſſelben, und von der Natur der gebrauchten Mittel abhangen. Hierzu kommt IV) daß auſſer der Sprache, wiefern ſie nur aus Worten, als aus Zeichen der Gedancken und Willensmeinungen, beſtehet, auch noch zufällige Hülfsmittel ſich auszudrücken, gebrauchet werden können, dergleichen die Art und Veränderung der Stimme, die Geberden, das Weiſen mit der Hand u. d. g. ſind. Die Erkenntniß, welche man von dem Verſtande der Worte, nach denen Regeln, welche aus den erzehlten Realgründen flieſſen, haben kan, erlanget allererſt dadurch die rechte Gewißheit und Vollkommenheit ihrer Application, wenn man vieles mit ein-

ander

Die Beſchaffenheit der Sprache.

Der Zweck des Redenden.

Die zufälligen Hülfsmittel ſich auszudrücken.

Die Betrachtung des Textes und die Vergleichung mehrerer Worte und Stellen.

ander vergleichen, und alſo vielfache Wahr⸗ſcheinlichkeiten, zumal ſolche, die aus harmoniſchen Umſtänden erwachſen § 393, mit einander verbinden kan. Daher iſt V) die Betrachtung des Textes ſelbſt und die Vergleichung mehrerer Worte und Stellen mit einander als ein wichtiger, ja als der wichtigſte Erkenntnißgrund bey der Interpretation anzuſehen.

§ 634.

Bey der Interpretation muß man den Weg der Wahrſcheinlichkeit gehen.

Man überſiehet hieraus a priori erſtlich, daß der Erkenntnißweg, welchen man bey der Interpretation gehen muß, der Weg der Wahrſcheinlichkeit iſt. Denn die Worte ſind willkührliche Zeichen der Gedancken, deren Verbindung alſo nach keinem Grundſatze der Vernunft nothwendig iſt; und den innerlichen Zuſtand der Menſchen und ihre Zwecke können wir auch nicht anders, wenigſtens nicht mit zureichender Vollſtändigkeit, erkennen, als durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit. Ferner iſt offenbar, daß die lebendige Stimme eines gegenwärtigen ordentlicher Weiſe leichter zu erklären iſt, als ein geſchriebener Text. Denn bey jener empfindet man theils die Rede in einer Verknüpfung von vielen Umſtänden, welche das Verſtehen derſelben erleichtern, theils bedienet ſich der Redende der zufälligen Hülfsmittel ſich auszudrücken. Daher auch die Menſchen im gemeinen Reden einander

Die lebendige Stimme iſt leichter zu erklären.

leichter

leichter als in Schriften verſtehen. Jedoch kan eine Interpretation erſtlich *hypothetice* demonſtrativ ſeyn, wenn ſie angenommen werden muß, dafern man nicht andern als bekannt voraus geſetzten Umſtänden und Sätzen des Verfaſſers widerſprechen will. Ferner kan ſie auch eine ſolche moraliſche Gewißheit haben, welche im Effecte der Demonſtration völlig gleich gilt §410, 419. Dieſe kan entweder ſchon aus den Gründen der Wahrſcheinlichkeit entſtehen, welche bloß in dem Verſtande zu finden ſind; oder ſie kan zugleich von der Verknüpfung mit gewiſſen Endzwecken, nemlich von gewiſſen Verbindlichkeiten der Klugheit und Gerechtigkeit abhangen § 413 ꝛc. z. E. daß man nicht die Mittel der menſchlichen Zwecke überhaupt unbrauchbar machen, daß man nicht iemanden an ſeinen Rechten Eintrag thun, und nicht unbillig mit ihm umgehen ſoll. Eben dergleichen Verbindlichkeit kan auch einer Interpretation, welche nur von mittelmäßiger Wahrſcheinlichkeit iſt, ein ſolches Gewichte geben, um welches willen man nach derſelben zu handeln verbunden, und auch dabey ſicher iſt §417. Alle Interpretation aber, wenn ſie zuverläßig ſeyn ſoll, muß *logice* aufs ſchärfſte gerechtfertiget werden können, das iſt, man muß aufs ſchärfſte beweiſen können, daß ſie wenigſtens eine wirckliche objecti-

Eine Auslegung kan hypothetice demonſtrativ ſeyn.

Sie kan die moraliſche Gewißheit haben.

Sie kan auch bey mittelmäßiger Wahrſcheinlichkeit durch Verbindlichkeit ein groſſes Gewichte bekommen.

Alle zuverläßige Auslegung muß logice aufs ſchärfſte gerechtfertiget werden können.

objectiviſche Wahrſcheinlichkeit habe. Auſſer dem iſt ſie zweifelhaft, oder vor falſch zu halten. Man kan alſo die Auslegungen, welche über gewiſſe Texte gemacht werden können, hiernach eintheilen. Sie ſind entweder gewiß, oder wahrſcheinlich, oder zweifelhaft, oder unwahrſcheinlich, oder offenbar falſch und ungereimt. Die Gewißheit aber entſtehet entweder durch den Weg einer hypothetiſchen Demonſtration, oder *abſolute* durch den Weg der moraliſchen Gewißheit, oder durch beydes zuſammen. Eintheilung der Auslegungen in Anſehung der Gewißheit.

§ 635.

Um nun zu finden, wie es anzufangen iſt, daß man den Sinn eines Textes mit Gewißheit treffe, ſo ſetzen wir zuförderſt folgende Hauptſätze voraus. Hauptſätze zur Interpretation. I) Was überhaupt alle Interpretation ungewiß und zweifelhaft machen würde, das iſt ſelbſt falſch, und in der Auslegungskunſt nicht zuzugeben. Was alle Auslegung zweifelhaft machet, iſt ſelbſt falſch. Denn hiermit würde der Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit, nach welchem vernünftige Interpretationen gerechtfertiget werden können, als unrichtig und unbrauchbar verworfen, da er doch zur Wahrheit und Gewißheit führet § 414, 417. Die Sprache ſelbſt als ein unentbehrliches Mittel der Geſelligkeit, ja auch als ein Mittel von andern Unterricht zu erhalten, würde unbrauchbar ge-

macht. Indem einer dieſes thun wolte, ſo ſtritte er mit ſich ſelbſt, weil er in unzähligen Fällen die Worte anderer nach den Regeln der Auslegung verſtehet, und darnach handeln muß, auch dabey nicht betrogen wird. Endlich würde auch hierdurch die Möglichkeit einer übernatürlichen, aber mittelbaren, Offenbarung GOttes zum Voraus ohne allen Grund aufgehoben, und mithin GOtt der Weg verſchloſſen, ſich uns auf dieſe höchſtvernünftige Weiſe zu erkennen zu geben. Gleichwohl iſt es ja wenigſtens vollkommen möglich, daß GOtt, wenn es auch nicht ſchlechterdings nöthig wäre, ſich ſeinen Geſchöpfen auf mehr als einerley Art zu erkennen geben kan, um den Reichthum ſeiner Güte und Weisheit zu zeigen, gleichwie er auch mancherley Arten von Speiſe und Tranck in der Welt gemacht hat, da wenigere zu unſerm Unterhalte genug geweſen wären. Er könte uns auch wohl Wahrheiten offenbaren wollen, welche ſich durch Schlüſſe aus der Natur nicht erkennen laſſen. Es könte auch eine übernatürliche Offenbarung, wegen unſeres zufälligen Zuſtandes nöthig geworden ſeyn, wie ſich ſolches auch wircklich erweiſen läßt Mor. §272 ꝛc. Mithin wäre es eine Gottloſigkeit, GOtt auf eine ſo offenbar unbeſonnene Weiſe zum Voraus den Weg ſich zu offenbaren abſchneiden zu wollen. II) Das unbekanntere muß aus dem bekannteren erkannt werden.

Das unbekanntere wird aus

werden. III) Weil es zum Verſtehen der Sprache gehöret, daß man bey den Worten eben das dencket, was der Redende gedacht hat, wenigſtens in Anſehung derjenigen Umſtände, welche in ſeinen Zweck einen weſentlichen Einfluß haben; und man daher ſich die vorgeſtellten Sachen gleichſam aus eben dem Geſichts-Puncte § 213 vorſtellen muß, in deſſen Beſtimmung alle die Umſtände, mit denen er in Verknüpfung ſtehet, einen Einfluß haben können: ſo muß die Bemühung eines Auslegers dahin gehen, aus der Vergleichung aller Umſtände gleichſam den rechten Sehe-Punct zu beſtimmen, aus welchem der Verfaſſer eine Sache angeſehen hat, und ſich in den Gedancken in denſelbigen zu ſtellen. IV) Es iſt in uns ſowohl eine natürliche Neigung als Fähigkeit zur Nachahmung. Daher kan man ſich durch die Betrachtung guter Exempel von richtigen und wohl erwieſenen Auslegungen viel Nutzen ſchaffen.

dem bekanntern erkannt.

Man muß aus der Vergleichung der Umſtände den rechten Sehepunct beſtimmen, und ſich darein ſtellen.

Man betrachte gute Muſter der Auslegung.

§ 636.

Die allgemeineſten Präſumtionen der hermenevtiſchen Wahrſcheinlichkeit werden folgende ſeyn: 1) So lange man von iemanden nicht zuverläßige Beweisgründe der Thorheit, Unbeſonnenheit, oder eines Verſtandes hat, welcher den vorhabenden Sachen nicht ge-

Präſumtionen der hermenevtiſchen Wahrſcheinlichkeit.

Man ſoll von einem nicht ohne Grund präſumiren, daß er ſich widerſpreche.

wachſen iſt; und ſeine Worte entweder eine beqveme Auslegung noch leiden, oder doch nicht erwieſen werden kan, daß ſie derſelben nach den allgemeinen Gründen der Auslegung unfähig ſind: ſo muß man nicht präſumiren, daß er ſich ſelbſt widerſpreche. Denn eines Theils ſtritte ſolches mit dem natürlichſten Zuſtande der Menſchen, und über dieſes wäre es eine Ungerechtigkeit, iemanden ohne Grund zu beſchuldigen. 2)

Man präſumiret, daß einer deutlich rede und verſtanden ſeyn wolle,

Man präſumiret von iederman, daß er deutlich rede, und verſtanden ſeyn wolle, ſo lange entweder nicht das Gegentheil bewieſen, oder der Grund der Präſumtion entkräftet wird. Daher präſumiret man auch von ihm, daß er mit dem Sprachgebrauch rede, und daß er Dunckelheit und Zweydeutigkeit verhüte. Denn es iſt der natürliche Zweck der Rede, daß man verſtanden ſeyn will. Daher hat das Gegentheil eine Præſumtionem Repugnantiæ § 403 wider ſich, ſo lange dieſer Grund nicht widerleget oder entkräftet wird. Er wird z.E. bey Weiſſagungen, Metaphyſ. § 272, beym Schertze, bey ſinnreichen Reden und Sprichwörtern zum Theil entkräftet.

daher er mit dem Sprachgebrauche redet, und Dunckelheit verhütet.

Wiefern die Verhütung der Mißdeutung durch ausdrückliche Einſchränckung

Jedoch folget nicht aus der Präſumtion, daß einer die Dunckelheit und Zweydeutigkeit ſeiner Worte verhüte, daß er die Worte auch ſorgfältig einſchräncket, wenn er vermuthet, daß

die

die Umſtände geben, was gemeinet ſey. Denn er ſetzet voraus, daß ihn andere Leute billig interpretiren ſollen. Hingegen wird er einen einſchränckenden oder erklärenden Zuſatz machen, wo er vermuthet, daß er ſonſten denenjenigen Leuten unverſtändlich ſeyn würde, von denen er verſtanden ſeyn will. 3) Man präſumiret, daß ein Verfaſſer dasjenige ſage, was ſich zu ſeinem Zwecke ſchicket. Es entſtehet ſonſt wiederum eine Præſumtio Repugnantiæ § 403. Denn der Zweck iſt eine in ihm wirckſame und an ſich zureichende Urſache. Daher muß man daſſelbige präſumiren, was derſelben gemäß iſt, ſo lange man keine Gründe weiß, welche die Wirckſamkeit deſſelben gantz oder zum Theil verhindern. 4) Aus eben dem Grunde präſumiret man, daß iedweder ſeinem Zuſtande gemäß rede. Z. E. wenn einer im Affect iſt, ſo präſumiret man, daß er dem Affecte gemäß rede, und in dem Grade, in welchem er theils darinnen iſt; theils ſich von dem Affecte phyſice pfleget determiniren zu laſſen, oder ihm Einhalt zu thun nicht Urſache hat. Weil nun ähnliche zureichende Urſachen ähnliche Wirckungen hervor bringen; und, weil ſich die Menſchen nicht nur gemeiniglich phyſice determiniren laſſen; ſondern auch, wenn ſie ſich frey regieren, gemeiniglich nur in einer ihrem Zuſtande gemäſſen Sphäre, zu wehlen Urſache haben; ſo kan man

zu erwarten iſt.

Man präſumiret, daß einer ſagt, was ſich zu ſeinem Zwecke ſchicket.

Man präſumiret, daß einer ſeinem Zuſtande gemäß rede.

Wie man von dem, was ietzt geſchiehet, auf andere Zeiten ſchlieſſen kan.

man von denen heut zu Tage erfolgenden Wirckungen gewiſſer Gemüthszuſtände präſumiren, daß eben dieſes auch bey andern erfolget ſey, wenn man nur die willkührlichen Sitten und Gebräuche abrechnet.

§ 637.

Regeln der Auslegung, aus der rechten Betrachtung der Beſchaffenheit des Verfaſſers.

Man muß die erweisliche oder zu unterſuchende Idee deſſelben nicht ohne Grund zum Voraus ausſchlieſſen.

Was aus dem Character des Verfaſſers folget, iſt zu beobachten; und was damit nicht ſtreitet, iſt nicht vor Schwierigkeit zu halten.

Nun wollen wir die § 633 angegebenen Gründe zur Beſtimmung des richtigen Verſtandes der Worte nach einander durchgehen, und von denſelben einige beſondere Regeln angeben. 1) Was mit der Idee eines Verfaſſers, welche entweder ſchon bewieſen iſt, oder davon die Frage iſt, ob ſie ihm nicht vielleicht zukomme, dergeſtalt ſtreitet, daß dieſelbe dadurch gleich zum Voraus, und zwar ohne allen tauglichen Grund, aufgehoben wird, das iſt nicht einzuräumen § 635 n. 1. Hingegen muß eingeräumet werden, was aus dem voraus zu ſetzenden Character deſſelben unausbleiblich flieſſet; Was aber mit demſelben nicht ſtreitet, wenn es auch gleich nicht nothwendig damit zuſammen hanget, muß vor keine Schwierigkeit gehalten werden. Denn nicht alle Mittel hangen mit dem Zwecke nothwendig zuſammen, und es ſtehet auch einem vernünftigen Verfaſſer frey, mit ſeinen Hauptzwecken nach Belieben zufällige Nebenabſichten

ten zu verbinden. 2) Man bemühe ſich, ſo viel möglich, von den äuſſerlichen und innerlichen Umſtänden des Verfaſſers zu erfahren, um ſich theils von ſeinem Character die rechte Idee machen zu können § 633 n. 1; theils den rechten Sehepunct zu treffen § 635 n. 3, aus welchem er die Sachen betrachtet hat, z. E. wiefern er der Sprache gewachſen geweſen; was vor Wiſſenſchaft er gehabt; an welchem Orte, zu welcher Zeit, bey was vor Gelegenheit er geredet habe. Um dieſes thun zu können, werden theils andere Disciplinen, z. E. Critik, Hiſtorie u. ſ. f. voraus geſetzet, welche hieher nicht gehören; theils werden gantz ſpeciale Nachrichten von den Individual-Umſtänden erfordert. Die Regel iſt aber nur alſo zu verſtehen, daß man im Interpretiren um ſo viel beſſer fortkommen kan, iemehr man von dieſen Umſtänden weiß, und daß die Kenntniß eines iedweden brauchbar iſt. Hingegen iſt nicht eben nöthig, daß ſie alle bekannt ſind. Denn es können auch einige zu Formirung einer ſtarcken Wahrſcheinlichkeit ſchon genug ſeyn. Es iſt auch nicht nöthig, daß man die Nachrichten von den Umſtänden des Verfaſſers allezeit anders woher hole; ſondern, ſo viel zu einer zuverläßigen Interpretation nöthig iſt, kan ſein Character auch wohl aus dem Texte ſelbſt erkannt werden. 3) Weil das unbekantere aus dem

Man bemühe ſich die Umſtände des Verfaſſers ſich bekannt zu machen.

Einſchränkung dieſer Regel.

Man gehe vor der Erklärung den

Text ein oder etliche mahl durch.

bekanntern erkannt werden muß § 635; ſo muß man vor allen Dingen den zu erklärenden Text ein oder etliche mahl durchgehen, um dasjenige, was darinnen leicht und deutlich iſt, wahrzunehmen, und ſich von der Analogie ſowol der Schreibart, als der Gedancken des Verfaſſers einen Begriff zu machen.

§ 638.

Regeln der Auslegung aus der Natur der menſchlichen Sprache.

Der Verſtand der Worte in einem Texte iſt ein einiger.

Was ferner die Natur der menſchlichen Sprache anlanget, ſo ſind folgende Regeln zu beobachten. 4) Der Verſtand gewiſſer Worte in einem Texte, wo nicht etwan ſchertzhaft oder rätzelhaft geredet wird, iſt allezeit nur ein einiger; wiewohl er ein aus mehrern Theilen zuſammen geſetztes Gantze ſeyn kan. Das Gantze, welches angezeiget werden ſoll, kan auch wohl der gantze Inbegriff der grammatiſchen Bedeutung § 629, einer Redensart ſeyn. Doch darf man dieſelbe ordentlicher Weiſe nicht präſumiren, wenn man nicht etwan ſinnreich, oder mit Fleiß etwas dunckel redet, oder wenn eben von dem Gebrauche und der Bedeutung eines Wortes die Frage iſt, weil es auſſer dem dem Verſtande natürlicher iſt, auf Begriffe von Sachen, als auf Worte zu ſehen. Denn durch die Worte ſuchen wir eine verſtändliche Bedeutung anzuzeigen, dieſelbe iſt entweder ein determinirter

Theil

Theil von der grammatiſchen Bedeutung eines Wortes § 629, oder ſie iſt die gantze grammatiſche Bedeutung deſſelben. In beyden Fällen aber machet dieſelbe ein Eines aus, welches angezeiget werden ſoll, und welches man ſich zu finden bemühet iſt. Dieſe Regel iſt denenjenigen entgegen geſetzet, welche mancherley einander nichts angehende Bedeutungen, und willkührliche Anwendungen eines Textes, mit zu dem wahren Verſtande deſſelben rechnen, und ihm deswegen einen vielfachen Verſtand beylegen. Jedoch verſtehet ſich aus dem angegebenen Beweisgrunde auch die Einſchränckung der Regel. Nemlich wenn ein Text mehr als einen Urheber hat, ſo kan iedweder durch gewiſſe Worte etwas anders zu bezeichnen, die Abſicht gehabt haben. Es hindert auch nichts, daß ein Wort mehr als eine Bedeutung haben kan, wenn es mit mehrern andern conſtruirt iſt, und bey iedwedem in Gedancken wiederholet werden muß, da es ſo viel iſt, als ob es mehrmalen da ſtünde. Das aber gehöret gar nicht zu unſerer Regel, und wird durch dieſelbe nicht geleugnet, daß ein Satz auſſerhalb dem Contexte mancherley Auslegungen leiden kan, ohne deswegen dem grammatiſchen Wortverſtande Gewalt zu thun, wobey er aber doch in dem Contexte nur einen wahren Verſtand leidet; ingleichen daß aus einem Satze viele richtige Folgen gezogen wer-

Einſchränkung und Erläuterung der Regel.

den können, welche man auch unter der gehörigen Einſchränkung den mittelbaren Verſtand der Worte nennen kan § 629, welche aber den unmittelbaren Verſtand nicht vervielfältigen.

§ 639.

Eine grammatiſche Präſumtion gilt in der Auslegung mehr als eine dogmatiſche.

5) Eine grammatiſche Präſumtion iſt bey der Interpretation von gröſſerm Gewichte als eine dogmatiſche, d. i. ein Beweisgrund, welcher ſich auf die Natur der Sprache, und die darinnen gewöhnliche Conſtruction der Wörter, gründet, gilt in der Auslegungskunſt mehr, als ein ſolcher, welcher von der Natur der Sachen, oder vielmehr von unſerer Einſicht in dieſelbe, denn mehr ſchickt ſich hierher nicht, hergenommen wird. Daher muß man bey iedweder Auslegung zuvörderſt die grammatiſche und exegetiſche Möglichkeit derſelben als bekannt vorausſetzen können, oder beweiſen. Denn bey der Auslegung eines Textes iſt nicht die Frage, was geſagt habe werden ſollen, ſondern, was geſagt worden ſey. Dieſes zu erkennen aber würde man alle zuverläßige Anleitung verlieren, wenn man nicht die Worte nach der Natur der Sprache annehmen wolte. Folglich muß das letztere geſchehen, § 635 n. 1. 636 n. 2. Die dogmatiſche Präſumtion iſt alsdenn vor eine generale und ungewiſſe, die grammatiſche

Daher iſt zuvörderſt auf die grammatiſche und exegetiſche Möglichkeit bey der Auslegung zu ſehen.

aber

aber vor eine ſpeciale und determinirte zu halten § 403. Folglich hat dieſe den Vorzug. Jedoch darf die Regel nur unter der Bedingung appliciret werden, wiefern man ſelbſt die Sprache zureichend verſtehet, und wiefern man auch präſumiren kan, daß ſie der Redende zureichend in ſeiner Gewalt gehabt habe. Denn im erſten Falle wäre man in Gefahr, falſche grammatiſche Präſumtionen vor wahre anzuſehen, und im andern fiele der Grund der Präſumtion hinweg. Hieraus folget, daß in der Auslegung die grammatiſche, oder überhaupt die exegetiſche, Möglichkeit einer Erklärung vor allen Dingen gewiß ſeyn muß. Die **grammatiſche Möglichkeit** einer Erklärung beſtehet darinnen, daß man die geſetzte Bedeutung annehmen kan, ohne der Natur der Sprache, darinnen geredet wird, zuwider zu handeln. Ueberhaupt aber heißt die **exegetiſche Möglichkeit** einer Erklärung diejenige, vermöge welcher ſie geſetzet werden kan, ohne weder grammatiſchen noch andern Gründen der Auslegung zuwider zu handeln, z. E. ohne daß mit bekannten Stellen, Abſichten und Umſtänden des Verfaſſers ein Streit entſtehet. Denn an ſtat eine Erklärung anzunehmen, deren Möglichkeit ſich nicht einmal aus grammatiſchen und exegetiſchen Gründen rechtfertigen lieſſe, müßte man ſonſt vielmehr, wenn etwas irriges herauskäme, ſagen, daß der

Was die grammatiſche und exegetiſche Möglichkeit heiſſet, und wie ſie erwieſen wird.

Ver-

Verfaſſer wirklich geirret habe, und es wäre ſonſt gar kein Weg übrig, den Fall, da ein Verfaſſer wirklich etwas falſches geſagt hat, von dem, da es ſich anders verhält, zu unterſcheiden; ja man könnte nach Belieben eines iedweden Worte deuten, wie man ſelbſt wolte. Man erweiſet gemeiniglich die Möglichkeit einer Bedeutung durch Parallelſtellen. Doch kan ſie auch aus der Abſtammung der Worte, der Analogie, und dem Zuſammenhange des Textes, zumahl bey Worten, die nur ein einzigesmal vorkommen, erwieſen, oder aus glaubwürdigen Zeugniſſen anderer Sprachkundigen bekannt ſeyn.

§ 640.

Hinter einander folgende Worte, welche in ihrer Verbindung einen guten Verſtand geben, müſſen zuſammen genommen werden.

6) **Diejenigen hinter einander folgenden Worte, welche in ihrer Verbindung einen guten Verſtand geben, müſſen auch wirklich zuſammen genommen werden.** Ich nenne einen guten Verſtand einen ſolchen, den man ohne grammatiſche und exegetiſche Schwierigkeit annehmen kan. Es hat viel zu ſagen, wenn er bey einem Texte gar der einzige, oder der beſte, iſt. Ob die angezeigte Sache ſchwer und unbegreifflich ſey, darauf kommt es hauptſächlich nicht an. Bisweilen iſt wegen der Natur der Dinge gar keine Schwierigkeit daraus zu machen, welche man aber eben hiermit entdecket. Denn wenn man dieſer Regel folget; ſo findet man

man die leichteſte und realeſte Möglichkeit; und woraus will man ſonſt präſumiren, daß gewiſſe Worte nach der Abſicht des Redenden zuſammen gehören, als wenn er ſie mit einander verbunden hat, und ſie ſich auch in dieſer Verbindung zuſammen ſchicken. Es entſtehet daraus nicht nur eine Præſumtio Mirabilitatis § 400, ſondern es iſt auch der einzige Weg ſeine Gedanken zuverläßig zu entdecken § 635 n. I. 7) **Wenn etwas als ein Idiotismus einer Sprache oder eines Verfaſſers wegen anderweitiger Gründe angeſehen werden kan; ſo iſt es auch davor anzunehmen.** Denn man hat alsdenn die realeſte Möglichkeit § 379 ꝛc.

Was als ein Idiotismus angeſehen werden kan, iſt davor anzunehmen.

§ 641.

8) **Von der gewöhnlichſten Bedeutung eines Wortes darf man nicht ohne gnugſamen Grund abweichen,** d. i. man darf nicht eher davon abweichen, als bis theils die **Möglichkeit der Abweichung,** und zwar die grammatiſche und exegetiſche Möglichkeit § 639, erwieſen iſt; **theils auch die andere Bedeutung,** welche man an jener ſtat annimmt, **ſo wol ihrer Möglichkeit als Exiſtenz nach zuverläßig erwieſen iſt.** Denn die gewöhnlichſte Bedeutung iſt die realeſte Möglichkeit § 380, 387. Wenn man dieſelbe anders, als unter den iezt geſetzten Bedin-

Von der gewöhnlichſten Bedeutung ſoll man nicht ohne gnugſamen Grund abweichen.

Bedingungen, verlaſſen dürfte; ſo fiele die Möglichkeit einer zuverläßigen Entdeckung ſeiner Gedanken überhaupt hinweg § 635 n. 1. Auf dieſe Regel gründet es ſich auch, daß man die eigentliche, oder daß man die urſprüngliche Bedeutung eines Wortes nicht ohne Grund verlaſſen ſoll. Dieſes gilt nemlich nur inſoweit, wiefern die eigentliche oder die urſprüngliche Bedeutung vor die gewöhnlichere angeſehen werden kan. Man ſtelle ſich alſo zu mehrerer Erläuterung die Sache alſo vor. Zuvörderſt hüte man ſich, daß man nicht wegen bloſſer Vorurtheile oder Neigungen des Willens geneigt werde, den Worten eine ungewöhnliche Bedeutung anzudichten. Wenn man von der gewöhnlichern Bedeutung abgehen will; ſo ſehe man ſcharf auf die grammatiſche und exegetiſche Möglichkeit der Abweichung. Dieſe erkennet man z. E. wenn man die andere Bedeutung, die man annimmt, aus einigen Stellen auch als eine wahre Bedeutung erweiſen kan; wenn in dem Texte Worte dabey ſtehen, von denen es ſcheinet, daß ſie eine Erklärung des dunkeln Ausdrucks abgeben ſollen; wenn die Materie ſo beſchaffen iſt, daß ſie der Zierlichkeit, oder ſonſt ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit wegen ungewöhnliche, ſinnreiche oder dunkele Ausdrückungen zu haben pfleget, als da iſt, wenn poetiſch oder mit beſonderm Nachdruck geredet,

Warum und wie fern man die eigentliche und urſprüngliche Bedeutung eines Wortes nicht verlaſſen ſoll.

Erläuterung.

redet, oder eine Gemüthsbewegung erreget werden ſoll. Es liebet auch eine Nation die uneigentlichen Redensarten mehr als die andere. Wenn man aber gleich ſolchergeſtalt die Möglichkeit der Bedeutung, welche man annehmen will, hinlänglich erwieſen hat; ſo darf man ſie deswegen der gewöhnlichern doch noch nicht vorziehen. Denn dieſe hat eine Präſumtion vor ſich. So lange dieſe nicht durch andere ſtärckere Gründe überwunden, oder ihre Application auf den gegenwärtigen Fall widerleget worden, ſo behält ſie das Uebergewichte, und muß beybehalten werden. Es köñen aber hingegen auch alle Schwierigkeiten, welche ſich bey der gewöhnlichen Bedeutung äuſſern, als Gründe angeſehen werden, daß man unter den erklärten Bedingungen davon in einem Exempel abweichen dürfe. Denn man kan nicht präſumiren, daß iemand auch alsdenn nicht uneigentlich, oder in einer ſeltenern Bedeutung geredet habe, wo er dafür hat halten müſſen, daß ihn die Umſtände verſtändlich machen würden, und daß man ſeine Worte ohne Unbilligkeit nicht anders als in derſelben Bedeutung annehmen könne § 636 n. 2. Denn ſonſt wäre die ſeltenere Bedeutung gar vergeblich und niemals brauchbar. Man dürfte auch niemals uneigentlich reden, welches doch zur Erweckung der Aufmerkſamkeit, und zu einem kräftigen Vortrage, einen trefflichen Nutzen hat.

§ 642.

Wenn ein Verfaſſer Zeichen der Oppoſition gebrauchet hat, ſo muß man ſeinen Worten einen ſolchen Verſtand beylegen, daß eine gnugſame Oppoſition heraus komt; und man präſumiret überhaupt bey verſchiedenen Worten verſchiedene Begriffe.

9) Wo ein Verfaſſer Zeichen der Oppoſition gebrauchet hat, da muß man auch ſeinen Worten einen ſolchen Verſtand geben, daß eine Oppoſition heraus kommt, welche denſelben Worten genug thut; und überhaupt präſumiret man bey unterſchiedenen Worten auch unterſchiedene Begriffe, wenn nicht ein beſonderer Gegengrund angegeben werden kan. Das erſte iſt eine Præſumtio Repugnantiæ § 403. Denn der Gebrauch von Zeichen der Oppoſition iſt natürlicher Weiſe eine Folge von der Vorſtellung einer Oppoſition in den Gedancken. Man hüte ſich nur, daß man nicht ſogleich bloſſe Zeichen der Verſchiedenheit vor Zeichen der Oppoſition anſehe. Denn man ſetzet auch bisweilen ſubordinirte Begriffe der Erklärung wegen beſonders aus einander und neben einander, ohne daß man ihnen eine Oppoſition zuſchreibet. Man nennet oft nebſt dem Genere auch die merkwürdigſten Species, oder diejenigen, welche leichte überſehen werden möchten, beſonders. Man ſetzet bloß idealiter unterſchiedene Begriffe § 123 neben einander, um eine Sache auf verſchiedenen Seiten vorzuſtellen. Auf eben dergleichen Præſumtionem Repugnantiæ, welche aber mehrerer Ausnahmen fähig iſt, gründet ſich auch das andere, daß man bey verſchiedenen

Vorſichtigkeit bey den Zeichen der Oppoſition.

nen

denen Worten, verſchiedene Begriffe präſumiren ſoll, weil nemlich und wiefern die Verſchiedenheit der Vorſtellungen der Grund von den geſuchten verſchiedenen Ausdrückungen iſt. Jedoch fällt dieſer Grund in folgenden Fällen hinweg, und die Präſumtion verlieret ihre Application a) wenn man im Affecte redet. Denn da ſaget man gerne mehrmalen einerley, weil man lange einerley denket. b) Wenn man erſt, um die Aufmerkſamkeit zu erwecken, oder nachdrücklich zu reden, etwas dunkel ausgedrückt, und hernach einen klärern Ausdruck hinzuſetzet oder umgekehrt. c) Wenn man etwas mit einer ungeſchränkten Allgemeinheit ſagen will. Denn da häufet man oft alle gleichgeltende Redensarten zuſammen, um dem Gegner alle Ausflüchte zu benehmen. d) Wenn man ſchon anderswoher weiß, daß der Verfaſſer ein waſchhafter Wortkrämer ſey. Uebrigens ſiehet man hieraus zugleich, daß nicht eine iedwede Häufung gleichgültiger Worte und Redensarten eine Tavtologie ſey, wenn man, wie gewöhnlich, unter dieſem Worte einen Fehler im Reden verſtehet.

In welchen Fällen der Grund hinweg fällt, bey verſchiedenen Ausdrückungen verſchiedene Begriffe zu präſumiren.

§ 643.

10) Ein Satz ſoll nicht ohne Grund eingeſchränkt werden, er ſoll aber auch nicht ohne Grund und zuweit aus-

Ein Satz ſoll nicht ohne Grund eingeſchränkt, auch nicht zu weit aus-

dehnet werden. ausgedehnet werden; oder deutlicher, man darf zwar einem Worte, oder einer Redensart, nicht in einem iedweden Contexte alle die Bedeutungen beylegen, deren ſie überhaupt vermöge ihrer grammatiſchen Bedeutung § 629 fähig ſind; iedoch darf man auch von derjenigen Bedeutung nichts hinweg laſſen, welche ſich nach den Umſtänden des Textes ungezwungen hierher ſchicket, oder da wohl gar bey der Hinweglaſſung dieſes oder jenes Umſtandes einige Schwierigkeiten entſtehen würden. Denn da von einem vernünftigen Verfaſſer präſumiret werden muß, daß er deutlich und verſtändlich reden wolle § 636; ſo muß man auch präſumiren, daß er, wo nicht die Natur und der Zuſammenhang der Umſtände die Einſchränkungen an die Hand giebt, dieſelbe hinzugethan haben würde, wenn er dergleichen in den Gedanken gehabt hätte. Eben ſo muß man im Gegentheil präſumiren, daß er, wo die Reſtriction nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit und Billigkeit ohnedem erkannt werden konnte, oder auch ihre ausdrückliche Angebung zu beſchwerlich war, ſie eben deswegen auſſengelaſſen habe, weil er vorausgeſetzet hat, daß man ſeine Worte nicht ohne dieſelbe annehmen werde. Z. E. bey den moraliſchen Sätzen iſt es gemeiniglich ſehr beſchwerlich, oder gar unmöglich, alle und iede Reſtrictionen hinzu zu thun. Daher erkläret man ſich ſo

weit,

weit, bis man denket, daß der andere die hie und da erforderten Einſchränkungen nach der Billigkeit und nach der innerlichen Empfindung ſeines Gewiſſens hinzuſetzen, oder aus der Analogie des ganzen Lehrgebäudes, welches man vertheidiget, hernehmen werde. Wo demnach die Worte undeterminiret ſtehen, und einer Reſtriction fähig ſind; und hingegen Schwierigkeit entſtünde, wenn man ſie nicht reſtringiren wolte: ſo ſoll man ſie mit derjenigen Einſchränkung annehmen, welche die Idee des Verfaſſers und ſeines Lehrbegriffs und die Billigkeit erfordert. Hingegen wo ein undeterminirter Satz füglich als univerſal angenommen werden kan, oder gar eine Schwierigkeit entſtünde, wenn man ihn anders annehmen wolte, indem man nicht ſiehet, warum ſich nicht der Grund deſſelben mit einer Allgemeinheit auf alle Exempel ſchicken ſolte § 383; ſo ſoll er nicht eingeſchränkt, ſondern als allgemein angenommen werden. Ein anderer Grund, wiefern die Cauſalſätze, wenn ſie auch ohne Beſtimmung der Weite ausgeſprochen werden, vor univerſal anzunehmen ſind, iſt § 232 erkläret worden. 11) **Wenn ein Satz eines Verfaſſers durch einen andern Satz deſſelben eingeſchränkt werden ſoll; ſo muß derjenige zur Einſchränkung gemacht werden, welcher ſeiner Natur nach geſchickt iſt, die**

Derjenige Satz muß den andern einſchränken, welcher ſeiner Natur nach darzu geſchickt iſt.

Einſchränkung abzugeben. Denn man würde ihm ſonſt unbefugter Weiſe Widerſprüche andichten.

§ 644.

Das Subiectum per ſe muß angenommen werden, ſo lange nicht Gegengründe vorhanden ſind.

12) So lange nicht ſpeciale Gegengründe vorhanden ſind, ſo muß dasjenige in einem Satze zum Subjecte gemacht werden, welches es *per ſe* § 220 iſt. Denn hiermit nimmt man die realeſte Möglichkeit an § 381. Auſſer den logikaliſchen Kennzeichen des Subjecti per ſe haben auch die Sprachen ihre eigenen grammatiſchen Kennzeichen. 13) Um die Affecten, und überhaupt den Gemüthszuſtand, darinnen iemand redet, mit Gewißheit entdecken zu können, ſind die Hülfsmittel dieſe: Daß man erſtlich die allgemeine Theorie des Willens und der Veränderungen deſſelben, nebſt ihren natürlichen und willkührlichen Kennzeichen, ſich wohl bekannt mache; ferner daß man von den Individual-Umſtänden des Redenden ſo viel Nachricht als möglich einziehe; und endlich daß man auf alle Umſtände, ſo wohl auf die Natur der Sache, als auf die im Texte vorkommenden und anderweitigen brauchbaren Umſtände, Achtung gebe. Die Methode dabey aber muß nicht etwan dieſe ſeyn, daß man ſich an bloſſen Möglichkeiten begnügen laſſe, ſondern

Wie man die Affecten und den Gemüthszuſtand des Redenden entdecket.

dern daß man nach der allgemeinen Theo⸗rie des Wahrſcheinlichen auf Beweisgrün⸗de dringe. Es iſt ein Hülfsmittel, wenn der Gemüthszuſtand des Redenden im Texte ſelbſt mit angegeben wird. Die Wahrheit deſſelben aber, muß doch auf die angegebene Art beſtätiget werden. 14) **Auf gleiche Weiſe wird auch inſon⸗derheit der Nachdruck der Worte in einem Texte beurtheilet.** Der **Nach⸗druck** (emphaſis) iſt diejenige Eigenſchaft des Ausdrucks, da der Verfaſſer auſſer den Hauptideen zugleich eine gewiſſe Heftig⸗keit der Gemüthsbewegung, darzu ihn die wahrgenommene Gröſſe und Merkwürdig⸗keit der Sachen bringet, an den Tag giebt. Einige Redensarten haben ordentlicher Weiſe allezeit einen Nachdruck, nemlich die rhetoriſchen Figuren und die tropi, und auſſer dieſem noch gewiſſe Arten ſich auszudrücken, welche beſondern Sprachen eigen ſind. Andere aber ſind nur in ei⸗nem gewiſſen Contexte emphatiſch. Zur Erkenntniß derſelben brauchet man nichts mehr, als die allgemeine Wahrſcheinlich⸗keitslehre auf die ſpecialen Umſtände eines Textes zu appliciren. Und dieſe muß man auch in iedem Exempel vor Augen ha⸗ben. Denn es folget nicht, wenn eine Re⸗densart in dem einen Texte emphatiſch ge⸗weſen, daß ſie es deswegen in dem an⸗dern auch iſt. Je wichtiger die Sache

Wie der Nachdruck zu beurthei⸗len iſt.

iſt; ie mehr man ſchon anderswoher weiß, daß der Verfaſſer mit einer groſſen Meinung von derſelben eingenommen geweſen; und iemehr er dabey ſolche Redensarten brauchet, welche einen Nachdruck auszudrücken geſchickt ſind; oder wohl gar neue Zuſammenſetzungen der Wörter machet: deſto eher iſt in ſeinen Worten ein Nachdruck zu ſuchen. Im Reden läßt er ſich am beſten durch die Stimme und Gebehrden ausdrücken, welches man bey der Interpretation der Schriften in den Gedanken suppliren muß, ſobald man irgendwo Grund hat einen Nachdruck zu ſuchen.

§ 645.

Regel von Erfindung des Zweckes des Redenden.
Auf wie-vielerley Art er erkañt wird.

15) **Der Zweck eines Verfaſſers kan auf dreyerley Art erkannt werden: entweder er zeiget ihn ſelbſt an, daher** man auf die Stellen Achtung zu geben hat, wo dergleichen vorkommt; **oder man erkennet ihn aus der Natur der Sache,** wiefern man nemlich von einem vernünftigen Verfaſſer vermuthen muß, daß er dasjenige, was ſeiner Natur nach der Zweck ſeyn ſoll, auch dazu gemacht haben werde; **oder man abſtrahiret ihn bey der Betrachtung des Textes als eine** *Hypotheſin*, welche man hernach durch die Uebereinſtimmung mit den Umſtänden beſtätiget, wiewol nicht eben eine bloſſe Uebereinſtimmungswahrſcheinlichkeit daraus zu werden brau-

brauchet, ſondern alle Arten der Wahrſcheinlichkeit dabey zuſammen kommen können. Die letztere Art iſt die gewöhnlichſte. Man merke aber dabey, indem man die Theile und Umſtände des Textes dem Zwecke zu ſubordiniren bemühet iſt, daß ſie nicht eben allerſeits nothwendig damit zuſammen hangen müſſen. Ihre Verknüpfung kan auch nur wahrſcheinlich oder möglich seyn, und im letztern Falle kan die Erkenntniß der Möglichkeit entweder determinirt und vollſtändig ſeyn, wenn man den Grund und die Art und Weiſe deutlich einſiehet, warum und wie etwas um des voraus geſetzten Zweckes willen ſo ſeyn kan; oder undeterminirt, wenn ſich nur kein Streit mit dem vorausgeſetzten Zwecke erweislich machen läſſet. Denn obgleich diejenigen Theile und Umſtände des Textes, welche ſich ihm nur möglicher Weiſe, zumal mit der undeterminirten Möglichkeit ſubordiniren laſſen, zum Beweiſe des Zweckes an ſich wenig beytragen würden; ſo dienen ſie doch, die Schwierigkeiten hinweg zu ſchaffen und die Beweiskrafft der ſtärkern Gründe zu retten. Es iſt auch a priori klar, daß nicht alle Mittel mit dem Zwecke nothwendig zuſammen hängen müſſen, weil es auch gleichgültige Mittel giebt; weil verſchiedene Nebenzwecke mit dem Hauptzwecke verbunden werden können; und weil, wenn etwas aus ſchon vorhande

Die Mittel brauchen mit dem Zwecke nicht alle nothwendig zuſammen zu hängen.

nen Gründen bey dem Beſtreben nach einem Zwecke als ein Nebenumſtand zugleich entſtehet, auch ein Weiſer nicht Urſache hat, daſſelbe, daferne es nur mit ſeinem Zwecke nicht ſtreitet, zu verhindern. Bey der Aufſuchung des Zweckes hüte man ſich, daß man nicht, wo nicht einen ganz falſchen, doch unzureichenden Zweck annehme, welches bisweilen geſchiehet. Denn an ſtat daß man aus der Vergleichung aller Umſtände den Zweck nach der Billigkeit allererſt abſtrahiren ſolte, unterſtehen ſich manche, einen falſchen oder unzureichenden Zweck, auf welchen ſie durch Veranlaſſung einiger Umſtände gefallen, dem Verfaſſer aufdringen zu wollen, um ihm hernach, weil ſich damit nicht alles vergleichen läßt, mancherley Ungereimtheiten beſchuldigen zu können.

Man nehme keinen unzureichenden Zweck an.

§ 646.

Regeln der Auslegung von den zufälligen Hülfsmitteln ſich auszudrücken. Man unterſcheide die Grade der Gewißheit der Zeichen.

16) Was die zufälligen Hülfsmittel, ſeine Gedanken auszudrücken, z. E. die Stimme, Geberden u. d. g. betrifft, ſo gebe man zuvörderſt Achtung, wovon dasjenige, was man vor ein Zeichen annimmt, eigentlich ein Zeichen iſt, ob es vielleicht mehrern Dingen gemein iſt, ob es ein gewiſſes, wahrſcheinliches, oder bloß mögliches Zeichen iſt. Denn es iſt klar, daß man ſie alle gebrauchen kan, aber daß nur eines mehr, und auf andere Art beweiſet, als das andere. 17)

Wo man dieſe Zeichen nicht unmittel-bar empfindet, oder hiſtoriſche Nach-richt davon hat, ſondern ſie der Voll-ſtändigkeit wegen ſuppliret, oder ſie als Hypotheſes ſubſidiarias § 395 hinzuſetzet: ſo muß man ſie entweder beſonders beweiſen; oder ſie müſſen durch den Beweis der Haupthypotheſis zugleich beſtätiget werden § 396; oder man muß ſie nicht vor wahr ausgeben, ſondern nur als mögliche Determinationen der Deutlichkeit wegen hinzuſetzen § 122, oder zur Rechtfertigung der Vernunftmäſ-ſigkeit des Textes wider gewiſſe Einwürfe oder Beſchuldigungen gebrauchen § 623. Denn wenn ein Text einer Ungereimtheit beſchuldiget wird, und man kan der Be-ſchuldigung durch Setzung eines oder des andern dieſer Umſtände abhelfen; ſo ſind die Beweiſe des Gegners hiermit entkräf-tet, und die Gültigkeit der ſonſt vorhande-nen Gründe, wird hiermit gerettet, ob man ſich gleich darauf nicht einläſſet, alle Um-ſtände, welche ohndem nicht zur Hauptſa-che gehören, ausdrücklich ausmachen zu wollen. Dieſes iſt eine Erinnerung, wel-che man auch bey der Supplirung anderer exegetiſchen Umſtände, z. E. der Veranlaſ-ſung und des Zweckes, gebrauchen kan.

Wie fern man angenommene Zeichen zu beweiſen ſchuldig iſt.

Erinnerung.

§ 647.

Bey der Betrachtung des Textes ſelbſt iſt

Regeln von der Verglei-

chung mehrerer Stellen unter einander.

Wichtigkeit der Betrachtung des Zuſammenhanges mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden.

iſt theils auf den Zuſammenhang einer Stelle mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden; theils auf die Parallelſtellen Achtung zu geben. Die Betrachtung des Zuſammenhanges mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden iſt eine rechte Hauptqvelle der Interpretation. Denn ſie iſt nicht nur das nächſte und leichteſte Mittel, ſondern auch ein ſolches, welches bey dem Gebrauche eines iedweden andern doch auch unentbehrlich iſt. Wir finden dadurch die nächſte und realeſte Möglichkeit der Bedeutung, und vermeiden die Gefahr, einem Verfaſſer unſere eigenen Meinungen anzudichten. Wir werden dadurch in den Stand geſetzet, in einem Texte die leichteſten Stellen heraus zu ſuchen, und die ſchweren daraus zu erklären. Indem wir die Conſtruction der Worte, und die Verbindung der Perioden einſehen; ſo finden wir dadurch die grammatiſchen Präſumtionen, welche in der Auslegung am meiſten zu ſagen haben § 639. Es erzeugen ſich dadurch die ſchönſten Uebereinſtimmungswahrſcheinlichkeiten und Præſumtiones mirabilitatis § 400, welche gar bald eine moraliſche Gewißheit machen § 393, und dasjenige beſtätigen, was wir im Anfange nur als möglich ſetzten. Damit man aber dieſes wichtige Mittel wohl gebrauche, ſo iſt die Regel zu merken.

Regel von der Betrachtung des Zu-

18) Wenn man, um einen Text richtig zu erklären, das Vorhergehende

hende und Nachfolgende vergleichet, worinnen man ſehr ſorgfältig zu ſeyn, und lieber zuviel als zu wenig zu thun Urſache hat: ſo hüte man ſich, daß man nicht zweyſeitige und nichts beweiſende *Phænomena* vor beweiſende halte § 394; ferner daß man nicht Verbindungen, aus einem unzureichenden Zwecke, oder wegen unvorſichtiger Subordination der Theile des Textes unter den abſtrahirten Zweck erdichte § 645; und endlich daß man nicht eine Verbindung mit einer entfernten Idee annehme, wo man eine nähere haben könnte § 640. Man wird in der Erfahrung finden, daß die Schuld an der Verabſäumung dieſer Bedingungen liege, wenn Leute auch die ſeltſamſten Auslegungen aus dem Zuſammenhange des Textes rechtfertigen zu können vermeinen. Sie beweiſen aus ſolchen Umſtänden, die doch der Gegenmeinung, die ſie widerlegen wollen, nicht zuwider ſind, ſondern mit derſelben eben ſo wohl übereinſtimmen, und daher vor keine von beyden etwas beweiſen können. Auf was vor eine Verbindung der Sätze ſie zuerſt fallen, die ſoll die wahre ſeyn. Sie ſuchen oft vergeblich eine logiſche Verknüpfung zwiſchen den Sätzen, wo doch nur eine gelegenheitliche Verknüpfung war, ich meine eine ſolche, da ein Satz nur zur Erläuterung des andern dienet; oder da der eine der

ſammenhanges mit dem Vorgehenden und Nachfolgenden.

Ima-

Imagination § 101 eine beqveme Gelegenheit zu dem andern gegeben hat. Und ſo leugnen ſie auch umgekehrt die logiſche Verknüpfung, wo ſie wirklich da war. Es werden hier oft die Verbindungswörtlein, welche doch meiſtentheils vieldeutig ſind, gemißbrauchet.

§ 648.

Was und wie vielerley die Parallel-Stellen ſind.

Parallelſtellen heiſſen diejenigen, welche eine Aehnlichkeit unter einander haben. Sie ſind entweder **verbale** oder **reale**. In dieſen kommen einerley, oder ähnliche, Sachen, in jenen aber einerley, oder ähnliche, Redensarten vor, woraus man auch ſiehet, daß die Aehnlichkeit der Parallelſtellen Grade leide. Die Parallelſtellen ſind in der Auslegung von ſehr groſſem Nutzen. Denn ſie dienen, theils reale Möglichkeiten zu finden, theils das dunklere aus der eigenen weitern Erklärung des Verfaſſers zu beſtimmen. Hierdurch findet man den rechten Sinn deſſelben, oder kommt wenigſtens in den Stand, ihn wider unzeitige Beſchuldigungen der Widerſprüche zu retten. Die Gewißheit der Auslegung kan dadurch ungemein vermehrt werden, weil man keinen Irrthum vermuthen kan, wenn ein Verfaſſer ſich über etwas oft, und bey mancherley Gelegenheit erkläret hat. Ihr Gebrauch iſt theils ein **poſitiver**, nemlich den Verſtand der Worte zu beſtimmen; theils

Nutzen derſelben in der Auslegung.

Poſitiver und negativer Gebrauch derſelben.

theils ein negativer, zu beſtimmen, was nicht gemeinet ſey. Es kommt dabey alles darauf an, daß das Dunklere aus dem Deutlichern erklärt werde § 635 n. 2. Man verbinde hiermit folgende Specialregeln: 19) Die realen Parallelſtellen können nach Befinden bald die Möglichkeit, bald die Wahrſcheinlichkeit, bald die Gewißheit einer Erklärung beweiſen. Denn es kommt darauf an, wie ſie beſchaffen ſind; was ſie vor einen Grad der Deutlichkeit haben, und wiefern es gewiß iſt, daß ſie parallel ſind, und daß darinnen von eben der Sache die Rede ſey, und daß man auch dem Verfaſſer zutrauen kan, daß er nicht ſeine vorigen Begriffe vergeſſen, oder geändert und ſich ſelbſten widerſprochen habe. Manchmal wird ausdrücklich geſagt, daß von eben der Sache die Rede ſey. Wenn daher die Stelle deutlich iſt; ſo wird die Erklärung der dunklern in eben dem Grade gewiß, in welchem es gewiß iſt, daß ſich der Verfaſſer nicht widerſprochen, oder ſeine Meinung geändert habe, welches man ohne einen ſtarken Grund nicht präſumiren darf § 636. Manchmal aber muß es allererſt aus den Umſtänden geſchloſſen werden, daß von eben der Sache geredet werde, welches denn bisweilen gewiß, bisweilen nur wahrſcheinlich, bisweilen bloß möglich ſeyn kan.

Hauptregel davon.

Specialregeln.

Die realen Parallelſtellen können die Möglichkeit, Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit der Auslegung beweiſen.

§ 649.

Die Parallelſtellen beweiſen nur die reale Möglichkeit einer Auslegung, wenn deren nicht ſehr viel ſind, oder nur unter zwey Meinungen zu wehlen iſt.

20) Die verbalen Parallelſtellen haben an ſich keine andere Kraft, als die reale Möglichkeit einer Erklärung zu beweiſen. Denn da ein Wort mehr als eine Bedeutung haben kan, und gemeiniglich auch wirklich hat; ſo folget nicht, daß, was es an dem einen Orte heiſſet, es auch an dem andern heiſſen müſſe. In dieſen zwey Fällen aber können die Parallelſtellen eine Wahrſcheinlichkeit machen: wenn deren ſo viel ſind, daß *præſumtiones analogiæ* und *mirabilitatis* § 400, 402 daraus entſtehen; und wenn man nur unter zwey Meinungen zu wehlen hat, da denn die realere Möglichkeit eine Wahrſcheinlichkeit bekommt, wenn der Gegenſatz eine bloß ideale, oder weniger reale, Möglichkeit iſt § 379, auch noch andere Gründe der Wahrſcheinlichkeit hinzu kommen können. Daher hüte man ſich vor dem ganz gewöhnlichen Fehler, vermöge deſſen einer ſeine Erklärung, und wenn ſie noch ſo paradox wäre, ſchon dadurch erwieſen zu haben glaubet, wenn er eine ſcheinbare Parallelſtelle anführen kan. Denn obgleich die Parallelſtellen allezeit nützlich, und mehrentheils auch nothwendig ſind, um die reale exegetiſche Möglichkeit der Auslegung § 639 zu erweiſen; ſo machen ſie doch allein die Sache nicht aus, und eine Parallelſtelle kan einer tüch-

tigen Präſumtion nicht entgegen geſetzet werden, weil man ſonſt die bloſſe Möglichkeit einer Wahrſcheinlichkeit vorziehen würde. Man ſehe auch zu, daß die Parallelſtellen die nöthige Deutlichkeit haben, damit ſie nicht ſo zweifelhaft, als die zu erläuternde Stelle ſelbſt, ſind, und daß ſie auch die nöthige Aehnlichkeit haben. Wenn z. E. ein Wort an einem Orte auf andere Art conſtruiret iſt, oder wenn ihm die Bedeutung, welche man in einer zuerklärenden Stelle annehmen will, dort deswegen beygeleget wird, weil ſich keine andere hin ſchicket, da hingegen ſich in der zu erklärenden Stelle allerdings eine andere ſchicket; ſo ſind die Stellen nicht parallel, und ſchicken ſich nicht zum Beweiſe. Die Parallelſtellen müſſen die nöthige Deutlichkeit und Aehnlichkeit haben.

§ 650.

21) Wenn unter zwey Parallelſtellen die eine determinirter abgefaſſet iſt, und mehr Umſtände und Einſchränkungen angiebt, als die andere; ſo hüte man ſich, daß man ſie nicht, weil ſie parallel ſind, auch vor gleichgültig halte. Denn man hat darzu keinen Grund, weil man ſich über eine Sache bald mehr, bald weniger erklären kan; und man benähme hiermit dem Verfaſſer die Möglichkeit etwas ſpecialeres ſagen zu können § 635 n. 1. Zwey Parallelſtellen, darunter eine determinirter abgefaſſet iſt, halte man deswegen nicht vor gleichgültig.

Wenn 22) die Parallelſtellen von eben Die Parallelſtellen von

dem

eben dem Verfaſſer ſind wichtiger als fremde.

Bey fremden muß man eine hinlängliche Aehnlichkeit präſumiren können, oder es werden nur logikaliſche Möglichkeiten daraus, die erſt durch die Uebereinſtimmung mit dem Texte real werden.

dem Verfaſſer ſind; ſo beweiſen ſie ordentlicher Weiſe mehr, als wenn ſie von andern Scribenten ſind. Nimmt man ſie aber von andern Scribenten; ſo muß man entweder eine hinlängliche Aehnlichkeit, nach Befinden, in ihrer Art zu reden, oder in ihren Meinungen, präſumiren können; oder die Parallelſtelle beweiſet eine bloß logikaliſche und noch keine reale Möglichkeit, und ihre Realität muß allererſt dadurch erhellen, daß ſie ſich in den Text dergeſtalt beqvem ſchicket, daß dadurch gewiſſe unleugbare Schwierigkeiten beſſer als bey einer iedweden andern Erklärung gehoben werden können. Denn wenn die Parallelſtelle von eben dem Verfaſſer iſt; ſo iſt ſie ſo real, als ſie in ihrer Art ſeyn kan, weil hiermit gewiß iſt, daß die Urſachen zu dergleichen Gebrauche des Wortes in ihm exiſtiret haben, und nur die Frage iſt, ob ſie in der zu erklärenden Stelle eben ſo wohl wirkſam geweſen ſind § 381. Iſt ſie aber von andern Scribenten; ſo iſt ſie nur in dem Grade eine reale Möglichkeit, in welchem es gewiß iſt, daß der iezt angegebene Grund ſtat finde, über welchen die Concluſion nicht ausgedehnet werden darf. Wenn man aber gleichwol die Möglichkeit der erforderten Aehnlichkeit der Urſachen nicht widerlegen kan; ſo bleibet es eine logikaliſche Möglichkeit § 363, daß die Stelle

eine Parallelſtelle iſt. Folglich iſt ſie doch ein Stof zu einer Wahrſcheinlichkeit, dafern andere Gründe darzu kommen. Man hüte ſich daher, daß man nicht die Idiotismos und Kunſtwörter eines Verfaſſers aus vermeinten Parallelſtellen anderer erläutern wolle, denen doch dieſelben unbekannt, oder nicht gewöhnlich geweſen ſind. Man kan dieſe Regel auch allgemeiner machen, und überhaupt ſagen, daß **ein Auslegungsgrund um ſo viel beſſer ſey, ie mehr er nahe und nicht weit hergeholet iſt,** weil er alsdenn eine realere Möglichkeit iſt. Dieſes kan man z. E. bey der Erläuterung einer Stelle aus den Gewohnheiten und Sitten der Völker, bey der Erläuterung einer Sprache aus der andern u. ſ. f. gebrauchen.

Ein Auslegungsgrund iſt um ſo viel beſſer, ie näher er iſt.

§ 651.

Wenn man die bisher erwieſenen Gründe und Regeln der Auslegung zuſammen nimmt; ſo laſſen ſich die **Aufgaben** ordentlich auflöſen, wie man den Sinn der Worte finden, und die Definitionen abſtrahiren, ingleichen wie man den Verſtand und die Verbindung der Sätze mit Ueberzeugung entdecken könne. 23) **Die grammatiſche Bedeutung der Worte zu beſtimmen ſind die Mittel dieſe drey: Der Sprachgebrauch, die Etymologie, und die Betrachtung ſolcher Wör-**

Auflöſung der wichtigſten Aufgaben der Auslegungskunſt aus den bisherigen Gründen.

Wie die grammatiſche Bedeutung der Worte zu beſtimmen iſt. Es geſchiehet

durch den Sprachgebrauch, die Etymologie, und die verwandten Wörter und Sprachen.

ter oder Sprachen, welche mit den vorhabenden eine Verwandtſchafft haben. Mit dem Sprachgebrauche iſt es alſo anzufangen. Man merket ſich zuvörderſt diejenigen Wörter, deren Bedeutung eine moraliſche Gewißheit hat. Man findet ſie, indem man ſie zuerſt von denen Sprachkundigen erlernet, und hernach auf die Application derſelben, wo ſie vorkommen, Achtung giebt, da denn die Präſumtion der Autorität § 404, welche man zuerſt vor den Sprachkundigen hatte, gar bald durch eine Menge Präſumtionen, ſonderlich durch Præſumtiones Mirabilitatis § 400, bey gar vielen Wörtern beſtätiget wird, und eine moraliſche Gewißheit giebt. Mit Hülfe dieſer beſtimmet man hernach die zweifelhaftern und dunkeln Wörter aus den Contexten, wo ſie vorkommen, indem aus ihrer Verbindung mit den deutlichern gewiſſe Präſumtionen, oder Uebereinſtimmungswahrſcheinlichkeiten, entſtehen. Man wende alſo nicht ein, daß in der Auslegung nichts gewiſſes ſeyn könne, weil zuletzt alles auf Treu und Glauben der Grammaticorum, der Sprachmeiſter, und der Wörterbücher hinaus komme, welche noch darzu ſelbſt unter einander nicht einig wären. Denn indem man eine fremde Sprache lernet; ſo nimmt man das Anſehen der Sprachkundigen nicht weiter als nach einer vernünftigen

Wie man ſich dabey des Sprachgebrauches bedienet.

Die Gewißheit der Auslegung hanget nicht von der Wörterbüchern und Sprachlehrern ab.

tigen

tigen Präſumtion der Autorität an, wie- fern entweder alle oder viele Sprachkundi- ge in der Bedeutung eines Wortes über- einſtimmen; oder wenn man nur einen oder wenige vor ſich hat, wieferne man keinen Grund ſiehet, warum man ihn vor unwiſ- ſend oder partheyiſch halten ſolte. Die ei- gene Application und Vergleichung der Worte in gewiſſen Reden oder Texten be- ſtätiget dieſelbe, machet eine Menge Wör- ter gewiß, und öfnet auch den Weg zur Be- urtheilung anderer. Hierdurch wird man theils ſelbſt in den Stand geſetzt, die Be- deutung der Wörter zu beurtheilen; theils ergiebt ſich klärer, wie weit die Präſumtion der Autorität vor die Sprachkundigen auch in Anſehung ſolcher Worte auszudehnen ſey, welche nur ein oder wenige mal vor- kommen. Wieferne aber die Sprachkun- digen bey zweifelhaften Wörtern, und wo man bey ihnen ſelbſt vielleicht eine Unwiſ- ſenheit oder Partheylichkeit vermuthen könnte, ihre Meinung ſelbſt aus der An- wendung gewiſſer Worte beweiſen, da kan man ſie ja nach den allgemeinen Regeln der Wahrſcheinlichkeit und Auslegung ſelbſt beurtheilen. Hieraus erhellet demnach, daß die Gewißheit der Erkenntniß einer Spra- che nicht von den Meinungen der Sprach- kundigen abhange, ſondern daß dieſe nur den Stof darzu liefern, die Gewißheit aber aus der Anwendung derer in dem Weſen

unſeres Verſtandes liegenden Kennzeichen der Wahrheit, nemlich vermittelſt des Erkenntnißweges der Wahrſcheinlichkeit § 360, entſpringe. Daher kan auch in der Sprachwiſſenſchaft der Schüler, durch eigenen Fleiß, und gute Fähigkeit zu urtheilen, oft gar bald über ſeinen Lehrer kommen.

Wie man ſich dabey der Etymologie bedienet.

Mit der Etymologie verfähret man folgendergeſtalt. Zuvörderſt muß die Etymologie, die man annimmt, ſelbſt zuverläßig ſeyn, welches aus den ſpecialen Umſtänden zu beurtheilen iſt. Allgemeine Cautelen dabey ſind, daß man bey ſonſt gleichen Umſtänden dasjenige nicht aus mehrern Wörtern ableiten muß, was aus einem abgeleitet werden kan, weil man im erſtern Falle mehr ohne Grund annähme § 366; und daß man ferner, wenn ſchon gewiß oder wahrſcheinlich iſt, aus welcher Sprache der Urſprung eines Wortes herzuholen ſey, nicht um einiger Aehnlichkeit willen ſeine Zuflucht zu andern nehme § 649. Wenn nun die Etymologie ſelbſt zuverläßig iſt; ſo beweiſet ſie in Abſicht auf den Wortverſtand doch gemeiniglich nicht mehr, als eine leichte Möglichkeit, und zwar inſofern, wiefern man aus der Analogie anderer Wörter, deren Bedeutung aus dem Sprachgebrauche vor bekannt angenommen werden kan, ſchon weiß, daß gewiſſe abgeleitete Bedeutungen aus der Bedeutung eines Stammwortes entſprin-

ſpringen. Denn da es nicht nothwendig iſt, daß die abgeleiteten Wörter die Bedeutung des Stammwortes behalten, oder, daß ſie beſtändig auf einerley Art abgeleitet werden, wie denn in allen Sprachen vor das Gegentheil Exempel genug da ſind; ſo kan die Etymologie keine Wahrſcheinlichkeit machen, als wo in beſondern Fällen, wo keine oder ſehr wenige Exempel des Gegentheils aufzuweiſen ſind, ſich Præſumtiones non exiſtentiæ und raritatis § 399, 402 machen laſſen. Auſſerdem wird dadurch nur eine reale Möglichkeit bewieſen, welche wenn viele Exempel von der Art vorhanden ſind, vor eine leichte Möglichkeit § 406 zu halten iſt; es wäre denn daß man zufälliger Weiſe nur unter zweyen zu wählen hätte, und alſo die realere Möglichkeit dadurch wahrſcheinlicher würde § 379. Ordentlicher Weiſe muß alſo die Etymologie allererſt dadurch ihr rechtes Gewichte bekommen, daß die dadurch beſtärkte Bedeutung ſich in den Context ſchicket. Aus eben dieſen Gründen iſt auch klar, daß die Betrachtung der Verwandtſchaft gewiſſer Wörter oder Sprachen nicht mehr als eine ſolche Möglichkeit der Bedeutung erweiſen könne, welche unter der Bedingung die realeſte iſt, wenn die vorigen Hülfsmittel nicht ſtat finden, und ſich über dieſes die angenommene mögliche Bedeutung auch in den

Wie man ſich dabey der Verwandtſchafft der Wörter und Sprachen bedienet.

Context ſchicket. Denn ſonſt muß ſie als ein weiter hergeholtes Mittel, denen nähern weichen § 650, und iſt an Realität jenen nicht gleich zu ſchätzen. Uebrigens verwirre man mit dem Zwecke, die grammatiſchen Bedeutungen der Wörter zu finden, nicht denjenigen, da man nur der Curioſität wegen den **Urſprung der Sprachen** zu unterſuchen bemühet iſt, dabey man aber ſeine Erfindungen nicht vor ein Hülfsmittel, den Verſtand der Worte zu entdecken, ausgiebt, oder wenigſtens nicht mehr als einen Beweis einer Möglichkeit aus denſelben hernehmen will, und zwar einer ſolchen, welche nur zu Hülfe genommen werden ſoll, wenn die ordentlichen Hülfsmittel nicht ſtat finden.

Die Unterſuchung des Urſprungs der Sprachen iſt mit der Aufſuchung der grammatiſchen Bedeutung nicht zu verwirren.

§ 652.

Wie der logiſche Verſtand der Worte zu beſtimmen iſt.

24) Was ferner die Beſtimmung des **logikaliſchen Verſtandes** der Worte § 629, d. i. desjenigen anlanget; welchen ſie in einem gewiſſen Contexte haben, ſo muß man ſich zuvörderſt vorſtellen, daß die grammatiſche Vieldeutigkeit deswegen nicht nothwendig die Worte in dem Contexte dunkel und vieldeutig mache § 214 ꝛc. wie wir denn auch aus der Erfahrung wiſſen, daß alle Sprachen grammatice vieldeutige Wörter haben, ohne daß wir ſie deswegen der Unverſtändlichkeit beſchuldigen. Die Mittel aber, **den Verſtand der Worte** in dem

Die Mittel darzu ſind

dem Contexte zu finden, ſind theils die Oppoſition, daß man ſehe, was einem Begriffe entgegen geſetzt, oder wovon er wenigſtens unterſchieden wird § 642; theils die Subordination, daß man Achtung gebe, was vor Prädicate und Verbindungen ihm zugeſchrieben werden, und daher den Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachte § 647; theils die Parallelſtellen § 648 ꝛc. und ſpeciale äuſſerliche Hülfsmittel. Wenn man auf die *Epitheta* einer Idee Achtung giebt, ſo muß man merken, daß deren zweyerley ſind, **erklärende** (exegetica), welche einen der Sache weſentlichen Umſtand angeben, worauf man ietzo die Aufmerkſamkeit beſonders gerichtet wiſſen will, und **unterſcheidende**, (diacritica), wodurch man eine Speciem von andern unterſcheidet. Man muß alſo unterſuchen, zu welcher Claſſe dieſes oder jenes zu rechnen ſey. 25) Indem man nun ſolchergeſtalt die Bedeutung in dem Contexte aufſuchet, ſo iſt dabey zweyerley **Methode** möglich, entweder **die Bedeutung wird aus den Oppoſitionen und Verbindungen allererſt geſchloſſen, oder man leget eine anders woher, als möglich angenommene Bedeutung in dem Texte unter**, und verſuchet, ob ſie einen guten Verſtand gebe, und durch die Uebereinſtimmung mit den Umſtänden wahrſcheinlich

die Bemerkung der Oppoſition, der Subordination und der Parallelſtellen.

Die Epitheta ſind erklärende oder unterſcheidende.

Die Methode dabey iſt zweyfach. Die Bedeutung wird allererſt geſchloſſen, oder als eine Hypotheſis untergeleget

werde. Die letztere Methode iſt zu gebrauchen, wenn nicht viel Prädicate und Oppoſita angegeben werden, und wenn zumal ein Wort bey einem Scribenten nur ein oder wenige mal vorkommt. Betrifft es Sachen, welche aus dem gemeinen Leben hergenommen ſind; und die Bedeutung eines Wortes kan vor gewiß angenommen werden; und im Contexte giebt ſie auch einen guten Verſtand: ſo bekommt die Erklärung hiermit ſogleich eine moraliſche Gewißheit. 26) Auf die beſchriebene Art verfähret man, ſo wohl, wenn man nur einen und andern Umſtand der Bedeutung, oder die zu den Worten gehörige concrete Idee, ausmachen will, als auch wenn man die von dem Verfaſſer untergelegten oder vorausgeſetzten Definitionen abſtrahiren will. Dieſe Methode, die Definitionen zu abſtrahiren, wird derjenigen völlig ähnlich, nach welcher man ſie in der Philoſophie aus den concreten Ideen, welche uns die Natur darreichet, erfindet § 490. Mithin kan ſie auch eben ſo gewiß, als die letztere, ſeyn, und man darf daher nicht meinen, als ob es, um einen Scribenten ſicher zu verſtehen, nöthig wäre, daß er von ſeinen Worten ſelbſt die Nominaldefinitionen ausdrücklich angeben müßte.

Wie die Definitionen abſtrahiret werden.

§ 653.

Wie der Verſtand und

27) Wenn man den Verſtand und

die Verbindung der Sätze ſuchet, ſo muß man nur Achtung geben, was als das Bekanntere angenommen werden kan. Daher wird das Prädicat ſo angenommen, wie es das Subject leidet, wenn das Subject bekannter iſt; und wiederum dieſes, wie es das Prädicat leidet, wenn daſſelbe bekannter iſt. Bey der Verbindung der Sätze nimmt man die Concluſionen ſo an, wie es die angegebenen Beweisgründe leiden, wenn dieſe bekannter ſind; und wiederum die Beweisgründe ſo, wie es die Concluſionen leiden, wenn die letztern deutlicher ſind. Die Particuln werden aus den Sätzen erkläret, wenn die Sätze deutlicher ſind; und wenn der Verſtand der Particul bekannter, das Verhältniß der Sätze aber auſſerdem dunkel iſt, ſo wird dieſes ſo angenommen, wie es jener leidet.

die Verbindung der Sätze zu finden iſt.

Man beſtimt das Unbekannte aus dem Bekanntern; Subject und Prädicat aus einander; Beweisgründe und Concluſionen aus einander; Sätze und Particuln aus einander.

§ 654.

28) Wenn bey iedweder Erklärung eines Textes allezeit erhebliche Schwierigkeiten übrig bleiben; ſo ſey man vorſichtig, daß nicht die gantze Wahrſcheinlichkeit derſelben eine bloß ſubjectiviſche § 371 ꝛc. ſey. Man muß alsdenn nur disjunctive beſtimmen, daß eine unter etlichen geſetzten Erklärungen die wahre ſey; oder wenn man einer darunter den Vorzug giebt, ſo darf es nicht mit der Gewißheit,

Wie zu urtheilen iſt, wenn erhebliche Schwierigkeiten bleiben.

wie ſonſten, geſchehen. Eben dieſes iſt zu beobachten, wenn die Gründe zweyer Erklärungen auf beyden Seiten gleich ſind; oder wenn man zweifelhaft ſeyn muß, ob man vielleicht nicht *Data* genug habe, den rechten Verſtand zuverläßig zu finden.

§ 655.

Die Wahrſcheinlichkeit in der Auslegung gelanget leicht zu beſonderer Stärke.

Die Wahrſcheinlichkeit in der Auslegung gelanget leichter zu einem ſehr hohen Grade, als bey vielen andern Materien. Denn es entſtehen leicht harmoniſche Wahrſcheinlichkeiten, welche ſehr viel vermögen § 393; wie denn alle Wörter, welche mit einander conſtruiret ſind, und einen guten Verſtand geben, als harmoniſche Phænomena anzuſehen ſind. Und weil auch die Bedeutung gar vieler Wörter eine moraliſche Gewißheit hat; ſo hat man immer etwas, darauf man feſte fuſſen kan. Daher würde man z. E. einen vor wahnwitzig halten, weñ er vorgäbe, daß er in einem ordentlich geſchriebenen Briefe eines Freundes keinen Verſtand mit Gewißheit finden könnte.

In dunkeln Texten iſt nicht gleich alles dunkel.

Es iſt aber auch ſelbſt in den Stellen, welche man dunkel nennet, deswegen nicht gleich alles dunkel, und gar oft findet man ſchon etwas brauchbares, wenn man nur die undeterminirten Generalideen, deren Erkenntniß zuverläßig iſt, ſorgfältig herauszuſuchen weiß.

§ 656.

§ 656.

Man hat auf die Deutlichkeit der Texte und die Gewißheit ihrer Auslegung inſonderheit zu ſehen, wenn Beweiſe daraus geführet werden ſollen. Denn die Beweiskraft des Textes hanget theils von dem Inhalte deſſelben, theils von dem Grade der Deutlichkeit und Gewißheit des ihm zugeſchriebenen Verſtandes ab. Man kan daher bey dieſer Gelegenheit einen wichtigen Unterſchied der Beweiskraft der Texte bemercken. Nemlich der Verſtand, in welchem man einen Text annimmt, um etwas daraus zu beweiſen, kan entweder aus ihm ſelbſt mit Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit erkannt worden. Dieſes kan die absolute Beweiskraft eines Textes heiſſen. Oder es erhellet aus ihm, allein genommen, nur eine leichte Möglichkeit der zu erweiſenden Sache, dahingegen ein iedes Gegentheil eine ſchwerere Möglichkeit iſt. Wenn alsdenn mehrere ſolche Texte zuſammen kommen; ſo erhält ein Satz, welchen man vorerſt nur als eine Hypotheſin angenommen, dadurch eine Uebereinſtimmungswahrſcheinlichkeit § 397, ob gleich iedweder Text, einzeln genommen, ihn noch nicht wahrſcheinlich machen konnte. Dieſe Beweiskraft eines Textes will ich unterdeſſen die harmoniſche Beweiskraft der Texte nennen, vermöge welcher ſich ein Text zu dem daraus zu beweiſenden Satze als ein Phæno-

Die Beweiskraft der Texte kan in die abſolute, harmoniſche und gemiſchte eingetheilet werden.

Phænomenon zu der Hypotheſi verhält. Endlich kan es auch ſeyn, daß ein Text, welcher an ſich nur eine harmoniſche Beweiskraft hätte, eine zufällige Stärke und Beweiskraft aus einem äuſſerlichen Grunde bekommen kan § 394. Dieſes geſchiehet, wenn er durch die Vergleichung mit einem andern Texte, aus welchem der ihm beygelegte Verſtand beſtärket wird, nunmehr geſchickt wird, einen gewiſſen oder wahrſcheinlichen Beweis eines geſuchten Satzes abzugeben, welches man die zuſammengeſetzte oder gemiſchte Beweiskraft der Texte nennen kan.

Ende der Vernunftlehre.

Ordnung
der Capitel in vorſtehender Vernunftlehre.

Vorbericht von den philoſophiſchen Wiſſenſchaften und Kunſtwörtern § 1 = 50.

Der erſte und theoretiſche Theil.

Cap. I von der Wahrheit und Vernunftlehre überhaupt § 51 = 61.

Cap. II Von den Kräften des menſchlichen Verſtandes § 62 = 116.

Cap. III Von den Unterſchieden und Verhältniſſen der Begriffe § 117 = 165.

Cap. IV Von der Vollkonimenheit der Begriffe § 166 = 199.

Cap. V Von dem Gebrauche der Begriffe und den Wörtern § 200 = 216.

Cap. VI Von den Propoſitionen oder Sätzen § 217 = 250.

Cap. VII Von den erſten Gründen der Schlüſſe § 251 = 269.

Cap. VIII Von den verſchiedenen Arten der Schlüſſe § 270 = 358.

Cap. IX Von dem Wahrſcheinlichen § 359 = 419.

Cap. X Von der Gewißheit und dem Vorwahrhalten § 420 = 447.

Der

Der andere und practiſche Theil.

Cap. I Von den Krankheiten des Verſtandes § 448 - 460.

Cap. II Von der Erfahrung § 461 - 469.

Cap. III Von den Definitionen § 470 - 500.

Cap. IV Von den Eintheilungen oder Diviſionen § 501 - 508.

Cap. V Von der Beurtheilung der Sätze § 509 - 515.

Cap. VI Von den Beweiſen § 516 - 565.

Cap. VII Von dem Nachdenken und der Lehrart § 566 - 604.

Cap. VIII Von der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit § 605 - 627.

Cap. IX Von der Auslegung oder Interpretation § 628 - 656.

Regiſter

Regiſter
der vornehmſten Sachen.
Die Zahlen zeigen die §§ an.

A.

Abſtraction 93
- cauſale und exiſtentiale 96
- fünferley Arten der exiſtentialen 97

Abſtractum 97
- primum & reflexum 121
- a priori & a poſteriori 126
- a priori abſolutum & hypotheticum 126
- abſtractionis perfectæ & imperfectæ 127
- purum & impurum 128
- abſtracta derer vor ſich beſtehenden Urſachen 148, 149

Accidens prædicabile 136, 163
- Arten deſſelben 138

Action 149
Actus cauſandi 149
Adperceptiones 119
Aehnliche Fälle, Erwartung derſelben, ſ. Analogie.
Aerometrie 8
Affecten eines Redenden, wie ſie zu entdecken 644
Algebra 8
Analogie, iſt eine Qvelle des Wahrſcheinlichen 384-388
Analyſis 571
- der Begriffe und Sachen, oder der Worte und Texte 572
- zergliedernde und beweiſende 573
- die beweiſende ſuchet den Beweis auf oder beurtheilet ihn nur 573
- die bloß zergliedernde oder weiter determinirende 574
- die determinirende ſetzet Determinationen hinzu, die dem Objecte allezeit oder nur disjunctive zu kommen 575

Analyſis, die zuſammengeſetzte 576
der Texte, mögliche Zwecke derſelben 577
Anmerkungen 48, 569
erläuternde oder zum Vergnügen 49
Arithmetik 7
Aſtronomie 8
Aufgabe 43
Eintheilung derſelben in problemata meditationis & efficientiæ realis 598
was dabey abzuhandeln 599
Aufmerkſamkeit, Mangel derſelben, eine Krankheit 453
Augenzeugen, wiefern ſie einen Vorzug haben 621
Auslegung 628
die grammatiſche und logiſche 630
gemeine und gelehrte, und Grade der gelehrten 631
avthentiſche 631
wie man ſichere Gründe derſelben findet 632
oberſte Gründe derſelben 633
geſchiehet durch den Weg der Wahrſcheinlichkeit 634
wiefern ſie demonſtrativiſch ſeyn kan 634
Hauptſätze derſelben 635
Präſumtionen der Wahrſcheinlichkeit derſelben 636
Regeln derſelben aus der Betrachtung der Beſchaffenheit des Verfaſſers 637
Regeln derſelben aus der Natur der menſchlichen Sprache 638 - 644
Regeln derſelben, welche die Erfindung des Zweckes des Redenden betreffen 646
wie dabey das Vorhergehende und Nachfolgende zu vergleichen 647
wie die Parallelſtellen dabey zu gebrauchen 648 - 650
die Gewißheit derſelben hanget nicht von den Wörterbüchern und Sprachlehrern ab 651
Gründe derſelben ſind deſto beſſer, ie näher ſie ſind 651
Auflöſung der wichtigſten Aufgaben bey derſelben 651 - 654
der Sätze aus einander 653
Axioma, 42
wie die Ueberzeugung davon entſtehet 266, 267

B.

Begriffe, ſ. Idee.
erſte ſ. E.
Beſtien, was ihre Erinnerungskraft iſt 89
haben ingenium 100
warum ſie nach ähnlichen Fällen handeln 388
Beurtheilungsgründe bey moraliſchen Materien 554, 555
Beweiſe 47, 516
a priori, abſolute und hypothetiſche 47, 523
a poſteriori, der Nothwendigkeit und der Wahrheit 47, 526
einfache a poſteriori 524
gemiſchte a poſteriori 525
κατ᾽ ἀλήθειαν und κατ᾽ ἄνθρωπον 47, 527
der erſten Begriffe, wie ſie einzurichten 492
Materie und Form derſelben 517
hypothetiſche oder erklärende, und abſolute oder überzeugende 518
der realen Sätze, können nicht aus idealen geführet werden 519
aus idealen, haben nur eine hypothetiſche Realität 519
wie ſie aus unmöglichen Begriffen geführet werden 519
werden durch den bloſſen Satz vom Widerſpruche, oder mit Hinzunehmung der übrigen Grundſätze und der Erfahrung geführet 520
werden auf dem Wege der Demonſtration oder Wahrſcheinlichkeit geführet 521 ſ. Demonſtration.
bekommen ihre Kraft entweder bloß vom Verſtande oder zugleich von einer Verbindlichkeit 528
mögliche Qvellen derſelben 529
beweiſen directe oder indirecte 529
durch den Unterſcheidungsweg 530
durch den Weg der Gleichgültigkeit 529
durch den Vergleichungsweg 529
per inductionem 532
wie ſie zuerfinden ſind 534 ꝛc.

Beweiſe, der Exiſtenzen 535
der Cauſalverknüpfungen 536, 537
der Vörderſätze, wie weit damit fortzufahren 538
wiefern die Auflöſung der Einwürfe und Schwierigkeiten zur Gründlichkeit derſelben gehöret 539
collidirende oder ſtreitende, ſ. S.
Scheinbeweiſe, ſ. Fallacia.
durch einen Cirkel 561, 562
welche zuviel beweiſen 565
Beweisgründe 517
hiſtoriſche und Vernunftgründe 529, 607
einſeitige und zweyſeitige, und Entſcheidungsgründe, bey moraliſchen Materien 555
Beweiskraft der Texte, abſolute, harmoniſche und gemiſchte 656
Beyfall 444
hanget vom Verſtande und Willen zugleich ab 445
wenn man völlig dazu determinirt wird 445
die Unzulänglichkeit der Beweisgründe iſt nicht allezeit die Urſache von dem Mangel deſſelben 445
unvollkommener 445
unmittelbarer und mittelbarer 446
wie ein unvernünftiger möglich iſt 445, 446

C.

Carteſianiſches ſyſtema der Verknüpfung zwiſchen Leib und Seele 67, 68
Cauſa 139
efficiens ſtricte dicta 141
per ſe & per accidens 146
ſine qua non 146
principalis, phyſica, mechanica, ſpontanea, moraliter agens 148
coordinata, adiuvans, intermedia, impulſiva 150, 152
miniſterialis, inſtrumentalis 150
phyſice efficiens & moralis 150
ſ. Grund, principium, Urſache.
Cauſalſchlüſſe 844, 346
Gründe derſelben 344

Cau-

Cauſalſchlüſſe, der vollkommenen und unvollkommenen Cauſalabſtraction 345
der vollkommenen Möglichkeit, oder aus determinirenden Urſachen, hypothetice und abſolute 347
einfache 348
zuſammengeſetzte 349
bejahende oder verneinende 350
aus thätigen Urſachen, oder aus Exiſtentialgründen 351
unvollkommene Cauſalſchlüſſe der Subordination 352
verneinende Schlüſſe der unvollkommenen Cauſalabſtraction 353
Cauſalverknüpfungen, wie ſie zu erweiſen 536, 537
Cautelen 49
Chronologie 8
Cirkel, im Definiren, der mittelbare und unmittelbare 473
im Beweiſen 561. 562
Colliſionen der Grundſätze der Vernunft, was vor welche vorkommen 264
der Beweiſe, ſ. ſtreitende Beweiſe.
Concretum 97
Contrapoſition, der univerſalbejahenden Sätze 312, 313
zergliedernde 313
der übrigen Sätze 314
Converſion, Gründe derſelben 309
Schlüſſe derſelben 310
einfache und zergliedernde 311
Copula 218, 219

D.

Deduction 47, 533
ad abſurdum 520, 524
Definitionen 37, 470
wie wir auf dieſelben gebracht werden 470
nominale und reale 37, 477, 478, 480
Regeln davon 479
erſte und geſchloſſene 37, 493
Nebendefinitionen 49

Definitionen, allgemeine Regeln von Einrichtung derſelben 471, 474
Regeln zu mehrerer Vollkommenheit derſelben 475
Ideale, und Regeln davon 480, 481
Reale im engern Verſtande 482
erſte Begriffe, ſ. E.
fernere Erklärung des Weſens 493 = 496
characteriſtiſche 499
erläuternde und Hauptdefinitionen 493
Reale im engeſten Verſtande 498
cauſale und practiſche 498
genetiſche 500
Weitläuftigkeit derſelben, was dabey zu beobachten 497
wie ſie aus einem Texte abſtrahiret werden 651
Demonſtration 521
Erkenntnißweg derſelben 359
findet bisweilen allererſt um einer Wahrſcheinlichkeit willen Beyfall, und wird von ihr an Kraft übertroffen 419
geometriſche und diſciplinale 521
Hauptregeln derſelben 522
Denkmahle
öffentliche oder berühmte, Beweiskraft derſelben 616
Deſcription 470
nominale 478
Determination 122
Deutlichkeit der Sache 166
der Begriffe 167
ideale oder im engern Verſtande 167
Urſachen der Deutlichkeit 168
gemeine 170, 171
logikaliſche oder des Abſtractionsweges 170, 172
des weſentlichen Inhaltes 170, 173
der Worte 174
Regeln davon 176
Grentzen derſelben 176
der Cauſal=Abſtractorum 180

Deutlichkeit, der Gröſſen der Ausdehnung und der Qvalitäten 182
characteriſtiſche oder Diſtinction 167, 192
Dictum de omni & nullo 282
Differentia ſpecifica 136
Digreßion 50
Dilemma 330
Dioptrik 8
Diſciplinal-Philoſophie 11, 13
Diſparata 158
Diſpoſition eines Textes, iſt eine natürliche oder willkührliche 577
Diſputiren 600
Regeln davon 604
Diverſa 157
Diviſion 46, 501
wie die Definitionen durch Eintheilungen zu finden 491
nominale 502
reale 503
Grund ihrer Nothwendigkeit 504
der logikaliſchen und der realen Oppoſition 505
contrariæ & contradictoriæ 505
coordinirte und ſubdiviſionen 505
Regeln von Eintheilungen 506
wie ſie nützlich zu machen ſind 507
wie ſie znerfinden ſind 508
Dunkelheit, der Begriffe, Wörter und Sachen 175
ſubjectiviſche und objectiviſche 175
der Sätze, wie ſie zu verbeſſern 509 - 511
Hinwegſchaffung derſelben, wieferne ſie zur Gründlichkeit der Beweiſe nöthig 539
Dynamik 8

E.

Effect, im weiten Verſtande 139
phyſikaliſcher 148
im engen Verſtande 149
Einbildungskraft, viererley Bedeutung des Wortes 101

Einbildungskraft, des Gedächtniſſes und Ingenii 102
Nutzen und Vollkommenheit derſelben 103
eine feurige und erhitzte 103
Einſchränkung, ſ. Reſtriction.
Eintheilung, ſ. Diviſion.
Einwürfe, wiefern die Auflöſung derſelben zur Gründlichkeit der Beweiſe nöthig 539
Empfindung 64
äuſſerliche und innerliche 65
wie ſie ſich nach dem Körper richtet 66
iſt mit einer realen Einwürkung zwiſchen Leib und Seele verknüpft 77-82, 438
die innerliche erfordert beſondere Kräfte 84
Geſetze und Grade der innerlichen 85
ob alle Ideen aus der Empfindung kommen 85, 257, 265
wieferne ſie ein Leiden des Verſtandes iſt 86
iſt in GOtt eminenter 87
was zur Wahrheit der Empfindungen gehöret 434
wie ſie von andern Vorſtellungen zu unterſcheiden 435, 436
unmittelbare und mittelbare Gewißheit derſelben 435
wie die wahre und vermeinte zu unterſcheiden 436
hat ein exiſtirendes Object 437, 438
die äuſſerliche hat ein Object, welches gegen die Seele wirket 438
die präſtabilirte Harmonie machet den Beweis der äuſſerlichen unmöglich 438
wieferne den Objecten dasjenige zukommt, was wir von ihnen empfinden 439
Wahrheit der kranken 439
Empfindungsidee 118
Endzweck 151
der ſubjectiviſche, objectiviſche und formale 152
wie er von der cauſa impulſiva unterſchieden 152
Enthymema 253
Entſcheidungsgründe, Arten derſelben bey moraliſchen Materien 555

Epichi-

Epichirema 253
Epitheta, erklärende und unterſcheidende 652
Erfahrungen 41, 462
äuſſerliche und innerliche 41, 462
gemeine und reflectirende 41, 463
reine und gemiſchte 41, 467
Hauptregel davon 464
Specialregeln 465, 466
was bey Einziehung derſelben zu beobachten 469
wodurch man das Recht verlieren kan, ſich auf Erfahrungen zu beruffen 468
Erinnerungskraft 89
Erkenntniß, anſchauende und ſymboliſche 184
Regeln davon 185-190
gewöhnliche Fehler in Anſehung derſelben 184, 191
wiefern die Geſichtsempfindungen eine anſchauende geben 440
Gewißheit der menſchlichen, ſ. Gewißheit.
Erſte Begriffe 37, 482
können mehrere ſeyn 482
allgemeine Regeln ihrer Einrichtung 483
wie ſie bey phyſikaliſchen Weſen einzurichten 484, 485
wie bey mechaniſchen Weſen 486
wie bey moraliſchen Weſen 487
wie von GOtt und ſeinen Eigenſchaften 488
wie ſie ohne concrete Idee zu erfinden 489 zweyerley Arten, ſie zu erfinden, wenn man ſich nach einer concreten Idee richtet 490, 491
wie ſie zu beweiſen ſind 492
Ethik 18
Etymologie 478
wie man ſich derſelben in der Auslegung bedienet 651
Exiſtentialgrund 141
Kraft deſſelben 149
Exiſtenzen, wie ſie zuerweiſen 535, 537
Experimente 462
Expoſition logikaliſche, der Sätze 512-515

F.

Fallacia 540
wird mit Wörtern oder Begriffen getrieben 557
wegen Schlüſſe, die der Form nach falſch ſind 558
accidentis, non cauſæ ut cauſæ, cauſæ fictitiæ, inſufficientis, inhabilis 558
conſequentis 558
wo es an der Materie liegt 559-565
ignorati elenchi, diviſionis, ſubreptionis, compoſitionis, argumenti ab invidia ducti 560
petitionis principii 561-564
eines Beweiſes, welcher zu viel beweiſet 565
Folgerung 43
Frage 46
wenn das Thema eine iſt, wie es abzuhandeln 596
Fundamentum dividendi 503

G.

Gedächtniß 88
Regel, nach welcher es wircket 90
worinnen deſſen Vollkommenheit beſtehet 91
Grundweſen deſſelben 92
ob es mit den Jahren abnimmt 115
was vom künſtlichen zu halten iſt 115
Gelehrſamkeit 22
Urtheil der Heiligen Schrift von der menſchlichen enthält nichts verdächtiges 460
Genus 136
Unterſchiede deſſelben 137
Geographie 8
Geometrie 7
Geſchichtſchreiber, Glaubwürdigkeit deſſelben iſt nicht mit der Glaubwürdigkeit einzelner Begebenheiten zu verwirren 620
die zu der Zeit gelebet haben, wieferne ſie vorzuziehen 621
wodurch ſie den Glauben verlieren 622

Geſchichtſchreiber, wieferne man einem verdächtigen glauben kan 622
was aus dem Stillſchweigen guter Geſchichtſchreiber zu ſchlieſſen 623, 624
Geſichtsempfindungen, Wahrheit und Vorzüge derſelben 440
ſ. Empfindung.
Gewißheit, was ſie iſt 246. 420
moraliſche 361. 422
wahre oder vermeinte, ſubjectiviſche und objectiviſche 420
unmittelbare und mittelbare 421
wie ſie im menſchlichen Verſtande entſtehet 421
demonſtrative 422
geometriſche und diſciplinaliſche 423
daß im menſchlichen Verſtande eine wahre Gewißheit ſey 424 ꝛc.
wahre Qvelle derſelben 431, 432
kommt den Principiis formalibus und materialibus der menſchlichen Erkenntniß zu 433
der Empfindungen 434 = 439
der Geſichtsempfindungen inſonderheit 440
Oppoſita derſelben 441
entſtehet aus der Falſchheit des Gegenſatzes 442
dazu gehören innerliche Empfindung und Schlüſſe 442
Glauben, was es im weiten und engen Verſtande heißt 447
vernünftiges und unvernünftiges 447
moraliſche Zurechnung bey demſelben 418, 430 431, 447
Glaubwürdig, ſ. zuverläßig.
Glaubwürdigkeit, hiſtoriſche, welche in der Beſchaffenheit der Sache lieget 610
einer langen und wahrſcheinlichen Erzehlung 619
einzelner Begebenheiten und eines Geſchichtſchreibers überhaupt iſt nicht zu verwirren 620
ob ſie durch die Länge der Zeit abnimmt 626
ſ. Wahrſcheinlichkeit und hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit.
Gleichniſſe, judiciöſe 49

Gnomonik 8
Gründlichkeit, was dazu gehöret 3
Grund 139
Real und Idealgrund 140
wirkende Urſache und Exiſtentialgrund 141
Erkenntnißgrund a priori und a poſteriori 142
Satz vom zureichenden Erkenntnißgrunde 275
vom determinirenden Grunde 291
der Leibnitziſche, warum er ſo hoch gehalten wird 272. 432. 548
zureichender oder unzureichender 143
ob alle Realgründe zureichende Erkenntnißgründe ſind 142
die zureichenden ſind es aus verſchiedenem Grunde 143
Gründe der phyſikaliſchen und moraliſchen Exiſtenz 154
der Klugheit und der Geſetzlichen Verbindlichkeit 154
Grund von der Einrichtung realer Begriffe 259-261
— — der Ueberzeugung, des Urſprungs der Gedanken und des Beyfalls 265
ſ. Principium, cauſa, Urſache.
Grundſätze der Vernunft 262
Regeln der Einſchränkung und Application des andern und dritten 263. 264
Grundthätigkeit 149
wenn ſie einen blos zureichenden oder determinirenden Grund hat 290. 291. 347

H.

Harmonie, präſtabilirte 69. 70
iſt unmöglich 72. 73
wird a poſteriori falſch befunden 74
wahrſcheinliche Gründe wider dieſelbe 75
ob ſie einigen Nutzen hat 76
machet den Beweis der äußerlichen Empfindung unmöglich 438. 468
Harmoniſche Beweiskraft der Texte 656
Harmoniſche Umſtände bey der Wahrſcheinlichkeit 391
ſtarke Beweiskraft derſelben 392. 393
wie ſie zu zehlen 393

Hermenevtiſche Wahrſcheinlichkeit 405
Präſumtionen derſelben 636
gelanget leicht zu beſonderer Stärcke 655
ſ. Auslegung.
Hiſtorie 605
Hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit 405. 605
wie ſie erkannt wird 605
oberſte Gründe derſelben 606
mannigfaltige data bey derſelben 607. 608
worinnen die Beweiskraft ihrer Gründe liegt 609
Gründe derſelben, welche in der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt liegen 610
wieferne ſie aus Zeugniſſen entſtehet 611-614
Regeln derſelben 615-626
ob ſie durch die Länge der Zeit abnimmt 626
Grade derſelben 627
Homonymie 478
Hydraulik und Hydroſtatik 8
Hypotheſis 45. 390
was Schwierigkeiten dabey heiſſen 395
ſubſidiaria und Arten derſelben 395
wiefern die Hypotheſis ſubſidiaria die Haupt-Hypotheſin ſchwächet 396

J.

Idealiſten, Widerlegung derſelben 437
Ideen 107, 117
ob ſie alle in der Seele liegen 83
ob es anerſchaffene giebt 82
können auch ohne bewußt ſeyn wirken 85
was große heiſſen 116
Object derſelben 117
außerhalb und innerhalb der Gedanke 123
Empfindungs- und Gedächtnißideen 118
individuale 119
abſolute und relativiſche 120
materiale und reflexæ 121

Ideen determinirte und undeterminirte 122
objective und idealiter unterſchiedene 123
concrete, aufgelöſete und einfache 124
characteriſtiſche und uncharacteriſtiſche 125
ſubordinirte 129 ſ. Subordination.
unterſchiedene und widrige 156
logice widrige 157
cauſaliter widrige 160 ſ. widrig.
Vollkommenheit derſelben 166ꝛc.
wie ſie aus andern zuſammen geſetzet werden 201
Ideenbildende Kraft 104
Ignoratio elenchi 560
Imaginatio ſ. Einbildungskraft.
Individuale Begebenheiten, ob ſie zur Philoſophie gehören 2
Induction, Schlüſſe durch dieſelbe 302
Beweiſe durch dieſelbe 532
Infinitus terminus 122
propoſitiones infinitæ 226
Ingenium 98
Grundweſen deſſelben 100
Nutzen und Vollkommenheit deſſelben 99
ob es mit den Jahren abnimmt 115
Inſtanzen, was und wie vielerley ſie iſt 601
Interpretation ſ. Auslegung.
Irrthum, Hauptqvelle deſſelben 442
die Gefahr deſſelben ſoll uns nach einer göttlichen Vorſorge begierig machen 460
Mittel darwider darf man andern nicht aufdringen 460
Judicium 93
Grundweſen deſſelben 94
Vollkommenheit deſſelben 95
Jus ὀνοματοποιήσεως 216

K.

Katoptrik 8
Klugheitslehre 17. 19

Koſmologie 12
Kraft 149
Grund- und abgeleitete Kraft 149
moraliſche 150
Krankheit 448
Krankheiten des Verſtandes 448
wodurch ſie möglich ſind 449
beſtehen nur in Graden, Richtungen und Verhältniſſen der weſentlichen Kräfte und in Folgen davon 450
Krankheiten, welche in einer Schwäche der Kräfte beſtehen 451 ꝛc.
abſolute und relativiſche Schwäche der Verſtandeskräfte 452
Krankheiten, welche ſchädliche Zuſtände in Abſicht auf den Gebrauch des Verſtandes ſind 453
ſchädliche Wirkungen derſelben 454
Mittel zur Verbeſſerung 455-458
das Hauptmittel iſt die Tugend 459
heben die Gewißheit und die Kennzeichen der Wahrheit nicht auf 460
Mittel darwider darf man andern nicht aufdringen 460

L.

Lebhaftigkeit der Begriffe 168
Lehrart 568
äußerliche Unterſchiede derſelben 568
wornach ſie ſich richten muß 569 ſ. Methode.
Lehrſatz 43. 44
Leichtgläubigkeit, Urſachen derſelben 446
Leichtigkeit der Begriffe, warum ſie mit der Deutlichkeit verwirret wird 174
Leiden 149
Lemma 46
Logik 15. 54. 59

Logik, Urſachen der Streitigkeiten und der Verachtung derſelben 56
ihr Nutzen 57. 58
ob ſie den Glauben an die Religion wirket 58
natürliche Logik 55
wo ſie unzureichend iſt 58
Grundriß derſelben 60. 61

M.

Mathematik 5
Eintheilung ihrer Wiſſenſchaften 6 ꝛc.
Unterſchied derſelben von der Philoſophie in der Lehrart 9. 10
in der reinen gelten die Idealdefinitionen denen realen gleich 481
in der reinen gelten die hypothetiſchen Folgen denen von abſoluter Realität gleich 519
Mechanik 8
Memoriren, warum es viel Kraft braucht 89
Metaphyſik 11. 12
Methode nachzudenken 566
dazu werden Grundgedanken erfordert 566
innerliche Unterſchiede derſelben 567
ob die Materien und die Gewißheit der Beweiſe ſie verändert 567
äußerliche Unterſchiede der Lehrart dabey 568
wornach ſie ſich richten muß 569
Nutzen der logikaliſchen Lehre davon 570
analytiſche und ſynthetiſche 571 ſ. Analyſis.
zuſammengeſetzte analytiſche 576
algebraiſche 576
geometriſche oder mathematiſche 578. 579
phyſikaliſche 578. 580
moraliſche 578. 581
der Abhandlung moraliſcher Materien begreiffet auch Dinge, welche nicht vor die moraliſche Methode gehören 582

Methode, ſynthetiſche, wie ſie mit der analytiſchen zu verbinden 583
was vor eine bey verſchiedenen Sachen zu gebrauchen 584
Mittel 150
das materiale und formale 153
medium cauſativum, ordinis 153
Modalität 163. 164
Regeln davon 165
der Sätze 228. 229
die Beſtimmung der Weite iſt eine unvollkommene Beſtimmung der Modalität 233
Modus 149
Modus cogitandi 204
internus & externus 205
iſt nicht mit dem veränderten Ausdrucke zu verwirren 211
Möglich 164. 246
worinne die Realität der möglichen Dinge beſtehet 364
Möglichkeit, die zweyfelnde oder logikaliſche 227. 246. 363
die anſcheinende, oder Wortmöglichkeit 364
die metaphyſiſche und phyſikaliſche 364
wie daraus wahrſcheinliche Sätze werden 365
die Betrachtung der mehr realen Möglichkeit iſt eine Qvelle des Wahrſcheinlichen 379-383
wenn die deutlichere Möglichkeit wahrſcheinlicher wird 380
wenn eine einzige Möglichkeit wahrſcheinlich iſt 382
was eine bloße Möglichkeit heißt 406
wenn man auf bloße übrigbleibende Möglichkeiten Acht haben ſoll 414
was eine leichte Möglichkeit iſt 406
gegenſeitige Möglichkeiten, wie ſie hinweg zu ſchaffen 442
grammatiſche und exegetiſche 639
Muthmaſſung 361

Nach-

N.

Nachdenken, warum es das Gedächtniß und Ingenium ſchwächet 115
das judiciöſe, was es iſt 566
dabey werden Grundgedanken erfordert 566
Methode deſſelben, ſ. M.
über ein Thema, wie es füglich anzuſtellen 385
allgemeine Regeln davon 586 = 591
Nachdruck, was er iſt, und wie er zu beurtheilen 644
Naturalia 163
Negativ, was es heißt 183
Nervus probandi 517
Noologie 15

O.

Object 149
der Ideen 117
außerhalb und innerhalb der Gedanke 123
verhält ſich ganz oder in gewiſſer Abſicht leidend 149
Ontologie 12
Opponent 600
Opponiren, geſchiehet durch den Weg der zweyfelnden Verneinung oder durch Gegenbeweiß 601
geſchiehet nach analytiſcher oder ſynthetiſcher Methode 602
geſchiehet κατ᾽ ἄνθρωπον oder κατ᾽ ἀλήθειαν 602
Oppoſita 157
mere logica & realia 158
contradictoria & contraria 159
Arten der contrariorum 159
cauſaliter oppoſita 160
Hauptſätze von der Oppoſition 161
wie vielerley Oppoſition ſich auf einem Widerſpruch gründet 161
Hauptſätze von der cauſalen Oppoſition 162
Schlüſſe vi oppoſitorum 308

Oppoſition der Sätze, contradictoria & contraria 250
Schlüſſe der unmittelbaren Oppoſition 305 - 307
wo Zeichen derſelben gebrauchet worden, wie zu interpretiren iſt 642
Nutzen derſelben die Bedeutung der Wörter zu beſtimmen 651

P.

Parallelſtellen, Arten und Nutzen derſelben 648
wieferne ſie in der Auslegung zu gebrauchen, und was ſie beweiſen 648 - 650
Paronymie 478
Particularität der Sätze, iſt eine gewiſſe oder ungewiſſe 230
Perſpectiv 8
Petitio principii 561
ſchließet entweder aus zweyfelhaften und falſchen Sätzen, oder durch einen Cirkel im beweiſen 561
iſt es ſchlechterdings oder zufälliger Weiſe 562
wie die Beweiſe aus Zeugniſſen und κατ᾽ ἄνθρωπον davon unterſchieden 563
wie die Beweiſe davon unterſchieden, wo in einem Objecte ſelbſt die data zum Beweiſe liegen 564
Phænomena, was ſie in der Wahrſcheinlichkeitslehre heiſſen 390
ſind bloße oder harmoniſche 391
Wichtigkeit der harmoniſchen 392. 393
wie ſie zu zehlen ſind 393
einfache, zuſammengeſetzte, ſubordinirte 393
mögliche Schwächen derſelben 394
zufällige Stärke derſelben 394
Philoſophie, was ſie iſt 1. 2
wie ſie ſeyn ſoll 3
Eintheilung derſelben in ihre Wiſſenſchaften 5 ꝛc.
im engern Verſtande 9
Unterſchied von der Mathematik in der Lehrart 9. 10

Philoſophie, practiſche 17
allgemeine practiſche 18
Nutzen der Philoſophie 27
warum ſie verachtet wird 28. 29
Verhältniß derſelben gegen die Theologie 31-33
philoſophiſche Erkenntniß 4
Phyſik 14
Pnevmatologie 12
Poſitiv, was es heißt 183
iſt etwas abſolutes oder relativiſches 183
Poſtulatum 39
der Erfahrung, wie es abſtrahirt wird 386
Prædicabilia 119. 129
ars characteriſtica derſelben 163
Prædicamenta 137
Prädicat 218. 219
Präſumtion 397
bejahende oder verneinende, logikaliſche oder ſpecialere 398
der vielfachern Möglichkeit und der Seltenheit 399
402
Mirabilitatis 400
poſſibilitatis magis realis, ſufficientis cauſæ 401
non apparentis cauſæ phyſicæ aut moralis 401
deficientium virium in data cauſa ſ. phyſica ſ. mechanica 401
Analogiæ perpetuæ, majoris frequentiæ, non exiſtentiæ 402
Repugnantiæ 403
der Autorität und des Mißtrauens 404
gilt nicht weiter als ihr Beweisgrund 407
der Seltenheit, iſt ſchwächer als iedwede andere 408
der nicht erſcheinenden Kraft oder Urſache, wie ſie mit andern zu vergleichen 408
Präſumtionen von einerley Art, wie ſie zu vergleichen 409

Prä-

Präſumtion, eine grammatiſche gilt in der Auslegung mehr als eine dogmatiſche 639
Principium 139
eſſendi & cognoſcendi 140
activum & exiſtentialiter determinans 141
cognoſcendi a priori & a poſteriori 142
materiale & formale der menſchlichen Gewißheit 421 433
ſ. Grund, cauſa, Urſache.
Problema ſ. Aufgabe.
Propoſitiones ſ. Sätze.
Proprium 129. 136. 163

R.

Recht der Natur im weiten und engen Verſtande 17. 18
Rechtfertigung 47. 531
Regel 46
Relata 131
Reſpondent 600
Reſpondiren, was dazu erfordert wird 603
auf Argumente und Inſtanzen 603
Reſtriction der Sätze und ihre Arten 244. 245
welche Sätze einander einſchränken können 643

S.

Sätze 107. 202. 217
willkührliche und reale 38. 107
wie ſie von zuſammengeſetzten Ideen unterſchieden 202
Gründe ihrer Mannigfaltigkeit 221
enthalten Urtheile des Verſtandes oder Willensmeinungen 222
nominale, ideale und reale 222
aus idealen kan man keine realen ſchlieſſen 519

Sätze, individuale, einfache und zuſammengeſetzte 222
enthalten abſtracta prima oder reflexa 222
relativiſche 223
fünferley Exiſtentialſätze 223
der idealen und realen Cauſalität 224
bejahende und verneinende, an ſich und zufälliger Weiſe 225
der zweifelnden oder gewiſſen Bejahung oder Verneinung 227
infinitæ propoſitiones 226
Modalität derſelben 228. 229
univerſales, particulares, ſingulares, indefinitæ 230
ihre Particularität iſt eine gewiſſe oder ungewiſſe 230
die univerſalen ſind von unendlicher oder von endlicher Weite 231
wie die unbeſtimmten, zumal die Cauſalſätze, anzunehmen 232
zuſammengeſetzte 234 ꝛc.
rhetoriſche und logikaliſche Zuſammenſetzung derſelben 234
zuſammengeſetzte in Anſehung des Subjects und Prädicats 235
hypothetiſche im engern Verſtande 236
copulativiſche 238
zuſammengeſetzte relativiſche 238
wie die daraus zuſammengeſetzten ſyllogiſmi zu erklären ſind 326
Vergleichungsſätze 239
Identiſche 239. 317
exceptivæ & excluſivæ propoſitiones 240
extenſivæ 241
reduplicativæ, explicativæ, ſpecificativæ & determinativæ reſpectu ſubjecti 242
reduplicativæ, explicativæ & determinativæ reſpectu prædicati 243
disjunctiviſche 243

Sätze, implicite zuſammengeſetzte 243
Reſtriction der Sätze 244. 245
cryptiſche 247
gleichgeltende 248
opponirte und ſubordinirte 249. 250
Affectiones der Sätze 316
wie die Dunkelheit derſelben zu verbeſſern 509 ⸗ 511
logikaliſche Expoſition derſelben 512 ⸗ 515
wie in der Auslegung der Verſtand und die Verbindung derſelben zu finden 653
Satz vom Widerſpruche 258
warum er allein zur menſchlichen Erkenntniß nicht hinlänglich iſt 259. 260
der zureichenden Urſache 290
Schlußregeln daraus 291 ⸗ 296
vom determinirenden Grunde 291
einige Urſachen, warum er ſo hoch geſchätzet, aber unrichtig ausgedehnet wird 272. 432. 548. 143
vom zureichenden Erkenntnißgrunde 275
des nicht zu trennenden und nicht zu verbindenden 262
Einſchränkung und Application derſelben 263. 264
Scepticus, ſtreitet mit ſich ſelbſt 425
machet ſich einer Partheylichkeit ſchuldig 426
handelt bey der Zweifelſucht allezeit als ein Thor 427
ſeine Zweifelſucht iſt eine Verachtung aller Verbindlichkeit und Religion 428
entſtehet aus ſchlimmen Urſachen 429
wie er füglich zu überzeigen 430
Scharfſinnigkeit 3
Schlieſſen, die Kraft dazu 105
Schlüſſe 107. 203. 251
Materie und Form derſelben 252
oberſte Gründe derſelben 254 ꝛc.
der allerhöchſte Grund derſelben 256
drey Hauptſätze, darauf ſie ſich gründen 261. 262
ſind ratiocinia prima, ſecunda oder gemiſchte 268
demonſtrative und wahrſcheinliche 270
exiſtentiale und cauſale 297

Schlůſſe, cryptiſche 298
der Gleichgůltigkeit 299
der åuſſerlichen Abſtraction 300
objectiviſche 300
Wortſchlůſſe 300
per inductionem 302
disjunctiviſche 304
unmittelbare Oppoſitionsſchlůſſe 305
der unmittelbaren Oppoſition im Prådicate 306
unmittelbare Schlůſſe der copulæ 307
vi oppoſitorum 308
der Converſion 309-311
der Contrapoſition 312-314
relativiſche 315
ſyllogiſtiſche oder Subſumtionsſchlůſſe
ſ. Syllogiſmus und Subſumtionsſchlůſſe.
Vergleichungsſchlůſſe, einfache und zuſammengeſetzte 337-341
arithmetiſche 342
gemeine algebraiſche 343
Cauſalſchlůſſe ſ. Cauſalſchluß.
practiſche Schlůſſe 354-358
Schlußregeln, machen die Form der Schlůſſe aus 252
wie ſie entſtehen 266 ꝛc.
ſind Geſetze der Actionen des Verſtandes 267
ſind zur Beurtheilung der Schlůſſe genug 271
entſpringen aus dem Satze vom Widerſpruche allein, oder zugleich aus dem Satze der zureichenden Urſache 272
vom unmittelbaren Widerſpruche 273
von der Identitåt 274
von der Diverſitåt 275
vom zureichenden Erkenntnißgrunde 275
aus coordinirten Såtzen zu ſchließen 276
von den Theilen aufs Ganze 281
von logice ſubordinirten Begriffen 282-285
von den relatis 286-287

Schlußregeln von den Größen 288. 289
aus dem Satz von der zureichenden Urſache 290-296
Scholion ſ. Anmerkung.
Schranken des menſchlichen Verſtandes
mannigfaltige Arten derſelben 443
Schwierigkeiten
bey Beweiſen, wie vielerley ſie ſind, und wie dabey zu verfahren 539
bey der Auslegung, wie dabey zu urtheilen 654
Sinne, Wahrheit derſelben 439
ſ. Empfindung.
Sorites 253
Species 136
infima, wie ſie zu definiren 483-488
monadica 505
Sprache 207
was zum verſtehen derſelben gehöret 210
das mittelbare und unmittelbare Verſtehen derſelben 210
Urſprung ihrer Mannigfaltigkeit 212
warum die Menſchen einander nicht genugſam verſtehen 213
dem Gebrauche derſelben ſoll man folgen 216. 479 483
Regeln der Auslegung aus der Natur derſelben 638 644
Verwandtſchaft derſelben, wie ſie in der Auslegung zu gebrauchen 651
Unterſuchung des Urſprunges derſelben iſt mit der Beſtimmung der Bedeutung der Worte nicht zu verwirren 651
Status controverſiæ 600
Stillſchweigen guter Geſchichtſchreiber, was man daraus ſchlieſſen kan 623, 624
Streit

Streit, Beylegung eines ſcheinbaren, ob er die Glaubwürdigkeit ſchwächet 624
wird entweder nur ſofern beygelegt, daß man die Gegengründe entkräftet, oder daß man die Wahrheit ausmachen will 624, 646
Streitende Beweiſe 540
Möglichkeit derſelben 541, 543
Mißbrauch derſelben 540
mögliche Arten 544
Regeln der ſtreitenden Beweiſe, da ſich die Kennzeichen der Wahrheit collidiren 545 - 551
Regeln derſelben, wenn ſich die principia materialia collidiren 552 ꝛc.
wenn ſich wirkende Urſachen collidiren 552
in moraliſchen Materien 553 - 556
Subalternation der Sätze 316
Subject 218
per ſe, per accidens, naturæ ancipitis 220
per ſe, wiefern es in der Auslegung anzunehmen 644
Subordination der Begriffe 129
relativiſche und abſolute 130
exiſtentiale und cauſale 132
äuſſerliche, metaphyſiſche, mathematiſche und qvalitativiſche 133
logikaliſche 134 - 136
totale und partiale 136
Grade derſelben 163
Subſumiren, was es heißt 267
Subſumtionsſchlüſſe 282. 316
ſind ratiocinia prima oder ſecunda 267 - 269
ob ſie die einzigen Schlüſſe ſind 267. 269. 316. 317
Regel derſelben 282
was ſie vor andern voraus haben 317
ſ. Syllogiſmus.
Subtilität 95

Subtilität, wenn ſie adäqvat iſt 197
Syllogismi 282. 316
ob ſie die einzigen Schlüſſe ſind 267. 269. 316. 317
ſind ratiocinia prima oder ſecunda 268. 269
topicus 271
der erſten Figur 319
Regel derſelben 282
Eigenſchaften derſelben 320-326
modi derſelben 323
Weſen der übrigen Figuren 327-329
Regel der übrigen Figuren 283
Hauptregel ihrer Reduction 330
Gründe ihrer mannigfaltigen Beſtimmung 331
Nutzen derſelben 332
die andere ſyllogiſtiſche Figur 333
die dritte Figur 334
die vierte 335. 336
was von der fünften Figur zu halten 334
Symboliſche Erkenntniß, ſ. Erkenntniß.
Synonyma 214. 478
wiefern ſie nicht zu präſumiren ſind 642
Syſtematiſch ſtudiren, Nutzen deſſelben 34. 457

T.

Terminus infinitus 122
Thelematologie 16
Thema 585
wie das Nachdenken darüber anzuſtellen 585
iſt ein Begriff, Satz oder Aufgabe, einfaches oder zuſammengeſetztes 585
was dabey abzuhandeln 593
von moraliſchen Weſen, wie es abzuhandeln 594
wenn es ein Satz iſt, wie es abzuhandeln 595
wenn es Fragweiſe abgefaſſet iſt, wie es abzuhandeln 596

Thema, wenn es eine Aufgabe iſt, wie es abzuhandeln 598. 599
Theologie, theoretiſche natürliche 12
natürliche Moraltheologie 18
Verhältniß der Philoſophie gegen die geoffenbarte 31 ; 33
Topik 592
Titel der allgemeineſten 593
ſpecialere 594
Totum
wiefern bey aller Abſtraction eines zergliedert wird 155
Tradition, wiefern ſie Glauben verdienet 625
Trennung der Begriffe, Grade derſelben 164
Tugend, ohne gründliche iſt kein unpartheyiſcher Verſtand möglich 430. 459

U.

Ueberzeugung, Grund derſelben 265
wie ſie aus den oberſten Gründen der Schlüſſe entſtehet 266
Mannigfaltigkeit derſelben 447
Umſchreibung 630
Uniformität des Verſtandes 197
Unmöglich 164
wenn es ein Begriff der Univerſalität wegen iſt 479
Unterſcheiden 93
Unterſcheidung, die bloß ermangelnde in den Begriffen 193
Arten der falſchen Unterſcheidung 194 ; 196
Urſachen derſelben 197
Unterſcheidungsweg bey den Beweiſen 530
Unwahrſcheinlichkeit, innerliche, poſitive und negative 406
ſ. Wahrſcheinlichkeit.

Unwiſſen=

Unwiſſenheit, Bekenntniß derſelben, was daraus zu ſchlieſ-
ſen 619
Urſache 139
wirkende 141
nächſte und entfernte 144
eines abſoluten und relativiſchen Effectes 145
zufällige 146
der Möglichkeit, iſt thätig oder unwirkſam 147
Arten der ganzen oder vor ſich beſtehenden 148
moraliſch wirkende 151
Haupt-Coordinirte-Beyhelfende-Mittel-Urſachen 149
antreibende, materialiſche und idealiſche 149 ꝛc.
Cauſal-Abſtracta bey der moraliſch wirkenden 151
wie Urſachen zu erweiſen 536. 537
Satz der zureichenden Urſache 290
ſ. cauſa, Grund, principium.

V.

Vernunft 62
in concreto und abſtracto 62
Vernunftlehre, ſ. Logik.
Verſtand 62
niedrigere und höhere Kräfte deſſelben 106
drey Wirkungen deſſelben 107
Richtung deſſelben hanget vom Willen ab 108. 112. 113. 114. 443
reine und gemiſchte Wirkungen deſſelben 109
was der reine Verſtand iſt 109
Gröſſe deſſelben und ihre Arten 116
mannigfaltige Schranken des menſchlichen 443
Krankheiten deſſelben, ſ. Krankheit.
Verderbniß deſſelben, wie es die Heilige Schrift leh-
ret, enthält nichts widerſinniſches 460
Verſtand der Sachen, der ſymboliſche 629

Ver-

Verſtand der Worte 629
der grammatiſche und logiſche 629
der mittelbare 629
Gründe zur richtigen Beſtimmung deſſelben 633
in einem Texte iſt ein einiger 638
iſt nicht mit der Unterſuchung des Urſprungs der Sprachen zu verwirren 650
der grammatiſche, wie er zu beſtimmen iſt 651
wie der logikaliſche zu beſtimmen 652
Verwirrung der Begriffe 198
Urſachen derſelben 198. 199
Völkerrecht, das allgemeine 18
Vörderſätze, was ſie in Schlüſſen heiſſen 251
Vollſtändigkeit der Begriffe 166
Vorſtellung, ſ. Idee.
Vorſtellungsart, wie ſie ſich bey mehrerer Cultur verändern ſoll 459
ſ. Modus cogitandi.
Vorwahrhalten, ſ. Beyfall.

W.

Wahrheit 51
ethiſche 51
objectiviſche oder metaphyſiſche und ſubjectiviſche oder logikaliſche 52
wie die Erkenntniß derſelbigen in uns entſtehet 53
der Begriffe 166
die urſprüngliche Qvelle aller Wahrheit iſt in dem göttlichen Verſtande 432
Wahrſcheinlich, was es im engern Verſtande heißt 246. 361
Erkenntnißweg des Wahrſcheinlichen 360
erſter Begriff deſſelben 360
die Gründe deſſelben liegen theils im Verſtande, theils im Zuſammenhange mit gewiſſen Endzwecken 361

Wahrſcheinlich, was der Stoff deſſelbigen iſt 363. 364
wie es daraus entſtehet 365
Grundweſen deſſelben 366. 367
durch was vor Schlüſſe es erkannt wird 368
läßt ſich durch Zergliederung und Zehlung der Umſtände nicht ausmachen 370
iſt mit dem, was durch den Erkenntnißweg der Wahrſcheinlichkeit erkannt wird, nicht überhaupt vor einerley zu halten 410
Gründe deſſelben, welche im Zuſammenhange mit gewiſſen Endzwecken liegen 412 = 416
warum GOtt eine Verbindlichkeit zum Wahrſcheinlichen auflegen kan 418
Wahrſcheinlichkeit, mittelbare und unmittelbare 368
ſubjectiviſche und objectiſche 369. 371. 372
kan die gemeine oder abſtracte Deutlichkeit haben 373. 374
Grade der Deutlichkeit derſelben 373
erfordert mehr Abſtraction als die Demonſtration 373
Kennzeichen oder Hauptqvellen derſelben 374
erſte Qvelle derſelben, die Betrachtung der vielfachern Möglichkeit 375. 376
andere Qvelle derſelben, die Betrachtung des ungefehren Zuſammentreffens mehrerer Möglichkeiten 377. 378
dritte Qvelle derſelben, die Betrachtung der mehr realen Möglichkeit 379 = 383
die vierte Qvelle derſelben die Analogie, oder die Erwartung ähnlicher Fälle 384 = 388
die fünfte Qvelle derſelben die Betrachtung des Streites mit ſchon bekannten Urſachen oder Eigenſchaften 389
die ſechſte Qvelle, die Uebereinſtimmung mit den Phænomenis 390 = 396
Präſumtions-Wahrſcheinlichkeit 397
ſ. Präſumtion.

Wahr-

Wahrſcheinlichkeit, ſimple Ueberſtimmungs-Wahrſcheinlichkeit, und aus harmoniſchen Umſtänden 397
wie ſie mit andern zu vergleichen 409
die phyſikaliſche und politiſche oder moraliſche 405
die hermenevtiſche, ſ. H.
die hiſtoriſche, ſ. H.
die innerliche Wahrſcheinlichkeit eines Satzes 406
Entſcheidungsregeln der ſtreitenden 407-409
Gründe derſelben im Verſtande, wie ſie eine völlige Gewißheit hervorbringen können 410
unendliche 410
vermeinte, warum ſie mit der wahren verwirret wird 411
Nothwendigkeit derſelben unter den Menſchen 412
Stärke derſelben durch den Zuſammenhang mit Verbindlichkeiten der Klugheit 413. 414
Stärke derſelben durch eine geſetzliche Verbindlichkeit 415. 416
Sicherheit eines hohen Grades derſelben 414. 417
Vorurtheile davon, wenn man die göttliche Vorſehung nicht in Betrachtung ziehet 414
wiefern man auf die Wahrheit derſelben ſchlieſſen kan 417
bringet in manchen Fällen unſern Demonſtrationen allererſt den Beyfall zuwege, und beweiſet oft gröſſere Kraft im Gemüthe, als jene 419
Weite der Sätze 230
der Univerſalſätze iſt endlich oder unendlich 231
wie ſie bey den unbeſtimmten, zumal Cauſalſätzen, anzunehmen 232
iſt eine unvollkommene Beſtimmung der Modalität 233
Weſen, abſolute und relativiſche mit ihren Arten 120
das logikaliſche 163
das nothwendige und zufällige logikaliſche 163
wie die phyſikaliſchen Weſen zu definiren 484. 485

Weſen, wie die mechaniſchen zu definiren 486
wie die moraliſchen 487
was bey einem moraliſchen abzuhandeln 594
Weſentliche Subordination 163
Widernatürlich 164
Widerſpruch, ſ. Satz vom Widerſpruche.
Widrig 156. 157
logice widrig 157
widrige Ideen im engern Verſtande 159
cauſaliter widrige Ideen 160
widrige Erzehlungen, wie ſie zuvergleichen ſind 624
Wiſſenſchaft 21
Grund ihrer Umgrenzung 23 ≠ 25
theoretiſche und practiſche 26
Wörter, was ſie ſind 207
Nothwendigkeit derſelben 206
materiale und formale Bedeutung derſelben 208
bezeichnen zunächſt eine concrete Idee 209
die Bezeichnung dadurch macht keine beſondere Art der Erkenntniß aus 211
Arten derſelben 212
bezeichnen auch Nebenideen, welche ſich auf den Willen beziehen 212
Regeln davon 212. 215. 216
grammaticaliſche und logikaliſche Vieldeutigkeit derſelben 214
gleichgültige 214
Urſachen der Vieldeutigkeit, wie ſie zu entdecken, und wiefern ſie zu vermeiden 215
von der gewöhnlichen Bedeutung derſelben ſoll man in der Auslegung nicht ohne Grund abweichen 641
Verwandtſchaft derſelben, wie ſie in der Auslegung gebrauchen 651
wie der Verſtand derſelben beſtimmet wird 651. 652
Worterklärung, ſ. Definition.

Z.

Zeugenwahrſcheinlichkeit, mittelbare und unmittelbare 620
Zeugniſſe, worauf dabey zu ſehen 611 = 614
  worauf die Glaubwürdigkeit derſelben beruhet 617
  ſubordinirte, was ſie gelten 618
  wiefern ſie von nicht ſinnlichen Sachen gelten 619
  wenn ſie verdächtig 619
  der Augenzeugen, wiefern ſie einen Vorzug haben 621
  der Geſchichtſchreiber, die zu der Zeit gelebet haben 621
Zuverläßig, was es heißt 246. 361
Zweck eiues redenden, wie er zu finden 645
Zweifler, ſ. Scepticus.

Druckfehler,

p. 411 lin. 1 erſtere leg. letztere, und lin. 3 andere leg. erſtere.

p. 496 poſt lin. 24 add. von dem, was in dem andern gedacht wird.

p. 640 lin. 15 oder leg. als.

p. 727 lin 6 mehr leg. weniger. Desgleichen auch in der Summarie.

p. 718 lin. 1. 399 leg. 389.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crusius, Christian August,

Weg zur Gewißheit & Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß

Leipzig 1747

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 527
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251246-6
VD18 10751440-006